Thomasius

Predigten

für

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

D. G. Thomasius,

Geheimer Kirchenrath, ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Erlangen.

Dritte Auflage.

Erlangen.

Verlag von Andreas Deichert.

1876.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Eine Entschuldigung für die Hausgabe dieser Predigten habe ich nicht. Dem Wunsche des Herrn Verlegers, der mich dazu bestimmte, kam mein eigner Wunsch entgegen, daß diese einfachen Zeugnisse auch in weiteren Kreisen einigen Segen stiften möchten. Ganz ohne Segen sind sie an der Gemeinde, an die sie gehalten wurden, nicht gewesen. Die eigenthümliche Zusammensetzung derselben mag es, wenn auch nicht rechtfertigen, doch erklären, daß hin und wieder Seiten hervorgehoben wurden, die nicht die gleiche praktische Bedeutung für alle Glieder hatten, während andere mehr als billig zurücktreten. Was man geistreiche Predigten zu nennen pflegt, darf man in dieser Sammlung nicht suchen. Es ist meine Art, mich nach Kräften in den Text zu versenken und mich von ihm bestimmen und tragen zu lassen. Und das halte ich für die Aufgabe eines evangelischen Predigers. Je weniger Eigenes, je mehr aus der Tiefe heiliger Schrift Geschöpftes, desto besser. Diesen Grundsatz möchte ich meinen lieben jüngeren Freunden, die sich etwa diese Predigten eine Erinnerung an unsere akademischen Gottesdienste sein lassen, dringend empfehlen; aber freilich fühlt man auch dabei am tiefsten die eigene Armuth gegenüber der wunderbaren Tiefe und Fülle des göttlichen Wortes. Ich will Gott herzlich danken, wenn es mir gelungen ist, auch nur Einiges aus dieser Gottesfülle zur Erbauung darzureichen.

Und so grüße ich denn die Leser mit dem Gruß des Friedens und bitte Gott, Er wolle mein Wort eine gute Stätte in ihren Herzen finden lassen.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Nachdem sich die fünf Bändchen der bis jetzt von mir herausgegebenen Predigten vergriffen haben, wünschte der

Herr Verleger, dieselben in Ein Ganzes zu verbinden, das sich der Ordnung des Kirchenjahres anschlöße. Um diesem Wunsche zu entsprechen, habe ich die alten Predigten unverändert zusammengestellt und die noch fehlenden dergestalt ergänzt, daß sie mit jenen zusammen einen vollständigen Jahrgang bilden. Möchten sie in dieser Gestalt geeignet erfunden werden, der häuslichen Erbauung zu dienen.

Erlangen im December 1861.

Der Verfasser.

Vorrede zur dritten Auflage.

Am 24. Januar 1875 ist der Verfasser der nachfolgenden Predigten vom HErrn aus dieser Zeitlichkeit abgerufen worden. Das Wort aber, das er in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündet hat, ist damit nicht verklungen, wofür die Nothwendigkeit einer wiederholten Auflage seiner Predigten, die hiemit auf's Neue im Druck erscheinen, deutlicher Beweis ist.

Im Interesse der Verbreitung in noch weiteren Kreisen, als dies bisher schon der Fall war, hat eine dem Heimgegangenen nahestehende Hand derart eine Auswahl getroffen, daß eine Anzahl von Predigten, die in der 2. Auflage noch enthalten waren, weggelassen und für jeden Sonn- und Festtag nur eine Predigt aufgenommen wurde, womit die Ausgabe in einem Bande sich ermöglichte. Indem wir wünschen, daß die hierin gebotenen, ebenso tiefschöpfenden und gedankenreichen, als innerlich anfassenden und erhebenden Zeugnisse auch fernerhin vielen Lesern zur Auferbauung in dem Glauben dienen möchten, in dem ihr Verfasser gelebt hat und auf den er auch selig gestorben ist, wünschen wir, daß sie zugleich mithelfen möchten, sein Gedächtniß überall im Segen zu erhalten!

Erlangen am Aerntefeste 1876.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

1. Erster Adventsonntag: der neue Lebensanfang. Röm. 13, 11—14 1
2. Zweiter Adventsonntag: das Kommen des Herrn. Off. Joh. 22, 12 10
3. Dritter Adventsonntag: der Gedanke an die Zukunft des Herrn zum Gericht. 1. Kor. 4, 1—5 18
4. Vierter Adventsonntag: der Zug des Vaters zu dem Sohne. Ev. Joh. 6, 44 28
5. Erster Weihnachtsfeiertag: die gnadenreiche Geburt des Herrn in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung. Ev. Luc. 2, 1—14 . . 37
6. Zweiter Weihnachtsfeiertag: der Weihnachtssegen. Ev. Luc. 2, 15—20 48
7. Sonntag nach Weihnachten: Christus der Welt zum Fall und Auferstehen gesetzt. Ev. Luc. 2, 33—40 57
8. Am Schlusse des Jahres: der Gedanke des Todes, der rechte Lehrer für's Leben. Psalm 39, 5—8 67
9. Neujahr: die Kindschaft. Gal. 4, 4—7 79
10. Sonntag nach Neujahr: der Zusammenhang der göttlichen Weltregierung mit der Welterlösung. Ev. Matth. 2, 13—23 . . 90
11. Epiphaniasfest: kommt hernieder und helft uns! Apostelg. 16, 8—18 99
12. Am 1. Sonntag nach Epiphanias: das heilige Kindesleben Jesu. Ev. Luc. 2, 41—52 110
13. Am 2. Sonntag nach Epiphanias: das Haus. Ev. Joh. 2, 1—11 119
14. Am 3. Sonntag nach Epiphanias: der Glaube rechter Art. Ev. Matth. 8, 1—13 126
15. Am 4. Sonntag nach Epiphanias: die Liebe, des Gesetzes Erfüllung. Ep. Röm. 13, 8—10 136
16. Am 5. Sonntag nach Epiphanias: woher das Unkraut auf dem Acker Gottes? Ev. Matth. 13, 24—30 145

Seite

17. Am Sonntag Septuagesimä: die Bedeutung der heiligen Sakramente für des Christen Lauf und Kampf. Ep. 1. Kor. 9, 24 — 10, 6 155
18. Am Sonntag Sexagesimä: warum so wenig Frucht des Wortes Gottes? Ev. Luc. 8, 4—15 165
19. Am Sonntag Estomihi: der Heilsweg. Ev. Luc. 18, 31—43 174
20. Am Sonntag Invocavit: lasset euch versöhnen mit Gott. 2. Kor. 5, 19. 20 184
21. Am Sonntag Reminiscere: das Geheimniß der Versöhnung. 2. Kor. 5, 21 193
22. Am Sonntag Oculi: die Stufen zum Abgrund. Joh. 13, 21—30 202
23. Am Sonntag Lätare: die Stufen der Buße. Luc. 22, 31—34 und ebd. V. 54—62 212
24. Am Sonntag Judica: wer mein Wort wird halten, wird den Tod nicht sehen ewiglich. Ev. Joh. 8, 46—59 221
25. Am Sonntag Palmarum: der Herr auf dem Weg zum Tode. Luc. 23, 24—31 229
26. Charfreitag: der offene Zugang zu Gott. Hebr. 10, 19—23 . 240
27. Ostern: wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Ev. Marc. 16, 1—8 249
28. Am zweiten Osterfeiertage: Jesus lebt. 1. Kor. 15, 17—20 . 260
29. Am Sonntag Quasimodogeniti: der Weg zur Wahrheit. Joh. 17, 17 272
30. Am Sonntag Misericordias Domini: die Gemeinschaft des guten Hirten. Ev. Joh. 10, 12—16 282
31. Am Sonntag Jubilate: des Christen Schmerz und Freude. Ev. Joh. 16, 16—23 292
32. Am Sonntag Cantate: das Strafamt des heiligen Geistes. Ev. Joh. 16, 5—15 303
33. Am Sonntag Rogate: eine Mahnung zum christlichen Gebete. Ev. Joh. 16, 23—30 313
34. Am Himmelfahrtsfest: die Gewißheit, daß Jesus Christus unser Heiland lebt. Apostelg. 1, 1—11 322
35. Am Sonntag Exaudi: das Wort. 1. Petri 1, 22—25 . . . 333
36. Am ersten Pfingstfeiertag: der Geist der Pfingsten. Ev. Joh. 14, 23—31 342

Seite

37. Am zweiten Pfingstfeiertag: die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben und zum Gericht. Ev. Joh. 3, 16—21 . . . 353

38. Am Trinitatisfest: die heilige Trinität. 1. Joh. 5, 20—21 . 364

39. Am ersten Sonntag nach Trinitatis: der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits. Ev. Luc. 16, 19—31 . . . 375

40. Am zweiten Sonntag nach Trinitatis: was soll ich thun, daß ich selig werde? Apostelg. 16, 30—31 386

41. Am zweiten Sonntag nach Trinitatis: glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. Apostelg. 16, 30—31 . 395

42. Am dritten Sonntag nach Trinitatis: die menschlichen Anfechtungen im Lichte des göttlichen Wortes. Epist. 1. Petri 5, 6—11 . 405

43. Am vierten Sonntag nach Trinitatis: die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. Epist. Röm. 8, 18—23 416

44. Am fünften Sonntag nach Trinitatis: der lebendige Gott. Epist. 1. Petri 3, 8—15 . . . . , ... 428

45. Am sechsten Sonntag nach Trinitatis: was haben wir an unserer Taufe? Epist. Röm. 6, 3—11 440

46. Am siebenten Sonntag nach Trinitatis: die Wahl zwischen Tod und Leben. Epist. Röm. 6, 19—23 451

47. Am achten Sonntag nach Trinitatis: das falsche Prophetenthum. Ev. Matth. 7, 15—23 462

48. Am neunten Sonntag nach Trinitatis: die Seligpreisungen des Herrn. Ev. Matth. 5, 1—12 471

49. Am zehnten Sonntag nach Trinitatis: die Seligpreisungen des Herrn. Ev. Matth. 5, 7—21 479

50. Am eilften Sonntag nach Trinitatis: Paulus und Lydia. Apostelg. 16, 12—15 487

51. Am zwölften Sonntag nach Trinitatis: Paulus und Felix. Apostelg. 24, 24—26 496

52. Am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis: der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt. Epist. Phil. 3, 17—21 504

53. Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis: Abrahams Berufung. 1. Buch Mosis 12, 1—10 513

Seite

54. Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis: Abrahams Glaube. 1. Buch Mosis 15, 1—6 523

55. Am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis: Abrahams Wandel. 1. Buch Mosis 17, 1—9 532

56. Am siebzehnten Sonntag nach Trinitatis: der Bund mit Gott. 1. Buch Mosis 17, 1—10. 13 541

57. Am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis: das Haus des Gerechten. 1. Buch Mosis 18, 17—19 549

58. Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis: die Fürbitte des Gerechten. 1. Buch Mosis 18, 20—33 559

59. Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: das Gericht des Herrn. 1. Buch Mosis 19, 12—24 569

60. Am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: die Festigkeit des Herzens. Hebr. 13, 9 579

61. Predigt am Reformationsfeste: das gute Bekenntniß der lutherischen Kirche. Hebr. 13, 8 588

62. Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: der irdische Beruf. Eph. 4, 1. 2 598

63. Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: der Tod ohne Christus und mit Christus. Ev. Matth. 9, 18—26 . . . 605

64. Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: die Geschichte des den Tod überwindenden Glaubens. Ev. Matth. 9, 18—26 615

65. Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: die Zukunft des Menschensohnes. Ev. Matth. 24, 15—28 624

66. Am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: die Bereitschaft auf den Tag des Herrn. 2. Petri 3, 3—14 634

67. Am siebenundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis: die Jungfrauen, die auf den Herrn warten. Ev. Matth. 25, 1—13 . 645

Erster Adventsonntag.

Der neue Lebensanfang.

Gehalten 1857.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errette von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Epist. Röm. 13, 11—14.

„Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir glaubten; die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen: So laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“

In dem HErrn geliebte Gemeinde! Wir beginnen heute ein neues Kirchenjahr. Jedes neue Kirchenjahr bringt die streitende Kirche auf Erden dem Ziel ihrer himmlischen Berufung näher, jedes neue Kirchenjahr sollte für uns eine Stufe auf dem Wege der Vollbereitung und Vollendung, ein wirklicher Fortschritt im christlichen Leben sein: so würde es uns in Wahrheit ein Jahr des Heils, ein gnädiges Jahr vom Herrn. Dahin zielt auch die Mahnung des Apostels in unserer heutigen Festepistel, sie fordert uns zu einem neuen Lebensanfang auf. Und gewiß, Andächtige, besser können wir unser Kirchenjahr nicht beginnen, eine sicherere Bürgschaft für den göttlichen Segen können wir nicht haben, als wenn wir nach dieser Mahnung thun. Und so lasset uns denn den neuen Lebensanfang, mit dem wir das neue Kirchenjahr

beginnen sollen, zum Gegenstand unserer Festbetrachtung machen. Gott der Herr aber lege seinen Segen darauf, und schenke uns beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Der neue Lebensanfang.

Dazu fordert uns auf der Blick I. auf die Zeit, in der wir stehen; II. auf die Gnaden, die wir bereits empfangen haben; und III. auf das Heil, das sich uns auch heute wieder in Christo zu erfahren gibt.

I.

„Ihr wisset die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir glaubten, die Nacht ist vergangen (oder wie es eigentlich lautet: die Nacht ist im Vergehen begriffen), der Tag aber herbeigekommen". Es liegt etwas Räthselhaftes in diesen Worten. Denn als sie Paulus schrieb, da war das Heil bereits in die Welt gekommen, und das Evangelium von Christo leuchtete weithin über die Länder der Erde, die zuvor in Finsterniß und Todesschatten saßen. Es war Tag geworden nach der langen Nacht. Und auch in den Herzen der Christen, an die er schreibt, war dieser Tag bereits angebrochen durch den Glauben an den, der das Licht der Welt ist. Dennoch redet der Apostel so, als ob noch immer die Dunkelheit über der Welt, auch über der Christenheit lagerte und nur erst die Strahlen der Morgensonne am Horizont heraufleuchteten, die Nähe des Tages zu verkünden; denn, sagt er, jetzt sei die Zeit, aufzustehen vom Schlaf.

Das hat darin seinen Grund, daß er noch von einem andern Tage weiß, mit dem das volle Licht, das vollkommene Heil erscheinen wird: das ist der Tag des Herrn, der Tag der Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi, an den uns die letzte Predigt des vorigen Kirchenjahres gemahnt hat. Diesem Tage gegenüber dünkt dem Apostel Alles, was von Licht und Leben in der christlichen Kirche und im christlichen Leben sich findet, doch nur wie Schattenwerk, wie die Dämmerung des Morgens; und weil nun dieser Tag nahe ist und immer näher kommt, so ruft er in die Christenheit hinein, daß es Zeit sei, aufzustehen vom Schlafe. Denn wenn der Tag anbricht, der Tag der letzten großen Entscheidung, — und er bricht nicht an ohne große Kämpfe und schwere Versuchungen, — da muß jeder bereit und wohlgerüstet stehen, wer bestehen will.

Welche Zeit ist's nun bei uns? Wie ferne oder nahe uns der Tag des Herrn sei, kann keine menschliche Weisheit ausrechnen oder errathen; wir sind nur durch das Wort gewiesen, täglich und stündlich desselben gewärtig zu sein: denn wie ein Dieb wird er kommen in der Nacht; wenn sie sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr, wird sie das Verderben überfallen, wie der Schmerz ein schwangeres Weib. Aber mag er auch noch so lange verziehen: Zeit, aus dem Schlafe aufzustehen und einen neuen Lebensanfang zu machen, ist's jedenfalls auch für uns, — wir mögen nun auf die Zeit, die es draußen in der Kirche ist, oder auf die Zeit, die es in unserm eignen Leben ist, blicken. Denn sehen wir den gegenwärtigen Stand der Kirche an, so gehen wir sicher einer Zeit der Entscheidung entgegen. Zwar scheint es nach außen, als ob das Christenthum noch immer die herrschende Religion in der Christenheit wäre; es hat noch seine Ehre und Achtung in der Welt, es gilt noch als das Bekenntniß der Gemeinden. Niemand tastet es öffentlich an. Aber täuschen wir uns nicht; hinter diesem äußern Schein liegt nicht nur eine große Gleichgültigkeit, sondern ein eben so großer und tiefgewurzelter Widerwille verborgen. Es bahnt sich ein tiefer Zerfall des gegenwärtigen Geschlechts mit dem Wesen des Christenthums an; die ganze Welt- und Lebensanschauung der Gegenwart steht im Widerspruch mit den Grundgedanken der göttlichen Offenbarung, die ganze Tendenz der Zeit mit den Anforderungen des göttlichen Wortes. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche" — das ist der leiser oder lauter ausgesprochene Sinn unserer sogenannten Bildung, und die Gesinnung der großen Menge. Darum gehen die Meisten völlig gleichgültig an dem Christenthum vorbei; sie sind mit ihm fertig, sie haben innerlich mit ihm gebrochen. Und diese Gleichgültigkeit, ich weiß nicht, ob sie nicht weit schlimmer als offene Feindschaft ist; wir dürfen sagen, sie ist selbst schon heimliche Feindschaft. Man darf sie nur antasten, so schlägt sie zur hellen Flamme des Hasses auf. Wer die Zustände unserer Gemeinden kennt, wer es weiß, welche fast unglaubliche Geringschätzung des göttlichen Wortes, welche Bitterkeit gegen Glaube und Bekenntniß der Kirche, welche Verachtung der Sacramente, welcher innere Widerspruch gegen Christi Ehre und Namen unter allen Ständen — unter den gebildeten wie unter den ungebildeten — herrscht, wer überhaupt ein Verständniß hat für die Zeichen der Zeit dem wird sich das nicht verbergen. Und wer es nicht wüßte, dem müßten doch die Augen aufgehen über den offenkundigen Werken der Finsterniß, die unter uns geschehen, über dem Wandel in Kammern und Un-

zucht, in Hader und Neid, dem die Christenheit weithin verfallen ist, und über die täglich auftretenden Bewegungen des Unglaubens und der Verachtung kirchlicher Ordnung und Zucht.

So nun kann es unmöglich in die Länge bleiben, diese unnatürliche Mischung von Christenthum und Widerchristenthum kann nicht fortdauern, dieser innere Zwiespalt muß zum offenen Gegensatz ausschlagen, und er wäre es auch schon längst, wenn diejenigen, welche innerlich noch zu Christo stehen, größeren Ernst machten mit ihrem Christenthum in That und Leben. Irgend ein Anlaß kann die Katastrophe zum Ausbruch bringen. Jedenfalls dürfen wir uns auf eine Zeit der Entscheidung, der Sichtung, des Kampfes gefaßt machen, — und in jeder solchen Zeit kommt der Herr seiner Kirche näher. Darum, sage ich, ist es Zeit für uns, aus dem Schlafe aufzustehen und mit einem neuen Lebensanfang das neue Kirchenjahr zu beginnen. Denn in solchen Zeiten gilt es, bereit und wohlgerüstet zu stehen, mit hellen, klaren Augen, mit festem Muthe, mit mannhafter Geduld, mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; außerdem läuft man Gefahr, dem ersten Anlauf zu erliegen. Wie kann man aber nach Außen hin stehen, wenn man nicht innerlich wachsam und nüchtern, im Glauben, in der Liebe, in der Kraft des Herrn gefestigt steht, wenn man nicht selbst im christlichen Wesen gewurzelt ist? O, meine Freunde, und wenn ihr nun noch einen Blick in Euer eignes Inneres werft, wenn ihr den Schlaf, der auch auf euren Augen liegt, wenn ihr die weltförmige kümmerliche Gestalt unseres eigenen christlichen Glaubens und Lebens, und den faulen Frieden, an dem wir Alle kranken, ansehet (ich habe in der vorigen Predigt davon geredet), so werdet ihr mir sicherlich Recht geben, daß es für uns Alle einer wirklichen inneren Erneuerung, eines neuen Anfangs im christlichen Leben bedarf; wir hätten längst schon dazu thun, längst schon völlig aufwachen und in die Waffen des Lichts uns kleiden sollen, — weiß doch Niemand unter uns, wie viel Zeit und Raum zur Buße uns noch gegeben ist. Für wie Manche unter uns wird das künftige Kirchenjahr das letzte sein! Darum sage ich: der Blick auf die Zeit, in der wir stehen, mahnt uns, das neue Kirchenjahr mit einem neuen Lebensanfang zu beginnen.

II.

Aber da höre ich in den Herzen Vieler die Gegenrede: Was ist's mit einem neuen Anfang? Neue Vorsätze, neue Entschließungen, — wie

oft haben wir die schon gefaßt, und wie schnell sind sie wieder zerronnen! Bloße Mahnungen und Aufforderungen geben noch keine Kraft zum Aufstehen; und du hast ja selbst erst so eben unser Siechthum und unsere Ohnmacht beklagt: wie kann ich also einen neuen Lebensanfang in mir und aus mir machen: Quillt auch aus der Ohnmacht die Kraft, aus dem Fleisch der Geist, aus dem Tode das Leben? Es ist so, wie du sagst, mein Bruder, und der Apostel, dessen Wort ich dir predige, hat das auch recht wohl gewußt. Er ist der Mann nicht, der Trauben lesen will von den Dornen und Feigen von den Disteln, der Thor nicht, der ein Haus bauen will, ohne daß der Grund zuvor gelegt wäre. Aber er wendet sich mit seinen Ermahnungen auch nicht an Deine Ohnmacht, sondern an das, was die Gnade Gottes Dir bereits geschenkt und in Dir gewirkt hat; er sagt, „daß jetzt der Tag des Heils uns noch näher sei als damals, da wir zum Glauben kamen," er wendet sich also an den bereits vorhandenen Glauben der Gemeinde, und wenn er auch hernach ihnen zuruft: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum," so ist seine Meinung doch nicht, daß sie noch gar keine Gemeinschaft mit ihm hätten, denn er schreibt ja an getaufte Christen, und von der Taufe hat er ein andermal gesagt: „So viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Ihr besitzet also, meine Brüder, bereits Alles, was der Christ zum göttlichen Leben und Wandel bedarf, die Kraft zur täglichen Erneuerung ist Euch aus Gnaden von Oben geschenkt, sie ist Euch mit eurer Taufe geschenkt, in welcher ihr Christo eingepflanzt worden seid; sage also Niemand, er könne nicht. Mit dieser Entschuldigung wird ein getaufter Christ an jenem Tage nicht bestehen. Und ist's denn die Taufe allein? Leuchtet es nicht durch unser ganzes Leben hindurch wie Morgenaufgang aus der Höhe, senkt es sich nicht wie Strahlen und Kräfte des Lichts ohne Unterlaß in unsere Herzen hinein? Blicket doch zurück auf das vergangene Kirchenjahr! Wie reichlich hat Gottes Wort und Geist in demselben unter uns gewohnt; der Leuchter des Evangeliums hat an seiner Stelle gestanden und hat Allen im Hause Gottes geleuchtet; die heiligen Sacramente sind nach der Norm der Schrift gespendet worden, Absolution und Nachtmahl war Jedem, der sie nur wollte, dargeboten und gereicht. So wenig wir's mit unsern Sünden verdienten, Gott der Herr hat uns doch das Alles in Gnaden geschenkt und erhalten, und nicht nur erhalten, sondern Gedeihen und Segen dazu gegeben. Wo ist einer unter uns, der im Laufe dieses Jahres nicht durch den Ernst seines Wortes gemahnt und gedemüthigt, durch seine Tröstungen erquickt

und gestärkt, durch seine Verheißungen aufgerichtet worden wäre? wo einer, der in Jesu Namen zu ihm gebetet und nicht Erhörung gefunden, der in der Noth und Angst des Herzens an seiner Thüre angeklopft hätte und dem nicht aufgethan worden wäre, der es nicht an sich erfahren hätte, was der Prophet sagt: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen; er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und hört ihr Schreien und hilft ihnen."

So reichlich hat sich Gottes Gnade im verflossenen Kirchenjahre an uns bezeugt, — und da wollten wir sagen, es fehle uns an der Kraft zur inwendigen Erneuerung, an der Kraft das Alte abzuthun und ein Neues zu leben, den Schlaf von unsern Augen zu schütteln und als Kinder des Lichtes zu wandeln? So kann der Heide sagen, der noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzet: wir Christen, die der Aufgang aus der Höhe in Christo besucht hat, wir, denen Gott selbst in der Taufe den Anfang eines neuen Lebens geschenkt hat und denen Er fortwährend Thau und Regen von Oben zum Wachsthum und Erstarken gibt, wir sollten uns schämen, so klein und gering von seiner Gnade zu denken; wir haben keine Entschuldigung, wenn wir, statt längst schon gewisse Tritte mit unsern Füßen zu thun, noch immer auf beiden Seiten hinken oder straucheln wie die Lahmen; wir sollten im Rückblick auf das, was Gott in diesem Kirchenjahre wiederum an uns gethan hat, den freudigen Muth zur innern Erneuerung und Erhebung im christlichen Leben finden. Und haben wir's bisher noch nicht gethan, so lasset uns doch heute in Gottes Namen einen Anfang damit machen, den Anfang eines neuen Lebens; das soll der Dank sein für die Gnade, die wir ohne all unser Verdienst und Würdigkeit bisher aus seinen Händen empfangen haben.

III.

Dennoch, Andächtige, würde die Erinnerung daran noch keineswegs dazu ausreichen, wenn die erfahrene Gnade für uns eine blos vergangene wäre. Gehörte sie nur der Vergangenheit an, so wäre sie uns auch nur ein Zeugniß über unsern Undank, über unsere tausendfachen Versäumnisse, ein Zeugniß, daß wir sie verscherzt, von uns abgewiesen, vielleicht auf immer abgewiesen haben. Aber, Gottlob, — so ist es nicht; sondern wie die irdische Sonne jeden Morgen neu über uns aufgeht, so geht die Sonne des Heils auch heute wieder über uns auf, oder vielmehr, sie steht noch immer in unserer Mitte: „Jesus Christus, gestern, heute und derselbe

auch in Ewigkeit". An Ihn weist uns der Apostel, bei Ihm sollen wir uns holen, was wir zum Beginn des neuen Kirchenjahres und zum Kampf und Lauf in allen Tagen desselben bedürfen: Ziehet an den Herrn Jesum Christum; das ist der rechte Anfang, — den wolle Er selbst in uns wirken durch seinen Geist. Was heißt aber das: Ziehet an den Herrn Jesum Christum? Es ist zunächst ein bildliches Wort voll des reichsten, seligsten Trostes. Denn darin liegt doch vor Allem, daß es sich hier nicht um etwas handle, das von uns erst erarbeitet oder errungen werden müßte, sondern das allbereits für uns da ist und uns nun dargeboten, geschenkt, wie ein Kleid zum Anziehen dargereicht wird. Und was das für ein Kleid sei, meine Lieben? Ich könnte antworten, es ist dasselbe, von dem der Prophet gesagt hat: „Ich freue mich im Herrn und bin fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich bekleidet"; dasselbe, von dem die Kirche singt: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn", — und ich hätte doch die ganze Tiefe des apostolischen Wortes noch nicht erreicht; denn das nennt ja nicht die Gerechtigkeit, die uns Christus erworben hat, sondern ihn selbst, seine lebendige, heilige, gottmenschliche Person; es lautet: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum"; Ihn selbst also, zu welchem der Vater gesagt hat: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, Ihn selbst, die leibhaftige Versöhnung, die persönliche Gerechtigkeit und Heiligkeit, Ihn selbst können wir anziehen, so anziehen, daß Er im eigentlichen Sinne unser wird, und Alles was sein ist, unser ist. Denn ist Christus unser, so ist Alles unser, denn in ihm wohnet alle Fülle. Er ist der Inbegriff des Heils, der Gnade des Lebens. Solches Anziehen aber geschieht durch den Glauben; denn das ist die wunderbare Macht des Glaubens, daß er Christum ergreift und sich ihn zueignet, ja vielmehr, daß er Christum in sich schließt und in sich beschlossen hält, wie der Brautring den Edelstein. Freilich ein groß wunderlich Ding, und gehört ein Herz dazu, das mehr als Himmel und Erde fassen kann, wie unser Luther sagt, — und doch auch wieder ein leichtes Ding, weil Du es nur hinzunehmen, nur die Hand auszustrecken und Dir schenken zu lassen brauchst.

Und so bitte und ermahne ich Euch denn Alle mit den Worten und im Namen des Apostels: Ziehet an den Herrn Jesum Christum. Dann können wir getrost und freudig hineintreten in das neubeginnende Kirchenjahr; anders nicht.

Wir haben der Gnade gedacht, die uns Gott in dem vorigen Jahr erzeigt hat; aber die Geschichte dieses vergangenen Jahres ist zugleich eine Geschichte unserer Sünden, eine lange Geschichte von zahllosen Uebertretungen und Versäumnissen der göttlichen Gnade, die Geschichte eines in das alte Wesen der Sünde noch vielfach verflochtenen und von ihr befleckten Lebens. Wer mag sie zählen, diese Menge der Sünden? Sie sind dahin gegangen mit dem vergangenen Jahre, vielleicht von uns selber zum größeren Theil vergessen: in dem Gedächtniß Gottes bleiben sie aufbewahrt, in seinem Buche stehen sie geschrieben. Wie kann nur einer, der sich das Auge nicht ganz dagegen verschlossen hat, das neue Kirchenjahr getrost antreten, so lange die Schuld des alten unversöhnt und unvergeben hinter ihm liegt? wie auch nur einen sichern Schritt darinnen vorwärts thun, so lange er sich fürchten muß vor dem gerechten Gericht, das wie ein drohendes Wetter über seinem Haupte steht? Ist Gott wider uns, so ist Alles wider uns, so ist Himmel und Erde wider uns, so sind alle Kreaturen Gottes wider uns, so müssen selbst die Freuden und Segnungen des Lebens uns zum Unheil werden, das sagt einem Jeden leiser oder lauter sein Gewissen. Daher unser verzagtes, furchtsames Herz. Aber haben wir Christum angezogen, so haben wir den Schild, der uns wider alle Wetter des Gerichtes deckt, so ruht nicht Gottes Zorn, sondern Gottes Gnade und Wohlgefallen auf uns, — nicht um unseretwillen, sondern um Christi willen, der unsere Gerechtigkeit ist, dessen Blut uns rein macht von aller Sünde, sieht er uns gnädig an. O lieben Freunde! bin ich dessen im Glauben gewiß, dann blicke ich zwar mit Schmerz und Scham auf das Vergangene zurück, aber in meinem Herzen tönt das Zeugniß des Geistes wieder: „Deine Sünden sind Dir vergeben, gehe hin im Frieden.“ So ist der Anfang wohlgemacht.

Und in diesem Anfang liegt auch schon die Bürgschaft für den Fortgang. Denn haben wir Christum angezogen und halten wir ihn fest im Glauben, dann bleibt uns seine Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht wie ein von Außen angelegtes Kleid, sondern die Schönheit des Gottesbildes, das in ihm leuchtet, bildet sich auch unserm inwendigen Menschen ein, sein Geist beginnt in unserm Geiste zu wirken, seine reinigende, heiligende Liebe senkt sich in unsere Seele, im stillen Umgang mit ihm gewinnen wir einen neuen, zarten, edleren Sinn, eine heilige Scheu vor der Sünde, eine verborgene Kraft zum Guten. So fangen wir an, vorsichtig zu wandeln, als am Tage, seinen Fußstapfen nachzufol-

gen, — und das sind wir auch seiner Ehre schuldig, besonders in dieser ernsten Zeit. Da gilt es nicht nur von seinem Namen zu reden, sondern mit dem Leben, mit dem ganzen Wandel es zu bezeugen, daß das Christenthum noch eine Wahrheit, eine Kraft zur Gerechtigkeit und zum Leben ist. Ziehet also an den Herrn Jesum Christum.

Dann habt ihr endlich auch die Waffen, die wir zu dem heißen Streit, der uns verordnet ist, bedürfen; denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Fürsten und Gewaltigen, mit den Mächten der Welt und des Abgrunds. Was hilft da der Arm von Fleisch, was menschliche Weisheit und Stärke? Nichts kann da helfen, als die sichere, klare Erkenntniß der ewigen Wahrheit, nichts als der feste Glaube an das Wort des Herrn, der Helm des Heils, das Schwert des Geistes, die Hoffnung des Heils. Diese Waffen aber gibt uns der Herr; haben wir Ihn, so stehen wir wohlgerüstet wider jeden Feind. „Um deßwillen, so ergreift den Harnisch Gottes, auf daß ihr am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid; vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet die feurigen Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit Anhalten und Flehen für alle Heiligen."

So gerüstet laßt uns das neue Kirchenjahr beginnen, Alle geschaart um den Herzog unserer Seligkeit, in dem Einen Glauben an seinen Namen, in dem Einen guten Bekenntniß seiner Wahrheit verbunden, Einer dem Andern im Gebete tragend und stärkend, angethan mit den Kleidern des Heils und mit den Waffen des Lichtes, angezogen den Herrn Jesum Christum: dann mögen wir getrost den kommenden Tagen entgegen gehen und ruhig erwarten, was sie uns bringen werden; sei es Frieden oder Kampf, sei es Leben oder Tod, — der Herr ist mit uns. Er wird uns nicht verlassen noch versäumen; er wird seine Kirche nicht den Anläufen des Argen preisgeben: er wird sie, wenn auch durch das Feuer der Trübsal, läutern, vollbereiten, stärken, zur Herrlichkeit führen. Auf dich hoffen wir, laß uns nicht zu Schanden werden. Hilf deinem Volke und segne dein Erbtheil. Amen.

Zweiter Adventsonntag.

Das Kommen des Herrn.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz, sammt Seel und Leib, unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Wenn man die Texte ansieht, die zur kirchlichen Betrachtung auf die vier Adventsonntage verordnet sind, so handeln sie alle von dem Kommen des Herrn, und zwar die meisten nicht von seinem Kommen in's Fleisch, sondern von seinem Kommen in der Herrlichkeit am Ende der Tage. Daß die Kirche Beides, was doch so weit auseinander fällt, so eng mit einander verbunden wissen will, darin handelt sie ganz im Sinne der Schrift, welche auch Beides stets zusammen stellt, und kaum daß sie die heilsame Erscheinung der Gnade Gottes in Christo gepriesen hat, alsogleich auf die selige Hoffnung und Erscheinung seiner Herrlichkeit verweist, wie in der Weihnachtsepistel und an vielen andern Orten. Aber nicht nur das; die heilige Schrift — und das ist eine viel zu wenig erkannte und beachtete Eigenthümlichkeit derselben — die heilige Schrift läßt den Gedanken an die Zukunft des Herrn wie ein Licht in alle Verhältnisse des Lebens hineinfallen; sie traut ihm einen mächtigen Einfluß auf den ganzen Wandel der Christen zu, und ist da fast keine Ermahnung zum Guten, die sie nicht mit diesem Gedanken entweder begründete oder schärfte. Laßt es euch daher nicht verdrießen, wenn ich heute wieder mit demselben Texte zu euch komme, über den ich erst letzthin geredet habe:

Off. Joh. 22, 12.

„Und siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden."

Mit diesem Texte, meine Geliebten, will ich euch noch einmal an den Inhalt meiner vorigen Predigt *) erinnert haben, insbesondere an die große Hoffnung, die darin für seine Gemeinde liegt. Auslegen will

*) Dieselbe befindet sich in des Verfassers Predigtsammlung „Zeugnisse von Christo". (Nürnberg 1847 S. 15).

ich ihn heute nicht abermals, aber das Licht möchte ich euch zeigen, das von dieser Hoffnung aus auf unser irdisches Leben fällt, und auch das nur in Beziehung auf etliche Dinge, die man gewöhnlich nicht zu achten, oder zu würdigen weiß, nämlich: in Beziehung auf die Zeit, auf den Leib und auf das irdische Gut. Und so sage ich denn:

Die Hoffnung auf die Zukunft des Herrn

lehrt uns die Bedeutung der Zeit, in der wir stehen, des Leibes, in dem wir leben, und der Güter, die wir besitzen.

I.

Der Zeit, in der wir stehen. „Siehe ich komme bald," spricht der Herr, und ihr wisset, meine Geliebten, daß dieses Bald durch das ganze neue Testament hindurch geht. So heißt es in dem Briefe Jakobi: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Also seid auch ihr geduldig, und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe"; und in dem Brief an die Hebräer: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches große Belohnung hat; denn noch über eine kleine Weile wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen." Im Hinblick darauf schreibt nun Johannes: „Kindlein, es ist die letzte Stunde", und Paulus an die Korinther: „daß das Ende der Welt auf sie gekommen sei"; der Herr aber, der im Himmel thronet, und den Lauf der irdischen Dinge und Zeiten lenket, wiederholt es mit feierlichem Ernst: „Siehe ich komme bald." Auf dieses Bald hat nun die Christenheit achtzehn Hundert Jahre gewartet, — und es ist noch nicht erschienen. Kann man sich da verwundern, daß schon frühe Etliche mit der Frage auftraten: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es vom Anfang der Kreatur gewesen ist", und daß noch heut zu Tage Viele wähnen, es habe sich der Herr sammt seinen Aposteln in der Zeit geirrt. Geirrt? Wie, meine Freunde, hat denn nicht derselbe Paulus, der die Thessalonicher ermahnt, allezeit bereit zu stehen, weil der Tag des Herrn kommen werde, wie ein Dieb in der Nacht, hat nicht derselbe sie ausdrücklich vor der Meinung gewarnt, als ob dieser Tag bereits vorhanden sei? hat er sie nicht gelehrt, daß erst noch ganz andere Ereignisse vorangehen müßten, von welchen er wohl wußte, daß sie erst nach seinem Tode eintreten werden? „Aber der Zukunft halber unseres

Herrn Jesu Christi, bitten wir euch, lasset euch von Niemand verführen in keinerlei Weise, denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde." (2 Thessal. 2, 1—3.) Und unser Herr Christus selber, hat er nicht in seinen Gleichnißreden die ganze Geschichte seines Reiches in ihren Grundzügen zuvor beschrieben, ja hat er nicht in der Offenbarung eine lange, lange Reihe von Bewegungen und Gerichten aufgezählt, die seiner schließlichen Zukunft vorangehen müssen, und erst nach dem Allen hinzugesetzt: Siehe ich komme bald? Nicht geirrt haben sich also seine Jünger in der Zeit; aber sie haben die Zeit nach einem andern Maßstab gemessen; von einem andern, von einem höheren Standpunkte aus, als wir, haben sie den Gang und Zusammenhang der irdischen Dinge betrachtet. Ihnen stand es klar vor Augen, daß die Zeit von der Erscheinung ihres Herrn im Fleisch bis zu seiner Zukunft in der Herrlichkeit nur Eine sei, Ein Zeitraum, in welchem Alles jenem großen, letzten Ziele entgegen eilt, Alles, was noch mittlerweile eintritt, nur den Zweck hat, es vorzubereiten, herbeizuführen, immer näher zu bringen. Wie vom Abend bis zum Morgen nur Ein Tag ist, ja wie nur etliche Stunden sind von dem frühesten Grauen des Tages, von der Morgendämmerung an, bis zum vollen Aufgang der Sonne, so fiel ihren Blicken die ganze Zwischenzeit des Reiches Gottes in den engen Raum Eines Tages zusammen; denn nicht nach dem Laufe der irdischen Sonne, nach der Sonne des Heils und der Gerechtigkeit haben sie Tag und Stunde gerechnet. Ist die Sonne einmal im Anzug, — und sie ist es bereits seit Jahrhunderten, — so wird sie sich sicher nicht mehr aufhalten lassen durch die Schatten der Nacht und durch die Nebel, die auf den Bergen liegen, sie wird den Tag bald herein führen auf Erden. Aus dieser Anschauungsweise heraus ist das Bald unseres Textes geredet, zudem von einem, der längst über alle irdischen Schranken erhoben war, — und mich dünkt, es wirft dieses Bald einen hellen Schein auf die Bedeutung der Zeit, in welcher wir stehen. Denn wenn das Kommen des Herrn und mit ihm das Ende im unaufhaltsamen Anzuge ist, was kann dann diese Zwischenzeit anders sein, als die Frist, in der wir unser Heil mit allem Ernste schaffen sollen, wozu anders kann sie uns von Gott gegeben sein, als dazu, daß wir den, der einst als Richter kommen wird, allbereits als unsern Heiland suchen, finden, lieben lernen, und nicht nur finden, sondern auch in ihm erfunden werden, oder, daß wir, um es deutlicher zu sagen, in ihm ein wahres Leben, ein unvergängliches, geheiligtes

Leben gewinnen. Denn das alleine wird bestehen am Tage seiner Zukunft. Was ihr außerdem in diesem eilenden Leben suchet und erwerbet, hat keinen Werth, alle Arbeit und Sorge, auf vergängliche Dinge verwendet, ist verlorne Mühe, wenn sie nicht in irgend einem lebendigen Zusammenhang mit Christo steht, wenn's nicht seinem Reiche gilt, nicht zur Gemeinschaft mit ihm führt; wie edel oder lieblich das Alles auch scheine, es ist Spreu, die der Wind verwehet, Stoppeln für das Feuer des Gerichts. Nur was auf Ihn gebaut ist, das bleibet, nur wer in Ihm mit seinem Glauben und mit seinem Leben gewurzelt ist, kann die Zukunft seiner Herrlichkeit erleiden. So tief daher im Hinblick auf sie der Werth aller irdischen und zeitlichen Dinge sinkt, so hoch steigt dagegen an Werth die Zeit, welche die Hand des Vaters dem Schluß entgegen führt, und in welcher er uns mittlerweile zum Sohne ziehen will. Benützet sie also wohl, meine Freunde; es fehlt an Mitteln und an Wegen nicht. Denn da ist die ewige Liebe, die noch heute Jeden annimmt, der sich im Glauben zu ihr kehrt; da ist das Wort des Lebens, das von dieser Liebe zeuget, und mit dem Wort die Kraft des heiligen Geistes, welcher Christum in den Herzen verkläret; da gehen seine Boten umher, und predigen: „daß Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen hat, nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, an welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, nachdem er ihn hat von den Todten auferweckt"; ja die Zeit selbst, in der wir gegenwärtig stehen, mit ihren offenbaren Gerichten und ernsthaften Zeichen, ist sie nicht eine laute Mahnung, das Ende zu bedenken? Aber säumet damit nicht; denn sie ist uns nur kurz zugemessen. Wir wissen nicht, wie bald der Herr erscheint, und wehe denen, die dann nicht bereitet stehen. Das Menschenleben eilt schnell zu Ende; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Vertröste sich Keiner auf jenen Zeitraum, der nach dem Tode in das andere Leben fällt; die Schrift weiß nichts von einer Bekehrung nach dem Tode. Hier ist die Laufbahn, in der man nach dem Ziele ringt, hier das Feld, auf das der edle Saame ausgesäet werden muß für den Tag der Ernte. Ist der Schnitter mit der Sichel da, dann ist's zu spät. O! was würde dann so Mancher geben für Eine von den vielen Stunden, die er jetzt so gewissenlos vergeudet. — Eine Stunde noch zur Buße und zum Glauben, mit seinem halben Leben würd' er sie erkaufen, wenn es möglich wäre. Allein umsonst; ist das

Bald zum Jetzt geworden, dann gibt es keinen Raum zur Bekehrung mehr. Das bedenket meine lieben Freunde! Nehmt zur Warnung das Exempel der thörichten Jungfrauen, die die Zeit verschliefen, der Knechte, die ihres Herrn Gut verpraßten oder vergeudeten, und lernet, seiner nahen Zukunft gegenüber, erkennen, die Bedeutung der Zeit, in der wir stehen, und, setze ich hinzu:

II.

des Leibes, in dem wir leben. „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, spricht der Herr." Dieser Lohn ist der Vollgenuß der Seligkeit, die Verklärung in das Bild seiner Herrlichkeit; und den wird er den Seinigen geben, nicht blos an der Seele, sondern auch an dem Leibe, wie unsere vorige Predigt gezeigt hat. Ich weiß nun wohl, daß man das nicht groß zu achten pflegt; wir sind, daß ich so sage, zu geistig geworden in unsern Hoffnungen für die Zukunft, wir bringen den Leib dabei zu wenig in Rechnung, weil er die Seele beschwert, weil er uns Mühe und Schmerzen macht, weil er die Quelle so vieler Leiden ist. Und das ist auch wahr, meine Freunde; es ist für den Menschen, nach seinem dermaligen Zustand, unendlich besser, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Aber doch nur deshalb, weil unser Leib um der Sünde willen dem Tode unterworfen ist, weil er den Fluch mit tragen muß, der auf dem ganzen Menschen liegt. An und für sich gehören Leib und Seele zusammen, wie sie auch beide von Gott für einander geschaffen sind, und wie lieblich auch das Loos der Seele gefallen sei, die im Frieden Gottes ruht, es fehlt ihr doch noch etwas zum vollen Leben, sie ist noch nicht völlig vollendet, so lange sie den Gefährten ihrer irdischen Wallfahrt, gleichsam die andere Hälfte ihres Daseins, entbehrt. Hat doch auch der Apostel sich gesehnt, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden. Eben diesen Mangel will nun der Herr bei seiner zweiten Zukunft erstatten; er will den Leib, den er ja auch mit seinem theuern Blut erkauft hat, aus dem Tode wieder herstellen zum unvergänglichen Leben und ihn mit dem geheiligten Geiste wieder verbinden, damit Beide, Leib und Seele, sich freuen in dem lebendigen Gott. Welch ein helles Licht fällt von dieser Gewißheit aus, auf die Bedeutung unserer sterblichen Hütte! Dieses gebrechliche Haus unsrer Wallfahrt, das nach wenig Jahren in Staub und Asche zerfällt, soll einst zum Tempel des Geistes werden, dieser Todesleib, so voll Mühsal und Schmerzen, soll zum Brautschmuck für die erlöste Seele werden am Tage der Hoch-

zeit, zum Ehrenkleid, in dem sie das Abendmahl des Lammes feiert, befreit von der Eitelkeit, der er jetzt unterworfen ist, unsterblich, unverweslich, verwandelt in das Bild des verklärten Leibes unsres Herrn. Wie viel Andächtige, kommt also darauf an, daß man hier schon diesen Leib in Zucht und Ehren halte, daß man in Keuschheit, in Nüchternheit, in Mäßigkeit wandle, daß man vor aller Befleckung des Fleisches, offenbarer und heimlicher, sich sorgfältigst hüte. Denn so wenig die Seele, welche in der Knechtschaft fleischlicher Lüste gefangen liegt, sich der Herrlichkeit des Heilands freuen kann, eben so wenig der Leib, der in Schmach und Schande entweiht worden ist. Er wird seinen verdienten Lohn empfangen sammt der Seele, die ihn so schmählich gemißbraucht hat, es wird das Gericht über beide zumal ergehen; denn der Herr ist Rächer über das Alles. Verstehet ihr nun, warum die Schrift mit so hohem Ernste vor den Sünden am Leibe warnt, warum sie mit solchem Nachdruck bezeugt: „Gott wird behalten die Ungerechten auf den Tag des Gerichtes, allermeist aber die, so da wandeln nach dem Fleisch in unreiner Lust", und wiederum: „die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten", und abermal: „Wer den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben"? Wohlan! so lasset Ihr die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten; begebet auch nicht euere Glieder der Sünde zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott zum Dienste, und euere Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit. Wisset, daß Euer Leib verordnet ist, ein Tempel des heiligen Geistes zu sein, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst; ihr seid theuer erkauft, darum so preiset Gott an euerem Leibe und an eurem Geiste. Gegenüber der nahen Zukunft des Herrn, welcher die Lebendigen und die Todten richten und die Verstorbenen auferwecken wird, etliche zum Leben, etliche zur Schmach und zur Schande, lernet die Bedeutung des Leibes erkennen, in dem wir leben, und sage ich:

III.

der irdischen Güter, die wir besitzen. „Siehe ich komme bald, spricht der Herr, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeden, wie seine Werke sein werden." Nach den Werken also wird er richten, das ist die einstimmige Lehre der heiligen Schrift. „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." „Was

der Mensch säet, das wird er ernten; wer da kärglich säet, wird kärglich ernten, wer aber reichlich säet, wird reichlich ernten.“ Freilich nicht so, als ob die Zahl oder das Maß unserer einzelnen Werke im Gericht entscheiden werde. Die Werke erhalten ja ihren Werth erst durch die Gesinnung, aus der sie kommen, und nach diesem ihren innern Werth wird der Herr sie ansehen und lohnen, welcher ja Jedem geben will, was seine Werke werth sind. Und das kann Er auch allein; denn vor seinen Augen liegen alle die verborgenen Wurzeln offen da, aus denen die Früchte unseres Lebens wachsen. Wenn diese Augen einst mit ihrem Feuerblick uns treffen, wie viel von dem wird dann als leerer Schein verschwinden, was jetzt an uns glänzt und gleißt; vielleicht gerade das, was die Leute an uns rühmen und worauf wir selbst am meisten bauen, unser Berufsfleiß, unser Eifer, unser öffentliches Wirken, unser Forschen, unsere Tugenden — es wird sich ausweisen, daß wir mit dem Allen immer zugleich uns selbst gesucht, unserer Eitelkeit und Hoffart oder der Ehre vor den Leuten gedient. Als ächt erfunden wird allein, was aus dem Glauben kommt, der in der Liebe thätig ist. Ja, das Werk der Liebe, die im Stillen geht, und nicht blos andere Leute, sondern selbst die eigene Rechte nicht wissen lässet, was die Linke thut, das Werk der demüthigen, tragenden, helfenden Liebe, das wird alsdann groß und herrlich sein in den Augen des Herrn. Je weniger man selber Werth auf solche Thaten gelegt hat, je natürlicher und reicher sie wie von selbst aus dem Herzen quellen, desto schöner wird sie dagegen derjenige finden, welcher aller Dinge Grund und Wesen kennt. Dahin gehören nun auch ohne Zweifel die Werke der Barmherzigkeit, an seinen armen Brüdern auf Erden gethan; die Gaben der Liebe, die den Hunger der Dürftigen stillen und die Blöße der Nothleidenden bedecken und das Elend der Verlassenen mildern, — er wird ihnen, wenn sie anders aus gutem Herzen kommen, die Ehre anthun, sie am Tage seiner Zukunft aus Gnaden zu belohnen. O meine Lieben! und wie steigt im Lichte dieser Verheißung der Werth der irdischen Güter, wie gewinnen diese an sich so nichtigen und eiteln Besitzthümer eine so hohe Bedeutung, wenn man sie zum Dienste der Nächsten, zur Wohlfahrt der Brüder braucht. Heißt es doch in der Schrift: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl“; und abermals: „Wer den Armen leihet, der leihet dem Herrn“; und wiederum: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Angesichts dieser Verheißungen bitte ich Euch mit dem Apostel:

„Lasset eure Lindigkeit kund werden allen Menschen, der Herr ist nahe.“ — Und darum bitte ich Euch insbesondere in dieser Zeit. Ihr wisset selbst, wie groß die Noth unter uns geworden ist, und sie wird noch höher steigen, ja da der Winter vor der Thüre ist. Habt also Mitleid mit euern armen Brüdern; beweiset ihnen Liebe, nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Das sage ich Euch, ihr Reichen; „denn so Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm“? — unter den Reichen aber verstehe ich nicht nur diejenigen, welche die Fülle haben, sondern Alle, denen Gott so viel bescheeret hat, als zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört. Wer sein tägliches Brod, wenn auch mit Sorge und Arbeit, essen kann, der gedenke derer, die weder Brod noch Arbeit haben, und wer ein Herz hat für die Gnade unsers Gottes in Christo, der gehe hin und helfe der leiblichen, und, wenn er kann, auch der geistigen Noth. Es ist ein weites Feld, das sich hier vor uns aufthut, und es gilt auch von ihm, was die Schrift sagt: „Wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben.“

Erkennet also, der nahenden Zukunft des Herrn gegenüber, die Bedeutung der Zeit, in der wir stehen, des Leibes, in dem wir leben und der irdischen Güter, die wir besitzen. Das ist es, was ich heute eurer ernstlichen Erwägung vorlegen wollte. Ich hätte noch Vieles zur Ermahnung hinzuzufügen, fasse aber Alles zusammen in den apostolischen Segenswunsch: Euch vermehre der Herr im Glauben und lasse die Liebe reich werden gegen einander und gegen Jedermann, auf daß euere Herzen gestärket unsträflich seien in der Heiligkeit vor Gott, unserem Vater, auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Dritter Adventsonntag.

Der Gedanke an die Zukunft des Herrn zum Gericht.

Gehalten 1854.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Ep. 1. Cor. 4, 1—5.

„Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren."

Die Adventszeit, in der wir stehen, ist die Zeit der Vorbereitung auf das Fest der gnadenreichen Geburt unsers Herrn. Aller Christen Wünsche und Gedanken sind im Voraus darauf gerichtet. Wie paßt in diese Zeit unsere Epistel hinein? Sie erinnert an ihrem Schluß an die Zukunft des Herrn zum Gericht und ist eben um dieses ihres Schlusses willen auf den heutigen Adventsonntag verordnet. Was soll nun der Gedanke inmitten des Advents? Wird uns der Ernst, der darin liegt, die Weihnachtsfreude nicht trüben? Es wäre schlimm, m. L., wenn sich's also verhielte; denn die Zukunft des Herrn im Fleisch steht mit seiner Zukunft in der Herrlichkeit im allerengsten Zusammenhang. Wo die Schrift von der einen redet, da gedenkt sie auch der andern. Wenn Johannes der Adventprediger auftritt und ruft: „Bereitet dem Herrn den Weg, nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist", so fährt er alsobald fort: „Und er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, und wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer", und kaum hat der Apostel

in der Weihnachtsepistel die heilsame Gnade Gottes gepriesen, welche in Christo allen Menschen erschienen ist, so erhebt er auch schon seinen Blick in die Zukunft und spricht: „Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi.“ Wie eng ist also in den Gedanken der Schrift mit einander verflochten, was für unser Auge auseinanderfällt in einen Zwischenraum von Hunderten, ja von Tausenden von Jahren; aber vor dem Herrn sind tausend Jahre wie Ein Tag. Er spricht: „Ich komme bald“ — und seine Gemeinde singt es nach:

„Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß Gottes Sohn wird kommen
In seiner großen Herrlichkeit
Zu richten Bös und Frommen.“

Wir dürfen also überzeugt sein, daß dieser Gedanke auch für die Adventszeit in ihrem Zusammenhang mit dem Weihnachtsfeste seine große und heilsame Bedeutung haben werde.

Der Gedanke an die Zukunft des Herrn zum Gericht.

Wollen wir I. diesen Gedanken selbst in's Auge fassen, II. den Ernst desselben erwägen, und III. sein Licht hineinleuchten lassen in unser äußeres und inneres Leben, so wird er uns eine gesegnete Vorbereitung zur rechten Weihnachtsfreude und Weihnachtsfeier werden.

I.

„Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme“, schreibt der Apostel. Daß er kommt, ist ihm gewiß, gewiß aus dem Zeugniß des prophetischen Wortes im Alten Testament, gewiß aus dem eignen Wort, das der Herr zu seinen Jüngern gesprochen hat: „Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen“ (Joh. 16). In diesem Gedanken lebt der hohe Apostel; er ist sein Stab im Hause seiner Wallfahrt. Aus ihm nimmt er Licht über den dunkeln und schweren Gang, welchen der Herr seine Gemeinde auf Erden führt, aus ihm schöpft er die Gewißheit des schließlichen Sieges über alle Mächte der Höhe und der Tiefe; mit ihm richtet er auch seine Brüder auf, wenn es hart hergeht unter den Anfechtungen des irdischen Lebens: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, schreibt er, welches große Belohnung hat, denn noch über eine

kleine Weile wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen" (Hebr. 10, 37), und wenn sie traurig geworden sind über den frühzeitigen Hingang der Ihrigen, so tröstet er sie damit, daß „er selbst, der Herr wird herniederkommen vom Himmel mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes und die Todten in Christo werden auferstehen" (1 Thess. 4, 16). So ganz lebt der Apostel in diesem Gedanken. Uns hingegen ist er fern geworden; er ist uns kein vertrauter Begleiter durch's Leben, sondern liegt uns in weiter, weiter Ferne, vielleicht nur wie eine störende Mahnung. Worin hat das seinen Grund? Gewiß zum Theil in dem Mangel an Glauben an den Herrn, denn wo kein Glauben ist, ist auch keine Liebe, sondern eitel Furcht, und die Furcht hat Pein; zum Theil aber auch in den halbwahren oder irrigen Vorstellungen, die man sich über das gegenwärtige Verhältniß des Herrn zu uns macht. Man denkt sich ihn etwa entfernt in den oberen Räumen des Himmels an irgend einem Orte der Schöpfung, in der Mitte seiner Heiligen und Auserwählten: — wie weit ist's von dort her zu uns, von dort herab auf diese arme Erde! Aber so verhält sich's ja nicht, meine Lieben, sondern der Herr ist, wie die Schrift sagt, aufgefahren über Alles, auf daß er Alles erfülle (Eph. 4, 10); er ist durch Tod und Auferstehung hindurch zum Vater gegangen, nicht um die Seinen als Waisen zurückzulassen, sondern um an ihnen sein Wort zu erfüllen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." In seiner Kirche auf Erden ist er zugegen, hier, in unsern Gottesdiensten, leibhaftig, persönlich zugegen, er wohnet über den Lobgesängen seines Volkes; unser Kyrie, mit dem wir zu ihm schreien, bringt zu seinen Ohren, und seine Stimme antwortet uns: „Ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht." In Wort und Sakrament handelt er selbst mit seiner Gemeinde, nicht als ein ferner, sondern als ein uns naher, menschlich naher Freund. „Der ich in der Höhe und im Heiligthume wohne, spricht er, deß Name heilig ist, ich bin bei denen, so zerschlagenen und gedemüthigten Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen" (Jes. 57, 15). Nicht Er ist also ferne von uns, sondern unsere Augen sind noch gehalten, daß sie ihn nicht sehen, wie dort die Augen der Jünger auf dem Wege nach Emmaus; es ist nur eine leichte Decke, die ihn vor uns verhüllt: wie schnell kann diese Decke herabsinken, wie plötzlich kann Er aus seiner Verborgenheit heraustreten, sichtbar da erscheinen, wo er unsichtbar schon zugegen ist! Erwäget das, Andächtige, dann wird euch

der Gedanke an seine Zukunft, der euch bisher so fremd geblieben ist, viel näher treten, er wird euch vertrauter werden.

II.

Also Er kommt, wie der Apostel sagt, und er kommt bald. Warum sich dieses „bald" so lang verzieht, will ich Euch ein andermal erklären, vielleicht, daß sich uns am Ende unserer Predigt ein Blick in dieses Geheimniß ergibt. Genug, Er kommt, und Er kommt zum Gericht. Das ist der Ernst der Sache. Was ist es mit diesem Gericht? „Welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren." Gericht ist also Offenbarung und Vergeltung zumal.

Offenbarung zuerst; denn das ist das Wesen alles göttlichen Gerichtes, daß es das Verborgene enthüllt, damit die Vergeltung als ein Akt der Gerechtigkeit erscheine. Gott will sich heiligen im Gericht, sagt der Prophet, und wie jetzt schon unser Gewissen seinem, die Sünde richtenden Worte, wenn auch mit Widerstreben, Zeugniß geben muß, so soll am Ende die ganze Welt zu seinem Urtheil Amen sagen müssen, auch wenn es sie unter die Verdammniß beschließt. Darum wird im Gerichte Alles enthüllt. Wie das geschehe, meine Freunde, — gewiß nicht blos auf äußerliche Weise, sondern es wird das Licht, das dann aus der Ewigkeit hervorbricht, das im Angesichte Jesu Christi leuchtet, das wird dann auch hineinleuchten in die Gewissen der Menschen und wird ihnen den Zustand ihres Wesens und Lebens aufdecken bis auf den untersten Grund; vor diesem Lichte werden, wie vor der Sonne die Nebel, herabsinken alle die Täuschungen der Lüge und all die künstlichen Schleier, welche unsere wahre Gestalt vor den Augen der Welt verbergen, also, daß nicht nur ein Jeder sich selbst vollkommen licht und offenbar wird, sondern auch in des Andern Herz und Leben lesen kann wie in einem aufgeschlagenen Buche, lesen kann die ganze lange Geschichte seines Lebens; denn heißt es: „Er wird an's Licht bringen, das im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren." Diesen Gedanken haltet fest, Andächtige; bedenket, wenn er in diesem Augenblicke zur Wahrheit würde, wenn jetzt, indem wir hier versammelt sind, der Herr aus seiner Unsichtbarkeit heraus in unsere Mitte träte, sein Licht wie der Blitz durch die Gemeinde leuchtete, und wir stünden nun mit einem Male da, wie wir sind, bloß und aufgedeckt vor Gott, dem Herrn, und vor

einander, — was würde da nicht Alles an den Tag kommen, wovon man zuvor auch keine Ahnung hatte: wie manches gute Werk, das wie eine Rose in der Stille blühet, aber auch wie Vieles, was ihr lieber mit ewiger Nacht und ewigem Schweigen bedeckt wissen möchtet! Wie sehr würdest du dich schämen müssen, wenn nun selbst diejenigen deiner Thaten offenbar würden, die du auch vor deinem vertrautesten Freund verborgen gehalten hast, wenn die sittliche Fäulniß sichtbar und offenkundig würde, über die du bisher den Mantel äußerer Ehrbarkeit gebreitet hast! Und so wird es kommen. Denn an jenem Tage bleibt Nichts verborgen und Nichts vergessen, auch das nicht, was wir selber längst vergessen haben. Es stehet nicht blos aufgeschrieben im Buch des Lammes, es stehet verzeichnet in dem Buche Deiner eigenen Seele; das hast Du ja wohl schon an Dir selbst erfahren in jenen wunderbaren Erinnerungen und Gedanken, die oft, Du weißt es selbst nicht wie, in Deiner Seele auftauchen: längst vergangene Ereignisse Deines Lebens, Worte oder Thaten, seit Jahren aus Deinem Gedächtniß verschwunden und vergessen, — mit einem Male werden sie wieder wach, in einer einsamen Stunde, in einer stillen Nacht, in einem Augenblick, wo du am wenigsten darauf gefaßt bist, stehen sie plötzlich vor Dir: „Siehe, hier bin ich." Sie ist also hineingeschrieben in die geheimen Falten Deiner Seele die Geschichte Deines vergangenen Lebens, nur daß Du jetzt die Schrift nicht mehr deutlich lesen kannst; an jenem Tage aber breiten sich alle diese verborgenen Tiefen aus und das Geheimniß des Lebens kommt an's Licht. So bleibet Nichts vergessen und Nichts verborgen, — am wenigsten das, was du am liebsten Dir selbst verbergen möchtest; „denn der Herr wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren." Das ist das Eine: Das Gericht ist Offenbarung..

Und es ist zum andern Vergeltung. „Alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren", setzt der Apostel hinzu. Das ist der eigentliche Zweck seiner Zukunft. So bezeugt es schon der Geist der Weissagung durch den Mund des Propheten: „Siehe, der Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm" (Jes. 40, 10), und mit denselben Worten schließt der Herr, der Auferstandene, seine Offenbarung an Johannes: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden" (Offenb. 22, 12). Das Gericht ist also Vergeltung. Denn Gott ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb. Auch

davon habt ihr allbereits ein Vorspiel in eurer eigenen Erfahrung. Oder ist's nicht so, daß ein enger Zusammenhang zwischen den Werken und zwischen den Geschicken der Menschen durch das ganze Leben hindurchgeht, theils so offenbar, daß man ihn mit Händen greifen kann, theils noch verborgen, aber doch dem Gewissen erkennbar? Wie mancher muß in dem Kummer und Schmerz, der sich über sein graues Haupt herlegt, die Sünden seiner Jugend als bittere Strafen erfahren; während die Freunde trösten und sagen: „Warum hat Dir Gott das gethan?" spricht innen zu ihm sein Gewissen: „Es ist Deiner Bosheit Schuld, daß Du also gestäupet wirst, und Deines Ungehorsams, daß Du so gestraft wirst!" Aber auch umgewandt: wie häufig bestätigt es noch immer das stille und bescheidne Glück so manchen christlichen Hauses, darinnen man betende Hände zu Gott erhebt und nach den Geboten des Herrn wandelt, daß das Wenige, das ein Gerechter hat, besser ist, als das große Gut vieler Gottlosen, und daß die Gottseligkeit die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens! Doch das sind nur Wahrzeichen von dem, was im künftigen Gericht sich erfüllen soll. Dort wird Vergeltung im großen Stil geübt; es wird vergolten der Gemeinde vom Herrn, was sie in ihren Kämpfen auf Erden für ihn und mit ihm gelitten hat, die Saat ihrer Thränen reift zur ewigen Freudenärnte, ihre Pilgerhütte baut sich zur herrlichen Gottesstadt, in deren Thoren Heil, deren Licht und Leuchte das Lamm ist. Und es wird vergolten dem Satan auf seinen Kopf, was er als Lügner und Mörder von Anfang an unserm Geschlechte verbrochen hat; bis in den Abgrund wird die große Babel hinabgestürzt, von deren Taumelkelch die Feinde des Herrn und seines Reiches getrunken haben. Aber nicht blos im großen Ganzen, — „es wird einem Jeglichen Lob widerfahren", ausnahmslos ohne Unterschied, ohne Ansehen der Person, wie auch anderwärts der Apostel sagt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse" (2 Cor. 5, 10). Denn wie dort Nichts vergessen und Nichts verborgen bleibt, so gibt es auch Nichts, worüber nicht das Urtheil des Herrn erginge, es ergeht über alle Werke und Thaten der Menschen, es ergeht selbst über ihre Worte; und je nach dem Urtheil des Herrn entscheidet sich ihr Geschick. Das ist der Ernst, der große Ernst in dem Gedanken unseres Textes. — Du wunderst Dich vielleicht der seltsamen Rede, Du fragst, wie denn ein solches Gericht auch nur möglich sei, wie viele Tausende von Jahren es erfordere, um zum Schluß zu kommen u. dergl.

O Du Thor! weißt Du denn, wie das zugeht, daß Dich der Herr schon jetzt mit seinem richtenden Blick durchschaut, wie es zugeht, daß Dein Gewissen, wenn es einmal erwacht ist, Dein ganzes vergangenes Leben, wie mit einem Schlage richtet? O haltet Eure Seelen nicht mit solchen müssigen Fragen und leeren Phantasieen auf, lasset lieber

III.

diesen Gedanken hineinleuchten in Euer äußeres und inneres Leben, in das Leben Eures Berufes und in die Tiefe Eurer Herzen. Auch dazu leitet uns unsere Epistel an. Da steht der Apostel in dem Bewußtsein, „der Herr ist's der mich richtet" und sieht auf den Beruf hinaus, zu dem ihn der Herr berufen hat. Er ist ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse; das ist sein apostolisches Amt. Haushalter aber sind wir Alle, ein Jeder an seinem Theile: Du in dem Hause, in das Dich Gott als Vater, Mutter, Sohn oder Tochter gesetzt hat, Du über die Gaben und Kräfte, die er Dir anvertraut hat, in dem Wirkungskreis, in den Du gestellt bist, er sei weit oder enge, es sei ein Dienst am öffentlichen oder am wissenschaftlichen Gemeinwesen oder ein ehrliches Handwerk oder was sonst Dein Beruf in der Welt ist. Und gerade darüber wird im Gericht von einem Jeglichen Rechenschaft gefordert. Was fordert man aber von dem Haushalter? „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden", Treue im Großen und im Kleinen, heilige Treue über jede Gnade und Gabe über jedes Pfund, das uns anvertraut ist, — nicht mehr; aber auch nicht weniger. Und nun siehe den Apostel an: „Mir, sagt er, ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage". Das Urtheil der Corinthier, die sich so thöricht und anmassend über den hohen Apostel ausgelassen hatten, kümmert ihn wenig oder nichts, er ist sich nichts bewußt; sein Gewissen gibt ihm Zeugniß, daß er ein treuer Haushalter Christi ist. So sagt er im Aufsehen auf den Herrn, der ihn richtet. Was sagt nun Dir Dein Gewissen, mein Christ; wenn Du Deinen Beruf in dem Licht des künftigen Gerichts betrachtest, in welchem Nichts vergessen und verborgen bleibt, — gibt es Dir Zeugniß, daß Du in diesem Stücke als treu erfunden werden wirst, daß der Herr an jenem Tage zu dir sagen wird: Ei du frommer und getreuer Knecht? Wohl Dir, wenn Du dieses Zeugniß hast! denn das ist das Erste, was von einem Christen gefordert wird, das Nächste, worinnen sich die Gottesfurcht, der Glaube, die Liebe bewähren muß. Fehlt

es daran, dann kannst Du nicht einmal Anspruch darauf machen, ein Christ zu heißen, denn alles Christenthum, ich sage es auch heute wieder, alles Christenthum ist Schein und Heuchelei, welches zu vornehm und zu hoffärtig ist, um den Beruf zu zieren, in welchen es von Gott hineingewiesen ist, oder zu faul, um in der Schule des täglichen Lebens sich zu üben. Wer darin untreu ist, über dessen Haupt steht bereits das Urtheil geschrieben: „du bist gewogen und zu leicht erfunden“; denn „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ Bedenket das wohl, Andächtige, und laßt euch den Gedanken an das Gericht von heute an eine Mahnung zu erneuter Treue in eurem Berufe werden.

Gesetzt aber, wir hätten Alle in unserm Gewissen das Zeugniß, das der Apostel sich geben durfte, könnten wir damit schon getrost und freudig in das Gericht hintreten? „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt“, sagt der Apostel; er ist ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, er weiß, wie leicht sich auch bei redlichem Willen die Selbstsucht und die Untreue mit einschleicht, wie gar geneigt wir sind, uns selbst zu täuschen und uns mit halben oder geringen Leistungen zufrieden zu geben, er weiß auch, wie viel tiefer und wahrer das Urtheil Gottes über uns ist, als das Zeugniß des eignen Gewissens, darum sagt er: „darin bin ich nicht gerechtfertigt, der Herr ist's, der mich richtet.“ So kühn er dem Urtheil der Welt gegenüber ist, gegenüber dem allsehenden Auge des Richters wagt er es nicht, sich das Zeugniß vollkommener Berufstreue zu geben, sondern beugt sich unter das Bekenntniß des Psalmisten: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle.“ Und wenn nun das der Apostel bekennt, er, der sich in allen Dingen bewiesen hat als Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, er, der von sich sagen konnte, ohne zu lügen: „ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle“, — was sollen dann wir sagen, die wir auch nicht den zehnten Theil der Treue in unserm so viel leichtern Berufe bewiesen haben und nicht den hundertsten Theil der Arbeit, die er geleistet hat, die wir so vielfach das Unsrige in unserem Berufe suchen, unser Lob, unsre Ehre, unsern Vortheil, statt Gottes Ehre und des Nächsten Wohlfahrt, wir,

bei denen so viele wissentliche und unverantwortliche Versäumnisse mitunterlaufen: wie wollten wir uns aus unserer Berufstreue einen Schild und eine Krone machen, damit wir in's Gericht hintreten und sagen könnten: „darin bin ich gerechtfertigt"!

Und das Alles gilt nur erst von dem äußeren Leben, dem Berufe in der Welt: etwas andres aber ist es noch um die innere Stellung des Herzens zu Gott, um die unbefleckte Reinheit der Gesinnung, um die Heiligkeit und Gerechtigkeit, die allein vor Ihm gilt und mit der man allein im Gericht bestehen kann. Wahrlich, wir müßten mehr als verblendet sein, sähen wir nicht beim Blick in uns jenen bodenlosen Abgrund der Sünde, jenes tiefe Verderben, von welchem der Apostel sagt: „es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen". Was ist denn, beim Lichte besehen, wahrhaft Gutes an uns? Was bleibt, wenn wir auf unser eigenes, natürliches Wesen blicken, als das Fleisch, das dem Geiste widerstrebt? — und selbst, was der Geist Gottes aus Gnaden in uns gewirkt hat, wie dürftig und wie kümmerlich ist das durch unsere eigene Schuld, durch die Schuld unseres Unglaubens, unseres Kleinglaubens und unseres verkehrten Willens, welcher die Quelle so vieler Sünden und Uebertretungen ist? Das bezeugt uns Allen unser Gewissen. Laßt nun erst das Licht jenes Tages da hineinleuchten, laßt den Flammenblick des Richters uns treffen, dann wird auch der Rest von eigener Gerechtigkeit, dessen wir uns bisher noch rühmten, herunterfallen, und es wird uns nichts übrig bleiben, als das Bekenntniß unserer Armuth, nichts als die Empfindung des Psalmisten: „wo sollen wir hingehen vor Deinem Geist, und wo sollen wir hinfliehen vor Deinem Angesicht; Herr, wenn Du willst Sünde behalten, wer kann bestehen?"

Das ist der Grund, warum der Gedanke an das Gericht uns mit heimlicher Furcht davor erfüllt, und diese Furcht hat, sofern wir auf uns selbst sehen, ihr volles Recht.

Aber ist denn der Apostel nicht auch ein Sünder, bekennt er nicht auch mit uns: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes", und doch hat er eine so fröhliche Hoffnung auf die Zukunft des Herrn! Das macht, daß er an den Christum, der sein Richter ist, als an seinen Heiland, glaubt, daß er durch den Glauben an sein Blut gerecht geworden ist und in solchem Glauben sich übet, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und den Menschen. Christi Blut und Gerechtigkeit ist sein Ruhm und Ehrenkleid, darum kann er

fröhlich die Augen aufheben zu dem, der ihn richtet, und getrost seiner Zukunft warten. O lieben Freunde, und dieser Schild und Schmuck, dieses weiße Kleid der Gerechtigkeit, mit dem man allein im Gericht bestehen kann, das können auch wir haben, wenn wir nur anders wollen. Es ist uns Alles gegeben in dem Kinde, das zu Bethlehem geboren wird, in dem Sohne Gottes, der um unsertwillen Fleisch geworden ist und sein Leben für uns in den Tod gegeben hat; in Ihm haben wir Vergebung der Sünden, in Ihm die Rechtfertigung aus Gnaden, in Ihm das Wohlgefallen des Vaters, in Ihm Namen und Recht der Kindschaft: Alles in Ihm. Wir dürfen nur das Herz gegen ihn aufthun in großem Vertrauen, nur seine Liebe im Glauben fassen, so ist er unser, so sind wir seine Brüder und Gottes Kinder. Und von da aus gewinnt der Gedanke an seine Zukunft eine ganz andere Stellung für uns, man fürchtet sich nicht mehr, weil man den Richter der Welt zum Erlöser, zum Mittler, zum Freunde hat, man fliehet nicht mehr vor seinem Angesichte, man sehnet ihn herbei, „man wartet auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi", weil man weiß, daß damit die völlige Erlösung und Verherrlichung seiner Gemeinde kommt. Wie sollte die Braut des Bräutigams nicht harren? sie betet ohne Unterlaß: o komm Herr Jesu. Aus diesem seligen Warten auf den Herrn bricht dann auch erst die rechte Berufstreue hervor; man thut sein Tagewerk nicht wie der Knecht, sondern wie das Kind im Hause, man arbeitet nicht um Lohn, sondern man sieht jede Arbeit, darinnen man die Ehre Christi fördern und dem Heil der Brüder dienen kann, selbst als eine Gnade an, und wird am Ende um so gewisser sein bescheiden Theil empfangen, je weniger man darauf rechnet und Anspruch darauf macht.

O lieben Freunde, wie sehr haben wir also Ursache Gott zu danken, daß die Gnadenzeit noch nicht geschlossen ist; daß wir noch Weihnachten halten und in Christo die Macht haben, Gottes Kinder zu werden. Lasset uns fröhlich ihm entgegengehen, lasset uns Herzen und Hände aufheben und beten: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Amen.

Vierter Adventsonntag.

Der Zug des Vaters zum Sohne.

Gehalten 1855.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist ein großes Wort, das unser Herr am Abend vor seinem Leiden zu seinen Jüngern geredet hat, das Wort: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Es liegt, wenn man's recht bedenkt, ein Ernst darin, der etwas Erschütterndes hat. Denn was sagt dies Wort allen denen, die Christum nicht kennen, nicht haben, nicht wollen, nicht an ihn glauben, — und wie zahllos ist deren Menge auch inmitten der Christenheit, — was sagt es ihnen, als daß auch sie Gott noch nicht zum Vater haben? Gott nicht zum Vater, — es gibt nichts Seligeres und Tröstlicheres als den Vaternamen Gottes; die ganze Liebe seines Herzens ist darin ausgegossen, seine Freundlichkeit leuchtet darin wie mit aufgedecktem Angesicht. Ist Gott mein Vater, so bin ich sein Kind, so habe ich Kindesrechte, Kindesnamen, Kindeserbe, so weiß ich, daß ich bei ihm in Gnaden stehe, daß sein Auge mit Wohlgefallen auf mir ruht, daß ich mich aller Treue und Güte zu ihm versehen kann: es ist das schönste, das zarteste, tröstlichste Verhältniß, welches der Vater- und der Kindesname ausspricht. Und diesen Namen, dieses Recht, diesen Trost nimmt ihnen das Wort hinweg: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Es gibt keinen andern Weg, als den: „Ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben“. Wer den Sohn hat, der hat den Vater; im Sohne den Vater, im Mittler und Versöhner den barmherzigen versöhnten Gott; „wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht, und wer den Vater nicht hat, hat auch das Leben nicht“, wie ihr 1 Joh. 1, 5 leset. So ist also alles Heil für den Menschen beschlossen in dem eingebornen Sohne Gottes; es ist eine Grenze darum hergezogen, die lautet: „Es ist in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden, denn allein der Name Jesu Christi.“ Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Niemand, — o wie eng

ist der Kreis, den dieses Niemand einschließt; wie Viele schließt er aus der Gemeinschaft des Lebens aus!

Du siehst, mein Christ, es kommt also Alles darauf an, ob Du etwas von ihm weißt; denn das blose Wissen thut's so wenig, als das blose Bekenntniß mit dem Munde; sondern ob Du ihn hast? ob Du ihn im Glauben gefunden, ob Du sein Wort, seinen Geist in Dir wohnend hast, ob Du sagen kannst: Du bist mein, ich bin Dein? Ich weiß, And., daß unserer Viele darauf kein zuversichtliches Ja im Herzen haben, daß ihrer Viele erst im Suchen nach Ihm begriffen sind, — und wollte Gott, Ihr wäret das nur erst Alle: redliche, aufrichtige Sucher; denn solches Suchen hat die Verheißung des Findens: „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen." Euch nun, liebe Freunde, die ihr Ihn noch nicht habt, den einigen Mittler des Heils, aber doch Ihn suchen und finden geht, Euch möchte ich die Bruderhand reichen mit meiner heutigen Predigt, ich möchte Euch zeigen, wo ihr Ihn finden könnt; gebe mir Gott die Gnade dazu.

„Niemand kommt zum Vater, denn durch mich", hat der Herr gesagt; aber wir haben aus seinem Munde noch ein anderes Wort, das lautet:

Ev. Joh. 6, 44.

„Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat."

Dieses Wort soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein:

Der Zug des Vaters zu dem Sohne.

I.

Was meint der Herr mit diesem Zug des Vaters? Er meint damit nicht die Predigt des Evangeliums, die in der christlichen Kirche erschallt, denn das ist der Zug des heiligen Geistes zum Sohne, das ist die gnadenreiche Wirkung des zur Rechten Gottes erhöheten Herrn, welcher durch Wort und Sakrament die erlösten Seelen zu sich zieht: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen." Der Zug des Vaters ist ein Anderes; er reichet weit hinaus über das Gebiet der christlichen Gemeinden, er reicht durch die ganze, weite Welt hindurch; er wendet sich auch an die, die noch nichts von dem theuern Evangelium wissen, auch an diejenigen unter Euch, die erst im Suchen nach Christus begriffen sind, — ja, daß Ihr Ihn suchet, daß

ein heimlicher, vielleicht Euch selbst noch verborgener Zug nach Ihm in Eurer Seele lebt, das ist selbst schon Sein Werk: das Werk des Vaters, der Zug des Vaters zu dem Sohne. Indem Ihr Euch ferne von Ihm fühlt, aber zugleich verlanget, Ihm näher zu kommen, hat Euch die gute Hand des Vaters schon angefaßt, Ihr seid schon auf dem Wege begriffen, Ihr habt bereits den ersten Schritt zum Heile gethan; folget nur diesem Zuge, laßt nur den Geist des Vaters fortwirken in Euch, so kommt Ihr sicher zum Ziele: „Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

Wie nun der Zug des Vaters ein anderer ist, als der des heiligen Geistes, so sind es auch andere Mittel, wodurch er sich vollzieht. Wir werden daher, indem wir nun diesem Zuge näher nachgehen, nicht gar viel von Christi Wort und Gnade zu reden haben, wir werden seinem Namen kaum begegnen, und werden ihn doch überall, ohne ihn auszusprechen, wie ein seliges Geheimniß auf dem Wege finden, denn alle Wege, die der Vater die Menschen führet, sind Wege zum Sohne, und alle Stimmen, in denen er zu ihnen redet, sind eine Predigt von Christo; die Schöpfung mit ihren Werken, die Weltgeschichte mit ihren Gottesgedanken, der menschliche Lebensgang mit dem Wechsel seiner Freuden und Leiden, das Gewissen mit seiner Mahnung: sie meinen Alle Ihn. Um es mit Einem Worte zu sagen: Der Zug des Vaters zum Sohne ist nichts Anderes, als die ganze göttliche Lebensführung von Außen und von Innen.

Aber freilich, l. Fr., weder von Außen noch von Innen könnte uns der Vater zum Sohne ziehen, wenn nicht in uns selbst etwas wäre, woran er, daß ich so sage, anknüpfen könnte. Und was ist denn das, And.? Blicket in Euer eignes Innere hinein! Lebt da nicht etwas in Euch wie ein verborgener Zug, weg von den sichtbaren und sinnlichen Dingen nach einer höhern Welt, spricht da nicht etwas wie eine Erinnerung an ein verlorenes oder wie eine Sehnsucht nach einem künftigen Paradies; ruft es nicht aus der Tiefe Eures Herzens heraus: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, ich breite meine Hände aus zu Dir, meine Seele dürstet nach Dir wie ein dürres Land"? Ich weiß es wohl, daß der Mensch selbst diese Stimme in seinem Herzen übertäuben, dieses Schreien seiner Seele untertreten, über dem lauten Geräusch des äußeren Lebens völlig überhören kann, — und was noch erschrecklicher ist, daß Manche diesen Durst ihrer Seele, statt an der rechten Quelle, stillen wollen an den trüben Pfützen der sinnlichen

Lust, an den Trädern der Welt, ja in dem Schlamm der häßlichsten Sünden, meinend, es wäre ihnen dann recht wohl, wenn sie ihren Leib und ihre Seele weiden in dem Taumel der Sünde. So tief kann der Mensch herabsinken. Aber ganz vermag er doch jenes Schreien seiner Seele nicht zu ersticken; es ist da, und es nichts Anders als der letzte Rest des verlorenen Gottesbildes in dem abgefallenen Menschen, die letzte Spur der Gottverwandschaft unsers Geistes mit der Quelle des Lebens. O daß Ihr das bedächtet, Andächtige, o daß Ihr diesen Rest wie ein Vermächtniß aus bessern Zeiten heilig halten möchtet; denn eben daran knüpft der Zug des Vaters an, an diesen Rest des verlorenen Gottesbildes wendet er sich, um uns zu dem zu ziehen, der das Ebenbild seines Wesens ist: zu dem Sohne.

II.

Und nun lasset uns näher zusehen, wie das der Vater thut.

Er thut es von Außen durch die Führung unsres Lebens, von Innen durch die Stimme des Gewissens.

1. Von Außen durch die Führung unseres Lebens. Das werden mir freilich alle diejenigen bestreiten, die da wähnen, daß das menschliche Leben ein bloses Spiel des Zufalls sei, oder wie ein Kunstwerk, das nach gewissen unabänderlichen Gesetzen abläuft; die kein Auge haben für den göttlichen Faden, der mitten durch den Wechsel der menschlichen Dinge hindurchgeht, und kein Ohr für die leise Stimme, die aus allen Geschicken des Lebens zu uns redet. Aber mit ihnen will und kann ich hier auch nicht streiten; denn das ist eine heidnische Welt- und Lebensanschauung, die noch weit, sehr weit unter den Gedanken und Ahnungen der großen Denker aus dem vorchristlichen Alterthum steht. Nein. Die Fäden, die das menschliche Leben lenken, liegen in Gottes Hand; ja vielmehr, eines jeden Menschen Lebensgang ist von Gott nach einem besonderen Plane angelegt, wie der Psalm sagt: „Von seinem festen Thron siehet er auf Alle, die auf Erden wohnen; er lenket ihnen Allen das Herz, er merket auf alle ihre Wege", — und diese ganze Lebensführung, sage ich, ist ein Zug des Vaters zu dem Sohne.

Denn er führt uns durch die Erfahrung von der Armuth des Lebens zum Verlangen nach einem ewigen Gute, durch die Räthsel des Lebens zu der Frage nach einer ewigen Wahrheit, durch das Leid des Lebens zu der Sehnsucht nach einem ewigen Trost, er führt uns durch die Erfahrung von der Armuth des Lebens zum Bedürfniß

eines ewigen Gutes. Oder ist unser ganzes Leben nicht so angelegt, daß es dem Menschen, der drinnen wandelt, keine volle Befriedigung gewährt? Trägt nicht jedes sichtbare Ding den Charakter der Vergänglichkeit an der Stirn geschrieben, läßt nicht jedes irdische Gut die Seele, die damit sich sättigen will, leer? Ist es nicht von Gott selbst so eingerichtet, daß Alles in der Welt einen verborgenen Wurm in sich trägt, der an seinem Wesen nagt und seine Blüthe zerstört, ja ist nicht diese ganze Sichtbarkeit, beim Licht besehen, wie ein weites Grab, darin die Mächte des Todes und der Verwesung hausen und worüber nur eine leichte äußere Hülle wie ein Leichentuch hingebreitet liegt? Ich fasse meinen Leib, dieses Haus meiner Wallfahrt, und siehe, — es ist ein Leib des Todes; ich strecke meine Hand aus nach einem wahren vollen Frieden, und wo ich meine, ihn ergriffen zu haben, da gleitet er mir unter den Händen weg; selbst das Schönste, das Edelste, womit sich dieses Leben schmückt, auch darüber ergehet das Gericht: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume: das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen." So ist es. Und wenn ich unter Euch umhergehen und Jeden sonderlich, auch diejenigen unter Euch, welche für die Glücklichsten gelten, befragen könnte: Liebe Seele, fehlt Dir nichts mehr zu deinem Glücke? — ich würde, wenn auch nicht aus Euer Aller Mund, doch aus Euer Aller Herzen die Antwort entgegennehmen: Ja es fehlt, es fehlt gerade am Besten, am Tiefsten. Laßt Euch diese Erfahrung nicht betrüben, meine Freunde; es soll so sein nach Gottes Willen; es soll der Mensch an diesem Leben kein Behagen finden; thatsächlich soll er inne werden, daß Alles eitel ist unter der Sonne, damit er nach einem Gute sich umsehen lerne, welches nicht dem Wechsel der Vergänglichkeit unterworfen ist und nicht blos für ein paar flüchtige Augenblicke die Seele ergötzt, sondern innerlich sie erquickt und befriedigt: nach einem ewigen Gute. Das Bedürfniß, das Verlangen darnach in Dir zu wecken, darauf zielt die ganze göttliche Führung deines Lebens hin; und dieses Verlangen, das ist der Zug des Vaters zu dem Sohne. Du kennst vielleicht dieses Gut noch nicht, mein Christ, aber gehe nur diesem Zuge nach, laß Dich nur nicht bethören, es abermals in dem Wesen der Welt zu suchen, die Dich doch nur darum betrügt: und Du wirst von Stufe zu Stufe dem näher kommen, in welchem alleine Leben und volles Genüge ist.

Es zieht uns der Vater durch die Erfahrung von der Armuth des Lebens zum Verlangen nach einem ewigen Gute, und durch die Räthsel

des Lebens zur Frage nach einer ewigen Wahrheit. Denn freilich räthselhaft ist dieses irdische Dasein, nicht blos in einzelnen unerklärlichen Geschicken und dunkeln Wegen, sondern in seiner ganzen Gestalt ist es wie das Bruchstück eines Ganzen, wie ein Anfang, dessen Ende, wie ein Strom, dessen Quell und Ausgang man nicht sieht. Wie viele Fragen treten da an den Menschen heran, nicht blos Fragen der Wißbegier, sondern die großen ernsten Fragen an Dich selbst, der Du mitten in dieses Leben hineingestellt bist, die Frage: was bin ich, der Fremdling und Pilgrim, der da hindurchgeht, woher und wohin mein Weg, mein Ziel und Ende? Gewiß, es ist Keiner unter uns, dem diese Fragen nicht schon oftmal nahe getreten wären, — Gott selber richtet sie an uns durch die Verhältnisse, in die er uns führt; es gibt Momente im Leben, wo er uns mit ihnen in den Weg tritt, unabweisbar, unentrinnbar, wie dort dem Hiob: „Gürte deine Lenden wie ein Mann, ich will dich fragen," — und diese Fragen fordern eine Antwort. Der Mensch ist so eingerichtet von Gott, daß er keine Ruhe findet, bis er eine sichere Gewißheit darüber hat.

Eine solche Antwort aber muß es geben, wenn es wahr ist, was wir droben sagten, daß der Mensch das Siegel göttlicher Abkunft in sich trägt, wenn es sich so verhält, wie wir zeigten, daß unsere ganze Lebensführung darauf hinausgeht, das Bedürfniß eines ewigen Gutes in uns zu wecken, dann muß es auch eine ewige Wahrheit für uns geben und einen Weg, auf dem sie zu finden ist. Laß Dich's nicht irren, mein Bruder, daß ihn die Weisheit der Welt noch nicht gefunden hat, daß sie Jahrtausende lang darnach gerungen haben und sind doch nicht weiter gekommen, als zu der Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?" Der Dir die Frage ins Herz gelegt hat: „wer bist Du und wer bin Ich, woher und wohin mein Weg, mein Ziel und Ende" — der hat sicherlich auch dafür gesorgt, daß es an der Antwort nicht fehle. Gehe Du nur in Aufrichtigkeit Deines Herzens diesem Zuge nach, meine auch nicht, daß Du die rechte Lösung gerade in Dem finden werdest, was sich breit und groß vor den Leuten macht, oder was dem Fleische sanft und wohl thut, sondern bitte Gott, daß er Dich selbst an die rechte Quelle führe, und wenn Du hörst, daß es solch eine Quelle gibt, da gehe hin und lege all' deine Fragen der himmlischen Weisheit zu Füßen und rede ihr nicht darein in Hochmuth und Unverstand, sondern schweige und höre und bitte Gott um ein offnes Ohr und um ein lichtes Auge: ich sage Dir, Du bist schon ganz nahe daran, den zu finden, der die Wahrheit selber ist.

Durch die Räthsel des Lebens führt uns Gott zur Frage nach einer ewigen Wahrheit, und, setze ich hinzu, durch das Leid des Lebens zur Sehnsucht nach einem ewigen Trost. Das aber brauche ich nicht weiter auszuführen, denn da sind unter Euch selbst genug redende Zeugen für die Wahrheit des Schriftworts: „Wenn Trübsal da ist, so suchen sie Dich, wenn Du sie züchtigest, rufen sie ängstlich.“ In den Nöthen des Lebens, auf den Trümmern ihrer irdischen Hoffnungen, an dem Krankenlager der Ihrigen haben sie gelernt, sich umzusehen nach einem, der helfen und vom Tode erretten kann, nach einem, der die Last, die er auflegt, auch tragen helfen und zum Leiden Geduld und in die offenen Wunden den rechten Trost geben kann; — und haben sie diesen Trost wirklich in Gott dem Herrn gefunden, so gefunden, daß sie sich ihm zu dankbarem Gehorsam ergeben haben, dann sind sie sicherlich auch nicht mehr weit von dem Einen, rechten Arzte, von welchem der Apostel sagt: „Durch seine Wunden sind wir geheilt“. Denn durch das Alles gehet der Zug des Vaters zu dem Sohne hindurch. O daß wir Ohren hätten zu hören, was Gott mit uns reden will!

2. Doch das ist nun freilich Tausenden umsonst gepredigt. Statt sich die Armuth und das Leid des Lebens eine Mahnung an das, was droben ist, sein zu lassen, macht sie die Eitelkeit der irdischen Dinge nur um so hungriger und durstiger nach dem, was drunten ist; statt durch Gottes Gerichte sich zur Buße treiben zu lassen, erfüllt sich an ihnen das Wort: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht, sie haben ein Angesicht härter als ein Stein.“ Aber es gibt noch eine ganz andere Predigt, die man nicht überhören kann — so laut und gewaltig ist sie — und die sich auch nicht abweisen läßt, wie man etwa das Evangelium von Christo abweisen und mit jenem Felix antworten kann: „Gehe hin auf dießmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen“; die Predigt, die ich jetzt meine, die fragt nicht darnach, ob sie Dir gelegen kommt oder nicht: ob Du sie hören willst oder nicht: Du mußt sie hören, auch wider Deinen Willen; sie läßt sich auch nicht widersprechen, sie schlägt jeden Widerspruch zu Boden, ja sie ist so mächtig und erhaben, daß noch Niemand in der Welt gewagt hat, ihr ins Angesicht zu sagen: Du lügst. Ihr wisset, was ich meine: das Gewissen; denn das Gewissen ist Gottes Stimme im Herzen, seine Offenbarung in uns, nicht das Erzeugniß der eigenen Gedanken, nicht aus der Tiefe unserer eigenen Brust heraus; es redet von Außen herein, herein in unsere Seele, wie Gott der Herr im Paradies zu dem ge-

fallenen Menschen: „Adam, wo bist du?" es dringt von oben herab in unsere Herzen, wie die Stimme Gottes vom Berge: „Ich, der Herr, Dein Gott, bin ein eifriger Gott und ein verzehrendes Feuer;" es lautet: „Du sollst", wie die Sprache des Gesetzes — „Du sollst heilig sein, denn ich bin heilig." Und wo Du dawider sündigest und thust, was nicht recht ist vor Gott im Himmel und vor dem Zeugniß Deines Gewissens, da ruft es Dir zu: „Welche Seele sündiget, die soll sterben;" und wo Du lügst wider Dich selbst oder vor den Leuten mit gleißnerischem, heuchlerischem Wesen, da schlägt es Dich wie ein Cherub mit dem Flammenschwert, und wo Du Dein böses Thun beschönigen oder vor Dir selbst entschuldigen willst, da verklagt es Dich auf den Tag des Gerichtes. Das ist das Gewissen, der stärkste Zug des Vaters zum Sohne. Denn auf der einen Seite treibt es Dich hinein in den guten, heiligen Weg des göttlichen Gesetzes, es weckt in Dir das Wohlgefallen an dessen heiligem Willen: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen," eine heilsame Furcht vor der Uebertretung seiner Gebote: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?" Auf der andern Seite aber treibt es Dich hinweg von seinem Angesicht; es bezeuget Dir unwidersprechlich, daß Gott an Dir, so wie Du bist, kein Wohlgefallen haben kann, daß sein Angesicht nicht in Gnaden auf Dich gerichtet ist, es überführt Dich, daß die Sünde, die Du thust und hast, Schuld vor Gott ist, und daß, wo Schuld und Sünde ist, daß da auch Gericht und Strafe nicht fehlen kann; es spricht das Amen zu dem erschrecklichen Worte: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes hält, daß er darnach thue." So treibt es Dich, nach Vergebung zu rufen, zu schreien, auszuschauen nach einem, der die Schuld Deiner Sünde tilgen, der Deine Uebertretung sühnen, der Gottes Angesicht Dir wieder zuwenden möchte in Frieden.

So das Gewissen. Ich weiß nicht, mein Bruder, ob Dir diese heilige Stimme jemals so tief im Herzen wiedergeklungen ist, daß Du etwas empfunden hast von solchen Schrecknissen des Gerichtes und von solchem Zorne Gottes; aber das weiß ich, es gibt im Leben eines jeden Menschen einen Moment, — ob früher oder später, das hängt zum Theil von Deinem eigenen Verhalten ab; er kann so spät eintreten, daß es zu spät für Dich wird, — einen Moment gibt es, wo das Gewissen dem Menschen wie mit Einem Schlage sein ganzes vergangenes Leben aufdeckt, wo es ihn vor den Richterstuhl Gottes stellt und zu ihm spricht,

wie der Prophet zu dem Könige: Du bist der Mann. Ist dieser Moment für Dich gekommen, dann hat die Stunde Deiner Heimsuchung geschlagen, dann eile, wohin Dich die Mahnung des Gewissens treibt, zu dem Bürgen unserer Seligkeit, zu dem Mittler und Versöhner mit Gott! Ich sage Dir, Er wird Dich nicht hinausstoßen: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen."

O sei mir gesegnet, du theures, werthes Wort, gesegnet die Zucht und Gnade des heiligen Geistes, die mich in diesem Worte eine Zuflucht hat finden lassen vor dem brennenden Zorne Gottes, einen festen Grund, darein ich meinen Anker senken und fröhlich singen kann:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält."

Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch den Sohn, und Niemand kommt zum Sohn, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.

Dieser Zug ergeht an alle Menschen. Alle können, Alle müssen ihn erfahren; aber folgen müssen sie ihm nicht. Man kann sich auch dagegen verschließen, man kann der Mahnung Gottes einen beharrlichen Widerstand entgegensetzen, man kann sich so tief in Wollust, in Eitelkeit, in Fleischeslust verflechten, daß man alles Verständniß dafür verliert; man kann die Gnadenzeit verträumen, verschlafen, sogar die Stimme des Gewissens, wenigstens für eine Zeit lang in sich ersticken, — und dann kommt man freilich weder zum Vater noch zum Sohne, man bleibt ein todter, verlorner Mensch: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." „Aber wer es höret und lernet vom Vater, der kommt zu mir," spricht der Herr.

O lieber himmlischer Vater, so schaffe Du selbst durch Deinen Geist in uns ein offenes Ohr, Deine Stimme zu hören, und ein waches Auge, Deine Heimsuchung zu verstehen. Laß uns Alles, was Du uns sendest oder auflegst, laß uns das ganze Leben mit seiner Arbeit und Mühe, mit seiner Freude und seinem Ernst zu einem Zuge werden, der uns in die Gemeinschaft Deines Sohnes hineinzieht, in welchem alleine Heil und Leben ist. Amen.

Erster Weihnachts-Feiertag.

Die gnadenreiche Geburt des Herrn in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Ev. Luc. 2, 1—14.

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Das ist das Evangelium des heutigen Festtags, die Geschichte der gnadenreichen Geburt unseres Herrn. So oft wir sie auch schon vernommen haben, sie ist doch immer wieder neu. Denn diese Geschichte ist so lieblich und herzerfreuend, daß keine menschliche Phantasie sie lieb=

licher zu erdichten vermöchte: ein Stall, eine Krippe, ein Kind in Windeln gewickelt, und an der Krippe ein armes, frommes Aelternpaar, — und das Alles umleuchtet von dem Wiederschein einer andern Welt, deren Licht in die irdische Nacht hereinfällt, umgeben von Lobgesängen der Engel und von den Tönen eines seligen Liedes, das heute noch in jeder Brust ein Gefühl des Dankes und der Freude weckt. Man merkt es wohl, daß hier der Friedefürst geboren ist. Selbst wer den kindlichen Glauben seiner Jugend verloren, wer ihn verkauft hat an die Weisheit der Welt oder an die Lust des Fleisches, den gemahnt es doch wie eine Erinnerung an bessere Zeiten und erfüllt ihn vielleicht mit Schmerz, wie über ein verlorenes Paradies. Wer aber weiß, was die Welt an diesem Kinde hat und wer selbst etwas erfahren hat von der Freude, die in ihm allem Volk widerfahren ist, der hebet dankend seine Hände auf und stimmt in den Lobgesang mit ein, der heute aus allen christlichen Kirchen zum Himmel aufsteigt:

Lobt Gott ihr Christen alle gleich
In seinem höchsten Thron,
Der heut aufschließt sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn.

Treten wir näher an unser Weihnachtsevangelium heran. Es zerfällt augenscheinlich in zwei Hälften. Die erste berichtet, was der Geburt des Herrn an göttlichen Veranstaltungen vorangegangen ist, die andere, von welchen göttlichen Offenbarungen sie begleitet gewesen ist. Die erste Hälfte weist auf das Alte zurück und erinnert an den Zusammenhang, in dem dieses Wunder mit den früheren Wegen und Verheißungen Gottes steht; die andere sieht auf die Zukunft hinaus und läßt uns die Herrlichkeit schauen, die von Bethlehem aus die Welt erfüllen soll. So stellt unser Text recht mit Absicht die Geburt des Herrn in die Mitte der Zeiten hinein; und von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir sie heute betrachten, — es ist der weltgeschichtliche.

Die gnadenreiche Geburt des Herrn in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Geburt des Herrn aber liegt darin, daß sie

I. das Ende der alten, und
II. der Anfang einer neuen Welt ist.

I.

Das Ende der alten Welt

ist sie deshalb, weil in ihr die Geschichte der Heidenwelt ihr Ziel und die Reichsgeschichte Israels ihre Erfüllung erreicht hat. Auf beides weist unser Evangelium hin.

1. Es berichtet erstlich den Anlaß, der Joseph und Maria nach Bethlehem führte. Es war ein Befehl des Kaisers Augustus, der damals über das weite Reich der Römer herrschte, der Befehl einer allgemeinen Zählung und Schätzung seiner Unterthanen, und dieser Befehl erstreckte sich auch auf das heilige Land, welches zwar noch unter seinen eigenen Königen stand, aber doch bereits der römischen Herrschaft diente. Der Proconsul über Syrien, Cyrenius, hatte ihn in Judäa zu vollziehen. Er vollzog ihn aber so, daß er dabei die alte Eintheilung des Volkes in Stämme und Geschlechter zu Grunde legte. So ging denn Jedermann in Israel an seinen Stammort, sich schätzen zu lassen, und so zog denn auch Joseph aus Nazareth, der letzte Sprößling des einst so hochberühmten Königs-Geschlechtes nach Bethlehem, als nach der alten Heimath Davids, und mit ihm Maria, die gebenedeite Jungfrau, seine Verlobte. Das ist der Anlaß, der sie dahin führte, wo sie den Sohn gebären sollte. So scheint es vom menschlichen Gesichtspunkt aus. Nach menschlicher Ansicht der Dinge ist der Befehl Augusti der Grund, daß die Mutter des Heilands nach Bethlehem kommt; aber tiefer angesehen ist es Maria und der Sohn ihres Leibes, um dessen willen dieser Befehl, ja diese ganze Schätzung geschieht. Der Cäsar Augustus, der der halben, oder wie der Römer in seinem Stolze sagte, der ganzen damaligen Welt gebot, ist hier selbst nur das Werkzeug eines höhern Willens, ein Stab in der Hand des Herrn; er thut, was er muß, indem er meint, seine eigenen Gedanken zu vollbringen. Sein ganzes weites Reich muß sich in Bewegung setzen, von Rom bis nach Syrien hin müssen seine Diener und Gewaltigen Hand anlegen, um diesem kleinen fast unscheinbaren Ereigniß zu dienen. Denn dieses kleine Ereigniß ist das größeste von allen; das Ziel, nach dem die Geschichte des römischen Volkes, ja die Geschichte aller Völker sich hinbewegt, der Mittelpunkt, zu welchem von Anfang an Gott die Wege der Menschheit lenkt. Stünde dies Ziel nicht vor seinen Augen, er hätte sie längst dem Gericht übergeben, zu dem sie auch schon reif geworden war von wegen ihres tiefen Verfalls und der sittlichen Fäulniß, in die sie überging.

Aber um des Einen willen, der in der Mitte der Zeiten geboren werden sollte, hat Gott so lange Geduld mit der alten Welt gehabt, ihre Sünden getragen und ihren Gang also gelenkt, daß er eine Zubereitung, eine Erziehung auf die Zeit der Gnade werden konnte. Und wie das, m. Gel.? Nicht auf dem Wege aufsteigender Größe und Herrlichkeit, — nicht so, daß es am Ende den Anschein gewinne, als wäre das Heil von ihr ausgegangen; sondern er ließ sie dahingehen in ihren eigenen Wegen, abwärts in eine Tiefe nach der andern, damit sie an ihrer eigenen Erfahrung inne werde, wie keine irdische Macht und Weisheit vor dem äußersten Verderben zu schützen vermöge, damit sie den Tod und das Urtheil, das sie im Herzen trug, spüren und nach einer Hilfe von Oben sich umsehen lerne. Dahin will sie seine Weisheit leiten, damit noch errettet werde, wie ein Brand aus dem Feuer, was überhaupt noch zu retten war. In diese verborgenen Tiefen der göttlichen Weltregierung will uns unser Evangelium einen Blick werfen lassen; es stellt uns gleichsam Einen Zug vor Augen, an dem wir Gottes Wege und Gedanken über unser Geschlecht erkennen mögen: Wege des Friedens, Gedanken derselben Liebe, die in Jesu Christo erschienen ist, um die Welt von ihren Sünden selig zu machen. Wie unendlich groß und erhaben erscheint im Lichte dieses Gedankens die gnadenreiche Geburt des Herrn; sie ist das Ziel, dem die Geschichte der alten Welt, von Gott geleitet, entgegeneilt. Alle die verborgenen Fäden, an denen das Geschick der Menschheit hängt, laufen darin zusammen. O lieben Freunde, und gilt dies nicht auch vom Kleinen und Einzelnen, ich meine von der Führung unseres eigenen Lebens? Hat nicht Alles, was der Vater im Himmel uns zusendet oder auflegt denselben Zweck: die Erfahrungen, die er uns von unsrer Noth und Armuth machen läßt, die Sprache, die er im Gewissen zu uns redet, die Sehnsucht nach Frieden und Erquickung, die er in unserer Brust weckt, — soll's uns nicht ein Zug zu dem Heiland werden, der dort der Welt geboren ist? O daß wir den Finger Gottes verstünden, daß wir erkenneten, zu welchem Ziele er uns leiten will!

2. Es ist dasselbe, in welchem auch die Geschichte Israels ihre Erfüllung gefunden hat. Denn dieses Bethlehem, zu welchem Joseph hinzieht, ist ja der Ort, von dem es in der Weissagung heißt: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Fürsten in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist"; und

diese Maria, ist sie nicht die Tochter aus dem Hause Davids, auf dem die Verheißung ruht: „Es wird eine Ruthe aufgehen aus dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen"? Sie ist die gebenedeiete unter den Weibern, von welcher der Prophet gesagt hat: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel, das ist: Gott mit uns", zu welcher der Engel gesagt hat: „Du wirst einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen; der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben". Wir sehen, Gott leitet die Geschichte seines Volks zum Ende, und zwar gerade da, wo es nach menschlicher Ansicht aus mit ihm zu sein scheint: die Hütte Davids zerfallen, das Scepter von Juda genommen, das Land von den Heiden zertreten, das Volk in die Macht seiner Feinde dahingegeben, — gerade da erfüllt sich's, was alle Propheten und Könige zu schauen begehrten, worauf die Väter Jahrhunderte lang gewartet, was Jesaias schon als ganz nahe verheißen hatte: „Sage der Tochter Zion: Siehe, da ist euer Gott." In Bethlehem tritt er an's Licht. O laßt euch die Nacht nicht irren, die über der heiligen Geschichte ausgebreitet liegt: sie führt das Morgenroth eines neuen Tages herauf; laßt euch die arme Hütte nicht irren, in der sich das Wunder der gnadenreichen Geburt begibt, und die Niedrigkeit nicht, in der das Kind das Licht dieser Welt erblickt: es ist doch der Immanuel, in welchem die Gottheit und Menschheit wieder eins geworden sind nach dem langen Zwiespalt, es ist das Kind, deß Name heißet: „Wunderbar, Rath, Kraft, Held ewig Vater, Friedefürst." O gesegnet sei uns der Tag, an welchem er als der Aufgang aus der Höhe erschien, gesegnet die Stunde seiner Geburt, mit welcher die Geschichte der alten Welt ihr Ziel, die Hoffnung Israels ihre Erfüllung gefunden hat. Nun kann man ruhig das müde Haupt zum Todesschlafe niederlegen, nun kann Simeon getrost von hinnen scheiden: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel." Die Geburt des Herrn ist das Ende der alten Welt. Ist sie aber das Ende der alten, so ist sie auch

II.

der Anfang einer neuen Welt.

Das ist sie aber deshalb, weil in ihr der Welt das Heil ge-

geben ist, welches die Furcht des Menschen-Herzens in wahre Freude verwandelt, und in der alten Menschheit eine neue Menschheit schafft, ein Reich Gottes, welches die Erde mit dem Himmel verbindet. Da zeigt sich erst recht ihre unendliche, ihre welterneuende und weltumfassende Bedeutung.

1. Die Freude ist das Erste. Zwar hat die Welt zur selbigen Zeit noch keine Ahnung von dieser Freude gehabt. Jerusalem, die Königs-Stadt, weiß nichts von seiner Geburt; in Bethlehem ist Alles stille; Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber im Himmel ist Alles voll Bewegung und seliger Freude. Da hat das Werk der Erlösung in Gottes ewigem Rath seinen Ursprung genommen, von da ist der Sohn in's Fleisch gekommen, und die Bewohner des Himmels, die Heerschaaren Gottes, sind deshalb auch die ersten, die das gnadenreiche Wunder schauen. Welch' eine Freude für diese seligen Geister, die bisher über den tiefen Fall der Menschheit getrauert haben und nun den Heiland ihrer Brüder, den Wiederhersteller des Gottesfriedens und der Gottesgemeinschaft im Fleische erblicken. Von daher soll's nun auch der Erde verkündigt werden. „Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihrer Heerde." Die gehören zu den Stillen im Lande, die auf den Trost Israels warten, arme, geringe Leute, einfältige Seelen, — an sie ergeht die Kunde zuerst; nicht an die Schriftgelehrten, die in Jerusalem auf Mosis Stuhle sitzen, nicht an die Pharisäer, die sich selbst für geborene Erben des Reiches halten: den Armen wird das Evangelium gepredigt, damit man gleich von vorn herein erkenne, daß Gott auf's Niedrige siehet und was thöricht ist vor der Welt erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was hoch und stark ist und zu nichte mache, das etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. — Wie aber wird es ihnen gepredigt? „Und siehe, heißt es, der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr". Sie fürchteten sich sehr. Denn das ist immer zunächst die Empfindung, die den Menschen ergreift, wenn ihm die Nähe der Gottheit entgegentritt, wenn er den Glanz ihrer Majestät spürt; er fürchtet sich vor diesem reinen Licht. So ist's von jeher in der Welt gewesen. Als Adam nach dem Fall die Stimme Gottes im Garten hörte, da verbarg er sich mit seinem Weibe hinter den Bäumen, und als dann der Herr den Adam rief und sprach: Wo bist du? da antwortete er: „Ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich". Als Israel am

Sinai das Feuer aus den Wolken sah und den Ton der Posaune und das Wort des Höchsten vernahm, da flohen sie von ferne und waren zitternd und sprachen zu Mose: „Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben". Und wenn David die Rechte und Gerichte des Herrn betrachtet, so muß er ausrufen: „Ich fürchte mich vor Gott, daß mir die Haut schauert". Wie erst, wenn der Herr am Ende der Welt mit den Engeln seiner Kraft erscheinen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten! Woher denn diese Furcht der Menschen vor dem lebendigen Gott? Das macht das Bewußtsein der Sünde, das heimliche Gefühl der Gottentfremdung und der Schuld; denn wir sind abgewichen von Gott, wir haben seine Majestät durch unsere Sünden beleidigt, darum ruht sein Zorn auf uns: „Welche Seele sündiget, die soll sterben; verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue, und alles Volk soll sagen Amen". Unser Gewissen aber spricht das Amen dazu, es gibt in allen aufrichtigen Menschen dem Urtheil Gottes recht, und wer sich dieses Urtheil selbst verbergen wollte, der hätte doch an der innern Friedenlosigkeit und Freudenlosigkeit seines Herzens ein sicheres Zeugniß davon, daß der Zorn Gottes auf ihm liegt. Darum also, um dieses Sünden- und Schuldbewußtseins willen fürchten wir uns vor Gott. Und diese Furcht ist gerecht. Auch die Hirten fürchten sich sehr.

Aber der Engel nimmt ihnen alle Furcht hinweg: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird." Freude allem Volk, — das ist die Weihnachtspredigt, die, seitdem sie aus dem Munde des Engels den Hirten verkündigt wurde, der Text aller evangelischen Predigten, der Grundton aller evangelischen Lobes- und Dankeslieder geworden ist. Freude allem Volk, — o hebet eure Häupter auf, geliebte Brüder, die ihr etwa unter der Last der Sünde und unter dem Elend dieser Zeiten traurig und müde geworden seid. Das wird die rechte Freude sein, die das Menschenherz alleine wahrhaft zu trösten vermag; nicht wie die Freude der Welt, die sich nur wie eine gleißende Decke über das innere Elend legt, nicht wie der Trost der Welt, der dem Fleische wohl thut, aber den tiefen Abgrund der Sünde, aus dem die Furcht und der Jammer quillt, verhüllt. Nein, sie wird uns die Wunden, die wir von der Sünde im Herzen tragen, nicht verbergen, sie wird sie aufdecken, aber sie wird uns gründlich heilen, göttlich trösten! So ist's, so sagt es der Engel: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der

Heiland geboren"! Der Heiland, der Erlöser von der Sünde, der Versöhner mit Gott, — in diesem Kinde ist er uns geboren, in ihm leuchtet uns Sündern Gottes Gnade und Freundlichkeit mit aufgedecktem Angesicht. Denn in ihm ist Gott selber Mensch geworden, in ihm hat der Eingeborne vom Vater unsere Natur angenommen, um sie wieder zu heiligen und Gott angenehm zu machen: „Gott ist erschienen im Fleisch". „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber." „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen". „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen." Meine Brüder, verstehet ihr nun, warum der Engel so große Freude verkündigt, begreift ihr, warum diese Freude die allein wahre ist? Es ist die Freude über die Erlösung von dem lastenden Fluch der Sünde, die Freude über die Gotteskindschaft, die uns in diesem Kinde gegeben ist, über die wiederhergestellte Gemeinschaft mit Gott. Wo diese Freude in ein Menschenherz einzieht, da bricht wirklich ein neuer Tag für dasselbe an, eine neue Welt geht darin auf. Die Furcht hat ein Ende, der Glaube an die in Christo erschienene Gnade Gottes, die Liebe zu dem Heiland treibt sie hinaus, und an die Stelle der Furcht tritt die kindliche Zuversicht, der kindliche Geist. Man hat Vergebung der Sünden, man hat den Erstgebornen zum Bruder, man hat im Sohne den Vater: „Ist Gott für mich, wer will wider mich sein; welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken"? Ja Alles, — mit der Vergebung die Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit das Leben, mit dem Leben die Kraft zum göttlichen Wandel und den Frieden des Herzens, und mit dem göttlichen Leben auch die Bürgschaft der künftigen und ewigen Herrlichkeit. Denn das Alles ist in dem Sohne beschlossen, weil in ihm die ganze Fülle der Gottheit wohnt. Es kann also in dir, mein Christ, kein Mangel und kein Bedürfniß sein, das Er nicht zu stillen vermöchte, und es kann kein wahrhaftiges Gut auf Erden und im Himmel geben, das Er dir nicht zu schenken vermöchte, ja, was sage ich vermöchte, — das Er nicht vom Himmel uns mitgebracht hätte! „Alles was der Vater hat, spricht er, ist mein, und was mein ist, soll euer werden". O lernet groß von euerm Heiland denken, meine Geliebten, lernet bedenken, daß in ihm Gott selber sich euch zum Heiland gegeben hat: dann

wird auch eure Weihnachtsfreude eine große, selige, herzerfreuende Freude sein. Sie wird aber Niemandem zu Theil, als wer mit den Hirten sich vor Gottes Majestät demüthiget und einfältigen Herzens dem Worte seiner Verheißung glaubt, daß in Jesu Christo der Heiland der Welt geboren ist.

2. Der Anfang einer neuen Welt ist aber ferner diese Geburt deßhalb, weil durch sie eine neue Menschheit und mit dieser das Reich Gottes in der Welt gegründet ist. Das deutet der Engel an, wenn er hinzusetzt: „Welcher ist Christus der Herr". Denn Christus heißt der Gesalbte, der Herr und König Israels, wie schon zu Maria durch denselben Engel gesagt war: „Er wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und wird König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein". Was ist aber das für ein Königreich, meine Freunde? Nicht jenes irdische Reich, welches Israel erwartete, kein Reich der Macht und Herrlichkeit; — hätte sich's darum gehandelt, der Heiland wäre nicht in Bethlehem geboren, er läge nicht als ein armes Menschenkind in der Krippe; sondern es ist ein stilles, lichtes Reich des Friedens und der Liebe, ein Reich, das in seiner äußern Gestalt der Erscheinung seines Königs gleicht, äußerlich gering und unansehnlich, innerlich göttlich und herrlich: eine Gemeinde Gottes, eine neue Menschheit; die kommt er zu stiften, oder vielmehr sie ist mit ihm gekommen, mit ihm geboren, ja in und mit ihm, wenn ihr's fassen wollt, ist die neue Menschheit schon geboren. Denn er ist die Wurzel, aus der das geistliche Israel erwachsen soll, Er der zweite Adam, aus welchem der verdorrte Baum unseres Geschlechtes neu und herrlich aufgrünen wird. Ihr versteht mich vielleicht nicht, Andächtige, weil ihr diesen Lebensbaum der neuen Menschheit nicht mit Augen seht. Und freilich, auf die äußere Gestalt der Christenheit dürft ihr nicht hinblicken, wenn ihr die Gemeinde der Gotteskinder sehen wollt; es gilt von ihr, was die Schrift von jedem ihrer Glieder sagt, daß ihr Leben verborgen ist mit Christo in Gott. Aber da ist sie gleichwohl inmitten dieser argen Welt; sie ist, daß ich so sage, der innere Kern der christlichen Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, von welcher der Apostel sagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, zu verkündigen die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, die wir weiland nicht ein Volk waren, nun aber Gottes Volk sind und weiland nicht in Gnaden waren, nun aber in Gnaden sind", und abermal: „Er hat uns

gezeuget nach seinem Willen, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen". Das ist die neue Menschheit, die aus Christo, die in Christo geboren ist: Fleisch von seinem Fleische, Geist aus seinem Geiste, eine heilige Gemeinschaft, zu welcher allmählich Alles hinzugethan wird, was aus der weiten Welt noch gesammelt und errettet werden kann, — und was ihr nicht angehört, das fällt am Ende ab vom Baum des Lebens wie dürres Laub, wie die Spreu, die der Wind verweht. Kommt einst der Herr, der in Bethlehem als Kind geboren wurde, in seiner Herrlichkeit wieder, dann wird die jetzt noch vorborgene Gottesschönheit seiner Gemeinde offenbar, und sie eilt ihm entgegen wie eine geschmückte Braut. Unser Auge ist zwar zu blöde, um bis auf dieses herrliche Ziel hinauszuschauen, aber der Blick der Engel, die seine Geburt verkündigen, erblickt in dem Anfang auch schon die Vollendung, darum sagen sie: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen".

Und meint ihr, Andächtige, sie freuen sich dessen nur um unsertwillen? Nein, sie wissen wohl, daß es sie selbst persönlich angeht. Denn dieses Gottesreich, das der Herr Christus auf Erden gründet, es wird in seiner Vollendung auch die seligen Geister, auch die Heerschaaren des Himmels, umfassen, es wird die beiden Gebiete der göttlichen Schöpfung, welche von Anfang an zusammengehören und für einander da sind: das Geschlecht der Menschen und der Engel, zu Einem Reiche der Herrlichkeit verbinden; der Riß, der durch den Abfall des einen Theils entstanden ist, wird geheilt und alle Kreatur unter Ein Haupt verfaßt werden in Christo Jesu. Dann ist recht eigentlich die Erde zum Himmel und der Himmel zur Erde geworden. So weit reicht der Segen der gnadenreichen Geburt des Herrn.

Sie ist der Anfang einer neuen Welt.

Wir aber, meine Brüder, wir werden der Seligkeit dieser neuen Welt nur dann theilhaftig, wenn wir hier schon zu Gottes Kindern geworden sind. Wiedergeboren zum Kinde Gottes aber wird man durch den Glauben an den, der uns zum Heiland geboren ist. „Denn so Viele ihn aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben", sagt der Apostel.

Lieber Herr und Heiland! so gib denn Du Deinen Geist, den Geist der Kindschaft in unsere Herzen und erneuere uns durch denselben, daß

wir in Dein Bild verkläret werden. Zeige uns unsere Armuth, damit wir in Dir unsern Reichthum, unser Elend und unsere Noth, damit wir in Dir unsern Trost und unsere Lebenskraft finden. Mache Dir selbst eine Wohnung in unsern Herzen, nimm uns ganz zu Deinem Eigenthum hin; herrsche über uns, lebe in uns, und führe uns, wenn wir sterben, durch den Tod hindurch in die selige Gemeinschaft Deiner Herrlichkeit ein, wo wir mit allen Engeln und Auserwählten Dich ewig loben werden.

Zweiter Weihnachts-Feiertag.

Der Weihnachtssegen.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Evang. Luc. 2, 15—20.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt ward. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegete sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobten Gott um Alles, was sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war."

Gemeinde des Herrn! Das Weihnachtsfest ist das größte Freudenfest der Christenheit, eine Freude, die vom Himmel auf die Erde herniedergekommen ist und von der Erde wieder zum Himmel aufsteigt in Lob und Dank. Die lauten Klänge dieser Freude sind verrauscht. Es ist stiller geworden in unsern Häusern, in unseren Herzen. Da tritt das Wort noch einmal an uns heran und fragt und mahnt uns an den Weihnachtssegen, den die Weihnachtsfreude bringen soll. Und das ist eine wichtige, eine wohl zu beherzigende Mahnung; denn wenn uns die Weihnachtsfeier keinen Segen für unsere Seele, keinen wirklichen und bleibenden Gewinn für unseren inneren Menschen brächte, dann wäre sie keine gute, keine Gott wohlgefällige Freude, sie wäre nichts weiter als eine klingende Schelle oder als eine glänzende Decke über den Sarg eines leeren Herzens. Darum wollen wir heute an dem Vorbild der Hirten lernen:

Wie wir es anzufangen haben, um zum rechten Weihnachtssegen zu gelangen.

Ihr Vorbild aber lehrt uns ein Dreifaches:

I. Hingehen und suchen,

II. Sehen und finden,

III. Ausbreiten und im Herzen bewegen.

Auf diesem Dreifachen beruht der rechte Weihnachtssegen. Wolle ihn Gott der Herr durch seinen Geist reichlich ausgießen über unsere ganze Gemeinde!

I.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander, lasset uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die uns der HErr kund gethan hat.“ Sie suchen also nach dem Kind, dessen Geburt ihnen der Engel angekündigt hat. Das ist die erste Bedingung, die Vorbedingung für den Weihnachtssegen: das Suchen. Denn im Reiche Gottes gibt es kein Finden ohne Suchen; kein großes ewiges Gut des Heiles wird dem Menschen zu Theil, es sei denn, daß er es mit heißem Verlangen suche; außerdem versteht er nicht einmal seinen Werth, geschweige daß er die Hand darnach ausstreckte, es hinzunehmen: er läßts am Wege liegen und geht vorbei. Was nun die Hirten getrieben hat, eilends hinzugehen und nach dem Kinde zu suchen, war nicht blos das äußerliche Interesse an der wunderbaren Thatsache, von der sie so eben vernommen; es war ein tieferer, ernsterer Zug in ihren Seelen. Denn diese Männer gehörten zu den Stillen im Lande, die auf den Trost Israels warteten; die alte Hoffnung ihrer Väter, das alte Gebet ihres Volkes: „Ach, daß der HErr käme und sein gefangenes Volk erlösete“, tönte auch in ihren Seelen wieder; je dunkler die Gegenwart, je hoffnungsloser nach menschlicher Aussicht die Zukunft geworden war, desto stärker war ihr Verlangen nach dem Heil geworden: jetzt hat das Wort des Engels ihre Sehnsuchtshoffnung neu belebt, zur hellen Flamme entzündet. Darum kommen sie eilenden Ganges, das Kind zu finden; sie suchen nach dem Heil, das ihre Seele begehrt. Und so, Andächtige, müssen auch wir mit ihnen suchen, wenn uns die Weihnachtsfeier zum Weihnachtssegen werden soll. Ein Bedürfniß, ein Verlangen müssen auch wir schon mitbringen, sonst finden wir das Kindlein nicht. Kein Prediger, und wenn er mit Engelszungen redete, kann es in die Herzen hineinpredigen, die es nicht suchen, die es nicht begehren. Sagt nicht, Andächtige, die Hoffnung der Väter ist ja bereits längst erfüllt, der Heiland geboren, die Freudenbotschaft davon in alle Welt ausgegangen, — was brau-

chen wir ihn erst zu suchen? Wer so spräche, der zeigte damit nur, daß er auch noch gar nichts von dem seligen Geheimniß der Gnade verstünde. Wie oft hat man dir's in der vergangenen Adventszeit gesagt, daß uns alles Reden und Wissen von Christo noch gar nichts hilft, und daß die Predigt von seiner Geburt im Fleisch für uns vergebens ist, so lange er nicht in unser eigenes Herz hereingeboren wird. Inwendig in uns muß er sein, haben müssen wir ihn, wenn uns seine gnadenreiche Geburt zum Segen werden soll. Und haben wir ihn denn wirklich in uns? Wenn man gestern Abend in den Häusern unserer Gemeinde umhergegangen wäre und nachgefragt hätte: Ist der Heiland, den wir Euch gepredigt haben, auch drinnen bei Euch, — habt Ihr seinen Gottesfrieden in Euern Herzen, leuchtet das Bild seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit aus Euren Häusern wieder, ist seine Liebe ausgegossen in Eure Seelen; hätte man ihn wohl auch nur in der Hälfte Eurer Häuser gefunden? Und wenn man weiter gefragt hätte nach den alten offenkundigen Sünden, ob sie auch noch da sind, und nach den leisen Stimmen des bösen Gewissens, ob sie auch noch zum Himmel schreien, und nach den Leiden ohne Trost, und nach den Wunden und Schmerzen ohne Linderung und Heilung, — würde man nicht die Antwort erhalten haben: ach, sie sind noch alle da, eine große Summe, wer kann sie zählen! Wo aber Sünde ohne rechtschaffene Bekehrung, wo Schuld ohne Vergebung, Leiden ohne Trost, Elend ohne Linderung, Todesnacht ohne Lebenshoffnung ist, da ist auch der Heiland noch nicht drinnen und kann auch noch nicht drinnen sein; denn wo Er ist in einem Hause, in einem Herzen, da vergibt er die Sünden und tröstet die Traurigen und heilet alle Wunden und macht aus verlornen Sündern Gottes Kinder. Wie sehr haben wir also Ursach, ihn zu suchen; auch Ihr, die Ihr Ihn bereits kennt und schon von seinem Geiste angeweht seid, — habt nicht auch Ihr noch Tage und Stunden genug, wo Ihr Ihn nicht bei Euch habt, dunkle Seiten in Eurem Leben, die von seinem Leben noch nicht durchdrungen, nächtliche Tiefen in Euren Seelen, die von seinem Lichte noch nicht erleuchtet und gereinigt sind, Mängel und Schäden, die in Euch fressen und die das Band, das Euch mit Ihm verbindet wieder durchzufressen drohen; fühlen wir's nicht Alle an dem Siechthum unseres christlichen Lebens, an der Leerheit, an dem ungestillten Verlangen unseres Herzens, daß uns noch gar viel fehlt zur vollen Gemeinschaft mit Ihm, in welchem alleine Leben und volles Genüge ist? Sollten wir also nicht Alle mit heißem Verlangen nach ihm suchen,

sollten wir nicht eilend mit den Hirten nach Bethlehem gehen? „Ach wer gibt mir Taubenflügel, daß ich kann zu jeder Frist fliegen über Berg und Hügel, suchen wo mein Jesus ist“? — Das wäre der Anfang des Heilswegs, der Weg zum Weihnachtssegen. Dann wird auch

II.

Das Sehen und Finden nicht fehlen.

„Lasset uns gen Bethlehem gehen, die Geschichte zu sehen,“ sagen die Hirten, und hernach heißt es von ihnen: „Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus.“ Ein Sehen blos mit den Augen des Leibes war dies nicht. Denn gesehen mit den leiblichen Augen haben ja hernach Tausende den Mann, der als Kind in Bethlehem geboren ward, und haben nicht nur seine menschliche Gestalt, sondern den Wiederschein seiner göttlichen Herrlichkeit in den Wundern seiner Gnade und in dem Wort seiner Wahrheit gesehen, — und sind dennoch ohne Glauben, ohne Segen an Ihm vorübergangen. Die Hirten aber haben damals von dem Allen noch nichts mit Augen gesehen, und was sie wirklich sahen, blieb weit zurück hinter der Offenbarung, die ihnen auf dem Felde geworden war. Denn dort war es der Glanz und die Klarheit des Himmels, die sie umleuchtete, und die Botschaft des Engels von dem Heiland, der da ist „Christus, der HErr, in der Stadt Davids“, hier sehen sie nichts von Königthum und Königsherrlichkeit, sondern — unser Evangelium merkt es ausdrücklich an — ein Kind in der Krippe, in Windeln, im Stall, in der ärmlichsten, dürftigsten Lage: weiter sehen sie nichts. Aber sie sehen's mit geistlichen Augen, sie sehen in der Krippe und in den Windeln die Zeichen, die ihnen der Engel des HErrn gestellt hat, sie erkennen daran die Wahrzeichen, die ihnen das Wort des HErrn genannt hat. An dieses Wort, nicht an die Gedanken ihres eigenen Herzens, auch nicht an den äußeren Anschein der Dinge, sondern an das Wort des Herrn halten sie sich mit einfältigem Glauben, im Lichte dieses Wortes sehen sie die irdischen sichtbaren Zeichen, und so gelangen sie zu der frohen seligen Gewißheit, daß hier die Verheißung erfüllt, daß in diesem Kinde der Heiland der Welt und der König Israels geboren sei. Es ist das Auge des Glaubens, mit dem sie sehen, mit dem sie durch die äußere Hülle hindurch in das selige Geheimniß der Gnade, das hier vor ihnen liegt, hineinsehen, durch die Armuth und Dürftigkeit hindurch in das Herz der ewigen Liebe, die hier in diesem Kinde ihre Augen aufschlägt; in diesem aus dem Wort gebornen Glau-

den haben sie das Kind gefunden, gefunden im eigentlichsten, vollsten Sinn — als ihren Heiland, als ihren Seligmacher und in ihm alles Andere, was sie suchten und begehrten.

Auf diesem Suchen und Finden beruht der Weihnachtssegen, an diesem einfältigen, zuversichtlichen, gewissen Glauben liegt es ganz und gar: „So du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen". „Wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben". —

Dieser Glaube aber ist schwer, meine Lieben; schwer schon deßhalb, weil das Wunder der ewigen Liebe, das uns hier entgegentritt, so unendlich groß und herrlich ist, daß es der Mensch nicht einmal mit seinen Gedanken zu umfassen, geschweige zu durchdringen vermag. Denn es ist ja ein Schatz, den Himmel und Erde nicht fassen, Gottes eigener und geliebter Sohn, der Himmel und Erde gemacht hat, welcher hier der Welt gegeben wird, es ist der Eingeborne vom Vater, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der hie in unsere menschliche Natur sich kleidet, der als ein Menschenkind geboren wird, der unser Bruder wird; das zu glauben, dazu gehört, wie unser Luther sagt, ein Herz, das da kann fassen mehr, denn Himmel und Erde vermögen zu begreifen. Darum ist der Glaube schwer, und er wird noch schwerer, wenn man die Welt ansieht, welcher Gott diese Gabe schenkt, diese Welt voll Sünde und Tod, die seine Feindin ist, die von Anfang an wider ihn gesündigt und gestritten, seine Boten verachtet, seine Propheten getödtet, ihre Hand mit dem Blute seiner Heiligen befleckt hat, — daß er dieser Welt seinen eingebornen Sohn, in ihm sein eigenes Herz und mit ihm sein Leben, seine Seligkeit, seinen Frieden schenkt: wie schwer zu glauben ist das dem liebeleeren, engherzigen Menschen, der sich zu Gott nichts Gutes versieht, sondern nur Ungnade und Zorn von ihm fürchtet, weil er dem Rechte nach nichts Anderes zu erwarten hat; am schwersten endlich, wenn man in das eigene Herz hinabsieht und da den Abgrund der Sünde, die Last der Schuld, die völlige Armuth und Unwürdigkeit mit Schrecken erblickt. Denn da wachen alle die trotzigen und verkehrten Gedanken auf und sagen: nein, das ist nicht möglich, daß dir verlornen und verdammten Sünder so große Gnade geschenkt sein soll, daß das Alles Dein sein, Dir angehören, für Dich gegeben und vorhanden sein soll: Gottes Sohn, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, — wo denkst du hin, o Herz? wie darfst du wagen, das zu glauben? Und doch, meine Liebsten, doch kommt Alles

darauf an, daß man diesem Nein ein volles zuversichtliches Ja entgegenstelle, daß man diesen ganzen Schatz im Glauben fasse, in's Herz einschließe, denn nur so man's von Herzen glaubet, hat man es: „So Viele ihn aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben."

Kein Mensch kann diesen Glauben einem Andern geben, er ist Gottes Gnade und Gabe; aber den Weg, wie wir zu ihm gelangen, zeigt uns das Vorbild der Hirten. Willst du, mein Bruder, zu diesem Glauben gelangen, so thue wie sie und achte nicht auf die eigenen Gedanken deines Herzens, die sich unter einander entschuldigen und verklagen, siehe auch nicht an deine eigene Unwürdigkeit und Armuth, sondern auf Gottes Wort achte, welches dir die Gnade deines HErrn Jesu Christi und in ihm die Liebe Gottes des Vaters so klar und laut bezeugt: Gottes Wort siehe an, und laß dir's von ihm sagen, daß in diesem Kinde der Heiland der Welt und darum auch **dein** Heiland geboren ist, von ihm laß dich überführen, daß in diesem Heiland der Versöhner mit Gott, der Arzt der Kranken, der Tröster der Traurigen, der Sieger über Sünde und Tod, auch über **deine** Sünde gekommen ist. Diesem Worte gib die Ehre, daß es ewige Wahrheit, daß es Ja und Amen ist und bleibt; in dieses Wort lege dein Herz hinein, so wird auch dir mit den Hirten der Blick des Glaubens und mit dem Glauben das Licht in der Finsterniß aufgehen, du wirst das Geheimniß der Gnade verstehen, du wirst das Kind, das Gotteskind, in Bethlehem **finden**, Heilung für deine Wunden, Vergebung für deine Sünden, Frieden für deine Seele in ihm **finden**, aus eigener Erfahrung wirst du lernen, daß es der Friedefürst ist, und inne werden, daß er die Wahrheit geredet hat, als er sprach: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben."

Suchen und **Finden**, darauf beruht der Weihnachtssegen. Gott schenke ihn uns Allen. Aber setze ich

III.

hinzu: **Das Wort von ihm ausbreiten und im Herzen bewegen.** Von den Hirten heißt es: „Da sie es aber gesehen hatten, gingen sie hin und breiteten das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war"; so sind sie die ersten Prediger und Zeugen des HErrn geworden, die ersten Apostel seines Namens. Ohne Sendung, ohne Befehl sind sie ausgegangen; denn wer das Wunder der Gnade mit Augen des Glaubens geschaut, die Liebe Gottes in Christo am eige-

nen Herzen erfahren hat, der braucht dazu nicht erst Gebot und Befehl: „Ich glaube, darum rede ich; wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben; die Liebe Christi dränget uns also". — Hier, Andächtige, liegt der Grund und Quell aller ächten Missionsliebe und Missionsthätigkeit in der christlichen Kirche, hier der heilige Heerd der rettenden, helfenden Bruderliebe, die sich nicht allein des Heiles freuen will, sondern auch Andere, ja, wenn es möglich wäre, Alle derselben heiligen Liebe zuführen möchte, an deren Herzen es sich so selig ruht. So hätte ich denn hier willkommenen Anlaß, euch an die Millionen zu erinnern, die draußen in weiter Ferne wohnen und während wir uns freuen, daß uns der Aufgang aus der Höhe besucht hat, noch ganz in Finsterniß und Todesschatten sitzen; ich möchte sie Eurer herzlichen Fürbitte, Eurer theilnehmenden, thätigen Liebe empfehlen, diese verlornen, verkommenen, unter die Gewalt des Argen geknechteten Menschen; sie haben ein Recht auf Euch, weil das Blut derselben Liebe, das für Euch vergossen ist, auch sie erkauft hat, und Ihr habt eine Pflicht an sie, weil ihr in dem Evangelium von dieser Liebe den Schlüssel besitzt, der ihren Kerker öffnen, das Licht, das ihre Finsterniß erhellen kann. Aus den Tiefen ihres Elends tönt lauter oder leise der Ruf heraus: „Kommt herüber und helft uns"; — wehe Euch, wenn ihr Herz und Hand gegen diesen Ruf verschlößet. Doch diese Mahnung möge für heute genügen. — Wir sahen oben, daß wir in unserer nächsten Nähe, in unsrer eigenen Mitte Leute genug haben, die den HErrn Jesum auch noch nicht haben, die nicht viel mehr als den Namen von ihm haben, die jedenfalls das Heil in ihm noch nicht erkannt und gefunden haben. Vielleicht hast du unter deinen nächsten Freunden oder Verwandten, mit denen du täglich umgehst, solche Leute. An sie sind wir mit unserer Liebe zunächst gewiesen, ihnen schulden wir das Bekenntniß unsres Glaubens, ob wir sie etwa noch für den Heilsweg gewinnen mögen, den wir selbst durch Gottes Gnade gefunden haben. Sprich nicht: Ich bin ja nicht zum Prediger und Seelsorger bestellt; soll ich meines Bruders Hüter sein? — das war das Wort des Brudermörders Kain. Sprich auch nicht: Was geht mich meines Nächsten Glaube an, ein Jeder steht und fällt seinem Herrn! Auch du stehst deinem HErrn an jenem Tage, aber du stehst dann nicht allen, sondern mit dir stehen vor ihm Alle, die deine Lebensgefährten auf Erden gewesen sind. Wie nun, wenn Einer von ihnen wider dich aufträte und klagte: „Du hast mir nichts davon gesagt und hast es doch gewußt, daß nur ein Name den Menschen gegeben

ist, darinnen sie könnten selig werden; so viele Zeit hast du mit mir verbracht in seichtem, leeren Geschwätz, aber von dem Einen, das mir zu wissen vor Allem nothwendig war, hast du geschwiegen: so bist du mit schuld an meinem Blute", — womit wolltest du dich entschuldigen? O, sagt mir nichts von Eurem Glauben, nichts von Eurer Liebe, wenn Ihr Andere mit ruhigem Behagen auf der breiten Straße des Unglaubens hinziehen sehen könnt: das ist nicht Glaube, sondern Selbstsucht, Lieblosigkeit, Feigheit. Nur die eigene Glaubenslosigkeit kümmert sich nichts um den Glauben des Nächsten, und wie darf der von Liebe zu Christo reden, der kein Herz für die von ihm erlösten Sünder, sondern nur ein Herz für die eigene Ruhe und Bequemlichkeit hat? Nein, Andächtige, es ist die Art und das Kennzeichen des wahren Glaubens, das Heil in Christo, das er an sich selbst erfahren hat, auch Andern zu bezeugen, mitzutheilen, auszubreiten, ein Jeder in seinem Kreise und nach dem Maße seines Berufs. Und daran erfüllt sich erst der Weihnachtssegen. Denn es ist von Gott selbst so geordnet, daß der Segen, den die christliche Liebe in die Welt hinausträgt, sich wieder rückwärts wendet und in vollen Strömen zu dem zurückkehrt, von welchem er ausgeht. Der Apostel hat uns in der Epistel des letzten Advents-Sonntags die Mahnung ans Herz gelegt: Euere Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen, — und es ist wahr, es wird in unsrer Gemeinde viel für die Armuth gegeben und gethan; aber die leiblichen Gaben füllen den Abgrund des Elends, an dem wir stehen, lange nicht aus, sie sind wie ein Stein, der in eine bodenlose Tiefe hinabfällt. Wie viel besser müßte es werden, wenn wir uns entschlößen, auch von den geistlichen Gaben, die wir besitzen, von den Gnadenschätzen, die uns der HErr mitgebracht hat, Andern mitzutheilen, ich meine, wenn wir die leiblichen Gaben heiligten durch ein Wort der Wahrheit, der Ermahnung, des Trostes, durch Fürbitte und Gebet: es müßte doch dem breiten Strom des Verderbens ein wenig steuern und unsere Gemeinde um etwas näher dem Ziele bringen, zu welchem der HErr sich selbst dahingegeben hat, nämlich daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. So wäre ein Segen für Geber und Nehmer.

Indessen, meine Brüder, aufgehen in der Thätigkeit nach außen soll der christliche Glaube nicht; geht das ganze Christenthum auf in Wort und Rede, dann leidet darunter das innere Leben, es wird wie eine Blume, die ihre Blätter üppig ausbreitet, der aber die tiefe Wur-

zel fehlt. Darum stellt uns das Evangelium neben das Beispiel der Hirten das Vorbild der Maria, von der es heißt: Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Auf dieses treue Bewahren der erkannten Gnade, auf dieses stille Bewegen des Wortes im Herzen kommt zuletzt noch Alles an. Denn erst dadurch erschließt sich uns allmählich der unendliche Reichthum der Weisheit und Liebe, der in dem Geheimniß der Menschwerdung verborgen liegt; denn so klein und unscheinbar vor menschlichen Augen dieses Mysterium ist, es ist doch der Mittelpunkt aller Wege und Werke Gottes; eine ganz neue Welt der göttlichen Dinge geht daraus dem denkenden Geiste auf; — aber nicht nur das: in dem Maße als der Mensch dieses Wort in sich bewegt, bewegt das Wort den Grund seines Herzens und senkt sich darein als heilende, reinigende, erneuernde Gotteskraft ein; es bildet die Seele um in das heilige Bild des Kindes, des Menschensohnes, der in Bethlehem geboren ist, in das Bild seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. So wird der neue Mensch in uns ausgewirkt, der Mensch der Ewigkeit. Und damit vollendet sich der Weihnachtssegen. Denn dann gehört man selbst der neuen Welt, der neuen Menschheit an, die zwar jetzt noch verborgen ist mit Christo in Gott, aber einst mit ihm offenbar werden wird in Herrlichkeit. Wenn der neue Himmel und die neue Erde kommt, wird man ihre wunderbare Gottesschönheit und Gottesherrlichkeit sehen.

O lieben Freunde, so gehet denn heute aus unserem Gotteshause nicht hinweg als vergeßliche Hörer, sondern nehmet das Wort von diesem Kindlein als einen theuern Schatz mit hinweg in Eure Häuser, in Euer Leben hinein; bewahret es mit Maria in Euren Herzen, laßt es das Licht auf Euern Wegen, das Lied im Hause Euerer Wallfahrt sein; als ein seliges Geheimniß beweget es betrachtend, sinnend und betend in Euern Seelen; Gott aber lasse es in Euch wachsen und immer tiefer einwurzeln: so wird Euch dieses Weihnachtsfest nicht ein Tag der flüchtigen Freude sein, sondern mit seinem Segen in die Ewigkeit hineinreichen. Diesen Segen schenke Gott uns Allen durch seine Gnade um Jesu Christi willen. Amen.

Sonntag nach Weihnachten.

Christus der Welt zum Fall und Auferstehen gesetzt.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evang. Luc. 2, 33—40.

„Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asers, die war wohl betaget, und hatte gelebet sieben Jahre mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den Herrn, und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm."

Unser heutiges Evangelium fällt noch ganz in den Kreis der heiligen Geschichten und Thaten hinein, mit denen es das Christfest zu thun hat. Es tönt ein Nachklang der Weihnachtsfeier hindurch, und es ist doch auch wieder ein anderer Ton, der darin anklingt, es zeigt uns dasselbe Kind, das in Bethlehem geboren ward, aber unter anderen Um-

gebungen und von einer anderen Seite. Haben an Weihnachten Gottes Engel von dem Frieden gesungen, der in Christo der Welt zu Theil werden soll, so weissagt jetzt Simeon von der Feindschaft, die sich wider ihn erheben, von dem Widerspruch, den sein Name auf Erden finden und von dem Schwerte, welches seiner Mutter durch's Herz gehen wird. Dort wie hier haben wir Weissagung und Segnung, aber dort waltet die selige Freude, hier der bittere, schneidende Ernst, ein Ernst, der Mark und Bein durchdringt. Beides zusammen bildet erst das ganze seligmachende Zeugniß von Christo, beides will daher gepredigt sein, auf die Gefahr hin, daß uns das letztere die fröhliche Weihnachtsstimmung wieder trübe, in die uns die Botschaft der Engel versetzt hat. Lassen wir uns das nicht befremden, m. Gel. Wie unser Herr und Heiland selber aus den stillen Anfängen seiner Kindheit zu einem Mann erwachsen ist, der der ganzen Welt ein Zeichen des Widerspruchs wurde, so muß auch das Christenleben, das in der Taufe so still und leise anhebt, durch den Kampf und Widerspruch hindurch und erreicht nur auf diesem Wege die Reife und Entschiedenheit, zu der es erstarken muß, wenn's nicht wieder versiegen und verkommen soll. Auch von ihm gilt es, was anderwärts geschrieben steht: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert". Das weiß die Kirche wohl. Deßhalb hat sie auf den zweiten Weihnachtstag neben dem Evangelium von den Hirten die Epistel von dem Märtyrertode Stephani gestellt, und auf den Sonntag nach Weihnachten das Evangelium von dem ersten Kirchgang Marias und von der Weissagung Simeons: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zum Zeichen, dem widersprochen wird."

Eben dies sei daher der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Christus der Welt zum Fall und Auferstehen gesetzt.

Es ist dies eines der gewaltigsten, aber auch schwersten Worte der heiligen Schrift; vielleicht daß sich uns der Sinn desselben erschließt, wenn wir es

I. nach seiner geschichtlichen Erfüllung;

II. nach seinem ewigen Grunde;

III. nach seinem innern Vollzug in dem Leben des Christen

betrachten. Der Gott aller Gnade aber verleihe uns dazu seinen heiligen Geist und lasse sein Wort eine Frucht der Buße und des Glaubens in unsern Herzen bringen. Amen.

Wir betrachten das Wort unseres Textes

I.

nach seiner geschichtlichen Erfüllung. Denn es ist eine Weissagung des alten Testaments aus dem Mund des Propheten Jesaja: „Heiliget den Herrn Zebaoth; den laßt eure Furcht und Schrecken sein; so wird er euch zur Zuflucht und zum Heiligthum sein, aber ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß den zweien Häusern Israels, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer viele sich daran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden" (Jes. 8, 13 — 15). Diese Weissagung sieht der greise Simeon in dem Kinde erfüllt, das Maria in Betlehem geboren und nun auf ihren Armen in den Tempel herzetragen hat. Denn dieses Gotteskind, dieser Immanuel ist der Grund= und Eckstein des neuen Gotteshauses, des neuen Gottesreiches, das mit ihm in die Welt hereingeboren ist, — es ist der Fels des Heils, der Heiland der Welt; dazu ist es von Gott gesetzt: „Wer an ihn glaubet, soll nicht zu Schanden werden". Aber da kommen nun die Leute, denen der Fels zum Heil gesetzt ist, und finden den Fels mitten im Wege, den sie wandeln, liegen, und stoßen sich an ihm, statt auf ihn zu flüchten, und so wird ihnen der Fels ärgerlich und verhaßt. Sie wollen ihn herunterstürzen von seiner Höhe, wegräumen aus ihrem Wege, wenn es möglich wäre, ihn zersplittern; aber der Fels weicht ihrem Anlauf nicht, den es ist kein Sandstein, der sich heben oder zerbröckeln läßt, sondern ein Stein aus altem, ewigem Granit bestehend, hart und tief im Boden gewurzelt: so zerschellen sie daran, er wird ihnen zum Fall. Das ist die Weissagung Simeons über das Kind und über das Volk.

Etwa dreißig Jahre hernach trat Jesus in Israel auf und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Krankheiten und Seuchen des Volks. Von Galiläa nach Jerusalem ging sein Weg. Und auf jedem Schritt dieses Weges trat ihm der Unglaube und der Widerspruch des Volkes entgegen, und je heller die Gnade und Wahrheit Gottes aus seinen Worten und aus seinen Werken hervorleuchtete, je tiefer der Eindruck wurde, den seine göttliche Liebe und Heiligkeit auf empfängliche Gemüther machte, und je lauter seine Stimme, welche die Sünder zur Buße rief, desto mehr steigerte sich der Widerspruch und der Haß der Menge, bis endlich der Haß zur tödtlichen Feindschaft und zum entschlossenen Anlauf gegen ihn ward, und der Widerspruch in dem: „Kreuzige, kreuzige ihn" sich vollendete. So hat Israel den Fels seines Heils verworfen, er ist ihm zum Stein des Anstoßes geworden. Aber der Stein,

den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; Gott hat Jesum auferweckt von den Todten und zu einem Herrn und Christ gemacht. — Und wiederum vierzig Jahre später, da liegt die Stadt, die ihn verworfen hat, in Trümmern, und das Volk, das ihn gekreuzigt hat, irrt im Elend durch die weite Welt, von seinem Gott verworfen, von seinen Feinden zertreten, gefangen, zerschlagen, zertrümmert. Der Stein, den es verworfen hat, ist auf dasselbe gefallen und hat sie zermalmend unter sich begraben. So wahr ist es geworden, was Simeon zu Maria und was der Herr selber hernach zu den Pharisäern spricht: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden? Von dem Herrn ist das geschehen und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen."

Wir gehen noch um einen Schritt weiter in der Geschichte fort. Der Herr, den sein Volk verworfen hat, der Gekreuzigte und Auferstandene, sitzet nun zur Rechten seines Vaters und wartet in erhabener Ruhe, bis Gott seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt haben wird. Aber auf Erden steht unterdessen eine kleine Gemeinde, die seinen Namen bekennt und das Kreuz, an dem er gestorben ist, zu ihrem Panier gemacht hat, eine kleine Schaar von Bekennern des Herrn, die nichts weiter hat, als den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes, den Helm des Heils, und die auch in ihrer äußern Gestalt eine Gleiche mit der Knechts- und Leidensgestalt ihres Herrn hat: die Zeugin seines Worts, die Predigerin seines Werks in der Welt. Und die Welt entbrennt aufs Neue in tödtlichem Haß gegen die kleine Heerde, nnd aller Orten erhebt sich der Widerspruch gegen den Namen, den sie bekennt, und gegen das Kreuz, das sie auf ihrer Fahne trägt; die Könige der Erde treten zusammen und die Fürsten versammeln sich zu Hauf wider den Herrn und wider seinen Christ; das Heidenthum bietet alle seine Kräfte auf, um das Christenthum aus der Welt zu vertilgen, Schwert und Verfolgung wüthen gegen die junge Gemeinde, also daß alle Lande voll werden von dem lauten Geschrei: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", und daß die Erde von dem Blute der Märtyrer sich röthet, — und der Ausgang des langen blutigen Kampfes, er ist doch kein anderer, als daß die Macht des Heidenthums daran zu Grunde geht und die kleine Heerde als Siegerin auf dem Plane stehen bleibt.

So aber gehet es durch alle Zeiten fort. Wo immer der Name des Herrn gepredigt, wo irgend sein Evangelium, das seligmachende, lauter und rein verkündet wird, da wird es zu einem Zeichen des Widerspruchs, — den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Während Etliche in Buße und Glauben sich zu Ihm kehren und das Heil unter seinen Flügeln finden, setzen ihm Tausende auch inmitten der Christenheit, auch inmitten unserer eigenen Gemeinden einen beharrlichen Widerspruch, einen unüberwindlichen Ungehorsam entgegen', verwerfen sein Wort, verachten seine Sacramente, verschmähen seine Gnade und so gehen sie nicht nur des Heiles, das auch für sie vorhanden ist, verlustig, bringen sich nicht nur selbst um den Segen seiner Menschwerdung, seines Todes, seiner Auferstehung, — und das wäre wahrlich schon Verlust und Schaden genug, — sondern das verlorne und verschmähte Gut wird ihnen nun auch zum Gericht; ihr Unglaube fällt verdammend auf sie zurück, sie gehen daran zu Grunde durch ihre eigene Schuld. „Wer an den Sohn glaubet, der hat das Leben, wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Das ist die geschichtliche Erfüllung des Worts: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel," und das ist der Ernst, der schneidende Ernst, der darin liegt. Bedenket ihn wohl! Indessen hiermit haben wir die Tiefe dieses Worts noch nicht erschöpft, es liegt noch eine andere Seite darin, und diese wird uns klar werden, wenn wir es nun auch

II.

nach seinem ewigen Grunde betrachten. Nach dem Bisherigen nämlich kann es den Anschein haben, als wäre es nur die natürliche Folge des menschlichen Verhaltens, daß Christus den Einen zum Fall, den Andern zur Auferstehung wird; aber in der Weissagung heißt es ja: er ist dazu gesetzt, von Gott dazu gesetzt, verordnet, bestimmt; und es ist also nicht erst der Widerspruch und Unglaube der Menschen, der ihn dazu gemacht hat, sondern Gott selber hat ihn dazu gemacht kraft seines heiligen Willens. Es ist sein höchsteigner Wille, daß er der Welt beides werde, in seinem ewigen Rathschluß hat er ihn dazu gesetzt, gesetzt „zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel". Wie wunderbar klingt diese Rede und wie scheinbar widersprechend mit Allem, was wir sonst von Gottes Rathschlüssen und Gedanken über die Sendung seines lieben Sohnes wissen! Oder sind es denn nicht Gedanken des Friedens, welche die Engel in Bethlehem verkündet haben, oder ist es nicht die

erbarmende Liebe zur Welt, die Gott bewogen hat, den Sohn an sie dahinzugeben? Stehet nicht geschrieben: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben?“ — Soll nun derselbe Gott auch den Unglauben, auch den Widerspruch wollen, wodurch sie nothwendig zu Grunde gehen? Soll derselbe, von dem es heißt: „Er hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu ererben durch unsern Herrn Jesum Christum“, soll der eben diesen Christus auch der Welt zum Unheil, zum Verderben gesetzt haben? Nein, Andächtige, den Unglauben und den Ungehorsam der Menschen will Gott nicht, so wenig als das Verderben der Menschen: es bleibet ewig der Wille des Vaters, „daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben“; — aber auch das ist nicht minder sein heiliger und gerechter Wille, daß der arge, ungöttliche Sinn der Welt, der sich nicht strafen noch heilen läßt, daß der Haß und die Lüge der Welt gerade an ihm, an Christo, seinem Sohne, zur Erscheinung, zum Ausbruch komme; daß er wider ihn hervorbreche, an ihm sich stoße: dazu hat Er Ihn gesetzt. Seine eigene Hand hat ihn zu einem Zeichen des Widerspruchs mitten in die Welt hineingestellt, damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden, damit an den Tag komme, was im Grunde derselben verborgen liegt: was aus Gott ist und was nicht aus Gott, was aus der Wahrheit ist und was vom Teufel; die schlimme Art der Menschen, welche die Gottesfeindschaft unter dem Schein der Gottesfreundschaft verbirgt, dieses Lügenwesen, das sich auswendig fromm geberdet, während es innen voll Untugend und Bosheit ist, dieser Hochmuth, der in dem Kleide der Demuth einhergeht, diese gleißnerische pharisäische oder sadducäische Rechtschaffenheit, die sich in christlichen Redensarten herumtreibt und auf ihre äußeren Werke sich so viel zu gute thut, und die doch nichts weiter, als ein übertünchtes Grab ist, — dieses arge, faule Wesen in dem Herzen der Menschheit, das soll aus seinen finstern Winkeln heraus an die Oeffentlichkeit treten, es soll ihm Anlaß und Nöthigung gegeben werden, sich auszusprechen, sich auszuschäumen, sein inneres Wesen herauszukehren, damit man sehe, was an ihm ist: dazu ist Christus von Gott der Welt gesetzt, und insofern allerdings zum Anstoß, zum Fall, zum Gericht. Nicht minder aber auch dazu, daß Alles, was noch nicht ganz in Lüge und Haß erstorben ist, was noch einen leisen Zug nach Licht, nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit in sich trägt, was etwa einem zerstoßenen Rohr oder einem glimmenden

Dochte gleicht, daß das sich ihm zuwende, an ihm sich wieder entzünde, von ihm wieder aufgerichtet und neubelebt werde, — und insofern ist er der Welt zum Auferstehen gesetzt; beides zumal, zum Fall und Auferstehen Vieler, Geruch des Lebens zum Leben, oder Geruch des Todes zum Tode.

So meint es das Wort der Weissagung. Und Ihr dürft nun nur etwas tiefer in das Wort, in das Werk, in die ganze Lebensgestalt des Herrn und seiner Kirche hineinblicken, so werdet Ihr Euch leicht überzeugen, daß es so ist und auch gar nicht anders sein kann. Denn da ist ja auch gar nichts, was nach dem Sinn und Geschmack des natürlichen Menschen eingerichtet wäre, nichts, was dem Fleische sanft und wohl thun könnte: sondern ein armes, von armen Leuten gebornes Menschenkind, ein von der Welt verachteter Menschensohn, ein gekreuzigter Christus, ein von seinem Volke verworfener König, von dessen Herrlichkeit das Auge nichts sehen kann, ein unscheinbares, die Leidensgestalt dieses Königes tragendes Reich, — und dazu die unerträgliche Forderung an die Welt, an diesen Gekreuzigten zu glauben und ihm die Gedanken der eigenen Weisheit und den Stolz der eigenen Gerechtigkeit zu Füßen zu legen, die unabweisbare Forderung, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Allem, was dem Fleische und der Welt angehört, zu sterben, den alten Götzen zu entsagen, Alles, was groß und hoch in den Augen der Welt heißt, an Ihn hinzugeben, um Ihn allein zu finden, allein zu haben, aber auch Alles in ihm wieder zu gewinnen: da bleibt denn freilich der Welt nichts übrig, als sich rechts oder links zu entscheiden, nichts weiter, als entweder sich selbst aufzugeben und arm und bußfertig mit dem Bettler am Weg, mit dem verlornen Sohne bei Ihm ihr Heil zu suchen, oder aber wider Ihn anzulaufen und sich an ihm zu stoßen. Herum um ihn kann sie nicht, denn er liegt ihr wie ein Fels im Wege, und unbekümmert stehen lassen kann sie ihn auch nicht, denn er bringt mit dem Licht seines Geistes, mit dem Hammer und Schwert seines Wortes, mit dem strafenden Ernst seines Gerichtes unabläßig auf sie ein: so wird er ihr nothwendig zur Auferstehung oder zum Fall.

Lassen wir uns also nicht befremden, m. Freunde, wenn wir sehen, wie noch immer, auch inmitten der Christenheit, die Wogen des Widerspruchs gegen diesen Fels anschlagen und trotz aller Predigt und Mahnung dennoch die größere Hälfte der Menschen, auch der Christen, sich entweder stillschweigend von ihm lossagt oder laut gegen seine Herrschaft

auflehnt; werden wir nicht irre, wenn diese Scheidung in der nächsten Zeit noch immer tiefer gehen, dieser Widerspruch immer offenkundiger hervortreten sollte, wenn seine Kirche auf Erden, wenn insbesondere unsere Kirche noch allgemeiner als bisher der Gegenstand des Hasses, der Feindschaft, der Anfechtung von Seiten der Weisen, der Hohen, der Gelehrten, der Gebildeten, der Mächtigen, und selbst der Frommen und Heiligen werden sollte: es geschieht damit nichts wider Gottes eigenen Willen, nichts wider die Weissagung seines Wortes, nichts wider den Zweck der Sendung seines Sohnes; es muß also kommen, denn Christus ist dazu gesetzt, — gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel.

Sehen **wir** aber zu, daß wir selbst uns nicht an ihm ärgern, sondern auf seiner Seite stehend in Ihm aus dem Tod zum Leben gelangen. Und das ist

III.

der Gesichtspunkt, aus dem das Wort unseres Textes betrachtet sein will. Denn es verhält sich nicht so, als ob diese Entscheidung nur gleichsam äußerlich zwischen den Gläubigen und zwischen den Ungläubigen vor sich gienge: jeder einzelne Mensch muß sie innerlich selbst durchmachen, selbst durchleben, selbst in den Gegensatz zwischen Fall und Auferstehen eingehen und kann nur auf diesem Wege errettet werden. Auch das entnehmen wir unserem Texte. Denn was Simeon sagt, ist ein Segen auf das Haupt der Mutter des Herrn, der Segen aber lautet: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen." Und das soll ein Segen sein, — dieses „harte, unfreundliche, schmerzensreiche Wort", wie Luther in der Auslegung sagt? Sehen wir näher zu. Was für ein Schwert gemeint sei, wissen wir aus der Erfüllung wohl: es war das tiefe, bittere Leid über das Geschick ihres Sohnes, über den Widerspruch, den er von seinem Volke erfuhr, über den Ausgang, den es mit seinem Werke und mit seinem Leben nahm. Dort auf Golgatha, als sie unter seinem Kreuze stand und ihm in das leidensmüde, dornenumkrönte, erbleichende Antlitz sah, da ist es ihr durch die Seele gedrungen wie ein scharfer, heißer Stahl und hat das arme Mutterherz bis auf den Tod verwundet, jede Faser der Mutterliebe wie ein glühendes Eisen getroffen, aber auch jedes blos menschliche Band, das sie mit ihrem Sohn verband, durchschnitten, Alles, was sich noch von irdischen Hoffnungen, von irdisch menschlichen Mutterwünschen, von Gedanken an irdische Größe und Herrlichkeit an ihn knüpfte, alle die stillen und langgenährten Träume von der Aufrichtung eines weltlichen Reiches durchschnitten, bis auf's

letzte durchschnitten und sie selbst so arm und schmerzensreich gemacht, daß ein Mitgefühl und ein Nachklang davon durch alle Jahrhunderte der Kirche hindurchgegangen ist. Aber eben damit ist es auch bei ihr erst zur völligen Entscheidung gekommen; in diesem bittern Todesschmerze ist der leise Widerspruch gegen ihres Sohnes Wort und Gedanken, der auch in ihrem Herzen sich regte, gar und gar zu Grunde gegangen, an diesem Schwerte hat sich das Leben ihres alten Menschen verblutet und so hat es ihr in Gottes Hand zum Mittel dienen müssen, daß ihr der eigne Sohn, der Sohn ihres Leibes, nicht zum Fall, sondern zum Auferstehen geworden ist. Nachdem sie alle ihre Hoffnungen unter tausend Thränen in sein Grab hineingelegt, hat sie ihn nicht nur aus dem Tode wiedergenommen, sondern in ihm, dem Auferstandenen, hat sie selbst erst das wahre, geistliche und unvergängliche Leben gewonnen.

O lieben Freunde! Und wenn nun der eignen Mutter des Herrn dieses bittere Leid nicht erspart werden konnte, wenn es auch für sie keinen andern Weg gab, um völlig geläutert, wiedergeboren und aus dem Tode zum Leben hindurchgerettet zu werden, dürfen wir uns wundern, daß der Herr mit uns in eine ähnliche Schule geht und nicht nur durch sein Wort die faulen Flecke unseres Herzens und die todten Werke unseres Lebens unerbittlich aufdeckt und richtet, sondern auch durch die Führung unseres Lebens oft so tief in unser Fleisch einschneidet, daß es uns wie ein Schwert durch die Seele geht? Es gehört das auch zu den Wegen seiner erziehenden, züchtigenden Liebe, es geschieht, um uns das Wesen des Fleisches bitter zu machen, um uns von dem Zusammenhang mit der Welt völlig loszumachen und uns alles das wegzureißen, was uns zum Fall und Fallstrick werden kann; denn wahrlich zum Fall wird uns nicht blos die Lust der Welt, die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart, sondern auch jedes Gut der Welt, das wir zu unserem Götzen machen und an das wir unsere Liebe verkaufen. Bei solchen Gerichten Gottes kann es dann freilich nicht fehlen, daß auch die widersprechenden Gedanken unseres eigenen Herzens offenbar werden, daß der heimliche Unglaube, daß der verborgene Widerwille gegen die Zucht des Herrn, daß die Kreuzes- und Leidensscheu unserer Natur, daß überhaupt viel Arges und Böses an den Tag kommt. Und so soll es sein, es muß das heraus aus seiner nächtlichen Tiefe; — aber um ein Urtheil über sich zu empfangen, um durch das göttliche Wort gerichtet und so überwunden zu werden. O daß wir nur stille hielten, daß wir nur dem Worte des Herrn uns in Geduld und Sanftmuth

hingäben, daß wir seinem Geiste Raum in uns ließen, es würde ihm bald gelingen, bei uns zur Entscheidung hindurchzudringen, unser halbes und weltförmiges Christenthum in ein rechtschaffenes, wahrhaftiges Wesen umzuwandeln und aus uns ganze Menschen zu machen: Menschen Gottes, die nicht mehr rechts und links sehen, nicht mehr auf beiden Seiten hinken, sondern fest und mannhaft auf Christi Seite stehen. Er selbst würde Gestalt in uns gewinnen, sein Sterben und Leben in unserm eigenen Leben sichtbar werden. Wir würden dann allerdings auch, das will ich Euch nicht verhalten, mehr als bisher von dem Haß der Welt zu erfahren haben, wir würden selbst ein Zeichen werden, dem widersprochen wird; denn die Welt kann an Niemandem Christi Namen sehen, ohne ihn zu hassen; aber dafür hätten wir dann eben daran zugleich ein Zeugniß, daß uns Christus nicht zum Fall, sondern zur Auferstehung geworden ist, wir dürften uns dann des apostolischen Wortes getrösten: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget."

Und das soll nun eine Weihnachtspredigt sein? Ja, wahrlich eine rechte Weihnachtspredigt; denn das Kind, das in Bethlehem geboren worden ist, ist der Welt zum Fall und zum Auferstehen gesetzt; Leben und Tod, Heil und Gericht wird uns in ihm vorgelegt; so sehet denn zu, daß Ihr das Leben erwählet! Amen.

Am Schlusse des Jahres.

Der Gedanke des Todes, der rechte Lehrer für's Leben.

Es segne uns Gott, unser Gott, und alle Welt fürchte ihn; er lasse sein Angesicht über uns leuchten in Frieden, daß wir auf Erden erkennen seine Wege; er behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Wir stehen abermals am Schlusse eines Jahres. Was die tägliche Andacht in jedem christlichen Hause ist, das soll der Gottesdienst am Jahresabend für die ganze Gemeinde sein: er soll ein Abendsegen sein. Beim Abendsegen blickt man noch einmal auf den vergangenen Tag zurück, man danket Gott für alle Treue und Barmherzigkeit, die man im Laufe desselben erfahren hat, und betet ein Vater Unser über die Sünden, die man begangen hat: dann sieht man hinaus in die Nacht und befiehlt sich mit Leib und Seele dem Hüter Israels an, denkt an die lange Todesnacht, die auf das irdische Leben folgt und an die ewige Ruhe nach dem mühsamen Tagewerk. So haben es wenigstens unsere Väter gehalten. Wenn der Abend kam und die Betglocke läutete, legten sie ihre Hände zusammen und sprachen mit den Ihrigen:

Der Tag ist nun vergangen.
Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal:
Also werd' ich auch stehen,
Wann mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

Da war denn jeder Abend eine Vorbereitung auf den letzten irdischen Abend, und weil ihnen so der Gedanke an den Tod stets zur Seite stand, fehlte auch ihrem Leben die rechte Weisheit nicht. Was meinet Ihr, Andächtige, wenn wir denselben Gedanken, den Gedanken des Todes, unseren Prediger sein ließen in dieser Abendstunde? Ich denke, er könnte uns eine fruchtbare und erweckliche Predigt halten. Aber Ihr sagt vielleicht: nein, du Bote Gottes, hast du doch so viel

liebliche, tröstliche Sprüche in deiner Bibel, warum wollen wir uns denn mit diesem traurigen Gedanken den Jahresschluß trüben, warum nicht lieber fröhlich hinübergehen in das neue? O meine Lieben, wem unter Euch der Gedanke an den Tod etwas Störendes hätte, wer sich ihn vielleicht mit Fleiß das ganze Jahr hindurch ferne gehalten hat, für den ist es um so nothwendiger, daß dieser Gedanke wenigstens am Ende eines Jahres vor ihn hintrete, — wer aber mit ihm schon vertraut ist, der heißt ihn sicherlich auch heute willkommen. Darum legen wir unserer Abendandacht folgende Schriftstelle zu Grunde:

Ps. 39, 5—8.

„Aber, Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen daher wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe; sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird. Nun, Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich."

Es ist nicht meine Absicht, die vorgelesene Psalmstelle Euch im Einzelnen auszulegen, sie soll nur der Leitstern für unsere Abendandacht sein, sie soll uns den Gedanken des Todes recht lehrreich und heilsam für's Leben machen, und wolle uns Gott auch zu dieser Betrachtung die Gnade seines heiligen Geistes verleihen.

Ich sage also:

Der Gedanke des Todes, der rechte Lehrer für's Leben.

I.

Denn er erinnert uns an den schuldigen Dank für die Erhaltung des Lebens.

„Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß," betet der Psalmist, und ich könnte heute gewiß nichts überflüssigeres thun, als wenn ich Euch diese seine Worte erst erklären oder beweisen wollte. Denn ein vergangenes Jahr ist ja ohnehin die lauteste, thatsächliche Predigt von der unaufhaltsamen Eile, mit der das menschliche Leben seinem Ziele zueilt, und diese Predigt ist für Manche unter uns eine Ursache bitterer Thränen und Schmerzen gewesen. Denn wie ein gewappneter Mann

schreitet der Tod durch die Welt, fragt nicht nach Jugend oder Alter, auch nicht nach den Wünschen und Klagen der Menschen, sondern reißt auseinander, was für einander da ist und mit und in einander lebt: Leib und Seele, Eltern und Kinder, Freunde und Hausgenossen, und nimmt immer auch von den Zurückbleibenden ein Stück des eigenen Lebens mit hinweg. — Aber er kommt nicht bloß von außen heran an den Menschen, wie der Schnitter mit der Sichel, er sitzt uns Allen bereits im innersten Herzen, wir tragen ihn schon bei lebendigem Leibe in uns; um der Sünde willen ist er in unsere Natur eingesenkt und arbeitet darin wie ein zerstörender Wurm, auch wenn wir ihn noch nicht spüren. Sobald Gott der Herr seine Hand zurückzieht, bricht er hervor, und der Mensch wird Staub und Asche.

Ueber uns aber hat Gott bisher seine schützende Hand gehalten, uns hat er bis auf diesen Tag das Leben gefristet und durch sein Aufsehen unsern Odem bewahrt. Es ist das eine sonderliche Beweisung seiner Gnade an uns, die um so mehr zum Danke auffordert, als an die Erhaltung des Lebens so große und in die Ewigkeit hineinreichende Güter geknüpft sind. Wer weiß, wie oft wir dieses schuldigen Dankes im Laufe des vergangenen Jahres vergessen haben, wie oft wir uns am Abend niedergelegt und am Morgen wieder gesund aufgestanden sind, ohne dem treuen Hüter der Menschen, der über uns und unser Haus gewacht hat, dafür Lob und Preis zu sagen, nicht bloß mit dem leeren, gedankenlosen Wort des Mundes, sondern vom Grund des Herzens? Solches Vergessen des schuldigen Dankes ist sündlich. So lasset uns wenigstens heute den Gedanken des Todes einen Prediger des Dankes sein. Danke dem Herrn, wer an diesem Abend im Gotteshause erscheinen konnte, — wie Manche fehlen, die noch vor einem Jahre hier mit uns standen. Es danke dem Herrn, wem er Weib und Kind und Freunde in Gnaden erhalten hat, — wie Manchem thut das Herz von großem Schmerze weh, wenn er auf die Lücken sieht, die der Tod in seinen Kreis gerissen hat. Und was sind wir, Andächtige, und womit haben wir's vor Andern verdient, daß Er so an uns und an unserm Haus gethan? Es ist eitel freie Gnade, es ist seine tragende, verschonende Geduld mit dem unfruchtbaren Baum, es ist Erhörung der Fürbitte: „Laß ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn grabe und bedünge, ob er vielleicht Früchte bringe.“ Kennt Ihr den Fürsprecher, der so für Euch gebetet, und den Vater, der solches Gebet erhöret hat, — nun so danket ihm von Grund des Herzens für jeden Tag, ja für jede

Stunde, die er Euch schenkte, und mit den Tagen und Stunden für alle die Wohlthaten und Gaben, die er an sie geknüpft hat, für alle die Segnungen, die er im Leiblichen und Geistlichen über Euch ausgeschüttet hat: zahllos, über Bitten und Verstehen, ohn all unser Verdienst und Würdigkeit, aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Zählet auch die Leiden, die er Euch sandte, hinzu, denn auch sie gehören zu den guten Gaben, zu den gnadenreichen Heimsuchungen seiner Hand, für die wir ihm vielleicht einst in der Ewigkeit am meisten danken werden, — und sprecht über das Alles mit dem Psalmisten: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler" (Ps. 103). Ja der Gedanke an den Tod mahnt uns an den Dank für die Erhaltung unseres Lebens; er predigt uns aber auch

II.

Den Ernst des Lebens.

Freilich Allen nicht. Denn was der Psalmist weiter sagt: „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei Dir, und mein Leben ist wie nichts vor Dir", — das ist eine Erkenntniß, welche nicht bloß die Weisen, sondern auch die Thoren von jeher besessen haben, und man sieht nicht, daß sie das Menschenleben ernster oder weiser oder besser gemacht hätte; vielmehr ist es gerade der Gedanke des Todes, der den Einen ein Antrieb wird, die Lust des vergänglichen Lebens nur um so gieriger und durstiger zu genießen, während er Andern allen Muth und alle Freudigkeit an der Arbeit des Lebens raubt. Denn da sprechen die Einen: „Unsere Zeit ist wie ein Schatten, und wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren; wohlan nun, so lasset uns wohlleben, weil es da ist, und unseres Leibes brauchen, weil er jung ist; lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen", — und so treibt sie der Gedanke an den leiblichen Tod auf den Weg des geistlichen Todes, da die unsterbliche Seele in der kurzen Lust des Lebens erstirbt und mit Schmach und Sünde beladen für ihre ewige Bestimmung verloren geht. Die Andern aber, vielleicht dieselben, die zuvor den Taumelkelch der Lüste bis auf die Hefe geleert und nun schaal oder leer oder arm geworden sind, halten sich an die Klage des Predigers: „Es ist Alles eitel, Alles ganz eitel unter der

Sonne," und stumpfen sich mit diesem Gedanken ab gegen die Zucht und Mahnung göttlicher Gerichte und gegen alle Anforderungen ihres himmlischen Berufs: Was hilft es, sagen sie, die Kräfte regen und die müden Hände stärken, es ist doch alle Mühe und Arbeit umsonst; und so wird ihnen das Leben zu einer leeren, ohnmächtigen Klage, und der Gedanke an den Tod zu einem Schlaftrunk, der sie in ein mattherziges Siechthum einschläfert; den Blick auf den Boden gerichtet, die Hände lässig heruntergesunken, in die Nichtigkeit des alltäglichen Daseins verloren gehen sie dahin, ohne um Seele und Seligkeit sich zu kümmern. Das ist der Weg, über den der Psalmist mit Betrübniß ausruft: „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!" Wie viele von uns, jung und alt, gehen auf diesem Todeswege dahin! — Aber, Freunde, ist es denn nicht eine wahre Schande für den Christen, wenn er sich den Gedanken an den Tod nichts Anders predigen läßt, als eben nur wieder den Tod? Wissen wir denn nicht als Christen, daß der Mensch, weil er göttlichen Geschlechtes ist, zur Ewigkeit berufen ist, und daß der zeitliche Tod nur der Uebergang zu dem Leben der Ewigkeit ist? Wissen wir nicht ferner, daß dieses ewige Leben mit dem zeitlichen zusammen Ein unzertrennliches Ganzes bildet, und daß sich beide zu einander verhalten nicht nur wie Anfang und Fortgang, sondern wie Aussaat und Ernte? Und wir wissen noch mehr: Es trägt die Ewigkeit eine doppelte Gestalt in ihrem dunkeln Schooß, ein Leben des Lebens und ein Leben des Todes; ein seliges Leben in der Gemeinschaft mit Gott, im Licht und Frieden Gottes und ein unseliges Leben in der Nacht und Qual des Todes, — beide ewig und unendlich, beide durch eine unausfüllbare Kluft von einander geschieden. Eines oder das andere wird jedem Menschen nach dem Tode unfehlbar zu Theil; ein mittleres zwischen beiden gibt es nicht. Die Entscheidung aber — das bitte ich Euch wohl zu bedenken — die Entscheidung fällt in das Diesseits, in das zeitliche Leben; denn hier ist die Stätte, in welche die Gnadenzüge und Gnadenmittel Gottes hineingreifen, hier die Stätte, da uns die große, entscheidende Wahl gestellt wird. In der Predigt des Evangeliums, in den Mahnungen unseres Gewissens, in den Führungen unseres Lebens tritt sie an uns heran: „Siehe, ich habe euch vorgelegt das Leben oder den Tod, den Segen und den Fluch", und der Tod selbst ist nur die letzte dieser Mahnungen, der große Moment, in dem die Entscheidung für immer sich abschließt und über welchen hinaus es keine Geschichte zwischen Gott und den Menschen, keine Bekehrung zu Gott und auch

keinen Abfall von Gott mehr gibt. So ist es nach der Schrift — und von diesem Gedanken aus **wird das Leben ernst**; denn da zeigt sich's, daß diese kurze Spanne Zeit, von der unser Psalm sagt: „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit vor Dir, und mein Leben ist wie nichts vor Dir," daß diese Spanne Zeit der innern Bedeutung nach die ganze Ewigkeit aufwiegt, daß dieses irdische Dasein mit seinen dreißig, sechzig, siebenzig Jahren das ewige Leben und den ewigen Tod in seinem Schooße trägt, daß es die Schule ist, in der der Mensch für die Ewigkeit sich vorbereiten, üben, reifen soll: das Saatfeld für die Ernte. Und was Du da säest, **das** wirst du ernten: „Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, wird vom Geiste das ewige Leben ernten." Da wird also das Leben **ernst, sehr ernst**, meine Brüder; und diesen Ernst laßt Euch heute von dem Gedanken des Todes gepredigt sein. Es liegt eine unendlich heilsame Macht darin. Denn wo man diesen Ernst zu Herzen nimmt, da wacht man alsbald aus jenem tödtlichen Schlummer auf, von dem unser Psalm sagt: „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben," da bricht man in die Frage aus: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" und hat keine Rast und keine Ruhe mehr, bis man die rechte, die sichere Antwort darauf gefunden hat. Ihr wisset, wie sie lautet. Wo man diesen Ernst zu Herzen nimmt, da sieht man Zeit und Leben mit ganz andern Augen an, und beginnt das Leben auszukaufen, als die theuere, unwiederbringliche Gnadenzeit, nicht bloß im großen Ganzen, sondern jeden einzelnen Tag, jede einzelne Stunde; man weiß ja nicht, wie bald die Nacht hereinbricht, da Niemand wirken kann; es kann der Tod zu bald, zu eilend kommen, und er ist schon zu Vielen gekommen, bevor sie ihren Schuldstand vor Gott in's Reine gebracht, bevor sie das Eine, was Noth thut, ergriffen hatten. — Und hat man's ergriffen, dann nimmt das ganze weitere Leben des Menschen seine Richtung nach Oben, es wird zum Gang des Fremdlings, der nach der Heimath zieht. Da weiß man, was man soll und will: „Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist; schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird." Liebe Freunde! Habt Ihr in diesem Sinne die Bedeutung des irdischen Lebens aufgefaßt, ist dieses Ziel im vorigen Jahre der Gegenstand Eurer

Sehnsucht, Eurer Liebe, Eures Gebetes gewesen? — oder gilt Euch die Klage des Psalmisten: „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben": so lasset uns wenigstens heute unsere Hände aufheben und beten: „Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß." Der Gedanke des Todes lehrt uns den Ernst des Lebens und gibt uns

III.

Den rechten Maßstab zur Beurtheilung unseres Lebens.

Es ist auch im vergangenen Jahre uns Allen Mühe und Arbeit gewesen: kein Tag ohne seine Plage, keine Woche ohne sauren Schweiß. Und so ist's auch recht und wohlgethan, „denn wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen". Was hat sie uns nun ausgetragen, diese lange, sauere, mühevolle Arbeit, welchen Gewinn an wahren und bleibenden Gütern hat sie uns gebracht? Das ist die Frage, die sich am Schluß dieses Jahres von selbst an jeden von uns richtet; ihre Beantwortung der Hauptzweck unserer heutigen Abendandacht. Der Gedanke des Todes aber gibt Dir dazu einen sichern Maßstab. Er sagt Dir: Mensch, was Du dahinten lassen mußt in der Stunde des Todes, das kann das wahre, das bleibende Gut nicht sein, — und unser Psalm setzt hinzu: „Sie gehen dahin wie ein Schemen und machen ihnen viele vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer's kriegen wird."

Was hast Du also gesammelt und erworben mit der ganzen Lebensarbeit des vorigen Jahres? Irdischen Reichthum, Geld und Gut? Armer Mann, wenn Du sonst nichts weiter gesucht und gewonnen hast! Laß heute den Tod an Deine Thüre anklopfen, so nimmt er Dir diesen ganzen Schatz bis auf den letzten Heller ab. Du hast das vorige Jahr verloren; es wird ausgestrichen aus dem Buche des Lebens, — und nicht nur verloren hast Du es, sondern Deiner Seele bittern Schaden gethan. Denn dieses rastlose und ausschließliche Sammeln irdischer Güter geht nicht ohne schwere Verwundung des Gewissens, nicht ohne mannigfache Sünden, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit vor sich. „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte schädliche Lüste, die da versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß, denn der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels", schreibt der Apostel; und abermals: „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben,

und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth" (Jac. 5, 4.). Ich weiß es nicht, aber Euer eigen Gewissen wird's Euch sagen, ob solches Geschrei im vorigen Jahr auch aus Euren Häusern oder von Euern Feldern zum Himmel aufgestiegen ist.

Was hast Du also gesammelt und gewonnen? Gute Tage in behaglicher Ruhe, Lust der Welt und des Fleisches, oder Ehre vor den Leuten? „Siehe, die Welt vergehet mit ihrer Lust; und nur wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Du hast das vergangene Jahr verloren, es wird ausgestrichen aus dem Buche des Lebens; und nicht nur verloren hast Du es, sondern Deiner Seele bittern Schaden gethan, denn Augenlust, Fleischeslust und Hoffart fressen sich als unaustilgbare Male ein in den unsterblichen Geist, und von den Sünden der Unkeuschheit stehet geschrieben: „Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; Hurer und Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht ererben." Laßt Euch's Euer Gewissen sagen, ob solche Sünden im vorigen Jahr unter Euch im Schwange gegangen sind.

Was habt ihr also gesucht und gewonnen? Ihr antwortet: Edlere Dinge, bessere Güter. Wir haben nach Erweiterung unserer Kenntnisse, wir haben nach Wissenschaft und Bildung gerungen; wir haben gesäet und gearbeitet auf dem Felde des Lehrens und Lernens, wir haben der Bereicherung unseres Geistes, dem Umgang mit gebildeten Menschen, der Freundschaft mit Andern gelebt. Wohl, meine Brüder. Aber wisset Ihr auch, wie viel Ihr selbst von diesen Dingen dahinten lassen müßt in der letzten Stunde? Hört den Apostel: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen, aber das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit", — und weil dies das Einzige ist, was da bleibt, so hat auch alles Andere nur in so weit wahren Werth, als es von diesem Worte durchdrungen ist. Das meine ich freilich nicht so, als ob nur das Wort, wie es in die Schrift gefaßt ist, bleibe, oder als ob ein Christ nicht noch auch Andres zu thun hätte, als in ihr zu forschen. Ich weiß sehr wohl, daß die Geistesarbeit auf allen, auch auf den weitesten Gebieten des menschlichen Wissens, und die Lebensarbeit in allen gottgeordneten Verhältnissen des Daseins ihr gutes Recht und auch ihre Verheißung für die Zukunft hat. Es soll von Allem, was in Wahrheit und Liebe auf Erden gesäet wird, nichts verloren gehen, es soll vielmehr auf den Feldern der Ewigkeit zur vollen, reichen Ernte gedeihen, grünen

und blühen zum Schmuck und zur Zierde für die Herrlichkeit der neuen Welt. Aber Wahrheit und Liebe und Leben, — ich meine die Gedanken der ewigen Wahrheit und der Geist der Liebe und die Kräfte des Lebens, die quellen in dem Worte des Herrn und wollen von ihm aus unser menschliches Denken und Thun durchleuchten, und wollen es weihen, heiligen, gotteswürdig, unsterblich machen. Denn das Wort ist die Wahrheit und das Leben aller Dinge, wie ja alle Dinge durch's Wort geworden sind. In dem Worte senkt sich die ewige Welt des Geistes in diese sichtbare, irdische Welt herein, um sich aus ihr ein unvergängliches, ewiges Haus zu erbauen. Darum, lieben Freunde, hat all unsere menschliche Erkenntniß doch nur so viel wahren Werth, als sie mit diesem Worte zusammenhängt, oder doch in ihren letzten Gründen von ihm getragen wird; darum hat unsere ganze Lebensarbeit nur so viel wirklichen Gehalt, als sie aus diesem Wort geboren ist; darum hat unsere menschliche Liebe und Freundschaft nur soweit die Bürgschaft ewiger Dauer, als sie von den Wahrheits- und Liebesgedanken dieses Wortes durchdrungen ist, und beruht der bleibende Segen in allen Verhältnissen des Lebens darauf, daß sie auf den Grund dieses Wortes gebaut sind. Denn das Wort trägt alle Dinge und hält alle Dinge und heiliget alle Dinge, es ist das Einzige, was nicht vergeht, während alles Fleisch wie des Grases Blume verwelket. Darnach kann nun ein Jeder von uns sein Lebenswerk im vorigen Jahr bemessen: Was man dir abnimmt in der Stunde des Todes, hat keinen bleibenden Werth; was auf das Wort gegründet, was auf den Geist gesäet ist, ist Aussaat für die Ewigkeit.

Ich überlasse die Prüfung darnach Euerm eignen Gewissen; aber Eines will ich, bevor ich zum Schlusse eile, doch nicht verschweigen: ich meine den Schmerz, der mich so oft erfaßt, wenn ich mit der Predigt des Wortes unter Euch trete und das Ackerfeld betrachte, auf den ich den Samen für die Ewigkeit ausstreuen soll und sehe die traurige Leere unseres Gotteshauses. Das sage ich Euch, die Ihr etwa alle Jahre ein paar Mal und insonderheit am Schluß des Jahres hereinzukommen pflegt, gleich als könntet ihr durch diesen einmaligen Gang alle die zahlreichen Versäumnisse des ganzen Jahres und alle die nichtigen Entschuldigungen, durch die Ihr Euch im Laufe desselben habt abhalten lassen, wieder gut machen und abthun. Es gehört das zu den großen Sünden unserer Gemeinde und ist ein Hauptgrund ihres Ruins. Denn wenn es wahr ist, was ich vorhin von der Kraft des Wortes sagte, so läßt sich leicht erkennen, woher es kommt, daß es mit Euren Dingen nicht

recht vorwärts gehen will, sondern das häusliche und öffentliche Elend nur immer zunimmt in unserer Gemeinde, und die Zerrüttung, das Elend und der Unfriede in vielen Familien im fortwährenden Steigen begriffen ist; es läßt sich begreifen, woher es kommt, daß so viel leere, friedenlose und gottlose Gemüther unter uns sind: Es fehlen dem Worte Gottes die Hörer und die Leser, es fehlt das Wort Gottes in Herzen und Häusern; denn das Wort trägt alle Dinge, das Wort bringt den Segen in die Häuser, die Wahrheit und den Frieden in die Herzen, und ist das Einzige, was da bleibet, während alles Fleisch wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume vergeht.

„Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie machen ihnen viel verderbliche Unruhe, sie sammeln und wissen nicht, wer's kriegen wird!" So weit meine Predigt vom Tod und vom Leben.

IV.

O meine Freunde! Und wenn ich nun von da aus noch einmal zurücksehe auf das vergangene Jahr, und denke an die zahllosen Wohlthaten, die uns Gott Allen an Leib und Seele erwiesen hat, und an den Undank, mit dem wir ihm vergolten haben; und denke an den Ernst des Lebens und an die Anforderungen des Wortes Gottes — und an die Sünden, die wir wider ihn begangen haben, zahllos wie der Sand am Meere, und sehe dann hinaus in die Zukunft, die so dunkel und schweigend vor mir liegt: so frage ich mit dem Psalmisten: „Nun Herr, weß soll ich mich trösten?" So frage ich in meinem und in Eurem Namen. Denn daß wir Trost bedürfen, daß wir ohne Trost, mit der alten Last beladen, nicht fröhlich in das neue Jahr hinübergehen, nicht getrost der Zukunft entgegenschreiten können, das fühlen wir Alle. Weß soll ich mich also trösten? Die Antwort lautet: Ich hoffe auf Dich. „Auf Dich": wen meint der Psalmist? wie heißt der Name, in dem der Trost und die Hoffnung liegt? Ich habe ihn bisher in meiner Predigt mit Absicht verschwiegen, wie ein stilles seliges Geheimniß habe ich ihn aufbewahrt bis ans Ende, jetzt am Schluß der Abendandacht, am Schluß des Jahres geht er uns auf wie der helle Morgenstern, ja wie die lichte Sonne über der Nacht der Zukunft, — beuget Eure Knie: Er heißt Jesus Christ. In diesem Namen liegt der Trost, den wir brauchen, der Eine Trost für alle die manchfaltigen Anliegen und Sorgen, die wir auf dem Herzen haben, denn der Name bedeutet: Mittler, Tröster, Erlöser, Immanuel, das ist: Gott mit uns.

Aus diesem Namen ist uns Alles zugeflossen, was wir an guten

Gaben für Leib und Seele durch Gottes milde Güte im vorigen Jahr empfangen haben: in diesen Namen, in Deinen Namen Herr Jesu, legen wir unsern Dank gegen den Vater hinein. Du hast uns gespeist mit leiblichem und geistlichem Brod, hast unserem Vaterland den Frieden erhalten, unsere Gemeinde vor schweren Heimsuchungen bewahrt, zu unserer Arbeit Dein Gedeihen, in unsere Häuser Deinen Segen gegeben, Gebet erhört, in Kreuz und Leiden durchgeholfen, erhört und errettet über Bitten und Verstehen: Herr Gott Dich loben wir, Herr Gott wir danken Dir. Nimm unser armes Lob in Jesu Namen an; in Deinen Namen, Mittler und Versöhner, legen wir's hinein, so wird es ein Opfer, das Deinem Vater wohlgefällt.

Aber Deine Güte, o Gott, ist eine Mahnung an unsere Sünden, damit wir im vorigen Jahre wider Dich gesündigt haben, wir, unsere Väter und unsere Kinder, eine Erinnerung an die gehäufte Schuld, die auf uns liegt. Weß sollen wir uns trösten? Wir hoffen auf Dich, Herr Jesu; Du hast ja unsere Schuld am Kreuz getragen, o Lamm Gottes, und hast uns durch Deinen Tod mit Gott versöhnt: so laß Dein Blut bei Gott für uns reden, vertritt uns mit Deiner Fürsprache bei Deinem Vater und bei unserem Vater! Um Deines Sohnes willen, bitten wir Dich, Herr unser Gott, decke all unsere Schuld und Uebertretung zu, sprich Deine gnädige Vergebung aus über Alles, womit wir Dich betrübt und beleidigt haben, laß Alles begraben sein in dem Tod Deines lieben Sohnes, und schaffe selbst durch Deinen Geist das Amen dazu in unsern Herzen, — so können wir getröstet und erleichtert heraus aus dem Alten hinein in das Neue treten.

In dem neuen Jahre aber schenke uns neuen Glauben an das alte Wort, neuen Ernst zu dem alten Gebet, neue Treue, neue Liebe, neuen Fleiß in guten Werken: in Jesu Namen bitten wir Dich.

In diesem Namen befehlen wir Dir unsere Armen und Kranken, unsere leidtragenden Brüder urd Schwestern an, die Waisen, die keinen Vater, die Wittwen, die keinen Tröster, die Verlassenen, die keinen Helfer haben; Du hast sie geschlagen, heile sie wieder; Du hast ihnen das Kreuz aufgelegt, hilf es ihnen auch tragen; Du hast gesagt: Ich will euch nicht verlassen noch versäumen, Du hast verheißen: Ob auch Berge weichen und Hügel hinfallen, meine Gnade soll doch nicht von Dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, — in Jesu Namen sind alle Deine Verheißungen Ja und Amen: thue an uns um Seinetwillen nach Deinem Wort.

Wir haben viele Bekümmernisse, viele Bitten auf unseren Herzen: um unsere Kirche, daß Du sie bei der reinen Lehre des Evangeliums und bei dem rechten Brauch der heiligen Sakramente erhaltest, daß Du ihr treue Diener erweckest, das Wort mit freudigem Aufthun ihres Mundes zu reden und viele Seelen für's ewige Leben zu gewinnen; um unsern König, daß Du ihn und sein königliches Haus mit Wohlfahrt erfreuest; um unsere Gemeinde, daß Du sie bauest, um unsere Häuser, daß Du in ihnen wohnest, um unsere Ehe, daß Du sie heiligest, um unsere Kinder, daß Du sie zu Deinen Kindern machest; in Jesu Namen erhöre uns. Siehe, wir warten auf Dein Heil.

Unser Leben eilt, unsere Zeit vergeht; wie Manche von uns werden, wenn Deine Gemeinde das künftige Jahr beschließt, bereits in ihren Gräbern ruhen; Du aber, Herr Jesu, bist der Ueberwinder des Todes und der Fürst des Lebens: so lehre uns denn täglich unser Ende bedenken, und schenke uns, wenn es kommt, einen friedsamen und seligen Heimgang in Deiner Gnade.

Bleibe bei uns, es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget; behüte uns vor allem Uebel, behüte unsere Seele, behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit, Amen. Solches Alles zu erlangen, laßt uns beten: Vater unser u. s. w. Amen.

Neujahr.

Die Kindschaft.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erhalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Getreu ist, der Euch ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Gal. 4, 4—7.

„Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan; auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum."

In dem Herrn Geliebte! Wenn wir das Christfest nicht ganz ohne Segen gefeiert haben, so tönet heute noch ein Nachklang daran in unsern Seelen wieder. Wir leben dann noch in den heiligen Gedanken des Festes, wir bewegen, wie Maria, die Freudenbotschaft in unseren Herzen. Wäre dem nicht so, dann hätten wir nicht nur unser schönes Weihnachtsfest vergeblich gefeiert, wir hätten daran zugleich ein trauriges und sehr bedenkliches Zeichen für den ganzen Stand unseres Christenthums. Denn wen selbst das seligste Wunder der göttlichen Liebe, wen selbst die Erscheinung der heilsamen Gnade Gottes in Christo nicht tiefer und nachhaltiger zu bewegen vermag, dem wird wohl kein Sonnenstrahl mehr die Eisrinde aufthauen, die sich ihm um die Brust gelegt hat. Kein warmer Frühlingsodem dringt mehr in ein solches Christenherz: es müßte erstorben sein, ich weiß nicht, ob in Sünden des Fleisches oder in Weltlust oder in Hoffahrt. Aber ich hoffe, daß Ihr heute noch etwas vom

Segen des Weihnachtsfestes mit hereinbringt in unser Gotteshaus. Und irre ich darin nicht, dann findet auch unser heutiger Text bei Euch eine willkommene Aufnahme. Denn es sind die alten Festgedanken, die in ihm noch einmal an uns herantreten, es ist die Fortsetzung der Weihnachtspredigt, die darin an uns ergeht; er zeigt uns das große bleibende Heilsgut, welches die Menschwerdung uns gebracht hat: die Kindschaft bei Gott. Davon will ich denn heute predigen. Dabei aber setze ich voraus, das ihr bereits am Christfest die Geburt des Herrn und deren Frucht ernstlich erwogen habt; nur an Eines muß ich abermals erinnern, weil davon das ganze Verständniß und der ganze Eindruck unserer Epistel abhängt, — an den Zustand, in dem wir Menschen ohne Christus uns befinden, entfremdet von Gott und von dem Leben, das aus Gott ist, Kinder des Zorns von Natur. Denkt dieses traurige Wort noch einmal durch, erwäget den Todesernst, die Tiefe des Elends, die darin liegt, und hört nun meine Predigt von der

Kindschaft bei Gott,

die wir der Geburt des Herrn verdanken. Gott aber schenke uns selbst den Geist seines Sohnes, mir ein freudiges Aufthun meines Mundes, Euch ein offenes Herz, daß sein Wort eine Frucht des Lebens in Euch bringe.

Ich will Euch zeigen:

I. Welch ein hohes Gut diese Kindschaft ist, und

II. Wie dieses Gut bewahrt wird.

I.

Daß die Kindschaft ein hohes Gut ist, sagt schon der Name; denn der Kindesname hat unter allen menschlichen Namen den schönsten und lieblichsten Klang: er ist der Ausdruck für die tiefsten und zartesten Beziehungen des menschlichen Lebens. Das ganze Herz der Eltern, die ganze Innigkeit der väterlichen und mütterlichen Liebe legt sich in den Namen des Kindes hinein; sie sehen die Ihrigen an und sagen: Kinder, liebe Kinder, — und das Auge geht ihnen über bei dem süßen Namen. „Und nun sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“ Der Jünger, der das ausspricht, wundert sich selbst darüber: so überaus selig und herrlich dünket ihm der Name; er ist ihm wie ein Schrein voll köstlicher Kleinode, wie ein Spiegel, durch den man in den Abgrund des göttlichen Herzens schaut. Gewiß, wenn wir auch nur den Namen hätten, wir könnten schon daraus

ahnen, welch ein hohes Gut es um die Gotteskindschaft ist. Sie ist aber kein bloser Name, sondern volle Wahrheit. Der Apostel nennt uns vier Stücke, die sie in sich begreift, gleichsam vier Seiten, in denen sich ihre Herrlichkeit aufschließt, eine immer herrlicher als die andere, den Stand, den Geist, die Freiheit, das Erbe der Kinder Gottes.

Den Stand zuerst; denn sagt er: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, daß wir die Kindschaft empfingen," und er meint damit einen wirklichen Besitz, ein wirkliches Verhältniß, in dem wir zu Gott stehen. Was aber das für ein Verhältniß sei, zeigt der Zusammenhang seiner Worte klar. Denn vorher, ehe Christus kam, standen wir unter dem Gesetz; das Gesetz aber beschließt Alles, was unter ihm steht, unter die Sünde und deshalb auch unter Gottes Ungnade und Zorn. Wenn das Gesetz vom Sinai herab zu reden anfängt, — und es redet auch in deinem Gewissen —, dann flieht alles Volk hinweg von dem Berge, der mit Feuer brennt, und spricht zu Mose: Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Das Gesetz richtet Zorn an; das Gesetz spricht den Fluch aus; das Gesetz scheidet Gott und Menschen von einander. Auf den Kindern aber ruht nicht der Zorn, sondern die Liebe: sie liegen am Herzen des Vaters, sie sitzen unter dem Schatten seiner Flügel, über sie ist Gottes väterliches Wohlgefallen ausgebreitet. Er trägt ihre Namen, wie Israels Hohepriester die des Volks, auf seiner Brust: „Ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben auch vergäße, will ich doch dein nicht vergessen, siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet." Sie sind die Leute, die mit Paulus sagen können: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden" (Eph. 1, 3—7), die mit Petro rufen dürfen: „Wir sind das auserwählte Geschlecht, das Volk des Eigenthums, die wir weiland nicht ein Volk waren, nun aber Gottes Volk sind, und weiland nicht in Gnaden waren, nun aber in Gnaden

sind." (1 Petr. 2, 9—10). Das ist der Stand der Kindschaft. Wie selig ist dieser Stand! Wie fröhlich läßt sich's durch das Leben gehen, wenn man weiß, daß man den Himmel über sich offen hat und im Himmel ein Vaterauge, das auf uns sieht, und eine Vaterhand, die uns leitet, und ein Vaterherz, zu dem man fliehen, aus der Angst der Welt, aus der Noth des Lebens, aus dem Kampfe mit der Sünde hinfliehen, und an dem man ruhen kann, — wenn man das weiß!

Die Kinder Gottes aber wissen es. Denn fährt der Apostel fort: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!" Merket wohl, Andächtige, es heißt: den Geist seines Sohnes. Das ist der Geist des Menschen Jesus Christus, des menschgewordenen Sohnes Gottes, der unser Bruder geworden ist und uns die Kindschaft erworben hat. Dieser Geist gehet, vom Vater gesendet, in das Herz der Erlösten ein und besiegelt ihnen den Gnadenstand der Rechtfertigung, den Besitz der Kindschaft, er macht sie innerlich dessen gewiß, daß sie Gottes liebe Kinder sind, und diese selige Gewißheit, diese Glaubenszuversicht spricht sich dann auch betend und dankend in ihnen aus; in dem Vaternamen, in dem Namen „Abba, lieber Vater" gibt sie sich einen entsprechenden Ausdruck; wie ein seliges Geheimniß, wie ein stilles und doch lautes Rufen bewegt sich dieser Name, in welchem das Siegel der Kindschaft liegt, in ihren Herzen. Das ist der Sinn unseres Textes. Aber so, wie es der Apostel meint und sagt, ist es doch noch unendlich tiefer und schöner; denn da ist es nicht blos die Glaubensgewißheit, welche der Geist des Sohnes wirkt, sondern auch das Wort, der Name, der Vatername im Herzen der Kinder ist seine Wirkung, seine Stimme, sein Zeugniß in ihnen, gleichsam der Wiederklang des ewigen Liebesverkehrs, des innern Zwiegesprächs, in dem der Sohn selbst mit dem Vater steht: Er, der Erstling unter den erlösten Kindern, der Erstgeborne unter vielen Brüdern. Was der Sohn zu dem Vater spricht: „Du hast mich geliebet, ehe denn der Welt Grund geleget war", und der Vater zum Sohn: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", — das gehet durch den Geist des Sohnes in die Herzen der Erlösten über und wiederholt sich hier in dem Geist derselben; sie stehen in Christi Namen, an Christi Statt vor Gott, und die Liebe Gottes wird ausgegossen in ihre Herzen. So meint es der Apostel, wenn er sagt, daß der Geist des Sohnes in ihnen rufet: Abba, lieber Vater!

Es ist etwas überaus Tröstliches um dieses innere Zeugniß des

Geistes, um diese gottgewirkte Versicherung der Kindschaft; sie gibt den Frieden, der die Anklage des Gewissens und die Furcht vor dem Gericht überwindet, und der allen feindlichen Gewalten der Höhe und der Tiefe gegenüber mit dem Apostel auszurufen wagt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." — O ich wundere mich nicht, ihr Männer des Glaubens, ihr Helden Gottes, wenn ich euch fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, aufgerichteten Hauptes selbst unter den rauschenden Fluthen des Todes und der Todesnoth dahingehen sehe, denn ich habe ja auch dieses Trostes ein wenig empfunden; als ich an Jesum Christum gläubig ward, da sprach er zu mir: „Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin mit Frieden," und da wurde ich inne, wie selig das Zeugniß der Kindschaft im Herzen ist. Und Ihr, Andächtige, habt wohl auch mit mir dasselbe erfahren. Nicht als ob dieses Zeugniß allezeit in uns vernehmlich ertönte, es wird oft so leise, daß es das menschliche Ohr nicht mehr vernimmt, es schweigt oft ganz stille oder zieht sich in ein bloßes Seufzen und Schreien zurück, — und da ist es uns dann nicht anders, als wäre es gar aus mit uns: aber dazwischen bringt doch wieder der Lichtblick der Gnade durch, und an solchen einzelnen Erfahrungen haben wir die Bürgschaft, daß auch uns das Wort des Herrn gilt: „Ich habe dich je und je geliebet, ich habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Lassen wir uns daran genügen!

Wir sehen, welch' ein hohes Gut die Kindschaft ist.

Und doch ist der Apostel noch lange nicht zu Ende. Er nennt uns sogleich noch ein weiteres, ein drittes Merkmal derselben, die Freiheit. „So ist nun hier kein Knecht mehr, setzt er hinzu, sondern eitel Kinder." Die Knechtschaft, die er meint, ist die unter dem Gesetze; denn wie das Gesetz das Urtheil der Verdammniß über den Sünder ausspricht, so ist es auch ein Joch auf dem Nacken des Sünders, ein Zuchtmeister, der ihm auf jedem Schritt mit seinem „du sollst, du sollst das nicht" entgegentritt und wie der Stecken des Treibers über ihm schwebt. Mühselig, verdrossen, langsam geht der gewissenhafte Mensch darunter hin, möchte es gern erfüllen und vermag doch nicht, ihm gerecht zu werden, müht sich ab in seinen eigenen Wegen und Werken und bringt es doch nicht weiter als zur Arbeit des Taglöhners. Von dieser Gesetzesknechtschaft sind die Kinder frei, frei gemacht durch

den Sohn, der sich selbst für sie unter das Gesetz gethan hat, um den Fluch des Gesetzes mit seinem Blut zu tilgen, den Anspruch des Gesetzes an sie durch seinen vollkommnen Gehorsam aufzuheben, um sie aus diesem Kerker heraus zur rechten Kindesfreiheit zu führen. Kindesfreiheit sage ich; denn freilich nicht so ist es mit dieser Freiheit gemeint, als ob sie dem Menschen Recht und Macht verliehe, statt des heiligen Willens Gottes nunmehr der Willkür seines eignen verkehrten Willens zu folgen, zu thun, wonach sein Herz gelüstet und was sein Auge begehret, — das wäre nicht Freiheit, sondern Verwandlung der Freiheit in das Gegentheil ihres Wesens, Verkehrung derselben zum Deckel der Bosheit, zu einer viel schmachvolleren und härteren Knechtschaft, als die des Gesetzes; und ich weiß wohl, wie häufig sie dazu mißbraucht wird; sondern das ist die Freiheit der Kinder Gottes, daß sie nun keinem äußern Zwang mehr unterworfen, unter kein äußerlich verdammendes Gesetz gestellt, gerechtfertigt aus Gnaden, selig durch den Glauben, in der freien Liebe Gottes leben, und in dieser freien Liebe sein Gesetz zum Gesetz ihres eignen Willens, zum Inhalt ihres eignen Lebens haben und machen; es ist die Freiheit des neuen Bundes, von welcher der Prophet weissagt: „Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will mein Gesetz in euer Herz schreiben und meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun."

In dieser Freiheit, entzündet an dem Feuer des göttlichen Geistes, sind aber die Kinder Gottes wahrhaft frei; frei von jeder Knechtschaft der Menschen, frei über alle menschlichen Satzungen, Ordnungen, Gewalten und Herrschaften, wie einmal unser Luther das große Wort gewagt hat: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge." Denn, sage ich weiter, und ich bitte Euch, was ich noch hinzuzufügen habe, nicht für ein bloßes Wort, nicht für ein leeres Bild, sondern für die volle Wahrheit zu halten, — Gottes Kinder sind eines großen Königes Kinder, eines großen Fürsten Brüder und Schwestern, und darum selber Könige und Fürsten, ein königliches Geschlecht, das zur Herrschaft über die Welt berufen ist. Sie tragen eine Krone, die edler ist als die Krone auf dem Haupt der Gewaltigsten dieser Erde, sie besitzen eine Würde, die alle menschliche Würde, ein Reich, das alle Reiche der Welt an Herrlichkeit weit übertrifft. Meinet Ihr, ich rede zu hoch, ich ergehe mich in Gedanken meiner eignen Phantasie? Höret den Seher Johannes, Offenbarung 1, 4—6: „Gnade sei mit euch und Friede von dem, der

da ist und der da war und der da kommt; und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl, und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborne von den Todten, und ein Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater." Diese Herrlichkeit haben freilich die Kinder noch nicht in Händen, verstünden auch noch nicht, sie zu brauchen, aber sie ist ihnen nichts destoweniger gewiß, aufgehoben an einem sichern Orte. „Denn sind es Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum," Miterben Christi, wie es anderwärts heißt. Alle Güter des ewigen Hauses Gottes gehören ihnen, die ganze zukünftige Welt mit ihrer Gottesschönheit und Lieblichkeit, jetzt noch unsern Augen wie hinter einem ahnungsvollen Schleier verhüllt, ja Alles, was Christi ihres Bruders ist, sein Scepter, seine Krone, sein Stuhl, sein Reich, — es ist ihr. Sind es Kinder, so sind's auch Erben.

Das ist die Herrlichkeit der Gotteskindschaft. Man könnte noch lange davon reden; aber schon das Wenige, was ich heute aus unserm Text geschöpft, wird mehr als hinreichend sein, Euch zu überzeugen, welch ein hohes Gut sie ist, — weit hinaus über alles Denken, Bitten und Verstehen der Menschen, so groß und selig, daß man's gar nicht für möglich halten würde, wie Menschenkindern, die doch arme Sünder sind, solch ein Gut beschieden sein könnte, wenn's nicht Gottes eignes Wort mit seinen Siegeln verbürgte.

Lasset mich Euch daher sogleich

II.

zeigen, **wie es** bewahrt wird. Bewahrt sage ich, nicht erworben; denn es kann nicht von Menschen, und wären es auch die besten und frömmsten, erworben werden, dazu ist es viel zu heilig, zu hoch; braucht auch nicht erst erworben zu werden, sondern Christus hat es uns erworben, indem er unsere menschliche Natur annahm und sein Leben für uns gab. Es ist die Frucht seiner heiligen Geburt, in ihm, dem Erstgebornen, für alle Andern vorhanden und einem Jeglichen von uns sonderlich in der heiligen Taufe geschenkt; „denn so Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen", und wer Christi, unseres Bruders ist, der ist Gottes. Erworben also braucht uns die Kindschaft nicht erst zu werden, sie ist, — mit Dank, mit Freude gegen Gott, mit Beschämung vor ihm sage ich es, — sie ist bereits unser, ist bereits euer, mit allen Gütern, die sie in sich schließt, durch die Gnade und Taufe unseres

Herrn Jesu Christi. Aber bewahrt will sie werden, sorgfältig, treulich, in einem guten Gewissen bewahrt werden; denn ein wie hohes Gut sie ist, so zart und heilig ist sie auch, den Blumen gleich, die aus fremden Himmelsstrichen in unsern Boden verpflanzt werden: man kann sie durch unzarte Berührung verkümmern oder verderben, man kann die Kindschaft entweihen, zertreten, wieder verlieren, — möglicherweise für immer.

„Wer aus Gott geboren ist, der bewahret sich," sagt die Schrift. Und auch diese Bewahrung hat ihre Stufen, entsprechend der vierfachen Herrlichkeit der Gotteskindschaft, nur mit dem Unterschiede, daß diese Stufen nicht aufwärts, sondern abwärts führen, die eine immer tiefer hinab als die andere. Sie sind: der Glaube, das Gebet, der Gehorsam, die Zucht, das Leiden.

Den Glauben nenne ich zuerst; denn die Kindschaft ist ja kein irdisches, sondern ein himmlisches und darum unsichtbares Gut, weit hinausgerückt über das Reich der sinnlichen Wahrnehmung, über das Gebiet des menschlichen Sehens, Empfindens, Fühlens, verborgen mit Christo in Gott, in Christo, der selber der Sichtbarkeit entnommen ist, für uns vorhanden, — und für diese unsichtbare Welt ist der Glaube die Hand und das Auge. Darum gilt es vor Allem, die Kindschaft im Glauben zu ergreifen; „so Viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben;" es gilt, im Glauben an das Wort, das von ihr zeuget, sie festzuhalten, diesem Worte zu trauen, ihm die Ehre zu geben, daß es Wahrheit sei, und eher alle Welt und das eigene Herz Lügen zu strafen, als auch nur ein Jota von seinen Verheißungen fahren zu lassen; es gilt, aus dem Worte sich täglich auf's Neue der Sündenvergebung zu trösten, täglich Gnade um Gnade zu holen. Das ist das Erste, das Nothwendigste: der Glaube. „So du glauben könntest, würdest du die Herrlichkeit Gottes schauen."

Zum andern nenne ich das Gebet; denn obgleich es der Geist des Sohnes ist, der uns die Kindschaft besiegelt und das Abba in uns ruft, so ist es doch hinwiederum das betende Herz allein, in welchem dieser Geist seine bleibende Stätte hat. Und damit meine ich nicht nur das laute Gebet mit Worten, sondern insonderheit das innere Zwiegespräch des Herzens mit Gott, den innern Lebens- und Liebesverkehr mit dem Herrn, der durch das ganze Leben eines jeden Christen hindurchgehen muß. In diesem stetigen Gebetsumgang mit Gott wird die Kindschaft bewahrt, der Glaube erhalten, das heilige Feuer der Liebe

genährt, ja dieser Gebetsumgang ist selbst der wirkliche Vollzug der Kindschaft, ihre Wahrheit, ihr Leben in uns, wie ja ein Kind die Gemeinschaft mit seinen leiblichen Eltern eben dadurch bewahrt, daß es im Geiste mit ihnen verkehrt, auch wenn es durch weite Fernen von ihnen getrennt ist, der Geist des Sohnes aber ist uns niemals ferne, sondern er ist Dir so nahe als Du Dir selbst, wenn Du zu ihm betest. Darum wollt Ihr das theuer werthe Gut, das Ihr besitzt, nicht in der äußern Unruhe des Lebens verflüchtigen, nicht durch das Geschwätz des Lebens entweihen und ersticken lassen, so suchet täglich eine Stunde oder doch eine halbe Stunde des Morgens und des Abends zur Sammlung Eures Gemüthes, zur stillen Einkehr in Euch selbst; da stellet Eure Himmelsleiter auf, da redet mit Eurem Vater im Verborgenen, — und ich sage Euch, Ihr werdet die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen, Ihr werdet das Wort des Herrn an Euch erfahren: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." Am Gebete liegt Alles; es ist das vornehmste Mittel zur Bewahrung der Kindschaft, der Quell, aus dem sie durch den heiligen Geist immer auf's neue in uns geboren wird. Und Ihr dürft ja beten; es gehöret gerade mit zu Euren Kindesrechten, daß Ihr es dürft. Wie unverantwortlich ist es also von Euch, wenn Ihr dieser gnadenreichen Erlaubniß nicht brauchen möget, wenn Ihr lieber als Knechte und Fremdlinge draußen vor der Thüre bleibt, lieber im Verkehr mit Euren eignen Gedanken, mit den Werken und Dingen und Gütern des Lebens umgeht, als mit dem Herrn, dessen Gemeinschaft Euch allezeit offensteht, zu der er selbst Euch einladet in seinem Wort. Wundert Euch nicht, wenn er am Ende zu Euch sagen sollte: „Ich kenne Euch nicht."

Das Dritte ist der Gehorsam und die Zucht. Das ist die Schule für die Freiheit und Machtvollkommenheit der Kinder, die wir droben so hoch gepriesen haben; um für sie reif zu werden, müssen sie erst dienen, erst den eignen Willen verleugnen, überwinden lernen; denn herrschen lernt man nur durch Gehorsam, durch Dienen. Darum thut uns Gott in diesem Leben unter die Zucht, von Außen und von Innen: von Außen unter alle die guten Ordnungen des menschlichen Lebens, unter die elterliche und häusliche Zucht, unter die Zucht des irdischen Berufs, der bürgerlichen, weltlichen Gewalten, Herrschaften und Obrigkeiten; von Innen unter die Zucht des Wortes, des Geistes, des Gewissens, in welchem sein Geist zu uns redet. Da heißt es: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, als die

Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes", und abermal: „Allesammt seid unter einander unterthan und haltet fest an der Demuth", und wiederum: „So Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei Aller Knecht;" aber es heißt auch: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten, sondern begebet euch Gott und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit," und wiederum: „Machet keusch euere Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe." In solchem Gehorsam haben wir unsere Kindschaft auf Erden zu beweisen, — und welches Kind dieser heilsamen Zucht sich nicht willig unterwirft, sich nicht durch sie zubereiten und reinigen läßt, das wird ein mißrathener Sohn, eine verlorne Tochter, wie wir denn deren genug unter uns haben, die das weiße Kleid der Gerechtigkeit, das sie in ihrer Taufe empfingen, durch Sünden des Fleisches bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt, die Güter des Vaterhauses ruchlos vergeudet, die Würde und Ehre der Kindschaft in Sünden der Eitelkeit, der Hoffahrt, der groben oder subtilen Fleischeslust mit Füßen getreten haben. — — Meinet Ihr, daß *sie* noch des Kindesnamens sich trösten dürfen? Die Schrift antwortet: „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, der du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich?" „Bin ich Vater, wo ist meine Ehre, bin ich Herr, wo fürchtet man mich?" Die Gottesfurcht ist die Schule der Kindschaft; ohne Heiligung wird Niemand den Herrn schauen, — „wer aber solche Hoffnung hat, der reiniget sich, daß er auch rein werde," sagt die Schrift.

O lieben Freunde! Wollt Ihr also das theuer werthe Gut der Gotteskindschaft bewahren, so haltet der Zucht des heiligen Geistes stille, laßt Euch von ihm richten, reinigen, zum Gehorsam der Wahrheit erziehen, und lernet endlich *mit Christo leiden*. Das ist die letzte, die unterste Stufe. „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." So tief geht also der Weg herab; statt der Herrschaft die Selbstverleugnung, statt der Krone das Kreuz, statt der Ehre die Schmach mit Christo, die Gemeinschaft seiner Leiden und seines Todes. Das ist derselbe Weg, auf welchem Er selbst von seinem Vater zur Herrlichkeit geführt worden ist; es gibt auch für uns keinen andern, wir werden nur mit ihm leben und herrschen, so wir anders die Gemeinschaft seines Leidens und Sterbens theilen.

Gemeinde des Herrn! Du weißt nun, wie die Kindschaft bewahrt wird. Eine Ermahnung füge ich nicht hinzu. Ich erinnere nur noch einmal an den Werth dieses Gutes. Wem dieses Gut nicht so viel gilt, daß er um desselben willen sich selbst bewahren, im Glauben, im Gebet, im Gehorsam sich üben, der Treue und Gewissenhaftigkeit sich befleißigen will, — der bleibe immerhin weg: es ist Gott mit einem großen Haufen nicht gedient. Wer aber selig werden will, der thue Buße und bete um den Geist der Kindschaft und lasse von diesem Geist sich treiben, so wird er durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er Euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, auch erkennen, daß Christum lieb haben viel besser ist denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Sonntag nach Neujahr.

Der Zusammenhang der göttlichen Weltregierung mit der Welterlösung.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen!

Ev. Matth. 2, 13—23.

„Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Egyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland; und blieb allda bis nach dem Tode Herodis; auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Egyptenland, und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum erhielt er Befehl von

Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und kam, und wohnete in der Stadt, die da heißet Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen."

Geliebte in dem Herrn! Man kann dieses Evangelium nicht lesen, ohne zu fragen: Was will es von uns, was soll es uns lehren an dem heutigen Sonntag, dem ersten Sonntag des neuen Jahres? Gewöhnlich schöpft man daraus Trost für schwere Heimsuchungen und Leiden, und solcher Trost liegt auch wohl darin. Aber die Absicht unseres Evangelisten ist doch nicht zunächst das Trösten, sondern worauf es ihm ankommt, das sind die drei Weissagungen der Schrift und deren Erfüllung an Jesu; Aegypten, Bethlehem, Nazareth, das sind die drei Stätten, an denen er die Erfüllung des prophetischen Wortes in dem Kindesleben unseres Herrn erblickt. Und diesen Spuren sollen wir nachgehen zur Stärkung unseres Glaubens. Dazu ist dieß Evangelium geschrieben. Aber eben dadurch wird es auch schwer, ja zu einem der allerschwersten Abschnitte der heiligen Schrift. Denn die drei Weissagungen, um die es sich hier handelt, sind nicht blos einzelne Worte sondern einzelne Züge aus der Geschichte des Volkes Gottes im alten Bunde. Da könnet ihr denn freilich, Andächtige, zum andern Male fragen: Was soll das uns, die wir doch bereits im Lichte des neuen Testamentes wandeln? Darauf antworte ich erstlich: Die heilige Schrift ist uns zur Lehre geschrieben und ist kein Sträuchlein in der Bibel, welches nicht, wie unser Luther sagt, wenn man's klopft, einen goldenen Apfel gibt. Und weiter antworte ich: Laßt uns nur in Gottes Namen an die Betrachtung und Auslegung dieses Evangeliums gehen, so wird sich uns ein Blick in Gottes Wege und Gedanken eröffnen, der uns gar wohl zu christlicher Erbauung und Förderung dienen kann; wir werden daraus den Zusammenhang der göttlichen Weltregierung mit der göttlichen Welterlösung erkennen, sowohl im großen Ganzen als auch in unserem eigenen Leben. Und das ist eine sehr heilsame Erkenntniß. Also

der Zusammenhang der göttlichen Weltregierung mit der göttlichen Welterlösung.

Dieser Zusammenhang ist oft klar und erkennbar, oft dunkel und verborgen, immer aber sicher und gewiß.

Das will ich Euch an der dreifachen Weissagung unseres Evange-

liums und an den drei Stätten ihrer Erfüllung, Aegypten, Bethlehem und Nazareth nachweisen.

I.

Klar und erkennbar; das ersehen wir aus dem ersten Abschnitte unseres Evangeliums. Kaum ist das Kind zu Bethlehem geboren in Nacht und Armuth, so trachtet ihm auch schon der gottlose Tyrann, der damals über Judäa regierte, nach dem Leben. Er hat die Kunde von dem neugebornen König Israels durch die Weisen aus Morgenland erfahren: nun fürchtet er für seine Herrschaft; denn sein Gewissen sagte ihm: wenn das Gottesreich der Wahrheit und Gerechtigkeit angeht, daß dann das Lügenreich seiner Ungerechtigkeit zusammenbrechen muß. Dieser Furcht will er sich entledigen durch eine ruchlose That, in der er das Maß seiner Sünden vollmacht. Er läßt das Kindlein suchen, um es zu tödten. Aber Gottes Auge wacht über dem neugeborenen Kinde. Der Engel des Herrn erscheint dem Joseph und heißt die Aeltern mit ihm nach Aegypten fliehen; und so geschieht es, daß Jesus in demselbigen Lande einen Bergungsort findet, in welches einst Israel nach Gottes Geheiß hinab gezogen war, um dort zu einem großen Volke zu erwachsen und in der Stille zu warten, bis Gottes Ruf und Befehl es wieder zurückführen werde nach dem alten Lande der Verheißung. Denselben Weg sehen wir hier den neugebornen Heiland Israels ziehen; dasselbe Geschick wie seine Väter nach dem Fleisch muß das Jesuskind erfahren. Was soll das, meine Brüder? Was hat das zu bedeuten? Der Evangelist sagt es uns mit klaren Worten: „Auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Also um die Erfüllung eines prophetischen Wortes handelt es sich bei dieser ganzen Geschichte. Das ist der Grund, warum das Kind nach Aegypten hinab und von dannen wieder heraufgeführt wird; es soll an ihm wahr werden, was der Prophet Hosea gesagt hat: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Da sehen wir ganz deutlich den Finger Gottes: Menschen und Engel, Herodis Mordgedanken, des Engels Stimme und der Aeltern Gehorsam müssen ihm dienen, seinen Willen auszurichten, — und seines Willens Ziel und Ende ist kein anderes, als Erfüllung des Wortes, das von Christo zeugt; die göttliche Weltregierung zielt auf den Welterlöser hin.

Doch wir müssen tiefer gehen, meine Freunde; das Wort des Herrn: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen“, bezieht sich in dem

Munde und nach dem Sinne des Propheten Hosea zunächst nicht auf Jesum, sondern auf das Israel des alten Testamentes. Israel heißt im alten Testamente „Volk Gottes", „Gottes erstgeborener Sohn", und dieses Volk erinnert der Herr durch den Mund seines Propheten an die wunderbare Lebensführung, durch die er's zur bösen Zeit nach Aegypten hinab geflüchtet und hernach aus der Knechtschaft der Pharaonen errettet, in die Freiheit, in das Erbtheil der Väter zurückgeführt hat; in diesem Sinne ist dort das Wort gemeint: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen." Wie paßt dieß denn nun aber auf Jesum? wie kann der Evangelist sagen, es habe sich an Ihm erfüllt, als er in seiner Kindheit nach Aegypten hinab und von dannen wieder heraufgezogen? Dieß Geheimniß kann ich euch lösen: Das Israel des alten Bundes ist das Vorbild Christi. Mit der ganzen Geschichte der Vorzeit Israels ist es abgesehen auf die Erlösung, auf den Heiland der Welt; ja man kann sagen: In die wunderbare Lebensführung dieses Volkes ist mit deutlichen Zügen die Geschichte des Herrn und seiner Kirche vorbildlich hineingeschrieben; die stille Wartezeit in Aegypten, der Auszug aus dem Lande, die Errettung aus dem Diensthause, der Durchzug durch's Meer, das Wandern in der Wüste, die Rückkehr in's heilige Land, das alles ist Vorbild und Weissagung auf Christum und seine Gemeinde, Bild und Schatten der größeren und herrlicheren Errettung und Erlösung aus Sünde und Tod, die durch Ihn geschehen sollte. Nicht um Israels, um Christi willen, um unsertwillen ist dies Alles geschehen und geschrieben. Darum wendet der Evangelist mit Recht das Wort der Propheten an Israel auf Jesum an und spricht: In Ihm hat sich's erfüllt; denn auf Ihn hat es der Geist Gottes in Wahrheit geredet.

Bleiben wir hier ein wenig stehen, meine Freunde, so gewinnen wir einen Einblick in die Weltregierung Gottes von Anfang an; wir sehen: Was Gott der Vater von je an dem Volke Israel gethan hat, von den Tagen der Patriarchen an bis auf Mose und von Moses bis auf Johannes den Täufer, die ganze Geschichte, in welcher Gottes Finger so sichtbar waltet, sie hat keinen anderen Zweck, als Christi Erscheinung im Fleische vorzubereiten, Christo eine Stätte in der Welt zu bereiten, — und eben darauf zielen auch alle Wege hin, die Gott mit der Völkerwelt geht, alle die verborgenen Pfade, die er die Heiden führt, alle Wohlthaten und Gerichte, mit denen er die Völker heimsucht; alle Kräfte des Himmels und alle Gewalten der Erde, sie müssen allesammt den Zeitpunkt herbeiführen helfen, von dem der Apostel sagt: „Als die Zeit

erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete." So ist Christus der Anfang und das Ende der Wege Gottes — die ganze von Gott geleitete Weltgeschichte nichts anderes als Erfüllung der Verheißung, die von Ihm zeugt, Weissagung auf die ewige Erlösung, die durch Ihn geschehen soll: Weltregierung und Welterlösung, das Reich des Vaters und des Sohnes, sie stehen beide im allerengsten Zusammenhange. Wie herrlich, meine Geliebten, erscheint von da aus das ganze Christenthum: was in den Augen der Menschen so gering, was insbesondere von der Weisheit dieser Zeit so fast verächtlich angesehen und bei Seite geschoben wird, es erscheint als das Größte und Höchste, ja als das Eine, auf welches Gottes Gedanken, Gottes Rathschläge, Gottes Wege von Anfang bis heute gerichtet sind. Hier, an diesem Punkte, meine Geliebten, wäre die rechte Weisheit, die göttliche Weisheit zu erlernen, welche die Räthsel des irdischen Weltlaufes löst, und ohne welche aller Menschen Wissen und Weisheit doch nur Thorheit bleibt. — Aber auch für unser eigenes Leben ist hier unendlich viel zu erlernen; denn was vom Großen gilt, gilt auch vom Kleinen. Hat Gottes ganze Weltverwaltung keinen anderen Zweck als das Heil in Christo, so hat er sicherlich auch bei der Leitung und Regierung unseres eigenen engen Lebens kein anderes Ziel als uns zu Christo hinzuführen, als uns gleichsam bei der Hand zu nehmen und so zu leiten, daß wir in Ihm unseren Herrn, unseren Heiland und Erlöser suchen und finden. Von Ihm, von Jesu, zeugen Himmel und Erde, von Ihm redet Natur und Geschichte; die Sonne Gottes, die an jedem Morgen aufgeht, will uns von der Gnadensonne predigen, die in Christo der Welt erschienen ist und nicht mehr untergeht; der Abend, der hinter jedem Tage heraufzieht, will uns an die stille Ruhe mahnen, die seinem Volke bereitet ist; das tägliche Brod, das seine gute Hand gibt, ist eine Erinnerung an das Brod des Lebens, welches in Christo auf die Erde vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben gibt; jede Wohlthat, die er uns unverdienter Weise darreicht, soll uns ein Zug zu dem Quell der Liebe werden, der in dem Herzen Christi erschlossen ist; jedes Leid, das uns trifft, eine Frage an unser Gewissen: Was soll ich thun, damit ich selig werde; die Armuth des Lebens, die Eitelkeit und Leerheit aller irdischen Dinge, eine Mahnung, den Durst unserer Seele aus dem ewigen Born der Gnade zu stillen.

Ihn, den Erlöser, uns suchen, finden, ergreifen zu lehren, darauf

geht die ganze Lebensführung, die ganze Weltregierung Gottes hin. — O daß wir ein offenes Auge für diese Gnadenzüge, ein offenes Ohr für diese Stimmen hätten, so würde sich auch an uns das Wort der Weissagung erfüllen: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen", aus dem Tode zum Leben, aus der Knechtschaft zur Freiheit der Kinder Gottes, aus dem Diensthause der Welt heraus zu dem, der gesagt hat: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen".

II.

Aber freilich, And., der Zusammenhang der göttlichen Weltregierung und Welterlösung ist oft auch dunkel und verborgen, Gottes Wege wie in tiefen Wassern, darinnen man seinen Fuß nicht spürt. So hier in Bethlehem, in der grauenvollen, blutigen That des Königs Herodes, die unser Evangelium berichtet: „Da nun Herodes sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte". Wie viele Fragen treten einem hier entgegen? Warum wehrt die Macht des Herrn diesem grauenvollen Frevel nicht? Hat er sein Auge vor diesem entsetzlichen Schauspiel, sein Ohr vor dem Wimmern der Säuglinge, vor dem Jammer der bethlehemitischen Mütter verborgen? Wo ist da irgend ein Aufsehen des lebendigen Gottes, wo eine Spur seiner allwaltenden Macht und Gnade? Solche Fragen können einem hier wohl kommen, — und sie kommen uns auch sonst oft genug beim Blick auf die großen Ereignisse der Weltgeschichte, auf die Schrecknisse und Jammerscenen der Kriege oder auch beim Blick auf die Geschichte unseres eigenen Lebens. Wie oft möchte man da die Frage thun: Warum läßt Gott das geschehen, warum hört er das Geschrei der Wittwen und Waisen nicht, warum wehrt er der Bosheit und Ungerechtigkeit der Bösen nicht? Ist seine Hand zu kurz geworden, daß er nicht helfen, sein Arm zu schwach, daß er nicht strafen kann? Aber unser Evangelium gibt uns auch darüber einen bedeutsamen Wink. Es heißt von dem bethlehemitischen Kindermord, „daß da erfüllet sei, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen" (Jer.

31, 15). Wie sonst die Bibel den Erzvater Jakob den Ahnherrn Israels nennt, so bedeutet hier Jakobs Weib, Rahel, die Mutter des Volkes, ja das Volk überhaupt, wie wir etwa sagen würden, sie ist die Repräsentantin des Volkes. Es ist die alte Klage aus den Tagen der Vorzeit, die Klage der Stammmutter Israels über die Kinder ihres Volkes, als sie dort hinweg geführt wurden von Jerusalem aus über die Höhen bei Bethlehem, an der Grabstätte Rahels vorüber, nach Babel hinab in das Elend der langen Gefangenschaft, — dieser tiefe, trostlose Schmerz des Volkes über seine unglücklichen Kinder, er hat sich in Bethlehem, in dem Jammergeschrei der bethlehemitischen Mütter über ihre hingemordeten Knäblein wiederholt und erfüllt. Also auch hier, wo man's am wenigsten erwarten sollte, Erfüllung der Schrift! Und so nehmen wir uns denn daraus die Lehre, daß selbst in solchen Geschicken, die für unsere Augen in ein völliges Dunkel gehüllt sind, doch die verborgene Hand des Höchsten waltet; daß auch dahinein seine zulassende Weisheit und Gerechtigkeit reicht, und daß auch da ein Zusammenhang mit dem großen Werke der Welterlösung statt findet, wenn wir ihn auch nicht verstehen. Ist der Kindermord zu Bethlehem in die Reichsgeschichte Gottes mit einbeschlossen, gehört selbst diese dunkle That mit hinein in den vorhergesehenen und zuvor bezeugten Rath seiner Gedanken, so dürfen wir wohl überzeugt sein, daß es nichts, auch in unserem Leben nichts gibt, und wäre es noch so dunkel und traurig, das nicht auf verborgenen Absichten göttlicher Weisheit beruhte, — ich sage mehr, — das nicht den Zweck hätte, uns zu Christo zu führen. Wir wissen es ja, wozu jenes schwere Geschick, von dem der Prophet Jeremia redet, dem Volke dienen sollte; der Herr sagt es selbst: zur Buße, zur Bekehrung von seinen Sünden; — damit es seinen Gott, den es so oft verlassen, wieder suchen lerne. Und sobald ein Volk, ein Mensch sich zur Buße kehrt, sobald kehrt sich auch der Herr zu ihm, daß er sich seiner erbarme. „Ich habe wohl gehört, heißt es dort, in derselben Stelle, ich habe wohl gehört, wie Ephraim klagt: du hast mich gezüchtigt, und ich bin gezüchtigt wie ein ungebändigtes Rind. Bekehre du mich, so werde ich bekehret, denn du, Herr, bist mein Gott. Denn nachdem ich bekehret bin, thue ich Buße, und nachdem ich gewitziget bin, schlage ich mich auf die Hüfte". Die Buße ist der Weg zum Heil, der Weg zum Arzt der Seelen, der die Wunden heilt. Wie Mancher ist schon Jahre lang dahingegangen trotzig und unbekehrt mitten unter den Segnungen der göttlichen Güte, bis Gottes Hand mit einem Male in sein Fleisch hineingegriffen, Alles,

was ihm lieb und theuer war, hinweggerissen, alle Stützen, darauf er sich verließ, zusammengebrochen und ihn voll Jammer und Schmerz gemacht hat: da ist er in sich gegangen, da hat er die Hand, die ihn schlug, gefaßt und hat sie festgehalten mit Thränen der Buße; so ist ihm gerade in der Nacht das Licht, aus dem Dunkel der göttlichen Heimsuchung das Heil erwachsen; er hat mit David sagen lernen: „Ich danke dir, Gott, daß du mich demüthigest, daß ich deine Rechte lerne"; er hat den Heiland gefunden und seine Seele ist genesen. Ich bin überzeugt, meine Lieben, daß die Loblieder der Seligen in der Ewigkeit ihren Gott und Herrn am lautesten für das preisen werden, was ihnen hier das Schwerste und Dunkelste zu sein dünkte. Die göttliche Weltregierung und Lebensführung hat immer unser Heil zum Zweck. Dieser Zusammenhang ist oft sehr dunkel,

III.

immer aber sicher und gewiß. Das will ich Euch noch mit Wenigem aus dem Schluß unseres Evangeliums zeigen, aber so, daß ich jetzt den Blick wieder von dem Einzelnen auf das Ganze richte. Als die Zeit erfüllet war, rief Gott das Kind aus Aegypten zurück, aber er führte es jetzt nicht wieder nach Bethlehem, sondern nach Nazareth in Galiläa. Diese kleine, verachtete Stadt sollte die Stätte seiner Kindheit, seiner Jugend werden, und auch darin sieht der Evangelist Erfüllung des prophetischen Wortes; denn er setzt hinzu: „Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: „Er soll Nazarenus heißen." Das erinnert an jene prophetischen Stellen, wo es von Jesu heißt: „Es wird ein Nezer, d. h. ein Wurzelschößling aufgehen aus dem Stamm Isai; — er wächst auf wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich; er hatte keine Gestalt noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte." So gering, so unscheinbar sollte der Lebensanfang unseres Herrn, so unscheinbar der Anfang seines Werkes und Reiches sein. Und was ist nun hervorgewachsen aus diesem kleinen Reis in Nazareth? Ein Lebensbaum ist daraus erwachsen, unter dessen Zweigen alle Völker sich sammeln, ein Reich, das Menschen aller Sprachen, Zungen, Nationen in sich faßt. Und dieses Reich wächst fort durch alle Zeiten; alle Wege, alle Künste und Erfindungen, alle Werke der Menschen müssen seinem Fortgange dienen, müssen es hinaustragen helfen zu den fernsten Inseln und Meeren, bis in die Wüsten und Einöden hinein müssen die Füße der Boten des Friedens gehen, die da

Gutes predigen, Heil verkündigen, die zu Zion sagen: Dein Gott ist König, — und so fort, durch alle Zeiten und Gerichte hindurch, bis am Ende alle Reiche der Welt des Herrn und seines Christus geworden sind; ja die ganze Weltregierung Gottes, des Vaters, dient dem Reiche des Sohnes, dient der Erlösung, der Ausgestaltung und Beseligung der neuen Menschheit, anhebend von dem kleinen, unscheinbaren Anfang in Nazareth, bis zur dereinstigen Vollendung. Der Tag des Herrn am Ende der Zeiten wird es ausweisen; da wird es offenbar werden, was wir hier, ohne es noch zu sehen, doch dem Worte der Wahrheit glauben: die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Doch damit sind wir schon über die Grenzen unseres Evangeliums hinaus zu dem Gedanken fortgeschritten, an welchen überhaupt die Epiphaniaszeit uns erinnern soll. Wir kehren zurück: Hat die ganze Weltregierung Gottes und die Lebensführung Gottes mit jedem Einzelnen unter uns ihren letzten Zweck darin, uns zu Christo dem Heilande zu führen: so lasset uns von heute an sorgfältiger als bisher auf diese Gnadenzüge achten, so lasset uns Gott um offene Augen und Herzen bitten, seine Gedanken, die er über uns hat, zu erkennen, seine Wege, auch die dunkeln, zu verstehen, und in Allem, was uns widerfährt, die heilige Liebesabsicht, die darin liegt, herauszufinden: damit es uns ein Zug des Vaters zu dem Sohne werde, — aus Nacht zum Licht, aus Sünde und Tod zu dem, in welchem alleine Heil und Seligkeit ist. Amen.

Epiphaniasfest *).

Kommet hernieder und helft uns!

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Gemeinde des Herrn!

Nicht wie ein Fremdling trete ich in Eure Mitte; wie eine alte Heimath weht es mich an, indem ich in diese Kirche, an diese Stätte trete, indem ich zu dieser Gemeinde rede, an der mir einst vergönnt war, eine Reihe von Jahren dieselbe Gnade zu verkündigen und denselben Frieden zu predigen, mit dem ich Euch so eben gegrüßt und gesegnet habe: den Frieden von Gott, dem Vater, durch unsern Herrn Jesum Christum. Ob ich auch die alte Heimath hier wiederfinde? O meine Lieben, wo ein Christ dem Klang des Namens begegnet, den er wie ein seliges Geheimniß im Herzen trägt, ich meine den Namen Jesu Christi, da wird ihm auch die Fremde zur Heimath; denn das ist die wunderbare Art dieses Namens, daß er die Unbekannten zu Bekannten, die Fremden zu Brüdern und Schwestern macht; — und wo er ihn nicht mehr fände, den alten, theuren Namen, da wird ihm auch die Heimath zur Fremde, und er geht traurig an den alten Stätten vorbei. — Aber gewiß, das hoffe ich zu Gott, ist das Band der Glaubensgemeinschaft, das mich einst mit vielen theuern Seelen dieser Gemeinde verbunden hat, nicht zerrissen; Zeit und Ort hat darüber keine Macht; gewiß hat der Herr sein Volk in dieser großen Stadt, so wenig sie auch sich vor der Versuchung gewahrt hat, die dermalen über den ganzen Erdkreis ergeht, ein Volk seines Eigenthums, aus dem unvergänglichen Samen des Wortes geboren, das hier so reichlich verkündigt wird, — eine Gemeinde Gottes. Und so grüße ich Dich denn abermals mit dem alten Gruß, Du liebe Gemeinde, und hoffe, daß das Wort von der alten Stätte einen guten Boden in Dir finden werde.

Aus der Nähe und Ferne sind wir gekommen, um unser Missions=

*) Gehalten am Missionsfeste zu Nürnberg in der Kirche zu St. Lorenz, an welcher der Verfasser dieser Predigten früher Pfarrer war.

fest abermals in Dir und mit Dir zu feiern; erbauen wollen wir uns an unserm gemeinsamen Glauben, dem eueren und dem unsern, und uns neue Stärkung, neue Ermunterung holen zu dem Werk des Herrn, zu welchem wir Alle zu Mitarbeitern berufen sind. Neue Stärkung und Ermunterung aber thut uns noth, zwiefach noth in dieser Zeit. Denn diese Zeit der allgemeinen Ermattung und Erschlaffung, in der wir gegenwärtig leben, sie übt ihren lähmenden Einfluß auf alle Regungen des Christenthums. Wir brauchen nur nach dem Stande unseres Gebetes und unserer Liebe zu fragen, so haben wir gleich den traurigen Thatbeweis davon. Wir können zwar, Gottlob! nicht klagen, daß die Theilnahme an der Mission in unserem Lande abgenommen habe; aber was will das heißen: nicht abgenommen oder ein Paar hundert Gulden mehr eingenommen; vorwärts sollte es gehen auf Flügeln des Gebetes und der Liebe, — Gewalt sollten wir dem Himmelreich anthun; die Reiche der Welt sollten wir dem Herrn gar erobern helfen mit der Arbeit unseres Glaubens, damit Er bald in seiner Herrlichkeit zu uns kommen, bald das Gebet seiner Braut, seiner Gemeinde erhören könne, die mit aufgehobenen Händen Tag und Nacht zu ihm betet: O komm, Herr Jesu! Um dieses ihres Zusammenhanges mit dem nahenden Ende willen hat die Mission eine sonderliche Wichtigkeit für unsere Zeit. So schenke uns denn Gott neue Lust und Kraft dazu aus seinem Worte. So aber lautet das Wort, das ich unserer Andacht zu Grunde lege und das wir verzeichnet lesen

Apostelgesch. 16, 8—10:

„Da sie aber vor Mysien überzogen, kamen sie hinab gen Troas. Und Paulo erschien ein Gesicht bei Nacht, das war ein Mann von Macedonien; der stand und bat ihn und sprach: Komm hernieder in Macedonien und hilf uns! Als er aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsobald zu reisen nach Macedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen".

Es war ein entscheidender Wendepunkt in der Missionsthätigkeit des großen Heidenapostels, als er in der Stadt Troas ankam. Hinter sich hatte er ganz Kleinasien, das er von Antiochia an mit dem Evangelium erfüllt, vor sich eine neue Welt, die Welt des Abendlandes, die zuvor noch kein Fuß eines Boten Gottes betreten hatte, in welche noch kein Laut des Evangeliums gedrungen war. Aber der Herr zeigt seinen Knechten seine Wege und läßt sie wissen das Geheimniß seiner Gedanken.

Schon vorher hatte der heilige Geist dem Apostel alle andern Wege verzäunt; jetzt erscheint ihm des Nachts im Gesicht ein Macedonischer Mann und ruft ihm zu: Komm hernieder und hilf uns! Und der Apostel versteht das Wort und folgt dem Ruf. Dieses Wort des Macedonischen Mannes: „Komm hernieder und hilf uns!" mache ich zum Thema unserer Missionsandacht. Ohne weitere Auslegung und Vermittlung stelle ich es in die Mitte und sage:

Kommt hernieder und helft uns!

Von wem und an wen ergeht die Stimme? weß ist der Ruf und was fordert er von uns? Dies sind die einfachen Fragen, zu deren Erwägung uns Gott der Herr seine Gnade schenken wolle um Jesu Christi willen. Amen.

I.

Weß ist der Ruf?

Ich antworte zuvörderst: es ist der Ruf einer gottentfremdeten und doch zum Bilde Gottes geschaffenen Menschheit. Einer gottentfremdeten Menschheit; denn Gottentfremdung ist das Wesen des Heidenthums. Was das heiße „Entfremdung von Gott", ist eben so leicht zu sagen als schwer zu verstehen. Leicht zu sagen: denn Gott ist das Licht, und wo das Licht aus dem Herzen verschwindet, da wird es finstere Nacht; Gott ist das Leben, und wo dieses Leben aus dem großen Leibe der Menschheit sich zurückzieht, da stirbt die Seele, da wird ihr Leben selbst zu einem fortwährenden Sterben, und dieses Sterben ist unendlich schlimmer als der Tod des Leibes, denn da stirbt das bessere Theil des Menschen, es stirbt das, was ihn zum Menschen macht. So leicht ist es zu sagen, was Gottentfremdung ist; und Gottentfremdung ist das Wesen des Heidenthums, alles Heidenthums, des gebildeten wie des ungebildeten, des alten wie des modernen Heidenthums: „Entfremdung von Gott und von dem Leben, das aus Gott ist, Finsterniß und Schatten des Todes". Aber was das heiße, versteht in Wahrheit Niemand, als wer im eigenen Herzen die Wurzeln desselben argen nächtlichen Wesens erkannt hat, welches im Heidenthum zum wuchernden Baume erwachsen ist; und diese Erkenntniß hat nur, wer einen Blick in die selige Welt des Lichtes gethan hat, das uns in Christo geöffnet ist. Denn nur an dem Gegensatz des Lichtes lerne ich das Grauen der Finsterniß verstehen; nur wer den Morgenaufgang des Tages gesehen hat, weiß, was es um die Mitternacht ist. Wer nichts als die alte

Nacht und den alten Tod in sich trägt, der fühlt sich am Ende ganz wohl in diesem Kerker, ohne alles Verlangen nach dem lieben Licht der Sonne. Und gerade diese Selbstverblendung über den eigenen Zustand gehört mit zu den Charakterzügen des Heidenthums. — Ich will euch jetzt, m. G., die Gestalt, die das Heidenthum in der Gegenwart gewonnen hat, nicht des weitern beschreiben, die Gräuel, die es birgt, nicht erst vor Augen malen; ihr kennet sie; sie sind so scheußlich, als die Götzenbilder, die ihr in unsern Missionsblättern seht; so schändlich und schmutzig, daß man sie auszusprechen sich scheut. Es ist eine Versumpfung und Verkehrung des menschlichen Wesens, vor der man lieber das Auge verschließen möchte. Nur daran will ich erinnern, daß dieser Zustand nicht wie ein tragisches Geschick, nicht wie ein bloßes Unglück auf der Heidenwelt lastet; es offenbaret sich vielmehr darin dasselbe furchtbare Gesetz, das auch durch unser Leben hindurchschreitet und das jeder an sich erfahren muß, der mit seinem Herzen von dem Herrn weicht: das göttliche Gericht, welches den Sünder in die Hände seiner eigenen Sünden dahingibt, Sünde mit Sünde straft und Schuld und Verderben durch ein unauflösliches Band verknüpft, von einer Stufe zur andern reißt es ihn fort, Schritt vor Schritt dem Abgrund zu. Eben das ist auch die Geschichte des Heidenthums, lassen wir es uns eine Mahnung zum Wachen und Beten sein. Innerlich anhebend mit der Losreißung von dem lebendigen Gott, versinkt es immer tiefer in die Mächte und Gewalten des Naturlebens, die es zu seinen Götzen macht, und indem es die Kreatur zu seinem Abgott macht, fällt es den dämonischen Mächten anheim, welche die Natur in Unnatur verkehren und die Menschheit in ein Reich des Argen verwandeln. Bis zu diesem Aeußersten ist das Heidenthum herabgesunken, wie es ja gegenwärtig heidnische Religionen gibt, die im eigentlichen Sinne Teufelsdienst sind. Von dieser Seite angesehen bietet also das Heidenthum ein düsteres abschreckendes Bild, das eher Abscheu als Mitleid erregt, dazu ein stummes Bild; denn es ist da keine Rede noch Stimme, die uns zu Hilfe riefe, keine Hand, die sich nach der unsrigen ausstreckte; nur das stumme Elend, nur die Thatsache der grauenvollen Gottentfremdung schreit zu uns herüber: Kommt hernieder und helft uns! Und nur wer die Todesmacht im eigenen Herzen erkannt und den Morgenaufgang eines neuen Tages erlebt hat, hat ein Ohr für diese stumme Sprache.

Aber das Bisherige ist doch nur die eine Seite des Bildes. Denn wie entstellt und zerfressen es auch sei, es liegt doch etwas dahinter,

was keine Macht der Sünde und des Satans vertilgen kann: die gottgeschaffene, menschliche Natur, das Wesen der Menschheit, das wir Alle theilen. Das Wesen der Menschheit, — was kann ich Größeres nennen? denn die Menschheit ist unter allen Kreaturen Gottes die wunderbarste, die lieblichste, die höchste, der schönste Liebesgedanke Gottes, nach Gottes eigenem Bilde von Gott gewollt und gedacht, göttlichen Geschlechtes, — freilich im Heidenthum fast zu einer Ruine geworden; aber ein Schatten des alten Adels ist doch noch über sie hingebreitet, ein Zug des verbleichten Gottesbildes leuchtet noch immer aus ihrem trüben Auge; in ihrem kranken Leibe schlägt noch ein menschliches Herz, eine menschliche Empfindung. Und in dem Hintergrunde dieses Herzens liegt es wie eine Erinnerung nach einem verlorenen Paradies, wie ein Heimweh nach dem Haus des Vaters; es ist das stille Weinen des verlorenen Sohnes bei den Träbern in der Fremde. Eine Sehnsucht nach Erlösung geht durch das ganze Heidenthum hindurch; in zahlreichen Stimmen und Zügen spricht sie sich aus, selbst in dem Götzendienste, den sie dem unbekannten Gotte leisten, in den Qualen und Selbstpeinigungen, womit sie den Zorn ihrer Götter zu sühnen suchen, gibt sie sich einen Ausdruck, — und alle diese Stimmen zusammen, die dringen an uns heran und lauten: Kommt hernieder und helft uns! Freilich sagen sie das nicht mit lauten Worten; denn die Heidenwelt weiß ja weder was ihr fehlt, noch wo die Hilfe zu finden ist; aber ihr Seufzen nach Erlösung bringt doch heraus aus dem Mark unseres eigenen Wesens, es ist die Stimme unseres Bruders, der dort am Abgrund liegt: Fleisch von unserem Fleische, Bein von unserem Bein; an uns, die wir haben, was ihnen fehlt, die wir den Schlüssel zu ihrem Kerker besitzen, an uns ergeht ihr Nothruf: O kommt herüber und helft uns! Da wird die stumme Sprache zur vernehmlichen Stimme. Sollten wir die Stimme unseres Bruders nicht hören? Wahrlich wir müßten kein Gefühl für menschliches Wesen mehr besitzen, das Herz müßte uns hart wie ein Stein geworden sein, wir dürften nicht hoffen, daß Gott uns und unsern Kindern in unsern eigenen Nöthen helfen werde, nicht hoffen, daß er unser tägliches Vater unser hören werde, wenn wir wie der Priester und wie der Levit erbarmungslos an unserem im Tode liegenden Bruder vorübergiengen, wenn wir gegen den leisen Nothruf der Heidenwelt das Ohr verschlössen.

Es ist aber kein leiser, sondern ein lauter Ruf. Denn, sage ich weiter: es ist der Ruf einer verlorenen, aber auch erlösten

Welt; verloren freilich in Sünde und Tod, Kinder des Zorns von Natur, aber erlöst durch dieselbe Gnade Gottes, welche uns, die wir auch von Natur verlorene Sünder sind, zu Kindern Gottes macht, erlöst durch dieselben Gottesthaten, — ihr kennet sie ja, m. Gel.: das Opfer auf Golgatha, das Blut der Versöhnung, das Ringen des Mittlers mit dem ewigen Zorn, sein Tod am Kreuz, sein Sieg über Tod und Grab, all diese Gottesthaten sind auch für sie geschehen, — auch sie sind miteingeschlossen in die Verheißung, die der Vater dem Sohne gegeben hat: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben, und ich will ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben; darum daß er sein Leben in den Tod gegeben und den Uebelthätern gleich gerechnet ist und Vieler Sünde getragen hat". „Es ist mir ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen; ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du mein Heil seiest bis an der Welt Ende". — Wie viel näher rücken uns nun die verlorenen Kinder der Heidenwelt! Sie werden zu unseren Mitgeliebten und Miterlösten, zu Gegenständen derselben Gnade, der wir Heil und Seligkeit danken. — Und wie viel lauter wird nun auch ihre Stimme, wie viel dringender ihr Ruf: Kommt herüber und helft uns! Er ergeht nicht mehr blos an euer menschlich-natürliches Mitgefühl; an euer christliches Gewissen, an die Bruderpflicht, die ihr ihnen als Christen schuldet, wendet er sich; er lautet nun so: „Um der Liebe willen, mit der Euch der Vater geliebt hat, um des Blutes Christi willen, das für Euch vergossen ist, kommt herüber und helft uns!" Er selber, der Herr, der Heiland steht hinter ihnen mit seinen durchbohrten Händen und vertritt ihren Ruf. Wer darf es nun wagen, ihn abzuweisen? wer kann ihn abweisen, ohne die Liebe Christi zu kränken, ohne an der Liebe Christi sich zu versündigen!

Mit diesem lauten Nothruf der erlösten Heidenwelt verbindet sich aber noch der Hilferuf eurer eigenen Brüder, die ihr selbst zu ihnen gesendet habt, und die drüben in der Arbeit stehen. Von allen Stationen des weiten Missionsgebietes, auf allen Missionsposten wird er erhoben, an allen Enden der Erde steigt dieser Nothruf empor. Auch unsere eigenen Missionare in Ostindien unter den Tamulen richten ihn an uns. Die Thüren stehen offen, so schreiben sie uns, die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind zu wenig: Kommt herüber und helft uns! Mit jedem neuen Missionsberichte bitten sie dringender: Nach

allen Seiten hin mehren sich die Ansprüche an unsere Kräfte, die Gelegenheiten zum Wirken. Aber es fehlt eben auch an Allem; es fehlt an Kirchen und Schulen, es fehlt an Katecheten, an Lehrern, an Predigern, an Kräften, an Händen; die einzelnen Stationen können nicht genügend versorgt, die dringendsten Bedürfnisse nicht befriedigt werden; kaum gesammelte Schulen müssen wieder aufgegeben, dringende Bitten unerfüllt gelassen werden. Etliche unserer Brüder sind ausgeschieden, etliche unter der Last der heißen Arbeit schier erlegen, krank und siech geworden, einer auf dem Heimweg begriffen. Mit Thränen und mit Seufzen nach euerer Hilfe säen wir unseren Samen, — und es ist doch das Erntefeld, in das ihr uns selbst gesendet habt, das Erbe euerer Väter, das Vermächtniß eines Ziegenbalg und Schwarz. Laßt das Werk, an welches Gottes deutliche Führung euch gewiesen hat, nicht im Stich, — danket Gott, daß es da so viel zu arbeiten und zu schaffen gibt; aber kommt, kommt hernieder und helft uns!

So laut, so dringend, so vielstimmig ist der Ruf. O daß wir Ohren und Herzen hätten, ihn zu hören, diesen dreifachen Ruf!

II.

An wen ergeht, was fordert dieser Ruf? Er ergeht an Alle, die ihn hören, er fordert die ganze Christenheit zur Mithilfe auf; das brauche ich nun gar nicht mehr des weitern zu sagen. Denn freilich ist die Mission Gottes Sache, die Reichssache unseres Herrn Jesu Christi. Ihm hat der Vater das Reich übergeben, auf Ihn warten die Inseln und die Meere; sein Reichsbefehl lautet: Prediget das Evangelium aller Kreatur! Diesen seinen königlichen Willen wird Er hinausführen, auch wenn wir daheim in trägem Behagen sitzen bleiben; Er kann sich aus Steinen Kinder erwecken, Er kann seine Engel mit hellen Posaunen senden; Er braucht unseres Armes nicht. Wie das Reich, so ist auch die Kraft und Allmacht sein. Aber es ist sein gnädiger Wille, alle diejenigen zu Mitarbeitern zu nehmen, die er bereits mit seiner guten Hand gefaßt und aus der Obrigkeit der Finsterniß in das Reich seiner Gnade versetzt hat, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Für sie wird der Ruf der Heidenwelt: „Kommet hernieder und helft uns", zum Befehl des Herrn: Gehet ihr hinüber und helft ihnen, zur Bitte für sie in dem Munde des Herrn. Willst du dem Herrn seine Bitte abschlagen, die er an dich richtet, Ihm, der dich mit seinem Blute erkauft

hat? Er fordert Alle zur Mithilfe und Mitarbeit auf. Lasset uns dieser Ehre nicht selber uns für unwerth achten. Nicht fordert Er von Allen dasselbe; Eines aber ausnahmslos von Allen: Theilnahme der Liebe und Gebet des Glaubens, Missionsliebe und Missionsgebet. Zur Missionsliebe will ich Euch heute nicht erst auffordern; sie hat uns ja hier zusammengeführt. Gebe nur Gott, daß sie stärker werde, daß das Elend der Heiden und die Liebe Christi, die uns von diesem namenlosen Elend erlöst und uns vor Millionen zur Erkenntniß des Heils geführt hat, daß diese Liebe wie ein Feuer in unsere Herzen falle und den glimmenden Docht unserer Liebe zur hellen Flamme anfache: er bedarf es gar sehr, daß er angefacht werde, so schwach und kümmerlich ist er. „O daß doch bald Dein Feuer brennte!" Aber zum Missionsgebet ermahne ich Euch. Denn das ist die ganz bestimmte Forderung, die der Nothruf unserer Brüder an uns richtet. „Bittet für uns", so schreiben sie; „der Kampf, in dem wir stehen, ist hart, denn der Starke hat sein Haus wohl verwahret", und abermals: „Betet mit uns, daß der Geist von Oben rausche und die Todtengebeine lebendig mache". Und eben das ist auch der Wille des Herrn an uns. Obwohl die Mission seine Sache ist, will er doch, daß wir betend ihr die Wege bereiten; an das Gebet des Glaubens hat er das Kommen seines Reiches geknüpft. Also Gebet, und zwar einmüthiges, anhaltendes Gebet, Gebet mit erneuertem Ernst! Denn wie wir's bisher getrieben haben, das thut's noch lange nicht, das überwindet den Satan nicht, das thut dem Himmelreich noch nicht Gewalt. Es muß lauter, es muß dringender werden, unser Gebet. — So dringend der Ruf der Heidenwelt an uns ergeht: Kommt herüber und helft uns, so dringend muß unser Gebet an die Pforten des Himmels schlagen: „Hilf Du, Herr Jesu, komm Du in Deinem Reiche, gib Du Dein Wort mit großen Schaaren von Evangelisten". So hart der Kampf ist, in welchem draußen unsere Missionare stehen, so anhaltend müssen wir die Hände betend über sie halten, wie Moses auf dem Berge, während Israel mit Amalek stritt. Sinken uns die Hände lässig nieder, so neigt sich auch der Sieg. Ja, fürbittend müssen wir ihre Schwachheit und Sünden tragen; betend müssen wir ihr Wort, ihre Arbeit begleiten, nicht hin und wieder einmal wie aus weiter Ferne daran denken, sondern betend ihnen zur Seite stehen, daß doch der Herr endlich einmal die Finsternisse zerreiße und die Werke des Teufels zerstöre und seine Sonne aufgehen lasse über der langen Todesnacht. O schenke uns selbst den Geist des Gebetes,

Herr Jesu! — Also Missionsliebe und Missionsgebet! Von den Gaben der Liebe will ich nichts sagen; hätten wir nur erst in Liebe brennende, betende Herzen, die Hände zum Geben würden sich von selber öffnen. So viel über die Anforderung, die der Nothruf der Heidenwelt an Jeden unter uns richtet.

Senden aber soll die Kirche, — nicht dieser oder jener, sondern die Kirche soll senden; das ist ihr Beruf, das ist die Anforderung, welche an sie der Ruf der Heiden richtet. Dazu sind ihr Wort und Sakrament vertraut, dazu hat sie das Amt, das Amt der Predigt, des Haushaltes, der Schlüssel. Und wenn irgend eine Kirche, so hat die unsere diesen Beruf, die Kirche der reinen Lehre, die Gott mit der Erkenntniß seiner Geheimnisse und Gnadenschätze vor andern so reichlich gesegnet hat. Wie lang hat sie ihn verkannt und versäumt diesen ihren Beruf; wie weit sind ihr alle andern Kirchen in der Missionsarbeit zuvorgekommen! Mit Scham und Schmerz müssen wir es sagen: sie ist die letzte auf dem Plane. Erst spät, in der letzten Stunde, ist sie ihrer heiligen Verpflichtung gegen die Heiden wieder eingedenk geworden; jetzt möchte sie, was sie längst gesollt hätte: gehen und senden; der Herr hat auch ihr einen Weg gezeigt, einen hoffnungsreichen Anfang bereitet; jetzt sieht sie sich unter ihren Kindern um, wer etwa in die Arbeit eintreten wollte; aber — jetzt fehlen die Boten. Darum ruft und bittet sie nun wie eine Mutter ihre Kinder, bittet und ruft auf ihren Missionsfesten, ob Niemand hören und gehen und die alte Schuld bezahlen helfen wolle; und so nehme auch ich ihre Bitte in meinen Mund und richte sie hinein in diese ganze Gemeinde, die Frage: „Wer will unser Bote sein? wer antwortet: Siehe, hier bin ich, sende mich! „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten des Friedens, die da Gutes predigen, Heil verkündigen, die zu Zion sagen: dein Gott ist König", — wer will eintreten in diese leuchtenden Fußstapfen, wer hat, wer fühlt den inneren Beruf dazu in sich? An Euch, ihr lieben jüngern Freunde und Brüder im Amt, an Euch, ihr Candidaten des Predigtamtes; ihr Beflissene der Theologie, an Euch ergeht die Frage vor Allen; denn was wir brauchen, das sind in Schrift und Sprache gelehrte Männer, im Glauben und Erkenntniß wohlbegründete Theologen. Ist keiner da, dem der dreifache Ruf zu Herzen gienge, der Ruf der Heidenwelt: Kommt herüber und helft uns; der Ruf der Kirche: Gehet hin und stärket eure Brüder; der Ruf des Erzhirten Jesus Christus: Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur? — keiner da, den die Liebe Christi dränge,

hinauszugehen an die Straßen der Heiden, die Blinden und die Krüppel und Lahmen zu laden? Das ist das Feld, von dem der Herr gesagt hat: „Wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben". O laßt mich's als eine Gewissensfrage hineinlegen in Eure Mitte; vielleicht daß Gottes Geist sie in dem Einen oder Andern lebendig mache. Und wären es die Besten und Tüchtigsten unter uns, die da giengen, — ich wollte mich nicht betrüben, der ich recht wohl weiß, wie sehr unsere heimische Kirche gerade jetzt der treuen Zeugen und mannhaften Streiter bedarf, jetzt, wo das Gericht am Hause Gottes anhebt und so viele unserer theuern Brüder dahingenommen worden sind, einer nach dem andern, — dennoch wollte ich mich nicht betrüben, denn ich weiß, es ist der Wille des Herrn, daß Etliche gehen, und ich weiß, daß jeder Fortschritt in der Mission ein Segen auch für die heimische Kirche ist. Ich sehe ihn ja schon, diesen Segen; hier, leibhaftig vor mir sehe ich ihn mit meinen Augen in dieser zahlreichen Missionsversammlung von nah und fern. Was ist doch das für ein Segen, ihr lieben Brüder, daß wir hier in Einem Glauben, in Einer Liebe, zu Einem Werke versammelt sind, — in dieser naßkalten Zeit der allgemeinen Zerklüftung und Zerrissenheit, des Egoismus und der Selbstsucht, wo fast Jeder sich auf seine Sonderlichkeit zurückzieht und selbst von den Brüdern in Christo so viele ihre eigenen Wege gehen: wahrlich, da will es etwas heißen, so wie hier, den Eindruck einer leibhaftigen Einheit, einer leibhaften, sichtbaren Gemeinschaft des Glaubens, des Bekenntnisses, der Liebe Christi zu haben! Freuen wir uns, theuere Freunde und Brüder, dieses Missionssegens; danken wir Gott, daß wir an der Mission einen solchen Einigungspunkt für uns selber, ja vielmehr einen Einheitspunkt fast für alle Kirchen lutherischen Bekenntnisses haben; bitten wir Gott, daß Er diese Glaubens- und Lebensgemeinschaft unter uns erhalte, bewahre, kräftige, und fahren wir fort zu beten, daß er seine Kirche baue — daheim und draußen. Es ist ja jeder Fußbreit Land, den die Mission dem Heidenthum abgewinnt, ein Fortschritt in dem Triumphzug des Herrn; mit jedem Sieg über den Satan kommt die Zeit der endlichen Erquickung immer näher, die Zeit der Hilfe und Erhörung für seine arme streitende Kirche auf Erden. Darum sagen wir mit dem Psalmisten:

„Du wollest dich aufmachen, Herr, und über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seiest, und die Stunde ist gekommen. Denn deine Knechte wollten gerne, daß sie gebauet würde, und sähen

gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden; daß die Heiden den Namen des Herrn fürchten, und alle Könige auf Erden deine Ehre; daß der Herr Zion bauet und erscheint in seiner Ehre. Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmähet ihr Gebet nicht".

Herr, Gott Vater im Himmel, erhöre uns,
Herr, Gott Sohn, der Welt Heiland, erbarme dich über uns,
Herr Gott, heiliger Geist, erhöre uns!

Wir armen Sünder bitten: Du wollest uns erhören, lieber Herre Gott!
Und Deine heilige christliche Kirche regieren und führen,
Alle Pfarrherren und Diener der Kirche im heilsamen Wort und heiligen Leben behalten,
Allen Rotten und Aergernissen wehren,
Alle Irrigen und Verführten wiederbringen,
Den Satan unter unsere Füße treten,
Erhör' uns, lieber Herre Gott!

Treue Arbeiter in Deine Ernte senden,
Deinen Geist und Kraft zum Worte geben,
Allen Betrübten und Blöden helfen und sie trösten,
Allen Königen und Fürsten Fried' und Eintracht geben,
Unsere Obern, Schulen und Gemeinden segnen und behüten,
Erhör' uns, lieber Herre Gott!

Allen Missionen und Missionsarbeitern deine Gnade schenken,
Den Heiden, die in Finsterniß und Todesschatten sitzen, mit Deinem Licht erscheinen,
Was da siecht und krankt, daheim und draußen, heilen und stärken,
Aller Menschen Dich erbarmen,
Erhör' uns, lieber Herre Gott!

O Jesu Christe, Gottes Sohn, erbarme Dich über uns!
Christe, erhöre uns!
Kyrie, eleison!
Christe, eleison! Amen.

V. U.

Erster Sonntag nach Epiphanias.

Das heilige Kindesleben Jesu.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Ev. Luc. 2, 41—52.

„Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Uud es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Und Alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab nnd kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Gemeinde des Herrn! Das Wort des zwölfjährigen Jesus im Tempel: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" bildet den Mittelpunkt unseres heutigen Evangeliums. Um dieses Wortes willen hat die Kirche unser Evangelium an die Spitze der Epi-

phaniassonntage gestellt. Es ist ein bedeutsames Wort, welches in seiner wunderbaren Einfalt und Einfachheit doch das Geheimniß des Kindes Jesu, das Geheimniß seines gottmenschlichen Wesens und Lebens erschließt; es bezeichnet einen entscheidenden Moment in der Lebensentwicklung desselben. Es will aber betrachtet sein im Zusammenhange mit der lieblichen Geschichte, von der es umgeben ist, die für uns um so wichtiger sein muß, als sie der einzige Zug ist, den uns die Schrift aus dem Kindesleben Jesu berichtet: erst im Zusammenhange damit gewinnt jenes Wort sein rechtes Verständniß. So wollen wir denn dieses Wort: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" in die Mitte dieser Geschichte hinstellen und daraus

die heilige Lebensentwicklung des Kindes Jesu

zu begreifen suchen. Es sind vier Stufen, durch welche sie hindurchschreitet: die früheste Kindheit, die Lehrzeit, das Bekenntniß der Gottessohnschaft und der freie Sohnesgehorsam des Gottmenschen. Es ist auf jeder dieser Stufen für uns und unsre Kinder unendlich viel zu lernen und zu beherzigen; aber ich muß euch heute die Anwendung davon selbst überlassen; der Text ist zu reich und die Zeit zu kurz. Gebe uns Gott seinen Geist und seinen Segen dazu!

I.

Beginnen wir mit der ersten Kindheit des Herrn. So wunderbar sein Eintritt in das menschliche Leben war, so einfach und fast unscheinbar der weitere Verlauf desselben. Er ist vom Himmel herab in diese Welt gekommen, der ewige Sohn des Vaters, empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, von den Engeln als des Volkes Herr und Heiland begrüßt; aber ihm selbst blieb das Geheimniß seiner himmlischen Abkunft verborgen. Maria hatte es in heiliger Scheu bewahrt, sie durfte nicht eigenmächtig der Stunde vorgreifen, welche der Vater seiner Weisheit vorbehalten hatte, um das große Geheimniß, das nur erst wie schlummernd in des Kindes Herzen lag, zu erwecken. So war und wuchs das Gotteskind in Nazareth auf als ein wahrhaftiges Menschenkind, nicht nur an Gestalt und Geberden, sondern auch dem Sinn, der Art und dem Bewußtsein nach als ein Mensch erfunden; sein Leben ein rechtes, volles, natürliches Kindesleben, — nichts Außerordentliches, nichts Wunderbares in seinem Thun, wie denn auch die Schrift nichts derartiges von dem Kinde erzählt; nur daß es

wie ein tiefer himmlischer Hintergrund aus seinen Augen wird hervorgeleuchtet haben, und daß ein heiliger Zug über sein ganzes Wesen ausgebreitet war, ein Etwas, das nicht von dieser Welt ist, wodurch es sich von andern Menschenkindern unterschied. Und so wahrhaft kindesartig und kindlich sein ganzes Kindesleben war, so still und verborgen war es auch, — verborgen vor den Augen der Welt, entzogen der unzarten Berührung menschlichen Lobes und menschlicher Thorheit, wie eine Rose im Thale, deren Schönheit nur selten einer bemerkt und bewundert, ja ihm selber ein geheimnißvolles Räthsel. — Die Stätte seiner Kindheit, das Elternhaus. Gewiß hat sich Joseph darauf beschränkt, dem heranwachsenden Knaben das Beispiel eines ernsten, stillen, gottesfürchtigen Wandels zu geben; seine Erzieherin und Lehrerin aber war Maria, und das Element, in dem sie das Kind erzogen hat, war die heilige Mutterliebe und das tägliche Gebet zu Gott, und was sie den Knaben gelehrt hat, waren die Geschichten des alten Testamentes, die Vorbilder des Glaubens und des Gehorsams, die Geschichten von Abraham und Isaak, von Mose und David, von Hanna und Samuel im Tempel. Man kann es sich denken, welchen Eindruck diese heiligen Umgebungen und Geschichten auf die reine Kindesseele Jesu gemacht, wie bald in ihr die innigste kindliche Gottesliebe erwacht ist, und welche Ahnungen und Gottesgedanken schon frühzeitig in seinem Geiste sich regten. Wie eine zarte Blume wird sich der Keim seines geistigen Lebens schnell und lieblich entfaltet haben. Wahrlich, Andächtige, es kann einen wohl ein Grauen befallen, wenn man erwägt, wie viel Arges und Böses so manche andere Kinder schon in den frühesten Jahren hören und sehen müssen, welche häßlichen Eindrücke sie empfangen, welche widerwärtigen Exempel ihnen von außenher nahe treten, — und wie tief prägen sich solche Eindrücke in die Kindesseele ein, und welche unaustilgbaren Spuren lassen sie darin zurück! O daß doch alle Väter und Mütter das bedächten, daß alle Hausgenossen der Rechenschaft gedächten, die sie für jedes dieser Kleinen geben müssen, deren Engel das Angesicht Gottes im Himmel schauen! Wie viel könnten hier Eltern lernen, ihre Kinder, die freilich nur sündige Menschenkinder, aber doch durch die Taufe geheiligt und durch Christi Blut gereinigt sind, zur Gotteskindschaft und zur Gottseligkeit zu erziehen! Und auch das könnten sie lernen, wie thöricht es sei, den Kindern kein Kindesgebet zu lehren, kein Gotteswort und keinen Bibelspruch einprägen zu wollen, bevor sie ihn vollständig verstehen können: sind doch vielmehr gerade der Eltern Gebete und die Worte

Gottes recht eigentlich der himmlische Thau, der den natürlichen Boden des Kindeslebens heiligt und befruchtet, der Lebenskeim, aus dem es allein rein und gesund sich entfalten kann. Das Kind Jesus hat aus diesen Quellen reichlich getrunken, der Geist Gottes selbst hat es durch das Mittel der frommen Mutterliebe und der heiligen Schrift genährt und großgezogen, — so ist es recht frühzeitig zum seligen Bewußtsein der Gotteskindschaft herangereift und „wuchs und ward stark am Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm", wie es unmittelbar vor unserm Evangelium heißt.

II.

Wir gehen weiter zur zweiten Stufe, die wir die Lehrzeit nennen wollen. Denn Jesus sollte nach dem Willen Gottes durch alle guten menschlichen Ordnungen und durch alle Stadien des israelitischen Gesetzes hindurchgehen, um an dem allen zu lernen, was für ihn zu lernen war und uns darinnen ein Vorbild zu lassen. Allerdings war auch schon sein bisheriges Leben im stillen Elternhaus eine Schule für ihn, er hat da heiligen Kindesgehorsam geübt und gelernt; aber jetzt im zwölften Jahre beginnt für ihn ein höherer Abschnitt. Wir finden ihn da zum erstenmal zu Jerusalem im Tempel, hernach selbst unter den Lehrern Israels. — Zum Tempel nach Jerusalem war er mit seinen Eltern gegangen gemäß der Vorschrift des jüdischen Gesetzes. Hier im Hause seines Vaters sollte sich ihm aus dem Bewußtsein der Gotteskindschaft das Bewußtsein um seine Gottessohnschaft erschließen. Aber, fragt ihr, warum denn gerade im Tempel? Ist nicht Gott allerwege zugegen? Sind nicht Himmel und Erde und was darinnen ist, sein? predigen nicht alle Kreaturen seinen Namen? Wohl; — aber es ist ein Unterschied in der Gegenwart Gottes. Es gibt Stätten und Orte, wo er dem Menschen besonders nahe tritt, wo er sich von uns finden lassen will. Es ist ein Anderes, ob ich in alltäglichen Gedanken auf den Wegen meines irdischen Berufes gehe oder ob ich im Geist und Glauben mit Gottes Kindern zusammen mich erbaue: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Und nun erst das Heiligthum auf Zion! — Das war der Ort, an welchen Gott selbst seine Gnadengegenwart dem Volke hingestellt hatte, wo er über den Cherubin thronte, wo er des Volkes Opfer und Gaben hinnehmen wollte, der Ort, von dem er selbst gesagt hatte: „Mein Name soll da sein." Wie oft wird Maria dem Kinde von diesen Stätten, von dem Berge

Zion, von der Stadt Davids, von den Heiligthümern des Tempels erzählt haben! Und wie wird sich das Kind darnach gesehnt und wie wird es sich gefreut haben, als es jetzt zum erstenmale mit den Eltern hinaufziehen durfte in dem langen Zuge der Pilger, das Psalmlied, das Stufenlied auf den Lippen: Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen, daß unsere Füße stehen werden in deinen Thoren, Jerusalem (Ps. 122). Und als sie nun mit lauten Lobliedern einzogen in die Thore der Stadt und in die Vorhöfe des Tempels, und aus dem Munde der Leviten der Gegengruß entgegentönte: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn; wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid," — ich kann es begreifen, daß da in der Seele des Kindes ein Neues aufgegangen ist, daß ihm das Verhältniß zu seinem Vater noch näher als bisher getreten ist; daß ihm zu Muthe war, als ob es jetzt erst in seine rechte Heimath käme: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Wie viel, ihr lieben Freunde, liegt auch darin für euch zur Lehre und Mahnung! Ich bitte euch, nehmt es selbst heraus!

Aber wir finden den Knaben bald hernach unter den Lehrern sitzend. Maria hat im Gedränge seine Hand losgelassen; da hat ihn Gottes Geist bei der Hand genommen und dahin geführt, wohin ihn der eigene Zug seines Gemüthes drängte. Denn für ihn war das ganz natürlich, ja gleichsam ganz selbstverständlich; wo hätte er denn bleiben sollen, nachdem ihn seine irdischen Eltern verlassen, als in seines Gottes Haus und Hut, in seines Gottes Wort und Schule? Er sitzt unter den Lehrern. Das dürfen wir uns nicht so denken, als ob der Knabe selber gelehrt und seine Weisheit habe glänzen lassen vor den Meistern in Israel. Das ist vielmehr die schlimme Art unserer Jugend, auch der erwachsenen Jugend, daß sie, statt erst zu hören und zu lernen, immer gleich schon fertig ist, über Lehrer und Lehren und Dinge zu urtheilen, zu reflektiren und zu raisonniren, die doch erst mit gründlichem Ernste angeeignet werden müssen, um verstanden zu werden: nein, so war Jesus nicht, der doch bereits von Haus aus eine Fülle der Gotteserkenntniß besaß, weit hinaus über die der Meister in Israel. Es heißt von ihm, daß er den Lehrern „zuhörte und sie fragte", lernend und fragend im eigentlichsten Sinn, aber als ein solcher, dessen Zunehmen und Lernen aus Weisheit in Weisheit ging. Seine Fragen waren lauter Lichtfragen der Unschuld und Weisheit, von denen jede tiefer in die Sache hineinführte und die Verwunderung der Schriftgelehrten erregte. Der

Gegenstand aller dieser Fragen und Gespräche war ohne Zweifel die heilige Geschichte Israels, die großen Verheißungen, die der Zukunft des Volkes gegeben waren, die Weissagung vom Messias, dem Bundesmittler Israels, dem Erlöser des Volkes, dem Heiland der Welt, dem Licht der Heiden. In allen diesen Fragen suchte er, ohne es noch mit voller Klarheit zu wissen, sich selbst, und fragte nach sich selbst. Denn Er ist der Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift. Wir wissen nicht, ob ihm aus den Antworten der Lehrer Israels irgend eine Förderung der Erkenntniß zuwuchs, oder ob ihm hier nur Menschensatzung und rabbinische Schriftverdrehung entgegentrat; aber so viel ist gewiß, daß ihm unter diesen Fragen und Antworten ein Licht nach dem andern aus dem Worte Gottes aufging, daß es ihm klar wurde, er selbst sei der, auf welchen Moses und alle Propheten geweissagt haben, der, von dem es im Psalme heißt: „Siehe, ich komme, im Buche ist von mir geschrieben.“ Und indem er sich so innerlich als den, der da kommen sollte, erkannte, vernahm er eben so innerlich durch das Wort hindurch das Zeugniß und die Stimme seines Vaters: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.“ Da hat er die Antwort auf sein ganzes bisheriges Leben gefunden; was bis dahin erst nur wie eine Ahnung in ihm lag, was er von Anfang wußte, aber doch nur nach Kindesart und in der Form des Kindesbewußtseins wußte, — das Geheimniß seiner himmlischen Abkunft, das Verhältniß zu seinem Vater, das hat sich ihm jetzt hell und klar erschlossen; sonnenklar steht es vor seiner Seele, daß die Wurzeln seines Daseins in die Ewigkeit hineinreichen, daß sie in des Vaters Herz und Wesen liegen. Noch verhüllt er diese Erkenntniß vor den bewundernden Lehrern, aber der erste gerade jetzt ihn treffende Verweis seiner Eltern, als habe er etwas Unrechtes gethan, entlockt ihm das Wort, das große Wort aus dem Herzen.

III.

Damit treten wir auf die dritte Stufe, aus dem Heiligthume in das Allerheiligste. Es ist der Moment, in dem er sich selbst nicht nur erkennt als den Sohn des Höchsten, sondern auch bekennt. Noch während er hörend und fragend unter den Lehrern in der Tempelhalle saß, traten Maria und Joseph herein, und die Mutter eilt in großer Aufregung auf den Knaben zu mit der lauten Klage: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan! Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Es klingt wie ein Tadel aus dieser Klage

heraus, aber Schuld und Fehler lagen ganz allein auf Seite der Eltern. Nicht das war der Fehler Maria's, daß sie den Knaben im Gedränge einen Moment von der Hand gelassen, sondern daß sie ihres Kindes Art und Wesen noch so wenig kannte, daß sie ihn auf menschlichen Spuren und Wegen suchen zu müssen glaubte, statt zu wissen, wo er zu finden sein mußte, sobald sie ihr Mutterauge von ihm abgewendet und ihre Mutterpflicht an ihm versäumt: „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Aber eben dieser leise Tadel ruft nun die große, erhabene und doch so lieblich klingende Antwort hervor: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" „Was meines Vaters ist," — bedenkt ihn wohl, Andächtige, den klaren und scharfen Gegensatz, in dem dieses „mein Vater" zu den Worten der Mutter steht: „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht"; in diesem Gegensatz will es verstanden sein dieses „mein Vater" im Munde des Kindes, dann versteht man den wahren und tiefen Sinn. Der Sinn aber ist der: Mein Vater ist nicht der, den du soeben Vater nanntest, nicht der Pflegevater Joseph, sondern der ist mein Vater, in dessen Haus und Tempel ich hier stehe, der allein wahrhaftige Gott, Israels Gott, und ich sein Sohn, — der Sohn des Höchsten, der Eingeborne vom Vater, der aus des Vaters Schooße in die Welt gekommen ist. So ist es denn ausgesprochen das große Wort, das schon zuvor im Herzen des Knaben aufgegangen war, das Bekenntniß seiner Gottessohnschaft; — beuget eure Kniee, meine Liebsten, sprecht ein anbetendes Amen dazu. Was das prophetische Wort von diesem Kinde geweissagt hat, was die Engel an seiner Krippe gesungen haben, was der Vater selbst hernach am Jordan bezeugt und besiegelt hat: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe": das kindlich große Geheimniß ist offenbar geworden, Gott ist erschienen im Fleisch; die Bewunderung der Engel, der Grund unserer Gotteskindschaft und Seligkeit: Gelobet sei'st du Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist!

IV.

Aber eben damit verbreitet sich nun auch der hellste Blick über sein ganzes vergangenes und künftiges Leben, über sein Verhältniß zu den irdischen Eltern und zu Gott, seinem Vater. Das ist die letzte Stufe, die wir noch zu betreten haben. Aus den Worten des Kindes: „Wisset

ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" ersehen wir, daß er von Anfang das war und gewesen ist, was ihm nunmehr in das volle Bewußtsein getreten; das Verhältniß zu den Eltern aber ist von jetzt an ein anderes geworden: das Band hat zu ihnen sich zwar nicht gelöst, aber Maria muß nun die Ehrerbietung des Kindes mit Verehrung erwiedern, denn es ist jetzt zum freien Sohne des Hauses geworden, sie bleibt die Magd des Herrn; sie darf nun ihr Mutterrecht nicht mehr wie zuvor an ihm geltend machen, für ihn gibt es fortan einen Gehorsam, der über die Kindespflicht gegen die Eltern hinausreicht, einen höhern Gehorsam. Denn das Wort: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" das will ja freilich unendlich mehr sagen, als daß er in seines Vaters Haus und Tempel sein und wohnen müsse; es heißt: In meines Vaters Wort und Willen, in meines Vaters Herz und Liebe, in der Gemeinschaft mit dem Vater, in dem heiligen freien selbstverleugnenden Gehorsam gegen den Heilswillen des Vaters. Es ist eine neue Stufe des Gehorsams, die für ihn eintritt, eine neue Stufe der Erniedrigung uns zu Gut, der Heilandesgehorsam: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des Vaters und vollende sein Werk."

In diesem Gehorsam geht er mit seinen Eltern nach Nazareth hinab und ist ihnen unterthan, er, der Sohn Gottes, der Sohn des Allerhöchsten, unterthan den Pflegern und Vormündern um des Vaters willen, der ihn untergethan hat! Möchten das alle Kinder und Jünglinge und Jungfrauen in unserer Mitte hören und mit hinwegnehmen als eine Gewissensmahnung, ja als einen Stachel in ihr Gewissen hinein. — In diesem Gehorsam verweilt er bis zum dreißigsten Jahre in dem kleinen Nazareth, im stillen Vaterhaus, der Zimmermannssohn von Nazareth, „und nahm zu an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen." Er kann es erwarten, bis ihn der Ruf seines Vaters aus der Verborgenheit hervorzieht und an die Stelle führt, wo er das Werk seines Lebens beginnen soll, — recht zur Beschämung der Vielen, die gar nicht genug eilen können, sich hervorzuthun und geltend zu machen, wo sie weder Beruf noch Amt dazu haben.

In diesem Gehorsam läßt er sich taufen im Jordan, und spricht zu dem Täufer, der es ihm wehren will: „Also gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen"; in diesem Gehorsam nimmt er das Kreuz auf sich und trägt es drei Jahre lang in Geduld und heiliger Liebesarbeit unter dem Widerspruch des Volkes, unter dem Haß der Obersten, und trägt es hinauf nach Golgatha, wo er uns durch seinen Gehorsam die

Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erwirbt, durch seinen Tod uns die Freiheit von Sünde und Tod erkauft. So erfüllt sich durch sein ganzes Leben hindurch immerzu das Wort: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?"

O meine Freunde! Und eben das ist die Lehre und Mahnung, die wir uns heute daraus entnehmen wollen. Denn nachdem er um unsertwillen gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, so ist es auch unsere heiligste Pflicht, ihm und seinem Vater uns zum Dienste und Gehorsam zu ergeben, im Gehorsam nachzufolgen auf dem Wege, auf dem er uns vorangegangen ist in Selbstverleugnung und Herzenseinfalt, aus seinem Worte uns täglich zu belehren, zu erleuchten, zu erbauen, und alle guten menschlichen Ordnungen und Verhältnisse, in die wir hineingestellt sind, als die Schule zu achten, durch welche er uns zur Gottseligkeit und zur Freiheit der Gotteskindschaft erziehen will: Das ist unser Weg, Ihm nach. Und wenn ihr auf diesem Wege einem Gotteshause begegnet, und die Glocken am Sonntage zur Einkehr läuten hört, so geht nicht vorbei, sondern gedenkt seines Wortes: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Es gehört auch das mit hinein in seine Nachfolge, es liegt ein großer Segen darin. Es wäre überflüssig, wollte ich euch, Andächtige, die ihr unsere Gottesdienste noch zu besuchen pflegt, deßhalb eine Vermahnung thun, und die Andern, die Vielen, die es bedürften, die Wegbleibenden, hören sie nicht. Aber so viel muß ich doch sagen: ein Christenthum, das die Kirche scheut, ist nicht blos ein verweichlichtes, sondern ein sieches und hinsiechendes Christenthum, weil es sich die Zuflüsse der christlichen Gemeinschaft abschneidet, und eine Wissenschaft, die Gottes Haus und Wort flieht, die wird wohl keine von Gott gesegnete sein. Uns aber lasse Gott den Segen, den er auf sein Wort gelegt hat, mit in das Leben hinausnehmen und darinnen eine Kraft zum gottseligen Wandel werden! Amen.

Zweiter Sonntag nach Epiphanias.

Das Haus.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Evang. Joh. 2, 1—11.

„Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.“

Gemeinde des Herrn! Warum die Kirche dieses Evangelium auf den heutigen Sonntag geordnet hat, ist leicht zu erkennen. An Epiphanias hat sie den Aufgang der Gnadensonne über die Welt gefeiert: „Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen

seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Ist die Sonne am Himmel aufgegangen, so sendet sie ihre Strahlen herab auf die Erde, immer reicher und herrlicher, und diesen Strahlen der Gnadensonne geht nun die Kirche nach, Schritt für Schritt, um sich durch sie erleuchten, erwärmen und neu beleben zu lassen. Wie sie schon aus dem Kindesleben Jesu hervorzubrechen beginnen, hat uns das Evangelium des vorigen Sonntags gezeigt; wie sie durch die Gewalt des Todes und durch die Stürme der Welt und des Lebens siegreich hindurchbrechen werden, wollen die folgenden zeigen; heute sehen wir das erste offenkundige Aufleuchten dieser Herrlichkeit; denn es heißt am Schluß: „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn." — Da haben wir denn auch gleich das Thema für unsere heutige Andacht:

Die erste Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn.

Wir wollen unserm Evangelium Schritt für Schritt nachgehen und darnach:

I) Die Stätte; II) die Art und Weise dieser ersten Offenbarung des Herrn betrachten; und mit beidem zugleich die Bedingungen erwägen, an welche die Erfahrung dieser Herrlichkeit für uns geknüpft ist.

Nur mit Wenigem laßt mich Euch das heute zeigen.

Gott aber verleihe uns auch dazu die Gnade seines heiligen Geistes. Amen.

I.

Die Stätte, an der der Herr seine Herrlichkeit zum ersten Male offenbart, ist ein Haus. In dem Hause angehender Eheleute, nicht vor dem versammelten Volke, nicht in Jerusalem, nicht im Tempel: in einem Hause, auf einer Hochzeit thut der Herr sein erstes Wunder. Das ist bedeutungsvoll, meine Freunde; was soll uns das lehren? Das Haus ist die Grundlage des ganzen bürgerlichen und öffentlichen Lebens; das Gedeihen einer Gemeinde, die Wohlfahrt eines Landes hängt vornehmlich davon ab, wie der Hausstand bestellt ist; hier liegen die verborgenen Quellen, aus denen Gesundheit und Siechthum, Wohl und Wehe, Ehre und Schande der Völker quillt. Ist's da faul, dann geht auch das ganze öffentliche Leben in Fäulniß über, wie man's auch wirk-

lich schon an unsern westlichen Nachbarvölkern sieht. Das ist die Bedeutung des Hauses für das allgemeine menschliche Leben. Wenn nun der Herr Jesus in einem Hause sein erstes Wunder thut, so soll uns das lehren, wie hoch er den Hausstand, die Ehe, das Familienleben achtet; es soll uns lehren, daß er den Anfang seines Reiches in das Haus hineinpflanzen, daß er das Haus zur ursprünglichen Pflanz- und Wohnstätte auch des Christenthums machen will. Im Hause will er seinen Herd und sein Feuer haben, damit es von da ausgehe in die ganze Kirche, in das ganze christliche Volk. Das ist die Bedeutung des Hauses. Und so zeigt es ja auch die Geschichte und die tägliche Erfahrung: Kirche und Schule haben im Hause ihre Wurzeln; alle christliche Zucht und Sitte, alle gute Ordnung nimmt von da ihren Ausgang; wie viele fromme Christen, die hernach zu Zierden ihrer Familien, zu Lichtern und Säulen der Kirche, zu Wohlthätern der Gemeinde, zum Segen Tausender geworden sind, sie haben die erste Anregung dazu von ihren frommen Müttern empfangen; in der Kinderstube, im Hauskirchlein, an dem Hausaltar ist der heilige Saame in ihren Seelen gelegt worden, der so edle Früchte trug. — Wie viel wäre davon zu sagen; unser protestantisches Volk insonderheit hat von jeher seine Lebensnahrung aus dem christlichen Hause gezogen, wie es denn auch zu den größten Vorzügen der Reformation gehört, daß sie das Hauswesen und den Ehestand wieder zu seiner ihm von Gottes wegen gebührenden Ehre gebracht und die stillen Tugenden und Werke des häuslichen Berufs wieder üben und höher achten gelehrt hat, als die ganze rauschende Thatenpracht einer selbsterwählten Heiligkeit. Das Haus ist der Pfeiler, der den großen Bau der Kirche und des Staates trägt. Daher aber auch umgewandt: wo die guten Keime, welche Kirche und Schule den Kindern in's Herz pflanzen, daheim im Hause wieder zertreten werden; wo das Heiligthum der Ehe befleckt und das Band der Pietät zwischen Kindern und Eltern zerrissen wird; wo im Hause Unglaube waltet, wo im Hause statt des Wortes und Geistes Jesu Christi der Geist der Unzucht, der Unbotmäßigkeit, der Zwietracht, der Fleischeslust herrscht, da geht aller Frieden, alle Wohlfahrt eilends zu Grunde. Und ist erst das christliche Haus- und Familienleben unseres deutschen Volkes — Gott verhüte es — gar aufgelöst in Frivolität oder versumpft in den Pfuhl der Gemeinheit, dann geht auch die Kirche auseinander und brechen die Throne der Fürsten und die Säulen der öffentlichen Wohlfahrt zusammen und begraben das ganze Volk unter ihren Trümmern. So wichtig,

so hochwichtig ist das Haus, das christliche Haus; der Herr selbst hat es zur Wiege und Stätte seines Reichs geweiht, damit, daß er sein erstes Wunder auf der Hochzeit zu Cana that. Darum, meine Geliebten, sollen wir ihn einladen, daß er auch in unsere Häuser komme, Thüren und Thore weit aufthun, und wohl zusehen, daß drinnen Alles ehrbar, züchtig, mäßig und wohlanständig zugehe; daß er eine Stätte finde, wo er einkehren und wohnen könne, — und wo er wohnt, da offenbart er seine Herrlichkeit.

II.

Wie aber offenbart er sie? Darauf antworte ich nach unserm Evangelium: Er offenbart sie auf dreifache Weise; und jedesmal anders, als wir Menschen denken und meinen, aber auch über Bitten und Verstehen.

Zuvörderst offenbart er seine Herrlichkeit schon darin, daß er es nicht verschmäht, an den kleinen Freuden und Ereignissen des Hauses Theil zu nehmen; er kommt, wenn er eingeladen wird, zur Hochzeit, er setzt sich zu den Gästen, er redet ein Wort des Grußes und der Liebe zu den jungen Eheleuten, er geht auf ihre Anliegen ein, er bekümmert sich um ihre Verlegenheiten, um ihren Mangel. Man könnte denken, er habe Größeres zu thun, höhere Dinge zu bedenken, die Welt zu erlösen, das Reich aufzurichten, Himmel und Erde zu verwalten, — Er, der Herr der Herrlichkeit; aber gerade das ist ein Zug und zwar einer der allerschönsten und lieblichsten Züge seiner Herrlichkeit, daß er sich so tief herabläßt auch zu den scheinbar geringsten Dingen und Sorgen des Hauses, zu den geringfügigsten Angelegenheiten unseres Lebens. Und das ist ein großer Trost, meine Freunde; — denn außerdem müßten wir fürchten, daß ihm diese Dinge zu fern lägen, daß er zu erhaben, zu groß, zu majestätisch dafür wäre; aber nun dürfen wir ganz getrost auch mit unsern kleinsten und geringsten Anliegen vor ihn kommen, unsere tägliche Noth an sein Herz legen und uns seinen Rath und seinen Beistand dazu erholen; dürfen auch um Essen und Trinken, Kleider und Schuhe ihn bitten: wie viel mehr noch unsere Sorgen um Weib und Kind, um Arbeit und Beruf ihm anvertrauen: es ist ihm nichts zu schlecht, — er wird's versehen. — So offenbart er seine Herrlichkeit.

Er offenbart sie aber dadurch, daß er an dem Allen nicht nur liebenden Theil nimmt, sondern auch wirklich aus Noth und Mangel, — ja selbst aus den Verlegenheiten des täglichen Lebens durch seine Gnaden=

macht hilft; wie wir abermal deutlich aus unserm Evangelium sehen, und wie es auch die Erfahrung so vieler frommen Kinder Gottes bezeugt, die es laut bekennen, daß ihr ganzes Leben nichts anderes gewesen sei, als eine Kette von lauter göttlichen Bewahrungen, Durchhilfen und wunderbaren Gnadenerweisungen, aus Kummer und Sorge zu Trost und Freude, — nichts als Beweisung seiner erbarmenden, versorgenden Treue, Erfüllung des Psalmworts: „Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist, deß Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, stehet, der Himmel, Erde, Meer und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich; der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden; der die Hungrigen speiset. Der Herr löset die Gefangenen. Der Herr macht die Blinden sehend. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. Der Herr liebet die Gerechten. Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen, und erhält die Wittwen und kehret zurück den Weg der Gottlosen" (Ps. 146). Leset nur die Lebensbeschreibungen solcher Männer, die im Glaubensgehorsam gegen diesen Gott ihren Wandel und ihren Hausstand führten, wie sie überfließen von Preis und Dank dieser wunderbaren Gnadenmacht des Herrn, — und wenn ihr selber wenig davon erfahren habt, so wisset, daß es nicht an ihm, sondern an euch liegt; nämlich am Mangel eures Glaubens. „Denn so du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen", sagt der Herr. Und das gilt auch hier. Aber allerdings geht diese Offenbarung seiner Herrlichkeit ganz andere Wege, als wir Menschen denken und wünschen. Sie hat ihre Zeiten und Stunden: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", spricht Jesus zu Maria, nachdem er sie zuvor mit den Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" belehrt hat, daß da, wo es sich um die Erweisung seines Amtes und Werkes, das ihm der Vater gegeben hat, handelt, ihr Mutterrecht und ihre Mutteransprüche zu Ende gehen: — „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", — sie war freilich schon ganz nahe, diese Stunde, die Bitte der Mutter schon in seinem Herzen gewährt, die erbetne Hilfe bereits beschlossen; aber er verzieht noch ein wenig mit der That und wartet noch etwas mit der Gewährung, bis Noth und Verlegenheit noch größer geworden sind, damit man um so deutlicher erkenne, wie es nicht liegt an Jemandes Wollen und Laufen, auch nicht an Jemandes Ansehen und Würdigkeit, sondern, daß sein allein die Macht und die Herrlichkeit ist. Darum sollen auch wir auf seine Stunde warten lernen, und wenn die Hilfe nicht gleich auf unser Gebet erscheint, Antwort und Hilfe verzieht, nicht wähnen, seine Ver-

heißung oder seine Macht sei nun zu Ende; auch nicht meinen, daß wir nun zur Selbsthilfe greifen, unsere eignen Wege gehen, oder gar mit unsern Gedanken und Werken uns über Gottes Gebote wegsetzen dürfen, um die drohende Noth von uns abzuwenden: Nein, sondern Glauben und Vertrauen sollen wir bewahren, und unterdessen nach dem Wort der Maria uns halten: „Was er euch sagt, das thut.“ Er weiß schon die rechten Zeiten und Stunden, er hat sie noch nie übersehen, er wird sie auch uns erscheinen lassen, zu Lobpreis seiner Herrlichkeit, wenn wir in Geduld auf seine Hilfe warten. Aber auch dadurch, Andächtige, sollen wir uns nicht irren lassen, daß die Mittel und Wege, durch die er seine Herrlichkeit offenbart, oft so gar gering und unscheinbar sind, wie hier auf der Hochzeit zu Kana. Es fehlt da an Wein, und er heißt die Wasserkrüge mit Wasser füllen, und auch, nachdem das Wunder ganz in der Stille geschehen ist, macht er kein Aufhebens davon, sagt es weder der Mutter, noch dem Bräutigam, noch dem Speisemeister, sondern läßt sie erst aus der Erfahrung inne werden, welche edle und köstliche Gabe er ihnen beschieden hat. Denn auch das gehört mit zu seiner Weise: seine Herrlichkeit gehet im Stillen; mit den scheinbar geringsten Mitteln thut er die größten Wunder seiner Macht und Gnade. Es ist ihm ein Leichtes, durch viel oder wenig zu helfen, wie die Schrift sagt; in das Kleinste und Unscheinbarste legt er oft die ganze Fülle seines Lebens und seines Geistes hinein.

Das führt auch noch auf den letzten Punkt. Daß der Herr zu Kana Wasser in Wein verwandelt, hat eine geheimnißvolle Bedeutung: es ist ein „Zeichen“, wie es im Evangelium heißt, es bedeutet, daß er der rechte Freudenmeister für die Seinigen ist, daß er den Freudenwein des evangelischen Trostes schenkt. Und das thut er eben dadurch, daß er das irdische Leid und die irdische Freude in geistliche Freude, das irdische natürliche Wesen unsers Lebens in geistliches Wesen wandelt. Durch sein Wort thut er das. Denn dieses Wort, in dem Er selber zugegen und wirksam ist, das heiligt alle natürlichen Dinge und bringt den rechten Sinn in alle irdischen Werke und Geschäfte und macht die Ehe zu einem Abbild seiner Liebesgemeinschaft mit der Gemeinde, das Haus zu einer Stätte des Friedens, das zeitliche Leben zur Schule für den Himmel. Nicht nimmt er die Armuth, die er auferlegt hat, sofort hinweg, aber er schenkt den Armen durch sein Wort die theuerste und seligste Gabe: „Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr“; nicht wischt er die Thränen vom Auge ab, als ob sie eben nicht da

wären; aber er wandelt durch sein Wort den weltlichen Schmerz in himmlische Traurigkeit, „und selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ — Die Vergebung der Sünden ist der beste Trost, ist Ursache ewiger Freude. Er überhebt uns überhaupt nicht der irdischen Last und Arbeit, aber er gibt durch sein Wort die Kraft zum Tragen, er zündet in der Seele durch seinen Geist das Licht des Glaubens an, er schafft seine Weisheit und Gnade in sie hinein, er füllt sie mit den Gütern seines Lebens, er läßt sie viele selige Freuden in der Gemeinschaft mit sich erfahren, und macht so, daß der inwendige Mensch in ihnen immer mehr erstarkt und in das Bild seiner Herrlichkeit hineinwächst, wenn auch der äußere verblüht und verwest, was er ja doch muß.

So offenbart der Herr seine Herrlichkeit, und die Stätte dieser Offenbarung ist das christliche Haus.

Sind nun unsere Häuser christliche Häuser? d. h. ist der Herr Christus der tägliche Gast darin? hat er einen Betaltar in Eurem Kämmerlein, steht der Leuchter seines Wortes auf dem Tisch, wenn Ihr Morgens und Abends um denselben versammelt seid? Sieht man etwas von den Früchten seiner Gerechtigkeit an Euern Kindern und Hausgenossen, spürt man etwas von seinem Geiste an Euerer häuslichen Gemeinschaft, und hört man auch aus Eueren Gesprächen etwas heraus vom Lob und Preis seines Namens? Ich weiß wohl, das Reden macht es nicht. Aber wenn es Gemeinschaften und Freundeskreise gibt, wo auch sein Name nicht einmal laut werden darf, wo es zum guten Ton gehört, daß man davon schweigt, wo es fast Verlegenheit erregt, wenn einmal ein christliches Wort geredet wird, — da ist er sicherlich nicht darin. Und wo er nicht darin und dabei ist, ist Alles schaal und eitel, und fehlt dem Hause das Licht, dem Leben die Wahrheit, der Arbeit der Segen, dem Herzen der Friede. Brauche ich erst noch die Bedingungen zu nennen, an welche die selige Erfahrung von seiner Gegenwart für uns und für unser Haus geknüpft ist? Ich fasse sie alle in das Gebetswort zusammen: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, reinige und weihe Dir unsere Häuser zu Deinem Tempel, sei Du der Hauspriester und baue unser Haus zu einem Hauskirchlein, darin Deine Ehre wohnet, Dein Name geheiligt wird und Deine Liebe das Band der Gemeinschaft ist. Amen.

Dritter Sonntag nach Epiphanias.

Der Glaube rechter Art.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Matth. 8, 1—13.

„Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereinigt. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde."

Zweimal, meine Geliebten, lesen wir in der Schrift, daß sich der Herr Jesus verwundert habe, einmal in unserm heutigen Evangelium, V. 10: „Da aber Jesus das hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden"; das andere Mal Marc. 6, 6 in Nazareth: „Und verwunderte sich ihres Unglaubens" Also über Glauben und Unglauben verwundert sich der Herr, sonst über Nichts, nicht über Werke und Großthaten, auch nicht über Bosheit, Sünde und Verworfenheit der Menschen, sondern über Glauben und Unglauben derselben. Eine so große Sache sind beide in seinen Augen. Wo ihm Glaube von Seiten der Menschen entgegenkommt, und wäre er so klein wie ein Senfkorn, da geht ihm das Herz vor Freuden auf, und er preiset selig, wer ihn hat: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, daß du geglaubt hast; Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel"; „selig sind, die da nicht sehen und doch glauben", und abermal: „Wahrlich, ich sage euch, wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben." — Wie grundverschieden, meine Freunde, sind doch die Gedanken Gottes und die Gedanken der Menschen, das Urtheil der Welt und das Urtheil des Herrn. Der Herr achtet den Glauben groß, als das höchste Gnadenwerk Gottes im Menschen, Mittel und Weg zum Heil und Leben, als das Größeste, was es auf Erden gibt; die Welt achtet den Glauben gering, er dünkt ihr eine werthlose und unbedeutende Sache, viel werthloser als Kunst und Wissenschaft, Bildung und Weisheit der Menschen. Und eben so achtet sie auch den Unglauben gering, d. h. sie meint, es liege fast wenig daran, ob einer glaube oder nicht, wenn er nur sonst ein gutes Lob vor den Leuten habe und einen rechtschaffenen Wandel führe, der Unglaube schade ihm nichts, weder auf Erden, noch im Himmel, weder bei den Menschen, noch bei Gott. So urtheilt sie und macht sich sogar aus dem Unglauben noch einen Ruhm und eine Ehre. Aber was ist ein Mensch, ein Christ, ohne Glauben? Ich antworte, nicht aber ich, sondern das Wort des Herrn: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Das sagt der Mund, der nicht lügt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der sagt's, der nichts lieber wollte, als uns alle selig machen. Es handelt sich also bei dem Glauben und Unglauben um nichts Geringeres als um Heil

oder Unheil des Menschen, — wollet doch das, lieben Freunde, dem Worte der ewigen Wahrheit glauben. Verhält sich's aber so, dann ist es unendlich wichtig für uns, daß wir in diesem Betreff uns nicht selbst betrügen, und nicht etwa wähnen zu glauben, während wir doch den Glauben nicht haben. Gerade in der Gegenwart liegt diese Gefahr den Christen nahe, ja ich fürchte, daß auch unter uns ein guter Theil von denen, die sich gläubig zu sein dünken, jenem seelenmörderischen Selbstbetruge verfallen sind, und darum freue ich mich zwiefach, daß uns unser heutiges Evangelium an zwei Exempeln die rechte Art des Glaubens zeigt. Davon will ich unter dem Gnadenbeistand Gottes zu Euch reden; nicht daß ich ausführlich über Wesen und Eigenschaft des Glaubens zu lehren gedächte, sondern nur einige Grundzüge möchte ich euch vorhalten, an denen man das Wesen des wahren Glaubens erkennt, — zur Selbstprüfung für euch.

Der Glaube rechter Art,

so sage ich auf Grund unsers Evangeliums, ist

I. Gebet aus der Noth des Herzens um Hilfe zum Herrn,

II. Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn,

III. Zuversicht auf das Wort des Herrn.

I.

Der Glaube rechter Art ist Gebet aus der Noth des Herzens um Hilfe zum Herrn. Gebet, — denn von dem Aussätzigen heißt es im Evangelium: „Und siehe, ein Aussätziger kam zu Jesu und betete ihn an: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen"; und von dem Hauptmann heißt es: „Er trat zu ihm, bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und hat große Qual", — also Bitte, Gebet, Rufen zum Herrn, das ist die Natur des Glaubens, nicht blos der Ausdruck, den er sich nach außen gibt, sondern, daß ich so sage, seine innere, wesentliche Form; denn alles Denken und Bewegen des Glaubens und alles Leben des Glaubens faßt sich immerdar von selbst in's Gebet. Es kann gar nicht anders. Denn der Glaube ist ein inwendiger Verkehr des Menschen mit Gott; man gehet aus von sich selber und kehrt sich zu der Gnade des Herrn hin, man streckt die Hand nach ihm aus, man kommt, man suchet, man bittet, man klopfet an seiner Thüre und nimmt aus seiner Fülle Gnade um

Gnade. Das ist der Glaube: persönlicher Verkehr zwischen dem Menschen und Gott, Gespräch des Herzens mit Gott. Das Gespräch des Herzens mit Gott aber ist Gebet. Gebet und Glaube sind also eins. Nicht daß der Glaube immer als lautes Gebet hervorbringen müßte, es kann sich auch still und leise im Herzen bewegen, wie der Pulsschlag unsers natürlichen Lebens; es kann in der Tiefe dahingehen, wie das Bächlein, dessen Rauschen das Ohr kaum hört; aber fehlen kann es nicht, wo Glaube ist, so wenig, als das Herz sein kann, ohne zu schlagen, oder das Leben, ohne sich zu regen. Denn das Gebet ist das Leben des Glaubens; hört das Leben auf, so ist es auch mit dem Glauben aus. Ein Christ, der nicht betet, hat keinen Glauben; er hat vielleicht eine Erkenntniß des Glaubens, eine Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre, vielleicht eine Wissenschaft von Christus und Christenthum; aber Glauben, was die Schrift darunter versteht, hat er nicht.

Denn Glaube rechter Art ist immer Gebet, — und zwar aus der Noth des Herzens, aus der Empfindung und Erfahrung des eigenen Elends heraus. So sehen wir's an den Beiden in unserm Evangelium. Den einen treibt die furchtbare Krankheit, der Aussatz, der sein Fleisch zerfrißt, zum Herrn, den andern die Qual seines armen Knechtes, mit dem er ein herzliches Mitgefühl hat, — und wo uns sonst die Schrift von glaubenden und betenden Menschen berichtet, die zu Jesu kommen, da sind es immer Sünder und Sünderinnen, mühselige und beladene Menschen, zerstoßene Rohre, betrübte Herzen; reiche Leute, satt und selbstzufrieden in sich selber, die bleiben weg. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, und der Herr Christus ist auch nicht für die Gesunden und Starken gekommen, die mögen zusehen, wie sie ohne ihn selig werden, — sondern er ist gekommen ein Arzt für die Kranken, ein Tröster der Betrübten, ein Heiland den Verlornen. Wer sich nun arm und verloren fühlt, der flieht zu ihm und betet mit dem Aussätzigen: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen", und mit dem Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren hören auf die Stimme meines Flehens. Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet; verbirg dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren", — und solches Rufen und Schreien ist Glaube oder doch Anfang des Glaubens. Er wird geboren aus der Noth des Herzens, aus der Erfahrung des eignen Elends. Das gilt wie vom Leiblichen, so auch im Geistlichen.

Niemand kommt zum Glauben ohne rechtschaffene Buße, ohne gründliche Herzensbekehrung. Man muß die Sünde in ihrer Gottwidrigkeit und Heillosigkeit und sich selbst in seiner Verwerflichkeit und Unwürdigkeit erkannt haben, man muß sich vor Gott im Bekenntniß seiner Schuld gedemüthigt, man muß etwas erfahren haben von der Empfindung, aus welcher heraus der Hauptmann spricht: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest," und Petrus der Jünger: „Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch." Das ist der Weg, der gottgeordnete Weg zum Glauben. Das aber wieder nicht so, als ob etwa dann, wenn man Christum einmal gefunden hat, nun auch Buße und Schmerz über die Sünde für immer vergangen wären, — nein, je besser man Christum und in ihm sich selber kennen lernt, desto klarer sieht man die eigene Unwürdigkeit und Armuth, desto tiefer fühlt man die Schmach, die Last, die Schuld der Sünde, und so hört der Glaube nicht auf, aus der Noth des Herzens heraus zu rufen, sondern er betet immer zu, und alles Gebet des Glaubens lautet: O Jesu, lieber Heiland, erbarme dich mein, Gott sei mir Sünder gnädig. Darum sagte ich: der Glaube rechter Art ist Gebet aus der Noth des Herzens um die Hilfe des Herrn.

II.

Dennoch, meine Geliebten, wenn nun einer von nichts wüßte, als von Sünde und Schuld, und nichts im Herzen hätte als die Klage über Noth und Elend, aber keinen Dank für wirklich empfangene Hilfe, und keine fröhliche Gnaden- und Siegesgewißheit, — ein solcher hätte auch noch nicht den rechten Glauben; denn der Glaube rechter Art ist Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn.

Der Aussätzige aus Israel spricht zu dem Herrn: „So du willst, kannst du mich reinigen", traut ihm also zu, daß er die Macht besitze, ihn von einer Krankheit zu heilen, wider welche sonst kein Kraut auf Erden gewachsen ist. Der heidnische Kriegsmann aber spricht nicht einmal eine bestimmte Bitte aus, sondern legt ihm blos sein Leid an's Herz: „Siehe, mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und leidet große Qual"; er traut ihm nicht nur zu, daß er helfen kann, wenn er will, er ist überzeugt, daß es weiter nichts bedürfe als des demüthigen Aufblicks zu seinem heiligen Mitleid, zu seiner rettenden Gnadenmacht. So zart ist sein Glaube; so tief hat er dem Herrn in's Herz geblickt, in das Herz der ewigen Liebe. Da sehet ihr, was Glaube ist: Vertrauen,

zweifelloses, gewisses Vertrauen auf Christi Macht und Gnade. Und daß dieß der Glaube rechter Art sei, das erkennt man sofort aus der Antwort des Herrn. Denn zu dem Aussätzigen spricht er: „Ich will es thun, sei gereinigt," und zu dem Hauptmann: „Ich will kommen und ihn gesund machen."

O mein Christ, — und nun steige du einmal in die Tiefe deines Herzens hinab, miß die Schuld und Schwere deiner Sünden aus, zähle sie zusammen, wenn du kannst, halte sie an den Maßstab des göttlichen Gesetzes, das den Fluch über jede Uebertretung spricht, bedenke, wie tief sich das alte Verderben in deine Seele eingefressen hat, wie lange du schon unter der Herrschaft desselben hingegangen bist, bedenke dazu, wie gar nichts du aus eigener Vernunft und Kraft dagegen vermagst, wie ohnmächtig zu allem wahrhaft Guten der Sünder ist, so wirst du dich leicht überzeugen, daß deine Sünde noch weit schwerer zu heilen ist als der Aussatz dieses Kranken, dein Schaden noch viel verzweifelter als die Qual jenes Knechtes. Und dem allen gegenüber siehe nun die rettende Macht deines Herrn, der mit Einem Wort seines Mundes den Aussatz des Kranken hinwegtilgt und dem Gichtbrüchigen die Gesundheit schenkt, der dem Todten auf der Bahre zuruft: „Stehe auf", und in das Grab des Lazarus hinab: „Komm heraus", ja vielmehr der den Tod, den Argen und die Hölle unter den Füßen hat, der zur Rechten der Kraft in der Höhe sitzet, der Fürst und Herr des Lebens, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, — meinest du, für ihn sei dein Elend, in dem du seufzest, zu tief, daß er es nicht wenden könnte, und deine Sünde zu groß oder zu blutroth, daß er dich nicht schneeweiß waschen könnte? Meinest du, er könnte deine Schuld nicht tilgen, die Wunden, die dir die Sünde geschlagen hat, nicht heilen, nicht deiner Ohnmacht aufhelfen, nicht neue Lebenskraft in deine müde Seele gießen, daß du wieder anfängst zu grünen und zu blühen und ein fruchtbarer Lebensbaum zu werden? Bist du ein Christ, und wagst nicht einmal zu deinem Heiland zu sagen: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen? Doch an seinem Können zweifelst du vielleicht nicht, die Macht traust du ihm zu, — aber ob er will, ob er dir die Gnadenhand reichen, ob er dich herausreißen, dich selig machen will, daran zweifelst du? du, der du auf Christi Tod und Auferstehung getauft bist, der du in deiner Taufe das Siegel der Kindschaft empfangen hast, dessen ganzes bisheriges Leben ein Denkmal der göttlichen Gnade ist, der du in der Schrift unterrichtet bist, die auf jedem Blatt die wunderbaren Großthaten der Erbarmungen

unsers Herrn bezeugt, du zweifelst, ob der dein Heil und deine Seligkeit wolle, der deine Schuld und Strafe auf sich genommen hat, der als das Lamm Gottes deine Sünde getragen hat, der am Kreuze für dich gestorben ist? O lieben Freunde, ist es nicht eine Schande für uns Christen, wenn wir solchen Thatsachen und Verheißungen gegenüber noch zweifeln und fragen, und uns anstellen, als läge Heil und Seligkeit noch in weiter Ferne; ist's nicht eine Schande, wenn wir immer nur klagen und warten, als müßte ich weiß nicht was für ein Wunder erst noch zu unserer Errettung geschehen, und sitzen matt und siech am Boden, während wir doch unsre Häupter fröhlich aufheben könnten, darum daß die Macht und Gnade des Herrn zu unserm Heil vorhanden ist. O laßt uns klein von uns selbst und groß von seiner Gnade denken; sie ist größer als unser enges Herz und größer als unsere großen Sünden. Laßt uns weg von uns, von unsrer Armuth und Schwachheit hinweg auf diese Gnadenmacht blicken und in ihr unsre Hilfe, unsre Stärke, unser Leben suchen und haben; laßt uns ihr die Ehre geben, ihr uns ohne Rückhalt anvertrauen! Das ist der Glaube rechter Art: Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn.

III.

Solcher Glaube ist aber endlich auch Zuversicht zum Worte des Herrn und zu diesem Worte allein. Damit sind wir erst auf den eigentlichen Hauptpunkt gekommen; denn gerade deßhalb war der Glaube des heidnischen Kriegsmanns so groß und so viel herrlicher denn Israels Glaube, weil er sich nicht an die sichtbare Nähe des Herrn hielt, weil er seine Hoffnung nicht darauf beschränkte, wohin der Blick seines Auges oder die Berührung seiner Hände reichte, sondern sich genügen ließ an dem einfachen großen Wort des Herrn. An dieses Wort sind auch wir gewiesen, meine Freunde, nicht an das Sehen, auch nicht an das Fühlen. Denn nachdem der Herr Christus die Reinigung unsrer Sünden gemacht und zur Rechten der Majestät sich gesetzt hat, hat er uns alles entzogen, woran die Sinne sich halten können, alles, was man mit Augen sehen und mit Händen betasten kann, und hat uns nur sein Wort zurückgelassen und in dem Worte seinen Geist, — das einfache Wort des Evangeliums, welches das Zeugniß von seiner Macht und Gnade ist. An dieses Wort sollen wir uns mit Zuversicht halten und sollen es Ja und Amen für uns sein lassen, und sollen ihm Recht geben wider das Nein des eignen Herzens und wider die Gedanken des

natürlichen Menschen; auf seine Verheißungen sollen wir hoffen und trauen, als sähen wir schon mit unsern Augen die ganze unsichtbare Welt der Herrlichkeit vor uns, die sie uns erschließen, als hätten wir schon in unsern Händen das Heil, welches außer uns und über uns, aber, Gott sei Dank! durch Gottes Gnade in Christo für uns vorhanden ist. Das ist der Glaube rechter Art und einen andern gibt es nicht. Ein Glaube, der etwas Anderes wäre als Zuversicht zum Wort des Herrn, ist eben gar nicht Glaube. Aber freilich die ganze Richtung unserer Zeit steht im Widerspruch mit solchem Glauben; denn diese Zeit ist so ganz in das Sichtbare und Materielle versunken, so völlig in das Irdische und Endliche dahingegeben, daß ihr nichts mehr für Wahrheit gilt, als was sie mit ihren Sinnen erreichen oder mit einem handgreiflichen Schluß des Verstandes begreifen kann. Darum glauben sie dem Worte und dem übersinnlichen Inhalte desselbigen nicht. Und selbst von denen, die sich Gläubige nennen, wollen doch die meisten das Christenthum wenigstens im Gefühl und in der Empfindung haben, oder in der Erkenntniß des Verstandes, bauen ihren Glauben auf dasjenige, was sie innerlich von der göttlichen Gnade spüren, auf die jeweilige Freudigkeit ihrer Herzen, wie sie es nennen, oder auf das Maß ihrer wissenschaftlichen Gründe und Einsichten, statt auf die unwandelbare Verheißung des Wortes, welches über allem menschlichen Empfinden, Fühlen und Wissen steht, wie die hohe Sonne über den wechselnden Lichtern und Schatten des Thales. Davon ist dann die Folge, daß sie nie zu einem mannhaften Christenthum, niemals zu einem sichern, festen Stand der Gnade gelangen, sondern ihr innres Leben ist wie ein Rohr, das von jedem Wind hin und her geweht wird; und kommt eine Trübsal von oben, in der es Bewährung und Ausdauer gilt, oder eine innere Dürre, so ist es aus mit Glauben und Vertrauen, und ihr ganzes Christenthum fällt dahin; denn es war auf Sand gebaut. Der Glaube allein, welcher Zuversicht auf das Wort des Herrn ist, hält Stand, hält aus in der Prüfung, wächst in der Versuchung und triumphirt über allen Wechsel, weil das Wort, auf welches er sich gründet, gestern und heute und in Ewigkeit dasselbe ist.

Diesen Glauben an das Wort lasset euch gepredigt sein, meine Liebsten: Und ist denn das Wort nicht groß und herrlich genug, daß man ihn getrost darauf gründen kann, ist's nicht mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit umgeben, nicht von den Kräften der zukünftigen Welt durchdrungen und durchleuchtet, breitet sich nicht Gottes ganzes

Vaterherz darin gegen uns aus, strömt es nicht über von den seligsten Verheißungen der Gnade? Ist es nicht der Herr selber, der sich darin in höchst eigener Autorität bezeugt und redet mit den Müden zur rechten Zeit und prediget ihnen, daß sie nicht sollen hinunterfahren in's Verderben, und ruft dem Sünder zu: „Ich tilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie einen Nebel, kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich"; und zu dem Verzagten spricht er: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer;" und zu seiner Gemeinde auf Erden, zu der kleinen Heerde, die seinen Namen bekennt: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose, siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund von Sapphiren bauen und deine Thore von Rubinen machen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen, und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn und großen Frieden deinen Kindern" (Jes. 54).

So bringt uns das Wort den ganzen Reichthum göttlicher Gnade, die Fülle des Lebens, die ganze Herrlichkeit der unsichtbaren Welt bringt es uns nahe, und führet den Glauben an sich selbst in unsre Herzen ein. Es schafft ihn durch seine göttliche Kraft, und das ist der Glaube, welcher allein Verheißung hat, aus welchem allein ein gesundes, thatkräftiges, mannhaftes Christenthum erwächst, der Glaube, welcher das Menschenherz auch in Noth und Trübsal fröhlich, im Leben und Sterben selig macht: die gewisse Zuversicht auf das Wort des Herrn.

So habe ich euch, meine Geliebten, die Merkmale des rechten Glaubens gezeigt. Prüfet euch nun darnach, ein Jeder, wie es mit ihm steht.

Betrüge sich Niemand mit einem auswendigen Christenthum, mit einer bloßen Erkenntniß des Verstandes; denn der Glaube ist nicht ein todtes Wissen, sondern Kraft, Geist und Leben.

Wähne Keiner, den Glauben ohne die Buße zu haben. Gerade dies gehört zu den bedenklichsten Selbsttäuschungen unserer Zeit, daß sie den engen, von Gott selbst gewiesenen Heilsweg zu umgehen, daß sie den Schmerz über die Sünde sich zu ersparen und auf irgend welchen andern Wegen zum Glauben zu kommen sucht. Ein Glaube ohne Buße aber ist nicht Glaube, — sondern ein Wahn, mit dem man sich selbst betrügt.

Verlasse sich endlich auch darauf Niemand, daß er einer Kirche

angehört, die die reine Lehre des Evangeliums besitzt und die Wahrheit des Glaubens in ihrem guten Bekenntniß bewahrt. Denn daß unsere Kirche die Wahrheit bekennt, das frommt dir nicht, der du ihr den Glauben versagst und dein Herz gegen das Wort des Herrn verschließest. Denn so heißt es am Schlusse unsers Evangeliums: „Viele, das sage ich euch, werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tische sitzen, aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß."

O lieber himmlischer Vater, der du uns nicht gesetzt hast zum Zorn, sondern die Seligkeit zu ererben durch unsern Herrn Jesum Christum, nimm uns doch allen Selbstbetrug hinweg, wodurch wir uns um unser Heil betrügen, und schenke uns ein offenes einfältiges Auge, zu erkennen, wie viel uns noch zum rechten Glauben fehlt. Gib uns nicht dahin in die trotzigen und verzagten Gedanken unsers eignen Herzens, schaffe vielmehr in uns ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist. Erleuchte uns mit deinem Lichte, daß unsere Seele genese; bekehre uns, so sind wir bekehret. Siehe, wir warten auf dein Heil; wir glauben, lieber Heiland, hilf unserm Unglauben, stärke unsern schwachen Glauben, schenke uns rechtschaffenen, ehrlichen Glauben, Glauben an das Wort deiner Wahrheit, welches ewiglich bleibet. O selig, wer daran glaubt, darauf baut. Ihm geschiehet, wie er geglaubt hat. Amen.

Vierter Sonntag nach Epiphanias.

Die Liebe, des Gesetzes Erfüllung.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Ep. Röm. 13, 8—10.

„Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, denn wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung."

Die vorgelesene Epistel stellt uns heute selbst das Thema. Sie heißt mich predigen von der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Von dieser Liebe haben bereits die Episteln der drei vorangegangenen Sonntage gehandelt: von der Bruderliebe, von der Nächstenliebe, von der Feindesliebe, und schon daraus könnt ihr ermessen, welch eine große Sache es um sie sei. Die Liebe ist die Krone des christlichen Glaubens, das wahre Christenthum die Religion der Liebe; die Liebe das Kennzeichen, das Unterscheidungszeichen der Kinder Gottes in der Welt und von der Welt, wie denn der Herr selbst gesagt hat: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 13, 35). Und gerade hierin liegt die göttlich-menschliche Herrlichkeit des Christenthums; denn die Liebe ist das Höchste und Schönste, was es für den Menschen gibt, ja das wahrhaft Menschliche, wodurch der Mensch erst recht zum Menschen wird, was ihn zum Bilde Gottes macht und allen menschlichen Eigenschaften und Tugenden erst

ihre Wahrheit und Weihe gibt; denn der Mensch ist zum Bilde der ewigen Liebe geschaffen. So dürfen wir denn wohl sagen, das Christenthum sei die wahrhaft menschliche Religion, weil es die Religion der Liebe ist. Aber da kommen sie nun und sagen: Wohl, so sei es, das nehmen wir an; daß die Liebe die Religion ist, das lassen wir gelten, — und das allein: darum weg mit dem Glauben, weg mit den Glaubenslehren, die ihr uns predigt, und weg mit dem Bekenntniß der Kirche, mit seinen Glaubensgeheimnissen und Glaubensartikeln von einem menschgewordenen Sohne Gottes, von einer Versöhnung der Welt in Christo mit Gott; die mögen wir nicht, brauchen sie auch nicht. Prediget uns statt dessen allen die Liebe, dann wollen wir kommen und Euch hören, und dann wird es auch besser werden mit dem Christenthum in der Welt. So sagen sie, und dünken sich Wunder wie weise mit dieser Weisheit; sie vergessen nur, daß doch der Baum eine Wurzel haben muß, wenn er grünen und blühen soll, — gerade so thöricht, wie diejenigen, die da wähnen, die Wurzel tauge etwas, die keine Zweige und Früchte treibt. Wider Beide ist unser heutiger Text gerichtet, der uns predigen heißt von der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist.

O lieber himmlischer Vater, der Du die Liebe bist und von uns geliebt sein willst, weil Du uns zuerst geliebet hast, laß doch Deine Liebe ein Feuer in uns werden, das alle falsche, eitle und sündliche Liebe verzehrt, und gieße dagegen durch Deinen Geist Deine Liebe aus in unsere Herzen, daß wir Dich wieder lieben und in Dir Alle, die Deine Liebe erlöset hat, umfaßt und trägt.

Der Gegenstand unserer heutigen Andacht sei:

Die Liebe, des Gesetzes Erfüllung.

Laßt mich Euch deshalb zeigen erstlich:

das Gesetz, das die Liebe als eine Schuldigkeit gebietet, und sodann:

die Liebe, die ohne Gesetz das Gesetz erfüllt.

I. Das Gesetz, das die Liebe gebietet, das lautet so: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Diese Liebe gebietet das Gesetz allen Menschen als eine heilige Schuldigkeit, der sich Niemand entziehen kann noch darf, wer nicht ein Verächter Gottes und seines Wortes heißen will; es gebietet sie als die erste, oberste, ja als die alleinige Pflicht: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet," sagt der Apostel. Das ist das

einzige, was das Gesetz verlangt, was Gott von euch fordert, — weiter nichts. Und so redet die ganze Schrift. Dem Pharisäer, der gefragt hat: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? gibt der Herr die Antwort: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Dieß ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Und als er selbst von seinen Jüngern schied, um in den Tod zu gehen, da hinterließ er ihnen als ein Vermächtniß das Wort: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet" (Joh. 15, 12). Daß der Apostel in unserm Text nur das Letzte, nur die Nächstenliebe nennt, macht keinen Unterschied; denn beide, Gottesliebe und Nächstenliebe, sind im Wesen Eins, zwei Strahlen Einer Flamme, zwei Seiten Einer Sache, unzertrennlich, unauflöslich in einander verflochten, dergestalt, daß wo das eine ist, auch das andere nicht fehlen kann, und wo das eine fehlt, da ist auch das andere nicht. St. Johannes, dessen ganzer Brief davon handelt, weiß nur von Einer Liebe: „Und dies Gebot, sagt er, haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe"; und Jacobus schreibt: „So ihr das königliche Gesetz erfüllet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl." Bleiben wir also mit unserm Texte bei der Bruderliebe stehen; sie ist das Einzige, was uns das Gesetz gebietet. „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet."

Das mögen zunächst diejenigen bedenken, die da wähnen, es gebe ein Christenthum ohne Liebe, und sich trösten mit einem Glauben, der keine Liebe hat. Ich weiß nicht, ob solche unter uns sind; wenn aber, dann sage ich: Liebe Freunde, Ihr stehet in einem seelengefährlichen Irrthum; euer Christenthum ist ein bloßer Wahn oder ein leeres Wort. Und wäre eure Erkenntniß von christlichen und göttlichen Dingen noch so reich und umfassend, ihr kennet doch Gott nicht; denn heißt es in der Schrift: „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe" (1 Joh. 4, 8), und thätet ihr euch noch so viel zu gute auf eure Taufe, auf euern Glauben und auf euern Eifer für die Kirche Gottes, ihr gehörtet doch Gott nicht an: „denn daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind; wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer seinen Bruder nicht lieb hat; wer seinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode"

(1 Joh. 3, 10. 14). Und daß ich's mit Pauli Worten zusammenfasse: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts"; denn in Christo gilt nichts, als der Glaube, der in der Liebe thätig ist." Nehmet das zu ernster Erwägung hin, geliebte Freunde! Laßt es heute euer Sonntagsgeschäft sein, diese Worte der Schrift prüfend an euer Christenthum zu legen; thut es daheim in der Stille vor Gott dem Herrn. Ich weiß wohl, daß sie ein Gericht über uns Alle sind, weiß aus eigner Erfahrung, daß sie wie Spieße und Nägel in's Gewissen dringen, daß sie auch ein redliches Gemüth fast bis zur Trostlosigkeit beschämen und beugen können; aber besser, viel besser, wir lassen uns von der Wahrheit strafen, als daß wir uns mit dem Schein eines liebeleeren Christenthums selbst betrügen. Und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.

Nach derselben Regel aber haben auch diejenigen unter uns ihr Christenthum zu messen, die da nichts vom Glauben und nichts von Christi Gnade wissen wollen, sondern nur von der Liebe, wie sie sagen. Vielleicht habt Ihr es Euch doch dabei gar zu leicht gemacht. Der Apostel gebietet in unserer Epistel freilich nur dieses Eine: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet." Aber warum denn eben nur dies? Hat er doch kurz vorher gesagt: „So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid," hat er doch eine lange Reihe von Ermahnungen an die Christen gerichtet, wie sie ihre Leiber Gott zu einem wohlgefälligen Opfer begeben und unter allen menschlichen Verhältnissen sich wohl verhalten sollen, — warum nennt er nun hier nur dieses Eine? Die Antwort lautet so: „Wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Das werdet Ihr, wenn Ihr anders noch euren Katechismusunterricht inne habt, nicht so äußerlich und oberflächlich verstehen, als ob der Apostel blos die Unterlassung der allergröbsten Sünden und Laster meine, die selbst das menschliche Urtheil mit Schande oder Strafe belegt, nicht so, als ob er damit den Pharisäer rechtfertigen wollte, der bei sich selber betet: Ich danke dir, Gott, daß

ich nicht bin wie andere Leute, — nein wahrlich, so dürftig und armselig sind die hohen Gedanken des Apostels von der Liebe nicht; setzt er doch sogleich hinzu: „Dich soll nicht gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist"; sondern das ist seine Meinung: Alles, was das Gesetz in seinen einzelnen Geboten verbietet, alle die argen Gedanken und fleischlichen Lüste des Herzens, aus welchen wie aus einer trüben Quelle die tausendfachen Sünden herfließen, die unser Leben vergiften und verderben: die Wollust, der Haß, der Geiz, die Lüge, die Hoffart, die Scheelsucht, — das Alles ist zusammen beschlossen und verboten in diesem Einen großen Gebot." Und alle die hohen Anforderungen, die Gottes Gesetz an uns richtet, alle die edeln Christentugenden, die er an uns sehen will: die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Keuschheit, die Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld, die sind alle zusammengefaßt in der Einen Liebe, die dem Nächsten nichts Böses thut noch Böses gönnt, die nicht das Ihre sucht, nicht nach Schaden trachtet, nicht der Ungerechtigkeit sich freuet, sondern den Bruder liebt wie sich selbst, — das heißt, in der aufrichtigen, ungeheuchelten, herzlichen Liebe; denn was liebt man mehr als sich selbst? Deßhalb, weil es sich so mit dieser Liebe verhält, weil sie die Wurzel alles Guten, das Band der Vollkommenheit ist, deßhalb gebietet der Apostel sie, und weiter nichts als sie; denn in und mit dieser Liebe sind auch alle andern einzelnen Gebote schon erfüllt, und nur wenn sie aus dieser Liebe heraus gehalten werden, sind sie wahrhaft erfüllt; sie aber gebietet er allen Menschen als eine heilige Schuld, ja als eine Schuld, die man niemals völlig abtragen und noch viel weniger abzahlen kann, als eine Schuld, die sich stets erneuert, die in dem Maße wächst, als man sie erfüllt, kurz, sie ist die Eine, hohe, unerschöpfliche Aufgabe des ganzen Christenlebens. Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.

Da sehet nun Ihr zu, die ihr Euch eurer Liebe berühmt und meinet, in ihr das wahre Christenthum zu haben, — ein Christenthum ohne Glauben; ihr dürft nun nur die einzelnen Gebote vor euch nehmen und fragen, ob ihr sie alle erfüllt habt, nicht bloß äußerlich, wie der Pharisäer, sondern mit der That und Wahrheit, so könnt ihr von selbst ermessen, wie es mit eurer Liebe steht; denn diese Gebote sind ja alle zusammengefaßt in der Liebe, welche ihre Erfüllung ist. Euch gilt das Wort der Schrift: „Daran merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten; wer da sagt, ich kenne ihn und hält seine Gebote

nicht, der ist ein Lügner, und in dem ist keine Wahrheit; wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen", und abermal: „Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir seine Gebote halten" (1 Joh. 3, 3; 5, 2). Darnach also habt ihr Euch zu fragen. Und wenn da eurer Etliche den Muth hätten, zu sagen, sie hätten das Alles gehalten, so würde nicht nur Euer Gewissen wider Euch zeugen, sondern euere eignen Häuser, darinnen Ihr lebt und die da täglich eure Untugenden und Sünden sehen, würden Euch Lügen strafen, und eure Hausgenossen und Freunde und Nachbarn, die unter eurer Selbstsucht, eurem Zorn oder eurem Unmuth zu leiden und zu tragen haben, würden Euch Lügen strafen, und die Armen, vor denen Ihr euer Herz zugeschlossen habt, und die Verlassenen, die an eurer Thüre angeklopft haben und abgewiesen worden sind, würden gegen Euch auftreten, und der Arbeiter Lohn, der von Euch abgebrochen ist, würde zum Himmel wider Euch schreien, und Gott im Himmel, der Herzenskündiger, würde wider Euch zeugen, daß Ihr sein Liebesgebot an eurem Nächsten nicht erfüllt habt. Und habt ihr die Liebe zu dem Nächsten nicht, dann habt ihr auch die Liebe Gottes nicht; denn „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" Hinwiederum, wenn euer Wandel vor den Leuten noch so rechtschaffen wäre, und Ihr nähmet Euch selbst der Armen an und theilet ihnen mit aus Eurem Ueberfluß, aber Ihr thätet es nicht aus Liebe zu ihnen, sondern etwa um der Leute willen, um nicht als lieblos zu scheinen, oder Ihr thätet es, um eure Schuldigkeit vor Gott gleichsam abzuzahlen: so hättet ihr doch die Liebe nicht. Denn die Liebe läßt sich weder mit schönen Worten noch mit etlichen Groschen oder Gulden abzahlen, sie läßt sich auch nicht mit einigen sanften Rührungen und Gefühlen abtragen, sie fordert vielmehr, daß man sein Herz dem Nächsten aufschließe, daß man des Bruders Wohl und Wehe zu seinem eigenen mache, daß man nicht blos sein irdisches, sondern sein ewiges Heil bedenke, daß man für ihn bete, wenn er irrt, ihm zurecht helfe, wenn er sündigt, ihn mit Wahrheit, aber in Sanftmuth strafe, daß man ihn trage, mit ihm leide, daß man ihn liebe, wie sich selbst. Und von dieser Liebe finde ich wenig unter uns, am wenigsten bei denen, die so viel davon reden. — Höret darum auf, eures Liebes-Christenthums Euch zu berühmen, es ist doch ein werthloses, dürftiges Ding, und alle die Sprüche der Schrift, auf die Ihr Euch beruft wider den Glauben, sie treffen Euch selbst wie ein zweischneidiges Schwert und

beschließen Euch unter das Gericht: „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe" — „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode" — und ohne Liebe kein Christenthum, so wenig als ein christlicher Glaube ohne Liebe. Hinweg also mit Heuchelei und Selbstbetrug! Bekennen wir es lieber offen, daß unsere Liebe, ich will nicht sagen, gar nichts, aber doch nur ein bleiches, blasses Bild der wahren Liebe ist, die wir als Christen unserm Nächsten schulden: eine trübe Liebe, mit Selbstsucht, Eitelkeit und Fleischeslust gemischt, deren wir uns schämen müssen.

Und doch läßt sie uns nicht, diese heilige Liebe zu dem Nächsten, doch hört sie nicht auf, mit ihrer dringenden Anforderung sich an uns zu wenden: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, so predigt unablässig das Gesetz, das die Liebe gebietet, — und will und fordert Erfüllung.

II. Woher kommt also die Liebe, die das Gesetz erfüllt? Das laßt mich Euch noch mit Wenigem zeigen. Da ist aber vor Allem so viel klar, daß sie nicht aus dem Gesetze kommt, denn die Liebe läßt sich nicht gebieten, nicht befehlen, — und wenn man auch immer und immer wieder sagt: „Du sollst", so kommt sie doch damit nicht in's Herz hinein, sondern das Herz bleibt kalt und leer; sie läßt sich nicht erzwingen, denn das Wesen der Liebe ist Freiheit, sie ist der freie, tiefe, volle Zug des Herzens, und nur, wenn sie das ist, ist sie wahre Liebe; eine gebotene, gemachte, erzwungene Liebe ist keine. Die wahre Liebe kennt kein Gebot und keine Schuldigkeit, ihr ist das Lieben so natürlich, wie der Freude das Lächeln, wie dem Schmerz die Thräne, wie der Sonne das Scheinen und Wärmen; das Gesetz kann sie wohl gebieten, aber schaffen kann es die Liebe nicht, die Kraft zu ihr hat es nicht und gibt es nicht: Liebe wird nur aus Liebe geboren.

Wie soll sie also entstehen in unseren kalten, liebeleeren Herzen? Wo ist der Brunnen, aus dem sie quillt, wo das heilige Feuer, das sie in uns entzündet? Höret die Antwort: Gott ist die Liebe, — und damit diese Antwort nicht als ein bloßes Wort, sondern als eine neubelebende, liebeschaffende Gotteskraft in eure Seele bringe, so gedenket zuvor noch einmal an die große Schuld der unerfüllten und versäumten Liebe, die wir alle tragen, an die Sünden wider die Liebe, deren wir uns täglich gegen unsere Nächsten schuldig machen, auch an die Sünden wider die göttliche Liebe, wider Gottes treue Vaterliebe, die wir so oft

versäumt, gekränkt, beleidigt haben; diese schwere Schuld, die uns verklagt und verdammt, stellet noch einmal vor eure Seele, — und sehet von da aus auf das Kreuz, auf den, der am Kreuze stirbt: Jesus Christus, das Lamm Gottes, welches trägt die Sünde der Welt. Und das ist der eingeborne Sohn vom Vater, den der Vater aus Liebe um Euretwillen in die Welt, in den Tod dahingegeben hat, Euer Heiland und Erlöser, der aus Liebe zu Euch Euer Bruder geworden ist und Eure Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz und hat Euch mit seinem Blute erkauft von der Schuld der versäumten, verschmäheten Liebe, Vergebung der Sünden erworben und vertritt Euch noch heute mit seiner hohepriesterlichen Fürbitte bei Gott. Hier ist der Quell der Liebe, der Liebe Gottes in Christo, wie der Apostel sagt: „Darin stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden", eine große, freie Liebe, die nicht wie das Gesetz erst fordert und droht, sondern sie vergibt und gibt aus Gnaden Allen, die sie im Glauben aufnehmen.

Zu ihr fliehet, als zu dem rechten Gnadenstuhl vor der Verdammniß des Gesetzes. Von ihr laßt Euch heute wieder die Schuld der versäumten und gekränkten Liebe, die wir vorhin mit Schmerzen bekannten, vergeben; sie hat Euch schon so viel vergeben, sie wird es abermal thun, weil sie ihr Leben an Euch gewendet, mit ihrem Blut Euch zum Eigenthum erkauft hat. Euer Vater-unser bürgt Euch dafür. Sie vergibt aus Gnaden, — und sie gibt aus Gnaden; ja ihr Vergeben ist selbst schon Geben, ist Erweisung, ist Geschenk, ist Mittheilung der zartesten, heiligsten Liebe; und an dieser vergebenden Liebe, wenn sie im Glauben aufgenommen und erfahren wird, entzündet sich die Gegenliebe, die Liebe zu dem, der uns zuerst geliebet hat. Sie kann nicht ausbleiben diese Gegenliebe, so wenig als die Blüthe des Baumes, wenn die Triebkraft des Frühlings sich in seine Adern ergossen hat. Thue darum nur Du, mein Bruder, Dein Herz weit gegen sie auf im Glauben, laß sie nur hinein scheinen und hineindringen in Deine Seele die erbarmende, tröstende, rettende Gnade Deines Heilandes, — so wirst Du hingehen mit Maria, die mit Thränen zu den Füßen des Herrn lag und von der es heißt: Sie hat viel geliebt, weil ihr viel vergeben ist.

Aber wo bleibt denn nun die Nächstenliebe, von der wir doch reden wollten, und von welcher unsere Epistel sagt, daß sie die Erfüllung des Gesetzes ist? O Freunde, die haben wir dann schon ihrer Kraft

und ihrem Anfang nach; denn wer die Liebe Gottes in Christo an sich erfahren hat, der möchte nichts lieber als alle Andern für dieselbe Liebe gewinnen, zu ihr hinführen und ihr an's Herz legen, damit sie daran erwarmen und selig werden. Das braucht man ihm nicht erst zu sagen, zu gebieten: es wäre seine Lust und Freude, wenn er es könnte, darum thut er wenigstens aus Kräften, was er kann, und danket Gott für jede Gelegenheit, die er ihm dazu darbeut.

Das ist die Liebe aus dem Glauben, des Gesetzes Erfüllung; die Quelle zu ihr steht uns Allen offen, sie liegt in dem Tode unseres Herren, in der menschgewordenen, sterbenden, segnenden Liebe Gottes. Theuere Miterlöste und Mitgeliebte, so laßt denn Alle die stehen, die da nichts vom Glauben und nichts von Christo wissen wollen; mögen sie zusehen, wie sie einst ohne ihn mit ihrer Liebe im Gericht bestehen! Wir wollen nicht mit ihnen gehen, wir wollen unsere Seligkeit nicht auf unsere arme Liebe, nicht auf unsere mangelhaften Liebeswerke setzen, — denn damit würden wir uns nur selbst um unser Heil betrügen: aber die Liebe, die uns von Sünde und Tod erlöset hat, die aus Christi Herzen quillt, die wollen wir glaubend und betend in unsere Herzen herüberleiten, sie wollen wir suchen, um sie für einander beten, in ihr die Hand einander reichen; so werden wir das Liebesgebot erfüllen: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Amen.

Fünfter Sonntag nach Epiphanias.

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Matth. 13, 24—30.

„Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Waizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuern."

Unser heutiges Evangelium ist die Lösung eines dunkeln Räthsels. Denn unter allen Räthseln des Lebens ist keines dunkler und wunderbarer als die Gestalt des Reiches Gottes auf Erden in seiner wunderbaren Mischung von Licht und Finsterniß, von Guten und Bösen, von Unkraut und Waizen. Wir sind freilich dieser fast unnatürlichen Gemeinschaft schon gewohnt, weil wir selbst in sie mit unserm Leben verflochten sind; aber wenn man's recht bedenkt, so kommen einem darüber so viel bange Gedanken, Zweifel und Fragen, daß auch ein Christ in seinem Glauben irre werden könnte, wenn es keine göttliche Offenbarung, keine göttliche Antwort darauf gäbe. Diese Antwort gibt uns der Herr

in unserm Gleichniß, welches er hernach auch selbst ausgelegt hat. Denn der Acker, von dem er redet, ist (V. 38) die Welt, nicht die Welt, wie sie außerhalb der christlichen Kirche ist, etwa auf den weiten Feldern des Heidenthums, sondern die Welt, in welcher Christi Saat und Ernte steht, die christliche Welt, das ganze weite Gebiet, welches die Christenheit einnimmt: ein Acker, auf welchem Waizen und Unkraut durch einander wächst. Woher hat er denn das Unkraut? — das ist die Frage, das das Räthsel.

Und eben das soll der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung sein:

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Dabei wollen wir

I. die Frage selbst,

II. die Antwort des Herrn,

III. die Mahnungen, die in dieser Antwort für uns liegen, ins Auge fassen.

I.

Die Frage thun die Knechte. Sie haben den Acker des Hausvaters mit Fleiß bestellt, guten Samen aus seinen Vorrathskammern ausgesäet und sind dann hingegangen in der sichern Erwartung, daß die junge Saat unter Gottes Thau und Regen fröhlich erwachsen werde. Nun sie aber wiederkommen zur Zeit des Frühlings, großer Gott! wie sieht der Acker aus: ein Feld voll Untraut, voll schlingenden, giftigen Unkrauts, mitten hinein unter den Waizen gewachsen und den Waizen an vielen Orten überwuchernd. So kommen sie zu dem Hausvater zurück und fragen voll Erstaunen: „Hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?"

Und das ist die Frage aller Knechte des Herrn, auch meine Frage beim Blick auf diese Gemeinde, auf den Acker dieser Stadt; haben wir doch guten Samen gesäet; deß gibt mir mein Gewissen Zeugniß, nicht eigene Weisheit, nicht schädliche Irrlehren, nicht leichtfertige, seelenmörderische Grundsätze, die dem Fleische wohlthuen und wornach den Leuten die Ohren jücken, sondern Gottes heiliges, wahrhaftiges Wort, das lautere Evangelium von Christo, göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit, — es ist kein Haus, keine Seele unter euch, darein nicht wenigstens einige Körnlein dieses guten Samens gefallen wären —, und doch wie wenig wahrhaft wiedergeborne Christen, wie wenige Seelen, in denen Christi Wort Gestalt gewonnen hätte, dagegen aber so viel Aergernisse

und Sünden in unsrer Gemeinde, so viele Menschen des Unglaubens, heimliche oder öffentliche Verächter des Wortes, gleichgültige, fleischlich gesinnte, unbußfertige, zum Guten erstorbene, fruchtbar in Früchten des Bösen, in Werken des Fleisches, — woher hat er denn das Unkraut, der Acker unsrer Gemeinde?

Aber diese Frage reicht weiter, hinaus über die engen Grenzen einer Gemeinde, auf die ganze weite Welt der christlichen Länder und Völker, hindurch durch alle Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Kirche, welche der Herr selbst gepflanzt hat. Wie lange hat's gewährt, so fand sich mitten in der ersten Christengemeinde ein Ananias, der dem heiligen Geiste log; wie lange, so sahen die Apostel mit ihren eigenen Augen eine wuchernde Saat von greulichen Aergernissen aus dem Acker emporsprossen, den sie selbst so gut bestellt, so sorgsam bepflanzt hatten, eine Pflanzung von Irrlehrern, von Verführern, von Verkehrern und Lästerern der Wahrheit, dergleichen auch späterhin kaum schlimmere aufgetreten sind: Knechte des Verderbens, Antichriste, Widerchriste nennt sie Johannes mit Entsetzen. In dem Maße als der gute Same wuchs und Frucht brachte, fand sich auch das ihn überwuchernde Unkraut. Und wo ist seitdem eine Zeit gewesen, da nicht die Zahl der Argen die der Kinder Gottes bei weitem überwogen hätte, ja oben auf gewesen wäre, hin und wieder so mächtig und gewaltig, daß sie die Kinder des Reiches bedrängten, verfolgten, aus ihrem Erbe vertrieben und den Boden des Ackers mit ihrem Blute düngten, oder wenn auch das nicht, doch immer mitten unter sie sich hineindrängten und der Kirche auf Erden diese wunderbare Mischgestalt gaben, in der wir sie noch heute sehen: Gute und Böse, Feinde und Freunde der Wahrheit, Kinder der Bosheit und Kinder des Reichs, ein Acker voll Unkraut unter dem Waizen. Woher hat er denn das Unkraut?

Doch ihr habt die Antwort bei der Hand: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung; ihr verweist auf das Wesen der Welt: Augenlust, Fleischeslust, Hoffart; diese argen Gedanken, dieser ungöttliche Sinn der Welt sei die Saat, aus welcher die Kinder der Bosheit wachsen. So erklärt ihr euch das Unkraut auf dem Acker. Und es ist wahr, was ihr sagt; reicht aber doch nicht hin, um uns den letzten Grund dieses dunkeln Räthsels zu lösen.

Denn einmal ist es ja doch der Acker des Herrn, und sein Wille ist es wahrlich nicht, daß ihn das Unkraut aller Orten so verunstalte und

verderbe. Er thut, was nur möglich, um ihn fruchtbar zu machen und rein zu erhalten, er säet fortwährend mit vollen Händen den guten Samen aus, gibt Thau und Regen von Oben, gibt seinen heiligen Geist, den Geist der Kraft und des Lebens zum Worte, hilft selbst seinen Boten pflanzen, begießen, warnen und mahnen, — und doch wächst immer wieder und häufig gerade da, wo am sorgfältigsten gepflügt und gewacht wird, der wuchernde Lolch hervor! Deutet das nicht noch auf einen andern Sämann hin, der heimlich dem Hausvater nachschleicht, seine heilige Arbeit zu zerstören?

Sodann betrachtet die Art des zwiefachen Gewächses etwas näher. Unkraut und Waizen in unserm Gleichniß bedeuten nicht den ausgesäeten Samen, auch nicht die Früchte und Werke, die er bringt, sondern die Menschen selber, die ganze Persönlichkeit der Menschen, guter und böser; die sind aus dem zwiefachen Samen gewachsen, aus des Samens Kraft und Wesen das geworden, was sie sind: so muß denn der Same selbst etwas wesenhaftes, treibendes, daß ich so sage, personbildendes sein. Von dem göttlichen Worte nun wissen wir, daß es lebendig und kräftig ist, ein Same der Wiedergeburt, und schaffet, wo es aufgenommen wird, den neuen Menschen, der aus Gott geboren ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie denn Petrus an die Gläubigen schreibt: „Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet" (1 Petr. 1, 22. 23). Etwas Aehnliches muß daher auch nach der andern Seite von dem Samen des Unkrauts gelten; auch der muß eine lebendige treibende Kraft in sich tragen, eine Kraft der Lüge und der Bosheit, vermöge deren er den ganzen Menschen durchdringen und in sein Wesen umbilden, ja zur Pflanzung des Argen machen kann: deutet das nicht auf eine verborgene geistige Macht des Bösen hin, die hinter der äußern Erscheinung desselben wirksam ist?

Erwäget ferner, daß das Böse in der Welt die Gestalt eines in sich zusammenhängenden Reiches hat, worinnen es gleichsam ein Nachbild, vielmehr ein Zerrbild des Reiches Gottes ist, daß es allen Wegen und Werken Gottes wie auf dem Fuße nachfolgt und überall, wo Gott sich einen Tempel erbaut, eine Teufelskapelle daneben setzt. Und wissen wir denn nicht selbst von Offenbarungen des Argen, so grauenvoll und entsetzlich, daß wir es gar nicht wagen, sie allein aus der menschlichen Brust

abzuleiten: von einem Verrath des Herrn durch Judas den Jünger, von einer Kreuzigung des Herrn durch sein eignes Volk, von einem flammenden Hasse der Heidenwelt gegen das Christenthum, von einem fast unüberwindbaren Widerstand des menschlichen Herzens gegen das Evangelium, der um so unerklärlicher ist, als das Evangelium so freundlich mit dem Menschen redet und ihm Gottes Gnade und Heil verkündigt? Hat denn Gott der Herr Menschenherzen geschaffen, die Felsengrund und Dornenacker in sich haben? Endlich, haben wir nicht selbst schon wiederholt Kräfte aus dem Abgrund aufsteigen sehen, welche, wenn sie zur Herrschaft gelangt wären, Staat und Kirche und alle göttlichen und menschlichen Ordnungen würden umgestürzt haben? Und so kehrt uns die Frage: woher hat er denn das Unkraut? immer wieder; sie ist die dunkelste, die schwierigste, die es überhaupt im Leben gibt, die Frage aller Fragen, die Grundfrage der Philosophie zu allen Zeiten, die Frage nach dem letzten Grund des Bösen in Gottes Welt, auf Gottes Ackerfeld. Der Mensch, der Christ insbesondere, bedarf einer Antwort darauf, er möchte sonst im Glauben irre werden.

II.

Die Antwort gibt uns der Herr im Gleichniß. Sie lautet kurz und groß: das hat der Feind gethan. Ihn wundert die Erscheinung nicht, die seine Knechte in so groß Erstaunen setzt, er kennt den Sämann wohl, der auf seinen Acker schleicht, während die Knechte schlafen, den Sämann und seine Saat. Das hat der Feind gethan. Und wer ist dieser Feind? Die Auslegung sagt es selbst V. 39: „das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, der Feind, der sie säet, ist der Teufel.“ Was meinet aber der Herr mit diesem Wort? Ist dieses Wort in seinem Munde nur ein anderer Ausdruck für das Böse in der Brust des Menschen, ist es blos eine bildliche Bezeichnung für die Gedanken, die aus unsern Herzen kommen, für die Lüste der Eitelkeit, des Fleisches und der Hoffart, die sich drinnen regen? Nein, Andächtige, das ist die Meinung des Wortes nicht, sie kann es nicht sein, denn der Herr redet ja hier nicht von dem, was aus dem Menschenherzen kommt, sondern von einem, der auf dem Acker der Menschheit säet, nicht von Sünde und Lüge der Menschen, sondern von einem Lügner und Vater der Lüge, der im Dunkeln umhergeht. Und ich bin froh, daß das nicht von uns Menschen geredet und gemeint ist. Es wäre doch gar zu grauenvoll, wenn alles Arge, das die Schrift vom Satan aussagt, in

unserer eigenen Brust seine Quelle hätte, wenn alles Böse in der Welt aus diesem engen, kleinen Menschenherzen strömte. Es stehet leider ohnehin schon schlimm genug mit diesem unsern Herzen; es ist, wie der Prophet sagt, ein trotziges und verzagtes Ding, wer will's ergründen, — aber ein geborner Feind Gottes, ein unversöhnlicher Widersacher des Herrn ist es nicht. Wo bliebe auch sonst eine Hoffnung auf Bekehrung zu Gott? Und noch viel weniger liegt der Grund in Gott. Die Knechte wissen, daß der Hausvater nur guten Samen säet, und wer irgendwie das Arge von Gott herleitet, wer so spekulirt, daß auf Gott die Veranlassung und Anordnung der Sünde zurückfällt, sei es in noch so entfernter und mittelbarer Weise, der hat Gottes Wort in der Schrift und im Gewissen wider sich; der machet Christum zum Lügner, dessen ganze Erscheinung die lauterste, thatsächlichste Protestation gegen alles Unheilige ist. Was hat das Licht mit der Finsterniß zu thun? Also weder in Gott, noch in den Menschen hat das Böse seinen letzten Grund, es wurzelt in einem verborgenen Reiche, in einem bösen persönlichen Willen, in dem Willen eines persönlichen Widersachers Gottes. Das menschliche Auge sieht freilich diesen Abgrund nicht, aber der Herr zieht den Schleier hinweg und spricht: „Das hat der Feind gethan."

Das ist derselbe, von dem er hernach zu den Juden sagt: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit: denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen" (Joh. 8, 44.); derselbe, von welchem Paulus an die Heiden schreibt: „In welchem ihr weiland gewandelt habt, nach dem Lauf dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens" (Eph. 2, 3.); von welchem Petrus sagt: „Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher und suchet, welchen er verschlinge," und Johannes in seinem Briefe: „Daran wird es offenbar, welches die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind, so Jemand nicht recht thut und seinen Bruder nicht liebet" (1. Joh.).

Ihr sehet, m. Fr., so thöricht diese Rede der Weisheit der Welt und so unerträglich sie den Ohren dieses Geschlechtes klingt, wir können doch nicht darum herum, wir können es nicht hinwegleugnen: die Schrift, der Herr selbst lehrt das Dasein eines argen Geistes, eines Feindes Gottes und der Menschen. In ihm hat das Böse seinen letzten Grund;

von ihm geht der gottfeindliche Haß und das widerchristliche Lügenwerk aus, welches die Welt zu einem Reich der Finsterniß macht. Er ist der Anfänger und Vater davon. Oder war's nicht das Wort der Schlange: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben," das noch im Paradies den Menschen den Glauben an ihres Gottes Wort aus dem Herzen gerissen hat, war's nicht die Vorhaltung des Versuchers: „Ihr werdet sein wie Gott, wissend was gut und böse ist," was Sünde und Tod in die Welt gebracht hat? Und seitdem säet er fort auf diesem Acker, mitten hinein in den Waizen Gottes, und was er säet, das geht als treibende, fruchtbringende Saat in den Kindern des Argen auf. Die Kinder des Argen aber werden dann selbst wieder zu Mitteln und Werkzeugen ihres Vaters und helfen ihm, Lüge und Sünde in der Welt zu verbreiten.

So löst sich das Räthsel nach dem Unkraut auf dem Acker: *Der Feind hat's gethan.* Und mit dieser Antwort fällt ein Licht auf die ganze Geschichte und Gestalt des Reiches Gottes auf Erden. Der Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß, der durch alle Zeiten hindurchgeht, der Kampf des Guten und Bösen, in den wir selbst mitten hineingestellt sind, wird zum Gegensatz zwischen Christus und Belial, zum Kampf zwischen dem Reiche Gottes und der Obrigkeit des Teufels. Dahinter, ich weiß, liegen nun freilich noch viele unbeantwortete Fragen, ja man könnte vielleicht sagen, daß das Räthsel durch das göttliche Licht um so dunkler werde; aber zum Speculiren ist das Gleichniß nicht erzählt, sondern damit wir die ernsten Mahnungen beherzigen, die für uns in ihm liegen, und das lasset uns noch kürzlich thun.

III.

Die erste Mahnung, die darin liegt, ist die: *Verwahret euch vor aller Gemeinschaft mit dem Bösen.* Das Böse draußen in der Welt und drinnen in dem eignen Herzen ist ohnehin schon fürchterlich genug; es raubt uns Gottes Frieden, es befleckt Leib und Seele und macht das irdische Leben zu einem Jammerthal. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung? Hier aber sehen wir, daß das Böse in der sichtbaren Welt in einem geheimnißvollen Zusammenhang mit einem dunkeln Reich des Abgrunds steht, verflochten mit unsichtbaren Banden in die Kräfte einer unsichtbaren Welt, deren Herr und Fürst der Lügner von Anfang ist. Du kannst also die Sünde nicht lieben und thun, ohne mit diesem Reich in Berührung zu kommen; du kannst die Lüge nicht in dir hegen, ohne ein Kind des Argen zu werden. In dem Maße,

als du dich auf sie einläßt, zieht sie dich in diese Tiefe hinab. Und das gilt besonders von derjenigen Art der Sünden, die man in unserer Zeit sehr wenig zu achten pflegt, von den Sünden des Unglaubens, von den unchristlichen, widerchristlichen Grundsätzen und Gesinnungen, die dem göttlichen Wort widerstreiten; denn das sind die Aergernisse, die der Arge aussäet und aus welchen die Kinder der Bosheit wachsen. Denn wie Gottes Wort den Menschen zum Kinde Gottes macht, so macht ihn die Lüge, die vom Argen stammt, zum Kind des Argen. Von den ungläubigen Juden sagt der Herr: „ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun.“ Dasselbe gilt aber auch von allen anderen Sünden, wie denn Johannes schreibt: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, und der Teufel sündiget von Anfang.“ — O lieben Freunde, sollte uns denn diese ernste Wahrheit nicht mit heilsamer Furcht vor allem Bösen erfüllen; sollte sie uns nicht aufschrecken von den Lagern und Ruhestätten altgewohnter Sünden und uns dringend mahnen, die Fesseln zu zerreißen, in denen uns etwa die Obrigkeit der Finsterniß noch gefangen hält; sollte sie uns nicht antreiben, mit allem Ernst bis auf's letzte aus unsern Herzen zu reißen, was vom Samen des Argen in uns ist? Lassen wir ihn ungehindert in uns wachsen und wuchern, so bildet er uns um in seine eigne Art und macht uns zum Unkraut auf dem Acker. Darum lautet meine erste Mahnung so: *Verwahret euch vor aller Gemeinschaft mit dem Bösen.*

Die zweite aber lautet: *Hütet euch vor allem voreiligen Eingreifen in Gottes Wege.* Wenn nämlich die Gemeinschaft mit dem *Bösen* so bedenklich ist, wie wir eben sagten, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, es wäre das Gerathenste, die *Bösen* selbst aus dem Acker hinauszuthun und so eine reine heilige Kirche zu bilden. Wer fühlt nicht die Schönheit dieses Gedankens: eine Gemeinschaft frommer, gleichgesinnter Menschen, ein Herz und eine Seele, abgesondert von der argen Welt, geeint im Glauben und in der Liebe, geziert mit Früchten der Gerechtigkeit, ein heiliges, priesterliches Volk; ich kann die Sehnsucht nach solch einer lieblichen Gemeinschaft wohl theilen. Und ebendieß sind etwa die Gedanken der Knechte: „willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten.“ Aber der Herr antwortet mit einem kurzen und bestimmten *Nein*: „Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Dieses Geschäft hat er sich selbst vorbehalten, er vertraut es dem wohlgemeinten Eifer seiner Knechte nicht. Sie können's auch nicht. Denn einmal sieht sich Unkraut

und Waizen in der Kirche Christi äußerlich oft so ähnlich, daß ganz andere Augen als die blöden Augen der Knechte dazu gehören, um beides richtig zu unterscheiden. Wie unsägliches Unheil ist durch solchen frevelhaften Eingriff in Gottes Gericht und Werk in früheren Zeiten geschehen, wie viel zarte Keime durch die rohen Hände der Menschen erstickt, wie viel edler guter Waizen durch die Kinder der Bosheit hinausgethan, verbrannt worden auf Scheiterhaufen und Blutgerüsten. Auch läßt sich beides gar nicht äußerlich unterscheiden, so tief innerlich sind beide mit einander verwachsen, mit den Wurzeln ihres natürlichen Lebens durch bürgerliche und häusliche Verhältnisse in einander geflochten, und was insonderheit zu beachten ist, in demselben einen Menschen findet sich beides beisammen, das Unkraut und der Waizen, und ringt mit einander um den Sieg. Man versuche es also nur, eine Gemeinde von Heiligen in dieser Welt zu bilden, und man wird über ein Kleines dasselbe Gemisch von Unkraut und Waizen, von Wahrheit und Heuchelei beisammen haben, wie man es draußen auf dem großen Acker findet. Man wird erfahren, daß sich eine solche Scheidung auf Erden nicht machen läßt. Die Zeit dazu hat Er seiner Weisheit vorbehalten. Es ist Thorheit ihm darin vorgreifen zu wollen, und es ist zugleich eine völlige Verkennung unseres Christenberufes in der Welt. Denn nicht aus der Welt heraus soll der Christ fliehen, sondern in der Welt stehen und das Werk seines Gottes thun. Er soll den Keim des neuen Menschen, der durch die Taufe ihm eingepflanzt ist, mit Sorgfalt pflegen, damit er heranwachse und ausreife zum vollkommenen Menschen Gottes. Und ich meine, wer dieser hohen Aufgabe gegenüber den Stand seines eignen innern Lebens ansieht, wie kümmerlich und mangelhaft es ist, der findet noch so viel an sich selbst zu reinigen und zu bessern, daß ihm wenig Zeit übrig bleibt, rechts und links nach dem Unkraut zu schielen, das etwa neben ihm wächst. Er wache und bete nur, daß er nicht in Anfechtung falle, er arbeite an seiner eigenen Selbstbesserung und Heiligung, an dem Wachsthum seines inneren Menschen. — Zu solchem Wachsthum aber bedarf's der fortwährenden Zuflüsse aus dem göttlichen Wort. Darum lasset dieses Wort eure tägliche Speise sein und bittet Gott, daß er's durch seinen Geist an euern Herzen fruchtbar und kräftig werden lasse. Dieß sei eure nächste Sorge; das eigenmächtige und voreilige Eingreifen in seine Wege, — das lasset.

Dagegen aber, das ist meine *letzte Mahnung*, dagegen *wartet mit Geduld auf die Zeit des Herrn*. „Lasset beides mit einander

wachsen, spricht er, bis zur Ernte." Hat er auch das Unkraut nicht gesäet, so steht es doch auf seinem Acker nur, weil er es duldet, und steht keine Stunde länger, als er will. Schon ist in seinem Rath der Tag der Ernte beschlossen; er verzieht aber noch ein wenig in heiliger Geduld. Denn in seinem Reiche hält sich's anders als auf dem natürlichen Acker draußen. Auf diesem wandelt sich das Unkraut nie in Waizen; aber ein Mensch, in dem der Same des Argen schon tiefe Wurzeln geschlagen hat, ja der nach menschlichem Urtheil schon reif zum Gerichte ist, ein solcher kann möglicher Weise doch noch herumgebracht, noch herausgerissen werden, wie ein Brand aus dem Feuer, durch die wunderbare, rettende Gnadenmacht des Herrn. Und er wollte nichts lieber, als daß sie Alle von ihm sich retten ließen. Daher der Verzug. Darum lasset euch in eurem Glauben nicht irren durch die Menge des Unkrauts und durch die lange Zeit, die ihm gelassen wird. Erkennet vielmehr darin dieselbe heilige Geduld, die auch euch bisher getragen hat.

Aber diese Geduld hat ihre Grenze. Denn so spricht der Herr weiter zu den Knechten: „Und um die Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuern."

Was das sagen wolle, deutet Er uns selbst: „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich." Wer Ohren hat zu hören, der höre. Amen!

Am Sonntag Septuagesimä.

Die Bedeutung der heiligen Sakramente für des Christen Lauf und Kampf.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo! Amen.

Ep. 1 Kor. 9, 24—10, 6.

„Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein Jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als auf's Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde. Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durch das Meer gegangen; und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste."

Der Apostel vergleicht in unserer Epistel das christliche Leben mit einem Lauf und Kampf. Lauf und Kampf aber ist das Leben aller Menschen, sie mögen Christen sein oder nicht, Gottes Kinder oder Kinder der Welt; denn da ist Keiner in der Welt, der nicht mit viel Sorge und Mühe, mit Widerwärtigkeiten und Feinden zu streiten hätte, Keiner, dessen Lebenslauf nicht voll sauren Schweißes und harter Arbeit wäre, von Anfang bis zum Ende. Das ist das gemeinsame Geschick aller

Menschen, und darum geht auch eine gemeinsame Klage und eine gemeinsame Sehnsucht nach Ruhe durch unser ganzes Geschlecht hindurch. Aber eben deßhalb muß ein großer Unterschied sein zwischen diesem allgemeinen Lauf und Kampf und zwischen dem des Christen. Und worin besteht dieser Unterschied, m. Fr.? Das sehen wir deutlich aus unserer Epistel. Des Christen Lauf hat sein gewisses Ziel: „Ich laufe, sagt der Apostel, aber nicht auf's Ungewisse;" des Christen Kampf ist ein heißer, aber siegreicher Streit mit der Sünde: „Ich fechte, sagt der Apostel, aber nicht, als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde." Und darauf kommt es an; denn zwar „in den Schranken laufen Alle, aber nur Einer erlanget das Kleinod; es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht." Was hilft dir also des Lebens heiße Arbeit und Mühe, wenn du am Ende doch das Ziel verfehlst? — Auch der Christ kann es verfehlen. Diese ernste Erwägung macht dem Apostel für seine Leser bange. Darum führt er ihnen im andern Theil der Epistel das Bild der Väter vor die Augen, das Bild des Volkes Israel, von dem ein großer Theil in der Wüste verloren ging, ohne das Land der Verheißung zu sehen. Indem er aber darauf seine Blicke richtet, weist er uns von dem Ziel des Weges zurück auf den Anfang desselben, und von der Mühsal des Kampfes auf die Gnadenkräfte aus der Höhe, — und so fällt denn von diesem zweiten Theile ein helles Licht auf den ersten, ja wir erkennen in diesem Lichte erst recht, was es um des Christen Kampf und Lauf ist. Wir sehen ihn umgeben von heiligen Gnadenzeichen, daß ich's deutlicher sage, von heiligen Sakramenten; denn wie Israels Durchgang durch das Meer ein Vorbild der christlichen Taufe ist, so das Manna vom Himmel und das Wasser aus dem Felsen ein Vorbild des heiligen Abendmahls, welches der Christenheit gegeben ist. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir den Inhalt unseres Textes betrachten.

Die Bedeutung der heiligen Sakramente für des Christen Lauf und Kampf.

Wir sagen:

I) Die Taufe stellt den Christen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Laufe nach dem Ziel.

II) Das Abendmahl erquickt den Christen im Lauf nach dem Ziele und gibt ihm die Kraft zum siegreichen Kampf.

III) Aber beide, Taufe und Abendmahl bringen den Christen nur dann zum Ziel, wofern er die Gnaden, die sie uns darbieten, treulich gebraucht zum rechten Lauf und Kampf.

I.

Die heilige Taufe stellt den Menschen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Laufe nach dem Ziel.

Des Christen Leben hat sein gewisses Ziel. Es ist da nicht wie bei dem irrenden Wanderer, der nicht weiß, wo aus und ein, auch nicht wie bei den Weltmenschen, die ohne Ziel und Zweck ihren Wandel führen, sondern der Christ weiß recht wohl, wo er hin soll und hin will; er hat die Verheißung eines unbefleckten, unvergänglichen und unverwelklichen Erbtheils im Himmel, er hat das Wort seines Gottes von einer künftigen Herrlichkeit, von einer Krone des ewigen Lebens. Das ist das Ziel seiner Berufung. Davon sagt der Apostel: „Laufet nun also, daß ihr's ergreifet." Aber, lieben Freunde, damit, daß ich von einem herrlichen Ziele weiß, ist mir noch wenig gedient, wenn ich müd und matt am Wege liege und weder Muth noch Kraft zum Laufe habe. Da hilft es mir nichts, daß mir der Apostel zuruft: „Laufe, daß du es ergreifest"; ich fühle nur zu sehr, daß ich nicht einmal aufstehen und auf meine Füße treten kann, hab's auch oft genug an mir selbst erfahren, was derselbe Apostel an einem anderen Orte sagt: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Der natürliche Mensch ist untüchtig zum Wollen und Vollbringen des Guten. Soll ich also laufen, so muß ich erst die Gnade von Oben haben, die mich geschickt dazu macht.

Wie war's nun bei den Vätern des Volkes, an welches unsre Epistel erinnert? Als dieses Volk an den Ufern des Schilfmeers stand, wo sich der Weg in die Wüste öffnet, da hatte es vor sich das Land der Verheißung, das heilige Land, darinnen seine Väter gewandelt hatten, und hinter sich das Knechthaus Egyptens, den Kerker, in welchem es Jahrhunderte lang das Joch der härtesten Tyrannei getragen hatte; aber mitten inne, zwischen beiden, lag die große wunderbare Errettung, die sie so eben an sich erfahren hatten: der Durchzug durch das Wasser des Schilfmeers, — zwischen den Fluthen hindurch, die sich auf beiden Seiten wie Berge emporthürmten, und unter der Wolkensäule, die sich von oben her schützend und segnend über dem Volke lagerte. Davon heißt es: Unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen

und sind alle durch das Meer gegangen. An dieser wunderbaren Errettung hatte Israel ein sichtbares Zeichen der göttlichen Gnade; es sah nun, daß der alte Gott, der Gott seiner Väter, noch mit ihm sei, und konnte getrost vertrauen, daß dieselbe Macht und Gnade, die es hier handgreiflich erfahren, auch durch die Wüste hindurch sie behüten und wie auf Adlersflügeln tragen werde. Dieselbe wunderbare Errettung aber, welche damals Israel widerfuhr, nennt der Apostel ein Vorbild unsrer eignen Taufe, — „sie sind Alle, sagt er, unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer", — ein Vorbild der heiligen Taufe, in der wir Alle durch das Wasserbad im Wort auf Christi Namen getauft worden sind. An ihr haben wir Christen auch ein Gnadenzeichen und zwar ein unendlich herrlicheres und größeres Zeichen, denn das Vorbild ist immer nur der Schatten von dem Wesen; und nicht nur ein Zeichen der Gnade, sondern eine wunderbare That der Gnade, die der dreieinige Gott an uns gethan hat. Gethan hat, sage ich, denn kraft der heiligen Taufe hat uns Gott schon bei dem Eintritt in dieses Leben von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; kraft der heiligen Taufe hat er uns ausgeführt aus der Knechtschaft des Argen, aus der Gewalt des Verderbens, abgewaschen, geheiliget, gerecht gemacht; das Siegel der Gnade, den Namen der Kindschaft, die Erstlinge des heiligen Geistes uns geschenkt. Wie viel herrlicher ist also unsere Taufe, als Israels Taufe unter der Wolke und unter dem Meer, — und in welch' einem ganz anderen Lichte erscheint von da aus des Christen Kampf und Lauf? Er braucht nun nicht mehr erst nach der Gnade sich umzusehen, ohne welche des Menschen Wollen und Laufen ganz vergeblich ist: sie ist ihm schon im Voraus geschenkt; er braucht nicht erst aus der Knechtschaft des alten Diensthauses erlöst zu werden: er ist schon errettet, schon eingepflanzt in die Gemeinschaft seines Gottes und Heilandes; der Anfang ist gemacht, nicht durch uns, sondern durch eine That Gottes an uns; die Füße des Wanderers sind auf den rechten Weg gestellt; die Kräfte zum Lauf gegeben. Nun kann der Christ auch seinerseits den Lauf beginnen, und im Glauben an die empfangene Gnade gewisse Tritte mit seinen Füßen thun. Er kann es, denn er hat empfangen, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. O daß wir das bedächten, lieben Freunde, es würde uns mächtig vorwärts treiben, der Blick auf das überkommene Kindesrecht würde uns mit

Muth und Freudigkeit erfüllen, die Erinnerung an die geschenkte Gnade uns kräftigen und ermuntern; wir würden weniger klagen über die Mühsal des Weges und über die eigne Ohnmacht, aber eifriger und gläubiger beten, — ein kindliches Gottvertrauen im Herzen, ein fröhliches Danklied auf den Lippen würden wir unsere Straße ziehen, still und hoffnungsfreudig, wie der Pilgrim nach dem heiligen Lande, getragen von den nachwirkenden Segnungen des Sakraments. Allein das ist Alles bei uns vergessen. Nur wenige wissen, was sie an ihrer Taufe haben, die Allermeisten denken nicht einmal mehr daran; Kraft aus ihr schöpft fast Niemand. Während durch die ganze Geschichte Israels das Gedächtniß jener wunderbaren Errettung hindurchklingt und immer auf's Neue ermuthigend und stärkend das Volk begleitet, ist bei uns ein tiefes Schweigen über die heilige Taufe, eine schmachvolle Vergessenheit dieses herrlichen Wunders göttlicher Gnade; daher auch so wenig Muth und Lust zum Lauf und Kampf. Die Taufe stellt den Menschen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Lauf nach dem Ziel.

II.

Das Abendmahl aber erquickt den Christen im Laufe nach dem Ziel und gibt ihm die Kraft zum siegreichen Kampf.

Im Lauf nach dem Ziele, sage ich; denn zwischen dem Ausgang und dem Ende des Laufes liegt ein weiter, mühsamer Weg, der Weg der Selbstverläugnung und des Kampfes: nicht eines Kampfes blos gegen äußere Feinde, sondern vor Allem gegen die Trägheit, Verzagtheit und Selbstsucht im eigenen Herzen. Das ist die Wüste, durch welche Israel hindurch muß. Da brennt die Sonne in den unfruchtbaren Thälern auf den Scheitel des Wanderers und fast nirgends erblickt das Auge einen Quell, den Durstigen zur Labung und Erquickung. Was soll da aus dem Volke werden, das der Herr aus Egypten geführt hat? „Unsere Väter, fährt der Apostel fort, haben alle einerlei geistliche Speise genossen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken.“ Damit kommt er auf das zweite Zeichen der göttlichen Gnadenmacht. Die geistliche Speise ist das Manna vom Himmel und der geistliche Trank ist das Wasser aus Felsen, womit der Herr sein Volk in der Wüste wunderbar erhalten hat. Geistlich nennt der Apostel diese Speise und diesen Trank, nicht als ob sie geistlicher Art gewesen wären; denn das Manna war eine vergängliche Speise und das Wasser aus Felsen ein irdischer Trank für den irdischen Leib;

sondern deßhalb nennt er sie geistlich, weil beide nicht dem sichtbaren Reiche der Natur, nicht dem Boden dieser irdischen Welt entstammten, sondern von oben herab, aus dem Reich des Geistes, aus der Quelle der göttlichen Gnade dem Volke gegeben wurden. Die Quelle aber, aus der sie flossen, war Christus; er war, wie der Apostel sich ausdrückt, gleichsam der geistliche Fels, aus dem diese Segensströme sich ergossen. Denn wie im neuen, so ist auch im alten Bunde der Herr seines Volkes Heiland und Helfer, die lebendige Quelle für Alle, die seinen Namen anrufen. Wie tief sich nun dieses außerordentliche Wunder dem Volke eingeprägt hat, das wisset ihr alle; noch nach Jahrhunderten lebte es im Munde der Enkel, und als das ewige Wort selber im Fleisch erschienen war, da sprachen die Kinder desselben Volkes zu ihm: „Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod vom Himmel.“ Aber was antwortet der Herr? Er antwortete ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben; Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen; wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“ (Joh. 6, 49—51.) Und als er die Welt verließ, um der Welt das Leben zu erwerben, da sprach er zu seinen Jüngern: „Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Und er nahm das Brod, dankete und brach es und gab es ihnen und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete, gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ (Matth. 26, 26—28. 1 Kor. 11, 23—25). Da seht ihr, meine Geliebten, die Erfüllung jener alttestamentlichen Vorbilder, — das heilige Abendmahl, mit welchem der Herr die Gemeinde des neuen Testamentes auf ihrem Weg durch die Wüste speiset und tränket. Was ist jenes Vorbild gegen diese Erfüllung! Dort eine, wenn auch wunderbare, doch immer irdische Speisung, hier der wahre Leib und das wahre Blut desselben, der um unserer Sünden willen gestorben ist und nun verherrlicht zur Rechten des Vaters lebt, Leib und Blut des für uns

getödteten und auferstandenen Lammes Gottes. Da erkennet ihr nun von selbst die Bedeutung des Nachtmahls für das christliche Leben. Denn was bedarf ein getaufter Christ zu seinem Lauf und Kampf auf Erden? Zweierlei, meine Geliebten: Einmal der fortwährenden Reinigung und Vergebung der Sünden, weil man nur dann guten Muthes laufen kann, wenn das Gewissen durch Vergebung getröstet und gereinigt ist; das andere Mal Kraft von Oben, Lebenskräfte für Seel' und Leib, wenn man matt und müde vom Laufe werden und unter der Hitze des Kampfes erliegen will. Beides aber gibt uns der Herr im heiligen Abendmahl. Denn der Leib, den er uns darreicht, ist für unsere Sünden dahingegeben, das Blut, das er uns mittheilt, ist das Blut der Versöhnung, welches die ganze Fülle der Gnaden in sich trägt, die uns der Herr durch seinen Tod und seine Auferstehung erworben hat. Hieher kann also das arme Menschenherz unter der Last seiner Sünden, so oft ihm bange wird, fliehen, hier kann es in den Zeiten des schwachen, sinkenden Glaubens Trost und Erquickung finden und sich der Vergebung immer auf's Neue vergewissern. Und eben hier kann es sich auch die Lebenskräfte holen, die es braucht. Denn der Leib, den der Auferstandene uns im Abendmahle reicht, ist der Leib seiner Herrlichkeit, durchdrungen von dem Leben seiner Gottheit, erfüllt mit den Kräften der Auferstehung, sein himmlischer, aber nichts desto weniger wesenhafter Leib, und darum eine Speise für Seel' und Leib. Denn mit dieser Speise will Er die Kräfte der ewigen Welt uns mittheilen, die Fülle seines geistlich-leiblichen Lebens in unsere Natur einsenken und ihr inmitten dieses Todeslebens ein Unterpfand der seligen Unsterblichkeit verleihen: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Nicht also ist das Abendmahl ein bloßes Gedächtniß an Christi Tod und Auferstehung, sondern es ist das Manna aus dem Paradiese Gottes, das uns Pilgrimen zur weiten Wallfahrt die Kräfte verleiht. Es ist wie die Himmelsspeise, die Elias empfing; — ihr kennt die Geschichte dieses Propheten, wie er fliehend vor dem Zorne Isebels in der Wüste Bersaba müd und matt unter einem Hollunderstrauch dahingesunken lag und Gott bat, daß seine Seele stürbe. „Und siehe, der Engel des Herrn rührte ihn an und sprach zu ihm: stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er sahe sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brod und eine Kanne mit Wasser. Und er stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben

Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb." Dasselbe, was hier dem Propheten widerfuhr, hat der Christ in unendlich herrlicherer Weise an seinem Abendmahle. Darf man sich also wundern, daß es mit der Christenheit unserer Tage so kümmerlich steht, daß ihr Leben so dahin siecht und krankt und so gar keine frischen Blüthen und Früchte mehr treiben will! Woher soll denn dem Müden die Stärke und dem Kranken die Gesundheit kommen, wenn er an der Quelle vorbeigeht, aus welcher Leben und volles Genüge quillt? Ja, die Versäumniß des Sakramentes ist groß unter uns, und solche Versäumniß ist ein schnöder Undank gegen Gottes wunderbarste Gnade, eine Versündigung an dem Herrn, der es euch darbeut, und an euch selbst, weil ihr euch damit dessen beraubt, was zum christlichen Leben und Wandel dienet, was zum Lauf nach dem Ziele tüchtig macht. — Aber, setze ich hinzu:

III.

Taufe und Abendmahl bringen den Christen nur dann zum Ziele, wenn er die Gnaden, die sie uns darbieten, treulich anwendet und gebraucht.

Von den Vätern seines Volkes sagt der Apostel: „Obwohl sie alle einerlei geistige Speise gegessen und einerlei geistigen Trank getrunken haben, so hatte doch an ihrer Vielen Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste." Von den sechsmalhundert Tausenden, die aus Egypten zogen, haben nur zwei Männer das Land der Verheißung gesehen, — und, das sollen wir hier lernen: so kann auch der Christ noch mitten im Lauf verloren gehen, ob er gleich getauft ist und das Nachtmahl des Herrn empfängt. Darum lenke ich zum Schluß euere Andacht auf den rechten Gebrauch dieser Gnadenmittel hin. Obgleich nämlich das künftige Erbtheil ein reines Gnadengeschenk ist, so darf es doch an uns nicht fehlen. Das Kleinod der himmlischen Berufung fällt uns nicht wie im Schlafe zu. Wir taugen so, wie wir von uns selber sind, mit Sünde und Ungerechtigkeit befleckt, noch gar nicht zum Besitz so herrlicher Güter. „Ohne Heiligung, schreibt der Apostel, wird Niemand den Herrn sehen," und von der Stadt des lebendigen Gottes heißt es in der Offenbarung: „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines oder das da Gräuel thut und Lügen." Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben. Es bedarf also der Reinigung von der Befleckung des Fleisches und des Geistes, es bedarf der Buße, der Ueberwindung des argen Wesens, das in uns

wohnt; ein neues Leben muß sich mitten in dem alten ansetzen, der Mensch der Ewigkeit muß hier schon in uns Gestalt gewinnen, — das ist die Aufgabe, die uns für dieses Erdenleben gestellt ist, das der Kampf, von dem wir droben sagten, daß er uns verordnet ist. Und dieser Kampf erfordert den höchsten Ernst, des Menschen ganze gesammelte Kraft. „Ein Jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges", sagt der Apostel, d. h. er sieht nicht rückwärts nach den Fleischtöpfen Aegyptens, nicht rechts noch links nach der Lust und Gunst dieser Welt, läßt sich durch die fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, nicht aufhalten, nicht durch die Sorgen der Nahrung in den Staub sich herabziehen, sondern er eilet vorwärts, damit er das Ziel erreiche. Ob er es aber erreiche, das hängt von dem rechten Gebrauch der Gnadenmittel ab, durch welche uns der Herr seine Kraft und Gnade darreicht.

Worinnen aber besteht ihr rechter Gebrauch? Ich antworte erstlich: er besteht in dem fleißigen Gebrauch; und das gilt nicht nur von dem Worte, von welchem ich heute nicht weiter reden kann, sondern gewissermaßen auch von der h. Taufe. Denn obwohl die Taufe ihrer Natur nach nicht wiederholt werden kann, so will sie doch fleißig bedacht und betrachtet sein. Du mußt dir die Gnade, die du in ihr empfangen, stets lebendig im Glauben vergegenwärtigen, in dem Gedächtniß des Bundes, den Gott durch sie mit dir gemacht hat, und der Verheißungen, die er in ihr dir gegeben hat, leben, dann erzeigen sich ihre Kräfte in dir lebendig: es kommt zur allmählichen Ueberwindung des alten, zur stetigen Erneuerung des neuen Menschen, und wird so dein ganzes Leben eine fortwährende Uebung der Taufe, wie unser Luther sagt, „eine tägliche Taufe einmal angefangen und immer darinnen gegangen." — Was aber das Abendmahl betrifft, so genügt es nicht, daß wir es etwa ein- oder zweimal des Jahres nach unsrer Gewohnheit halten, sondern so oft dich nach Erquickung und Stärkung hungert, so oft sollst du kommen, — denn du darfst es, — und dir am Tische des Herrn Leben und volles Genüge holen. Wie ganz anders war das in der alten Kirche. Da feierte die Gemeinde bei jedem Gottesdienste, an jedem Sonntag das Nachtmahl des Herrn; sie lebte recht eigentlich von den Kräften dieses Sakramentes, und ihr Wandel, ihre Liebe, ihr Kampf, ihre Treue unter Trübsalen und Verfolgungen hat es ausgewiesen, welchen Segen sie davon gehabt hat. Wie ärmlich und kümmerlich nimmt sich dagegen unsere einmalige alljährliche Abendmahlsfeier aus!

Indessen der fleißige Gebrauch allein thut's noch nicht; es kommt auf die rechte Gesinnung, auf die Buße und auf den Glauben an; denn die Buße macht das Herz für die Gnade empfänglich, der Glaube ist die Hand, die sie ergreift, die Buße schließt für den Segen des Sakramentes auf, der Glaube schließt ihn ein. Aber ohne Buße und Glauben wird es den Menschen zum Gericht. Steiget darum, lieben Freunde, so oft ihr das Mahl des Herrn haltet, in die verborgenen Tiefen eures Herzens hinab und ziehet alles, was sich darin von ungöttlichem Wesen findet, an's Licht. Scheuet dieses Selbstgericht nicht. „So wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet." Lernt euere Armuth, euere Leerheit, euere Unwürdigkeit fühlen; betet um den Geist der Buße, um ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz. Fühlet ihr aber, wie bedürftig ihr der Gnade seid, dann laßt euch auch durch keine weiteren Bedenken abhalten oder entmuthigen, sondern wisset, daß das Abendmahl gerade für die Hungrigen und Durstigen eingesetzt ist, dann fasset ein Herz zu eurem Heiland, der vor der Thüre steht und bei euch Einzug halten will. Trauet seiner Verheißung, gehet ihm fröhlich entgegen, thut, wie unsere Kirche in einem ihrer schönsten Lieder singt:

Schmücke dich, o liebe Seele!
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm an's helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen;
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich jetzt zu Gaste laden,
Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg in dir halten.

Und gebe Gott, daß wir, so oft wir kommen, seine Gnadenkräfte immer reichlicher erfahren und immer völliger zubereitet werden zu dem ewigen Abendmahle, das Er einst in seinem Reiche mit uns halten will. Amen.

Am Sonntag Sexagesimä.

Warum so wenig Frucht des Wortes Gottes?

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luk. 8, 4—15.

„Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufgieng, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen giengen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld."

Zwei Reiche, m. Geliebten, sind es, die Gott der Herr erschaffen hat, das Reich der Natur und das Reich des Geistes. Die beiden sind

für einander da. Denn die Natur ist ein Buch voll wundersamer sinnreicher Bilder, geschrieben von dem Finger des lebendigen Gottes, und der Mensch hinwiederum hat ein Auge, diese Schrift zu lesen und durch sie an Gottes Sinn und Gedanken sich erinnern zu lassen. Denn alle Werke Gottes sind Ausdruck und Gestaltung göttlicher Gedanken, die ganze sichtbare Welt Schatten und Vorbild eines unsichtbaren, geistigen Reiches, jedes vergängliche Ding in der Welt eine Predigt von den Dingen eines höheren Lebens. Es predigt das Licht des irdischen Tages von dem Glanz einer ewigen Sonne, die über der Nacht des menschlichen Lebens aufgeht, und die irdische Nacht von einer Todesnacht, da Niemand wirken kann; Aussaat und Ernte auf Erden predigen von einer himmlischen Saat auf die Seelen der Menschen und von einem künftigen Tag der Garben, da man mit Freuden ärntet, was man hier auf Erden ausgesäet hat; und so hat jedes einzelne Ding auf Erden, jeder Grashalm und jedes Gewächs des Feldes seine tiefinnerliche Bedeutung, seine lautlose Sprache, womit es die Weisheit und Güte des Schöpfers preist, womit es sein Lob verkündigt, wie denn die Schrift sagt: „Himmel und Erden loben den Herrn.“ Niemand hat den geheimnißvollen Zusammenhang beider Reiche tiefer durchschaut als derjenige, der am Herzen des Vaters gelegen ist, Christus der Herr. Daher liebte er es so sehr, zu dem Volk in Gleichnissen zu reden. Es ist das nicht ein liebliches Spiel mit zufälligen Bildern, sondern hat seinen Grund in dem Tiefblick, vermöge dessen er aller Dinge Grund und Wesen, aller Wesen Sinn und Verstand erkennt. Und merkwürdiger Weise, gerade in dem scheinbar Unbedeutendsten erblickt er den tiefsten Sinn. Was ist unscheinbarer, als das Saatkorn, das man in die Erde legt? — aber es wohnt ein verborgenes Leben in ihm; ist es im Winter erstorben, so bricht es im Frühling mit wunderbarer Kraft hervor und bedeckt das Land mit Blüthen und Früchten. So ist dieser irdische Same Bild und Gleichniß eines andern Samens, welchen die Hand des guten Säemanns in die Menschenherzen streut: des göttlichen Wortes; oder vielmehr, das göttliche Wort ist selbst der Same, der rechte, wesenhafte Same, der an dem irdischen nur sein vergängliches Abbild hat. Denn dieser Same trägt die Lebenskraft in sich, aus welchem alles, was gut und edel auf Erden ist, alles, was Wahrheit und Leben im Menschen hat, hervorwächst; seine eigentliche Frucht aber, zu der er den Lebenskeim in sich trägt, ist der neue Mensch, der Mensch Gottes, der Mensch der Ewigkeit, der hier schon zu reifen beginnen muß, wenn er einst in Gottes

Scheunen eingeführt werden soll. Diese edle, selige Frucht zu bringen, wird das Wort gesäet, und wird gesäet unter der göttlichen Verheißung, daß es nicht leer wieder zurückkommen, sondern sein soll wie der Schnee und Regen, der vom Himmel auf die Erde fällt und machet sie fruchtbar und wachsend. Warum stehet nun doch der Acker der Christenheit so dürr und kümmerlich, warum bringet das lebenskräftige Wort des Herrn so wenig Frucht? Wo liegt die Schuld? — das ist die Frage, die uns unser heutiges Evangelium erwägen heißt:

Warum bringt das Wort so wenig Frucht?

Am Säemann liegt es nicht; der streut den guten Samen auf den ganzen Acker aus, er säet auch auf den Weg, auf den Fels, unter die Dornen hinein, nicht minder als auf den guten Boden, und Niemand unter uns kann sagen, an ihm sei der Säemann vorübergegangen, ihn habe er liegen lassen wie ein unbrauchbares Land. Nein, das Wort des Lebens hat von Jugend auf zu uns allen geredet, es hat uns allen die Buße und den Glauben an Jesum Christum gepredigt, es ist keine einzige Seele unter uns, in die nicht manches Körnlein gefallen wäre, — das werden wir einst alle am Tage des Gerichts vor dem Säemann bekennen müssen, wenn auch vielleicht uns zur Schande, doch ihm zur Ehre. Am Säemann also liegt es nicht.

Die Schuld liegt vielmehr an dem Zustande unserer eignen Herzen. Unser Gleichniß hebt insbesondere drei Hindernisse hervor, welche in uns selber sich den Wirkungen des Wortes Gottes entgegenstellen, und diesem dreifachen Hinderniß von Innen entspricht dann ein dreifaches Hinderniß, das von Außen hinzukommt.

1) „Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf." Da habt ihr das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: ein Herz, das dem Wege am Acker gleicht, hart und stumpf, wie das festgetretene Wegland, daß kein Körnlein guten Samens hineindringen kann. Was mag diese Herzen so fest getreten haben? Sicherlich die Füße der Welt, die darüber hingegangen sind, die bösen Beispiele, die arge Verführung durch schlimme Genossen, die lange Gewohnheit und Uebung im Sündigen, der beharrliche Widerstand gegen die Regungen des Gewissens, gegen die Gnadenzüge des heiligen Geistes. Denn es ist um das Menschenherz ein zartes Ding. Obwohl von Natur verderbt, hat es doch noch die Fähigkeit, Gottes

Ackerwerk zu werden; es hat, daß ich so sage, eine leise Empfänglichkeit für den Thau und Sonnenschein der göttlichen Gnade; aber je tiefer es in das Wesen der Welt hineingezogen wird, desto mehr erstirbt in ihm jedes edle Bedürfniß, die Empfänglichkeit für das Göttliche erstickt und es wird am Ende so hart, daß es dem festgetretenen Wege gleicht. Es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ Es ist ein göttliches Gericht, das darin über den Menschen ergeht, aber ein Gericht, das er selbst verschuldet hat. Wie Manche mögen unter uns sein, die, wenn sie den verborgenen Gang ihres Lebens überblicken, gar wohl die grauenvollen Stätten wahrnehmen können, da die Keime der guten Saat, die sie noch von ihrer Konfirmation her in sich trugen, recht eigentlich mit Füßen zertreten, von rohen Händen ausgerissen, durch Sünde und Schande in ihnen ertödtet worden sind! Darum kann nun das Wort keine Stelle in ihren Seelen finden; es ist kein Anknüpfungspunkt in ihrem Innern, und darum auch kein Verständniß mehr dafür da. Es bleibt, auch wenn sie es hören, ganz auf der Oberfläche liegen, höchstens, daß es eine Weile im Gedächtniß sich erhält. Aber selbst da bleibt es nicht lang.

Die Vögel kommen und fressen es weg. Was es mit diesen unheimlichen Vögeln für eine Bewandtniß habe, hat uns der Herr selbst erklärt: „Die aber an dem Weg, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden.“ Es ist also so, m. Gel.: während wir Prediger den guten Samen streuen, erregt der Arge in den Herzen der Zuhörer widerwärtige Gedanken, Gedanken des Widerspruchs, des Unglaubens, der Verachtung, der Lästerung, Teufelsgedanken, die die Wirkung des Wortes aufhalten und vernichten. Da heißt es: Laßt nur den Prediger auf der Kanzel reden, es ist doch eitel Thorheit, was er sagt; die gescheiten Leute sind längst über diese Dinge hinaus. Wer glaubt denn jetzt mehr an eine Ewigkeit und an ein Gericht! Da heißt es: Man muß es auch nicht so genau nehmen mit allem, was in der Bibel steht; es wird ja der Weg zum Leben nicht so gar enge sein, die Fleischeslust und Wollust nicht so gar böse sein, als sie dort gemacht wird. Stehet doch auch geschrieben: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein, thue, was dein Herz gelüstet und deinen Augen wohlgefällt,“ — aber was weiter folgt: „und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen,“ das läßt

man weg. Da heißt es: Leben und leben lassen, das ist die rechte Weisheit, — und was die Bekehrung betrifft, zu der findet sich am Ende noch immer Zeit. Durch solche Gedanken und Vorspiegelungen nimmt der Teufel das Wort von ihren Herzen weg, wo es etwa oben liegen geblieben ist, bei den Einen noch hier in der Kirche, bei den Andern draußen in böser Gesellschaft, an den Orten, da die Spötter sitzen, bei Etlichen noch auf dem Heimweg von Gottes Hause unter dem losen Geschwätz der Leute, durch das eitle nichtige Gerede von irdischen, weltlichen Dingen; bis sie heimkommen, ist jeder Eindruck, den sie etwa hier erfahren haben, verschwunden, jedes Körnlein guten Samens wie vom Wind verweht. Das ist also das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: von Innen die selbstverschuldete Härtigkeit des Herzens, von Außen der Selbstbetrug des Satans; wo beides zusammentrifft, — ach und bei wie Vielen! — da kommt es nicht einmal zum Verständniß, geschweige zu einem Anfang im Christenthum. Auf solchem Boden wächst keine Frucht.

2) Indessen so hart wie das Wegland ist nicht der ganze Acker. Ein anderer Theil des Bodens gleicht der Stätte, über welche eine dünne Decke besseren Landes gebreitet ist, die den inneren Felsengrund verdeckt. Das werden seichte, flüchtige Gemüther sein, leicht erregbar und beweglich, aber ohne sittliche Tiefe. Wenn in solche Herzen der gute Same fällt, nehmen sie ihn häufig mit Freuden auf. Das Christenthum hat ja manche Seiten, von welchen aus es auch den natürlichen Menschen anziehen kann. Die Erhabenheit göttlicher Gedanken, die in ihm verborgen liegen, die sittliche Schönheit, die über das Leben des Erlösers hingebreitet ist, die räthselhafte Tiefe in dem Worte des Herrn und seiner Apostel, die liebreiche, tröstende Stimme des Evangeliums: es liegt darin ein Reiz für leicht erregbare Gemüther. So fangen sie an, dem Worte zuzufallen, sie schmecken etwas von den Kräften der zukünftigen Welt, die es in sich trägt. Es kommt zu einer Anfassung in ihrem Innern, zum Anfang einer Erweckung, und damit wäre der Punkt gewonnen, von welchem aus Gottes Gnadenwerk in ihnen seinen Fortgang nehmen könnte. Aber was geschieht? Statt den empfangenen Eindruck in der Stille zu bewahren, statt das Wort in die Tiefe einwurzeln zu lassen und es im heiligen Ernste anzuwenden zur Reinigung, Befestigung und Heiligung des neuen Menschen, statt dessen treibt bei ihnen Alles nach außen und oben; ihr Christenthum breitet sich in lauter Reflexionen oder Empfindungen, in schönen Worten und Reden aus.

Vielleicht daß es auch zu mannigfachen guten Werken bei ihnen kommt; sie freuen sich selbst über ihr schnelles Wachsthum und sonnen sich im Schein der schönen Blüthen, die sie tragen, der schönen Gedanken, die sie sich machen, und der lieblichen Rede, die sie führen. Aber, aber im innersten Grunde ist Alles beim Alten geblieben, das trotzige und verzagte Herz nicht gebrochen, kein Ernst der Buße, keine gründliche Bekehrung. So ist das ganze Christenthum nichts weiter als ein leichter Anflug, ein äußerlich Werk ohne die Kraft der Wahrheit; innen der alte, harte Fels, und darüber ein schwacher, schnell emporgeschossener, kränkelnder Halm. Sie haben nicht Wurzel, — sagt unser Text. Da habt ihr das zweite Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt: ein seichtes, oberflächliches, unbeständiges Herz. Wie lange, meint ihr, wird's mit Solchen währen?

„Eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Was ist nun Anfechtung, m. Fr.? Anfechtung ist Alles, was den Glauben des Christen auf die Probe setzt; hier insbesondere die mannigfaltigen schmerzlichen Heimsuchungen von außen und innen, die Hitze der Leiden, die Widerwärtigkeiten, die von dem Bekenntniß des Evangeliums unzertrennlich sind, der ganze sauere Ernst des Lebens, der den Christen umgibt. Das alles ist Anfechtung, und solche Anfechtung ist gut, ja nothwendig für uns, wenn's zu einem gesunden, lebenskräftigen Christenthum kommen soll. Denn durch die Anfechtung schneidet uns Gott die nichtsnutzigen Auswüchse und die wuchernden Schößlinge hinweg, die das Wachsthum unseres innern Lebens hindern; in der Anfechtung läßt er uns erst recht unsere Ohnmacht und Schwachheit, aber auch die Kraft und Herrlichkeit seines Wortes erfahren. Es gibt überhaupt keinen andern Weg für uns Sünder, um zur Reife des innern Menschen zu gelangen, als den Weg der der Trübsal; wenn es auch nicht immer äußere Leiden sind, durch den innern Schmerz der Buße, durch das Kreuz der Selbstverleugnung, durch den Tod des alten Menschen müssen wir hindurch, wenn es zu einem sichern, wohlbegründeten Stand des Christenthums bei uns gelangen soll. Nur unter Stürmen und Wettern werden Gottes Bäume stark und groß. Aber das ist den seichten, fleischlichen Gemüthern zu viel; ja könnte man ohne viel Mühe und Selbstüberwindung bei Christo und seinem Worte bleiben, so ließen sie sich's wohl gefallen; das Kreuz ihm nachzutragen, die Arbeit der Selbstverleugnung in Geduld und Gebet auf sich zu nehmen, dünkt ihnen zu schwer. So werfen sie in der An-

fechtung beides, Wort und Glaube, hinweg, und ehe man sich's versieht, ist ihr auswendiges, empfindsames und ruhmrediges Christenthum verdorrt.

3) „Etliches aber, fährt unser Gleichniß fort, fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf, und erstickten es." Hier hat also das Wort einen bessern Boden gefunden, weder so hart wie das Wegland, noch so seicht wie die über den Fels gebreitete Decke. Da konnte der Same eindringen und Wurzel schlagen, und ebendeßhalb auch aufsprossen zu hoffnungsreicher Blüthe. Aber siehe, da brechen, während er keimt und wächst, aller Orten die Dornen hervor und überwuchern erstickend die Saat. O lieben Freunde, und ist denn das nicht die eigene Lebensgeschichte von Vielen unter euch? Ich denke an die Zeit eurer Jugend, an die Tage eurer Konfirmation, an die guten Anfänge eines christlichen Lebens, die sich dazumal in euch regten, und die ihr vielleicht noch nachher eine Zeitlang bewahrt habt; man konnte hoffen, es sei bei euch schon bis zur Bekehrung gekommen, — aber es war unter die Dornen gesäet. Denn „das unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken's und bringen keine Frucht." So ist es. Die Dornensaat der argen Lüste, das ist das dritte Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt. Warum sollte ich also erst ausführlich beschreiben, was die eigne Erfahrung so Vieler bezeugt! Nur zur Warnung für diejenigen, die sich warnen lassen wollen, setze ich dieses hinzu: die Wurzeln der Dornen liegen in unser aller Herzen verborgen, und es wird auch schwerlich ein Christenleben geben, in dem sie nicht in irgend einer Gestalt zum Vorschein kämen, geweckt und genährt durch die Versuchung von außen. Denn wenn Gottes Wort und Sakrament den neuen Menschen in uns geschaffen hat, so ist damit das Fleisch in uns noch nicht erstorben, sondern es behält noch Macht und ringt mit dem Geist um die Herrschaft. Das weiß ein jeder Christ aus eigener Erfahrung. Darum, meine Liebsten, und das bitte ich euch heute wohl zu beherzigen, darum ist es nicht genug, daß der Christ einmal einen guten Anfang mache, sondern sein ganzes Leben muß eine fortwährende Arbeit der Buße sein, einmal angefangen, und immer darinnen gegangen. „Ich sterbe täglich," sagt der hohe Apostel, und abermal: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden;" und hinwiederum: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten." Zu solchem täglichen Sterben gibt das göttliche Wort sowohl

die rechte Anweisung als die nothwendige Kraft. Und wohl dem, der es glaubend und betend in heiliger Treue dazu gebraucht. Denn soviel der alte Mensch überwunden wird, gewinnt der neue an Kraft; indem das äußere Leben zerfällt, reift die aus dem Samen des Wortes erwachsende Aehre ihrer Vollendung entgegen.

Unser Text nennt nun als die drei gewöhnlichsten und gefährlichsten Hindernisse des Worts die Sorge, den Reichthum, die Lust des Lebens. Denn wo die Sorge um das arme irdische Leben das ganze Herz erfüllt, da wird es so eng darinnen, daß für die Sorge um die Seele kein Raum mehr übrig bleibt, und der gute Same elend verkümmern muß. Wo die Mammonsliebe das Herz einnimmt, und was unzertrennlich damit zusammenhängt, Habsucht, Geiz, Betrug, da trocknet die Seele allmählich aus und wird so dürr und alles Lebenssaftes völlig baar, daß der gute Same jämmerlich ersterben muß. Wo endlich die Fleischeslust dich beherrscht, da wird die Seele so roh und gemein, daß sie alle Empfänglichkeit für die Wahrheit und Schönheit des Wortes verliert, und daß, was noch übrig vom guten Samen ist, im Schlamm erstickt.

Da habt ihr also die Antwort auf die Frage? Warum das Wort so wenig Früchte bringt? — Der Acker ist zum einen Theile harter Weg, zum andern Theile Fels, zum dritten Theile Dorngestrüpp, nur der vierte Theil ist gutes Land.

Was nun der gute Boden sei, Andächtige, das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Es sind die willigen Herzen, die da gerne durch Gottes Wort gereinigt, gerechtfertigt und geheiligt werden möchten. Ich will das aber jetzt nicht weiter entwickeln; denn ich habe die Hoffnung zu Gott, daß meine heutige Predigt in Manchen unter euch Wunsch und Sehnsucht rege gemacht habe, gutes Land zu werden, und dem Segen des Wortes ein offnes, empfängliches Herz entgegenzubringen. Und so stehe ich denn hier, ein Säemann am Acker, und werfe meinen Samen aus, betend, daß Gottes Gnade ihm eine gute Stätte finden lasse.

Mein erstes Samenkorn streue ich aus wider den Teufel, der das Wort von euren Herzen reißen will, es heißt im Brief Jacobi: „So seid nun Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.“ (1, 8).

Mein zweites Samenkorn, das ich streue, auf daß ihr's in der Anfechtung im Herzen behalten möget, ist gleichfalls aus Jacobi Brief

und lautet: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ (1, 12).

Mein drittes Samenkorn, das ich auswerfe wider Sorge, Reichthum und Lust des Lebens, nehme ich aus St. Johannis Epistel; es heißt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.“ (1 Joh. 2, 15—17).

Ich sehe Anfänger im Glauben unter uns, denen rufe ich mit Paulus in's Herz hinein: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ (1 Cor. 15, 58).

Ich sehe müde, matte Seelen unter euch, die an sich selbst verzagen wollen, die tröste ich mit dem Wort des Propheten Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden.“

Ich sehe graue Häupter, volle Aehren, die sich schon der Ernte entgegenneigen, auf die säe ich das Wort des Apostels: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe.“ (Jac. 5, 7. 8).

Dir aber, himmlischer Vater, befehle ich das Wort, das ich in deinem Namen säe! Bereite du ihm selbst durch deinen Geist eine gute Stätte, da es eindringen und wurzeln kann. Wehre dem Feind, daß er's nicht wieder aus dem Herzen reiße. Behüte es unter den Gluthen der Anfechtung. Laß es bleiben und wachsen und Frucht bringen hundertfältig! Amen.

Am Sonntag Estomihi.

Der Heilsweg.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evang. Luc. 18, 31—43.

„Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was da wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner: Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihm brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott."

Es ist ein großer, inhaltsschwerer Abschnitt in dem Leben des Herrn, an welchen das heutige Evangelium uns hinführt. Hinter ihm liegt eine Arbeit dreier Jahre, ein Leben in heiliger, barmherziger Liebe unter

dem armen Volke. Was ist nun noch übrig, was bleibt ihm noch weiter für ihr Heil zu thun? „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem"; das ist es, m. F.; es ist der letzte schwere Gang: der Gang zum Tode und durch den Tod zum Leben. Auf diesem Gang sollen ihn seine Jünger begleiten: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem", und mit diesem Worte nimmt er auch uns zu sich her, sein Volk, die ganze Gemeine, ja die ganze Christenheit, und fordert sie auf, nicht blos seinen Leidensweg zu betrachten, sondern ihn mit ihm zu wandeln, zu durchleben, auf's neue sich mit ihm hineinzuleben in seine heilige Passion. Das ist die Bedeutung, das der Ernst dieser Zeit, der heiligen Passionszeit, an deren Schwelle wir mit dem heutigen Sonntag stehen: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

O, daß uns Allen diese Zeit eine Zeit des heiligen Ernstes würde, eine Zeit der stillen Einkehr in uns selbst, der Abkehr von unsern alten Wegen, der Hinkehr zu dem Gnadenwege des Herrn. Es gibt keine andere, die, wenn sie recht begangen wird, einen so heilsamen Einfluß auf menschliche Gemüther übt; ein Markstein an dem Weg unseres Lebens, eine Stufe auf dem Heilsweg vorwärts kann und will sie uns werden, ein Zug zu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. O Herr Christe; der Du gesagt hast: wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen: reiche uns in diesen Tagen der Passion Deine Hand in dem Worte vom Kreuz, fasse unser Aller Seelen kräftig an und ziehe uns in das Geheimniß Deiner Leiden, in die Gemeinschaft Deines Todes und Deiner Auferstehung hinein, damit wir Dir sterben und Dir leben, und unser ganzes Leben ein Dankopfer werde für Deine heilige Passion! Amen.

Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem. Das ist

Der Heilsweg.

Den wollen wir heute, als zur Einleitung in die Passionszeit betrachten, und zwar:

I. Den Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist, und

II. den Heilsweg, den wir mit ihm und ihm nach gehen sollen.

I. Den Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist, laßt mich heute nur mit wenigen übersichtlichen Worten bezeichnen und die weitere Ausführung den späteren Passionspredigten überlassen.

Der Herr hat sein Angesicht nach Jerusalem gewendet. Er weiß, was seiner dorten wartet, er kennt den Haß, der in den Herzen der Obersten gegen ihn brennt, er sieht schon die Schmach und Mißhandlung, die ihre Hände an ihn legen wird; das Kreuz auf Golgatha, die Nacht des Todes und dahinter der Auferstehungsmorgen, — das Alles steht wie ein großes Bild vor seinem Geiste da: seines Weges Ziel und Ausgang ist ihm wohl bewußt. Dennoch geht er hinauf, freiwillig, aus freiem, selbsteigenem Entschlusse. Warum geht er also hinauf? Bedarf er's doch nicht für sich, wie ein anderer Mensch, durch Leiden zur Herrlichkeit verklärt zu werden; es ist ja kein Flecken, kein Rost der Sünde an ihm, der erst ausgeschmelzt und hinweggetilgt werden müßte; er ist der Heilige Gottes, vom Himmel gekommen, er kann die Knechtsgestalt, die er angenommen hat, in jedem Augenblicke wieder ablegen und in die Glorie seiner alten, lichten Heimath heimkehren, — Gottes Engel müssen ihm zum Geleite dienen; warum betritt er also den dunkeln Weg der vor ihm liegt, den Kreuzesweg, den Weg durch den Tod hindurch zum Leben? Die Antwort ist: Es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, — also die ganze Weissagung des alten Bundes von dem ersten Laut der Verheißung an, die mitten durch den Fluch hindurchtönt, welcher über den Menschenmörder von Anfang und über den von ihm betrogenen Menschen und die entweihte Erde ergeht, bis zu dem letzten Prophetenwort des Alten Testaments; die Verheißung von des Weibes Samen, der der Schlange den Kopf zertreten wird, von dem Knechte Gottes, der unsere Krankheiten tragen und unsere Schmerzen auf sich nehmen wird, von dem Lamme Gottes, das wie ein Schaf zur Schlachtbank geführet wird und verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut; die Klage des 22. Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" der Ausruf des leidenden Messias: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel", die Weissagung von dem triumphirenden Messias, der, nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, die Starken zum Raube und die große Menge zur Beute nehmen und durch dessen Hand des Herrn Vornehmen fortgehen wird; aber nicht nur diese Einzelworte prophetischer Weissagung, — das ganze Werk Gottes, wie es von dem Tage des Abfalls an bis zu dem Ende der alten Zeit in Gesetz und Evangelium, in Geschichte und Vorbild hindurchgeht, soll jetzt zu

seiner Vollendung kommen; was in dem ewigen Rathschluß Gottes vor Grundlegung der Welt begonnen und sodann Jahrtausende lang in der Welt sich vorbereitet hat, das soll sich in dem engen Raum von wenigen Tagen zusammendrängen und erfüllen, es soll sich hineinlegen in die beiden Thatsachen des Todes und der Auferstehung des Herrn, oder um es noch kürzer zu sagen: in seinen Gang zum Vater. So reich an Inhalt ist dieser Gang; er trägt eine Ewigkeit in seinem Schoß. M. Gel.! und ich brauche Euch's ja nicht erst zu lehren, was es mit dem Allem für eine Bewandtniß hat. Ihr wisset selbst, daß es sich hier darum handelt, das Heil der Welt für die verlorne Menschheit fertig zu machen auf immer und ewig; denn mit dem Tode Christi wird der alte Fluch der Sünde gesühnt und mit der Auferstehung der Quell eines neuen Lebens für die Menschheit eröffnet, am Kreuze versöhnt er die Welt mit Gott, mit seinem Blute erkauft er sie aus der Gewalt des Todes und des Teufels, als der Auferstandene empfängt er die Macht von Gott, uns das Heil und die Gerechtigkeit zuzuwenden, die er uns leidend und sterbend erworben hat. Mit seinem Tode schließt sich die alte, mit seiner Auferstehung beginnt die neue Welt „Siehe, ich mache Alles neu." Darum sagte ich: **Der Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist.** Es ist nun nichts mehr dahinten, was erst noch zu unserer Errettung, Erlösung und Beseligung geschehen müßte: „mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die da geheiliget werden", das Heil ist fertig für die verlorne Welt, ganz und auf immer, auf seinem letzten Wege, auf seinem Todes- und Kreuzeswege hat er es vollbracht. — An dieses Weges Anfang stehen wir heute: „Siehe wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, und er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Wer hat ihm geheißen, **den** Weg zu gehen? Antwort: Sein Vater im Himmel, der ewige, gnadenreiche Wille des Vaters, der ihn der Welt dahingegeben und zum Opfer für die Sünden der Welt ersehen hat, hat ihm diesen Weg gewiesen; gehorsam diesem Willen geht er dahin: „Siehe, ich komme, im Buche ist von mir geschrieben, Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und Dein Gebot habe ich immerdar in meinem Herzen." Aber ist denn des Vaters Wille ein ein anderer, als der des Sohnes? Lebt nicht dieselbe erbarmende Liebe zu uns, in der ihn der Vater für uns dahingibt, auch in seinem Herzen,

in dem Herzen des Menschgewordenen, in dem gottmenschlichen Herzen des Sohns, der unser Bruder ist? Ja, ist's nicht eben diese heilige, erbarmende Liebe, die ihn jetzt nach Jerusalem hinauf, in das Leiden, in die Todesnacht hinein treibt, die vor ihm liegt: die Liebe zu uns, zu mir, zu Dir, die Liebe ohne Maß und Ziel? O l. Fr.! So seht ihn denn an, wie er seinen letzten Weg für uns dahingeht, bildet Euch das Bild seiner Leiden recht tief in Eure Seele ein, denkt daran, daß er damals auch Euch auf seinem hohepriesterlichen Herzen getragen hat, daß Eure Schuld und Strafe auf ihm gelegen ist, daß Ihr es gewesen seid, über die er klagen muß: „Du hast mir Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit Deinen Missethaten"; dieses Bild der Liebe, dieses Herz voll Mitleid und Erbarmung sehet an, diesen Gang aus heiliger Liebe, — nicht mit einer flüchtigen Rührung, wie man sie etwa beim Anblick eines fremden Leides empfindet, nicht wie eine Sache, die längst der Vergessenheit angehört: als die Geschichte Eures eigenen Heils, Eurer eigenen Erlösung sehet sie an, mit Beugung unter die Last Eurer Schuld, mit dankender Anbetung der menschgewordenen, gekreuzigten Liebe, die ihr eignes Herzblut an Euch gewendet hat und heute noch fürbittend bei dem Vater Euch vertritt.

Schreibe deine blut'gen Wunden
Mir, Herr, in das Herz hinein,
Daß sie mögen alle Stunden
Bei mir unvergessen sein;
Du bist doch mein schönstes Gut,
Da mein ganzes Herze ruht;
Laß mich hier zu Deinen Füßen
Deiner Lieb und Gunst genießen.

Es ist der Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

Aber wir sollen ja auch diesen Weg mit ihm gehen, wir sollen ihn mit ihm gehen, vom Anfang bis zum Ende, denn mit der blos äußerlichen Betrachtung ist's nicht gethan; sein Leiden, sein Tod, sein Leben muß herein in unsere Herzen, muß herüber in unser eigenes Leben kommen; zieht es blos äußerlich an uns vorüber, so hilft es uns nichts. Darum sage ich:

II.

Der Heilsweg, den wir mit ihm und ihm nach wandeln sollen. Welches dieser Weg sei, das lernen wir nicht von dem Volke, das jetzt eine Weile jubilirend mit ihm zieht, hernach aber, nachdem das

Blatt sich gewendet, das Kreuzige über ihn ausruft; wir lernen ihn auch nicht von den Jüngern, denn von diesen heißt es: „sie aber vernahmen der keines, denn die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war." Es fehlt ihnen noch der Schlüssel zum Verständnisse dieses wunderbaren Geheimnisses; sie machen sich darüber noch zu viel eigene Gedanken, aber mit den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens findet man den Heilsweg nicht. Im Gegentheil, wo menschliche Weisheit dareinreden, wo menschliche Gerechtigkeit sich miteinmischen, menschliche Höhe dabei sich geltend machen will, da kann man sicher sein, daß der Heilsweg immer verkehrt, verfehlt, in sein Gegentheil verkehrt wird, daß dem Menschen das Wort vom Kreuz zur Thorheit oder zum Aergerniß wird. Wir lernen ihn aber von dem **Blinden**, der an dem Wege sitzt, da Jesus vorübergeht, und bettelt, von dem Bettler am Wege, — und von dem sollen und können wir ihn auch alleine lernen. Darum hat ihn unser Evangelium an den Weg gestellt. Es liegt, wie Jedermann sieht, etwas Demüthigendes darin, ein Gericht über den Hochmuth, der sich selber für reich und gesund und sehend hält, und weiß nicht, daß er ist jämmerlich, arm, blos und blind. Denn ein Blinder ist es, welcher hier am Wege bettelt. Da werden wir uns also schon im Voraus darauf einrichten müssen, etwas herunter zu steigen von den Höhen unserer Selbstverliebtheit und Selbstgerechtigkeit, wir werden uns daran erinnern müssen, daß auch sonst der Herr Christus mit den Zöllnern und Sündern gegessen, zu den Pharisäern aber gesagt hat: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten," und werden thun müssen nach dem Vorbilde dieses armen Menschen, welcher, an aller menschlichen Rettung und Hilfe verzagend, bettelnd am Wege sitzt. Von ihm aber heißt es: Und da er hörete das Volk, das durchhin ging, und erfuhr, daß JEsus von Nazareth vorüberging, rief er und sprach: **JEsu, du Sohn Davids, erbarme Dich meiner**; und da man's ihm wehrete, ja je mehr man ihn bedrohte, rief er noch vielmehr: o Sohn Davids, erbarme dich meiner. Das ist es, meine andächtigen Freunde, **das ist der Anfang des Heilsweges**. Denn nicht eher wird dem Menschen geholfen, es sei denn, daß er anfange aus dem Bewußtsein seiner Armuth und seines Elends heraus um Hilfe und Erbarmung zu rufen, nicht eher widerfährt ihm das Heil, er wende sich denn vertrauend und bittend an den Helfer und Heiland Jesus Christus, und alles Rufen und Schreien muß lauten und alle Bitte muß sprechen: „Erbarme dich mein, erbarme dich unser." Gebet um Erbarm-

ung, das thut's allein, „wer den Namen des HErrn anrufen wird, der wird selig werden." Denn dieses Gebet ist der Ausdruck eines Herzens, das an sich selbst und an seinem Heil zu verzagen gelernt hat; es ist die Stimme des Glaubens, die darin verborgen liegt, wenn auch vorerst noch nur als das leise Seufzen und Schreien um Gnade; das Gebet ist die Hand, mit der man JEsum ergreift, daß er nicht an uns mit seinem Heile vorübergehe, es ist der Arm, den man um's Kreuz, um den Gekreuzigten und Auferstandenen schlingt. Und ich sage euch: er kann nicht an solchem Gebete vorübergehen, er kann sein Ohr, sein Herz nicht davor verschließen; er kann es nicht, weil er uns mit seinem Blute erkauft hat. Und JEsus stand stille, so erzählt unser Evangelium, mitten auf seinem Gang zum Kreuz hält er ein wenig inne, — und wer's bisher noch nicht wüßte, was dieser JEsus für ein Herz zu uns hat, und wessen sich ein Jeder zu ihm versehen darf, der zu ihm kommt und ihn anruft, hier an der liebreichen, Vertrauen erweckenden Frage an den Blinden: „was willst Du, daß ich Dir thun soll?" hier könnte er es vollends lernen. Denn diese Frage hat gar keinen andern Zweck, als das Gemüth des Beters ganz und völlig gegen die Gnade aufzuschließen, sie will ihm jedes Bedenken, das ihm etwa noch aus Furcht oder Verzagtheit erwachsen könnte, bis auf's letzte wegnehmen, damit der Trost bei ihm eine recht offene und empfängliche Stätte finde. Der Trost aber lautet: „Sei sehend, Dein Glaube hat Dir geholfen." Dieses Machtwort treibt die lange Nacht, die auf dem Armen lag, mit einem Male hinweg, es leuchtet als ein göttliches Licht in seine blinden Augen und in sein müdes Herz hinein, es macht ihn leiblich und es macht ihn geistig sehend. Sein Leib und seine Seele sind genesen. So stehet er auf und preiset Gott. Da hat er den Heilsweg gefunden —, es ist Erhörung seines Glaubens, seines Gebetes: „Erbarme dich mein!"

Lieben Freunde! wir stehen heute an derselben Stelle, wie dieser Blinde, auch an uns zieht JEsus vorüber auf dem Weg zu seinem Leiden, auch um uns rauschen die Füße seiner Boten, welche die Gnaden- und Liebesmacht des Gekreuzigten predigen. So lasset denn auch uns unsere Schmerzen und Krankheiten hineinlegen in dasselbe Gebet, ja lasset uns Alles, was uns drückt und beschwert, unsre Schuld und unsre Sünde, unsre Armuth und Blindheit, aber nicht nur, was uns beschwert und mangelt, sondern auch, was wir begehren und wünschen zu unserer Heilung, Erneuerung, Heiligung und Beseligung, das Alles lasset uns zusammenfassen in ein rechtschaffenes gläubiges Gebet: Erbarme dich mein! Denn es

gibt kein Unheil im Himmel und auf Erden, es heiße Sünde, Tod oder Teufel, von dem Er uns nicht durch sein Blut erkauft, und es gibt kein wahres ewiges Gut, es heiße Gerechtigkeit und Friede, oder Leben und Seligkeit das Er uns nicht am Kreuz erworben hätte, das nicht in Ihm, in seiner Person für uns vorhanden wäre, — und Alles, was er ist und hat, ist verheißen dem Gebete: „Erbarme dich mein;" der ganze Segen der heiligen Passion, das ganze volle Heil. Glaube, bitte, bete nur, so ist dir geholfen. „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen." Nur daß es dir auch wie dem Blinden ein wirklicher Ernst sei, dir helfen zu lassen, nur daß deine Antwort auf seine Frage: „willst du gesund werden?" kein bloses leeres Wort sei und keine Lüge, hinter der sich deine Sündenliebe verbirgt, sondern ein aufrichtiges, redliches „Ja Herr, du weißt, wie sehr:" nur daß Du mit Deinem Gebete allein auf seiner Gnade stehest und nicht im Hintergrunde Deines Herzens Gedanken der eigenen Selbstgerechtigkeit und Würdigkeit habest, und daß du auch nicht sofort dich irre machen lassest, wenn etwa die klugen Leute dir wehren, oder deine Freunde dich zum Schweigen bringen wollen, oder deine eigene Verzagtheit dir zuruft: es ist doch umsonst; sondern fahre fort zu rufen, zu beten und anzuklopfen, so wird Er auch vor Dir stehen bleiben und wird Dir sein Heil senden im Glauben.

Das ist der Anfang des Heilsweges, und in diesem Anfang liegt schon das ganze Heil; aber der Anfang muß auch seinen Fortgang nehmen, denn auf diesem Wege gilt ein bloßes geruhiges Stillestehen nicht. Stillstand ist Rückgang, Bestand ist Fortgang. Und was das für ein Fortgang sei, auch das lernen wir von dem Blinden in unserm Evangelium; denn von ihm heißt es: „Er folgte ihm nach," auf dem Wege nach Jerusalem, zu seiner Passion ist er Jesu nachgefolgt. M. Gel.! Dasselbe will der Herr auch von uns; wir sollen nicht blos hören, wie er in's Gericht für uns geht, sondern sollen auch selbst mit uns in's Gericht gehen, nicht blos sehen, wie er gekreuzigt wird, sondern selbst unser Fleisch kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, nicht blos sehen, wie er in's Grab gelegt wird, sondern sollen unser eigenes Leben in sein Grab legen, damit wir auch mit ihm auferstehen zum ewigen Leben. Das ist der Fortgang auf dem Heilsweg, und damit muß nun auch voller und rechter Ernst gemacht werden von dem Christen; daß ich's deutlicher sage: es muß ein Christ, welcher rechtschaffen an Christi Tod und Auferstehung glaubt, sich auch in die Gemeinschaft dieses Todes hineinleben

und seinen alten Menschen mit allen bösen Neigungen und Gewohnheiten desselben daran geben, und muß brechen, rein und völlig brechen mit dem ganzen weltlichen Wesen, in das er von Natur verflochten ist, dieses halbe, weltförmige und weltläufige Christenthum, an dem wir Alle leiden, dieses jammervolle Hinken auf beiden Seiten, diese heillose Buhlschaft mit der Eitelkeit, Gunst oder Lust der Welt, das muß endlich einmal zu Grunde gehen in der Gemeinschaft der Leiden Christi, wo nicht, so geht der Segen der Passion an uns verloren.

Wende mir Niemand ein; ja, der Prediger auf der Kanzel hat es leicht, davon zu sagen: ich rede im hohen Ernste, weiß auch wohl, daß ich damit mich selber richte, aber gesagt und gepredigt muß es werden unter dem Kreuze Christi, daß solche Nachfolge einem jeden rechtschaffenen Christen unerläßlich sei. Sie ist des Herrn höchsteigener Wille: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;" sie ist der Beruf, zu dem wir Alle als Christen berufen sind: „Denn dazu sind wir berufen, sintemal auch Christus für uns gelitten hat, und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen;" es ist der Bund, auf den wir Alle getauft worden sind, denn getauft sind wir auf Christi Tod, daß unser alter Mensch sammt ihm begraben werde und ersterbe; es ist der Weg, auf den uns das Vorbild der hohen Apostel nachziehen will. Sehet sie an, diese Menschen Gottes, die ihre Kleider hell gemacht haben im Blute des Lammes, wie sie ihren Wandel führen im täglichen Kampf mit der Sünde: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde"; „wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde;" denn, sagen sie: „die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben. Und er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Aber eben daran stößt sich's bei uns; auf diesem Wege will Niemand dem Herrn folgen, vom Mitsterben und Mitbegrabenwerden mit ihm will man nichts wissen; das thut ja dem Fleische weh, das trübt das ruhige Behagen am Leben. Selbst bereits angefaßte Christen, die schon angefangen haben, ihre Sünden zu erkennen und die mit Freuden zustimmen, wenn wir die freie Gnade Gottes preisen und den Glauben an sie predigen: wenn es nun die Bewährung dieses Glaubens gilt, so gehen sie hinter sich, oder bleiben

auf halbem Wege stehen, und werfen uns Predigern gar noch vor, daß wir sie von dem evangelischen Heilsweg ab auf den Weg des Gesetzes treiben.

Was soll ich antworten? Ich könnte kurz und scharf antworten: „Nun, wer nicht mit Christo sterben will, wird auch nicht mit ihm leben; wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren;" ich könnte antworten: Wem Christi theures Blut nicht so viel gilt, daß er ihm zu Liebe sich selbst verläugnen mag, der sehe zu, wie er ohne ihn im Gericht bestehe, er ist sein nicht werth. Ich könnte weiter sagen: Wenn Dir Dein altes sündiges Wesen noch keine Qual ist, von der Du gerne um jeden Preis loskommen möchtest, und noch kein Gegenstand des Hasses, wider den Du kämpfest und streitest und betest, dann hast Du weder jemals rechtschaffen Buße gethan, noch jemals wirklich an Christi Gnade geglaubt; der Trost, mit dem Du Dich bisher getröstet hast, ist ein fauler, falscher Trost. So könnte ich sagen, und es wäre Wahrheit in dem, was ich sagte. Aber ich habe noch eine andere, eine recht evangelische Antwort für redliche Seelen, für solche, die ihrem Heiland auf dem Heilsweg wenigstens nachfolgen *wollen*; ich sage: Siehe, Dein Mittler und Erlöser, der für Dich gestorben ist, der lebt auch für Dich, und will Dir nicht blos Vergebung deiner Sünden schenken, sondern will dir auch selbst die Hand reichen, auf diesem Wege zu wandeln; Er will Dir seine Liebe und seinen Geist in Dein Herz geben, daß Du willig wirst, ihn wieder zu lieben und in der Liebe zu ihm Dich ihm selbst zum Opfer zu bringen; nicht auf dem Weg des Gesetzes, nicht durch den Stecken des Treibers, durch den Geist der Kindschaft und des Gebetes will er dich auf den Heilsweg leiten, auf den Weg des Friedens. Das ist seiner großen Liebe Art.

Und eben dazu läßt er uns auch jetzt wieder das Wort vom Kreuze predigen, eben dazu zieht er heute mit seiner heiligen Passionsgeschichte an uns vorüber, und preiset seine Liebe gegen uns aus, daß er für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, und sein Blut für uns vergossen hat, welches, so wir daran glauben, alle Wunden und Schäden heilt. — Aus seinem Leiden laßt uns Liebe, aus seinen Wunden läßt uns Kraft zum Wandel auf dem Wege nehmen:

Ach laß deine tiefe Wunden
Frische Lebensbrunnen sein,
Wenn mir alle Kraft verschwunden,
Wenn ich schmacht' in Seelenpein,
Senk die Schuld, die mich beladen,
In den Abgrund deiner Gnaden.
Ach, laß deine Todespein
Nicht an mir verloren sein! Amen.

Am Sonntag Invocavit.

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Herr Gott, himmlischer Vater, siehe, wir treten vor dein Angesicht, um uns vor deiner Majestät zu demüthigen und deine Gnade zu suchen. Wir wissen wohl, wenn du mit uns rechten willst, so können wir dir auf Tausend auch nicht Eines antworten; wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Wir haben gesündigt, wir und unsre Väter und unsre Kinder, und haben des Sündigens so viel gemacht, daß nicht zu zählen ist. Aber du willst nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Verwirf uns also nicht vor deinem Angesicht, sondern leite uns selbst durch deinen Geist zu heilsamer Buße, und schaffe durch ihn in uns die göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemanden gereuet. Du hast deines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben; richte uns also wieder auf, nachdem du uns durch dein Wort gedemüthigt haben wirst; zeige uns dein Heil, daß unsre Seele genese. Laß uns frühe hören deine Gnade, denn wir hoffen auf dich; thue uns kund den Weg, darauf wir gehen sollen, denn uns verlanget nach dir. Sei uns gnädig um Jesu Christi, unseres Heilandes, willen. Und weil du beides, die Buße und den Glauben, durch das Wort der Predigt wirken willst, so erleuchte und regiere heute deine Knechte, die dein Wort verkündigen, und stärke sie in ihrer Schwachheit, daß sie unverzagt die Sünde strafen, und laß dein Wort in ihrem Munde zu einem Feuer werden, das die Stoppeln des ungöttlichen Wesens verzehrt, und zu einem Hammer, der die Felsen zerschmeißt.

Bekehre du uns, so sind wir bekehret, hilf du uns, so ist uns geholfen. Amen.

Wenn an irgend einem Tage, so fühlen wir Prediger gerade an dem heutigen die ganze Schwere unseres Amtes. Denn da stehet das Wort des Herrn: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Richter über das Haus Israel gesetzt, daß du sie von meinetwegen warnest. Wenn

ich nun zu dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen: so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern" (Ezech. 33, 8). Dieß Wort macht uns bange; es erinnert uns an die Rechenschaft, die wir für euere Seelen geben müssen. Aber da stehet hart dabei das andere Wort: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe"; (V. 11) das macht uns Muth, das gibt uns freudiges Aufthun unseres Mundes; denn da sehen wir, wohin alle Drohungen und Strafen des Herrn zielen; sie wollen die Seelen erretten, aus dem Verderben herumholen, zu Gott ziehen, daß sie Gott suchen und finden und sich mit ihm versöhnen lassen. Denn so sagt der Apostel in der Stelle, die ich unserer heutigen Betrachtung zu Grunde lege:

2 Korinth. 5, 19. 20.

„Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott."

Indem ich euch diesen Text an's Herz lege, weiß ich meinerseits, daß ich damit den Willen meines Herrn, dessen Bote ich bin, an euch vollziehe, und darf ebendeßwegen auch von Eurer Seite erwarten, daß ihr das Wort um so williger hinnehmen werdet, auch da, wo er ernst ist und dem alten Menschen wehe thut. Und so bitte und vermahne ich euch denn:

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Denn sage ich:

I. Versöhnung ist für uns möglich,

II. sie ist uns nöthig,

III. sie wird uns aber nur zu Theil in Christo Jesu, unserm Herrn.

I.

Versöhnung mit Gott ist möglich.

Was ist Versöhnung? Versöhnung ist Wiederkehr des Menschen zu Gott, Wiederaufnahme des Sünders in die Gnade, in das Wohlgefallen Gottes. Versöhnung ist Aufhebung der Feindschaft, Wiederherstellung des Friedens. Man hat sich von seinem Gott und Herrn

abgekehrt, man hat ihn gekränkt, beleidigt mit Uebertretungen und Missethaten; nun kommt man wieder zurück mit dem verlornen Sohne: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße", — man faßt seine gute, seine ausgestreckte Hand und wird von ihm auf's Neue angenommen zum Kinde. Das ist Versöhnung.

Daß nun Versöhnung mit Gott für uns möglich sei, das seht ihr aus unserm Text. Es ist ja Gottes höchsteigener Wille, daß sie gepredigt, daß Jedermann zu ihr eingeladen und aufgefordert werde; von Christo haben wir Befehl und Vollmacht, euch zu vermahnen: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Versöhnung ist also möglich. Und Gottlob, daß wir das wissen. Wüßten wir's nicht, so könnten wir keinen Bußtag halten; wir dürften nicht kommen, um Gott unsre Sünden zu bekennen; nicht einmal wagen dürften wir, unsere Hände zu ihm aufzuheben und unsere Kniee vor ihm zu beugen und seine Gnade zu suchen; dazu hätten wir kein Recht, keine Erlaubniß und noch viel weniger die Hoffnung einer gnädigen Annahme von seiner Seite. Denn was ist's mit der Menschheit, m. Fr.? Wie ist sie Gott gegenüber beschaffen? Die Schrift antwortet: „Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei, ob Jemand nach Gott frage; aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der nach Gott frage, da ist nicht, der da Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen, ihre Wege sind Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht." (Ps. 14. Röm. 3). Da ist der natürliche Zustand der Menschheit und aller einzelnen Menschen: ein abgründliches Verderben, Fleisch von Fleisch geboren, Blindheit und Gottentfremdung auf der einen Seite, Feindschaft und Widerspruch gegen Gott auf der andern; das Dichten und Trachten ihres Herzens böse von Jugend auf und immerdar. Daß dem so sei, daß dieß der natürliche Zustand aller Menschen sei, das will ich heute am Bußtage nicht erst beweisen, ob ich wohl weiß, daß die Meisten es in ihrem Herzen leugnen, sondern ich berufe mich ganz einfach auf Gottes Urtheil, der wahrlich besser als ihr weiß, was in dem Menschen ist, und auf das Wort seines Apostels: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Aber das sage ich: es kann unmöglich auf einem so gearteten Geschlechte das Wohlgefallen Gottes ruhen; es muß sein Zorn

auf ihm lasten, so gewiß er selbst der Heilige und Wahrhaftige ist; er muß mit dieser argen, gottlosen Welt, die nichts thut als wider ihn sündigen, und doch vorgiebt, in Freundschaft mit ihm zu stehen, — er muß jede Gemeinschaft mit ihr abbrechen, so gewiß er das reine, heilige Licht ist, in welchem keine Finsterniß ist. Den Sündern gegenüber wird dieser reine Lichtglanz zum verzehrenden Feuer. Davon überführte uns schon die Stimme unseres Gewissens, auch wenn es die Schrift nicht so klar und unwidersprechlich bezeugte. Sie bezeugt es aber mit Flammenworten: Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander, euere Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört werdet. Das Angesicht des Herrn siehet auf die, so da Böses thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde. Sie sind allzumal Kinder des Zorns von Natur." Wer das bedenkt, dem muß es einleuchten, daß Versöhnung mit Gott das allerwünschenswertheste Gut für den Menschen ist. Denn was soll aus dem Menschen werden, wider welchen Gott im Himmel ist, aus dem Menschen, auf welchem der Zorn des Allmächtigen liegt, von dem es heißt, daß er hinunterbrennt bis in die Hölle? — Aber woher soll denn Versöhnung kommen? Wer will hingehen und den Zorn Gottes tilgen, daß sein Angesicht wieder in Frieden leuchte über dem abgefallnen Geschlecht? Wer will uns den Zugang zu seinem Herzen aufthun, welchen unsere Sünden zugeschlossen haben? „Kann doch kein Bruder den andern erlösen, noch Gott Jemand versöhnen, es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß anstehen lassen ewiglich" (Ps. 49). Und doch steht der Zugang offen; doch ist Versöhnung erfunden! Wunderbar, unbegreiflich der menschlichen Vernunft, fast unglaublich dem erschrockenen Gewissen; aber sie ist da; das Wort des Herrn bezeugt sie uns; es sagt uns, daß Gott mit der Welt versöhnt sei; es ladet uns Alle ein: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Woher solche Versöhnung, wie sie gestiftet worden, davon reden wir jetzt noch nicht; genug, sie ist für uns möglich. Und Gottlob, sage ich abermal, daß sie möglich ist. Nun muß der Mensch nicht verloren gehn in seinen Sünden, nun darf der verlorne Sohn sich aufmachen und zu seinem Vater kommen, und darf ihm sein selbstverschuldetes Elend klagen und seine Missethat bekennen, — und wenn er kommt, so wird er des Vaters Haus und Herz noch immer offen finden. Darum thue ich nach dem Befehl meines Herrn, dessen Bote ich bin, und sage Jedermann: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Denn Versöhnung ist für uns möglich. Aber, setze ich hinzu:

II.

Versöhnung mit Gott ist auch für uns nöthig.

Es ist dringend nöthig, daß wir kommen und sie suchen. Daß sie für alle Menschen, für die ganze Menschheit das dringendste Bedürfniß sei, habe ich bereits gezeigt; aber ein anderes ist es um die Menschheit, wie sie von Natur und ohne Gott in ihrem Verderben da liegt, und ein anderes um ein christliches Volk, um eine christliche Gemeinde, welcher von je das Wort der Versöhnung gepredigt wird. An einer solchen Gemeinde darf man Früchte suchen; man darf erwarten, daß sie die Gnade Gottes, die ihr so helle und lieblich leuchtet, gesucht und angenommen habe, daß sich ein Band zwischen ihr und Gott geknüpft habe. Wo aber das nicht der Fall ist, wo eine Christengemeinde in der Mehrzahl ihrer Glieder ohne Gott ist, da steht es freilich unendlich traurig, und da thut es dreifach noth zu predigen: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Wie steht's nun bei Euch? Sehet in euer Herz. Ist da Gott? Wo Gott ist, da hat man Friede. Warum ist aber euer Herz so voll von argen, friedenlosen, quälenden Gedanken, und eure Seele wie ein wogendes Meer voll Begierden und Lüsten, bei den Einen nach Fleischeslust und Augenlust, bei den Andern nach Geld und Gut und eitler Ehre, also daß ihr gar nicht satt werdet, und nie zur innern Ruhe kommet? Ihr habt Gott nicht im Herzen. Denn wo Gott ist, da ist Friede. Wo Gott ist, da ist Liebe. Habt ihr Liebe im Herzen? Warum sind aber euere Herzen so voll Selbstsucht und Unmuth, und euere Häuser und Ehen so voll von Zwietracht und Streit, und euer Leben so voll von Haß und Neid? Habt ihr nie gelesen: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?" Ihr habt Gott nicht im Herzen; denn wo Gott ist, da ist Liebe. Wo Gott ist, da ist Gebet. Aber wie Viele aus unserer Mitte haben das Beten längst verlernt und vergessen, und wie viele Häuser giebt es in unserer Stadt, da kein Morgen- und Abendsegen mehr gebetet und keine Stimme des Dankes und Lobes mehr vernommen wird! Wo aber kein Gebet ist, da ist auch Gott nicht. Und wo man Gott nicht hat, da hat man auch das einige und höchste Gut nicht, sondern es ist da eitel Elend und Herzeleid, auch wenn man kein Gefühl davon hat. Wie arm ist der Mensch, der Gott nicht hat. Und wie noth thut es also zu predigen: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Es thut dringend noth.

Doch ihr sagt, was weißt Du von unsern Herzen und von unsern

Häusern? Wohl; aber des Herrn Wort sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Nach diesen Früchten richte ich. Welches sind nun die sichtbaren Früchte, woran man erkennen mag, wie ein Volk, wie eine Gemeinde zu ihrem Gott steht? Da ist erstlich der öffentliche Gottesdienst; denn wo eine Gemeinde Gott im Herzen hat, da sucht sie ihn auch in seinem Hause, wo sein Name und seine Ehre wohnet. Unsere Kirchen aber sind in der Regel leer. Da ist zweitens die Sonntagsfeier; denn wo eine Gemeinde Gott im Herzen hat, da heiligt sie auch seinen Tag. Mit unserer Sonntagsfeier aber steht es so, daß man die eine Hälfte des Tages der irdischen Berufsarbeit zuwendet, in der andern der Genußsucht, dem Fleische dient. Am Morgen, wenn die Glocken zum Gottesdienste läuten, da arbeitet ein guter Theil auf seinem Handwerk oder auf seiner Schreibstube; am Abend fröhnt die Jugend der Lüderlichkeit und Rohheit. Und so muß der Herr an jedem Sonntag seine Klage über uns erneuern: „Denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherickt sind und kein Wasser geben“ (Jerem. 2, 13). Da ist drittens die öffentliche Zucht und Ehrbarkeit; denn wo ein Volk seinen Gott im Herzen hat, da ist das Mindeste, daß es ihn mit einem äußerlich sittlichen Wandel ehrt. Gerade in diesem Punkte aber legt die Erfahrung ein wahrhaft betrübendes Zeugniß wider unsere Zustände ab; wer weiß nicht, wie sich die Zahl der unehelichen Kinder, die jährlich geboren werden, zu der Zahl der ehelichen verhält? Und was das Allerschlimmste ist, daß gerade diese Sünden in weiten Kreisen nicht einmal mehr für Sünde und Schande gelten, während doch der Apostel sagt: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.“ (Eph. 5, 5.) Dazu kommt dann noch die Art, wie man in vielen euerer gesellschaftlichen Versammlungen über Gott und göttliche Dinge redet; wie man über die heiligsten Wahrheiten des christlichen Glaubens urtheilt, über Gericht und Ewigkeit spottet, und sich unendlich weise dünkt in solcher frevelhaften Thorheit, während man doch nicht einmal die Elemente des Christenthums, ja nicht einmal mehr des Katechismus kennt. Das sind die Thatsachen, die zu offenbar sind, als daß man sie leugnen könnte; sie beweisen, wie unsere Gemeinden im Ganzen zu Gott stehen. — Darauf hin sage ich: „Lasset euch versöhnen mit Gott“; es thut dringend noth. Ich sage es aber Allen, ohne Ausnahme; denn sind wir auch nicht Alle in gleicher

Schuld, so sind wir doch Alle Glieder Einer Gemeinde, und am Bußtag muß Jeder mittragen an der Last des Ganzen, an der großen öffentlichen allgemeinen Schuld, und muß sich beugen und schämen die ganze Gemeinde, wie ein Mann, vor dem Herrn. Sodann sind wir Einzelne aber auch nicht ohne Schuld daran, denn hätte Jeder an seinem Theile, in seinem Hause, in seinem Berufe gethan, was er als Christ, als Hausvater, als Hausmutter, als Herr, Kind, Magd, Knecht zu thun schuldig war, — es wäre mit dem allgemeinen Abfall nicht so weit gekommen. Und was soll denn aus uns werden, wenn das so fortgeht? Oder meint ihr, Gott werde ungestraft seine Güte von uns auf Muthwillen ziehen lassen; stehet nicht geschrieben: „Was der Mensch säet, das wird er erndten"? Ja, erndten wir nicht schon die bittern Früchte unsrer Sünden schmerzlich genug in der öffentlichen und immer steigenden Noth, wider welche keines der versuchten Heilmittel mehr anschlagen will, und in dem Zustand der heranwachsenden Jugend, welche die Pietät gegen Eltern, Lehrer, Herrschaften immer mehr verliert? Das ist ja eure eigne Klage. Laßt das Alles noch eine Weile mit einander wachsen, so gerathen wir in einen Abgrund hinein, in welchem uns die Folgen der allgemeinen Sünden wie Fluthen über dem Haupte zusammenschlagen. Sehen wir aber endlich weg von dem Allgemeinen, ein Jeder auf sich selbst: wo sind denn die Früchte des Glaubens und der Gottseligkeit, die wir schon längst hätten bringen sollen? Wie lau und lässig sind wir in unserm Christenthum geblieben? Statt im geistlichen Leben zu wachsen und zu grünen, schleppen wir uns matt und siech dahin und betrüben unsern Gott fortwährend durch so viel Trägheit, Undank, Versäumniß und Uebertretung! Wie untreu gehen wir mit dem Pfunde um, ich meine, mit den Gaben und Kräften, über die uns Gott zu Haushaltern gesetzt hat und über die wir einstens Rechenschaft geben müssen? Wie wenig brauchen wir die Gnadenmittel, die er uns für unsern innern Menschen so reichlich darbeut? Wie schlecht steht's mit unserer täglichen Besserung; wie dürftig ist unsere Liebe, wie kümmerlich unser Glaube, wie groß die Macht des Fleisches, die Macht des alten Menschen in uns Allen! Wahrlich, wenn heute Gott in's Gericht mit uns gehen wollte, wir könnten ihm auf Tausend auch nicht Eines antworten. Wir haben Alle Ursache, uns vor ihm zu schämen und zu fürchten; wir können, wenn Er nach seiner Gerechtigkeit mit uns handeln will, nichts Anderes erwarten, als Ungnade und Zorn. Was thut uns also dringender noth als Vergebung der Sünden? — Darum sage ich: Kehret wieder um zu ihm,

nachdem ihr so weit von ihm abgekommen seid; suchet den Herrn, weil er zu finden ist: rufet ihn an, weil er nahe ist; der Gottlose lasse von seinen Sünden und der Uebelthäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn. „Lasset euch versöhnen mit Gott." Versöhnung thut uns noth. Aber sage ich:

III.

Versöhnung wird uns nur zu Theil in Christo Jesu.

Denn Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. — Er hat die Versöhnung gestiftet, „denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Darum ist Gottes Gnade allein in Christo zu finden, und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie könnten selig werden. In seinem Namen wird gepredigt: „Lasset euch versöhnen mit Gott."

Nun weiß ich zwar wohl, daß Viele von solcher Predigt nichts wissen wollen; sie wähnen, Gott sei ohnehin barmherzig und gnädig und werde ihnen ihre Sünden, wie viel oder wenig sie seien, ohne weiters vergeben; nach dem Blut der Versöhnung, nach dem Lamme Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat, fragen sie nicht, — es ist ihnen ein Aergerniß und eine Thorheit. Wenn Solche unter uns zugegen wären, für die habe ich heute keinen Rath, aber auch keinen Trost. Mein schönster Text ist nicht für sie; denn er wendet sich an aufrichtige Seelen, die ihre Schuld erkennen, an betrübte und bußfertige Herzen, die mit dem Zöllner sagen: Gott sei mir Sünder gnädig. Ihr aber, die ihr wie jene Thoren redet, habt von dem Todesernst der Sünde noch nichts erkannt, ja ihr wisset nicht einmal, was Sünde und Schuld der Sünde ist, und von der Sünde wisset ihr deßhalb nichts, weil ihr den lebendigen Gott noch nicht kennet, welcher heilig und gerecht und ein Richter der Sünde ist. Bei ihm giebt es keine Vergebung ohne Versöhnung; wer diese nicht will, findet auch jene nicht. Mögen sie zusehen, wie sie ohne Mittler und Fürsprecher im Gericht bestehen, oder vielmehr, möge ihnen Gott, bevor sie sterben, Raum zur Buße geben, und sie den erkennen lassen, der die Versöhnung ist für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt. Wir hingegen, Andächtige, wollen heute, nachdem uns Gott durch sein Wort gedemüthigt

hat, unsre Hände zum Herrn aufheben und ihn loben und preisen, daß er seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat. Wir wollen uns mit Zittern freuen, daß wir einen Heiland haben, der sein Leben zum Schuldopfer dahin gegeben und den Fluch unsrer Sünden am Kreuz getilgt hat. In ihm ist Versöhnung; in ihm ist Gottes Liebe gegen uns ausgebreitet, Gottes Vaterherz gegen uns aufgeschlossen.

Wie finden wir aber die Versöhnung, die er uns darbeut? Ich frage dagegen: wie hat sie der Zöllner gefunden? Er stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Und er gieng hinab gerechtfertigt in sein Haus. Wie hat sie Maria gefunden? Sie hat die Füße des Herrn mit ihren Thränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Das ist der Weg, m. Geliebten: Buße und Glaube. So predigt ihn die Schrift auf jeder Seite, so predigt ihn das Wort: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Diesen Weg laßt uns gehen, m. Fr.; auf ihm laßt uns holen, was wir bedürfen. Wahrlich, es ist eitel Betrug mit Hügeln und mit allen Bergen (Jer. 3, 23). Es ist nichts mit unsrer eignen Gerechtigkeit, nichts mit unserm Ruhme, es hat Israel keine Hilfe, denn am Herrn. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an dir haben sollten. Aber du bist unser Heiland; du hast uns zerschlagen, du wirst uns auch wieder heilen; du hast uns unsere Sünden an's Licht gestellt, du wirst sie uns in Gnaden vergeben, so wir sie in Demuth vor dir bekennen. Und nicht nur vergeben wirst du uns, sondern auch geben ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist, daß wir hinfort mit größerem Ernst wider die Sünde streiten, und in der Besserung zunehmen und etwas werden zum Preis deines heiligen Namens. Das wirst du thun um deines Sohnes willen, der die Welt mit dir versöhnet hat.

Und so sehe ich denn noch einmal hinauf zu ihm, dem Mittler und Heiland, der am Kreuz für uns gestorben ist und bei dem Vater uns vertritt; sehe auf zu ihm, und bitte und vermahne euch Alle: Lasset euch versöhnen mit Gott! Amen.

(Sündenbekenntniß und Gebet um Absolution nach der Agende.)

Am Sonntag Reminiscere.

Das Geheimniß der Versöhnung.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Am vergangenen Bußtage habe ich euch das Wort von der Versöhnung gepredigt. Und wenn ich heute meine letzte Predigt halten sollte, und wollte noch einmal in der Kürze alles zusammenfassen, was zu eurem ewigen Heile nothwendig ist, ich wüßte wiederum keinen bessern Text als den: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Ja heute stehen wir dem Inhalt dieses großen Wortes noch näher als damals. Denn wir sind seitdem in die heilige Passionszeit eingetreten, wir begleiten im Geiste den Herrn auf seinen letzten Wegen, wir sammeln uns unter seinem Kreuze und sagen:

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du warest verachtet.
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen,
Erbarm dich unser, o Jesu!

Das ist die Stimmung und Stellung, die dem Christen in der Passionszeit ziemt: Trauer über die eigene Schuld und Sünde, Freude und Dank über die Erlösung von Sünden, über die Versöhnung mit Gott. In diesen Gedanken, m. Gel., sollten wir diese heilige Zeit durchleben; sie sollten unser tägliches Morgen- und Abendgebet sein; wie ein stilles Passionslied sollten sie uns begleiten auf jedem Schritt unsers Weges und stetig wiederklingen in unseren Seelen. O gebe Gott, daß diese Zeit für uns nicht verloren sei; stelle Er selbst das Bild des Gekreuzigten lebendig vor unsere Seelen und lasse Er uns daran sowohl die Tiefe unsrer Schuld und Sünde, als die Höhe seiner Gnade und Erbarmung inne werden. Lege Er selbst seinen Segen auf das Wort vom Kreuz, daß es nicht leer wieder zu ihm zurückkomme, sondern sei

wie der Regen und Schnee, der vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar und wachsend. Das Wort vom Kreuze aber ist kein anderes als das Wort von der Versöhnung, welches Gott selbst unter uns aufgerichtet hat. Und davon will ich heute abermal reden. Am Bußtag habe ich euch vermahnet: „Lasset euch versöhnen mit Gott"; heute will ich euch zeigen, daß wir mit Gott versöhnet sind; denn ein Anderes ist es um die tägliche Wiederkehr des Menschen zu Gott in Buße und Glauben, und ein Anderes um die Versöhnung, die ein für allemal durch Christus geschehen ist. In dieser liegt der Grund, daß wir stets auf's Neue zu Gott kommen und seine Gnade suchen und mit ihm versöhnt werden können, der Grund, daß wir täglich die fünfte Bitte unseres Vaterunsers beten und Erhörung hoffen dürfen. So aber sagt der Apostel in der Stelle, welche die Fortsetzung meines vorigen Textes ist:

2 Korinth. 5, 21.

„Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt."

Indem ich dieses Apostelwort auslege, predige ich euch

Das Geheimniß der Versöhnung.

Was es um dieses Geheimniß sei, kann man mit Wenigem sagen; man könnte sagen: es ist ein seliger Tausch, darinnen Christus unsre Sünden auf sich nimmt und uns dagegen seine Gerechtigkeit schenkt, — es ist ein Gericht, darinnen Gott die Sünde der Welt an seinem Sohne richtet, um uns von der Sünde los und gerecht vor ihm zu machen. Von dieser Seite lehrt es uns der Apostel betrachten; wir folgen einfach seinen Worten.

I.

Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Dies führt nun sogleich in die Mitte der heiligen Passion hinein; denn der hier leidet und stirbt, ist der, der von keiner Sünde wußte.

„Von keiner Sünde wußte", das fasset zuerst in's Auge; wie viel, wie unendlich viel sagt dies kurze Wort. So weit unser Auge hinaus über die Welt und über die Geschichte der Menschheit reicht, erblickt es fast nichts als ein abgründliches Verderben, ein wogendes Meer, da Sünde um Sünde auftaucht und eine Leidenschaft die andere hervordrängt. Und wenn ich von diesem traurigen Bilde hinweg den Blick auf die verborgene Tiefe meines eignen Herzens richte, um etwa

in solcher stillen Einkehr mich zu erquicken, so bin ich da erst recht an die Quelle dieses furchtbaren Stromes gekommen; denn aus dem Herzen kommen alle die argen Gedanken, die in tausendfachen Sünden Gestalt gewinnen und das Menschenleben zu einem so traurigen und dunkeln Schauspiel machen. Hier aber, in dem leidenden und sterbenden Erlöser, hier ist der Mann, der keine Sünde gethan hat. Geht sein ganzes Leben durch, wie es in der heiligen Geschichte offen vor uns da liegt, und ihr findet auch keinen leisen Flecken daran, keinen Fehl in Worten und Werken, keinen Tritt, der auch nur um eine Linie von dem Willen seines Gottes abgewichen wäre; kein trüber Zug fällt in dies wunderbare Lebensbild hinein; licht und klar und sonnenrein steht es vor uns da. Selbst das scheele Auge der Pharisäer, so blind gegen sich selbst und so scharfsichtig für die Fehler des Nächsten, vermag hier keinen Splitter zu erblicken. Auch Pilatus findet keine Schuld an ihm. Aber der Apostel sagt: „der von keiner Sünde wußte", und will damit sagen, daß ihm die Sünde auch innerlich gänzlich fremd geblieben ist. Ob sie gleich von außen her alle ihre Netze nach ihm ausbreitet und der Satan das ganze Heer seiner Versuchungen gegen ihn aufbietet: Versuchung in der Wüste am Jordan und in Gethsemane am Oelberg, Versuchung zu gottwidrigem Mißbrauch der Macht und zur gottwidrigen Flucht aus dem Leiden, Versuchung durch Lust und Angst der Welt, Undank des Volkes, Haß der Menschen, Angst der Seele, Schrecken des Todes, wie sie kein Anderer je erfahren hat, — dennoch bleibt er selber unberührt von der Sünde, kein Tropfen von diesem Gift dringt in seine Seele, kein unlauterer oder zweifelnder Gedanke gegen Gott kommt darin auf, auch unter den bittersten Leiden keine Regung des Unmuths, nicht einmal eine Anwandlung von Ungeduld. „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und dein Gebot habe ich immerdar in meinem Herzen; nicht mein, sondern dein Wille geschehe." So ist sein inneres Leben wie der klare, stille See, in dem sich Gottes Sonne spiegelt, wie ein Meer voll heiliger Gottesliebe; sein äußeres Leben der reine Abglanz dieser innern Gottesherrlichkeit; eine ununterbrochene That heiligen Gehorsams gegen seinen Vater und dienender, sich selbst aufopfernder Liebe gegen die Brüder, eine fortwährende Arbeit in selbstverläugnender Geduld und Erbarmung an der verlornen Welt; die Erscheinung, der Ausdruck der vollkommnen Gerechtigkeit. So ein Leben hat Keiner gelebt. Der Fürst dieser Welt, der Verkläger der Menschen, findet nichts an ihm; der Vater sieht's mit heiliger Freude an: „Das ist mein lieber

Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Stehet hier, m. Gel., bevor wir weiter gehen, ein wenig stille, und schauet noch einmal die wunderbare Schönheit dieses Lebens an, in welchem der Eingeborne vom Vater als Mensch auf Erden gewandelt hat, — wer kann es ansehen, ohne die Schmach der Sünde, die wir tragen, desto schmerzlicher zu empfinden, ohne betrübt zu werden, daß das Gottesbild in unserem eignen Herzen so jammervoll entstellt ist, ohne wenigstens eine Ahnung von der Tiefe unseres Falles zu gewinnen?

Und nun höret, was der Apostel sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht."

II.

Zur Sünde gemacht: was das heißt, das sehen wir wieder aus der Geschichte seiner Leiden. Denn das ist nicht ein Leiden, wie es sonst etwa auch über einen gerechten Menschen als Prüfung zu kommen pflegt; es ist wie ein Gericht, das über ihn ergeht, wie ein Strafgericht, das nicht seines Gleichen hat. Sein Volk hat ihn hinausgestoßen aus seiner Mitte, als einen Missethäter, als einen Menschen, der an göttlicher und menschlicher Majestät gefrevelt, hat es ihn verworfen: Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß; wir haben ein Gesetz, nach dem soll er sterben; er verbietet, Schoß dem Kaiser zu geben, und wendet das Volk ab und spricht: er sei Christus, ein König." Und dieser Pilatus, vor den sie ihn führen, ob er wohl seine Hände in Unschuld wäscht, überantwortet ihn doch ihrem Willen und läßt ihn geißeln und mißhandeln wie einen gemeinen Verbrecher, und hinausführen durch die Straßen Jerusalems nach dem Richtplatz. Und er trug eine Dornenkrone auf seinem blutigen Haupte, und er trug das Kreuz auf seinen Schultern, und sahe die Thränen seiner Freunde, und hörte den Hohn seiner Feinde, und gieng seines Weges dahin, still und geduldig, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Am Richtplatz angekommen aber wird er gekreuzigt mitten zwischen zweien Uebelthätern und stirbt den langsamen qualvollen Tod am Kreuze. So ist er zur Sünde gemacht, unter die Missethäter gerechnet, ein Fluch vor dem Volke geworden: „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt und Schöne, die uns gefallen hätte, wir hielten ihn für den, der von Gott zerschlagen und gemartert wäre." Und nicht nur von außen legt er das Gericht auf ihn, er greift in sein innerstes Herz hinein; „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; mein Leben ist nahe bei der Hölle; ich bin wie

ein Mann, der keine Hilfe hat. Alle deine Fluthen gehen über mich, ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage.“ So ist er zur Sünde gemacht, der Heilige, der von keiner Sünde wußte.

Wer hat das gethan? Ihr seht den Haß der Pharisäer an und die fast unbegreifliche Verblendung dieses Volkes, welches eben das Kreuzige, Kreuzige über ihn ausgerufen hat, und antwortet: Israel hat's gethan. Und es ist wahr, was ihr sagt; aber der Apostel sagt: Gott hat's gethan. Ihr blicket tiefer in das Geheimniß dieses Leidens hinein; ihr erkennet, daß der Frevel, der hier an dem Heiligen begangen wird, nicht die Sünde eines Einzelnen ist, daß alle die argen Mächte, welche die Menschheit beherrschen, daß der Geist des abgefallnen Judenthums und des gottlosen Heidenthums, daß die Kräfte der Finsterniß, des Hasses, der Lüge, der Gottesfeindschaft, die auch in unseren eignen Herzen schlummern, zu dieser That zusammengewirkt haben; daß hier die Welt das Maß ihrer Sünden vollbracht hat. Und ihr gehöret ja auch dieser Menschheit als Glieder an, ihr wollt ja auch als Christen an dem Leiden dieses Gerechten Antheil haben, ihr glaubet, ihr hoffet, daß es auch euch angehe, auch euch und euern Sünden gelte; so tretet ihr her mit der ganzen christlichen Gemeinde und fraget:

> Wer hat dich so zerschlagen,
> Mein Heil, und dich mit Plagen
> So übel zugericht't?
> Du bist ja nicht ein Sünder,
> Wie wir und unsre Kinder,
> Von Uebelthaten weißt du nicht.

Und die Antwort lautet:

> Ich, ich und meine Sünden,
> Die sich wie Körnlein finden
> Des Sandes an dem Meer,
> Die haben dir erreget
> Das Elend, das dich schläget,
> Und das betrübte Marterheer.

Es ist wahr, was ihr sagt, wahr, was die Gemeinde bekennt; aber der Apostel sagt: Gott hat's gethan; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht. Er hat dies Gericht über seinen Sohn verhängt; Er hat's in seinem ewigen Rath beschlossen, durch den Mund seiner Propheten zuvorverkündigt; und alle die Menschen, die ihr hier Hand an den Heiligen legen seht, dieser Judas, der ihn verräth, dieser Kaiphas, der ihn verurtheilt, dieser Pilatus, der ihn überantwortet, diese Kriegsknechte, die ihn kreuzigen und sein Gewand

theilen, — sie sind Alle nur Werkzeuge in der Hand des Herrn, Vollstrecker seines Willens; ohne selbst es zu wollen und zu wissen, haben sie gethan, was sie sollen: so wirft er sie hinweg und überläßt sie dem gerechten Gericht. Ja der Herr Christus selber, über den dieses furchtbare Gericht ergeht, weiß sehr wohl, daß darin nur seines Vaters Wille geschieht. Es ist sein eigner, heiliger, gnädiger Wille; der Wille des Sohnes, der mit dem Willen des Vaters eins ist. Darum gibt er sich selbst darunter hin, läßt es über sich gehen, nimmt es frei auf sich: „Es muß also geschehen, es muß Alles erfüllt werden, was geschrieben steht in den Propheten von des Menschen Sohn." So ist es unter jedem einzelnen Zug der Leidensgeschichte zu lesen. Also, m. Fr., wie geheimnißvoll und unergründlich es uns auch dünken möge: was auf der einen Seite Frevel der Menschen ist, was Israel an seinem Könige, was die Menschheit an ihrem Heiland gethan hat, es ist zugleich Gottes That und Gericht, bis in's Einzelnste und Kleinste hinein von Gott zuvorversehen und geordnet. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht. Er richtet an dem Sündlosen die Sünde der Welt. — Stehet auch hier wieder ein wenig stille, m. L., und bedenket den Ernst, der hinter diesem Geheimniß verborgen liegt. Ihr wähnet zum großen Theile, es habe mit der Sünde nicht eben viel auf sich: „was sollte der Höchste darnach fragen, was sollte Gott deß achten"; ihr gehöret einem Geschlechte an, das in eigner Machtvollkommenheit sich selbst die Sünden vergibt und nur lacht über die Predigt von einem künftigen Gericht. Wie aber, wenn hier Gott die Sünden der Welt an seinem eigenen Sohne richtet, damit diejenigen, die an ihn glauben, dem Gericht entnommen und selig werden, sollte er sie dereinst an Euch nicht richten, die ihr ohne Buße und Glauben dahinlebt? Ist euch noch nie das Wort des leidenden Mittlers auf's Herz gefallen: „So man das thut am grünen Holz, was soll am dürren werden"? Geht euch dabei nicht wenigstens eine Ahnung auf von dem Todesernst der menschlichen Sünde und von der Majestät der göttlichen Gerechtigkeit, nicht wenigstens der Gedanke: wie, wenn es nun doch so wäre, was wir bisher geläugnet haben, daß Gott die Sünde haßt und richtet; wenn es dennoch wahr wäre, was uns diese wunderbare Geschichte predigt? — — Und es ist eine Wahrheit, eine Wahrheit, mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit bezeugt: Gott ist der Richter der Sünde; deß zum Zeugniß stehet das Kreuz auf Golgatha da, und an dem Kreuze der, den Gott für uns zur Sünde gemacht hat, — eine laute Predigt von dem Fluch,

der auf der Sünde liegt, und von der Verdammung der Sünde durch das göttliche Gericht! O möchten sie das bedenken, die Thoren, die so gar sicher und sorglos in ihren Sünden wandeln, es könnte sie aufwecken aus ihrem Schlaf, es könnte ihnen ein heilsames Erschrecken werden, ein Mahnruf, ihre Seele zu erretten. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht.

III.

Aber er hat's gethan für uns, uns zu Gut, uns zu Lieb, an unsrer Statt. Wir sind die Leute, die dem göttlichen Gericht verfallen waren, wir die Sünder, die Gottes Zorn und Ungnade verdienten: „Wir giengen alle in der Irre wie die Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn. Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Sünde willen verwundet, und um unserer Missethat willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." (Jes. 53.) „Gott hat seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben." (Röm. 8, 30). „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht." So bezeugt es die Schrift, und damit beginnt sich nun auch schon das Dunkel zu lösen, das auf diesem Geheimniß ruht. Der Gerechte leidet für die Ungerechten, das Haupt für die Glieder, der Sohn Gottes, der Herr der Welt für die Sünden der Welt. Und so mußte es sein, wenn die Welt mit Gott versöhnt werden sollte. Wo Sünde ist, da ist Schuld, und die Schuld fordert Sühnung und Genugthuung. Das bezeuget schon unser eigenes Gewissen; denn das sagt uns, daß die Sünde den Menschen vor Gott verwerflich macht, daß auf Sünde Gericht und Strafe folgen müsse, es spricht das Amen zu dem Urtheil des göttlichen Gesetzes: „Welche Seele sündiget, die soll sterben"; und darum findet auch ein waches, zartes Gewissen so lange keine Ruhe und keinen rechten Trost, bis es von einem Bürgen und Versöhner hört. Selbst wenn ihm eine Vergebung der Sünden ohne Genugthuung und Versöhnung angeboten würde, es könnte sich nicht dabei beruhigen, weil das dem tiefen Ernst des Schuldbewußtseins widerspräche, welches, wie ein inneres Selbstgericht, geradezu die Strafe, als Mittel der Sühnung, als Vollzug des Rechtes, fordert. Was aber das Gewissen in uns bezeugt, das ist Gottes Stimme, es ist der Widerschein der göttlichen Heiligkeit in der menschlichen Brust. Er ist der heilige und barmherzige Gott, die heilige Liebe, und

weil er die heilige Liebe ist, so will er zwar den Menschen retten und die Sünde vergeben, aber nicht vergeben, ohne daß die Schuld gebüßt werde, ohne daß dem verdammenden Gesetz sein Recht geschehe; nicht ohne Opfer und Sühnung, nicht ohne daß seine Gerechtigkeit groß und herrlich erscheine, will Gott seine Gnade offenbaren. Und weil kein Mensch solch ein Opfer darzubringen vermag, so legt er unsere Sünden auf den Sohn. „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht." Das thut der Vater aus Liebe für uns; und der Sohn nimmt aus Liebe zu uns unsere Sünden auf sich und gibt sich selbst für sie zum Opfer hin. Er untergibt sich dem gerechten Gericht und tilgt eben damit den Fluch, der auf der Menschheit lastet (Gal. 3, 13); Er ist das Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt. So wird die Versöhnung gestiftet, die Schuld der Sünde gesühnt. — Aber, setzt der Apostel hinzu: „auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Das ist das herrliche Ziel von dem Allen, das der selige Tausch, von dem ich droben sprach. Wie Er unsre Schuld auf sich genommen hat, um sie zu tilgen, so wird nun seine Gerechtigkeit unser, um unsere Ungerechtigkeit zu bedecken; sie wird uns aus Gnaden geschenkt, als der rechte, reine Schmuck, als das Kleid der Ehren, das uns vor Gottes Augen wohlgefällig macht. Wie schön ist dieser Schmuck, m. Geliebten, diese vollkommne, unbefleckte Gerechtigkeit unsers Herrn, die wir vorher bewunderten, wie viel besser als das Flickwerk unserer eigenen Gerechtigkeit, als der armselige Ruhm unserer eignen Tugenden, der vor dem heiligen Auge Gottes in Nichts verschwindet! Wie ganz getrost kann man einstens in sein Gericht hintreten, wenn man mit ihr bekleidet ist: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? schreibt der Apostel, Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt." (Röm. 8.)

Dies das selige Geheimniß der Versöhnung.

Ich könnte nun freilich noch viel zu weiterer Erklärung und Verständigung darüber sagen; aber ich weiß, daß Alles, was ein Mensch darüber zu reden vermag, doch nur ein armes, dürftiges Menschenwort ist, nur wie ein blasser Schatten gegenüber dem großen Wort unseres Textes: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Auf dieses Wort allein wollen wir unsern Glauben gründen. Es wird uns nicht betrügen. Es macht uns göttlich gewiß, daß wir um des Todes Christi willen einen gnädigen Gott und Vater haben, es sagt uns, daß das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, uns rein macht von aller Sünde, es bezeugt uns, daß wir in ihm die Gerechtigkeit haben, die wir selber entbehren, und deren wir doch nicht entbehren können, wenn wir im göttlichen Gericht bestehen wollen.

Darum will ich auch jetzt statt aller weiteren Vermahnungen nur die Eine Bitte hinzufügen, daß ihr doch dieses theure Kleinod nicht geringe achten, sondern in herzlicher Buße und aufrichtigem Glauben hinnehmen möget, um darinnen Friede mit Gott, Kraft zum Guten, Muth zum Kampf wider die Sünde, Trost im Leiden, Freudigkeit im Leben und Sterben zu finden, — und will mich lieber mit euch anbetend in diese Liebe versenken; eine Liebe, deren Tiefe und Höhe Niemand ausdenken kann, eine Liebe, deren wir viel zu gering sind, die unser kaltes Herz beschämt, aber auch feurige Kohlen auf unsere Häupter sammelt und unsern Dank, unsere Gegenliebe, ja die Hingabe, die Gegengabe unseres ganzen Lebens an sie fordert. O daß ich sie würdig preisen, daß ich Dir, mein Herr und Heiland, der Du Dich selbst für mich gegeben hast, Deine Treue und Erbarmung vergelten könnte!

Nun ich kann nicht viel geben
In diesem armen Leben,
Eins aber will ich thun:
Es soll dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruh'n

Ich will's vor Augen setzen,
Mich stets daran ergötzen,
Ich sei auch, wo ich sei;
Es soll mir sein ein Spiegel
Der Unschuld und ein Siegel
Der Lieb und unverfälschten Treu.

Ich will daraus studiren,
Wie ich mein Herz soll zieren
Mit stillem, sanftem Muth;
Und wie ich die soll lieben,
Die mich so sehr betrüben
Mit Werken, so die Bosheit thut.

Ich will mich mit dir schlagen
Ans Kreuz, und dem absagen,
Was meinen Geist gelüst.
Was deine Augen hassen,
Das will ich fliehn und lassen,
So viel mir immer möglich ist.

Dein Seufzen und dein Stöhnen
Und die viel tausend Thränen,
Die dir geflossen zu,
Die sollen mich am Ende
In deinen Schoß und Hände
Begleiten zu der ew'gen Ruh. Amen.

Am Sonntag Oculi.

Die Stufen zum Abgrund.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gemeinde des Herrn! Wir begleiten in dieser Passionszeit den Heiland auf seinem letzten Wege, auf dem sauern Gang zum Tode, den er aus Liebe zu uns gethan. Hätte er den Gang nicht gethan, was wäre unser Leben, was wäre unser Ende, unser Gang zum Tode? — Nun aber Er sein Leben zum Schuldopfer für uns dahingegeben und eine ewige Erlösung erfunden hat, nun kann man, wenn's zum Sterben geht, das Haupt getrost zur Ruhe legen und in der Todesstunde zum Vater beten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott." Und ist man eines seligen Endes im Voraus gewiß, dann geht man auch muthig durch's Leben und kämpfet mannhaft den Kampf, der uns verordnet ist. Man siehet dankend und betend empor zum Kreuz, und holt sich Trost und Kraft:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist,
Und hast uns durch dein theures Blut
Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Und bitten dich, wahr Mensch und Gott,
Durch deine heiligen Wunden roth,
Erlös uns von dem ew'gen Tod
Und tröst uns in der letzten Noth.

Behüt uns auch vor Sünd und Schand,
Und reich uns dein allmächt'ge Hand,
Daß wir im Kreuz geduldig sein,
Uns trösten deiner schweren Pein;

Und schöpfen draus die Zuversicht,
Daß du uns wirst verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durch's Kreuz in's Leben gehn.

Die heilige Passionsgeschichte hat eine zwiefache Seite: sie zeigt uns die Leiden, die der Herr für unsre Sünden erlitten, und die Sünde der Menschen, die ihn in den Tod gebracht hat. Seinem Kreuze gegenüber wurde offenbar, was in der Menschheit ist. Die Welt machte das Maß ihrer Sünden an ihm voll, Israel und die Heiden legen Hand an, selbst seine Jünger vermehren und verbittern seinen Schmerz. Von dem Einen wird er verrathen, von dem Andern verleugnet. Diese beiden Züge wollen wir in unsern Passionsbetrachtungen hervorheben, und deßwegen heute auf Judas, das nächste Mal auf Petrus unser Augenmerk richten.

Der Text, den ich unserer Betrachtung zu Grunde lege, findet sich aufgezeichnet

Joh. 13, 21—30.

„Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt in Geist und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen. Da sahen sich die Jünger unter einander an und ward ihnen bange, von welchem er redete. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tisch saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte. Denn derselbe lag an der Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ist es? Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. Dasselbige aber wußte Niemand über dem Tische, wozu er es ihm sagte. Etliche meineten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was noth ist auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht."

Was wir so eben gelesen haben, erfüllt jedes christliche Gemüth mit Abscheu und Schmerz. Man fragt, wie es denn möglich sei, daß ein Mensch, daß ein Jünger des Herrn zu einer solchen Höhe der Ruchlosigkeit gelangen konnte; aber diese Verwunderung verschwindet, wenn man erkennt, wie diese fast unbegreifliche That nur die letzte Stufe einer Lebensentwicklung ist, welche von einer Tiefe zu der andern fortschreitet, bis sie endlich an dem Moment angelangt ist, von welchem Johannes sagt: „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er hinaus; und es war Nacht." Die heilige Schrift wirft ihr Licht auf diesen Weg. In diesem Lichte erkennt man die Stufen, auf welchen der Mensch zum Abgrund steigt. Und man greift betroffen in sein eignes Herz; man er-

blickt da dieselbigen Anfänge und Wurzeln, welche hier so todeswürdige Früchte bringen, und man beginnt über sich selbst zu erschrecken; aber man sieht auch auf jeder dieser Stufen die rettende Gnadenhand des Herrn nach dem unglückseligen Jünger ausgestreckt und lernet rufen und schreien: „O Jesu, lieber Heiland, erbarme dich meiner." So wird uns die Betrachtung dieses Weges eine ernste Mahnung zum Wachen und Beten, ein Ruf zur Buße, — ein Zug zum Kreuze Christi. Möge sie uns das werden! Schenke uns Gott seinen Segen dazu!

Wir betrachten

Die Stufen, auf denen der Mensch zum Abgrund steigt.

Welches diese Stufen sind, hat uns der Evangelist Matthäus im 26. Kapitel V. 14—15, sodann 20—25, 47—50 ausführlich beschrieben, und ich darf wohl die Bekanntschaft mit seinem Berichte bei euch voraussetzen. Es sind im Grunde dieselben, die der Apostel Jakobus nennt, wenn er sagt: „Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. „Es sind ihrer drei: erstlich die böse Lust im Herzen, zweitens die Sünde wider das Gewissen, drittens das Gericht der Verstockung.

I.

Die böse Lust im Herzen.

Die böse Lust im Herzen ist das allgemeine Erbtheil unserer Natur. Die Sünde wohnt in Allen; was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Aber es hat die allgemeine Sündhaftigkeit in einem Jeden ihre besondere Art und Gestalt, ein Jeder hat seine sonderlichen Untugenden, seine bösen Neigungen und Lüste, die ihm gerade vor Andern eigenthümlich sind. Das ist der faule Fleck seines Herzens. Von daher droht ihm die Gefahr. Bei Judas war es der Geiz. Der Geiz war der faule Fleck seines Herzens, vielleicht von Jugend auf, wer weiß wie lange, von ihm gehegt und gepflegt. Dennoch hat ihn der Herr zu seinem Jünger erkoren, aufgenommen in den Kreis seiner engsten Gemeinschaft und hat ihn täglich die Wunder seiner Allmacht sehen und das Wort seines Mundes hören lassen, das Wort voll Gnade und Wahrheit. Auch er durfte ruhen an diesem Herzen, an dem Herzen der ewigen Liebe — und es ist ganz unmöglich, daß nicht von da aus in seine Seele etwas eingeströmt wäre vom göttlichen Licht und Leben. Einen Eindruck von der wunderbaren Heiligkeit des Herrn muß auch er empfangen haben, irgendwie ergriffen muß auch er geworden sein von der unendlichen Liebesmacht des Herrn. Durch diese Einflüsse konnte er den faulen Fleck seines Her-

zens ausreinigen lassen, er konnte sich heilen lassen von dem argen Erbtheil seiner Natur. War doch das Wort seines Herrn wie ein Feuer des Gerichts über alles arge Wesen und hat doch auch sonst ein einziger Blick seines Auges manche Sünder in's Herz getroffen, daß sie mit Thränen der Buße zu seinen Füßen niedersanken. Judas hat das nicht gethan. Er hat die bittere Wurzel in seinem Innern ungehindert wachsen, er hat sie fortwuchern lassen in seinem Innern immer tiefer und weiter, bis sie allmählich sein ganzes Innere überwuchert hat. Und die Folge davon? O Freunde! ich fürchte, es wissen's Manche von euch aus eigner Erfahrung. Denn der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Wo der sich einfrißt in eine Menschenseele, da macht er sie irdisch und gemein; denn wie dein Gott, dein Abgott, ist, so wirst du selbst. Ist das Geld dein Abgott, dein Mammon, so erstirbt jede edlere sittliche Regung in dir, es erstirbt die Liebe zu Gott und Menschen; dein Herz wird hart, wie ein festgetretener Weg, kalt, eiskalt wie das Geld, an dem deine Liebe hängt. Da kann dann freilich kein gutes Samenkörnlein mehr in dein Inneres dringen; das heilsame Wort deines Gottes, das liebreiche Evangelium deines Heilandes findet keine Stätte mehr, da es wurzeln könnte, es bleibt Alles auf der Oberfläche liegen, — und über ein Kleines so kommt der Arge und reißet völlig hinweg, das da gesäet war. Ernst und Liebe, Mahnung und Verheißung des Herrn ist umsonst. So ist's dem Judas ergangen. Selbst daß er täglich am Tische Jesu sitzen und von seinem Brode essen darf, macht keinen Eindruck auf den unglücklichen Jünger. Der Geiz hat seine Seele verhärtet. Das ist die erste Stufe auf dem Wege, der zum Abgrund führt.

Und so ist's im Grunde mit jeder andern bösen Lust; so ist es insbesondere mit der Hoffart und mit der Fleischeslust, welche neben dem Geize die rechten Schoß- und Lieblingssünden der Menschen sind. Lässest du die ungehindert in dir wachsen und wuchern, so richten sie dieselbe Verwüstung in deiner Seele an, nur in anderer Art. Denn die Hoffart zieht allmählich alle sonstigen guten Eigenschaften, die man etwa hat, in ihren häßlichen Dienst hinein, und bringt am Ende den Menschen so weit, daß er mit Allem, was er kann und thut, nur die Befriedigung seiner Eitelkeit und Selbstverliebtheit sucht: die Ehre von den Leuten, vor der Welt. Und ist die dein Götze geworden, dann ist es aus mit Wahrheit und Liebe; sie macht das Herz so eng, daß für irgend eine andere edlere Liebe, für die Liebe zu Gott und dem Nächsten kein Räumlein mehr übrig bleibt; du kannst dich nicht mehr freuen, wenn's

deinem Bruder wohl geht; du liebst nur den, der dir wohlredet und deiner Eitelkeit schmeichelt, — um diesen Preis bist du in der Stunde der Versuchung feil. Die Fleischeslust aber, — und damit meine ich hier noch nicht die Werke, sondern nur erst die Lüste des Fleisches, die irdischen und fleischlichen Lüste, die versenken die Seele in den Schmutz der Gemeinheit und tilgen die letzten Reste des göttlichen Ebenbildes in ihr aus; sie wird faul, sie wird abgestanden, und verlieret alle Fähigkeit zum Umgang mit Gott, zum Gebet, ja selbst die Fähigkeit zu jedem mannhaften Entschluß. O, meine Freunde, und wenn ihr nun erwäget, daß des Menschen Heil gerade darauf beruht, daß sein Herz für die Sonne der göttlichen Gnade und Wahrheit offen steht, aufgeschlossen wie die Blume gegen den Thau und den Regen von Oben, so werdet ihr wohl erkennen, daß, wer jene argen Lüste, den Geiz, die Hoffart, die Fleischeslust ungehindert wuchern läßt, daß der auf der ersten Stufe zum Abgrund steht. O, wartet ihr nicht, bis diese arge Saat in euch groß geworden ist; achtet die Anfänge derselben nicht gering. Bewahret euer Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben. Eine kleine Flamme läßt sich noch löschen, wo nicht, so wird sie zum Brand, der das ganze Haus verzehrt. Jetzt ist es, so hoffe ich, noch Zeit für die Meisten unter euch; jetzt dringt noch die Stimme Gottes in dein Gewissen, in tausendfachen Warnungen, Mahnungen, Gnadenzügen streckt sich seine Hand rettend nach dir aus: o benütze treulich die Mittel der Gnade, die er dir zu deiner Heilung darbeut; du kannst noch beten, darum bete, bevor du das Beten verlernt hast; denn man kann es verlernen, — und ist es verlernt, dann hört der Pulsschlag des geistigen Lebens auf. Wache also und bete; aber säume nicht. Von der ersten Stufe bis zur zweiten ist nur ein einziger Schritt, und diese zweite Stufe ist

II.

Die Sünde wider das Gewissen.

Ich hätte auch sagen können, die Sünden wider das Gewissen; denn den Verräther des Herrn sehen wir sofort in eine ganze Reihe von Sünden stürzen. Erst erlaubt er sich eine thatsächliche Veruntreuung an dem anvertrauten Gute, er streckt die Hand nach der Kasse aus, in welcher die Liebesgaben gesammelt werden für den Unterhalt des Herrn und der Jünger, — er wird zum Dieb an seinem Meister. Vielleicht ist's nur ein Geringes gewesen, was er veruntreut hat, aber damit hat er seine Seele dem Satan geöffnet; der hält ihn nun an dem entwendeten Gelde, wie an einem Stricke, fest; er kann nicht mehr los von ihm

kommen; das ungerechte Gut in seinen Händen bläst die Flamme des Geizes und der Habsucht immer heller an und bringt ihn innerlich immer mehr herab. Denn das ist immer die Folge der ersten Sünde, die man mit Wissen und Willen wider die erkannte Wahrheit thut. — Bald wird er auch zum Heuchler werden. Als Maria in Bethanien den köstlichen Nardenbalsam, der sechzig Thaler gekostet, zu den Füßen Jesu ausgeschüttet hatte, ein Opfer ihrer zarten, herzinnigen Liebe, da ereifert sich Judas darüber als über eine unnütze Verschwendung: „Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden"; so heuchelt er Menschenliebe, Nächstenliebe, Armenliebe, während der Geiz aus ihm spricht. Ist's nicht ein Grab voll Modergeruch, das sich uns aufthut, wenn man in dieses Herz hineinblickt? — Ja der konnte seinen Heiland verrathen. Man legt ihm dabei zwar häufig noch andere Gedanken unter: etwa, er habe die Erwartung gehabt, daß Jesus sich wieder befreien werde; er habe, weil er selbst nicht mehr an ihn geglaubt, gleichsam die Probe machen wollen, ob er der Messias sei u. dgl.; es mag wohl sein, daß solche Gedanken mit untergelaufen sind, denn das ist immer der Fluch der wissentlichen Sünde, daß sie überaus erfinderisch in Entschuldigungen und Beschönigungen macht; aber merkwürdig und bedeutsam hat es mir immer geschienen, daß die drei Evangelisten unmittelbar, nachdem sie die Salbung in Bethanien berichtet haben, einstimmig hinzufügen: „Da ging hinaus der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu dem Hohenpriester und sprach: Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen?" Wir sehen, hier ist sein Entschluß zur That gereift; hier muß also ein innerer Zusammenhang liegen, es muß noch etwas hinzugekommen sein zwischen den Geiz und die Lüge hinein, was den Judas so eilig forttreibt, — und das war die heimliche Erbitterung gegen den Herrn. Es war der Haß der Finsterniß gegen das Licht, denn er fühlt, daß ihn Jesus eben jetzt bis auf's Innerste hinein durchschaut, daß er den Heuchler in ihm erkennt. Der trauernde Blick seines Auges, der Ton seiner Stimme, mit der er die gute That der Maria lobt, wird es ihm wohl verrathen haben. Auch hat es ja Judas sonst schon oft genug erfahren, daß der Herr die Gedanken der Menschen von Ferne versteht. Und sagt selbst, Andächtige, geht es nicht auch Andern so, daß sie nur um so erbitterter werden, wenn man ihnen den Schleier aufdeckt, mit dem sie die Häßlichkeit ihrer Gesinnung verhüllen, daß sie das Wort der Wahrheit hassen, weil es die Sünde straft, daß sie den Herrn hassen,

weil sein Flammenauge wie ein Strahl des Gerichts in ihre Seele dringt. — Also der Geiz, die Lüge, der Haß. So geht er hin zu den Pharisäern und bietet sich ihnen zum Verräther an, und sie boten ihm dreißig Silberlinge. „Und von da, heißt es, suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe." So thut der Mann, der Jünger, der am Tisch des Herrn gegessen, der im Sonnenschein seiner Liebe gewandelt hat. Das ist die zweite Stufe, die zum Abgrund führt: es ist die Sünde wider das Gewissen.

Von da an geht es eilends mit ihm hinab, sein eignes böses Gewissen treibt ihn vorwärts. Denn das ist immer der Fluch der Sünde, die ein Mensch, ein Christ wider die erkannte Wahrheit, wider besser Wissen und Gewissen thut, daß es dann mit ihm unendlich schlimmer wird. Ein Christ, sage ich: denn es ist ein Anderes um die Sünden des rein natürlichen Menschen, der noch ganz unbekehrt und unberührt von der Gnade dahingeht, und ein Anderes, wenn du, der du bereits das Wort deines Gottes kennst und etwas erfahren hast von der Freundlichkeit deines Heilandes und von der Seligkeit der Gnade, wenn du wider die bereits erkannte Wahrheit sündigest, wissentlich an ihr, wider sie sündigest, sei es in Fleischeslust an deinem eignen, theuer erkauften Leibe, sei es in Hoffart an deiner erlösten Seele und an deinen miterlösten Brüdern, oder sei es unmittelbar an dem Herrn selbst, in Verleugnung seines Wortes, seines Namens, seines Willens, — das ist ein Frevel, den du begehst. Und eine solche frevelhafte Sünde ziehet nicht nur sofort eine ganze Reihe anderer ähnlicher Sünden nach sich, wie du an Judas siehst, sondern sie überantwortet dich der Gewalt des Argen, der Macht des Feindes, der dich dann wie mit Banden der Hölle gefangen hält, daß du nicht mehr von ihm loskommen kannst. „Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begeben habt, deß Knechte seid ihr, schreibt der Apostel, es sei der Sünde zum Tod oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit." Noch mehr: eine solche frevelhafte Sünde stößt dich aus dem Gnadenstand heraus, sie richtet eine Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen auf, sie legt sich wie ein Bann auf die Seele, daß man das Auge nicht mehr zum Himmel emporheben kann; sie frißt einwärts wie ein glühender Brand, sie setzt eine innere Erbitterung an, eine Erbitterung gegen das Zeugniß des Gewissens, das sich doch so leicht nicht dämpfen läßt, — und man hat Exempel, daß Manche, um der Qual dieses Kampfes los zu werden, sich mit offenen Augen in die Tiefen aller Laster hineingestürzt haben, oder bis zum persönlichen

Haß gegen den Erlöser fortgeschritten sind. Darum, lieben Brüder, die ihr bereits durch die Taufe wiedergeboren seid, wenn euch eure Seele lieb ist, so hütet euch vor allen Sünden wider das Gewissen, vor jeder wissentlichen, bewußten Versündigung an der erkannten Wahrheit. Es ist das die zweite Stufe, auf der man hinab in den Abgrund steigt. Wehe dem Menschen, der auf der zweiten Stufe steht!

Wie aber, wenn nun Einer oder der Andere unter uns wäre, der sich vielleicht von meinem Worte getroffen fühlte, der die verderblichen Folgen solcher Sünde bereits in sich empfände und zu mir sagte: O du Bote Gottes, ist denn keine Rettung mehr auf dieser Stufe? — Ja, mein Bruder, wollte ich ihm antworten; auch da ist noch Rettung vorhanden! Denn siehe, da sitzt der Herr nach wenig Tagen zu Tisch mit seinen Jüngern und setzt das heilige Abendmahl für alle Zeiten ein: „Das ist das Blut des neuen Testaments, das für euch und für Viele vergossen ist zur Vergebung der Sünden"; es ist auch für deine Sünden vergossen, es hat auch dir Versöhnung ausgewirkt; auch dir gilt das Wort des Herrn, auch für dich steht geschrieben: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet rein von allen Sünden." Bekenne deinen Fall mit aufrichtiger Buße, wage es nur, der großen barmherzigen Liebe deines Heilands dich zu nahen: ich sage dir, du kannst noch Heilung finden für deine Wunden, noch herausgerissen werden wie ein Brand aus dem Feuer. Aber säumen darfst du nicht; sonst trittst du auf die dritte Stufe. Die dritte Stufe aber ist

III.

das Gericht der Verstockung.

Auch Judas war bei der Feier des Osterlammes zugegen. Er sitzt mit den Jüngern zu Tische. Da thut der Herr noch einen Zug an seiner Seele, vielleicht daß er ihn noch herumbringt von dem nahen Verderben. Ein Wort der Warnung geht aus seinem Munde: „Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen. Er nennt den Namen des Verräthers nicht; er gibt ihn nicht dem Abscheu der Jünger preis; nur leise, nur durch ein Zeichen deutet er ihn an; er spricht zu Johannes, so daß es Judas alleine hören konnte: „Der ist's, dem ich den Bissen eintauche." Da seht ihr die Liebe, die selbst auf der dritten Stufe die Hand dem Verlornen reicht. Allein es ist umsonst, sein Entschluß ist gefaßt. Er sieht den wehmuthsvollen Blick des Meisters, — und hält ihn aus; er versteht das Wort der Warnung, und bleibt bei seinem Vorsatz. Er kämpft die letzte Regung des

Gewissens nieder; mit dem festen Vorsatz, den Herrn zu verrathen, nimmt er den Bissen und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Dem gehört von nun an seine Seele an, er hat sich ihm zum Werkzeuge verkauft. „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er alsobald hinaus, und es war Nacht", setzt Johannes hinzu; Nacht, — innen und außen Nacht. Das ist die dritte Stufe, auf der man zum Abgrund steigt, das Gericht der Verstockung.

Wohin in dieser Nacht der Gang des verlornen Kindes ging, ihr wisset es, meine Geliebten; nach wenig Stunden seht ihr ihn wieder aus dieser Nacht heraustreten an der Spitze der Kriegsknechte unter dem Schein der Fackeln vor dem Hohenpriester her, um des Menschen Sohn zu verrathen. Auch dessen letztes Wort: „Juda, verräthst du des Menschensohn mit einem Kuß?" schreckt ihn nicht; es ist Nacht, ganz Nacht geworden in seiner Seele; sein Gewissen schweigt, er hat es ausgelöscht. Erst am Ende, als des Menschen Sohn in die Hände der Uebelthäter überliefert, von Kaiphas und den Aeltesten zum Tode verurtheilt, von Pilatus zur Kreuzigung überantwortet war, erst da bricht das unterdrückte, niedergetretene Gewissen wieder hervor. Wie ein Bote des Gerichtes schreit es in ihm: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe", — was soll nun aus ihm werden? Gibt es für ihn noch einen Ort auf Erden, wohin er fliehen, eine Stätte, da er Rettung aus der Hölle, die bereits in ihm zu brennen beginnt, finden kann? Ja es gibt einen solchen Ort: das Kreuz auf Golgatha; es schlägt noch ein Herz auf Erden, zu dem auch er, der Verräther, fliehen kann: das Herz der Liebe, die er betrübt, verschmäht, mit Undank und Haß gelohnt, die er an's Kreuz gebracht, — Jesus Christus, das Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt. An diesem Herzen hätte auch Judas noch eine Zuflucht finden können, durch das Blut der Versöhnung hätte auch er noch weiß gewaschen werden können von seiner Blutschuld, wenn er vermocht hätte, Buße zu thun und zu glauben. Aber er kann nicht mehr glauben. Denn das Gericht der Verstockung hat ihn ergriffen. Es hat ihm das Herz zugeschlossen, es hat die Fähigkeit zu glauben in ihm ausgetilgt. Darum wandelt sich nun sein Schrecken nicht in heilsame Traurigkeit, nicht in den Schmerz der Reue, sondern der Schrecken treibt ihn in die Verzweiflung. „Er ging hin und erhängte sich", — das ist sein Ende.

Ueber sein Geschick im Jenseits sagen wir nichts. Das Wort des Herrn hat bereits gerichtet: „Zwar des Menschen Sohn gehet dahin, wie

von ihm geschrieben steht, doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird, es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch noch nie geboren wäre." Und sein Apostel sagt: „Wehe denen, so sie entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in dieselbigen verflochten und überwunden; ist mit ihnen das Letzte ärger geworden denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von der Gerechtigkeit Gottes, die ihnen gegeben ist."

Die Stufen, die zum Abgrund führen, habt ihr gesehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ich setze nur dies Eine hinzu: Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!

Du aber, Herr Jesu Christe, du Lamm Gottes, du ziehest dahin auf deinem Wege, gehorsam dem Willen deines Vaters, getreu dem Zeugniß der Schrift, auf daß Alles erfüllet würde, was von dir geschrieben steht. Zu unsrem Heile, zu unsrer Erlösung gehst du in die tiefste Tiefe hinab, um die Reinigung unsrer Sünde zu machen, und erhebst dich von da zur Herrlichkeit des Himmels, zu deinem Vater und zu unsrem Vater, um unser Fürsprecher bei ihm zu sein. O gedenke unsrer in deinem Gebet, wenn der Satan unsrer begehrt, daß unser Glaube nicht ersterbe. Reiche uns selbst die Hand, daß wir in den Versuchungen dieses Lebens nicht erliegen. Bringe wieder, was von dem rechten Wege verirret ist. Halte zurück, was schon am Abgrund steht, bewahre und erhalte, was noch auf dem engen Pfade geht; leite uns durch deinen Geist auf ebener Bahn. Laß uns das Gedächtniß deiner Leiden eine Mahnung zur Buße, laß deine Liebe zum Feuer in unsern Herzen werden, daß alle böse Lust in uns vertilgt und verzehret werde. Laß deinen Frieden vom Kreuz herab uns leuchten, wenn es einst mit uns zu Ende geht:

Herr Jesu, deine Angst und Pein
Und dein betrübtes Leiden
Laß meine letzte Zuflucht sein,
Wenn ich von dir soll scheiden.
Ach hilf, daß ich durch deinen Tod
Fein sanft beschließe meine Noth,
Und selig sterbe! Amen.

Am Sonntag Lätare.

Die Stufen der Buße.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir haben in unsrer letzten Passionsandacht die Stufen, die zum Abgrund führen, betrachtet. Mit innerem Grauen haben wir das verlorne Kind diesen Stufenweg hinabsteigen sehen und haben in unsre eigene Brust geblickt und beten gelernt: „O lieber Heiland, erbarme dich unser.“ Abwärts, das ist ein trauriges Wort; heute wollen wir den Weg betrachten, der aufwärts führt, aufwärts aus dem Falle, aus der Tiefe in die Höhe. Mit diesem Wege hat es jedoch eine ganz andere Bewandtniß. Daß ein Mensch verloren geht, ist seine Schuld und That; daß ein Mensch aus dem Falle wieder aufgerichtet wird, ist Gottes Huld und Gnade. Der Mensch kann da nichts Weiteres thun, als die rettende Hand, die sich nach ihm ausstreckt, ergreifen, oder vielmehr von ihr sich ergreifen und fassen lassen; nichts weiter, als der Zucht und Mahnung Gottes stille halten und das Herz nicht geflissentlich vor ihr verschließen. Das ist Alles, was er kann. Wohl ihm, wenn er also thut, dann geht es aufwärts mit ihm auf dem Weg der Buße, und die Geschichte dieses Weges, die Rettungsgeschichte eines solchen Menschen, — an der ist dann freilich nichts, dessen der Mensch sich rühmen könnte, nichts, was er sich als Verdienst anrechnen dürfte, es ist eine stille Geschichte voll Schmerz und Thränen, aber eine Geschichte göttlicher Gnade und Erbarmung, ein Zeugniß der rettenden Liebe des Herrn. O möchte unser eignes Leben eine solche Geschichte, möchte es ein Lobpreis dieser erbarmenden, aufhelfenden Liebe sein und werden!

Unser heutiger Passionstext führt uns diese Geschichte vor; wir lesen sie

Luc. 22, 31—34. und ebend. V. 54—62.

„Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Waizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Er sprach aber zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest. — Sie griffen ihn aber, und führeten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Palast und setzten sich zusammen, und Petrus setzte sich unter sie. Da sahe ihn eine Magd sitzen bei dem Licht, und sahe eben auf ihn und sprach zu ihm: Dieser war auch mit ihm. Er aber verläugnete ihn und sprach: Weib, ich kenne ihn nicht. Und über eine kleine Weile sahe ihn ein Anderer und sprach: Du bist auch derer einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin es nicht. Und über eine Weile, bei einer Stunde, bekräftigte es ein Anderer und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm; denn er ist ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn. Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich."

Da sehet ihr, Andächtige,

den Weg, der aus dem Falle aufwärts führt.

Den laßt uns heute betrachten. Auch dieser Weg hat seine Stufen. Aber bevor ich euch diese Stufen erklären kann, müssen wir erst einen Blick auf den Fall des Jüngers werfen. Er ist recht eigentlich das Gegenbild von dem des Judas. War Judas von Haus aus eine gemeine Natur, so ist Petrus eine durchaus edle Natur, ein ächter Israelite ohne Falsch, eine treue Seele, ein Mann voll hoher herrlicher Gaben, ein entschlossener Charakter, ein ganzer Mann. Auch solche Leute haben ihre Fehler, große, gefährliche Fehler, und diese Fehler hängen meistens mit ihren guten Eigenschaften zusammen. So sehen wir's an Petrus. Leicht entzündbar und erregbar wie er ist, schnell und entschlossen zum Wort und zur That, aufgeschlossen gegen alle guten und edlen Eindrücke, hat er sich vor allen Andern mit Vertrauen und Liebe dem

Heiland hingegeben. Sein Wort und seine Persönlichkeit hat den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht. Er war es, der dort auf die Frage Jesu: „Wollet ihr auch hingehen?“ das Bekenntniß ablegte: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Aber, — und das ist sein Grundfehler, er überschätzt sich selbst, er traut seinem guten Willen, seinen natürlichen Kräften, seinem eigenen, noch ungebrochenen und unbewahrten Herzen; ein thörichtes Selbstvertrauen, eine höchst gefährliche Vermessenheit setzt sich bei ihm an. Selbst die Mahnung seines Meisters: „Ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, ehe denn du mich dreimal verleugnet hast“, schlägt er in den Wind: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen.“ O wie thöricht ist der Mensch, der sich selbst vertraut, wie schwach, sobald er seiner eigenen Kraft sich vermißt! „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr!“ In solcher selbstvermessenen Thorheit geht Petrus hin, folgt aus der Ferne dem Zug, der Jesum gebunden hinwegführt, drängt sich mit hinein in den Hof des Hohepriesters, wo das Kriegsvolk am Feuer sitzt, vergißt die Warnung des Meisters, vergißt seine Schwäche, vergißt die Gefahr, die ihn umgibt, — und kaum wird die Frage an ihn gerichtet: „Und du warst auch mit dem Jesus von Galiläa?“ so schlägt sein hochgepriesener Muth in Furcht und Verlegenheit um; seine Kraft bricht wie ein Rohrstab zusammen unter einem wohlverdienten Gericht, sie wird zur schmählichen Schwachheit; er verläugnet den Herrn, mit dem er noch so eben in Gefängniß und Tod gehen wollte; dreimal verläugnet er ihn: „Ich kenne den Menschen nicht.“ So ist Petrus gefallen. Und es war ein tiefer, tiefer Fall, eine schmachvolle Verläugnung, eine feige Lüge, eine schnöde Versündigung an dem, welchen er zuvor als Gottes Sohn bekannt.

Hättet Ihr, Andächtige, Lust, einen Stein auf ihn zu werfen? O wie Viele mögen unter euch sein, die, ich will nicht sagen, in ähnlichen Lagen ähnlich gesündigt hätten, sondern die wirklich ihre bessere Erkenntniß und Ueberzeugung, ja ihren Glauben an den Herrn Christum, der sie erkauft hat, vor der Welt verläugnet, vielleicht vor ihren nächsten Freunden verläugnet haben, etwa aus Scheu vor der Schmach, die das Bekenntniß des Gekreuzigten hat, etwa aus Furcht vor dem Spott der Freunde, aus Menschenfurcht und Menschengunst! Wie Viele, die einst einen guten Anfang im christlichen Glauben und Leben gemacht, die ihren Heiland bereits lieb gewonnen, schon ihm Treue gelobt hatten, —

denkt nur an die ersten Gnadenzüge, die ihr selbst erfuhret, an die Tage eurer Konfirmation, an die Zeit der ersten Liebe, — und die nun doch wieder von ihm abgekommen, innerlich weit herabgekommen sind, weil sie seine treue Mahnung nicht achteten, weil sie sich thöricht in die Gefahren der Welt, in die Versuchungen des Satans, in die Eitelkeit des Lebens hineinbegaben, also daß die einst so blühende Saat ihres christlichen Lebens dem Ersterben nahe ist! Wie Viele mögen unter uns sein, deren innere Lebensgeschichte ich mit diesen Worten beschreibe! Wie viele innerlich herabgekommene, gefallene oder im Abfall begriffene Seelen!

Euch nun, ihr Armen, die ihr euch in einem solchen Zustand befindet, euch möchte ich mit meiner Predigt die Bruderhand reichen, um euch wieder aufzuhelfen aus der Tiefe. Ich will euch die Stufen des Wegs zeigen, der aus dem Falle aufwärts führt. Es sind ihrer drei:

Die erste liegt noch, daß ich so sage, mitten in dem Falle selbst, es ist der innere Zusammenhang mit dem Herrn, der auch durch den Fall nicht völlig abgerissen ist;

die zweite ist dies, daß man die Weckstimme des Herrn hört und vor sich selbst erschrickt;

die dritte, daß man den Blick des Herrn versteht und sich durch diesen Blick zur Buße leiten läßt.

I.

Ob ein Mensch von seinem Falle wieder aufkommen könne, das hängt zunächst von der Art des Abfalls ab. Hat man muthwillens das Band mit Gott zerrissen, mit frevelhafter Hand, mit Absicht und Willen es entzwei gerissen, dann ist Wiederaufrichtung unendlich schwer, vielleicht unmöglich. „Es ist unmöglich", sagt mit feierlichem Ernst der Apostel, „es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße." Darum wiederhole ich meine Mahnung aus der vorigen Predigt: „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle." So war's bei Judas. — Anders bei Petrus. Den treibt nicht der böse Wille zur Verläugnung des Herrn. Was ihn treibt, in jene gefahrvolle Umgebung sich so vermessen einzudrängen, ist die Liebe zum Herrn; die Liebe ist das Band, das ihn dem Heiland nachzieht; er

kann's nicht lassen, er muß mit eignen Augen sehen, was aus ihm wird. Nun hat er freilich in der Versuchung beides, den Glauben und die Liebe, verläugnet; er hat mehr gethan: „er hub an sich zu verfluchen und zu schwören, ich kenne den Menschen nicht", — so tief ist sein Fall, so mächtig über ihm die Hand des Satans, des Lügners von Anfang. Aber dennoch hat er damit den innern Zusammenhang zwischen sich und zwischen dem Herrn nicht gänzlich entzwei gerissen; ob er ihn gleich mit dem Munde verläugnet und mit der That an seiner Liebe sich so schwer versündigt hat, aus dem Herzen hat er ihn doch nicht völlig verloren; es bleibt noch immer ein Fünklein Glaube zurück, ihm selber in diesem Augenblick unbewußt; es bleibt noch ein verborgener Zug zu dem, den er vergessen, verläugnet hat. Und das, sage ich, ist die erste noch verborgene Stufe zu dem Weg, der aufwärts führt. Denn wo es so steht, da ist es noch nicht gar aus mit dem Menschen, es kann wieder besser mit ihm werden, der Herr kann ihn wieder aufrichten, weil noch ein verborgnes Band, wenn auch wie ein schwacher Faden, geblieben ist.

Das sage ich euch zur Warnung, die ihr bereits im Begriff steht, auch diesen letzten Faden abzureißen; vielleicht noch eine einzige Sünde wider besseres Wissen und Gewissen, ein einziger Schritt weiter in der Lüge, in der Selbstbethörung, in der Welt- und Fleischeslust, so ist er gar entzwei, dann tritt jenes Gottesgericht, jenes furchtbare: „es ist unmöglich" ein. Und ich sage es euch zum Troste, die ihr das Elend und die Trostlosigkeit eures innern Abfalls fühlt. Könnt ihr auch nur noch nach Hilfe seufzen, nur noch denken, — ich will nicht sagen, glauben, denken an euern Herrn und Heiland, der euch so viel zu Liebe, und dem ihr so viel zu Leid gethan habt, ist in eurem Herzen noch etwas wie das Wort des Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir", wie die Klage Davids: „Ich breite meine Hände aus zu dir: meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land; Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet; verbirg dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren", — siehe, dann ist der Boden, auf dem deine Füße stehen, noch nicht das rettungslose Verderben; es kann von da aus wieder aufwärts gehen, es kann wieder besser werden, denn das Band mit Christo, deinem Heiland, ist noch nicht ganz zerrissen. Und woher denn dieser geheimnißvolle Zusammenhang, in welchem noch ein Fünklein von Glauben verborgen ist. Wer hat seine Hand über dich gehalten, daß es nicht zum Aeußersten gekommen ist? —

„Simon, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre“: es ist die Fürbitte des Herrn bei dem Vater, die Fürsprache des treuen Hohepriesters: „und ob Jemand sündiget, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, der da gerecht ist.“ Diese Fürbitte des Heilands hat dich bisher gehalten, daß du nicht noch tiefer gesunken bist, sie hat zu Gott für dich geredet, daß er den Geist seines Lebens noch nicht von dir genommen, den Zugang zur Gnade noch nicht vor dir zugeschlossen hat; sie hat der Macht des Satans gewehrt, daß er dich nicht in das Gericht der Verstockung stürzen durfte, wie ein seliges Geheimniß hat sie über dir gewaltet. O du treuer, barmherziger Heiland, höre nicht auf, in deinem hohepriesterlichen Gebet unsrer zu gedenken, fahre fort, uns beim Vater zu vertreten; du kennst ja unser armes Herz, du weißt aus eigner Erfahrung, was es um Anfechtung und Versuchung ist, und hast alle Versuchungen zu unserm Heile siegreich überwunden; so neige dich denn in Gnaden zu uns. Du hast gesagt: „Ich will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht gar auslöschen“, — wir halten dich bei deinem Wort, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn. Die erste Stufe auf dem Wege, der aufwärts führt, ist dieß, daß man den Zusammenhang mit dem Herrn nicht abgerissen hat.

II.

Die zweite ist, daß man die Weckstimme des Herrn hört und vor sich selbst erschrickt. Petrus hat sie gehört. „Und als er noch redete“, heißt es, „krähete der Hahn“; dieser Hahnruf schreit sein schlummerndes Gewissen wach, er weckt die Mahnung des Herrn, die vergessen im Grunde seiner Seele lag, wieder auf; das Wort: „Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen“, das tönet jetzt in seinem Innern wieder und zeigt ihm, was er gethan hat, was aus ihm geworden ist: wie eine Binde fällt es von seinen Augen und seine Missethat steht groß und verklagend vor ihm da; er übersieht mit einem Male die ganze Tiefe seines Falles: da erschrickt er vor sich selbst. Das ist die zweite Stufe, — der Hahnruf hat ihn geweckt.

Kennst du sie auch, diese Weckstimmen deines Gottes, die Mark und Bein durchdringen? Sie kommen von Innen, aus dem Zeugniß des Gewissens, das oft gerade da, wo man sich's am wenigsten vermuthet, mit einem Male vor die Seele hintritt und von dem Abfall von Gott, von der Schuld, die auf uns lastet, von dem gerechten Gericht, das wir verdienen, predigt; sie kommen von Außen durch die Führungen

des Lebens, durch die Gerichte, die uns treffen, durch scheinbar zufällige Ereignisse, die uns wie eine unsichtbare Hand von Oben anfassen, den Einen auf das Krankenlager niederwerfen, einem Andern in sein Haus, in sein eignes Fleisch eingreifen, tief und schmerzlich eingreifen, wie eine Erinnerung an vergangene Missethat, wie eine Mahnung an das Gericht. Denn durch das Alles redet Gott mit den Menschen, ob sie etwa aufwachen und erkennen möchten, wie es mit ihnen steht. O lieber Mensch, und wenn nun diese Weckstimme auch an dich ergeht, wie sie heute vielleicht durch meinen Mund an dich ergeht, so laß dir's ein Zeichen sein, daß dich dein Gott noch nicht aufgegeben hat, daß er dich noch herumholen will aus deinem Verderben; aber gehe auch der Mahnung nicht aus dem Wege, schließe dein Auge nicht zu vor dem Lichte, das von da auf die Gestalt deines innern Lebens fällt. Siehe, sie ist betrübt genug, — wie oft hast du deinen Taufbund gebrochen, wie oft die schuldige Treue gegen deinen Gott verläugnet? Wie viele Sünden haben ihre Spuren in deine Seele eingegraben, wie übel hat dich der Hochmuth und die Fleischeslust zugerichtet, wie verstrickt bist du bereits in die Bande der Lüge und Selbstbethörung! Siehe, wie allmählich sich dein Geist verfleischlicht, dein besseres Theil in sündlicher Trägheit oder Eitelkeit erstirbt! Und du merkst nicht einmal, wie es mit dir steht! Das ist der Betrug des Satans. Meinst du nicht, daß das der Schlummer sein könnte, aus welchem man nicht mehr erwacht? O daß du hören wolltest, was Gott mit dir redet, und daß du sehen wolltest, was sein Wort dir zeigt! Ein einziger scharfer Lichtstrahl in diese Dämmerung hinein, eine einzige wahrhaft erkannte Sünde, — sie könnte dir mit einem Male den ganzen Stand deines inneren Lebens enthüllen, und dann würdest du anfangen, über dich selbst zu erschrecken wie Einer, der aus tiefem Schlummer erwachend sich am Rand eines Abgrundes sieht. Das Erschrecken vor sich selbst, das ist die zweite Stufe. Da hebt man das Haupt empor; man spricht: was mache ich doch? Aber aufgerichtet ist man noch nicht. Dieser Schrecken kann wieder umschlagen in erneute Sicherheit oder forttreiben zur Verzweiflung, wie wir bei Judas sahen. Erst auf der dritten Stufe steht man auf.

III.

Die dritte Stufe aber ist dies, daß man den Blick des Herrn versteht und sich durch ihn zu heilsamer Buße leiten läßt. Dieser Blick hat Petrus getroffen. „Und der Herr wandte sich", heißt es, „und sahe Petrum an"; indem er hinausgeführt wird aus dem

Richthaus, mit Schmach und Banden beladen, von seinem Volk verworfen, zum Tode verurtheilt, sieht er Petrum an, und dieser Blick dringt wie ein Blitzstrahl in die Seele des Jüngers. Was lag in diesem Blicke? Es lag ein Schmerz darin, wie der Schmerz eines Freundes über seinen Freund, der ihm die Treue gebrochen hat; es lag ein Vorwurf darin, der sich wie ein Stachel in das Herz des Gefallenen bohrte, um so tiefer, je stiller und wehmüthiger er war; und es lag ein Ausdruck von Liebe in ihm, ein Zug der betrübten, gekränkten und doch vergebenden Liebe, — diesen Blick voll heiligen Ernstes und seliger Liebe hat Petrus verstanden: „Er ging hinaus und weinte bitterlich." Sein Herz ist in Leid und Schmerz gebrochen, seine Thränen fließen: nun wird es besser mit ihm. Das ist die dritte Stufe. Sie führet scheinbar in eine noch tiefere Tiefe hinab, in die Tiefe der eigenen Brust, in das innere Selbstgericht, darin der alte Mensch mit seinem Trotz und seiner Vermessenheit zu Grunde geht; in den bittern Schmerz der Reue, — wie klein, wie arm vor sich selbst wird da der Mensch! Aber aus dieser Tiefe quillt die heilsame Traurigkeit; und das ist keine Trauer wie die, welche den Judas in den Tod getrieben hat, auch kein Schrecken, der blos den Folgen und Strafen der Sünde gilt: es ist der Schmerz, daß man den Heiland betrübt hat, daß man an seiner Liebe sich versündigt hat, daß man die treueste und zarteste Liebe, die Liebe des treusten Freundes gekränkt hat. Und dieser Schmerz ist darum auch nicht ohne Hoffnung: es ist der Glaube in ihm verborgen, der Glaube an die rettende, vergebende Liebe des Herrn, an die Liebe, die für uns in den Tod gegangen ist. Indem Petrus hinausgeht und bitterlich weint, freuen sich die Engel im Himmel über den Sünder, der Buße thut; indem er in aufrichtiger, herzlicher Betrübniß zusammensinkt, steht er von seinem Falle auf. Das thut der Blick des Herrn; in diesem Blicke reicht ihm der Herr die Gnadenhand und hilft ihm auf.

Nun ist Petrus ein neuer Mensch geworden. Auf die dreimalige Frage des Auferstandenen: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" kann er nun, obwohl betrübt, doch mit gutem Gewissen antworten: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe"; und von dieser Liebe hat er nun auch nicht mehr viel geredet und gerühmt, aber er hat sie durch den Märtyrertod bewährt. Er starb wie sein Herr und Mittler am Kreuz.

Zu diesem Kreuz, zu dem Kreuze Jesu Christi sehet auf: da leidet der Fürst des Lebens, da stirbt der Heilige Gottes den Tod. Und er stirbt um unserer Sünde willen. „Er trug unsre Krankheit und lud

auf sich unsre Schmerzen." Wir sind die Leute, die ihm Mühe und Arbeit gemacht, unsre Sünden sind die Hände, die ihn mißhandelt, geschlagen, an's Kreuz gebracht haben! Das bedenket, Brüder. Dann lernet ihr, was es um die Sünde ist, und dann lernet ihr auch, was Buße ist. Aber er stirbt zu unserm Heil; sein Blut ist die Vergebung für unsre Sünden, sein Kreuzestod das Lösegeld für unsre Schuld. Vom Kreuze herab blickt er auf uns. O daß auch wir den Blick verstünden; daß wir beides, den Schmerz und die Liebe verstünden, die darin liegt! In dieser Liebe ist Rettung aus der Nacht der Sünde, aus ihr quillt die Kraft, die dem Gefallenen aufhilft, die Kraft zur Buße und zum Glauben. An sie wende ich mich mit meinem Gebet:

Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein Hoffen steht auf Erden;
Ich weiß, daß du mein Tröster bist,
Kein Trost mag mir sonst werden.
Von Anbeginn ist nichts erkorn,
Auf Erden ward kein Mensch geborn,
Der mir aus Nöthen helfen kann,
Ich ruf dich an,
Zu dem ich mein Vertrauen han.

Mein Sünd sind schwer und übergroß,
Und reuen mich von Herzen;
Derselben mach mich frei und los
Durch deinen Tod und Schmerzen,
Und zeig mich deinem Vater an,
Daß du hast gnug für mich gethan,
So werd ich los der Sünden Last.
Herr! halt mir fest,
Wes du dich mir versprochen hast.

Gib mir nach deiner Barmherzigkeit
Den wahren Christenglauben,
Auf daß ich deine Süßigkeit
Mög inniglich anschauen;
Vor allen Dingen lieben dich,
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Am letzten End dein Hilf mir send,
Damit behend
Des Teufels List sich von mir wend.

Ehr sei Gott in dem höchsten Thron,
Dem Vater aller Güte,
Und Jesu Christ, sein'm liebsten Sohn,
Der uns allzeit behüte,
Und Gott dem werthen heilgen Geist,
Der uns sein Hilfe allzeit leist,
Damit wir ihm gefällig sein,
Hier in der Zeit
Und hernach in der Ewigkeit. Amen.

Am Sonntag Judica.

Wer mein Wort wird halten, wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen!

Ev. Joh. 8, 46—59.

„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, daß sie

auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich" — dieses Wort des Herrn ist der Mittelpunkt unseres Evangeliums. Ich wundere mich nicht, daß die Juden in Erstaunen und Aufregung darüber geriethen, daß sie fast entsetzt entgegen fragten: Abraham ist gestorben und die Propheten sind gestorben und du sprichst: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich? Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist, und die Propheten sind gestorben, was machst du aus dir selbst? es muß einem Jeden zum Stein des Anstoßes werden, der nicht an den Herrn Jesum glaubt. Denn es ist ein Wort, dergleichen noch nie ein Mensch auf Erden geredet hat und wie es auch keiner reden kann, der nicht mehr als Abraham und alle Propheten ist, — ein Wort, das wie ein Triumph über Tod und Grab, über Todesschrecken und Grabesnacht hinüberklingt: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich"; so kann nur reden, wer selber die Sünde und den Tod unter den Füßen hat und durch den Tod hindurch zum Leben gedrungen ist, nur wer die Ewigkeit des Lebens in sich trägt. O sei uns willkommen du theuer werthes Wort, uns Kindern des Staubes, deren Leben nichts Anderes als ein stetes Eilen zum Tode ist, willkommen in dieser heiligen Passionszeit, die uns täglich den Kampf und Sieg des Todesüberwinders vor Augen stellt. Wir wollen es aus dem Reichthum unseres Evangeliums, der viel reicher ist, als daß er sich in einer Stunde erschöpfen und auslegen ließe, herausnehmen für unsere heutige Andacht, und schenke uns Gott seinen heiligen Geist dazu, daß es auch uns eine Kraft des Lebens zum Leben werden möge. Amen.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Was ist der Tod? Mit dieser Frage beginnen wir die Auslegung, und wir antworten: Der Tod ist das Sterben, da Leib und Seele sich scheiden, oder vielmehr, da Leib und Seele, die mit den engsten Banden in einander verflochten sind, aus einander gerissen werden, weil der Leib die Fähigkeit verloren hat, der Seele Haus und Werkzeug zu sein. Und dieses Sterben ist ein ernster schwerer Schritt, und dieser Tod ein Feind, dawider die Natur des Menschen sich sträubt und wovor sie sich entsetzt. Denn der Mensch ist nicht zum Tode, sondern zum Leben ge-

schaffen. Das Sterben ist das Allernaturwidrigste, was es gibt, obwohl es uns jetzt zum Naturgesetz geworden ist. Alles Leben hat ein Grauen vor dem Tode, und wer jemals an dem Sterbebette eines lieben Menschen gestanden und gesehen hat, wie da der Tod mit dem Leben ringt und das Leben wider die kalte Hand des Todes sich wehrt, bis sie ihm zuletzt in's Herz hineingreift und das Herz im Leibe bricht, der letzte Odemzug entweicht und das Auge sich schließt: wer das gesehen hat, und wäre er auch sonst der allerleichtfertigste Weltmensch, er empfängt doch den Eindruck eines tiefen, tiefen Ernstes und geht stille mit einer Thräne im Auge hinweg — auf Nimmerwiedersehen, wenn er keinen Glauben an Christum im Herzen hat. Das ist der Tod, der Tod des Leibes. Aber dieser Tod ist noch gar nicht das eigentliche und innerste Wesen des Todes, sondern nur erst seine sichtbare Erscheinung; es liegt noch etwas Anderes dahinter, das den Tod erst recht zum Tode macht: die Schrift nennt es den geistlichen Tod. Das ist auch eine Scheidung, aber nicht des Leibes von der Seele, sondern eine viel schlimmere und tödtlichere Scheidung, die Scheidung der Seele von Gott, von dem lebendigen Gott, dem Quell des wahren seligen Lebens. Und dieser geistliche Tod, der aus der Sünde kommt, wohnt dem sündigen Menschen schon bei Leibesleben inne, er frißt an dem Mark unserer unsterblichen Seele und bringt sein Verderben in alles Lebendige hinein, in die Herzen, in die Liebe, in die Gedanken, in die Empfindungen, in die Werke des Menschen, wie es denn wirklich solche Menschen gibt, bei denen Alles todt und erstorben ist: todte Werke, todte Herzen, kein Körnlein Glauben, kein Fünklein Liebe, keine Regung des heiligen Geistes, kein Odemzug des Gebetes, welches das Leben des Geistes ist. Gewiß, ihr Mitgeliebten in Christo Jesu, ihr kennet aus eigener Erfahrung diese furchtbare Macht des geistlichen Todes, ihr wisset, wie tief sie dem Menschen in's Herz gewachsen ist, denn ihr streitet ja wider sie und ringet mit dieser Schlange, — und wo noch Streit und Kampf ist, da ist auch noch Hoffnung auf Sieg und Freiheit, da ist noch ein Funke des Lebens, der wieder zur großen Flamme angefacht werden kann — durch Gottes Gnade; denn menschliche Kräfte vermögen nichts wider den Tod. Aber wenn nun auch das nicht geschieht, wenn du in diesem geistlichen Tode, das heißt in der Sünde, in der Gottesferne dein Leben führst, und ihn so in dir fortwachsen und ausreifen lässest, was bleibt dir dann für eine Hoffnung im leiblichen Tode? Ich weiß wohl, was sie sagen und womit sie sich trösten; sie sagen: im Tode ist es ganz aus mit Leib und

Seele auf immer; aber das ist eben die Lüge, mit der sie sich selbst belügen, mit der sie die Furcht, die von ihrem Gewissen ausgeht, nur beschwichtigen. Denn hinter der Zeit, — sie wissen es selbst recht wohl und wollen es nur nicht wissen —, hinter der Zeit liegt die Ewigkeit und die Seele, die für die Ewigkeit geschaffen ist, geht durch den Tod in die Ewigkeit ein. Hat sie nun hier in der Zeit ihr Licht, ihr Leben, ihren Gott verloren, was kann der Tod für sie sein, als der Eingang in eine lange ewige Nacht; — ewige Nacht, das ist ein grauenvoller nicht auszudenkender Gedanke; wie lange dünkt uns Menschen schon eine einzige Leidensnacht, auf welche doch bald wieder ein Morgen folgt, aber dort gibt es keinen Morgen, keinen Sonnenaufgang, keine Erlösung, keine Hoffnung; Jahrtausende sind vergangen und es ist wie ein Tropfen im Eimer, wie ein fallendes Sandkorn in der Uhr, die niemals abläuft. Die Schrift nennt das den ewigen Tod. Und selbst dieß, daß er ewig ist, ist noch nicht das Aergste an ihm, sondern das ist das Erschrecklichste daran, daß man ihn sehen kann, wie der Herr sagt, das heißt, daß man ihn erfahren, daß man ihn fühlen und schmecken, seine Bitterkeit empfinden kann als einen Wurm, der nicht stirbt, als das Feuer, das nicht verlöscht, das Feuer des göttlichen Zornes, die Nacht der äußersten Finsterniß.

Das ist der Tod, der Sünde Sold. Von der Sünde geht er aus, im Herzen hat er seinen Sitz, aus dem Herzen heraus geht er in den Leib und in die Seele hinein und macht das zeitliche Leben zum Sterben und das andere Leben zum ewigen Tod, auf welchem Gottes Zorn ruhet. Denket das noch einmal durch, Andächtige, bedenket, daß wir allzumal Sünder sind, erwäget, daß menschliche Kräfte wider diesen Tod auch gar nichts vermögen, — und höret nun dem Allen gegenüber das Wort des Herrn: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, so werdet ihr die ganze wunderbare Größe dieses Wortes empfinden; wie Sonnenaufgang leuchtet es herein in die Nacht, wie Ostergeläute in die Tiefe des Grabes, es ist so groß und herrlich, daß wir sündige Menschen es kaum zu fassen und hereinzunehmen vermögen in unser enges, verzagtes Herz. Aber der Herr kennt unsere Schwachheit wohl, darum hat er es mit seinem wahrhaftigen Amen besiegelt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch", es wird also geschehen, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Ihr dürft es glauben, Andächtige, es ist ein wahres Wort, aber es ist auch ein

dunkles, räthselhaftes Wort: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Was ist denn ein Wort, daß es so Großes zu thun vermöchte, was ist das Wort, als der ausgesprochene Gedanke des Herzens, als der Laut, in dem sich Sinn und Leben des Geistes einen Ausdruck gibt, und solch ein Wort, das Wort des Herrn, soll die Kraft haben, den Tod zu überwinden, welchen doch alle Kräfte der Welt und des Lebens nicht besiegen können? dieses Wort soll machen, daß man seine grauenvolle Nacht nicht sieht, daß man seinen Schrecken nicht erfährt, seinen Stachel nicht empfindet, daß man im Sterben sich hinlegen und beten kann: Schlaf wohl, laß dir nicht grauen, du sollst die Sonne schauen, — ein Wort soll das thun! Ja meine Freunde, aber sein Wort: „Ich sage euch, wer mein Wort halten wird“, da liegt die Lösung des Räthsels; denn sein Wort ist ja nicht wie die Rede eines sterblichen und fehlenden Menschen, sondern das Wort des Ewigen, der hernach zu den Juden spricht: „Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ Das ist die Sprache Gottes des Herrn, „Ich bin, der ich bin“, — und ihr wisset es, Andächtige, daß der Herr Jesus der Eingeborne vom Vater ist, der im Anfang bei Gott war und Gott war, der aus des Vaters Schoß in die Welt gekommen ist, und der darum auch das ewige Leben in sich trägt. Und nicht nur das, sondern dessen Wort ist es, der sein Leben für uns in den Tod gegeben und unseren Tod überwunden hat. Das hat er gethan, als er an unsere Stelle trat, als er unsern Tod, den großen, schrecklichen, ewigen Tod auf seine heilige Seele nahm, die Strafe unsrer Uebertretung an seinem Leibe litt, um unsrer Sünde willen verwundet, um unserer Missethat willen zerschlagen, für uns am Kreuze starb und am dritten Tage wieder auferstand: da hat er unsern Tod überwunden; nicht von außen her, in seiner innersten Wurzel, in seinem tiefsten Grund hat er ihn überwunden; denn die Wurzel des Todes ist die Sünde und die Kraft des Todes der Fluch des Gesetzes. Ist die Sündenschuld getilgt und der Zorn Gottes gesühnt, dann hat auch der Tod seinen Stachel verloren, und ist der Ueberwinder des Todes zum Leben hindurchgedrungen, so wird er auch das, was jetzt noch wie Tod und Todesgestalt aussieht, als der Lebendige vollends zu besiegen vermögen. „So wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind!“ Das ist das Geheimniß der heiligen Passionsgeschichte. Aber diese vergangene Geschichte, diese großen Welt und Tod überwindenden Gottesthaten, die sind in's Wort ge-

faßt, in's Wort vom Kreuz; im Worte haben sie eine lebendige Gegenwart für alle Zeiten gewonnen, im Worte treten sie vor unsere Augen hin, als ob sie heute erst geschähen; da sehen wir das Lamm, auf welches Gott unsere Sünden geworfen hat, wie es stille und geduldig zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht aufthut, da sehen wir das Kreuz, an dem der Heilige blutet und stirbt, — o Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn; da hören wir seine Klage: Was habe ich dir gethan mein Volk und womit habe ich dich beleidigt, sein herzdurchdringendes Geschrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! In seinem Worte reicht er uns das Verdienst seines Leidens und Sterbens dar: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe gemacht mit deinen Missethaten, ich tilge deine Uebertretung und gedenke deiner Sünden nicht." Durch das Wort bringt der Odem seines Geistes in unsere Seelen: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Sein Leben, seine Kraft, die Kraft der Auferstehung liegt in seinem Worte: „Wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." So ist das Wort, das Wort vom Kreuze, das Mittel, durch welches wir der Furcht und Macht des Todes ledig werden, des geistigen, des leiblichen und des ewigen Todes.

Und warum denn gerade das Wort, meine Freunde. Warum nicht lieber ein Wunder seiner Allmacht? Deßhalb weil der Tod auch in uns nicht von außen, sondern nur von innen heraus überwunden werden kann. In der Sünde, in der Scheidung von Gott hat er seinen Grund: so muß denn vor Allem das zerrissene Band wieder angeknüpft, die verlorene Gottesgemeinschaft wieder hergestellt werden. Dieß geschah durch die Thatsache der Versöhnung, und diese Versöhnung wird unser durch den Glauben an sie. Mit der Versöhnung, mit der Wiederaufnahme in die Gnade ist der Anfang gemacht. — Ist aber der Mensch in Christo mit Gott versöhnt, dann kann auch sein Leben wieder in die erstorbenen Glieder bringen, in dem Alten ein Neues schaffen, einen neuen Lebensanfang in das Herz hinein schaffen, und ist einmal inwendig im Herzen der alte Tod von dem neuen Leben überwunden, dann wandelt sich auch die Gestalt des leiblichen Todes, er wird zu einem Schlaf auf Hoffnung. Also von innen heraus, wie ich sagte, und eben deßhalb durch's Wort, welches mit seiner Gotteskraft an das Herz, an den Geist, an den innern Menschen sich wendet: Wer mein Wort hält, wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Aber eben darum, meine Lieben, kommt nun auch Alles auf das Halten an: „So Jemand mein Wort hält", sagt der Herr. Das Hören allein thut es nicht. Gehört hat es Israel auch, und doch muß der Herr zu ihm sagen: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, ihr aber seid nicht von Gott, darum höret ihr nicht." Gehört mit den Ohren wird es noch immer von Vielen in der Christenheit, aber in den Herzen fähet es nicht; es fehlt an dem aufrichtigen Wahrheitssinn, an dem Willen, sich von seinen Wunden heilen zu lassen. Man hat das Wesen des Todes, des Fleisches, der Sünde zu lieb, darum stößt man sich an dem Worte vom Kreuz, welches die Sünde richtet und verdammt. Das Hören thut es nicht, — auch das Reden nicht. Man kann von Christi Passion mit schönen Worten reden, man kann vielleicht eine Thräne des Mitleids unter dem Kreuze vergießen, aber das Herz bleibt doch das alte, todte; hören und reden thut es nicht, — am Halten liegt es. Das Wort halten heißt aber erstlich dem Worte stille halten, es heißt zweitens das Wort im Glauben aufnehmen und festhalten, es heißt, das Wort im Herzen bewahren und im Leben bethätigen. O liebe Miterlöste, so lasset uns denn in diesen Tagen der Passion mit gesammelter Andacht unter dem Kreuze stehen und jedes Wort, das von da in unsere Seelen fällt, als ein heiliges Vermächtniß unseres Heilandes in uns bewegen und bewahren. Und wenn es uns in seinem Tode das Gericht, welches wir mit unseren Sünden verschuldet haben, prediget, so lasset es uns doch in Demuth hinnehmen und uns darunter beugen in aufrichtiger Buße: die Buße ist der verborgene Anfang des Lebens. Und wenn es uns straft um unsere Lauheit und Gleichgültigkeit gegen den Mann der Schmerzen und über unsere tausendfache Untreue gegen diesen unsern besten Freund, der auch sein Leben um unseretwillen nicht zu theuer geachtet hat, so laßt uns mit Petro hinausgehen und bitterlich weinen: aus den Thränen der Reue erwächst die Freudensaat des Glaubens. Und wenn es uns das große Geheimniß der Weltversöhnung vor Augen stellt, das Ringen der Liebe mit dem Zorn, des Todes mit dem Leben, den letzten schweren Kampf des Herrn um unsere Seele, und sein Wort und seine Bitte vom Kreuze herab an uns: „Lasset euch versöhnen mit Gott", so wollen wir das Herz aufthun, ihm zuversichtlich glauben und wollen uns an Gottes versöhntes Vaterherz legen und seiner Gnade in Christo uns getrösten, aber diese Gnade auch mit hinausnehmen in unser Leben und darin bewahren und bewegen, daß sie eine Flamme der Liebe, eine Kraft der Selbstverläugnung, zum Kreuze unseres alten Menschen wird:

Mein Lebtag will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen;
Dich will ich stets, gleichwie du mich,
Mit Liebesarmen fassen.
Du sollst sein meines Herzens Licht,
Und wann mein Herz in Stücke bricht,
Sollst du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiemit zu deinem Eigenthum
Beständiglich verschreiben.

das heißt, sein Wort, das Wort vom Kreuze halten; und ich sage euch, meine Freunde, so Jemand sein Wort halten wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Innerlich hat er ihn schon überwunden: „Wer an mich glaubet, der hat das Leben und ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Aber freilich, freilich das Sterben mit seiner Bitterkeit, der Abschied vom Leben mit seinen Schmerzen, der bleibt auch dem Christen nicht erspart, das ist der Tribut, den auch er noch dem Tode bezahlen muß. Und ich weiß es wohl, habe es auch selbst schon gesehen, wie schwer das Sterben auch einem gläubigen Christen werden kann; es schläft nicht Jeder so stille und sanft wie Simeon ein, es kostet oft einen langen, schweren, heißen Kampf; leiden muß auch der Christ den Tod, aber sehen, sehen wird er ihn nicht: „wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich;" nicht den Tod mit seiner verdammenden Gewalt, nicht den König der Schrecken, sondern Christum, den Todesüberwinder, sieht er an seinem Sterbebette stehen, das Bild des Gekreuzigten, der ihn mit seinem Blute erkauft hat, der ihn mit seinem Trost erquickt und den Angstschweiß von der Stirne wischt. Und hat er das brechende Auge geschlossen, so fällt er nicht dem ewigen Tode in die Hände, sondern sinkt in die Arme des Mittlers, an das Herz seines Bruders. Und wenn er das Auge aufschlägt in seinem Reiche, so sieht er die Lieblichkeit und Schönheit dessen, den er hier geliebet und an den er geglaubet hat, wiewohl er ihn nicht sah. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, werden wir ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Darum nur treu und fest an Ihm gehalten im Leben und im Sterben: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Amen.

Am Sonntag Palmarum.

Der Herr auf dem Weg zum Tode.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

In der Passionszeit sammelt sich die Gemeinde um das Wort vom Kreuz; aus dem Wort vom Kreuze aber redet der Geist desselben zu uns, der am Kreuz für uns gestorben ist und die Reinigung unserer Sünden gemacht hat. Darum gibt es für alle Wunden und Sünden in der weiten Welt keinen besseren Trost, ja keinen andern Trost, als das Wort vom Kreuz, und wer auch dieses Trostes nur ein wenig gekostet hat, der segnet mit mir das Wort und sieht mit Dank und Liebe zu dem hinauf, von welchem es zeugt:

„Der am Kreuz ist meine Liebe,
Meine Lieb' ist Jesus Christ."

Aber dieses selbige Wort ist auch ein Wort voll schneidenden, erschütternden Ernstes, ein Gericht über die Sünde der Welt, eine Mahnung zur Buße, lauter und gewaltiger als die Stimmen vom Sinai. Und diesen Ernst müssen wir an uns selbst erfahren, von diesem Gerichte müssen wir uns richten lassen, wenn uns der Trost, den es gibt, nicht ein fauler Trost, nicht ein Ruhekissen für die Trägheit unseres Fleisches werden soll. Herr Gott, himmlischer Vater, Du hast uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum: so laß denn Dein seligmachendes Wort auch heute nicht leer wieder zurückkommen, sondern laß es sein wie den Regen und Schnee, der vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar und wachsend; laß es uns einen Zug zur Buße und zum Glauben werden. Amen.

Der Abschnitt der Passionsgeschichte, den wir unserer Andacht zu Grunde legen, findet sich aufgezeichnet

Luc. 23, 24—31.

„Pilatus aber urtheilete, daß ihre Bitte geschehe; und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen war in's Gefängniß geworfen, um welchen sie baten; aber Jesum übergab er ihrem Willen. Und als sie ihn hinführeten, ergriffen sie einen, Simon von Kyrene, der kam vom Felde, und legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtrüge. Es folgete ihm aber nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfahen und sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?"

Wir sehen hier den Herrn auf seinem Weg zum Tode. Indem dieses Bild vor unsern Augen vorübergeht, geht Er selbst, der Herr, durch unsere Mitte, durch unsere Gemeinde hindurch. Wie findet er uns, wie steht unsere Zeit, unser Volk, unsere Gemeinde, wie steht unser Jeder zu ihm? — so frage ich: denn von unserm Verhalten gegen ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, hängt unser Heil in Zeit und Ewigkeit ab. Lasset uns dies aus der Betrachtung seines Todesweges lernen, und deßhalb zunächst einen Blick auf den Herrn selbst, sodann auf das Volk, das ihn umgibt, und drittens auf das Gericht, das über dieses Volk ergehet, richten, — Alles zum Spiegel und zur Mahnung für uns.

Der Herr auf dem Weg zum Tode.

I.

Pilatus hat dem Andrang der Hohenpriester und Aeltesten Israels nachgegeben. Ihr lautes „Kreuzige, Kreuzige ihn" hat ihn eingeschüchtert; er glaubt mit seinem klopfenden Gewissen sich genügend abgefunden zu haben, wenn er seine Hände vor dem Volke wäscht: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder."

„Pilatus aber", heißt es, „urtheilte, daß ihre Bitte geschehe, und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen in's Gefängniß

geworfen war; Jesum aber übergab er ihrem Willen." Und so nahmen ihn denn die Kriegsknechte und führten ihn hin. Das war für ihn ein saurer Gang: hinter ihm eine Nacht voll Schmach und Mißhandlung, von der er die blutigen Spuren noch jetzt an seinem Leibe trägt; vor ihm der Tod in seiner leidenvollsten, fluchwürdigsten Gestalt; auf seinen Schultern das Kreuz, an dem er wie ein Missethäter sterben soll: so geht er hin durch die Straßen Jerusalems, todesmüde unter der Last, die auf ihm liegt, verwundet und zerschlagen, sein edles Angesicht erbleicht, sein Haupt mit Dornen gekrönt, still und geduldig wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird. Und doch ist dies nur die äußere Gestalt seines Leidens. Wer mag's ermessen, was damals in seiner Seele vorgegangen ist? — und es war ja eine menschliche, zarte, heilige Seele, die in ihm wohnte, um so zarter, je heiliger, um so offner für jedes Leid, je reiner und tiefer sie war: tiefes Herz, tiefer Schmerz. Es ist aber ein zweifacher, ein dreifacher Schmerz, der auf ihm liegt: der Schmerz der verschmäheten, der vereinsamten, der die Sünde der Welt tragenden Liebe. Der Schmerz der verschmäheten Liebe. Denn sein Volk, das er mit treuer Hirtenliebe geliebt, das er betend auf seinem Herzen getragen, als dessen Heiland und Retter er vom Vater gesandt war, das hat ihn hinausgestoßen, hat das grauenvolle: „Hinweg mit diesem" über ihn ausgerufen, und indem es ihn verwarf, sich selbst, sein eigenes Heil verworfen. Gewiß ist dieses Wort wie ein Schwert in seine Seele gedrungen, gewiß klingt es jetzt auf dem Wege in ihm wieder, wie eine Klage, wie eine Frage an das Volk: „Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidigt?" Es war der Schmerz der verschmäheten Liebe. Weiß einer unter Euch aus eigener Erfahrung, was es heiße, mit einem Herzen voll warmer, treuer Liebe von Andern verkannt, abgewiesen und zurückgestoßen zu werden, der hat einen Tropfen aus dem Leidenskelch des Herrn gekostet. Und es war der Schmerz der vereinsamten Liebe: denn auch die Freunde sind alle geflohen. Draußen am Oelberg, als seine Seele mit dem Tode unter den feurigen Pfeilen des Satans rang, da hat er die Jünger wenigstens in seiner Nähe gehabt, und hernach unter dem Kreuze, da stand doch seine Mutter und Maria Magdalena und der Jünger, den er lieb hatte, — jetzt ist er ganz allein in seinem Leiden, mitten unter diesem großen Volke, das ihn umgibt, allein mit seinem Gott, mit seinem Schmerz. Hat einer unter euch erfahren, was es heiße, in der Noth des Lebens keine Seele um sich zu haben, der man seinen Kummer

klagen, aus deren Mitgefühl man Erquickung schöpfen kann, keinen Vater, keine Mutter, keinen Freund in der weiten Welt, der hat einen Tropfen aus dem Kelche des Herrn getrunken. Es war der Schmerz der vereinsamten Liebe, — so sage ich menschlicher Weise; aber auf Grund des Wortes Gottes füge ich hinzu: es war der Schmerz über unser Aller Sünde, die Trauer über die schwere Last unserer Uebertretungen, über deine und meine Schuld, über die Schuld der Welt, die auf ihm lag, und die seine eigene geworden war, die er als eigene Schuld empfand; denn, sagt die Schrift: „Wir gingen Alle in der Irre wie die Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn", und abermals: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", und wiederum: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches trägt die Sünden der Welt." Ist einer unter Euch, der je das Feuer des göttlichen Zorns in seinem Gewissen gespürt, der mit David beten gelernt hat: „Meine Sünden gehen über meinem Haupte zusammen, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden", der hat vielleicht einen Tropfen aus dem Kelche des Herrn gekostet. Aber auf Ihm lag die Sünde der ganzen Welt, um Ihn das ganze Heer der nächtlichen Gewalten des Argen. So geht Er seinen letzten sauern Weg dahin: Er, der Mensch Jesus Christus, der Eingeborne vom Vater, die göttliche, leibhaftige, menschgewordene Liebe, für uns.

Lieben Freunde! Wir sind nun Alle, die wir hier versammelt sind, auf den Namen dieses Jesus getauft, Alle durch sein Blut erlöst, gehören Alle seiner Kirche auf Erden an: wie stehen wir zu ihm, wie findet er uns heute, indem er mit seinem Wort, mit seinem Geist, mit seiner Passionsgeschichte durch unsere Mitte hindurchgeht, — wie findet er sein Volk, das er bis in den Tod geliebt, das er mit seinem eignen Blute erkauft hat, das er heute noch mit heiliger Liebe liebt?

II.

Sehen wir in unsern Text. Da gewahre ich ein dreifaches Verhalten des Volks: offene Feindschaft, kalte Gleichgültigkeit, unfruchtbares Mitleid.

Zwar von seinen Feinden und Hassern ist hier nicht viel die Rede; sie haben, wie sie wähnen, über den Heiligen Gottes gesiegt, das Todesurtheil über ihn durchgesetzt; ihr bitterer Haß ist vorderhand

befriedigt: so ziehen sie sich jetzt ein wenig von dem Schauplatz zurück. Auf dem Weg durch die Straßen Jerusalems finden wir sie nicht in der Umgebung des Herrn; erst hernach treten sie wieder hervor, draußen unter dem Kreuz bricht ihr Haß auf's Neue in Hohn und Mißhandlung aus. Mich dünkt, Andächtige, ich gewahre eine ähnliche Erscheinung in unserer Zeit. Das laute Geschrei wider Christum und seine Sache, das man vor nicht gar viel Jahren unter uns hörte, ist verstummt, der alte Ruf „hinweg mit diesem" wird heutzutage nur selten öffentlich vernommen; sein Wort, das Wort vom Kreuze, wenn auch heimlich von Vielen verachtet und verspottet, findet doch nicht den offenen und entschiedenen Widerspruch, den man erwarten sollte. Es könnte eher scheinen, die Welt sei wieder christlich geworden, als habe sie ihren alten, unaustilgbaren Haß gegen den Herrn in Frieden gewandelt; rühmt sie sich doch sogar ihrer christlichen Frömmigkeit und Bildung. Traue Niemand diesem trüglichen Frieden! „Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert", sagt der Herr. Zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Christus und Belial gibt es in Ewigkeit keinen Bund; so lange sein Licht strahlend und richtend in die Finsterniß hereinfällt und die Werke der Finsterniß straft, so lange sein Wort, das Wort vom Kreuz, als Zeugniß wider die Verdammungswürdigkeit der Welt dasteht, und ihrer Selbstgerechtigkeit, ihrer Lüge und Heuchelei den Schleier wegzieht: so lange wird auch die Welt sich dawider setzen und erregen, und wird ihr Sinn und Wille kein anderer sein und bleiben, als der: „Hinweg mit ihm, wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Hat sie darum ihre offene Feindschaft für eine Weile zurückgezogen, so hat sie sie deßhalb nicht aufgegeben; sie nährt den Haß nur um so eifriger im Stillen, sie sammelt nur ihre Kräfte zu einem neuen Angriff: und wie lange wird's währen? — das „Wie lange?" weiß Gott allein; aber so viel ist aus seinem Worte gewiß, daß noch eine Zeit über die Christenheit hereinbricht, da der alte Haß wider Christus in hellen Flammen aus der Hölle aufschlagen und der alte Feind seine ganze Heeresmacht wider sein Reich heranführen wird, um Alles, was Christi Namen trägt und bekennt, hinwegzutilgen oder in den großen Abfall hineinzuziehen. Das ist die letzte Zeit, von der es heißt: „Wenn sie werden sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleich wie der Schmerz ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen." Darum täuschet Euch nicht, lieben Freunde, über die Gefahr, sondern thut nach der Mahnung des Apostels:

„So lasset uns nun nicht schlafen, wie die Andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein; denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christ, der für uns gestorben ist, auf daß wir, wir wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben sollen" (1 Theff. 5, 6—10).

Aber gegenwärtig ist es noch stille, eine Zeit der scheinbaren Ruhe; — steht es deßhalb besser um uns?

In unserem Texte sehen wir eine große Menge Volks, das an den Straßen steht, durch welche der Weg des Herrn hindurchführt. Sie zeigen keinen Haß gegen ihn, aber auch keine Liebe, sie haben ihn und seine Sache aufgegeben; ohne innere Theilnahme sehen sie zu, wie man etwa ein Schauspiel ansieht, das sich vor unseren Augen begibt. Das ist die Stimmung, die Haltung der großen Menge: die kalte Gleichgültigkeit. Ist es zu viel, wenn ich sage, da haben wir ein Bild der Gesinnung, mit welcher heutzutag ein guter Theil der Christenheit seine Passion ansieht, ein Bild des Verhaltens unsers Volks gegen ihn? Oder meinet Ihr, wenn wir in dieser Passionszeit hineinsehen könnten in die Häuser unserer Stadt, wir würden da in allen Familien am Morgen oder am Abend dem Gedächtniß des Gekreuzigten begegnen? wenn wir hineinsehen könnten in die Herzen, wir würden überall seinen Namen darin angeschrieben, sein Kreuz darinnen aufgerichtet finden, als den Altar, an dem man betet und dankt? Ach, nicht ein Wort des Dankes, nicht ein Gefühl der Liebe, nicht einmal eine Erinnerung an das, was er für uns gethan, würden wir bei den meisten Menschen finden; gleichgültig, theilnahmslos gehen sie daran vorbei, als an einer Sache, die für sie gar nicht da ist. Das Christenthum mit seiner Passion hat keinen Ort, keine Stätte mehr in ihnen; ihm gilt weder ihr Haß noch ihre Liebe; sie widersprechen seinem Worte nicht, aber sie glauben ihm auch nicht, sie lassen es liegen, als wäre es Spreu; sie bekämpfen sein Kreuz nicht, aber sie nehmen es auch nicht auf sich, sie lächeln nur darüber in vornehmer Weisheit. Ihr Interesse ist auf alle andern Dinge gerichtet, auf die Arbeit des Lebens, auf die Alltäglichkeit des Lebens, auf die Lust des Lebens, auf Alles, was man geistreich, glänzend, unterhaltend nennt: für das Christenthum sind sie wie abgelebt, wie

abgestorben. Es ist wirklich so, wie ich sage, es ist das Unglück unserer Zeit, daß ein guter Theil des christlichen Volkes für Christum und sein Kreuz alle Theilnahme verloren hat. Besser noch offene Feindschaft, entschiedener Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß, ehrlicher Kampf zwischen Christus und Widerchristenthum, als diese faule Gleichgültigkeit, als dieser Todesschlaf, in dem die Seelen verderben und vertrocknen. O Freunde! und gewahren wir denn diese Gleichgültigkeit nur draußen bei den Andern, spüren wir nicht die Zugluft dieser Lauheit in unserm eigenen Leben, ist's nicht in unseren eignen Herzen dürr und kalt genug, haben wir nicht auch unsere Stunden, unsere Zeiten, wo wir davor stehen, vor dem Bilde der Leiden unseres Herrn, ohne Buße, ohne Liebe, ohne Dank? Und doch ist das der Mann, der unsere Schmerzen getragen und unsere Missethaten auf sich geladen hat, unser treuester, bester Freund, der uns mehr liebt als Vater und Mutter, der heute noch mit seiner Liebe um unsere Seelen, um aller Menschen Seelen wirbt, — und die Menschen fragen nichts nach ihm.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß Du gestorben bist
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast Du so viel gethan,
Und doch bist Du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Und Keiner denkt daran. — Gewiß, die Töchter Jerusalems werden uns einst im Gericht verklagen und ihre Thränen werden wider uns zeugen, wenn wir kalt, gleichgültig, theilnahmslos an diesem Anblick vorübergegangen sind.

Von ihnen heißt es in unserem Text: „Und es folgten ihm nach Weiber, die klagten und beweinten ihn.“ Es thut einem wohl, hier mitten unter dieser kalten Menge doch noch einem menschlichen Gefühl, einer Regung der Menschlichkeit zu begegnen, und ich zweifle gar nicht, daß es auch unter uns noch Christen genug gibt, die von Rührung und Theilnahme ergriffen werden, wenn die heilige Passionsgeschichte an ihrem Geiste vorübergeht, oder wenn die Gemeinde ihr Passionslied anhebt: O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn u. s. w. Der Mensch hat ja keinen Stein in seiner Brust, sondern ein lebendiges Herz, und dieser Anblick könnte wohl auch Steine bewegen. Dennoch aber ist das noch kein sicheres Zeichen der

rechten Stellung zu dem Herrn. Der Herr weist ja die Thränen dieser Frauen ab: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich", — und das thut er nicht blos darum, weil er für sich solcher Thränen nicht bedarf; denn sein Todesweg geht zum ewigen Leben aus, es ist der Triumphzug, auf dem er den Tod und den Satan unter die Füße tritt, und aus dem ihm die Herrschaft über Himmel und Erde erwächst; er thut es deßhalb, weil er sie nicht will. Denn das sind die Thränen nicht, von denen ihr in den Psalmen leset: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten," die Thränen nicht, von denen es heißt: „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich", nicht Thränen der Buße sind es, sondern nur der Ausdruck des rein natürlichen Mitleids, wie wir es gar oft bei weicheren Gemüthern finden, nur der Ausbruch einer vorübergehenden Rührung, die gar wohl mit einer fleischlichen und unbußfertigen Gesinnung zusammenbestehen kann. Irren wir uns also nicht: Es ist etwas Gutes um ein zartes menschliches Gefühl, aber es gibt Thränen der Rührung, auch der religiösen Rührung, die lange noch kein Zeichen der rechten Herzensstellung zu Christus sind; es gibt ein Christenthum, das aus lauter subjectiven Empfindungen zusammengesetzt ist, das sich in lauter Stimmungen, Gedanken, Erfahrungen des Gemüthes bewegt, ein Christenthum, das ganz allein auf dem natürlichen Boden des menschlichen Herzens steht und das sich für um so frömmer und christlicher hält, je mehr es von weichen, zerfließenden Empfindungen getragen und durchweht ist. Und das ist ein haltungsloses und gefährliches Christenthum. Haltungslos; denn Halt und Bestand hat nur, was auf dem Grund des göttlichen Wortes steht, nur, was auf klarer, einfacher, sicherer Erkenntniß der ewigen Wahrheit beruht; das Menschenherz aber mit seinen Gefühlen und Empfindungen ist wie ein Rohr, das von jedem Winde hin und her bewegt wird, heute warm, morgen kalt, heute trotzig, morgen verzagt, heute fröhlich, morgen zum Tode betrübt. Laß den Ernst des Lebens, laß die Hitze der Anfechtung kommen, und dieser ganze hohle Bau stürzt zusammen! „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr." Ein haltungsloses Christenthum ist das, und ein gefährliches, setze ich hinzu; denn mit nichts betrügt und täuscht der Mensch sich leichter und lieber, als mit Empfindungen und Gefühlen. Man kann sie sich andichten, ohne sie wirklich zu haben, man kann sich in religiöse Zustände und Anschauungsweisen, in christliche Redensarten, in christliche Gedanken und Erfahrungen hineinversetzen, und ist doch

keine volle Wahrheit dabei; ja man kann sich daraus selbst wieder eine Gerechtigkeit, einen Ruhm vor Gott machen, und dann ist das ganze Christenthum nichts weiter, als eine eitle Selbstbespiegelung, als eine Decke, mit der man sich den tiefen Schaden des eigenen Herzens verhüllt. Nicht gemachte Empfindungen, sondern Wahrheit will der Herr, — den Aufrichtigen läßt er's gelingen; nicht flüchtige Rührungen, sondern den Ernst der Buße will das Wort vom Kreuz in uns wecken, den bittern Schmerz nicht über ihn, den Gekreuzigten, sondern über uns, die wir ihm Arbeit gemacht haben mit unseren Sünden und Mühe gemacht haben mit unseren Missethaten: das ist die göttliche Traurigkeit, von welcher der Apostel sagt, daß sie wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemanden gereuet. Aber mit etlichen Thränen der Rührung ist nicht viel gethan.

Es ist also ein dreifaches Verhalten der Menschen gegen den Herrn, das uns der heutige Text vor Augen stellt: offene Feindschaft, kalte Gleichgültigkeit, unfruchtbares Mitleid. Wir finden diese drei Arten in unserer eigenen Mitte, die eine oder die andere in unserem eigenen Herzen, und von jeder derselben aus kann man dahin kommen, daß man den Herrn verwirft. Man braucht deßhalb nicht in entschiedener Feindschaft gegen ihn zu stehen: auch Du mit Deinem kalten, leeren, oder daß ich's besser sage, mit Deinem von Augenlust, Fleischeslust oder Hoffart erfüllten Herzen stößest ihn von Dir hinweg, auch Du mit Deinen blosen Gefühlen ohne Buße und Liebe verläugnest ihn. Und über alle Verwerfung des Herrn ergeht das Gericht.

III.

Zu den Töchtern Jerusalems spricht er: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über Euch und Eure Kinder"; denn, setzt er mit erschütterndem Ernst hinzu: „denn siehe, es wird eine Zeit komm:n, da man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben; dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Decket uns!"

Israels Geschick hat sich erfüllt; indem es den Herzog seiner Seligkeit, die Hoffnung seiner Väter, seinen König und Heiland verwarf, indem es das „Kreuzige" über ihn ausrief, hat es das Maß seiner Sünden vollgemacht. Die ganze sündhafte Vergangenheit des Volks, die ganze

Reihe seiner vorigen Uebertretungen, sein Widerstreben, sein Undank gegen Gottes Wort und Gnade, alles vergossene Blut der Heiligen und Propheten Gottes, das Alles drängte sich in diesen Einen Frevel zusammen und erreicht darin seine höchste Spitze. Darum kann nun das Gericht, das bereits wie eine Wetterwolke über der verblendeten, unseligen Stadt steht, nicht länger säumen; das Auge des Herrn sieht es schon in seiner ganzen furchtbaren Schwere hereinbrechen, und sein Mund kündigt es den Töchtern Jerusalems an, mit tiefer Bewegung, mit derselben Wehmuth verschmäheter, aber doch erbarmender Liebe, in welcher er vor wenig Tagen die Stadt vom Oelberg aus angesehen und über sie geweint und gesprochen hatte: „O daß du es wüßtest, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen." Und dieses Gericht trifft das ganze Volk, nicht blos die Obersten und Schriftgelehrten, welche die eigentlichen Mörder und Hasser des Herrn sind, auch die Menge, die das entsetzliche Wort gerufen hat: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" auch die Weiber, die mit Thränen, aber ohne Buße, um ihn klagen, auch die Kinder, die noch nicht geboren sind, die seinen Namen noch nicht kennen, — es trifft ganz Israel nach dem Wort der Weissagung: „Siehe, ich will ein Feuer in dir anzünden, das soll alle grünen und dürren Bäume verzehren, daß man seine Flamme wird nicht löschen können, und soll verbrannt werden Alles, was von Mittag bis gen Mitternacht steht, und alles Fleisch soll sehen, daß Ich, der Herr, es angezündet habe." Denn in der Verwerfung des Herrn hat das ganze Israel das Maß seiner Sünden erfüllt. Ich will Euch heute, m. G., die Einzelheiten dieses Gerichtstages nicht näher schildern: die ganze Weltgeschichte kennt kein ähnliches Ereigniß, es war eine Trübsal, wie sie nicht gewesen ist von Anfang der Welt und auch nicht mehr sein wird bis an's Ende der Welt. Aber das sage ich: das Gericht über Zion ist nur das Vorspiel des Gerichtes, das über die Welt ergehen wird, so weit sie an Israels Schuld sich theilhaftig macht, so weit sie den Herrn verwirft. „Denn so man das thut am grünen Holz, was soll am dürren werden?" Hat der Fluch den Heiligen Gottes treffen müssen, um die Sünde der Welt zu sühnen, wie viel mehr wird das Gericht über die Welt ergehen, die unbekehrt und todt in ihren Sünden bleibt! Das dürre Holz taugt zu nichts weiter, als zum Feuer. Ach, Andächtige, und sieht man die Christenheit unserer Tage, sieht man den Baum der Kirche an, wie viel dürres Holz, wie viel ersterbende Glieder,

bei denen es den Anschein hat, als könnte weder der strafende Ernst, noch der warme Frühlingsodem der Liebe auch nur ein einziges grünes Zweiglein mehr hervortreiben! Und über alles dürre Holz ergeht das Gericht. Am Hause Gottes hebt es an und dem widerfährt es zum Heil. Auch wir werden demselben nicht entgehen, auch über uns muß das Feuer kommen, das alles arge Wesen, alles blos auswendige Christenthum, alle todten Werke, Alles, was faul, lau und nichtsnutzig an unserem Lebensbaume ist, verzehrt. Aber dasselbe Kreuz, welches die Sünde richtet, das ist zugleich eine Zufluchtsstätte für alle erschrockenen, bußfertigen Gemüther, es ist der Ort, an dem wir alle unsere Sünden und Schäden hinlegen und Vergebung durch das Blut Jesu Christi darüber herabrufen können, ja der Ort, von dem aus nicht blos Vergebung, sondern auch Leben und Lebenskraft in die müden Herzen ausströmt, göttliche Kraft, dadurch wir selber noch zum grünen Holze werden und wieder anfangen können, in frischer Liebe zu grünen und zu wachsen, so wir anders rechtschaffene Buße thun im Glauben an Christum.

Das ist es, was das Wort vom Kreuz uns heute predigen will: Buße und Glaube.

Gebe Gott, daß es das thue! Amen.

Charfreitag.

Der offene Zugang zu Gott.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes, des Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir feiern heute den Charfreitag, meine Geliebten. Es ist der Sterbetag des Herrn; o daß er auch der Sterbetag für unsern alten Menschen würde, der Todestag, an dem wir aller eiteln sündigen Lust des Fleisches, der Welt und aller Eitelkeit abstürben für immer. Es ist ein Tag, der nicht seines Gleichen hat. Man sammelt sich in Ehrfurcht unter dem Kreuz des Herrn, man hört die letzten Worte des scheidenden Erlösers, man sieht sein müdes Haupt sich zum Tode neigen, und es ist einem nicht anders zu Muthe, als ginge der große Moment eben jetzt vor sich, man wartet gleichsam, bis der schwere Kampf zum Ende gestritten ist und aus dem gebrochenen Herzen heraus der Siegesruf ertönt: „Es ist vollbracht, — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Dann möchte man am liebsten schweigen und sich still dem Eindruck dieses Todes überlassen. Auch ich möchte das heute lieber, als reden. Man hat sonst am Charfreitag wenig gepredigt; man hat ein Passionslied gesungen, man hat die Leidensgeschichte gelesen, und ist hingegangen zu beten und zu danken. Denn freilich zum Dank hat man heute große Ursache, denn der Todestag des Herrn ist der Tag der Weltversöhnung; an ihm ist es Friede geworden zwischen Gott im Himmel und zwischen der sündigen Menschheit auf Erden. Der Fluch, der auf unserm Geschlechte lag, ist getilgt. Und so soll denn dieses Fest ein Dankesfest und ein Dankesgottesdienst sein. Das meine ich aber nicht so, als wollten wir unsern Dank nur in Worten aussprechen, — das tiefste Dankgefühl faßt sich am liebsten in wenige Worte, — sondern wir wollen die rechte Bethätigung dieses Dankes lernen. Der rechte, dem Herrn wohlgefälligste Dank aber ist der, daß wir thun, wie der Apostel in den Worten sagt, welche ich unserer heutigen Andacht zu Grunde lege.

Hebr. 10, 19—23.

„So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: so lasset uns hinzu gehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unserm Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat."

Mit diesen Worten faßt der Verfasser des Briefs an die Hebräer Alles zusammen, was er zuvor von dem Priesterthum unseres Herrn Jesu Christi und von der Frucht seiner Leiden gesagt hat. Diese Frucht ist der Zugang zum Vater. Das Heiligthum steht offen. An diese offene Pforte tritt der Apostel her und ladet Alle zum Kommen ein. Eben hier will ich auch meinen Standpunkt nehmen für die heutige Charfreitagspredigt und dieselbe Einladung an euch richten. Gebe Gott, daß sie willigen Eingang in eueren Herzen finde, daß sie euch ein Zug zu dem werde, der um unserer Sünden willen gestorben ist und gesagt hat: Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen. Damit nun diese Ermahnung an euch kräftig werde, so lasset uns betrachten:

Den offenen Zugang zu Gott, der zum Eingang lockt.

Und zwar wollen wir erstlich den offenen Zugang und zweitens den Eingang in's Auge fassen.

I.

Der offene Zugang.

Da zeigt uns der Apostel,

1) daß der Zugang offen ist — und das soll unsere Freude am Charfreitag sein.

„So haben wir nun, lieben Brüder, beginnt er, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige." Was er damit meine, erklärt sich aus dem Zusammenhang seiner Rede. Ihr wisset, daß der Gott, welcher Himmel und Erde erfüllet, schon im alten Bunde unter seinem Volke Wohnung gemacht hat. Der Ort seiner Gegenwart war der Tempel auf Zion. Hier thronte er in dem geheimnißvollen Dunkel des Allerheiligsten, über der Lade des Zeugnisses, zwischen den Cherubim, welche die sichtbaren Zeichen seiner unsichtbaren Gegenwart waren, hier wollte er von dem Volke gesucht und angebetet sein. Und dieses Wohnen Gottes unter Israel, war eine wirkliche, persönliche Gegenwart, die

Gegenwart desselben, der das Volk auf Adlersflügeln aus Aegypten über das rothe Meer getragen hatte und in der Wolken- und Feuersäule in der Wüste vor ihm hergezogen war. Wie groß, wie herrlich ist ein Volk, das seinen Gott in seiner Mitte hat! Aber der Zugang zu diesem Gott war dem Volke verwehrt. Nicht nur, daß der Vorhang vor dem Allerheiligsten hing und es den Blicken Aller verbarg, — kein Fuß durfte es betreten, kein Mensch, auch kein Levit, kein Priester durfte sich unterstehen zu nahen; wer es wagte, sollte des Todes sterben; selbst dem Hohepriester, der alljährlich mit dem Blute des Sühnopfers einging, war der Anblick des Gnadenstuhles versagt: die Wolke des Weihrauchs verbarg ihn vor seinen Blicken, „daß er nicht sterbe". Alles Zeichen und Zeugniß, daß der Zugang zu Gott noch verschlossen ist, verschlossen für Israel, zugeschlossen für die ganze Menschheit, und über der zugeschlossenen Thüre die Aufschrift: „Eure Untugenden verbergen mein Angesicht vor euch." Wie erschütternd ist, wenn man es recht bedenkt, dieser Gedanke; wie voll von Todesernst und Grauen! Was ist ein Kind, das keinen Zugang zu dem Herzen seines Vaters hat, ein Kind, das aus der Angst und Noth des Lebens heraus nicht zu der treuen Mutterliebe fliehen und da seine Sorgen und Klagen ausschütten darf? Und nun erst ein Mensch, der keinen Zugang zu dem Herzen seines himmlischen Vaters, keinen Zutritt zu seiner Gnade hat, ein Mensch, der an dieser Pforte nicht anklopfen, der seine Hände nicht aufheben und Abba lieber Vater sagen darf, — woher soll der Muth und Freudigkeit zum Leben nehmen; wohin soll der fliehen, wenn es Nacht und Dunkel auf Erden wird und die großen Wasser ihre Häupter erheben und brausen? Selbst der Sonnenschein, der rings umher auf den Fluren liegt, und der Reichthum guter Gaben, der sich ihm darbeut, kann ihn nicht erfreuen, wenn er sich sagen muß: Die Hand, aus der sie kommen, ist nicht für dich, sondern wider dich. Und laß erst dein Gewissen, das so lange geschlummert hat, erwachen und dich an das Gericht und an die Rechenschaft erinnern; laß das letzte Stündlein kommen, das dir die ganze Reihe deiner vergangenen Sünden, die ganze Geschichte deines verflossenen Lebens wie mit einem Male vor Augen stellt, die Todesstunde mit ihren ernsten Fragen: Wohin geht dein Weg, was wartet deiner Seele jenseits des Grabes? Was wird aus dir, wenn du nun vom Leben geschieden bist? — und die Antwort lautet: „Deine Sünden scheiden dich und deinen Gott von einander"; die Thüre zu seinem Herzen, zu seiner Gnade ist zu! Freunde, wer das bedacht oder gar erfahren hat, der kann auch die tiefe Freude mitfühlen, die der

Apostel empfindet, indem er nun mit einem Male den Vorhang aufhebt, der uns das Angesicht Gottes verbirgt und seinen Brüdern zuruft: „Lieben Brüder, so haben wir nun die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige"; die Thür, so lange verwahrt und verschlossen, steht offen, und die Liebe des Vaters leuchtet uns entgegen mit aufgedecktem Angesicht. Da fällt es einem wie ein Stein vom Herzen; man athmet wieder auf bei diesem verheißungsvollen Wort, man blickt zum Kreuze hinauf, von wannen dieser Lichtstrahl herabfällt, und segnet die Stunde, in welcher Er überwunden hat. Der Zugang zu Gott ist offen, — das soll unsere Freude am Charfreitag sein.

2) Aber der Apostel zeigt uns auch, wie er aufgethan worden ist, — und das soll unser Dank am Charfreitag sein.

Wie ist er denn aufgethan worden, dieser Weg zu Gott?

„Wir haben die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch"; diese Worte des Apostels erklären einander. Durch den Vorhang, der das Allerheiligste verbarg und verschloß, ging Israels Hohepriester alle Jahre einmal am großen Versöhnungstage hinein mit dem Blute des Opferthiers, das draußen im Vorhof geschlachtet worden war, zu versöhnen die Sünde des Volks, und besprengte mit dem Blute siebenmal den Gnadenstuhl und alles Geräth des Heiligthums (3 Mos. 16.); denn Versöhnung ist nur möglich durch Sühnung, durch Blutvergießen und Opfer, wie ich auch in unsern diesjährigen Passionspredigten ausführlich gezeigt. Der Tod ist der Sünde Sold; das Leben des Sünders ist dem Tode verfallen, verfallen dem Urtheil des Gesetzes: „Welche Seele sündiget, die soll sterben." Und dieses Urtheil, es ist ein Wort des heiligen und wahrhaftigen Gottes, und muß deßhalb wahr bleiben und seine Erfüllung finden auch da, wo Gott den Fluch der Sünde in Gnaden aufheben und die Welt mit sich versöhnen will. Er will die Schuld nicht vergeben, ohne die Sünde zu richten; und damit die schuldige Welt das Gericht nicht selbst erleiden und darunter verloren gehen müsse, so hat er in ewiger Erbarmung das stellvertretende und sühnende Opfer ersehen. Von diesem ewigen Rathschluß fällt ein Schatten auf Israel herab; durch die ganze Geschichte des Volkes geht eine Weissagung darauf hindurch; der Altar auf den Höhen von Moria, auf welchem Abraham seinen Isaak opfern sollte, das Schlangenbild in der Wüste, die täglichen Opfer im Vorhof, der jährliche Gang des Hohe-

priesters in das Allerheiligste des Tempels: das Alles ist Schatten und Vorbild davon, — Verheißung und Hindeutung auf das, was in der Mitte der Zeiten zum Heil der Welt geschehen sollte. Aber freilich nur Bild und Schatten. Denn wie sollte das vergossene Blut von Thieropfern so Großes thun? Höchstens eine äußerliche Reinigung und Entsündigung, eine äußerliche Wiederaufnahme des Sünders in die Volksgemeinschaft Israels konnte es bewirken; die Schuld der Sünde zu tilgen, die Gewissen von den todten Werken zu reinigen, in lebendige Gemeinmeinschaft mit Gott zu versetzen, — vermochte es nicht. Vielmehr war gerade die jährliche Wiederholung jenes Opfers eine feierliche Erinnerung daran, daß die Sünde noch fortwährend mit ihrer scheidenden und verdammenden Macht zwischen Gott und seinem Volke stehe, daß der Zugang zum Allerheiligsten noch verschlossen sei; der Vorhang blieb herunter. Der aber, unter dessen Kreuz wir heute stehen, der ist der große Hohepriester, den Gott selbst von Ewigkeit her ersehen hat, der wahre Hohepriester, der nicht wie Israels Hohepriester nur äußerlich auf seinem Diadem die Inschrift trug: „der Heilige Gottes", sondern welcher selber heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist: Jesus Christus, gelobet sei sein heiliger Name! Wenn der die Sünde, die uns von Gott scheidet, auf sich nimmt, wenn der sein Leben an unsrer Statt zum Schuldopfer hingibt, dann wird die wahre Erlösung erfunden, dann wird die Gemeinschaft zwischen Gott und der Welt wieder hergestellt sein; denn Er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen, weil in seiner hochheiligen Person Gottheit und Menschheit geeinigt, weil er der Menschensohn, der Sohn Gottes ist. Und Er thut's, Er hat's gethan. O sehet ihn an, wie er da hängt an seinem Kreuze, sein Haupt voll Blut und Wunden, seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, den Lanzenstich in seiner Seite, aus der der Blutstrom quillt, — und nicht nur diese äußeren Merkmale, an denen die Welt erkennen kann, daß er das Lamm Gottes ist, das für uns geschlachtet wird (Joh. 19), sondern die innere Verfassung seines Gemüthes, in der er leidet und stirbt, — den duldenden, stillen Gehorsam gegen Gott, die selbstverläugnende Liebe zu den verlornen Menschen, den Schmerz in seiner heiligen Seele, den unendlichen Schmerz, der in den Worten hervorbricht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" dieses Leib und Seele durchschauernde Leiden, diese willige, völlige Hingabe seines heiligen, gottwohlgefälligen gottmenschlichen Lebens bis in den Tod: das ist das rechte, wahre Opfer, welches durch seinen innern Werth vermögend ist, die Schuld der Sünde zu tilgen, das Blut der

Versöhnung, dessen Kraft zum Herzen Gottes dringt, weil es der Sohn selber ist, der es in unserem Namen und an unserer Stelle Gott dargebracht hat. Mit diesem Opfer ist uns der Zugang zu Gott eröffnet. Darum zerreißt jetzt im Augenblick seines Todes der Vorhang im Tempel von oben bis unten mitten entzwei, und der Blick in das Heiligste, in welches zuvor keinem Menschen zu schauen vergönnt war, thut sich auf. Ein neuer Weg führt durch den Vorhang hindurch, ein Lebensweg, den uns der Herr selbst mit Dargabe seines Fleisches gebahnt hat, nicht wie der alte war, ein Weg der todten und auswendigen Werke, sondern eine offene Bahn für den christlichen Glauben — diesen Weg hat Gott uns eröffnet, durch das Blut seines Sohnes. So ist uns der Zugang zu Gott eröffnet und das soll unser Dank am Charfreitag sein. Ich spreche ihn nicht in Worten aus, denn ich finde keine Worte dafür, — ich sehe aber hinauf zu seinem Kreuz und versenke mich anbetend in die Tiefe dieser Liebe. Was wäre ich ohne sie? Was wär's mit uns, wenn der Zugang zu Gott heute noch verschlossen wäre? Aber er ist aufgethan durch Jesu Blut! Und so trete ich denn her an diese offene Pforte und lade euch

II.

zum Eingang

ein. Lieben Brüder, „so wir denn nun Freudigkeit haben zum Eingang in das Allerheiligste durch das Blut Jesu, so lasset uns hinzutreten zu dem Gnadenstuhl" — ruft uns der Apostel zu.

1) das aber sagt er Allen; denn die Pforte steht für Alle offen; wir dürfen Alle kommen, wie wir hier sind, ohne Unterschied, ohne Ausnahme; ja wir sollen Alle kommen, es ist das des Herrn Jesu eigner Wille, es ist die Absicht, in der er sein Blut vergossen hat, die Einladung, die er selbst durch seinen Geist an uns ergehen läßt. Euch nun, lieben Freunde, die ihr bereits diesen offenen Zugang kennt und auf ihm den Frieden mit Gott gefunden habt, euch brauche ich nicht erst zu vermahnen, daß ihr kommet; denn für euch gibt es kein heiligeres und tieferes Bedürfniß, als immer auf's Neue wieder durch diese offene Thür herzuzutreten, und euch im täglichen Gebete Vergebung der Sünden, Trost und Erquickung zu holen, euch klingt die Einladung wie eine selige Erlaubniß, und ihr segnet das Wort, welches glaubensstärkend auch heute am Charfreitag euch auffordert, eure Kleider, eure Seelen rein zu waschen im Blute des Lammes. Aber es gilt auch euch, die ihr bisher noch ferne stehet, außerhalb der Gemeinschaft mit Gott, und doch vielleicht ein leises Sehnen aus eurem traurigen Zustand heraus, einen Zug nach dem

lebendigen Gott empfindet. Es ist dieses Sehnen selbst schon eine verborgene Wirkung seiner Gnade, ein Zug, der von dem Kreuze Christi in die Seelen ausgeht; wer davon etwas in sich spürt, der lasse sich's ein Zeichen sein, daß es noch nicht gar aus mit ihm ist, daß der Herr noch sein Absehen auf ihn hat, ja daß er seine Arme nach ihm ausbreitet und nur wartet, ob er komme. Kommt er heute, so findet er den Zugang noch immer offen. Und was soll ich denn Euch, die ihr bisher nach der Gnade weder gefragt noch gesucht habt, die ihr entweder im Tode der Sünden oder in der Selbstverblendung eigener Gerechtigkeit dahingeht, — was soll ich Euch am Charfreitag sagen? Ich sage Euch: Ihr braucht die Gnade um so mehr, je weniger ihr sie kennet und je weniger ihr darnach begehret; ihr stehet bereits an einem Punkte, von welchem aus es nur noch ein Schritt ist bis zu dem Abgrund, welcher den Menschen rettungslos verschlingt. Dennoch ist sie auch für euch vorhanden und möchte auch euch noch wie einen Brand aus dem Feuer erretten; das Blut Jesu, des Sohnes Gottes, welches ihr bisher mit Füssen getreten habt, es redet auch heute noch für euch zum Vater, — wer weiß, ob ihr noch einen Charfreitag erlebt! Darum sage ich mit dem Apostel Allen: Kommet.

2) Aber setze ich hinzu: sehet zu, daß ihr in der rechten Weise kommet, nämlich, wie es V. 22 heißt: „mit wahrhaftigem Herzen und völligem Glauben, besprengt im Herzen und los vom bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat.“ Dieß sind die Erfordernisse des Eingangs auf unserer Seite. „Mit wahrhaftigem, mit aufrichtigem Herzen“, das ist das Erste; denn „den Aufrichtigem läßt es Gott gelingen“; wer aber heuchlerisch sich selbst und Gott belügt, wer die Schäden und Flecken seines innern Lebens zudecken will, wer es dem Kreuze Christi gegenüber nicht Namens haben will, daß er ein armer, verlorner Sünder ist, der bleibe immerhin hinweg. Für ihn steht an der offenen Thür das Wort: „Wer seine Missethat läugnet, dem wird's nicht gelingen; den Hoffärtigen widerstehet Gott, den Demüthigen gibt er Gnade.“ Kommet also mit wahrhaftigem Herzen, nicht mit dem bloßen Bekenntniß der Sünde auf den Lippen; „die Opfer, die Gott gefallen, sind ein gedemüthigter Geist und ein zerschlagenes Herz. Ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz wirst du Gott nicht verachten.“ Mit wahrhaftigem Herzen und — in völligem Glauben, mit großem, zweifellosem Vertrauen auf die Gnadenthat des Herrn. Das ist die zweite Bedingung,

denn der Glaube ist die Hand, mit der man die Verheißung ergreift. Der Unglaube schließt von ihr aus. Es gibt aber einen zwiefachen Unglauben: einen Unglauben, der aus dem bösen Willen kommt, da das Herz sich von vorn herein gegen die Gnade verschlossen und so verfestigt hat, daß es nichts von ihr hören und wissen will; dieser Unglaube fällt unter das Gericht des Wortes: „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm" (Joh. 3, 36). Und es gibt einen Unglauben, der aus der Schwachheit kommt, da man nicht zu glauben wagt, daß Gottes Gnade größer sei, als unser Herz, daß Christi Blut mächtiger ist, als alle Gewalt der Sünde und des Todes. Das ist der Kleinglaube. Wären Solche unter uns, zu denen wollte ich sagen: Sehet doch, wie unbegründet und unrecht euer Kleinglaube ist. Ist es denn nicht der ewige Gott selber, der das Opfer der Versöhnung gewollt und zuvor versehen hat, ist es nicht der eingeborne Sohn, der es für uns, an unserer Stelle dargebracht hat, und besiegelt es nicht der heilige Geist, indem er spricht: „So wir denn nun Freudigkeit haben zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu Christi." Kann man diesem dreifachen Zeugniß, dem Zeugnisse des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes mißtrauen, ohne an der ewigen Wahrheit und an der ewigen Liebe sich zu versündigen? Kann man ihm den Glauben verweigern, ohne Gott selbst zum Lügner zu machen? Nein, And., stoßet die Hand, die euch Gott selbst in diesen Zeugnissen zur Stärkung eures Glaubens reicht, nicht von euch weg, haltet euere Seelen nicht mit grundlosen Bedenken auf, sondern wagt es getrost, einer Gnade zu vertrauen, welche mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit bestätigt, durch das Blut des neuen Testamentes uns erworben ist. Und wenn euch das Alles noch nicht genug ist, ihr Kleingläubigen, so erwäget weiter, daß wir einen Hohepriester haben über das Haus Gottes, wie der Apostel sagt, das heißt: daß derselbe Christus, der am Kreuz für uns gestorben ist, zur Rechten des Vaters sitzt, und daher auch selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie. Das bedenket, und kommet mit völligem Glauben. Aber auch mit herzlichem Verlangen nach Reinigung von den Sünden. Denn das Blut Jesu Christi will nicht blos mit Gott versöhnen, es will uns auch reinigen von der Befleckung des Fleisches und des Geistes; es will uns heiligen, abwaschen von dem Schmutz und von der Gemeinheit des argen ungöttlichen Wesens, und diese reinigende Kraft desselben müssen wir an uns erfahren wollen, wir müssen wirklich von unsern Sünden los

und frei werden **wollen**, sonst dürfen wir nicht durch die offene Pforte nahen; ja wir können es nicht einmal. Denn so lange eine heimliche Sündenlust in unserer Seele bleibt, von der wir nicht lassen **wollen**, so lange liegt es wie ein Bann auf uns, der uns in den Stricken des Argen festhält, uns innerlich von Gott wegtreibt und keine Regung wahrer Buße und kindlichen Vertrauens aufkommen läßt. Unser Gewissen sagt uns dann immer: du darfst nicht, denn du bist ein Heuchler und ein Lügner; es ist dir kein Ernst mit deiner Bekehrung zu Gott, und Gott stößt die Heuchler und Lügner von sich hinaus. Das Wort aber bekräftigt und verschärft dieses Zeugniß des Gewissens. Es bezeugt uns, daß es der größte Frevel ist, mit einem bösen Gewissen, mit heimlicher Sündenlust im Herzen Gott nahen zu wollen, es ruft uns mit erschütterndem Ernste zu: „Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zwei oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnaden schmähet." Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Jesu nennt! Kommet also, das lege ich euch mit besonderem Nachdruck an's Herz, los vom bösen Gewissen, mit aufrichtigem Verlangen nach Reinigung von Sünden, dann dürft ihr euch des offenen Zugangs getrösten und werdet beides, die versöhnende und die heiligende Kraft des Blutes Christi, an euch erfahren. Und wo etwa Einer mit dem Andern entzweit wäre, in Haß und Feindschaft, hier unter dem Kreuze Christi reichen wir uns die Hand, und vergeben uns einander unser Unrecht gegen einander, gleichwie Christus uns vergeben hat, also auch wir.

So also laßt uns herzutreten, theuere Miterlöste: mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unserm Herzen und los vom bösen Gewissen, — das wäre der rechte Dank für das bittere Leiden und Sterben des Herrn, die rechte, gottwohlgefällige Feier des Charfreitags. Und so wollen wir es halten, Geliebte! Unser ganzes Leben in Wort und That soll hinfort ein lautes Bekenntniß zur Gnade Gottes in Christo, ein thatsächlicher Lobpreis seiner ewigen, erbarmenden Liebe sein. An diesem Bekenntniß wollen wir festhalten im Leben und im Sterben. Das sei unser Lied im Hause unserer Wallfahrt, unsere Kraft im Streit mit der Sünde, unser Licht im Finstern, unser Trost im Leiden, unsere Hoffnung, unser Sieg im Tode! Amen. Gott gebe es. Amen.

Erster Osterfeiertag.

Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?

Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Amen.

Ev. Marc. 16, 1—8.

„Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich.“

Das ist, Gemeinde des Herrn, das Evangelium auf den heutigen Festtag. Gebe uns Gott der Herr zur Betrachtung desselben den Geist seiner Gnade und schenke uns eine fröhliche, selige Osterfreude. Denn ein Freudenfest soll das Osterfest sein. Denn die große Gottesthat, welche heute die Christenheit feiert, ist dieselbe, von der schon der Psalmist gesagt hat: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen. Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein.“ So wollen wir uns denn heute einmal

recht von Herzen freuen und wollen uns diesen Tag einen rechten Freudentag sein lassen, weil wir es dürfen nach des Herrn Wort und Geheiß. Freilich, um sich dieses Tages recht freuen zu können, muß man schon etwas mitbringen von der Sehnsucht der Liebe, die die Frauen im Evangelium zu dem Grab des Herrn hingeführt hat, muß auch etwas wissen von dem Schmerz, mit dem sie ihn in das Grab gelegt haben, und von der Nacht des Grabes und von der Schwere des Steins, der auf dem Grabe liegt, sonst findet das fröhliche Evangelium von der Auferstehung keinen Anklang im Herzen. Und wie sollten wir nicht? Es gibt ja so viele Gräber in der Welt und so viele Steine im Leben; Gräber in den Herzen der Menschen, in denen ihre zerbrochenen Hoffnungen und abgefallnen Lebensblüthen wie in einem Sarge liegen, Gräber in der Brust der Lebendigen, worin der Tod und die Sünde und das Unheil hausen, es gibt Prophetengräber und übertünchte Gräber, und an und auf den Gräbern gibt es Steine in Menge, Steine des Anstoßes, an denen der Fuß des Wanderers sich stößt, Centnersteine auf dem Gewissen, Mühlsteine um den Hals, die die Menschen in die Tiefe ziehen, Sorgensteine, die ihn beschweren, Leichensteine, — und die sind auch sehr schwer und stehen viele Fragen daran und fällt manche Thräne darauf; also daß kein einziger Mensch auf Erden ist, der nicht auch ein Grab in sich und einen Stein auf sich hätte. Und wo Grab und Stein ist, da ist auch Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung und regt sich lauter oder leiser die Frage: **Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?** Aber, theuere Miterlöste, die große Gottesthat, die wir heute feiern, die Auferstehung des Herrn, hat Alles, was Tod und Grab heißet, überwunden und die Riegel des Gefängnisses gebrochen; sie hat Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht; sie hat das Wort des Alten Bundes wahr gemacht: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Darum muß nun Keiner im Tode und im Grabe bleiben, der nicht selber will, es kann Alles, was krank und siech ist, wieder lebendig, was gefangen ist, frei und ledig werden, wir können Alle noch auferstehen und empordringen zu einem neuen fröhlichen Leben, so wir nur anders den Lebendigen nicht bei den Todten suchen, ich meine, so wir das Leben nicht in uns selber, in unserer Schwachheit und Elendigkeit, sondern in dem und allein in dem suchen, der da gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Amen.

Geliebte in dem Herrn! So wollen wir denn in dieser seligen Glaubensgewißheit zu etlichen von den schwersten Steinen hintreten mit der Frage der Frauen und wollen sehen, wie sich das Evangelium von der Auferstehung des Herrn daran bewährt. Ich meine aber

I. den Stein auf dem Grabe des Herrn,

II. den Stein auf unserm eignen Herzen,

III. den Leichenstein auf dem Grab unserer Todten.

I.

Unter den Steinen in der Welt ist der Stein auf dem Grabe unseres Herrn der schwerste; er ist ein Stein des Anstoßes, so schwer und hart, daß, wenn er liegen bleibt, selbst der christliche Glaube daran zerschellen kann, ja muß. Denn was ist's mit diesem Stein? Unter ihm liegt der Herr, der am Kreuz gestorben ist. Und er ist gestorben, um unsere Schuld zu bezahlen, um uns mit Gott zu versöhnen, um uns Vergebung der Sünden zu erwerben. Das ist unser bester und höchster Trost im Leben und im Sterben, ja der einzige, den es für den sündigen Menschen gibt. Wer je einen aufrichtigen Blick in sein eignes Herz gethan hat, wer weiß, was es um die Schuld der Sünde und um den Fluch der Sünde ist, der gibt mir recht und danket mit mir Gott dafür! Was wäre unsere Todesstunde ohne diesen Tod, was wäre die Welt, wenn sie keinen Charfreitag hätte! Aber da liegt der Stein auf dem Grabe, groß und schwer, dazu mit Siegeln versehen. Wie nun, Andächtige, wenn dieser Stein auf dem Grabe liegen bliebe, wenn der Herr, der Gekreuzigte, der darinnen liegt, im Tode bliebe, wenn der Heilige Gottes die Verwesung sähe? — wo bliebe da der Trost, den wir aus seinem Tode nehmen, wo die Gewißheit, daß die Versöhnung wirklich vollbracht ist, wo überhaupt eine Bürgschaft für die Wahrheit unseres Glaubens? Hat er doch selbst die Wahrheit seines Wortes und Werkes auf seine künftige Auferstehung gesetzt; er hat sie dem Unglauben zu einem Zeichen hingestellt, er hat gesagt: „Diesem argen und ehebrecherischen Geschlecht wird kein anderes Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas", — und wenn er nun doch im Grab geblieben wäre: großer Gott, in welche Abgründe des Zweifels und der Trostlosigkeit führt uns jenes „Wenn" hinab! Und das ist kein bloses müßiges Spiel der Gedanken, der Apostel selbst hat sich diese Frage gestellt und hat sie auch beantwortet: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem

Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen" (1 Kor. 15, 17—19). Da seht ihr, Andächtige, wie viel an der Frage der Frauen hängt: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Die ganze Wahrheit des Christenthums hängt daran.

Aber Gott Lob, der Stein ist herunter. Gottes Allmacht hat ihn abgethan. Als die Frauen am frühen Morgen zum Grabe kamen, um dem entseelten Leichnam die letzte Ehre zu erweisen, fanden sie es offen und leer, und wie sie staunend näher treten und kaum ihren Augen zu trauen wagen, sehen sie drinnen eine Gestalt in lichten Gewanden und hören aus Engels-Munde den Zuruf: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten." Wie trostreich und erfreulich ist dieser Anblick, — die leere Stätte, in der nur noch die Grabtücher liegen, und an der Stätte, wo der heilige Leib des Herrn gelegen, Gottes Engel, der Prediger der Auferstehung. Das ist den Frauen, die mit lauter Todesgedanken gekommen sind, zu viel, ist auch den Jüngern, die ihnen folgen, zu viel, sie wagen es noch nicht, dieses Wunder zu glauben, welches ja in der That viel größer und herrlicher ist, als Alles, was ein Menschenherz zu fassen vermag. Aber, — ich kann mir die Freude nicht versagen, Euch noch etwas weiter in die Geschichte dieses Tages hineinzuführen, — Eine der Frauen kann sich von dem Grabe des Herrn nicht trennen, die Sehnsucht der Liebe hält sie fest, der Schmerz der Liebe strömt ihr in hellen Thränen aus den Augen, und in den Schmerzen und Thränen ihrer Liebe ist ihr Glaube verborgen, freilich noch nicht der Glaube an den Auferstandenen, aber doch der Glaube und die Liebe zu dem gestorbenen Freund. In dieser Liebe kann sie die Hoffnung nicht lassen, doch wenigstens seinen Leib, den theuern Leib des Herrn noch zu finden und zu sehen, darum bleibt sie wartend und weinend am Grabe stehen. Und wie sie da wartend und weinend steht, — und ich bitte Euch, diesen zarten Zug der barmherzigen Liebe des Herrn, der die Thränen der Seinen zählt und die sehnsuchtsvolle Liebe dieser treuen Magd', noch ehe er den Aposteln selbst sich offenbart, belohnt, wohl zu bemerken, — und wie sie da weinend und wartend steht, steht mit einem Male der Auferstandene neben ihr und spricht zu ihr: „Weib, was weinest du, wen suchest du"? und da sie dieses Wort noch nicht aus ihren Todesgedanken weckt, so ruft er sie bei ihrem Namen Maria, und an dem Ton der Liebe in diesem Worte erkennt sie den Herrn und wendet sich um und sinkt zu seinen Füßen mit aufgehobnen Händen und

spricht: Rabbuni, das ist, „lieber Meister". Aber Jesus spricht zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und verkündet den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen und solches hat er zu mir gesagt. Am Abend aber desselben Tags, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit Euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen." Das ist die Geschichte der Auferstehung des Herrn.

Und nun kehre ich zurück zu meiner obigen Frage: Wo bleibt der Trost aus dem Kreuzestode Jesu Christi, wo die Bürgschaft für die Wahrheit seines Wortes und Werkes? Hier ist sie uns gegeben mit zweifelloser, göttlicher Gewißheit. Das Zeichen, das der Herr dem Unglauben gesetzt hat, ist erfüllt: so hat sich's ausgewiesen, daß sein Wort Wahrheit ist. Er hat sich nicht geirrt, als er im Geiste zu seinem Vater sprach: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe." Indem ihn Gott von den Todten auferweckt, bringt er seine Unschuld, sein Recht an's Licht und ruft es thatsächlich in die Welt hinein: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, das ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt getragen hat." Da braucht nun keine aufrichtige Seele mehr zu zweifeln, ob die Versöhnung der Welt auch wirklich am Kreuze vollbracht sei: die Auferstehung ist das göttliche Siegel darauf; kein bekümmertes Gemüth braucht mehr zu fragen, ob der Zugang zum Gnadenstuhl durch Christi Blut auch wirklich eröffnet sei: die Auferstehung ist das Ja und Amen des Vaters dazu. Du kannst nun ganz getrost hingehen, mein Bruder, und Dir für Deine sündenmüde Seele Vergebung holen; wir haben Dir am Charfreitag keine leere Hoffnung gepredigt; der Ostermorgen hat auf unsere Charfreitagpredigt das Siegel gedrückt: „Weine nicht, es hat überwunden der Löwe aus Juda." „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden, das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen." Nun singt man mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Es ist jetzt Alles bis auf's Letzte durch Gottes Hand und Macht bestätigt, was

Dein Heiland für Dich gethan und gelitten hat; mit dem Stein auf seinem Grabe ist Alles hinweggethan, was Dich am fröhlichen, zuversichtlichen Glauben hindern könnte: „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt." So leicht hat uns Gott den Glauben gemacht, danken wir Ihm dafür!

Aber Freunde, um so unverantwortlicher ist nun auch der Unglaube, der dieser großen, herrlichen Gottesthat ihre Ehre nimmt und dem Ja des dreieinigen Gottes das Nein der eignen Gedanken entgegensetzt. Der Zweifel der Frauen am Ostermorgen war ein verzeihlicher Kleinglaube; jetzt, nachdem die Ostersonne aufgegangen ist, nachdem die Osterbotschaft alle Lande erfüllt, nachdem in der Welt eine Kirche dasteht, welche die Auferstehung zu ihrem Grunde und den Auferstandnen zu ihrem lebendigen Haupte hat, jetzt ist der Unglaube an Christum die Sünde aller Sünden: wer sich jetzt noch an diesem Stein stößt, dem wird er zum Mühlstein, der ihn in's Verderben hinabzieht. Die Auferstehung wird wider ihn zeugen am Tage des Gerichts. — So viel über den Stein auf dem Grab des Herrn. Sehen wir nun

II.

auf das Grab in unseren Herzen und auf den Stein, der dieses Grab verschließt. Das Grab ist die Stätte des Todes, in dem Grabe haust der Tod und die Verwesung; aber der Tod ist nicht blos die Stätte des Leibes, — davon rede ich jetzt noch gar nicht —, sondern das ist auch ein Tod, wenn das Leben Deines Geistes verkümmert und verdirbt, wenn der Glaube erstickt und erstirbt, wenn nichts mehr in Dir grünet und blühet, kein Gebet, keine Liebe, kein Lob Gottes, kein Zug nach Oben mehr da ist, wenn statt des rechten gottgefälligen Wollens der Wille des Fleisches, statt der Lust zum Guten die Lust an dem eiteln, vergänglichen Todeswesen der Welt in Dir herrschend wird, wenn statt der Kraft zum Guten die Unlust und die Ohnmacht in Dir zur Herrschaft gelangt: das ist auch ein Sterben, ja das allerschlimmste und unseligste Sterben, denn da stirbt Dein besseres Theil. Alles, was Du in der Welt um Dich her von Vergänglichkeit und Sterblichkeit erblickst, ist nur ein Geringes gegen diesen geistlichen Tod, der, aus der Sünde geboren und in die Sünde verflochten, wie ein Bann auf die Seele, auch auf die erlöste Seele sich herlegt und den Funken ihres aus Gott gebornen Lebens gar zu ersticken droht. Ich weiß, meine Brüder, wie schwer dieser Grabstein auf dem Herzen lastet, weiß auch, daß Manche

unter Euch sich mit mir sehnen, von ihm los und frei zu werden, besonders in dieser gegenwärtigen Zeit der Erlahmung und Ermattung, wo die Liebe in vielen Herzen erkaltet und es einem oft zu Muthe wird, als hätte das Christenthum seine alte Lebenskraft verloren. Wer wälzt uns also den Stein von des Grabes Thür?

Die Antwort lautet abermals: Die Auferstehung des Herrn. „Er ist auferstanden, er ist nicht hier", sagen die Engel. Was heißt das: Er ist auferstanden? Wir sagten oben: Er ist aus dem Tode in's Leben zurückgekehrt, und das ist auch wahr geredet, reicht aber noch lange nicht an die Höhe und Tiefe dieser wunderbaren Gottesthat hin. Denn die Auferstehung des Herrn ist nicht blos eine Wiederbelebung des alten Leibes, es verhält sich mit ihm nicht wie mit der Tochter Jairi oder wie mit dem Jüngling von Nain, welche, nachdem sie das Machtwort des Herrn in's Leben zurückgerufen hat, doch hernach wieder gestorben sind. Die Auferstehung des Herrn ist vielmehr die Ueberwindung des Todes, der Sieg des Lebens, der Ausgang jenes wunderbaren Krieges, von dem die Kirche singt:

Es war ein wunderbarer Krieg,
Da Tod und Leben rungen;
Das Leben, das behielt den Sieg,
Es hat den Tod bezwungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß,
Ein Spott aus dem Tod ist worden.

Denn in sich selber hat Er, der das Leben ist, den Tod bezwungen. Indem er seinen Leib in den Tod dahingab und wieder aus dem Tode nahm, hat er Alles, was verweslich und vergänglich an ihm war, was er von unserer Sterblichkeit an seinem Fleische hatte, abgestreift, überwunden, in's unvergängliche Wesen verklärt, seine menschliche Natur zur Stätte der vollen Lebensmacht und Gottesherrlichkeit umgewandelt, dem Satan den Kopf zertreten, dem Tode und dem, der des Todes Gewalt hat, die Macht genommen. So geht er als Sieger über den Tod aus dem Grabe hervor, der Erstgeborne aus den Todten, der Fürst und Herr des Lebens, wie der Apostel einmal sagt: „gekreuziget in Schwachheit lebet er in der Kraft Gottes", und wie er, der Auferstandene, selbst von sich bezeugt: „Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes" (Offb. 1, 18).

Aber du sprichst: Was hilft denn das mir, daß nun Einer da ist, der das Leben ist und hat, wenn mir doch der Tod im Herzen wohnt?

Was Dich das hilft, mein Bruder? Weißt Du denn nicht, daß dieser Eine dein Heiland ist, der um deinetwillen gestorben und auferstanden ist, daß dieser Eine Dein Bruder ist, der seinen Sieg und sein Leben mit seinen Brüdern theilen will? Hast Du nie gelesen, was er gesagt hat: „Ich lebe und Ihr sollt auch leben; wer an mich glaubet, der hat das Leben!" Und wenn Du auch in Dir selbst noch nichts davon sähest und spürtest, und fühltest sich auch in Dir noch Alles an wie Tod und Erstorbenheit, Du dürftest es doch glauben, daß auch für Dich in ihm die Macht eines neuen, die Sünde und den Tod überwindenden Lebens vorhanden ist; und ich sage Dir, so Du glauben würdest, Du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen. Aber es bleibt ja sein Leben nicht im Jenseits verborgen, es ergießt sich in tausend Strömen in diese arme Welt des Todes herein, um in ihr ein Reich des unvergänglichen, wahren Lebens zu gründen, es steigt in Wort und Sacrament zu uns hernieder, ja es hat sich durch die Taufe bereits in Deine Seele eingesenkt, es lebt schon in Dir, in Deinem kleinen, schwachen Glauben, in dem Funken des Glaubens, der von der Taufe her noch in Dir glimmt, und kann und will auch in Dir noch den kleinen Funken nähren und zur hellen Lebensflamme anfachen, auch Dein mattes, erstorbenes Seelenwesen wieder heilen, einen ganzen lebendigen Menschen, einen rechten Christenmenschen aus Dir machen; Du mußt nur das Leben nicht bei den Todten suchen, nicht meinen, daß es aus Deinen eignen Gedanken, Vorsätzen oder Kräften quelle, aber Du mußt auch Sein Leben in Dir nicht hindern, nicht durch den Widerstand Deines eignen bösen Willens seine Kraft an Dir zu Schanden machen, sondern das mußt Du thun: Du mußt Dich von Ihm heilen, gesund machen, erneuern lassen wollen, Du mußt auf die Frage Deines Herrn: „Willst Du gesund werden?" ein aufrichtiges, rückhaltloses „Ja, Herr, Du weißt, wie sehr" zur Antwort haben; denn wenn wir genau zusehen, worin denn der Grund liegt, warum wir so wenig von der Kraft und von den Früchten Seines Lebens an uns sehen, so ist es am Ende doch nur dies, daß wir nicht wollen, daß wir das Leben nicht wirklich wollen, sondern lieber im alten Tode bleiben. O lieben Freunde! wenn uns heute der Auferstandene nur dies Eine abgewänne, daß wir einmal anfingen, recht aufrichtig zu wollen, zu beten und die Mittel zu brauchen, die Er uns selbst in Wort und Sakrament darbietet: es wäre der schwerste Stein bald hinweg. Und was dann außerdem noch unsere Seele beschwert an Sorgen und Bekümmernissen, von der Sorge um's tägliche Brod an bis zur

Sorge um die ferne Zukunft, — wir können es ganz getrost der Liebe anheimgeben, die am Kreuz für uns geblutet hat und uns nun allerwärts menschlich, gottmenschlich nahe ist und unsere Sorgen und Bekümmernisse nicht nur aus eigner Erfahrung kennt, sondern wie sie einst unsere Schuld und Strafe auf sich genommen hat, so nun auch unsre Sorgen in ihre Hand nehmen und für uns sorgen will. Wir könnten die Hand, die sie uns darreicht, die Bruderhand, die gute Hand unseres auferstandnen Heilands vertrauensvoll fassen und sie würde uns sicher und wohlbehalten hindurchbringen durch dieses Leben bis zum letzten Kampf und Strauß. So viel von dem Stein auf dem Herzen. — Nun aber

III.

noch ein Wort von dem Leichensteine, der am Ende unseres Weges liegt und unter dem bereits so Viele liegen, die desselben Wegs mit uns gezogen sind. Denn auch dieser Stein ist schwer, und was ihn so schwer macht, das ist nicht nur der Abschied vom Leben, der vorangeht, oder der Abschied von den Freunden, die uns vorangehen, — die Trennung für eine kurze Zeit wäre ja wohl zu ertragen —, sondern was ihn so schwer macht, das sind die Fragen, die auf ihm stehen, die Fragen nach dem, was darunter und dahinter liegt, die Fragen nach dem Geschick der Seele im Jenseits, nach dem Geschick des Leibes im Grabe, nach dem künftigen Wiedersehen und nach dem gegenwärtigen Verhältniß der Lebenden zu den Todten. Lauter ernste, wohlberechtigte Fragen, auf die ein Christenmensch eine Antwort braucht, wenn er nicht hoffnungslos dem Ende entgegensehen und nicht trostlos in das Grab hinabsehen soll, in das er die Seinen begraben muß. Diese Fragen machen den Leichenstein so schwer. Wie Mancher hat da schon den Wunsch ausgesprochen: O daß doch einer aus dem Jenseits herüberkäme und uns diese Fragen löste! Und es ist Einer gekommen, es ist der Herr von den Todten auferstanden und hat uns die Antwort darauf gegeben, wenigstens so weit als es für unsern Glauben und unsre Hoffnung nothwendig ist, obwohl eine andere Antwort, als Viele wünschen. Die Antwort aber, — wir hören sie aus seinem eigenen Munde, — lautet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Da haben wir Alles in Einem.

Er ist das Leben, und so Viele an ihn glauben, die sind bereits vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Sie haben es in Ihm: so

sterben sie auch in Ihm, — und über allen Todten, die in Ihm gestorben sind, und auf allen Leichensteinen derer, die in Ihm gelebt haben, steht mit sichtbarer oder unsichtbarer Schrift das Wort der Verheißung: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben." Das gilt der abgeschiednen Seele, während der Leib im Grabe schläft. Wie viel leichter ist da schon der Stein geworden, der auf dem Grabe liegt; denn nun weiß der Glaube, wie wohl die abgeschiedene Seele geborgen ist, und die Sehnsucht der Liebe wird zum geduldigen Warten bis auf die Zeit, da sie auch einkommt zu dem Herrn. Sie kann's erwarten, denn das Band, das uns mit Christo, dem Lebendigen, und in Ihm unter einander verbindet, ist unzerreißbar, ist ewig. Ihm leben alle Todten.

Aber Christus ist nicht nur der Lebendige, sondern auch der Auferstandene, als der Auferstandene aber ist er das Haupt seines Leibes, nämlich der Gemeinde; und sage ich weiter mit unserm Luther: „Weil das Haupt droben sitzet und lebet, so hat es nicht mehr Noth und müssen wir, die an ihm hangen, als sein Leib und Glieder, auch hinnach. Denn wo das Haupt gehet und bleibt, da muß der Leib mit allen Gliedern auch mit hinnach gehen und bleiben. Weil nun Christus hinüber ist und droben im Himmel über Sünde, Tod, Teufel und Alles regieret, und Solches um unsertwillen gethan hat, daß er uns zu sich hinnach bringe: so dürfen wir nicht mehr sorgen für die Auferstehung und unser Leben, ob wir gleich hinfahren und unter der Erden verfaulen. Denn es heißt jetzt nicht mehr, denn ein Schlaf, und ist für ihn nur um eine Nacht zu thun, daß er uns aus dem Schlaf erwecke." Wie sie in Adam Alle sterben, also werden sie Alle in Christo lebendig gemacht werden. Da ist nun der Stein fast schon ganz weggerückt. Es ist wie an dem Todestag des Herrn, wo die Gräber der Heiligen zerrissen und der Blick in die Tiefe sich öffnete, — und es währte nur noch drei Tage, so gingen sie mit Ihm zum Leben hervor.

Und jetzt noch die letzte Frage, die Frage nach dem Wiedersehen. Die ist damit auch schon beantwortet. Denn was mit dem Herrn aufersteht, das sind nicht diese oder jene einzelnen Menschen, sondern Seine Gemeinde, die Gemeinde der Erlösten, die ganze Gemeinde der gläubigen, gerechtfertigten, geheiligten Kinder Gottes. Sie stehen mit Ihm, ihrem Haupte auf, um in der seligen Gemeinschaft mit Ihm in dem Reiche Seiner Herrlichkeit das große Abendmahl zu halten.

Das ist die Antwort auf alle Fragen, die auf den Leichensteinen stehen; wie tröstlich, wie lieblich ist diese Lösung! Und doch, wie ganz

anders, als Viele wünschen und meinen. Denn Viele meinen, wenn sie mit ihrer Hand eine Seligpreisung auf einen Grabstein schreiben, dann seien auch die schon selig, die darunter liegen; aber des Herrn Wort setzt hinzu: „die in dem Herrn sterben", und in dem Herrn stirbt Niemand, als wer in Ihm gelebt hat. Viele wähnen, daß Alle, die hier mit einander des Lebens Last und Bürde getragen haben, auch dort mit einander selig ruhen am Herzen des Vaters, und trösten sich mit diesem süßen Wahne über ihre eigne und über der Ihrigen Zukunft. Aber des Herrn Wort weiß von einer weiten Kluft zwischen Seligen und Verdammten im Jenseits und sagt, daß Niemand von dannen hinüber und herüber kommen kann. Der Gedanke des Wiedersehens ist es überhaupt, der bei den Meisten im Vordergrunde steht, das Wiedersehen dünkt ihnen das Erste und Wichtigste, sobald nur überhaupt von Tod und Grab die Rede ist. Aber die rechten Schrift- und Wahrheitsgedanken heben gar nicht mit dem Wiedersehen an und beziehen sich nicht auf diesen oder jenen verstorbenen Menschen, sondern mit Christo heben sie an, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und beziehen sich ganz und allein auf Ihn; denn Er ist es allein, der durch den Tod zum Leben hindurchgedrungen ist und der auch allein uns Andere durch den Tod zum Leben hindurchbringen kann. Ob ich Ihn habe, ob ich Sein bin, ob ein Glied an Ihm, dem Haupte, ob ich durch den Glauben in Gemeinschaft mit Ihm stehe: darauf kommt Alles an. In Ihm habe ich alles Andere, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, dazu die ganze Gemeine der lebenden und verstorbenen Kinder Gottes. Ohne Ihn nichts als Ungnade, Zorn und Tod.

Macht Euch das bange um das Geschick dieser oder jener verstorbenen Freunde? O laßt es Euch lieber eine Mahnung, eine heilsame Erinnerung werden, den rechten Trost, die rechte Gewißheit einer seligen Todesstunde für Euch selber zu suchen in dieser Zeit, so lange noch das Wort von der Vergebung der Sünden und von der Auferstehung des Herrn gepredigt wird, so lange es noch Zeit zur Buße und zum Glauben ist.

Steh' aus dem Grab der Sünden auf
Und such ein neues Leben,
Vollführe deinen Gnadenlauf
Und laß dein Herz sich heben
Gen Himmel, da dein Jesus ist,
Und such, was droben, als ein Christ,
Der geistlich auferstanden ist. Amen.

Zweiter Osterfeiertag.

Jesus lebt.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen.

Geliebte in dem Herrn! Was wir aus unserem Festevangelium bereits vernommen und so eben in unserem Festliede gesungen haben: Jesus lebt, das rufe ich euch auch heute als Morgengruß, als fröhlichen Ostergruß zu. Jesus lebt, o daß es Gott gefiele, dieses Wort durch seinen Geist an eueren Herzen zu besiegeln; denn dieses Eine Wort, wenn wir's mit voller Glaubensfreudigkeit bekennen und in seiner ganzen Bedeutung verstehen würden, es müßte wie ein Licht von Oben in unsere Seele dringen, und alle die Gedanken des Kleinglaubens und der Verzagtheit, alle die Trauer- und Todesgedanken, mit denen wir umgehen, in Freuden- und Lebensgedanken verwandeln, und uns arme, müde, sündhafte Menschen zu fröhlichen und seligen Gotteskindern machen. Und Gottlob, daß Jesus lebt, das können wir mit voller Zuversicht bekennen. Denn deß zum Zeugniß haben wir das leere Grab, zu welchem am Ostermorgen die Frauen herausgegangen waren, um dem Leichnam ihres verstorbenen Meisters die letzte Ehre zu erzeigen, „und fanden den Stein von dem Grabe gewälzt, aber den Leib des Herrn Jesu fanden sie nicht", sondern Engel Gottes in lichten Gewanden, die sprachen zu ihnen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten, er ist auferstanden und ist nicht hie, sehet da die Stätte, da er gelegen hat" (Luc. 22, 1—6); deß zum Zeugniß haben wir die eigene Erfahrung der Jünger, die den Auferstandenen mit ihren Augen gesehen und mit ihren Händen betastet und ihre Finger in seine Wundmale gelegt, und noch am Abend desselben Tages seinen Gruß vernommen haben: Friede sei mit Euch (Luc. 24, 36—40. Joh. 20, 19. 20). Von da an sind sie noch vierzig Tage lang mit ihm umgegangen und darin ihrer Sache

so gewiß geworden, daß sie nach etlichen Wochen vor das Volk hintreten und den Feinden und Mördern ihres gekreuzigten Meisters bezeugen konnten: „Diesen Jesus, welchen ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferweckt von den Todten und zu einem Herrn und Christ gemacht; deß sind wir Zeugen" (Apostg. 2, 32—36). Und dieses ihr Zeugniß ist zuverlässig und gewiß. Denn die Apostel sind glaubhafte Männer, die wohl wußten, was sie sahen und sagten, redliche Männer, die auch ihr Leben für ihr Wort eingesetzt und ihre Auferstehungspredigt mit dem Märtyrertode besiegelt haben. Zu diesem menschlichen Zeugnisse kommt nun aber noch hinzu das Zeugniß des Dreieinigen Gottes, das Zeugniß des Vaters, der durch den ganzen alten Bund hindurch das Leiden Christi und dessen Herrlichkeit darnach zuvor verkündigen läßt, das Zeugniß des Sohnes, der lang nach seiner Auffarth dem Jünger, den er lieb hatte, im Glanz seiner Verklärung erschien und, als dieser wie ein Todter zu seinen Füßen fiel, die Hand auf ihn legte und sprach: „Fürchte dich nicht, Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig in Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle" (Offenb. 1, 17. 18); das Zeugniß des heiligen Geistes, der den Glauben an die Auferstehung in der Welt gestiftet, ja vielmehr die christliche Kirche auf den Glauben an sie gegründet hat und noch heute in allen den fröhlichen Osterliedern der Kirche zu uns redet. Also, daß Jesus lebt, das ist gewiß. In der Welt hat keine andere Thatsache solche Gewißheit, als seine Auferstehung von den Todten, eine Gewißheit, verbürgt durch menschliche und göttliche Zeugnisse.

Dieser Gewißheit, andächtige Freunde, wollen wir uns an diesem Osterfeste mit einander freuen; Er aber, der Auferstandene, besiegele sie selbst an unsern Herzen und lasse uns die Kraft seiner Auferstehung erfahren also, daß wir, los von den Banden des Unglaubens und der Sünde, und frei von allen Gedanken menschlichen Wahnes, Ihm leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Amen.

1 Korinth. 15, 17—20.

„Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen."

Indem ich diese euch Allen bekannten Worte zum Gegenstand unserer Festbetrachtung mache, sage ich:

Jesus lebt.

Und das sage ich I) den Ungläubigen zur Beschämung, II) den Sündern zum Troste, III) den Traurigen zur Hoffnung und IV) der ganzen Gemeinde zur fröhlichen Ermannung.

I.

Den Ungläubigen zur Beschämung.

„Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel", eitel, weil er dann keinen Grund und keine Wahrheit hat, ein bloses Gedichte menschlicher Gedanken ohne göttliche Bürgschaft, — so sagt der Apostel, weil er seiner Sache unwandelbar gewiß ist, weil er weiß, daß Jesus lebt. Im entgegengesetzten Sinne sagen die Ungläubigen unserer Tage von dem Glauben, den der hohe Apostel gepredigt hat und welchen mit ihm die christliche Kirche aller Jahrhunderte bekennt, er sei eitel. Und wie dieser Glaube seinem wesentlichen Inhalt nach in zwei Hauptstücken besteht, im Glauben an Christi Person und an Christi Werk, so sagen sie in beider Hinsicht: er ist eitel. Denn sie glauben es nicht, daß Jesus Christus der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes ist, „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren", sondern sie halten ihn, wie die Juden und Muhamedaner, für einen blosen Menschen, gleichwie die andern auch, nur daß er etwa frömmer und besser gewesen sei, als sie; und weil sie seiner Person nicht glauben, so glauben sie auch seinen Worten nicht, ausgenommen etwa die wenigen Sätze, die sie aus seiner Lehre herausnehmen und sich zurechtlegen nach den Gedanken ihres eigenen Herzens. Noch weniger aber als seinem Worte glauben sie seinem Werke, dem Werk der Welterlösung, das er durch seinen Tod gestiftet hat; das Blut des Neuen Testamentes, die Versöhnung mit Gott, die Erlösung von Sünde, Tod und Teufel, worauf unser ewiges Heil beruht, — das dünket ihnen wie ein Mährlein aus alten Zeiten, und die ganze Bedeutung dieses Todes geht ihnen auf in dem Beispiel der Geduld und Standhaftigkeit, das Jesus damit gegeben habe; denn sie glauben weder an sein Wort noch an seine Person. In solch grauenvollem Unglauben halten heute Tausende in der Christenheit Ostern mit uns; während es uns aus dem offenen Grab des Herrn anweht wie Frühlingshauch eines

neuen Lebens, ist es ihnen die Grabstätte aller hohen Artikel des christlichen Glaubens und aller zertrümmerten und zertretenen Hoffnungen des Christenthums; was von je der Christenheit heiligstes Besitzthum und theuerstes Kleinod war, was unsern frommen Vätern der beste Trost im Leben und Sterben gewesen ist: das Alles ist ihnen ganz eitel geworden und ist ihnen wie unter den Händen vergangen und nichts geblieben von jener ganzen wunderbaren Herrlichkeit des alten Christenglaubens, als die eigene leere Weisheit des Fleisches, deren sie sich nun rühmen wider Gottes Wort, wider den Namen des Herrn Jesu und wieder das Bekenntniß seiner heiligen Kirche.

Ich aber sage dagegen ganz einfach: Jesus lebt; das Grab ist leer, der Herr ist auferstanden. Er lebt, — und mit diesem Einen Worte kehrt sich das ganze Verhältniß um und weist sich der Unglaube der Ungläubigen als völlig eitel und nichtig aus; und Alles, was sie etwa zu dessen Beschönigung, Vertheidigung oder Rechtfertigung aufbringen aus ihrer eigenen Vernunft oder sonst woher, das Alles fällt in Nichts zusammen vor diesem Einen Worte: Jesus lebt; gleichwie auch dereinst der Bau ihrer eigenen Gerechtigkeit in nichts zusammenstürzen wird vor seiner Erscheinung zum Gericht; ja diesem Einen Wort gegenüber bleibt den Ungläubigen nichts übrig, als entweder ihres Unglaubens sich zu schämen und mit uns zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters, oder aber Gott selbst zum Lügner zu machen.

Das kann ich Euch, meine lieben Freunde, mit Wenigem beweisen.

Ihr wisset, wie oft sich Jesus in seinem Wandel auf Erden den Eingebornen Sohn, den Sohn des lebendigen Gottes genannt hat: „Ihr seid von Unten her, ich bin von Oben her, ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt" sprach er zu dem Volke. „Ich bin ausgegangen von Gott und kommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater; Ich und der Vater sind Eins; wer mich siehet, der siehet den Vater; gleichwie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten", das bezeugt er von sich selbst, und noch zuletzt auf die Frage des Hohepriesters: „Ich beschwöre dich, daß du uns sagest, ob du seist Christus, des lebendigen Gottes Sohn?" antwortete er: „du sagst's" (Matth. 26, 63. 64). Israel hat nun freilich seinem Zeugniß nicht geglaubt; sie huben Steine auf und sagten: „du lästerst Gott, damit daß

du ein Mensch bist und machst dich selbst zu Gott." Was thut aber Er, der Herr? Wenn alle seine Worte an den Herzen der ungläubigen Menge vergebens sind und alle Wunder seiner Macht und Gnade wirkungslos bleiben, — dann setzt er ihnen noch Ein Zeichen: „Brecht diesen Tempel ab und in dreien Tagen will ich ihn wieder bauen; ich sage euch, es wird diesem argen und ehebrecherischen Geschlecht kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jona" (Matth. 12, 39). Seine künftige Auferstehung stellt er also den Ungläubigen zum Zeichen hin; auf dieses Zeichen setzt er gleichsam die Wahrheit seiner ganzen Sache, das soll das Pfand dafür sein, daran soll sich's entscheiden, ob Er Gottes Sohn sei oder nicht. Und die Juden haben auch die Bedeutung dieses Zeichens ganz wohl verstanden; denn als er am Kreuze hing, da höhneten sie: „der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber; bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz." Laßt nun Einen unter uns auftreten, einen Betrüger oder einen betrogenen Schwärmer, und sich für Gottes Sohn ausgeben, und die Leute, die ihm nicht glauben, auf seine Auferstehung verweisen, — wir wollen sehen, wie er zu Schanden wird in seiner gotteslästerlichen Thorheit! Es hat ja dergleichen Thoren und Schwärmer schon genug gegeben. Aber das Zeichen, welches Jesus dem Unglauben der Welt gesetzt hat, hat sich herrlich und siegreich erfüllt: Er lebt. Der Vater hat ihn von den Todten auferweckt, ihn aus dem Grabe ausgeführt, mit Preis und Ehre gekrönt, und also sich selbst zu dem Worte Jesu feierlich bekannt, sein Wort wahr gemacht, ihn als seinen Sohn vor aller Welt kräftig erwiesen! Was wollt ihr nun, ihr Ungläubigen, sagen wider dieses Zeugniß des lebendigen Gottes, damit er seinem Sohne Zeugniß gibt, was wollt ihr sagen wider diese laute thatsächliche Predigt, die noch gewaltiger und lauter als dort die Stimme am Jordan prediget: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"? Welchen vernünftigen, haltbaren Grund habt ihr nun noch für euern Unglauben, da Jesus selbst sein Wort, das er euch zum Unterpfande eingesetzt hat, gelöst und sich als den treuen, wahrhaftigen Zeugen bewährt hat? Da seht ihr's ja klar und deutlich, daß Er der ist, der von sich gesagt hat: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es denn von mir selber; ich habe Macht es zu geben und habe Macht es wieder zu nehmen"; ihr seht, daß es wahr ist, was er gesagt hat: „Ich bin das Leben, ich bin die Auferstehung und das Leben": deß zum Zeugniß steht er als Sieger über Grab und Tod, als der Auferstandene,

Lebendige da. Da bleibt euch nun nichts weiter übrig, als entweder eueres Unglaubens euch zu schämen und Buße zu thun für euere Sünde und mit uns zu bekennen, daß dieser Jesus der Eingeborene vom Vater, der Herr und Fürst des Lebens sei, — oder noch um einen Schritt weiter zu gehen und auch seine Auferstehung selbst zu läugnen. Das aber ist ein bedenkliches, ein seelengefährliches Wagniß. Denn freilich das Volk, das Jesum gekreuzigt hat, das konnte, so weit es sich zu ihm bekehrte, noch Vergebung finden, weil sie es gewissermaßen in Unwissenheit gethan; aber jetzt, seitdem der lichte Ostermorgen leuchtet und der Jubel über die Auferstehung des Herrn durch die ganze Christenheit tönt, jetzt heißt sie läugnen nichts anders, als das Auge dem Licht von Oben, das Herz der sonnenklaren Wahrheit geflissentlich verschließen, es heißt Gott selbst zum Lügner machen, es heißt ein verwegenes Spiel mit Seele und Seligkeit treiben. Und dieses Spiel haben die Ungläubigen verspielt; denn Jesus lebt. Jesus lebt, das sage ich den Ungläubigen zur Beschämung und

II.

den Sündern zum Troste.

Unter den Sündern aber verstehe ich hier diejenigen, die über ihre Sünden betrübt sind. „Ist Jesus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euern Sünden", fährt der Apostel fort. Was das heiße, „in Sünden sein", das verstehet freilich Niemand, wer selbst noch in ihr lebt. Denn wer mit seiner Lust und Liebe in der Sünde lebt, dem dünkt das Leben in ihr ein süßes, fröhliches Leben, und er fühlt sich, — wenigstens eine Weile, — wohl in einem Zustande, der, recht besehen, nicht Leben, sondern Tod, ein grauenvolles Todesleben, ein Zustand der Schmach und der Knechtschaft ist, auf welchem Gottes Zorn und Ungnade ruht. Haben hingegen wir aus dem Worte Gottes erkannt, was es um die Schuld der Sünde ist, und etwa am Charfreitag das Gericht bedacht, darin Gott die Sünde der Welt im Tode seines eigenen Sohnes gerichtet und verdammt hat, dann haben wir uns gewiß auch nach einer Erlösung und Errettung umgesehen, — und da ist es denn freilich unser bester, ja unser einiger Trost, daß Christus unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz (1 Petr. 2, 24); und das soll auch unser Trost bleiben im Leben und im Sterben. Am Charfreitag haben wir Gott dafür gedankt.

Indessen, m. Gel., ist es um die Schuld der Sünde eine so schwere Last und um die Vergebung derselben eine so große Sache, daß es dem menschlichen Herzen schwer wird daran zu glauben, sobald sein Trotz gebrochen und das Gewissen wach geworden ist. Denn da kommen nun alle die bangen Fragen: Wer weiß, ob die Versöhnung, am Kreuz geschehen, auch gewiß ist, ob das Opfer, das Jesus gebracht hat, auch von Gott angenommen worden ist, ob's auch für meine und für der ganzen Welt Sünde giltig ist? Darüber muß ich eine untrügliche Gewißheit haben, wenn ich meines Glaubens fröhlich werden soll, nicht ein bloßes Gefühl meines eigenen Herzens, nicht eine blos menschliche Versicherung, sondern Brief und Siegel des lebendigen Gottes. Auch sagt ja der Apostel selbst: „Ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in eueren Sünden"; bleibt Er im Tode, so gibt mir auch der Charfreitag keinen Trost. Aber Gottlob, Jesus lebt; der Vater hat ihn auferweckt von den Todten und hat ihn damit als den Bürgen und Erwerber unserer Seligkeit, als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat, bestätigt; er hat sich damit zu dem Opfer, das Jesus für uns am Kreuz gebracht hat, feierlich bekannt, er hat sein Ja und Amen dazu gesprochen. Und dieses Ja meines Gottes ist mir gewisser, als das Nein in meinem eigenen bekümmerten Herzen, es siegt über jedes Bedenken der Verzagtheit; mein Glaube hat nun den festen Grund gefunden und ich kann fröhlich mit dem Apostel sagen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, der zur Rechten Gottes ist und uns vertritt" (Röm. 8, 33. 34). „Jesus Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt", — das ist der selige Trost, der in Jesu Auferstehung für alle über ihre Sünden aufrichtig bekümmerten Herzen liegt. Er ist der Anfang des Heils, das Morgenroth des Ostertages, — gebe Gott, daß es aufgehe in euer Aller Seelen!

Aber wir bedürfen noch mehr, geliebte Freunde!

Haben wir durch den Glauben Vergebung unserer Schuld empfangen, so sollen wir auch von der Sünde selbst, die uns noch im Herzen wohnt, von ihrer Macht und Befleckung frei und ledig werden. Denn wahrlich, nicht dazu sind wir so theuer erkauft, daß wir nun in dem alten Wesen der Sünde beharren, sondern damit wir selbst auch auferstehen aus ihr und Gott in einem neuen Leben dienen. „Lasset uns Ostern halten",

schreibt Paulus den Korinthiern, „nicht im alten Sauerteig der Bosheit, sondern in Lauterkeit und Wahrheit." Thun wir das nicht, so geht der ganze Segen der Erlösung an uns verloren und die Sünde zieht uns rettungslos in ihr dunkles Reich hinab. Wir müssen also, meine Theuren, heraus aus diesem Grabe, aus diesem Todesleben der Sünde: „Lasset die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten, auch begebet nicht euere Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch Gott, als die da aus dem Tode lebendig geworden sind." „Und weil ihr solches wisset, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir glaubten, — die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen, — so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes." „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten": so ruft uns die heilige Schrift auf jeder Seite zu. Aber, Freunde, mit einem bloßen Gebot, wie ernstlich es auch gemeint sei, ist uns noch nicht viel gedient. Zum Auferstehen gehört Kraft, gehört Leben. Und wie soll das Leben aus dem Tode, wie soll aus der Ohnmacht die Kraft geboren werden? Sehet den Baum an, der heute noch dürr und erstarrt auf dem Felde draußen steht, — wird er je wieder anfangen zu grünen und zu blühen, wenn ihm nicht der warme Odem des Frühlings das Mark durchdringt? Sehet den Leib an, der todt und kalt auf der Bahre liegt, — wird er wieder lebendig werden, wenn nicht der Geist des Allmächtigen ihn anweht und die entseelten Gebeine neu belebt? Und von unsern leeren, kalten, von Gott entfremdeten, zu allem Guten von Natur untüchtigen Herzen, von unserm alten Menschen aus sollte eine Lebenserneuerung, eine geistige Wiedergeburt ausgehen, welche in der That ungleich schwerer und herrlicher ist, als die des leiblichen Lebens? Nein, Brüder, wißt ihr keinen bessern Rath, so werden wir wohl in unsern Sünden bleiben und auch darin verloren gehen.

Aber, und das sage ich euch zum Troste, Jesus lebt; Er lebt, und das heißt nicht blos, er ist aus dem Grab erstanden, es heißt, er ist durch den Tod hindurch zum göttlichen und unvergänglichen Wesen hindurchgedrungen, er ist seiner ganzen Person nach in die göttliche Herrlichkeit verklärt. Die irdische Hülle, die man in's Grab gesenkt, ist wie ein Saatkorn in der Tiefe aufgebrochen und zum Leib der Ewigkeit und Unverweslichkeit herangereift, der irdische, sterbliche Leib unseres Erlösers ist in einen geistigen und herrlichen Leib verwandelt, das ganze

Wesen und Leben des Menschensohnes verherrlicht; und in diesem verherrlichten Menschensohne walten nun alle Kräfte des göttlichen Lebens, Er selbst ist die Fülle des Lebens, und dieses Leben strömt von ihm auf den Leib seiner Gemeinde aus. Ja, wenn ihr's verstehen wollt, sie selbst, die Gemeinde, ist in seiner Auferstehung schon mit auferstanden; indem das Haupt zum Leben hindurchbringt, ist der Sieg auch für die Glieder gewonnen, wie Paulus an die Epheser schreibt: „Euch, die ihr todt waret in Sünden, hat Gott sammt Christo lebendig gemacht und hat uns mit ihm auferweckt und in das himmlische Wesen versetzt." Aber wenn ihr das auch noch nicht versteht, so viel sehet ihr doch, daß nun Einer da ist, der nicht blos lebendig geworden ist, sondern lebt, der das Leben selber ist, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat; und dieser Eine ist Jesus Christ, unser Freund und Bruder, der uns mit seinem eigenen Blute erlöset hat, und nun auch aus dem Tod in's Leben bringen will. Da heißt es jetzt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben" (Joh. 11, 26). Glaubet ihr das, meine Geliebten? Und warum wollet ihr's nicht glauben? Trauet ihr's euerem Heiland nicht zu, daß er das angefangene Werk auch an euch hinausführen werde? Meinet ihr, nachdem er sein Leben selbst für euch gegeben, werde er euch nunmehr euerer Ohnmacht und Schwachheit überlassen, euch im Tode liegen und verderben lassen? O wie schlecht kennt ihr da euern Herrn Christus, wie wenig versteht ihr, wenn ihr so denkt, von seiner Liebe und Treue! Nein, Andächtige, Er wartet nur darauf, daß wir kommen und die Hand, die Siegeshand, die er uns reicht, ergreifen, daß wir unsere Herzen im Glauben den Strömen des Lebens öffnen, die er uns mittheilen will. An ihm fehlt's nicht. Und ich sage euch, meine Freunde, fanget nur an, aufrichtig an seinen Namen zu glauben, so wird auch der Baum eures Lebens wieder grünend werden und wird man auch bei uns nicht mehr blos, wie bisher, von Jammer und Elend der Sünde hören, sondern auch vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Wir werden dann, wenn auch allmählich, doch sicher von den Banden des alten ungöttlichen Wesens frei, von der Macht der Sünde los und ledig werden und jenes neue Leben gewinnen, dessen Herrlichkeit zwar der Welt unbekannt, aber mit Christo in Gott verborgen ist, jenes Leben, dessen inneres Wesen das Wort des Herrn bezeichnet: „Ich kenne

die Meinen und bin bekannt den Meinen, und ich gebe den Meinen das ewige Leben", und welches nach außen hin in Früchten der Gerechtigkeit sich thätig erweiset. Das ist der Trost, der in der Auferstehung für alle redlichen, um ihr Heil bekümmerten Seelen liegt: Jesus lebt, das sage ich

III.

den Traurigen zur Hoffnung.

Unter den Traurigen aber meine ich hier die, welche über den Hingang theurer Freunde trauern; denn, sagt der Apostel: „Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, die in ihm entschlafen sind, verloren. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, sintemal wie durch einen Menschen der Tod, also auch durch Einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt." — Es ist, wie ihr wißt, nicht meine Art, die Gemüther der Menschen empfindsam zu rühren; darum will ich auch jetzt nicht viel davon reden, welchen Schmerz es macht, wenn man Vater oder Mutter verliert oder andere theure Lebensgefährten hinziehen sieht. Wer das erfahren hat, weiß ohnehin, wie wehe es dem Herzen thut. Auch möcht' ich euch nicht mit falschem Troste trösten, am wenigsten mit dem, den man nur gar zu gern an die Ostergedanken anzuknüpfen pflegt: daß nämlich, weil Christus lebt, nun auch Alle, die hier des Lebens Last und Bürde getragen haben, ohne Unterschied im Jenseits des seligen Lebens theilhaftig werden. Das ist ein falscher Trost und ein wahrer Mißbrauch des fröhlichen Evangeliums von der Auferstehung unseres Herrn, der auch gar keinen Grund in unserem Texte hat. Denn der Apostel redet da nur von denen, die in Christo entschlafen sind; in Christo entschlafen aber sind diejenigen, die in ihm gelebt haben; und gelebt hat man in ihm, wenn man in ihm den Mittler und Erlöser gefunden und sich zu ihm bekehrt hat in Buße und Glauben.

Wäre nun Christus nicht auferstanden, so hätten wir selbst für solche Todten, die in Ihm gestorben sind, wenig Hoffnung; denn der allgemeine Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, welcher auch der Vernunft nicht fremd ist, bietet nur geringen Halt und gibt jedenfalls keine sichere Gewähr über das Geschick nach dem Tode; den Stein, den schweren Stein wälzt er nicht von des Grabes Thür. Hingegen an dem Vorgang Christi sehen wir, wohin der Weg aus den Jammerthalen dieser Erde führt. Von seinem offnen Grabe aus öffnet sich uns der

Blick in die Herrlichkeit einer andern Welt, gegen welche alle Lieblichkeit und Schönheit dieses irdischen Daseins nur ist, wie die Nacht gegen den hellen Tag. Er ist ja nicht auferstanden, um wieder zu sterben, sondern er spricht zu den Jüngern: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Das Haus des Vaters ist das Ziel seines Weges. Von daher ist er in diese Welt herabgekommen, um uns zu erlösen, und geht nun wieder dahin zurück, um uns dort die Stätte zu bereiten. Zum Unterpfand deß hat er uns die Verheißung hinterlassen: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“; und abermal: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Joh. 14, 2. 3 und 17, 24).

So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander, und wenn ihr den Hingang frommer Freunde, die in Christo entschlafen sind, zu betrauern habt, so seid nicht wie die, so keine Hoffnung haben, sondern gönnet ihnen die Ruhe daheim bei dem Herrn, wo ihre Seelen in seligem Frieden auf den großen Tag der Auferstehung des Leibes warten, an welchem das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche und das Sterbliche die Unsterblichkeit und das Wort der Schrift seine schließliche Erfüllung findet: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Jesus lebt!

Wie nun in diesem Worte eine Mahnung für die ganze Gemeinde, für die ganze Kirche Christi liegt, das wollte ich euch viertens zeigen. Aber ich verspare es auf Himmelfahrt oder Pfingsten.

Dagegen erinnere ich euch zum Schluß noch einmal daran, daß die ganze Herrlichkeit der Hoffnung, die uns in Christi Auferstehung gegeben ist, darauf beruht, daß wir hier schon an seinen Namen glauben, in diesem Glauben Gemeinschaft mit ihm haben und zur Auferstehung aus dem geistlichen Tode gelangen. Hier schon muß das Band zwischen ihm und uns, zwischen dem Haupte und den Gliedern, geknüpft werden, hier schon muß sein Leben in uns Gestalt gewinnen und des Apostels Wort: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“, zur Wahrheit an uns werden. Dann erst haben wir Grund und Recht, uns der fröhlichen Hoffnung zu trösten, die seine Auferstehung für das künftige Leben gibt.

So lasset uns denn dieses Osterfest zu einer Mahnung werden, mit allem Ernst der Sünde abzusterben und dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist; lasset uns die Gnadenmittel, durch welche er uns sein Leben mittheilt, fleißig gebrauchen und nicht ablassen zu beten, daß er selber durch den Glauben in unsern Herzen wohne und wir durch die Liebe in ihm gegründet und eingewurzelt werden. Dann haben wir ein rechtes Osterfest, ein Fest der Auferstehung aus dem Tode gefeiert; dann können auch wir unsere Hände aufheben und sagen: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit, in welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewährt wird, zu Lobe, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Am Sonntag Quasimodogeniti.

Der Weg zur Wahrheit.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes des Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir stehen, meine Freunde, in diesen Tagen am Anfang eines neuen Lebensabschnitts. Die zweite Hälfte unseres Studienjahres hat begonnen. Mit frischen Kräften, mit fröhlichen Hoffnungen sind wir eingetreten: lasse es Gott für uns Alle gesegnet werden. Sagt Freunde, was suchen und erstreben wir nun in diesem neuen Lebensabschnitt, der vor uns liegt, wir die Lehrer und ihr die Jünger der Wissenschaft, der ganze weite Kreis der akademischen Jugend, — was ist das Ziel unsers gemeinsamen Lehrens und Lernens, unserer Studien und Arbeiten? Es ist, wie verschieden auch unsere gegenwärtigen und künftigen Berufskreise seien, doch im letzten Grunde nur eines; wir suchen die **Wahrheit**, nicht den Schein, sondern das Wesen der Dinge, nicht Worte und Redensarten, auch nicht blos eine gewisse Summa äußerlicher, nützlicher Kenntnisse, sondern **Wahrheit**, Erkenntniß der Wahrheit. Das suchen wir oder sollen es wenigstens suchen und erstreben; denn die Wahrheit ist es alleine werth, daß der Mensch den Ernst seines Lebens, die Kraft seiner Jugend daran setze. Alles Andere vergeht; wer sich am bloßen Schein genügen läßt, wird zu Schanden vor Gott und Menschen, wenn die Zeit der Bewährung und des Gerichtes kommt; was nur äußerlich dem Menschen angelernt und anerzogen ist, fällt ab, wie das dürre Laub vom Baume, veraltet, wie ein abgetragenes Gewand: die Wahrheit bleibet und gibt dem, der sie hat, ein wahres, bleibendes Wesen, einen innern, unvergänglichen Lebensgehalt. Wie edel und würdig des zum Bilde Gottes geschaffenen Menschen ist es also, nach der Wahrheit zu trachten! Und ist denn etwa die Wahrheit ein Gut, das nur für die Gelehrten und Studirten da wäre? Ist sie nicht vielmehr das Eine, was allen Menschen gleicherweise noth thut? Braucht nicht ein jeder Mensch für sein irdisches Leben eine unwandelbare

Gewißheit über Gott und göttliche Dinge, über Gottes Wesen und Willen, braucht er nicht ein Wort, das ihm die Räthsel des Weltlaufs löst, eine Antwort auf die Fragen seines Geistes: Wohin geht dein Weg? — was sollst du auf dieser Erde? — was mußt du thun, damit du selig werdest? Ja, hat nicht der Herr Christus für Alle zu seinem Vater gebetet: Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit?

Gewiß, Andächtige, der Wahrheit bedürfen Alle. Von dem Wege zu ihr will ich daher heute reden, und zwar lege ich meiner Betrachtung dasselbe Gebetswort zu Grunde, das wir soeben vernommen haben.

Joh. 17, 17.

„Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit."

Ihr ermesset sogleich, And., daß ich, indem ich diese Worte auslege, nicht von dem, was man wissenschaftliche Erkenntniß heißt, zu reden gedenke, sondern von der einigen, ewigen Wahrheit, die für Alle vorhanden ist, und Alle heilig und selig machen will. Aber diese eine Wahrheit ist, wenn sie recht erkannt wird, doch zugleich der lebendige Mittelpunkt aller Wahrheitserkenntniß auf allen Gebieten des menschlichen Wissens. Sie ist die Sonne, die ihre Strahlen über das ganze Menschenleben verbreitet; aber erst muß sie unser eignes Herz erleuchtet, durchdrungen, geheiligt haben. Darauf wollen wir uns heute beschränken. In diesem Sinne frage ich also:

Wie gelangt man zur Erkenntniß der Wahrheit?

Die Antwort, die unser Text darauf gibt, ist einfach und kurz. Zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt man:

I. wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist,

II. wenn man sie dazu anwendet, wozu sie gegeben ist.

I.

Wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist. Wo ist sie aber zu finden? Ich antworte: nicht in den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens, sondern in dem Worte Gottes.

Nicht in den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens, sage ich, und weiß sehr wohl, daß ich damit der ganzen Richtung und Neigung unserer Zeit widerspreche; denn die Richtung dieser Zeit geht auf das eigene Ich des Menschen, auf das, was im Innern des

Menschen denkt, will und lebt; das ist ihr die Quelle und das Maß der Wahrheit. Aber der gotterleuchtete Sänger des 94. Psalms sagt: „Der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind", und der König Israels, der sich doch auch in aller menschlichen Weisheit wohl umgesehen und den Ruhm des weisesten unter den Fürsten erlangt hatte, der spricht: „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr." Und er hat wahr geredet. Denn die Gedanken des Menschen kommen aus dem Herzen des Menschen, des Menschen Herz aber ist nicht die Quelle der Wahrheit, und kann es auch nicht sein; denn die Wahrheit, wenn es anders Wahrheit gibt, wird nicht erfunden noch erdacht, ist, auch nicht von gestern oder heute, noch wird sie morgen eine andere, sondern es ist ihre Natur, in sich selber ewig und unveränderlich zu sein. Die Gedanken des menschlichen Herzens aber kommen und gehen, die Weisheit der Welt wandelt ihr Kleid je nach der Gestalt und Meinung der Zeiten, der sie angehört, und wie glänzend auch ihre jeweiligen Erzeugnisse seien, es gilt doch von ihnen allen das Wort des Propheten: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume, das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen." In der Vergänglichkeit liegt das Wahrhaftige nicht. Das menschliche Denken kann die Wahrheit nicht erfinden, und hat sie auch nicht gefunden, wie die ganze Geschichte bezeugt. Denn gesucht haben sie allerdings Jahrhunderte lang nach diesem Kleinod, geforscht und gerungen haben die edelsten Geister der Vorzeit darnach mit Aufbietung ihrer besten Kräfte, — und man soll nicht geringe achten, was sich ihnen annäherungsweise davon erschlossen hat; aber das Ende war doch die Verzweiflung an der Wahrheit, die Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?" — das Bekenntniß Hiobs: „Wo will man Weisheit finden und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie liegt und ist verborgen den Augen aller Lebendigen" (28, 14). Arme Menschheit, wenn das der Austrag deiner langen Geistesarbeit, wenn dieß die Summa und das Ende deiner Weisheit ist! Was ist ein Menschenleben ohne Wahrheit? Eine Nacht ohne Sternenlicht von Oben. Was ist ein Mensch, dem die Erkenntniß der Wahrheit fehlt? Ein irrender Wanderer, der in der Finsterniß tappt und am Ende in die Grube fällt. Und doch liegt in jenem Bekenntniß noch unendlich mehr Weisheit verborgen, als in dem Hochmuth derer, die da wähnen, ihr fleischlicher Verstand sei das Maß aller Dinge im Himmel und auf Erden, ihre Vernunft die Quelle, aus der die Strahlen des ewigen Lichtes fließen. „So du einen siehest, der sich

dünken lässet, weise zu sein, da ist an einem Narren mehr Hoffnung, als an dem", sagt der König Israels.

Nein, Andächtige, in dem eignen Herzen findet man die Wahrheit nicht. Im Gegentheil, es betrügt den, der sie darin sucht, betrügt ihn um die Erkenntniß seiner selbst, seines Gottes und seines Heiles. Und man darf nur Acht haben auf die Gedanken, die sich die Welt über die Beschaffenheit des menschlichen Herzens macht, wie sie die Schäden und Wunden desselben zudeckt, entschuldigt, beschönigt und trotz aller Sünden und Flecken dieses Herz doch noch „ein gutes Herz" nennt, — oder auf die Gedanken, die sie sich über Gott macht, so sieht man leicht, daß das ein bleiches Schattenbild der Wahrheit ist: ein Gedichte des eigenen, fleischlichen Herzens, wie man es gerne hätte, ein wesenloser Gott, eine namenlose Macht, die gleichsam verborgen hinter den Wolken des Himmels thront und die Dinge auf Erden dahingehen läßt, wie sie eben gehen; ein Gott, der nicht gar viel nach den Wegen und Sünden der Menschen fragt, der keinen heiligen Eifer verzehrenden Zornes gegen die Uebertreter seiner Gebote, und ebensowenig ein offenes Vaterherz für die Wittwen und Waisen und ein Ohr für das Seufzen der zerstoßenen und zerschlagenen Gemüther hat. Einen solchen Gott kann man freilich nicht lieben und vertrauen, wie sie denn auch in der That keine Liebe und Vertrauen zu ihm haben; aber man braucht ihn auch nicht zu fürchten, man kann seinetwegen ganz ruhig hingehen in der Trägheit des Fleisches, in den Lüsten der Welt, und sich gar noch am Ende eines seligen Heimgangs getrösten. So betrügt man sich über sein ewiges Heil. Darum wehe dem, der die Wahrheit in den Gedanken des eigenen Herzens sucht. Wehe Jedem, der darauf seine Seligkeit gründet; er ist der thörichte Mann, von dem es heißt, daß er sein Haus auf Sand gebaut habe, — und da nun ein Platzregen fiel und kamen die Stürme und Gewässer und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall. Oder meinet ihr etwa, wenn aus den Gedanken des Herzens weder die Erkenntniß des eignen Selbstes noch des ewigen Gottes gewonnen wird, meinet ihr, es werde gleichwohl ein Bau menschlicher Wissenschaft sich darauf aufführen lassen? — Als ob nicht die Wahrheit aller irdischen Dinge doch im letzten Grunde auf Gott, dem Herrn, ruhete und in seinen ewigen Gedanken gründete, als ob man die Welt und ihre Geschichte verstehen könnte, wenn man den Schöpfer der Welt und den Lenker der Geschichte nicht kennt!

Gibt es überhaupt eine Wahrheit, so kann sie nur in Gott und

aus Gott sein, — und das sagt auch der Herr Christus in dem Gebetswort unseres Textes: Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; denn darin liegt doch vor Allem dieses, daß Gott die Wahrheit hat oder vielmehr, daß er selbst die Wahrheit ist. Ihr sehet also, es gibt eine Wahrheit, unabhängig von dem Denken und Meinen der Menschen, außer uns, über uns, eine ewige, unwandelbare Wahrheit, eine göttliche Wahrheit: die wird mich nicht, wie die menschliche Weisheit thut, um mein Heil betrügen, sie wird mir die Räthsel des irdischen und das Geheimniß des künftigen Lebens lehren, und wird das Licht sein, das mich und alle Menschen erleuchtet. Wohl; aber was hilft mich, das zu wissen, wenn diese Wahrheit in jenseitiger Ferne bleibt und schweigend über der armen Menschheit thront, was hilft mir der Felsengrund, in dem ich meinen Anker einsenken kann, wenn mich die Wogen und Wellen des Meeres und die Nächte und Finsternisse des Lebens von ihm trennen? Aber Gottlob! so ist es nicht, heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit, betet der Erlöser; dein Wort, das Wort Gottes, ja das ist's, was wir brauchen; denn das Wort ist der Ausdruck des verborgenen Gedankens, das Wort ist Sprache und Stimme des Herzens; Gottes Wort aber kann nichts Anders als der Ausdruck, als die Gestalt der Wahrheit sein; denn Gott ist die Wahrheit. „Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit." Und dieses Wort, Andächtige, ist, wenn ihr's verstehen wollt, Er selbst, der hier zu seinem Vater redet; Er ist das wesentliche Wort, das Wort, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war (Joh. 1, 1.) und Mensch geworden ist, und als Mensch auf Erden gewandelt und den verborgenen Gott geoffenbaret hat, — und als der Jünger fragte: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns", da antwortete er und sprach: „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich." (Joh. 14, 5—9.) Ja, meine Brüder, in Christo ist die ewige Wahrheit leibhaftig, persönlich in der Welt erschienen, also, daß man sie mit Augen sehen, mit den Ohren hören und gleichsam mit den Händen betasten konnte. Das Wort aber, das er geredet und uns hinterlassen hat, ist nichts Anderes, als das Zeugniß von ihm selbst, das Zeugniß von Christo, dem Heil der Welt, dem Licht und Leben der Welt. Und eben deßhalb ist dieses sein Wort auch nicht eine blos menschliche oder abstrakte

Wahrheit, sondern göttliche Wahrheit, Kraft der Wahrheit, die Wahrheit aus Gott, die da selig macht; *in diesem Worte ist die Wahrheit, die wir bedürfen, zu finden.*

Da *suchet* sie also, meine Geliebten, so werdet ihr sie erkennen. Suchet sie, sage ich, denn ihr habt das Wort wie in der öffentlichen Predigt, so daheim in eurer Bibel; und es wäre wahrlich unverantwortlich von euch, wolltet ihr es ungehört verkündigen und unbenützt in euren Häusern liegen lassen, es wäre ein schmachvoller Undank gegen Gottes beste Gabe, eine unverzeihliche Versündigung an eueren unsterblichen Seelen; *suchet sie*, sage ich, und ermahne damit euch, ihr Väter und Mütter, daß ihr das Wort daheim in euern Häusern fleißig leset und es den Leuchter sein lasset, um den ihr euch Morgens und Abends mit den Eurigen versammelt, damit es bei euch helle werde und Alles christlich und gottselig zugehe im Lichte desselben. Suchet, sage ich, und ermahne damit euch, ihr jungen Freunde, daß ihr das Wort gründlich erforschet und die Kraft eurer Arbeit dran setzet, seiner mächtig und darin gelehrt zu werden. Denn ihr wisset wohl, daß Gottes Wort nicht ist wie das Wort des Menschen, dessen Sinn und Gedanke allermeist auf der Oberfläche liegt, sondern Geist und Sinn sind hier in der Tiefe verborgen, wie die edlen Gesteine in den Schachten der Gebirge, und wollen mit treuem, stillem, anhaltendem Fleiße herausgeholt sein. Dazu aber reicht die gelehrte Forschung, so unerläßlich sie uns ist, noch lange nicht aus, sondern es gilt, sich mit Liebe in das Wort zu versenken, man muß sich in dasselbe hineinleben mit seinem Sinnen und Denken, man muß mit dem Worte umgehen, wie mit einem vertrauten, lieben Freunde; und was die Hauptsache ist, man muß vor Allem auf den Kern und Stern des Wortes achten: auf den Weg des Heils, auf die Seligkeit der Seele, auf die Gnade Gottes in Christo; Christum selbst, *ihn*, den Weg, die Wahrheit und das Leben, von dem es zeuget, muß man in seinem Worte suchen: dann lernt man aus ihm die Wahrheit erkennen. Wähnet aber nicht, lieben Freunde, ich wolle damit, daß ich euch *allein* auf Christum verweise, nunmehr den Kreis der Wahrheitserkenntniß gleichsam wieder verengern und beschränken; in Christo liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen, in ihm erkennt man des Vaters Herz und Willen, an ihm lernt man des Menschen Wesen und Bestimmung verstehen, Anfang und Ende aller Werke und Wege Gottes, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde; „ist Christus euer, so ist Alles euer"; aber vor Allem müßt ihr ihn selber *persönlich* kennen,

als euern Heiland und Erlöser ihn anerkennen, das ist der Weg zur Wahrheit, wie auch unsre Kirche singt: Suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht. Die Wahrheit erkennet man also, wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist; aber sage ich:

II.

Wenn man sie dazu anwendet, wozu sie gegeben ist.

„Heilige sie in deiner Wahrheit", betet der Herr Christus, und spricht es damit aus, daß die Wahrheit keinen andern Zweck habe, als die Menschen zu heiligen; heiligen aber heißt reinigen, los von der Lüge, frei von der Sünde und Ungerechtigkeit machen, — es heißt weg von der Welt und von dem sichtbaren, erscheinenden Wesen der Dinge in die Gemeinschaft des heiligen Gottes uns führen, in den Frieden, in das Leben, in den Dienst Gottes uns hineinführen, neue, gerechte, gottwohlgefällige, heilige Menschen aus uns armen und verlornen Sündern machen. Sie ist also, so zu sagen, eine durchaus praktische Wahrheit, und wird darum auch wirklich verstanden nur, wenn man sie dazu anwendet, wozu sie da ist. Sie will erlebt, erfahren sein. Wo es daran fehlt, hilft alles Forschen nichts; es bleibt ein bloßes auswendiges Werk, wobei man möglicherweise viel Wissenschaft und Gelehrsamkeit besitzen kann, und doch nichts von der Wahrheit versteht.

Willst du sie wirklich verstehen lernen, so mußt du vor Allem deine eigenen Gedanken in das Feuer dieses Wortes legen, welches Holz, Stroh und Stoppeln verzehrt, und mußt dir den innersten Grund deines Herzens aufdecken und alle die schlimmen Verhüllungen wegreißen lassen, mit denen deine Eigenliebe die eiternden Wunden deines Innern verbunden hat. Das thut dem Fleische weh, ich weiß es, aber es gibt schlechterdings kein anderes Mittel, um die heilende und heiligende Kraft des Wortes zu verstehen. Der Mensch muß herunter von den Höhen seiner eignen Gerechtigkeit und Weisheit, heraus aus den süßen Träumen seiner Selbstverliebtheit, wenn ihm geholfen werden soll; es muß zu einem Untergang kommen mit seinem ganzen alten Wesen, wenn er nicht im Tode bleiben soll. Darauf geht das ganze Absehen des Wortes hinaus: „Geh aus aus deiner Freundschaft und aus deinem Vaterland, in ein Land, das ich dir zeigen will; wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Welche Christo angehören

die kreuzigen ihr Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden." Darum, mein Christ, laß die eignen Gedanken deines Herzens und den eignen Willen deines Fleisches von diesem Worte richten; laß es zum Feuer in dir werden, das deine Ungerechtigkeit und Unwahrhaftigkeit verzehrt, zum Hammer, der deinen eignen Willen zerschlägt. Wende es mit stillem Ernste zu deiner täglichen Selbstprüfung, Selbstbesserung und Reinigung an, und bitte Gott, daß er dir beides, Schrift und Predigt, dazu segnen wolle: „Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit". Selbsterkenntniß ist der Weg zur Wahrheitserkenntniß; es gibt keinen andern.

Aber bleibe auch dabei nicht stehen, mein Christ, sondern laß dich von den Verheißungen des Wortes erheben zum Glauben an die Herrlichkeit und an den Reichthum der Gnade Gottes in Christo, von welchem es zeuget. An diese Verheißungen halte dich wider alle die kleingläubigen und verzagten Gedanken deines eigenen Herzens, in diesen Verheißungen übe dich unter allen Anfechtungen und scheinbar widersprechenden Lagen des Lebens, in sie senke deinen Anker ein. Wie groß, wie herrlich stehen sie vor dir da! „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen." „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch." „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, es ist deines Vaters Wille, euch das Reich zu geben." Dabei gebet auch nicht zu viel auf die Empfindungen und Gefühle eures Herzens, auf das größere oder geringere Maß der Freudigkeit, das ihr empfindet, — das Alles kommt und geht, wird gegeben und genommen, aber das Wort des Herrn bleibet. Es bleibt unwandelbar stehen, außer uns, über uns, wie die Sonne an Gottes lichtem Himmel, es bleibet wahr, wenn auch die Wolken der Erde unter ihm hinziehen und uns den Glanz seiner Verheißungen verdunkeln: „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. — So uns unser Herz verdammt, so wisset, daß Gott größer ist, als unser Herz." „So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit; so wir aber unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Ungerechtigkeit." „Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget; ob aber Jemand sündiget, haben wir einen Fürsprecher bei

dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber allein für die unsern, sondern für der ganzen Welt." (1. Joh. 1, 7—9. 2, 1—2.) „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? — Aber in dem Allen überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." (Röm. 8, 31—39.) Diese Verheißungen wendet zur Uebung und Stärkung eures Glaubens an; in demselbigen Maße, in welchem ihr im Glauben wachset, werdet ihr dann auch wachsen in der Erkenntniß der Wahrheit. Denn alle wahre Erkenntniß ruht auf dem Leben. Dieß gilt selbst von menschlichen Dingen; von dem Worte Gottes aber versteht man nur soviel, als man daraus schöpft für die tiefsten Bedürfnisse seines Herzens, als man von den Kräften des Lebens, die in ihm verborgen liegen, an sich selbst erlebt, als man trinkt aus den Strömen der göttlichen Liebe, die darin quellen. Es wird erkannt auf dem Wege der Erfahrung. O ihr lieben Freunde, ihr künftigen Theologen der lutherischen Kirche, die auf das Wort des Herrn gebaut ist und allein an diesem Worte ihren Schild, ihr Schwert und ihre Fahne hat, lasset euch diese Theologie gepredigt sein; werdet Schriftgelehrte im eigentlichen Sinne, gelehrt in der hohen Schule des heiligen Geistes, in der Schule der innern geistlichen Erfahrung. Solche Theologen braucht unsere Kirche in dieser bösen, ernsten Zeit, und solche können auch allein mit Erfolg Andere zur Wahrheit und Gerechtigkeit leiten.

Aber diese Wahrheitserkenntniß wird nicht erlangt ohne Gebet. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes." Der heilige Geist aber erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. In seinem Lichte sehen wir das Licht. So versäumt denn, lieben Freunde, des Gebetes nicht, damit es von Oben wie Thau und Regen in eure Gemüther falle und der Segen Gottes den Fleiß eurer Arbeit kröne und der Geist Gottes das Wort zu einer Kraft des Lebens in

euch mache. „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote. — Zeige mir, Herr, den Weg deiner Rechte, daß ich sie bewahre bis an's Ende. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz, und halte es von ganzem Herzen. — Führe mich auf dem Steige deiner Gebote, denn ich habe Lust dazu. Herr, laß mir deine Gnade widerfahren, deine Hilfe nach deinem Wort, daß ich möge antworten den Lästerern, denn ich verlasse mich auf dein Wort, und nimm ja nicht von meinem Mund das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte. Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen. — Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit". Amen.

Am Sonntag Misericordias Domini.

Die Gemeinschaft des guten Hirten.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Evang. Joh. 10, 12—16.

„Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verlässet die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Mithling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und Ich kenne den Vater. Und Ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß Ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden."

Meine Geliebten, wir stehen gegenwärtig zwischen Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn. Alle Evangelien, die auf diese Zeit des Kirchenjahres geordnet sind, sehen rückwärts auf die Verheißungen und Vermächtnisse, die der Herr den Seinigen beim Abschied hinterlassen hat, und sehen von da hinaus auf die Gegenwart und Zukunft, in der sich diese Verheißungen und Vermächtnisse erfüllen, fort und fort, in immer wachsender Erfüllung, bis der Herr sichtbar wiederkommen wird, sein Werk und Reich zum Schluß zu führen. Von diesem Gesichtspunkte aus will auch unser Evangelium betrachtet sein, welches gleichsam die ganze Liebesfülle und Liebestreue des Herrn, die er in seinem Leben und Sterben bewiesen hat, in sich zusammenfaßt und aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinstellt unter dem Gleichniß des guten Hirten, dem lieblichsten, zartesten und herzerfreuendsten, das es gibt. Es ist wie ein Bild aus alten Zeiten, wie der altbekannte Ton des längst erklungenen und doch immer wieder neuen Liedes: „Der Herr ist mein

Hirte; mir wird Nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen." Wie selig, wer so mit dem Psalmisten sprechen kann, wer der Gemeinschaft dieses Hirten, des guten Hirten, angehört! Wir wollen sie heute betrachten, und gebe Gott, daß uns diese Betrachtung ein Zug zu ihm werde. Denn wie viele Gemeinschaften und Verbindungen es auch im menschlichen Leben gibt, es gibt genau besehen doch nur zwei Reiche, deren einem ein jeder Mensch angehört oder doch am Ende anheimfällt: die kleine Heerde des guten Hirten, und das weite, große Reich des Feindes, von dem unser Evangelium sagt: und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Ich sage also

die Gemeinschaft des guten Hirten;

und da haben wir denn nach Anleitung unseres Evangeliums auf ein Dreifaches zu achten:

I. auf die Liebesmacht, mit der er die Seinigen in seine Gemeinschaft zieht,
II. auf die Liebesgemeinschaft, in der er mit ihnen steht, und
III. auf die Reichsgemeinschaft, zu der er uns mit allen den Seinigen führen will.

Diese drei Punkte sind zugleich die Stufen, auf denen man immer vollständiger zur Gemeinschaft mit ihm gelangt: wir wollen bei jeder derselben fragen, ob wir auf ihr stehen?

I.

Die Liebesmacht des guten Hirten, die uns in seine Gemeinschaft zieht, — damit hebe ich an. Denn es gibt keine Gemeinschaft mit Christo, die von den Gedanken oder von der Liebe des menschlichen Herzens ausginge. Denn die Gedanken des natürlichen Menschen streifen zwar durch Himmel und Erde und suchen überall Licht und Befriedigung in der weiten Welt, nur nicht in Christo; und um das Herz des natürlichen Menschen her liegt eine Eisdecke von Selbstsucht und Selbstliebe, so hart und starr, daß erst der warme Strahl der Frühlingssonne darauf fallen muß, um sie aufzuthauen und das Herz, das darunter liegt, aufzuschließen für die himmlische Liebe. Darum sage ich, es gibt keine Gemeinschaft des Menschen mit Christo, die von menschlichem Willen ausginge, gleichwie es auch keine Gemeinschaft Gottes mit

dem Menschen gibt außer und ohne Christus. Thue Christum hinweg, — und du hast auf der einen Seite Nichts, als die Gottentfremdung und Gottesferne des Menschen, auf der andern den verzehrenden, brennenden Zorn des heiligen Gottes: eine weite Kluft zwischen beiden. Aber Christus ist die Liebe, die ewige, menschgewordene Liebe, die mittlerische Liebe, die zwischen Gott und den Menschen in der Mitte steht, um das Herz des Vaters der abtrünnigen Menschheit wieder zuzuwenden und die verlorenen Kinder wieder an das Herz des Vaters zu legen. Das ist der Wille, das der Drang, die Macht seiner Liebe. Wie groß diese Liebesmacht des Herrn sei, das wissen wir Alle, die wir Passionszeit und Charfreitag hinter uns haben; unser Evangelium sagt es mit den Worten: ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe, und die ganze Christenheit sagt es nach in ihrem Glaubensbekenntniß: „erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben". „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er das Leben lässet für seine Freunde", und Er hat es für die Feinde gelassen. Aber diese Liebe, die auch ihr Herzblut an uns gewandt hat, ist nicht eine einmal dagewesene und hernach vergangene Liebe, sondern sie steht leibhaftig, persönlich da in der Person des guten Hirten, und predigt nicht nur von dem, was sie einst am Kreuze für uns gethan hat, sondern tritt mit dem ganzen Segen der am Kreuz erworbenen Gnaden in unser Leben, in dieses Leben voll Sünde, Tod und Verderben, herein: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Genüge haben sollen", und ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich her: „Bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen", und die Verlornen und bis auf den Tod Verwundeten, daß sie heil würden von den Wunden, die ihnen die Sünde geschlagen hat, und die verirrten und zerstreuten Schafe, daß sie zu seiner Heerde sich sammeln, zu einem Volke seines und unsres Gottes. „Alles, was mir mein Vater gegeben hat, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen", — das ist die wunderbare Liebesmacht des guten Hirten. O meine Freunde, ich mag sie ansehen, von welcher Seite ich wolle: das Blut der Liebe, das sie am Kreuze für uns vergossen hat, oder das Wort der Liebe, mit dem sie den Segen des Kreuzes an die Erlösten austheilt, oder die Treue der Liebe, mit der sie den Verlorenen nachgeht, um sie zu suchen und zu sich zu ziehen: es gibt nichts im Himmel und auf Erden, was so geeignet wäre, dem Menschen das Herz

und das Vertrauen abzugewinnen, Nichts, was eine solche Anziehungskraft auf menschliche Gemüther auszuüben vermöchte, und es ist gewiß auch nicht eine einzige Seele unter uns, die den Zug und die Macht dieser Liebe nicht schon an sich erfahren hätte, kein Herz so kalt, so steinhart, das nicht irgend einen Eindruck von ihr empfangen hätte; — so groß ist die Macht dieser Hirtenliebe.

Aber, meine Freunde, damit, daß sie uns berührt und ergriffen hat, haben wir noch nicht Gemeinschaft mit ihr. Es fragt sich, ob du von ihrer Liebesmacht dich hast überwinden, ob du dich hast bekehren lassen zu dem Hirten und Bischof deiner Seele? Es fragt sich, ob du seine Hand gefaßt hast im Glauben, denn der Glaube ist das Band, das uns mit ihm verbindet; — „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben"; und dieser Glaube ist nichts Anderes, als die willige und völlige Uebergabe des Herzens an ihn. O du thörichter, vermessener Mensch, der du dein Ohr seiner Stimme verschlossen hast, da sie dich beim Namen rief, und die Hand zurückgezogen hast, an der er dich fassen wollte, — nun gehst du wie ein verlorenes Schaf in der Irre, nun suchst du umsonst an löcherichten Brunnen und an den Träbern der Welt den Hunger und den Durst deiner unsterblichen Seele zu stillen, wodurch es mit dir nur immer schlimmer und schlimmer wird, — und nicht nur das: die verschmähte Liebe des guten Hirten wird dir zu einem Zeugnisse wider dich auf den Tag des Gerichts. O daß du zur Besinnung über dich selber kämest, mein Christ, daß du die Liebesmacht deines guten Hirten erkennetest; sie könnte dir heute noch ein Zug zu ihm werden. Indessen nicht, daß wir einmal von ihr uns haben anziehen lassen, sondern daß wir in der Gemeinschaft des guten Hirten stehen und bleiben, darauf kommt es an.

II.

Und das ist das Zweite, worauf uns das Evangelium hinweist: das Wesen dieser Gemeinschaft. Es ist ausgesprochen in dem einfachen und doch tiefen Wort: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, gleichwie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater." Beachten wir diese Worte wohl. Ich kenne, sagt der Herr, die Meinen; er kennet sie als die Seinen mitten heraus aus der großen Menge der Maul- und Namenchristen, unter allen äußern Umhüllungen und Umgebungen heraus erkennt er sie als die Seinen; und der Blick seines Auges ist untrüglich. In diesem untrüglichen Blick seines Auges liegt ein großer Trost für aufrichtige und redliche Seelen,

wenn sie von den Menschen verkannt oder verlassen einsam im Leben stehen, auch wenn sie irren und fehlen, auch wenn sie einmal in einer dunklen Stunde der Versuchung mit Petrus sich haben fortreißen lassen, und nun das erbarmungslose Urtheil der Welt, welches immer die Angehörigen Jesu am schärfsten trifft, sie verdammt, — welch ein Trost ist es da für sie, aus tiefer Bekümmerniß heraus mit demselben Petrus sagen zu dürfen: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, daß ich dich liebe.“ Ist das auch für dich ein Trost, mein Bruder? oder hat dir der Gedanke, daß der Herr die Seinen kennt, etwas Störendes und Erschreckendes? sagt dir vielleicht dein Gewissen, daß sein Auge in dir etwas Anderes sieht, als was du vor Menschenaugen scheinst und scheinen möchtest: nicht ein aufrichtiges Herz, das ihn liebt, sondern einen heuchlerischen Menschen, an dem's nur äußerlich gleißet, nicht einen rechtschaffenen Bekenner seines Namens, sondern einen blosen Namenchristen, der den Schein der Gottseligkeit hat, aber deren Kraft entbehrt, ein übertünchtes Grab, auswendig schön, aber innen voll Moder und Todtengebein? O laß dir doch diesen Blick deines Herrn eine Mahnung zur Buße werden; denn das sage ich dir: es ist Nichts verborgen, das nicht offenbar werde; es kommt eine Zeit, wo du eben so unverhüllt vor Menschenaugen dastehen wirst, als jetzt vor denen des Herrn. Er kennet die Seinen. — Aber, meine Freunde, dieses Wort sagt unendlich mehr; es hat nicht den Sinn, daß der Herr die Seinen nur aus der Ferne oder nur wie von Oben herab kenne: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, gleichwie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater“. Und wie kennet denn Ihn der Vater? Er kennet ihn als seinen eingeborenen und geliebten Sohn, als den ewigen Gedanken seines eigenen Herzens, als die ewige Liebe seiner Liebe, als den Vertrauten seiner Rathschlüsse und Geheimnisse; er kennet ihn ganz und völlig, weil er ganz und vollkommen eins mit ihm ist. So kennet der Vater den Sohn, und wie der Vater den Sohn, so der Sohn die Seinen. Er weiß und durchschaut also nicht blos ihren Sinn und ihre Gedanken, ihre Anliegen und Sorgen, auch ihre Thränen; er erkennet sie mit heiliger, zarter Liebe als die Seinen, als seine Schafe, als seine Brüder und Schwestern, und hat ein offenes Ohr für ihr leises Seufzen und ein Mitgefühl für ihre verborgenen Anliegen und eine herzliche Theilnahme für Alles, was sie bewegt, bekümmert und beschwert, weil er innerlich mit seinem Geiste in ihnen wohnt. So kennet er die Seinen, und ist bekannt den Seinen; und auch damit ist wieder

kein äußerliches Kennen gemeint, sondern eine Bekanntschaft, wie mit einem vertrauten Freunde, dessen Herz man versteht, dessen Sprache man kennt, dessen Treue man erfahren hat, von dem man weiß, wessen man sich zu ihm in allen Lagen des Lebens versehen darf: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Es ist also, meine Geliebten, ein wirklicher, gegenseitiger Lebensverkehr, der zwischen dem Herrn und den Seinen besteht, es ist ein persönlicher vertrauter Umgang des guten Hirten mit seinen Lämmern und Schafen, ein inneres fortwährendes Zwiegespräch in mittheilender, segnender Liebe und in hinnehmendem, empfangendem Glauben, ein Verhältniß, welches sein ewiges Urbild an der erkennenden Liebesgemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohne hat. Wie selig diese Gemeinschaft sei, und welchen heilsamen und heiligenden Einfluß sie auf das Leben der Seinen hat, liegt wohl klar am Tage. Denn, wenn schon der Verkehr mit edlen Menschen immer etwas Bildendes und Förderndes hat, wie viel mehr die lebendige Gemeinschaft mit dem guten Hirten. Wie sollte denn vor seiner Nähe, vor seinem Alles durchdringenden Blicke Lüge und Heuchelei in den Menschen aufkommen oder die Gemeinschaft fleischlicher Lust bestehen können; wird nicht vielmehr die tägliche Erfahrung seiner Liebe eine heilige Scheu vor dem Argen, eine zarte Gewissenhaftigkeit, welche auch vor dem leisesten, unreinen Gedanken erschrickt, erzeugen, und eine Treue, die auf alle Winke und Gnadenzüge des guten Hirten sorgsam achtet? Wird sich nicht im Verkehr mit ihm ein tiefer sittlicher Ernst bilden und insbesondere jene innige Gegenliebe, deren Art es ist, nicht das Ihre zu suchen, sondern dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist? Gewiß, Andächtige, es läßt sich nichts Edleres, nichts Seligeres denken, als die Schönheit dieses mit Christo in Gott verborgenen Lebens, welches das Siegel hat: „ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen“.

Nicht Edleres läßt sich denken; aber haltet Ihr denn die Sache selbst nur für einen blosen Gedanken, dünkt sie Euch etwa wie ein schönes Bild ohne Realität, oder höchstens wie ein Privilegium der hohen Apostel und etlicher auserwählten Heiligen! O meine Freunde! es wäre schlimm, sehr schlimm, wenn Ihr also zu dieser heiligen Sache stündet, wenn Ihr sie blos vom Hörensagen kennetet, etwa aus den Zeugnissen der Bibel, oder aus den Schriften unserer frommen Väter, oder aus den Liedern unserer Kirche; denn was ich vorhin davon gesagt habe, ist gar nichts Anderes, als eine Beschreibung des wahren Christenthums, wie es jeder Christ, auch der einfachste und einfältigste Christ besitzt und besitzen muß,

wenn er mehr als ein bloßer Namenchrist sein will. Darum sage ich weiter: Wer unter Euch von dieser Gemeinschaft noch keine eigene Erfahrung hätte, der hätte auch noch keinen Theil an dem guten Hirten, er gehörte noch gar nicht zu seinen Schafen, oder vielmehr — er wäre einmal hinzugethan worden zu seiner Heerde durch die Thür der heiligen Taufe, aber längst wieder abgekommen von dem Hirten und von der grünen Aue seiner Weide in die Wüste hinein, wo die Ströme Belials brausen, wo die Schlangen nisten, wo die Menschenseele nothwendig zu Grunde gehen muß, innerlich verkommend und ersterbend, von Außen dem Wolfe erliegend, der die Schafe erhascht und zerstreut. Ich weiß, Andächtige, was ich sage, ich fühle das ganze Gewicht des Wortes, welches ich Euch damit auf das Gewissen lege; darum will ich meine Worte wohl bemessen: Es gibt verschiedene Stufen der Gemeinschaft mit dem Herrn; es erfordert eine lange Uebung, um sich in jenen immerwährenden Lebensverkehr mit ihm hineinzuleben, es kommen selbst im Leben geförderter Christen solche Zeiten vor, wo er erkaltet, wo er sich dem Gefühle und der Empfindung entzieht, wo sogar die Stimme des Gebetes, in dem sich das innere Zwiegespräch der Seele mit dem guten Hirten einen Ausdruck gibt, fast verstummt; aber ganz verstummen darf sie nicht, — wenigstens als ein Rufen und Schreien nach seiner Gnade, wenigstens als Zug und Verlangen der Seele nach ihm muß sie innerlich sich unaufhörlich in dir bewegen, sonst gehörst du nicht zu seinen Schafen; wenigstens die Hand mußt du nach ihm ausgestreckt haben und das Herz für ihn offen halten, sonst gehörst du nicht zu seinen Schafen; ein Schmerz, und ein tiefer Schmerz muß es dir sein, wenn du ihn eine Weile verloren hast, strafen mußt du dich lassen durch seinen Geist zu heilsamer Buße, wieder zurückrufen mußt du dich lassen durch seine Stimme, immer wieder, so oft du von ihm abgeirrt bist; den Glauben an ihn darfst du nicht wegwerfen, das Vertrauen auf ihn nicht fahren lassen, aufhören darfst du nicht zu rufen und zu beten: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Und wenn du so thust, mein Bruder, ich sage dir: Er ist der gute Hirte, er kennet die Seinen, er hält auch dich an seiner Hand, selbst wenn du sie nicht mehr spürest, und zieht dich wieder und wieder tiefer in seine Gemeinschaft hinein; er spricht: „meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen, und Niemand, heißt es weiter, wird sie aus meines Vaters Hand reißen, denn ich und der Vater sind Eins."

III.

Die Gemeinschaft des Herrn ist aber zugleich die Gemeinschaft seines Reiches, denn wo der Hirte ist, da ist auch die Heerde, — nicht einzelne zerstreute Schafe und Lämmer, sondern die ganze Heerde, durch sein Wort gesammelt, in seinem Geiste geeint, von seinem Hirtenstab beschirmt. Von dieser seiner Heerde redet er am Schlusse unseres Evangeliums: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Man hat dieses Wort oft mißverstanden, als wäre es eine Verheißung, als ob alle Menschen ohne Ausnahme unter das Scepter seines Reiches sich schaaren würden, als ob die ganze Welt am Ende noch christlich werden würde; aber der Herr redet hier nicht von allen Menschen, sondern von seinen Schafen, und seine Schafe sind die, von denen es heißt: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Er kennet sie Alle, noch ehe sie ihn erkennen, er weiß, welche ihm sein Vater gegeben hat, — und im Blick auf diese spricht er: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle“ d. h. nicht nur aus Israel, sondern weithin unter allen Völkern und Nationen der Heiden, — und auch die will er herzuführen und unter seinen Hirtenscepter zu Einer Heerde vereinen.

Das wäre also, Andächtige, ein rechter Text für eine Missionspredigt; denn herzuführen will er seine Schafe aus den Völkern der Welt durch den Dienst seiner Gemeinde, durch die Stimme ihrer Hirten, durch die Füße ihrer Boten, die da Gutes predigen, Heil verkünden, die zu Zion sagen: Dein Gott ist König. O daß wir auf diesen Siegeszug des großen Erzhirten unsere Blicke gerichtet hielten, daß wir die gnadenreiche Erlaubniß, ihm darin dienen zu dürfen, dankbar erkenneten und wenigstens durch Gaben und Fürbitten auch etwas beitrügen, daß immer mehr Seelen durch Ihn gewonnen werden. — Doch ich sehe heute davon ab und sage nur dieses: „Wo der Hirte ist, da ist auch die Heerde, beide zu unzertrennlicher Gemeinschaft verbunden, wie Haupt und Glieder, wie Leib und Geist, wie die Reben und der Weinstock. Darum, — und damit möchte ich Euch in der Freude über die Gemeinschaft mit Ihm noch bestärken, — darum wenn Du Ihn zum Hirten hast, so bist Du zugleich ein Mitgenosse jener großen Reichsgemeinschaft, die er sich aus allen Zungen und Nationen gesammelt hat, ein Hausgenosse mit den Heiligen

und Geliebten Gottes aller Zeiten, von den Propheten und Aposteln an bis herunter zu unsern Vätern und Müttern, die bereits in ihm entschlafen sind, ein Glied der Einen Heerde, die auf Erden die streitende, im Himmel die triumphirende Kirche heißt, hier unter der Anführung des großen Erzhirten durch die Welt hindurch nach den ewigen Bergen der Verheißung ziehend, dort um den Thron des Lammes geschaart in weißen Kleidern, mit Palmen in den Händen, singend ewige Siegeslieder. Meine Geliebten, es liegt in diesem Gedanken eine wunderbare Macht, ich wollte, daß ihr ihn bei euch tiefer durchdächtet, ich meine, der Gedanke ist so groß und herrlich, daß man schon um seinetwillen die Gemeinschaft mit dem guten Hirten suchen könnte, denn wo der Hirte ist, da ist auch die Heerde, die Gemeinschaft seines Reiches. Aber auch umgewandt: wo die Heerde ist, da ist auch der Hirte. Du findest den Hirten nicht außerhalb seiner Gemeinde; du kannst nicht Gemeinschaft mit ihm haben, wenn Du von seiner Heerde Dich absonderst und Dich in Dich selbst zurückziehst. Man sagt wohl, es sei in diesen letzten Zeiten am gerathensten, alle menschlich-kirchlichen Verbindungen und Gemeinschaften fahren zu lassen und allein unter die Flügel des Heilands sich zu flüchten. Aber das ist eine unweise Rede, die schon durch des Herrn Hirtennamen und Hirtenamt widerlegt wird, denn Hirtenname und Hirtenamt weisen auf die Heerde; es ist eine unweise Rede, die, aus engherziger Selbstsucht geboren, den, der sie befolgt, dahin bringt, daß er in sich selbst verkümmert und, indem er von der Heerde sich absondert, am Ende auch den Hirten verliert. Oder was wird aus der Rebe, die man von dem Weinstocke abreißt, oder aus dem einzelnen Gliede, welches man vom Leibe lostrennt? Strömt nicht vom Haupte aus das Leben durch den ganzen Leib und durch alle Glieder? In seine Heerde hat der Herr den Reichthum seiner Gnaden niedergelegt, die Fülle seiner Liebe und seines Geistes ausgegossen; seiner Gemeinde hat er die Mittel seiner Gnade anvertraut, welche die Lebensquellen für seine Schafe sind; ihren Hirten hat er geboten, seine Lämmer zu weiden durch ihren Dienst; durch ihre Handreichung, durch ihre Gemeinschaft hindurch will er die Einzelnen zu sich ziehen und mit sich, dem guten Hirten, vereinigt halten. Ein Leib soll es sein, Eine Reichsgemeinschaft, in welcher Alle, durch Einen Glauben und durch Eine Liebe verbunden, in Einem Geiste geeint, in allen Stücken hinanwachsen an ihm, dem großen Erzhirten der Schafe: Hirte und Heerde gehören zusammen.

Darum, lieben Freunde, wollen wir uns des seligen Glückes sei-

ner Gemeinschaft freuen, so laßt uns auch treu und fest zu seiner Heerde, zur Gemeinschaft seiner heiligen Kirche halten, wo die Stätte seines Wortes und Namens ist, nicht blos auf uns und unser Heil sehen, sondern Einer dem Andern dienen, helfen und fördern in Glauben und Liebe, durch brüderliche Handreichung und brüderliche Fürbitte, wie es Reichsgenossen gebührt; so laßt uns zusammenstehen, um wie Ein Mann das Reich Gottes und unseres Herrn zu bauen und den Kampf wider den Wolf zu bestehen, wozu wir auch berufen sind, — ich meine aber wider den Feind der Heerde, wider den bösen Geist des Antichristenthums, des Unglaubens und des Abfalls, der bereits aller Orten sich regt und die Kirche Christi zu zerstören und zu zerreißen droht. Dagegen wollen wir stehen und streiten ein Jeder an seinem Theile, in seinem Berufe, in seiner Ordnung, nicht als die Miethlinge, die das Ihre suchen, nicht als die Feiglinge, die vor dem Feinde fliehen, sondern als Männer in Christo, als Nachfolger des guten Hirten, unter seinem Hirtenstab geeint, in der Kraft seines Geistes, im Glauben an seine Verheißung: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen, und Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen, denn ich und der Vater sind Eins.“ So, in seinem Namen treten wir abermals in unsere Jahresarbeit ein; mag dann der Himmel auch trübe über uns werden, oder böse Zeit über uns hereinbrechen, wir werden doch nicht erliegen; Er bleibt getreu; bleiben wir an Ihm, so bleibet Er mit uns, und werden wir allewege mit dem Psalmisten rühmen dürfen: „Und ob ich schon wandle im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich; Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein; Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Amen.

Am Sonntag Jubilate.

Des Christen Schmerz und Freude.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Evang. Joh. 16, 16—23.

„Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt: über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkete Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen."

Unser Evangelium ist den letzten Reden des Herrn entnommen, in welchen er, wie unser Luther sagt, seinen Jüngern eine so freundliche gute Nacht gegeben. Er stehet jetzt im Begriff, aus ihrer Mitte zu scheiden, darum tröstet er sie, wie ein Vater seine Kinder tröstet, wenn er sie allein und verwaist in der Welt zurücklassen muß. So aber lautet der Trost, den er ihnen hinterläßt: „Wahrlich, ich sage euch: über

ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater", und man fühlt's ihm wohl an, daß er aus dem Herzen des rechten Trösters kommt. Für die Jünger nun war dieses Trostwort damals ein Räthsel. Sie verstehen weder, was das heiße: „über ein Kleines", noch „daß er zum Vater gehe". Sie wissen überhaupt nicht, was er redet. Uns hingegen dünket im Lichte der Erfüllung seine Rede einfach und leicht. Ueber ein Kleines geht der Herr von seinen Jüngern hinweg; noch wenige Stunden, so stirbt er am Kreuz, und das Grab entzieht ihn ihren Augen. Dann ist die Zeit der Trübsal und der Trauer für sie da: „ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen." Und abermal über ein Kleines, — denn die dritthalb Tage der Grabesruhe, die den Jüngern so lange und bange dünkten, sie sind vor seinem Auge, das über Grab und Tod und Zeit hinweg zum Vater eilt, nur wie ein verschwindender Moment, — und abermal über ein Kleines, so tritt er sichtbar in ihre Mitte und zeigt ihnen die Nägelmale in seinen Händen und die Wunde in seiner Seite, und damit gehet ihnen die Sonne der Freude wieder auf: „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." So einfach und leicht verständlich erscheint das Trostwort des Herrn im Licht der Erfüllung.

Und dennoch ist es, genau besehen, auch für uns noch ein Räthsel. Es lautet ja: „über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater". Eben deßhalb, weil er von ihnen hinweg zum Vater geht, sollen sie ihn sehen; sein Gang zum Vater aber ist die Heimkehr aus dieser Welt durch Tod und Auferstehung hindurch zu der Herrlichkeit, die er vor Grundlegung der Welt bei ihm gehabt hat. Weil er dahin geht, sollen sie ihn sehen. Ist das aber der Sinn, dann wird auch das „über ein Kleines" sich nicht beschränken auf das kurze Wiedersehen in den vierzig Tagen zwischen Ostern und Himmelfahrt, sondern diese kurze Begegnung wird selbst nur das Vorspiel sein eines viel herrlicheren und seligeren Wiedersehens, welches zugleich die schließliche Erfüllung aller menschlichen Sehnsucht und Hoffnung sein wird, desselben Wiedersehens, von welchem die Engel bei seiner Auffahrt sagen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren", und Johannes in seinem Briefe: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm

gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." So stehet denn unser Evangelium wie eine Weissagung zwischen Anfang und Ende der christlichen Zeit: die Zeit aber, die dazwischen liegt, das ist die Zeit der Trauer; „wahrlich, wahrlich ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen aber die Welt wird sich freuen"; der Bräutigam ist hinweg, die Welt scheint den Sieg über sein Reich zu behalten; was kann da seine Gemeine Anders thun, als trauern und klagen und beten: O komm, Herr Jesu! Dennoch aber fällt von dem Worte unseres Evangeliums ein helles Trost- und Freudenlicht in diese Zeit herein: die Weissagung des Herrn gehet auch jetzt schon sich erfüllend hindurch, bis sie einst nach ihrem ganzen Umfang sich erfüllt. Diese Erkenntniß macht schon jetzt das Christenleben zu einem verborgenen Freudenleben in Hoffnung, sie gibt dem Christenstand auf Erden jene wunderbare Eigenthümlichkeit, vermöge deren es Freude und Leid, Schmerz und Trauer zumal ist. Und das ist es, was wir heute mit Gottes Hilfe näher betrachten wollen:

Des Christen Schmerz und Freude.

I. Des Christen Freude wird aus dem Schmerz geboren; II. der Freude des Christen geht der Schmerz zur Seite, aber III. die Freude des Christen überwindet den Schmerz.

I.

Des Christen Freude wird aus dem Schmerz geboren. Des Christen Freude sage ich; und was das für eine Freude sei, — es stünde sehr schlimm, meine Freunde, wenn ich es Euch erst sagen oder aus den mannigfaltigen Freuden Eures Lebens Euch gleichsam erst heraussuchen helfen müßte mit meiner Predigt; denn des Christen Freude ist nicht eine Freude neben und unter andern Freuden, sondern es ist die Eine, große Freude, die sein ganzes Leben erfüllt und der Quell und Born aller andern Freuden ist. Und diese Freude ist Christus selbst, oder daß ich es deutlicher sage: daß wir an Christo einen Heiland haben, der aus dem Schooß des Vaters in die Welt gekommen ist, aus der Welt zum Vater gegangen ist und über ein Kleines zu den Seinigen wiederkommt, nachdem er sie durch sein eigen Blut erkauft hat; also einen gekreuzigten und gestorbenen, aber auch lebendigen und für uns lebenden Herrn und Heiland, in welchem die ganze Gottesfülle des Lichtes und des Lebens, der Wahrheit und der Seligkeit wohnt, — das ist des Christen Freude, wie es auch aus allen Lob- und Danklie- dern der Christenheit heraustönt: „daß ich einen Heiland habe und in

seinem Heil mich labe, und in sein Verdienst mich kleide, das ist meines Herzens Freude." Von dieser Freude hat der heutige Sonntag seinen Namen, denn Jubilate heißet: „Freuet Euch"; er will es in alle Herzen hineinrufen, hineinpredigen in die ganze Gemeinde, was unser Evangelium sagt: „Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen."

Aber diese Freude, die Christenfreude, wird aus dem Schmerz geboren. Es gilt von ihrer Geburtsstätte noch heute das Wort des Herrn: „Ein Weib, wenn sie gebiert, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen"; denn wie dort die Jünger nicht eher zur fröhlichen Glaubensgemeinschaft mit dem Herrn hindurchgedrungen sind, als bis es mit ihnen zu einem Untergang ihres alten Lebens und ihrer alten natürlichen Hoffnungs- und Freudengedanken gekommen war, nicht eher, als bis das Schwert der tiefsten Betrübniß durch ihre Seele gedrungen war, so werden auch wir nicht anders wiedergeboren zur wahren Freude, als auf demselben Wege: ich meine, auf dem Wege der Buße, der Selbsterkenntniß, der Selbstaufgebung, des Schmerzes über unsere Sünde und unser Sündenelend. Ist das doch der Weg, auf dem überhaupt jede edlere Freude des Lebens dem Menschen erwächst. Nur die gemeine Lust der Welt, nur die blos sinnliche Freude sättigt den Menschen vielleicht auf eine Weile ohne einen Beigeschmack von Schmerz, — aber nur, um dann durch einen desto bitterern Nachgeschmack sich an ihm zu rächen und ihm um so tiefer den Stachel des Gerichtes in das Herz zu senken, von dem es heißt: „Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Die edlere Freude, ich meine die Freude über irgend einen geistigen Gewinn, über irgend ein höheres Gut der Erkenntniß und des Lebens fällt uns nicht ohne die Arbeit der Selbstentsagung und Selbstverläugnung zu; keine wahre menschliche Freundschaft und Liebe wird ohne ein Ringen mit der eigenen Selbstsucht und mit der Sünde des Freundes gewonnen und erhalten: wie viel weniger die höchste Freude, die Christenfreude, die Freude in Christo; die gehet uns nur aus den Geburtswehen hervor, in welchen der neue Mensch geboren wird, nur aus dem Grabe, in dem der alte Mensch der Sünde erstirbt. Der Schmerz der Buße ist der einzige Weg zum göttlichen Frieden.

Damit sage ich freilich etwas, was unsere Zeit fast ganz vergessen hat. Denn unsere Zeit hat sich einen eigenen Heilsweg ausgedacht wider Gottes Wort und Gottes Ordnung, der lautet so: Glaube an Christum ohne rechtschaffene Buße, Trost der Vergebung der Sünde ohne

Reue über die Sünde, Freude in Gottes Gnade ohne Thränen und Schmerz über das eigene Elend. Diesen Weg hat sie sich erwählt. Wie bequem ist er zu gehen! Wie sanft und wohl thut er dem alten Menschen, wie leichten Kaufes kommt man da zum Christenthum, zu einem heitern, weltfreundlichen Christenthum, — ein Christenthum ohne Bekehrung zu Christus! Aber ich sage Euch, m. Fr., daß nicht von Oben, sondern von Unten, nicht aus dem Geiste Gottes, sondern aus dem Geiste der Welt alle Arten des Christenthums stammen, die den sauern, von Gott geordneten Weg der rechtschaffenen Buße umgehen, die mit aufgehobenem Haupte und ungebrochenem Herzen einhergehen und meinen, man könnte Christi Gnade und Freude genießen, ohne zuvor unter seinem Kreuze gestanden zu haben und da der Sünde abgestorben zu sein. Des Christen Freude wird aus dem Schmerz geboren; geboren aus einer Tiefe, da die Seele eine Weile nichts von dem Heile, nichts von der Gnade, nichts als ihre Schuld, als ihren Jammer und ihre Sünde sieht und spürt. Aber aus dieser Tiefe bricht sie dann, wenn das Licht der Gnade in sie hineinfällt, nur um so heller und voller hervor: „ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist."

Da ist der Morgenaufgang eines neuen Lebens, der rechte Sonntag Jubilate angebrochen: daß ich einen Heiland habe und an seinem Heil mich labe und in sein Verdienst mich kleide, das ist meines Herzens Freude." Sie wird aus dem Schmerz geboren, und, setze ich hinzu

II.

der Freude des Christen gehet der Schmerz zur Seite. Es ist nur ein Wahn, den höchstens Anfänger im Christenthum haben können, als ginge es von dem Augenblicke an, wo dem Menschen die Gnade Christi aufgegangen ist, durch lauter Friedenswege und Freudigkeitsgefühle hindurch und fiele weiter kein bitterer Tropfen mehr in den Kelch der Freude. Wer nur ein wenig im Christenthum versucht ist, der weiß aus eigner Erfahrung, wie ganz anders es in dem innern und äußern Leben des Christen steht; daß da der Freude allezeit der Schmerz zur Seite geht. Und das ist gerade die Art der Christenfreude, wodurch sie sich von der Traurigkeit und von der Freude der Welt unterscheidet, daß sie weder lauter Freude noch lauter Schmerz ist, sondern stets aus

beiden gemischt und aus beiden zusammengewoben. So bringt es die Natur dieser Freude mit sich, und in der Beimischung dieses Schmerzes liegt zugleich eine unendlich heilsame, erziehende Macht, ja das Mittel zur steten Läuterung und Vollbereitung der Freude. Das kann ich Euch mit Wenigem zeigen.

Zwar steht der Christ durch den Glauben in wirklicher, persönlicher Gemeinschaft mit dem Herrn. Aber schon das gibt seiner Freude einen Zug von Trauer, daß sie unter das Wort unseres Textes gethan ist: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, denn ich gehe zum Vater." Denn durch seinen Gang zum Vater ist Jesus ganz dem Bereich der Sichtbarkeit entrückt, den irdischen Augen entzogen, hinübergenommen in die Welt des göttlichen Lebens, für welches der irdische Raum und die irdische Zeit keine Grenze ist, und von welchem aus er den Seinigen in jedem Momente nahe sein kann und nahe ist. Darum sind wir für dieses Leben an den Glauben gewiesen, welcher allein an das Wort der Verheißung sich hält und auf das Wort hin es wagt, das unsichtbare Heil zu fassen und in sich herüberzunehmen, als hätte er es schon greifbar in Händen. Aber für unsere menschliche Empfindung, für unser menschliches Gefühl bleibt Er doch in unsichtbarer Ferne; daher geht durch das ganze Leben des Christen eine stille Sehnsucht hindurch wie ein Gefühl des Alleinseins in der Fremde, wie die Sehnsucht nach einem entfernten Freunde: ein Verlangen, Ihn auch mit den Augen des Leibes zu sehen, das Angesicht seiner Gnade, den Blick seiner Liebe, die Schönheit und Lieblichkeit seiner Gestalt, das Reich seiner Herrlichkeit unverhüllt schauen zu dürfen, ganz und völlig seiner seligen Gemeinschaft genießen zu dürfen. Wo ist ein Christenleben, aus dem es nicht herausklänge, was seine Gemeinde singt: „Ich habe Lust abzuscheiden von dieser argen Welt, sehn' mich nach ew'gen Freuden, o Jesu, komm nur bald."

Und diese Hoffnungssehnsucht, welche nicht ohne schmerzliche Empfindung ist, bewahrt den Christen davor, daß er sich nicht einbürgert in das Reich der Sichtbarkeit und Vergänglichkeit hier unten, sich nicht herabziehen läßt in das Wesen der Welt und des Fleisches, sondern er thut, wie der Apostel sagt: „Trachtet nach dem, das droben ist, da Christus ist zur Rechten des Vaters."

Es ist aber nicht blos dieses Nichtsehen des Herrn, was dem Christen Schmerzen macht, es ist auch das Nichthaben desselben. Denn obwohl der Glaube uns mit ihm verbindet, so kommen doch Zei-

ten, wo es nicht anders ist, als ob Er sich uns entzogen, sein Licht und seine Gnade uns verborgen hätte, Zeiten und Stunden, wo wir von seiner erquickenden Nähe und Liebe gar nichts zu spüren vermögen, sondern es fühlt sich in und um uns Alles an wie Nacht, Verlassenheit und Tod. Das sind die Zeiten, aus welchen heraus David klagt: „Wie lange willst du mein so gar vergessen, wie lange verbirgst du dein Angesicht vor meinem Schreien; hat denn der Herr aufgehört, gnädig zu sein und hat seine Barmherzigkeit ein Ende?" Wie schwer und bitter solche Heimsuchungen für den Christen sind, können wir aus dem lernen, was unsere Väter, diese Glaubenshelden, über die hohen Anfechtungen berichten; denn wem Gott großen Glauben schenkt, dem legt er auch schwere Glaubensprüfungen auf. Wir Christen der Gegenwart haben vielleicht gerade darüber wenig zu klagen; unser Glaube ist zu klein, darum verschont uns Gott damit, denn er läßt uns nicht versuchen über Vermögen. Um so viel mehr haben wir zu klagen über die vielfachen Versäumnisse und Veruntreuungen, womit wir unserntheils die Gemeinschaft mit ihm stören und trüben, über die zahllosen Versündigungen, womit wir seine Liebe betrüben; über die Macht des Fleisches, die noch immer so viel Gewalt in uns hat und von der wir uns so gar oft fortreißen lassen wider unser besseres Wollen und wider unser Gewissen, über den Mangel lebendiger, selbstverleugnender, betender Liebe und freudigen Gehorsams. Und das ist der allertiefste und allerbitterste Schmerz für den Christen. Denn weil der Christ ein weiches Gewissen und ein vom Geiste Gottes erleuchtetes Auge hat, so hat sich ihm auch der Blick für den Abgrund des Verderbens, den er auch jetzt noch in sich trägt, für die Verabscheuungswürdigkeit der Sünde, die ihm noch immer anhaftet, geschärft, er fühlt ihr Unrecht, ihre Schuld, ihre Häßlichkeit um so tiefer, je mehr er bereits von göttlichen Gnadenzügen an sich erfahren hat: darum geht der Schmerz der Selbstanklage, der Beschämung, der Reue durch sein ganzes Leben hindurch, — und daß ich es offen sage, diese bittere Erfahrung nimmt nicht ab mit dem reifenden Mannesalter in Christo, sondern sie begleitet ihn fort und fort, bis er müde sein Haupt zur Ruhe legt, ja sie macht ihm noch das Sterben schwer. — Denselben Feind aber, den er im eigenen Herzen trägt, den sieht der Christ auch außer sich in der ihn umgebenden Welt, und sieht ihn von daher immer wieder auf sich eindringen in tausendfachen Versuchungen und Lockungen, die sein inneres Leben zu ersticken, in das Wesen der Welt zu verstricken, zu beflecken, ja dem Argen preis zu ge-

ben drohen. Das erfüllt ihn mit stetiger Angst und verdoppelt den Schmerz über sich selbst, der ihn allewege begleitet.

Dazu kommt dann endlich noch das ganze Leid des äußern Lebens, welches der Christ mit allen, die der Welt angehören, theilt, und er trägt auch das, obgleich es für ihn zugleich eine gnadenreiche Heimsuchung ist, doch vielleicht schwerer, als sie. Denn er weiß recht wohl, daß ein verborgener Zusammenhang zwischen Leid und Sünde des Lebens besteht; zwar nicht so, daß eine jede einzelne Trübsal ihren nothwendigen Grund hätte in einer einzelnen bestimmten Uebelthat, aber beide, Sünde und Leid, bilden doch zwei Ketten, die in ihren Knotenpunkten in einander laufen und von denen immer die eine in die andere hinübergreift. Läßt sich das auch nicht gerade äußerlich nachweisen, in Wahrheit kommt doch in jeder Heimsuchung ein Gericht an den Menschen, eine Mahnung, die ihn entweder an eine längst vergessene Sünde wieder erinnern oder einen faulen Fleck seines Herzens, den er sich selbst verbirgt, aufdecken will. Der Christ aber kennt die Hand, die dieses geheimnißvolle Band zwischen Sünden und Leiden flicht, darum stumpft er sich nicht dagegen ab durch den heidnischen Gedanken an ein blindes, unentrinnbares Geschick, hilft sich auch nicht leichtfertig darüber hinweg mit dem nichtigen Troste, daß auf den bösen Tag immer wieder der gute folge, oder daß die Zeit die Wunden, die sie geschlagen hat, auch wieder heile, sondern er geht in sein Gewissen und läßt sich richten und strafen durch die Zucht des Herrn. So wird ihm, wie die Sünde, auch das Leid des Lebens eine unendlich schmerzliche, aber auch heilsame Predigt, die ihn immer wieder zur Buße treibt. So unabtrennlich, unauflöslich ist also mit der Christenfreude das Leid verbunden.

III.

Aber die Freude überwindet das Leid. „Ihr habt nun Traurigkeit, aber euer Herz soll sich freuen." Sie überwindet das Leid. Denn erstlich und vor Allem ist dasjenige, was wir gegenwärtig schon im Glauben an Christum besitzen, ein so hohes und seliges Gut, daß, wenn man's recht bedenkt, alles Leiden dahinter zurücktreten muß, wie die Nebelwolken in den Thälern vor der aufgehenden Sonne. Denn was gibt es Seligeres für einen Menschen, der ein Sünder ist, als mit voller Zuversicht zu wissen, daß er einen gnädigen, versöhnten Gott im Himmel und auf Erden täglich Vergebung der Sünden hat? In Christo aber haben wir Gott zum Vater und haben an ihm die Erlösung durch

sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Was gibt es Seligeres für einen Menschen, der ein Sünder ist, als mit voller Zuversicht zu wissen, daß er eine Gerechtigkeit besitzt, mit welcher, als mit einem hochzeitlichen Kleid bekleidet, er auch dem Weltenrichter unter die Augen treten und sagen darf: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt." Wo aber Gerechtigkeit aus dem Glauben ist, da ist auch Friede und Freude im heiligen Geist. Oder daß ich noch Größeres sage: Was gibt es Seligeres für einen Menschen auf Erden, als mit voller Zuversicht zu wissen, daß nicht nur alle Güter des Heils, welche Christus der Welt erworben hat, sein eigen sind, sondern daß dieser Christus selbst, der Eingeborne vom Vater, die leibhaftige, menschgewordene Liebe, daß dieser Christus sein ist, daß er zu Ihm sagen darf: Du bist mein und ich bin Dein. Ist Christus nicht mehr als Himmel und Erde? Wiegt ein einziger Blick Seiner Liebe nicht jedes irdische Leiden auf? Ist also ein Christenleben nicht ein freudenvolles Leben, ein Leben, obwohl von Sünde und Tod umringt, dennoch ein in Gottes Gnade seliges Leben? Und sei es auch, daß ich von dem Allem noch nichts mit Augen sähe und nichts in meinem Herzen spürte, es wäre dennoch gewißlich mein, wenn ich Ihn anders im Glauben halte und habe, und ich könnte mitten aus der Angst heraus mit David sagen: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Du bist doch meines Herzens Trost und mein Theil."

Aber, m. Fr., es bleibt uns ja dieses Heil nicht in so weiter, jenseitiger Ferne, sondern die Verheißung des Herrn: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen", erfüllt sich schon hier immer aufs neue in dem Leben des Christen, es kommen immer dazwischen Stunden, wo Er uns recht spürbar nahe tritt und uns seine Liebe und Freundlichkeit schmecken und erfahren läßt. Auf der Himmelsleiter der Gnadenmittel, in Wort und Sakrament, steigt er persönlich zu seiner Gemeinde nieder, in der Beichte, in der Absolution, im Nachtmahl gibt er sich uns selbst zum Troste, zur Speise, in der stillen Kammer, in der wir zu ihm beten, verkehrt er mit uns wie ein Freund mit seinem Freunde und erlaubt uns nicht nur, unser armes, sorgenvolles Herz vor ihm aufzuschließen, sondern schließet sein Herz gegen uns auf, das Herz voll großer, treuer

Liebe; ja es gibt hier schon Feierstunden, wo es nicht anders ist, als wollte die Decke, die Ihn vor unsern Augen verbirgt, herniedersinken und als wäre es nur noch über ein Kleines, so könnten wir Ihn sehen, wie Er ist. Eine jede solche Erfahrung aber ist ein Sieg der Freude über den Schmerz.

Aber sie ist zugleich ein Sieg über die Sünde. Denn indem Christus zum Vater geht, tritt er den Satan, der die Macht der Sünde und des Todes hat, unter die Füße und nimmt die Weltherrschaft in Besitz; in seiner Hand liegt jetzt das Scepter über Himmel und Erde, und Du darfst nur diese Hand im Glauben fassen, so kann Dich die Sünde, die noch in Deinem Fleische wohnt, doch nicht übermögen noch überwinden, so kann die Versuchung, wie heiß sie auch werde, doch nicht so hoch steigen, daß sie Dich von Ihm wegreißen, in den Abgrund, in die Knechtschaft des Argen wieder hinabreißen könnte. Du mußt nur in Geduld aushalten, nur die Mittel der Gnade treulich benützen, so behältst Du doch am Ende den Sieg, und jeder Sieg über die Sünde ist ein Sieg der Freude über das Leid.

Aber, Freunde, das wollet noch zuletzt bedenken, daß die Verheißung unseres Textes: „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen", daß diese Verheißung noch eine ganz andere Erfüllung in ihrem Schooße trägt, als diejenige, die sich inmitten der Zeiten begibt. Sie sieht hinaus auf das Ende, auf den Schluß der Zeiten, auf die letzte große Trübsal, wo die Gemeinde des Herrn scheinbar der Macht des Argen unterliegen und die Welt sich freuen wird, als ob es nun ganz aus sei mit allem Christenthum, mit dem Bekenntniß Christi und seines Namens auf Erden. Aber eben das ist die Zeit des letzten großen Sieges des Herrn. Ueber ein Kleines, — denn vor seinem Blick sind die hundert oder tausend Jahre, die noch dazwischen liegen, wie ein einziger Tag, der gestern vergangen ist, — über ein Kleines, so bricht der Glanz der Ewigkeit in die Zeit herein, des Menschen Sohn kommt sichtbar in den Wolken des Himmels und seine Gemeinde hebt fröhlich Haupt und Auge aus der Trübsal zu ihm empor: ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf. Dann hat das Wort seine volle Erfüllung gefunden: „Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen."

Lieben Freunde! Blicken wir von da aus noch einmal auf die Ge-

genwart zurück, so kommt uns der rechte Muth, die Freudigkeit und die Thatkraft für das Leben. Wir sehen, daß wir nicht alleine stehen, sondern der Herr ist bei uns; wir sehen, daß Sein Reich, daß Seine Kirche zuletzt auf dem Plane bleibt, daß Sein Werk am Ende, und gerade da, wo die Welt über dessen Untergang triumphirt, den Sieg behält. An diesem Werke mitzuarbeiten, sind wir alle von Gott berufen; ein Jeder an seinem Theile: der einzelne Christ an sich selbst, in der Arbeit der Heiligung und Selbsterziehung, durch Buße und Glaube, der Hausvater an seinem Hause, die Mutter an ihren Kindern, die Kirche an ihren Gliedern durch gegenseitige Handreichung zur Erbauung ihrer selbst. Auch wir, Andächtige, deren Aufgabe die Pflege der Wissenschaft ist, sind zur Mitarbeit berufen. Es ist ein großes, gemeinsames Werk, das Werk des Herrn, durch unsern Dienst in seiner Kraft. „Darum richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchele wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn wird sehen.“ Was ist es, wenn's auch hart hergeht in der Hitze des Streites? Ein großer Preis ist großen Kampfes werth. Was ist es, wenn wir eine kleine Zeit traurig sind in mancherlei Anfechtung? Ueber ein Kleines, so muß uns doch immer wieder das Licht der Freude aufgehen und jeder Schritt, den wir im Aufsehen auf Ihn thun, muß uns dem Ziele unserer Hoffnung näher bringen. „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn und wisset, daß Eure Arbeit in Ihm nicht vergeblich ist. Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg.“

In dieser Glaubens- und Siegesfreudigkeit legen wir abermal die Hand an unser Tagewerk, bitten Gott um andauernde Geduld, um fröhliche Arbeitslust, um gewissenhafte Treue, um den Segen seiner Gnade und Hilfe, und zweifeln nicht, daß Er uns durchhelfen werde durch dieses wechselvolle Leben zur ewigen seligen Freude. Amen.

Am Sonntag Cantate.

Das Strafamt des heiligen Geistes.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde, bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Evang. Joh. 16, 5—15.

„Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten; denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen."

Gemeinde des Herrn!

Unser heutiges Evangelium, aus den letzten Reden des Herrn, gehört zu den reichsten, aber auch zu den allerschwierigsten Abschnitten der heiligen Schrift. Um es auch nur vollständig auszulegen, müßte ich mehr Zeit in Anspruch nehmen, als mir vergönnt ist; daher hebe ich einen einzigen Punkt, aber den Hauptpunkt daraus hervor: Das

Amt und Werk des heiligen Geistes an der Welt. Der heilige Geist, das wisset Ihr, meine Lieben, ist der Geist der Wahrheit, welchen der Herr, nachdem er selbst durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit eingegangen war, seinen Jüngern gesendet hat, um sie zu seinen Boten und Zeugen an die Welt zu machen, um durch sie sein Reich in der Welt zu gründen. Daher spricht er zu ihnen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.“ Das ist ein Trostwort an die Seinen; denn für sie kommt der Geist als der Tröster, als der Geist des Lichtes und des Friedens. Die *Welt* aber wird er *strafen.* Denn, heißt es: „Wenn derselbe kommt, wird er die Welt strafen.“ Strafen, das müssen wir gleich von vornherein festhalten, wenn wir das Weitere verstehen wollen, *strafen* heißt hier so viel als *überführen,* wie wir etwa sagen, Jemanden Lügen strafen, Jemanden mit strafenden Worten seines Unrechts oder seiner Unwahrheit überführen: so wird der heil. Geist an der Welt thun, an dieser stolzen Feindin des Herrn und seines Reiches. Das ist sein Amt an ihr. Und dieses *Strafamt* legt der Herr in die Hände seiner Jünger; durch ihren Mund, durch ihren Dienst, durch ihr Wort will er die Welt, die ihn an's Kreuz gebracht hat, und die sie haßt und verfolgt, strafen; setzt also diese von der Welt verachteten Fischer und Zöllner zu Richtern über die Welt, indem er ihnen das Schwert seines Wortes reicht, das zweischneidige, welches durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und das ist das Amt, welches seitdem in den Händen der Diener des Evangeliums ruht. Ein schweres Amt; denn Andere strafen soll und darf Niemand, er habe denn zuvor sich selber strafen lassen durch Gottes Wort und Geist; sonst ist er ein Heuchler und fällt in sein eigen Gericht. Ein schweres Amt; denn Niemand läßt sich gerne strafen, am wenigsten die Welt; die will nur hören, wornach ihr die Ohren jücken und was dem Fleische sanft und wohl thut. Wer sie straft, dem lohnt sie mit Haß. Und dennoch will dieses Amt mit allem Ernste gethan und ausgerichtet sein; denn zwar ist es das eigentliche Geschäft des heiligen Geistes, die Seelen zu *trösten* mit dem Frieden der Vergebung der Sünden, mit dem Troste der Gnade Gottes, aber Niemand läßt sich wahrhaft trösten, kein Menschenherz hat Empfänglichkeit für den wahren Trost, es sei denn, daß er zuvor sich habe strafen und richten lassen von dem Worte des Geistes. So will ich denn heute predigen

von dem Strafamte desselben, so aber, daß ich Euch auch den Trost, der hinter der Strafe liegt, nicht vorenthalte. Ich sage also:

Das Strafamt des heiligen Geistes.

„Derselbige, wenn er kommen wird, wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht"; das sind die drei Stücke, deren er sie strafend überführen wird; und zu jedem dieser drei Punkte setzt der Herr selbst eine nähere Erklärung hinzu: „Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist"; aber diese drei Worte sind eben so viele Räthsel, dunkle Worte, welche die Welt nicht versteht, und die selbst für den christlichen Ausleger ihre Schwierigkeit haben. Sehen wir näher zu:

I.

„Der heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde", das ist das Erste. Die Welt ist die Menschheit in ihrem alten natürlichen Wesen, und dabei sollen wir keineswegs nur an die, so draußen sind, sondern vor Allen an uns selber denken, denn jeder Mensch, auch jeder Christ trägt noch ein Stück der Welt in sich. Daß diese Welt im Argen liegt, daß sie in ihrem ganzen Thun und Leben voller Sünden ist, daß sie bis in's Herz hinein verderbt ist, das weiß und fühlt sie selbst, auch wenn sie es nicht gesteht. Das Gewissen bezeugt es ihr. Es sagt einem Jeden, der sich noch nicht ganz verhärtet hat, daß er zu seinem Gott nicht so steht, wie er soll. Und was ihm innerlich und leise sein Gewissen sagt, das predigt das Gesetz mit lauter, vernehmlicher Stimme; das beschließt die ganze Welt unter die Sünde und unter den Tod; denn der Sünde Sold ist der Tod. Also, meine Geliebten, daß die Welt in Sünden liegt, ist eine allbekannte und allbezeugte Wahrheit; der Geist Jesu Christi braucht das nicht erst zu lehren; der tägliche Augenschein, die Geschichte, das Gewissen, das Gesetz überführen sie dessen; auch redet davon unser Text nicht; sondern es ist etwas Sonderliches, dessen der heilige Geist die Welt überführen soll, — Eine Sünde, die er vor allen andern an ihr strafen soll, „um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich", so lautet das Wort des Herrn, und dieses Wort ist der Welt ein Räthsel oder eine Thorheit. Denn die Welt hält den Unglauben an Christum für die kleinste und geringste aller Sünden, oder vielmehr sie hält ihn gar nicht für Sünde. Daß

sie an ihn nicht glaubt, daß sie an seinem Worte gleichgiltig vorüber geht, daß sie sich um seinen Namen und um sein Reich weiter nicht bekümmert, das dünket ihr eine ganz berechtigte, selbstverständliche Sache: ja sie thut sich schon etwas zu Gute darauf, wenn sie ihn nur nicht schilt und lästert, wenn sie nur das Christenthum stehen läßt, ohne es anzutasten. Sie will damit unverworren bleiben, — das hält sie für ihr Recht, für ihre Freiheit. Die ganze Richtung und Bildung unserer Zeit geht auf diesem Wege. Ist's nicht also? Aber der heilige Geist, das Wort des Evangeliums bezeuget ihr, daß gerade dieses die größte Sünde, ja die rechte Haupt- und Grundsünde der Welt sei, wider welche alle ihre andern Sünden fast nur gering erscheinen. Und so ist es auch und läßt sich auch wohl begreifen. Denn, m. Gel., die Welt sagten wir oben, liegt im Argen und muß in ihren Sünden verloren gehen, wenn ihr nicht Rettung von Oben kommt. Nun aber ist Einer in die Welt gekommen, die Welt von ihren Sünden selig zu machen, Jesus Christus, der Herr. Ihn hat Gottes wunderbare Gnade zum Heiland und Retter der Verlornen gesendet, Er hat, indem Er am Kreuze starb, ihr die Vergebung der Sünden erworben und bietet ihr nun in seinem Evangelium diesen theuerwerthen Schatz, die Errungenschaft seines Todes und seiner Auferstehung, an. In seinem Namen wird es ihr gepredigt: Thut Buße und glaubet, so werdet ihr selig. — Was thut also die Welt, wenn sie Ihm den Glauben weigert? Sie verwirft und verachtet die größeste aller Gnaden- und Liebesthaten Gottes; das Blut der Versöhnung, das an sie gewendet worden ist, achtet sie für nichts: das ist das Eine. Sie bleibt in ihren Sünden, und weist das einzige Mittel, durch welches sie von ihnen heil und los werden könnte, von sich ab; so verurtheilt sie sich selbst: das ist das Andere. Und sie macht das Maß ihrer Sünden voll, das ist das Dritte. Denn jetzt erst, an dem Unglauben gegen den Herrn Christum stellt es sich heraus, daß sie in ihren Sünden bleiben will; jetzt erst, gegenüber der rettenden und erbarmenden Gnade, entscheidet es sich für jeden Einzelnen, ob er auf die Seite Gottes, seines Herrn treten, oder ob er in der alten, ungöttlichen, natürlichen und widergöttlichen Sinnesrichtung beharren will. Thut er dieß, dann verfestigt sich die natürliche Gottentfremdung, die er als das Erbtheil seiner Natur an sich trägt, zum entschiedenen Widerspruch und zur Gottesfeindschaft. Darum ist es ein Anderes, ob ein Mensch, ob ein Volk noch nichts von dem Evangelio vernommen hat, oder ob es dasselbe hört und ihm mit Unglauben antwortet. Im

ersten Falle trägt Gott die Sünde mit Geduld und Verschonung, weil noch Hoffnung vorhanden ist, daß man sich zur Buße kehre; im letzteren Falle rechnet er sie dem Sünder mit unerbittlichem Ernste zu. So ist der Unglaube, der Ungehorsam gegen den Herrn, die Sünde aller Sünden, — die Sünde, an der die Welt nothwendig zu Grunde gehen muß. Davon überführt sie der Geist des Herrn, „er straft die Welt um der Sünde willen, daß sie nicht glauben an ihn"; dieses Zeugniß muß sie hören, sie mag wollen, oder nicht, — und will sie das Wort nicht hören, so muß sie es doch wenigstens thatsächlich erfahren, was es heiße, dem Herrn den Glauben weigern, der sie erlöset hat. Auch unser deutsches Volk hat dieß schon einmal erfahren. Es hat eine Zeit erlebt, wo es zum Lohn für seine Buhlerei mit fremden Götzen und für seine Abgötterei mit ausländischer Thorheit und Frivolität, zum Lohn dafür, daß es den Gott seiner Väter und den Glauben seiner Väter und die Sitten seiner Väter verlassen hat, bis in die tiefste Tiefe der Schmach und Schande hinabgestürzt worden und in die allerschmachvollste Erniedrigung gerathen ist. So hat der Herr unser Volk gestraft, — und es war eine Strafe zum Heil; meinet ihr, seine Hand sei zu kurz geworden, dasselbe an uns zu thun, wenn wir uns von seinem Geiste nicht richten lassen zu heilsamer Buße? Er will die Welt strafen um der Sünde willen, und heißt es

II.

Um die Gerechtigkeit. Damit tritt die andere Seite der Sache hervor. So reich die Welt an Sünden ist, so arm ist sie an wahrer Gerechtigkeit, an wahrhaft gottwohlgefälliger, heiliger Gesinnung, — das gedenke ich nicht erst zu beweisen. Und doch gilt vor Gott nichts, als sein eigen Bild; Er ist das Licht, welches die Finsterniß haßt und alles Arge und Böse von sich ausschließt, und Niemand kann vor Ihm bestehen, er sei denn mit vollkommener Heiligkeit geschmückt; den Menschen, der kein hochzeitlich Kleid anhat, läßt er hinauswerfen in die äußerste Finsterniß. So arm ist die Welt und so verloren ist sie. Aber spricht der Herr: „Der heilige Geist wird sie um die Gerechtigkeit strafen", er wird sie überzeugen und überführen, daß doch noch eine Gerechtigkeit vorhanden ist, eine bessere, vollkommene Gerechtigkeit, — „darum daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet", setzt er hinzu. Zum Vater geht der Herr durch seinen Tod und durch seine Auferstehung hindurch, und durch diesen seinen letzten

Gang erringt und erwirbt er die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, nicht eine auswendige, übertünchte, sondern eine inwendige, lichtreine, vollkommene Gerechtigkeit, erwiesen im heiligen Gehorsam gegen seinen Vater, bewährt in der Feuerprobe des Leidens, vollendet im Kreuzestode, besiegelt durch seine Auferstehung von den Todten, — das ist die selige Frucht seines Ganges zum Vater, wie der Apostel einmal sagt: „Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket." Und diese Gerechtigkeit, den Siegespreis seines Lebens, Leidens und Sterbens, hat der Herr aus dieser Welt mit sich hinübergenommen zum Vater, hinweg aus dem Bereich der menschlichen Augen und Sinne, hinüber in das Jenseits, in die Welt der Unsichtbarkeit und Ewigkeit hinein, in welche er selber eingegangen ist. Dort leuchtet sie mit aufgedeckter Klarheit auf seinem verklärten Angesicht; dort redet sie für uns zum Vater und vertritt uns bei dem Vater und wendet uns des Vaters Gnade und Wohlgefallen zu; ein seliges Geheimniß, der Welt verborgen. Aber nun kommt der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, und bezeugt es in seinem Worte der Welt, was ihr der Gang des Sohnes zum Vater erworben hat, sagt es ihr, daß nun doch noch eine Gerechtigkeit vorhanden ist, zu welcher der Sünder seine Zuflucht nehmen kann, in welche er sich trotz seiner Armuth und Ungerechtigkeit kleiden, in welcher er vor den Augen des dreimal heiligen Gottes bestehen, auch im letzten Gerichte bestehen kann, wodurch er gerecht und selig werden kann: die Gerechtigkeit Christi, — sie, und sie allein, und sonst nichts. Das ist nun ein großer seliger Trost für Alle, die von dem heiligen Geiste sich strafen und das Herz sich erleuchten lassen zu bußfertigem Glauben; sie können mit dem Apostel sagen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Und wohl dem Menschen, der zu dieser Glaubensgerechtigkeit nicht nur einmal geflüchtet ist, sondern an ihr festhält dem Tode und der Sünde gegenüber in unbeweglicher Zuversicht, und wohl dem Volke, das seine Ehre und seinen Ruhm darin sucht, ein Volk dieses Königes der Gerechtigkeit zu sein, und gesegnet die Kirche, die das Zeugniß des heiligen Geistes von dieser Gerechtigkeit so treu bewahrt und in ein so helles Licht gestellt hat. Aber in diesem Troste liegt nun doch auch wieder ein Strafgericht, mächtiger und gewaltiger noch, als das des Gesetzes. Denn daß in Christo der Welt die Gerechtigkeit gegeben ist,

was heißt das anders, als daß sie Alle des Ruhmes ermangeln, den wir an Gott haben sollen? Daß in Christi Gerechtigkeit allein der Welt das Heil gegeben ist, was heißt das anders: als daß Niemand einen Anspruch oder ein Recht aufzuweisen habe, damit er vor Gott bestehen könne? was anders, als daß unsere auswendige, so hoch gerühmte Gerechtigkeit, auf die wir uns gerne so viel zu Gute thun, nichts Anderes ist, als ein armseliges, beflecktes Kleid, daß der Schein unserer sogenannten Werke und Verdienste, unserer hochberühmten Bildung und Weisheit ein bloßer Bettelstaat ist, daß es Nichts ist mit aller selbstgewachsenen Heiligkeit und selbstgemachten Frömmigkeit der Menschen, sondern alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume, — und über alles Fleisch ergeht das Gericht des heiligen Geistes: „Verflucht ist der Mensch, der Fleisch hält für seinen Arm." So schlägt das Zeugniß des Geistes Christi Alles, was sich hoch und groß zu sein dünket und was auf den Füßen eigener Gerechtigkeit stehen will, zu Boden, es muß herunter von seinen Höhen, herunter in den Staub, auf die Kniee herunter und erst das Bekenntniß des armen Sünders lernen, es muß erst bitten und beten und betteln lernen; und was nicht herunter will, das stößt Er mit seinem Arm herab: „Die Niedrigen hebt er empor, die Stolzen stößt er vom Stuhl." Das ist das Gericht des heiligen Geistes, — ein Gericht zum Heil. Aus diesem Gerichte des Geistes heraus ist der Glaube unseres Luther erwachsen, in welchem er selber gerecht und selig geworden ist und viele Tausend Seelen zur Gerechtigkeit geführt hat, aus diesem Gerichte heraus ist unsere ganze evangelische Kirche mit ihrem Glauben, mit ihrem Bekenntniß, mit ihren Liedern und mit den Früchten der Gerechtigkeit erwachsen, die sie in ihren bessern Tagen gebracht hat, und alle wahrhaft großen Thaten unseres deutschen Volkes und die schönsten Zeiten seiner Erhebung aus Schmach und Knechtschaft sind aus dieser Quelle entsprungen: „Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß." O lassen auch wir uns richten, meine Brüder; lasset uns beugen unter das Bekenntniß unserer Armuth und Ungerechtigkeit, damit wir in bußfertigem Glauben an Jesum Christum das Heil unseres Lebens finden und dem Gerichte entfliehen, welches der Welt bereitet ist. Denn, sagt der Herr:

III.

„Der heilige Geist wird die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist." Dieser mächtige Feind des Herrn und seines Reiches hat seine Sache verloren; als er den

Heiligen Gottes durch die Werkzeuge seines teuflischen Hasses an's Kreuz gebracht, da hat des Weibes Same der alten Schlange den Kopf zertreten; so ist sie nun ein überwundener, längst gerichteter Feind, das bezeugt der heilige Geist der Welt, darum straft er sie. — Aber warum die Welt? Deßhalb, weil der Arge der Fürst dieser Welt ist, und also die Welt, soweit sie Welt ist, das heißt soweit sie in Unglauben und Feindschaft wider Gott steht und stehen bleibt, ihm angehört, dem Gotte und Fürsten dieser Welt, wie ihn der Apostel nennt, in sein Reich, in die Obrigkeit der Finsterniß, mit unauflöslichen Banden verflochten. Darum ist sie mitgerichtet, indem der Arge gerichtet ist; das Gericht über den Fürsten der Welt ist zugleich das Gericht über sie. Aber tritt uns nicht eben damit ein neues Räthsel entgegen? Der Teufel ist ja noch nicht mit Ketten in den Abgrund gebunden, er geht noch frei umher, zu suchen, welchen er verschlinge, und die Kirche Christi weiß gar wohl von seinen Anfechtungen und feurigen Pfeilen zu reden: Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen. Und wie der Arge, so hebt auch die Welt ihr Haupt noch immer hoch empor, gar nicht wie eine überwundene und besiegte Feindin, sondern sie ist oben auf, sie hat die große Menge für sich, und sie hofft in ihrer Hoffart, es werde ihr am Ende noch gelingen gegen die kleine Heerde. So ist es, Andächtige, in der That ist es so. Aber das Urtheil ist dennoch bereits gefällt, das Gericht über Beide gesprochen, — und am Ende, wenn die letzten Zeiten kommen, wenn der Satan alle seine Kräfte, die Welt alle ihre Schaaren gegen den Herrn und seine Heiligen zu Felde führet, wenn das Thier der Offenbarung, das zum Tode verwundet war nnd dessen Todeswunde doch wieder heil geworden ist, wenn der Mensch der Sünde auf den Thron sich setzen und alle Welt ihm zufallen und Verfolgung und Bedrängniß unter den Gläubigen die höchste Höhe erreicht haben wird, am Ende wird sich's ausweisen, daß er seine Sache verloren hat. Der Herr wird ihn richten mit dem Geiste seines Mundes, und dieses Gericht wird dann zugleich über Alle ergehen, die seines Theiles sind, über die große Babel, die mit dem Wein ihrer Hurerei alle Völker der Erde bethört hat und trunken ist von dem Blute der Heiligen Gottes.

Aber was sage ich: am Ende? am Ende wird nur offenbar, was allbereits in der Gegenwart verhüllt ist, und wie das Geheimniß der Bosheit sich allbereits unter uns regt, so ist auch der Herr schon längst mit seinem Gerichte auf dem Plan.

So lange die christliche Kirche auf Erden steht, hat es sich noch immer ausgewiesen, daß sie zwar durch schwere Trübsale und Kämpfe hindurch gehen mußte, aber dem Reiche des Herrn und dem Worte seiner Wahrheit ist der Sieg noch immer geblieben; die Weisheit der Welt ist zur Thorheit, die Macht der Welt zur Ohnmacht an ihr geworden; der letzte ihrer Gegner aus dem Heidenthum starb mit den Worten: „Du hast gesiegt, Galiläer"!

Und so lange Völker auf Erden leben, hat es sich ausgewiesen und wird sich ausweisen, daß ein Volk, welches an den Herrn Christum glaubt und ihn als seinen König und Herrn von Herzen ehrt und bekennt, zwar viel Noth und Bedrängniß erfahren, auch wohl sehr schwere Zeiten durchleben muß: aber das Recht und der Sieg bleibt doch auf seiner Seite, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion. Wie viele Zeugnisse dafür stehen in der Geschichte unserer Kirche, in der Geschichte unseres Volkes!

Darum, meine Lieben, — und in diese wenigen Worte fasse ich Alles zusammen, was ich Euch sonst noch zu sagen hätte, — darum fürchte sich Niemand vor der Welt, weder vor ihrer Macht, noch vor ihrer Angst, denn der Fürst dieser Welt ist gerichtet und sie mit ihm; darum treibe aber auch Niemand Buhlschaft mit der Welt, weder mit der Gunst, noch mit der Lust der Welt, sondern scheide sich Jeder von der Welt; innerlich löse er die Bande, mit denen er in sie verflochten ist, indem er sich richten läßt durch den Geist des Herrn, und stelle sich dagegen ganz und entschieden auf die Seite des Herrn und seines Reiches im Gehorsam des Glaubens. Er bleibt der Sieger! Amen.

Am Sonntag Rogate.

Eine Mahnung zum christlichen Gebet.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Ev. Joh. 16, 23—30.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß Ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprüchwort, nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist."

Was heute der Gemeinde Gottes gepredigt werden soll, das sagt uns, wie der Name des Sonntags, so der Inhalt des eben verlesenen Evangeliums. Denn Rogate heißt nichts anderes als „bittet", und das Evangelium ruft uns zu: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Und so sagt es die ganze heilige Schrift: „In allen Dingen lasset eure Bitte mit Gebet und Flehen vor Gott kund werden", und so thut die ganze heilige Kirche auf Erden und die triumphirende Kirche im Himmel, die da betend am Throne des Lammes steht. Das Gebet ist der Weihrauch, welcher allezeit von den Altären der Christenheit zu Gott aufsteigt, und Gottesdienst, Gebetsdienst ist das Geschäft der Engel und Auserwählten droben. Sagt also, Andächtige, wißt Ihr aus eigener Erfahrung und Uebung, was Beten ist? Habt Ihr heute daheim, habt Ihr an jedem Morgen und Abend der vergangenen Woche von Herzensgrund zu Gott gebetet; seid Ihr betend für Euch und für mich und für die ganze Gemeinde in das Haus des Herrn hereingekom=

men, — führet Ihr betend Euern Christenwandel auf Erden, ist das Gebet die Seele, die Kraft Eures Lebens? Ich irre sicher nicht, wenn ich aus Eurem eigenem Gewissen heraus die Antwort gebe: Ja, gebetet haben wir wohl einmal und das anderemal nach unserer Gewohnheit in diesen Tagen; aber daß wir einen rechten Zug und Trieb zum Beten in uns verspürten, daß das Gebet wie ein voller Strom aus unsern Herzen quelle, das können wir in Wahrheit nicht von uns sagen, sondern es ist nur wie ein mattes Seufzen in unseren Herzen, oder gar wie ein leeres Wort auf unsern Lippen. So werden die Meisten antworten müssen; denn ich weiß, es wird wenig, sehr wenig gebetet in unserer Zeit. Viele wollen nicht beten, Viele können nicht mehr beten, und selbst von denen, die da könnten und wollten, kommen doch Viele nicht zum Beten vor dem Drang der irdischen Sorgen und vor dem Geräusch des irdischen Lebens. Sie haben weder Lust noch Zeit dazu; die Macht des Fleisches ist in ihnen zu stark über den Geist.

Das aber ist das allertraurigste Zeugniß über den Stand unseres Christenthums; denn, wie unser Luther einmal sagt: „Wo ein Christ ist, da ist eigentlich der heilige Geist, der da nichts thut, denn immerdar beten. Denn ob er gleich nicht immerdar den Mund reget oder Worte machet, dennoch gehet und schläget das Herz, gleichwie die Pulsadern, ohne Unterlaß mit solchem Seufzen: Ach lieber Vater, daß doch Dein Name geheiliget werde, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe bei uns und Jedermann ꝛc. also, daß man keinen Christen kann finden, ohne zu beten, so wenig als einen lebendigen Menschen ohne den Puls, welcher nimmer still stehet, sondern schlägt und reget sich immerdar, obgleich der Mensch schläft oder Anders thut, daß er sein nicht gewahr wird." Wo also das Gebet stille steht, da hat man ein Zeichen davon, daß das Oel des heiligen Geistes im Herzen versiegt, daß das Leben des Christenthums im Ersterben begriffen ist.

Wie dringend noth thut es also, vom Gebet zu predigen, zum Gebet zu mahnen. Und gebe mir Gott seine Gnade, es also zu thun, daß in den Einen die fast erlöschende Flamme wieder angefacht, und die Andern, in denen sie noch glüht, zu treuer Bewahrung und heiliger Uebung erwecket werden. Möchte es mir gelingen, Euch das Gebet wieder lieb und werth zu machen.

Unser Evangelium handelt aber nicht vom Gebete überhaupt, sondern vom Gebet im Namen Jesu, das heißt vom christlichen Gebet. Denn im Namen Jesu beten, so kann ich es zunächst mit wenig

Worten ausdrücken, heißt im Glauben an Jesum beten. Und so sei denn meine Predigt

eine Mahnung zum christlichen Gebet.

Um Euch diese Mahnung an's Herz zu legen, hebe ich aus unserm Evangelium ein Dreifaches hervor: I. die Erlaubniß zum Gebet, II. die Verheißung, die dem Gebet gegeben ist, III. die Bedingung, an welche diese Verheißung geknüpft ist.

I. Die Erlaubniß zum Gebet. Ich hätte auch sagen können: Die Pflicht zum Beten. Denn die Aufforderung dazu geht durch die ganze heilige Schrift hindurch, und das zweite Gebot gebietet Dir ausdrücklich: „Du sollst den Namen des Herrn, Deines Gottes, in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken", macht Dir also das Gebet zum Gesetz, zu einem Stück des schuldigen Gehorsams gegen Gott. Das Gebet versäumen heißt daher nichts Geringeres, als eine heilige Christenpflicht versäumen, es heißt, Gott die schuldige Ehre entziehen, — und wer Solches thut, sagt Luther, der ist kein Christ und gehört nicht in Gottes Reich. Aber ich weiß recht wohl, meine Freunde, daß es sich mit dem Gebete eben so verhält, wie mit der Liebe. Es läßt sich nicht gebieten wie ein bloses Gesetz, es läßt sich äußerlich dem Menschen weder anlernen noch aufdringen, wäre auch damit nicht viel gethan. Denn solch' ein äußerlich erzwungenes Gebet wäre zum mindesten kein christliches Gebet, es wäre Knechteswerk, Gesetzesarbeit, nicht Ausdruck des kindlichen Geistes. Und so will und meint es auch unser Evangelium nicht: „So ihr den Vater etwas bitten werdet", — das lautet nicht wie ein Soll, nicht wie ein Gebot, das sich wie eine Last auf die Seele legt, sondern wie eine liebreiche Lockung und Einladung, es lautet wie eine Erlaubniß: „Du darfst zu Gott beten" — Du, der Mensch zu Gott Deinem Herrn, die Creatur zu dem Schöpfer, der Dich gemacht hat, der Deinen Odem, Deinen Geist mit seiner Allmacht trägt, zu dem Herrn des Himmels und der Erde, vor dem Du Staub und Asche bist, zu dem ewigen, lebendigen Gott, vor dessen Majestät auch die Engel ihr Haupt verhüllen, — zu dem darfst Du hintreten und mit ihm reden, wie ein Mann mit seinem Bruder, wie ein Kind mit seinem Vater redet, und darfst „Du" zu ihm sagen, und ihn bitten, was Du willst. Das ist die Erlaubniß, die wir haben: eine Erlaubniß voll hoher Ehren und großer Gnaden.

Voll hoher Ehren: denn daß uns Gott gestattet, so nahe, so unmittelbar, so zutraulich mit ihm zu verkehren, ist das nicht eine thatsäch-

liche Anerkennung von seiner Seite, daß wir sterbliche Menschen, wir Staub und Asche, dennoch göttlichen Geschlechtes sind, daß wir göttlichen Adel, göttliche Würde, göttliches Ebenbild an uns tragen? ist das nicht eine wunderbare Herablassung, worinnen er, der Hohe und Erhabene, sich gleichsam mit uns auf Eine Stufe und uns sich an die Seite stellt? O lasset uns doch diese große Ehre nicht gering anschlagen, meine Freunde. Was gäbe Mancher darum, wie viel thut sich Mancher thörichter Weise darauf zu gut, wenn er je zuweilen vor dem Angesicht der Großen und Gewaltigen dieser Welt erscheinen darf, — und Dir, mein Christ, steht tägliche, freie Zutritt zu Deinem Gott und Herrn offen! Ein Strahl seiner Majestät fällt auf das Haupt des Beters, es leuchtet, wenn er aus seiner Betkammer kommt, sein Angesicht, wie Mosis Angesicht; man fühlt's ihm an, daß er im Allerheiligsten vor der Bundeslade gestanden hat, daß er mit seinem Gott geredet hat. Das darfst Du, mein Christ! Sollten wir uns also diese Erlaubniß nicht eine Mahnung sein lassen, uns ihrer treu und gewissenhaft, aber auch in Ehrfurcht und Demuth zu bedienen? Oder ist es nicht ein Frevel an seiner Majestät, wenn wir mit zerstreuten, flüchtigen Sinnen vor Ihn treten, zu Ihm reden, und wissen oder denken kaum, was wir reden, — mit auswendigen, blos angelernten Worten, vielleicht schon vom Schlafe halb übermannt oder von den Lüsten und Banden des Fleisches herabgezogen, ohne Sammlung, ohne Nüchternheit des Geistes, ohne Ehrfurcht des Gemüths. O wie Vielen unter uns ist das Gebet ein bloßes Plappern, wie Vielen ein Geschäft, das sie nur eben gern schnell abgemacht hätten. Das aber heißt des Gebetes spotten; es heißt muthwillig statt des Segens sich den Unsegen davon holen. Darum, wenn Du beten willst, mein Christ, so ziehe zuvor Deine Gedanken von allen sichtbaren, irdischen Dingen ab, sammle Dein Gemüth in der Tiefe, und dann tritt hervor und sprich mit Samuel: „Dein Knecht hat sein Herz gefunden." So fordert es die Ehre, welche uns Gott in der Erlaubniß zum Beten erzeigt.

Und diese Erlaubniß ist nicht blos hohe Ehre, sie ist auch große Gnade. Denn was bist Du vor Gott Anders, als ein Sünder, — das Gottesbild in Dir entstellt und verderbt, im Gewissen befleckt, mit Schuld beladen, eine unwürdige, des Todes würdige Kreatur, wie wir auch heute in unserer Liturgie bekannt haben, „daß meine ganze Natur und all' mein Wesen vor seiner Gerechtigkeit sträflich und verdammlich ist". Dennoch darfst Du vor ihn treten, dennoch dein Herz mit allen seinen Sünden und Flecken, Wunden und Schmerzen ihm aufschließen, ja wie

der verlorne Sohn darfst Du zu ihm kommen und ihm um den Hals fallen, an seinem Vaterherzen klagen und weinen und aus seiner Hand den Fingerring, das Gnadenzeichen der Kindschaft, auf's neue hinnehmen! Das ist die Erlaubniß, die Dir Christus ausgewirkt hat, der Zutritt, den er Dir mit seinem Blute erkauft hat und durch seine Fürbitte beim Vater offen hält. Darum sollst Du Dich nun auch durch das Bewußtsein Deiner Unwürdigkeit nicht abhalten lassen, zu ihm zu beten; sollst nicht bei Dir selbst sprechen: So wie ich jetzt beschaffen bin, mit Sünde und Schuld beladen, darf ich meine Hände noch nicht zu ihm aufheben; ich will erst noch warten, bis ich besser und geschickter, bis ich frömmer und heiliger geworden bin, — das sind Gedanken vom Argen, Anfechtungen, die schon Viele gänzlich um den Segen des Gebetes gebracht haben; sondern also sollst Du thun und sagen: Ich sei nun würdig oder nicht, so bin ich ja nicht gewiesen auf meine Würdigkeit zu beten, sondern da ist Christus, der meine Unwürdigkeit auf sich genommen, und den mir Gott selbst hingestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, — auf dessen Geheiß und Verheißung komme ich und habe keinen Zweifel, daß solches Gebet Gott gefalle, weil es auf Christi Namen gethan und mit dem Amen beschlossen ist, damit er selbst sein Wort bestätigt hat. Das ist die Erlaubniß, die wir haben: eine Erlaubniß voll großer Gnaden; möchte sie uns Allen ein Zug zum Gebete werden.

II. Aber es ist nicht blos eine Erlaubniß, es ist auch eine große, über alle Maßen herrliche Verheißung, die unserm Gebet in dem Evangelium gegeben wird. Denn heißt es: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Und so schließt uns denn dieses Wort den Reichthum aller guten und vollkommenen Gaben, ja den ganzen Himmel der göttlichen Liebe auf und gibt unserm armen Gebete Macht und Recht, alles Arge und Böse von uns hinwegzubeten, Alles, was uns gut und heilsam und selig ist, uns zu erbitten, und Alles, was wir bitten und begehren, hinzunehmen aus der offenen Hand unseres Gottes. „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben", — das ist die wunderbare Verheißung. Sie hat, so wie sie dasteht und lautet, gar keine Grenze, sie beschränkt die Erhörung nicht einmal ausschließlich auf geistliche Dinge, ob sie wohl auch nach der Regel des Vaterunsers zu bemessen ist, unter dessen sieben Bitten drei auf Gottes Name, Preis

und Ehre, drei auf unsere Seele und Seligkeit, und Eine auf des Leibes Nahrung und Nothdurft zielen; sie sichert den Betern überhaupt Alles zu, was sie in Jesu Namen bitten, wie es auch anderwärts heißt: „Alles, was ihr bittet, glaubet nur, so wird es euch werden."

Sollte man nun nicht erwarten, daß sofort Alle, die diese Verheißung hören, auch herzueilen und ihre tausendfachen Bedürfnisse und Mängel hineinlegen, ihre Sorgen und Bekümmernisse auf den Herrn werfen und sich ein fröhliches, seliges Herz erbeten würden? Sollte man nicht denken, daß eine Christengemeinde, im Besitz solch' einer Verheißung, längst schon sich müsse reich gebetet haben an allen edeln, ewigen Gütern, an Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist? Allein, da tritt sofort der Zweifel entgegen: Wie sollte denn überhaupt Erhörung des Gebetes möglich sein? Hat Gott nicht von Ewigkeit her in seinem Rathschlusse beschlossen, was geschehen soll, und kann denn die betende Hand eines Menschen in diesen vorbedachten Gang der Dinge eingreifen, kann eines Menschen Gebet in den Gedanken und Willensbeschlüssen des ewigen Gottes eine Aenderung bewirken, — und kann sie es nicht, wo bleibt dann die Verheißung der Erhörung? Mit solchen und ähnlichen Bedenken bringen sich Hunderte um den Segen des Gebetes. Was soll ich antworten? Ich könnte antworten: Siehe, der ewige Gott, der aller Menschen Gedanken von ferne kennt und der alle Tage Deines Lebens auf sein Buch geschrieben hat, ehe noch einer derselbigen war, der hat auch die Gebete der Seinigen ewig vorausgesehen, und hat sie schon mit eingeflochten und eingewebt in seinen ewigen Rathschluß. Ich könnte weiter sagen: Du mußt nur Gott nicht so weit hinausdenken aus der Welt und aus der Zeit, als stünde er gleichsam nur am Anbeginn der Dinge und habe da Alles ein für allemal zugerichtet, wie es nun fortgehen soll, unabänderlich durch alle Jahrtausende hindurch, gleich einem Uhrwerk; sondern Er ist der Erste und der Letzte, der wie den Raum so auch die Zeit mit seiner Gegenwart durchdringt und ist Dir so nahe in jedem Moment Deines Lebens, als Du Dir selbst, und lenket nicht blos von Oben herab, sondern eben so von Innen heraus den Gang der Dinge und die Wege und die Herzen der Menschen wie die Wasserbäche. Und was die Hauptsache ist: Du mußt Gott nur nicht so weit hinaussetzen außer Christus, seinem lieben Sohn, der von sich gesagt hat: „wer mich siehet, der siehet den Vater", sondern in Christo mußt Du ihn suchen und schauen, da wirst Du finden, wie unser Luther sagt, das göttliche, gute Vaterherz, ein Herz voll heiliger Erbarmung, das ein

Mitgefühl hat für die Noth seiner Kinder und ein heiliges Mitleiden mit ihrem Elend und ein zartes, offenes Ohr für ihr Rufen und Seufzen. Wenn Du Gott also hast erkennen und glauben lernen in Christo, dann fällt von selbst das Gedichte von seiner fernen Jenseitigkeit und von seiner starren Unwandelbarkeit hinweg; und dann kannst Du auch glauben, daß er Gebet erhört.

Das Alles und noch viel Anderes könnte ich sagen; aber ich bleibe doch lieber bei dem klaren, einfachen Wort unsers Evangeliums stehen: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben"; denn dieses Wort hat das eigne Amen des Herrn zum Siegel, es ist ein Ausspruch des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der aus des Vaters Schoß in die Welt gekommen ist, und aus der Welt, nachdem er sie erlöset hat, zum Vater geht, um uns den Segen seiner Gnade zuzuwenden: der wirds doch wohl am besten wissen, wessen wir uns mit unserm Gebet zu Ihm versehen dürfen. Und wenn Du seinem theuer werthen Worte nicht glaubst, so wirst Du noch weit weniger durch irgend welche andere Gründe Dich überzeugen lassen. Seinem Worte aber stelle ich die Thatsache an die Seite, die Thatsache der Gebetserhörung, wie sie nicht nur in einzelnen, zahlreichen, verbürgten Beispielen vorliegt, sondern wie sie hineingeschrieben ist in die Erfahrung aller betenden Menschen und in die ganze Lebensgeschichte der heiligen christlichen Kirche und aus allen ihren Gebets- und Dankesliedern wiederklingt. Was irgend Gutes oder Wahres an einem Christenleben ist, das ist ja aus Gebetsübung und Gebetserhörung zusammengewoben, und ich wenigstens bin noch keinem Beter begegnet, der nicht mit Dank, mit Bewunderung, mit Beugung bezeugt hätte, daß alle Verheißungsworte des Herrn Ja und Amen sind. Haben doch auch seine Jünger, als er ihnen die Frage vorlegte: „Habt ihr je Mangel gehabt?" antworten müssen: „Herr, nie keinen." Darum laß Du Dich nicht irre machen, mein Christ, weder durch die Bedenken einer irdischen und, beim Lichte besehen, sehr beschränkten Weisheit, noch auch durch den bisherigen Mangel an eigener Erfahrung, sondern bleibe an dem Wort des Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben," und lerne nur vor Allem in diesem Namen beten. Denn das ist

III. die Bedingung, an welche die Verheißung geknüpft ist und für sie eigentlich auch allein gegeben ist. Das Beten im Namen Jesu kann die man nun freilich Niemanden lehren oder anlernen, so daß er's dann

auch nachthun könnte; denn es will erglaubt, erlebt, erbeten sein; anders lernt man's nicht. Aber sagen, was es heiße, kann man wohl, so daß es ein jeder Christ verstehen kann, wie ich es denn oben bereits mit wenigen Worten gesagt habe und nun zum Schluß noch etwas weiter erklären will. Das Beten im Namen Jesu ist eine Sache, die vor seinem Hingang zum Vater noch gar nicht möglich war. Wenn darum der Herr zu den Jüngern sagt: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen", so ist das nicht etwa ein Vorwurf, den er ihnen macht, hat seinen Grund auch nicht darin, daß ihr Glaube damals noch schwach war oder daß es ihnen noch an der rechten Erleuchtung fehlte, sondern erst mußte das Heil der Welt fertig geworden sein, erst mußte die Weltversöhnung gestiftet und Christus, der Welterlöser, aus der Welt zum Vater gegangen und in die Herrlichkeit, die er von Anfang an beim Vater gehabt, wieder aufgenommen sein. Er selbst mußte erst mit seinem Blute in das obere Heiligthum eingegangen, erst zum ewigen Hohepriester vor Gott und zum Haupt seiner Gemeine auf Erden verklärt sein. Das ist geschehen. Nun ist im Himmel Gott der Vater, der allmächtige, lebendige, mit der Welt versöhnte Gott, und der verherrlichte Menschensohn, unser Heiland, der gleicher Macht und Liebe mit dem Vater ist und die erlöste Menschheit auf seinem hohepriesterlichen Herzen trägt; und wie er schon in den Tagen seines Fleisches am Grabe Lazari gesagt hat: „Ich weiß, daß Du mich allezeit erhörest", so bringt jetzt noch viel siegreicher und mächtiger seine Liebe gegen uns in das Herz des Vaters, und der Vater thut Alles, was des Sohnes Liebeswille begehrt; alle Gotteswerke gehen fort durch seine Hand. So ist im Himmel ein heiliger Liebesverkehr zwischen Gott dem Vater und Jesu Christo, seinem Sohne, unserm Herrn. Du aber, auf Erden, mein Christ, der Du an diesen Christus glaubst, als an den, der für Dich gestorben und auferstanden ist und für Dich beim Vater lebt, Du bist durch den Glauben an ihn auf's engste mit ihm verbunden; sein Verdienst, seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit ist Dein; seine priesterliche Würde ruhet auf Dir; Sein Name und Dein Name sind in Eins verflochten, denn Dein Name ist in sein Buch geschrieben: „Ich habe Dich erlöset, ich habe Dich bei Deinem Namen genannt, Du bist mein," — und Sein Name steht im Grunde Deines Herzens, wie wir singen: „In meines Herzens Grunde Dein Nam und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde, darauf kann ich fröhlich sein", oder, daß ich noch kühner mit unserm Luther rede: „Du

bist also durch den Glauben mit Christo verbunden, daß Du Eine Person mit ihm bist". Wenn Du nun so als ein Christ betest, — in dieser Gemeinschaft, aus dieser innigen Verbindung heraus, dann betest Du im Namen Jesu. Da stehst Du dann nicht für Dich allein vor Gott, sondern Du hast Christum für Dich und in Dir, und Gott hinwiederum sieht Dich nicht an, wie Du in und an Dir selber bist, sondern wie Du in Christo bist, und höret in Deinem Gebete nicht blos Dein schwaches, menschliches Lallen, sondern Christi Geist, durch den Du betest, und Christi Fürbitte, der Dich vertritt, — und so wird Dein Gebet, getragen und vertreten von ihm, dem ewigen Hohepriester, zu einem Zwiegespräch zwischen Gott dem Vater und dem Sohne, es tritt ein in den Liebesverkehr der heiligen Dreieinigkeit; eben damit aber ist es auch schon erhört, wie auch der Herr in unserm Evangelium sagt: „Er selbst der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." Doch vielleicht ist Euch das zu hoch, zu schwer; ich kann es aber noch viel einfacher sagen: Wenn Du betest, so bete im Glauben an Christum, so liege vor Gott, nicht auf Deine Gerechtigkeit, sondern auf Seine Barmherzigkeit, die Dir Christus erworben hat, so baue weder auf Dein Verdienst noch laß Dich durch Deine Sünden entmuthigen, sondern auf Christi Blut, das für Dich redet, so gründe Dich nicht auf Deinen Willen und auf Deine Gedanken, sondern auf das Wort seiner Verheißung: darauf stehe im Glauben, das bewege in Deinem Herzen, das laß Dir Ja und Amen sein, das halte Gott vor im Glauben, — so betest Du im Namen Jesu zu ihm und Du erfährst seine Verheißung: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben."

Ihr versteht nun von selbst, And., daß solchen Gebets Inhalt kein anderer sein kann, als die Ehre Gottes, die Heiligung seines Namens, das Heil', die Seligkeit unserer Seele, kein anderer, als was die sieben Bitten unsers Vaterunsers benennen. Denn diese sieben Bitten sind dem, der an Christi Namen glaubt, der Inbegriff der höchsten Güter; es ist sein oberster Wunsch, sein seligstes Anliegen, daß Gottes guter und gnädiger Wille an ihm zum Vollzuge komme, Gottes heiliger Wille den Sieg in ihm gewinne über den verkehrten Willen seines eigenen Herzens und über seine eigenen, oft sehr thörichten und unheilvollen Gedanken; ein durch Christi Gnade gerechtfertigtes, wiedergebornes, geheiligtes Gotteskind möchte er vor Allem sein, — das ist deshalb auch der

Inhalt seines täglichen Gebetes; er spricht mit dem Apostel: „Darum beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er uns gebe durch seinen Geist stark zu werden an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in unseren Herzen und in der Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden". Und solcher Bitte kann die Erhörung nicht fehlen, sie kann nicht ausbleiben, wenn Du fortfährst und anhältst im Beten, denn es ist Gottes höchsteigener Wille, Dir diese Gnaden zu schenken, er will, daß Du sie betend aus seinen Händen nehmest. „Und das ist die Freudigkeit, die wir haben, daß so wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns." Du sollst, Du kannst, Du darfst Dir also das Alles erbitten; von den irdischen und zeitlichen Dingen aber so viel, als Du zur täglichen Nahrung und Nothdurft bedarfst. Was darüber hinaus geht, — denn wir haben ja allerdings die Macht in all' unsern Anliegen zu beten, — das befiehl der Weisheit Deines Gottes und schließe es ein in ein demüthiges: „Doch also, daß Dein Wille geschehe."

O, meine Freunde, und muß ich Euch nun erst noch einmal mahnen, diese gnadenreiche Erlaubniß nicht ungebraucht zu lassen? Ungebraucht lassen, — was hieße das anders, als in Sünde und Tod, in Elend und Armuth bleiben und darin verderben wollen? was anders, als den Reichthum göttlicher Güter verachten? was anders, als die ausgestreckte Gnadenhand Gottes muthwillig von uns stoßen? Womit wollten wir uns entschuldigen, wenn wir einst ohne Glaube, ohne Buße, ohne Liebe, ohne Leben aus Gott im Gericht vor Gott erscheinen würden, während uns doch in dem Gebete die Macht gegeben war, Alles, was uns in Christo geschenkt ist, in unser eigenes Leben herein und herüberzuleiten?

Nein, lasset uns lieber heute, als am Sonntag Rogate, die ganze Tiefe unserer eigenen Armuth ausmessen, alle unsere Mängel und Bedürfnisse in die große Verheißung, die wir haben, hineinlegen, und alle guten und vollkommenen Gaben, insonderheit die Gabe des heiligen Geistes, des Geistes des Gebetes, uns erbitten. Und so lasset uns thun, ein Jeder für sich und für die Seinigen, aber auch die ganze Gemeinde, die ganze Kirche mit unserm Gebet umfassen: im Namen Jesu lasset uns unser Kirchengebet sprechen, so können wir, noch ehe wir ausgebetet haben, ja noch bevor wir begonnen haben, mit Jesu sagen: „Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast." Amen.

Am Himmelfahrtsfest.

Die Gewißheit, daß Jesus Christus unser Heiland lebt.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns! Amen.

Apostelgeschichte 1, 1—11.

„Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jesus anfieng, beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte; welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft: ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammengekommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“

Das, meine Geliebten, ist der Ausgang unseres Herrn aus dieser Welt. An demselben Orte, der einst Zeuge seiner tiefsten Erniedrigung gewesen war, vom Oelberg aus, an dem er zagend und zitternd im Staube gerungen hatte, kehrt er heim zu der Herrlichkeit seines Vaters, sichtbar wie im Triumph vor den Augen seiner erstaunten Jünger. Mit

wie ganz andern Empfindungen sahen sie ihm nach, als diejenigen waren, da ihnen der Herr seinen Hingang zuerst verkündigt hatte! Damals hieß es: „Nun gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern weil ich solches zu euch gesagt habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden.“ Jetzt aber kehren sie fröhlich nach Jerusalem zurück und auf dem Söller versammelt heben sie betend und preisend die Herzen zu ihm empor. Und mit ihnen hebt noch heute die ganze Christenheit aller Orten ihre Hände auf und bekennet anbetend, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Denn Gott hat Jesum auferweckt von den Todten und hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alles Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles. — Dieß ist es, was das heutige Fest uns auf's Neue in lebendige Erinnerung bringen will: daß Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit unseres Vaters lebt. Merket wohl, Andächtige, wenn ich sage, daß Jesus Christus, unser Heiland lebt, so meine ich damit denselben, der in Knechtsgestalt auf Erden gewandelt hat und am Kreuz für uns gestorben ist, und will also sagen, daß er eben als dieser, als der persönliche Gottmensch, beim Vater lebt, aber verklärt, mit der Herrlichkeit bekleidet, die er vor Grundlegung der Welt gehabt hat. Und von dieser erhebenden, trostreichen Gewißheit will ich heute zu Euch reden. Nicht als ob ich sie zu erschöpfen gedächte, denn das ganze Christenthum mit allen seinen Heilslehren, die ganze Kirche mit ihren Institutionen ruhet auf dieser großen Wahrheit. Ich will vielmehr nur Einiges, was unserer heutigen Erbauung dienen möge, herausheben. Indem ich daher rede von der Gewißheit, daß **Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters lebt,** sage ich: diese Wahrheit zeigt uns

erstlich die Würde und Bestimmung des menschlichen Geschlechts, sie verbürgt uns zweitens den Trost der Vergebung für unsere täglichen Sünden, auf ihr beruht drittens die Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser, und viertens die Kraft der Sakramente, welche diese Lebensgemeinschaft stärken und den Menschen dem Ziel seiner Bestimmung entgegenführen.

I. Die Würde und Bestimmung des menschlichen Geschlechts.

Ihr tadelt uns Prediger oft, daß wir den Menschen so tief herabsetzen und so viel von der Schmach der Sünde reden, der unser Geschlecht verfallen ist. Wollte Gott, wir thäten das mit größerem Nachdruck; denn in der Erkenntniß unseres tiefen Falles liegt der Anfang des Heiles, und alle Predigt von der Gnade bleibt umsonst, es sei denn der Boden dafür durch rechtschaffene Buße bereitet. Aber allerdings könnte man gar nicht reden von einer Entfremdung unseres Geschlechtes von Gott, wenn nicht der Mensch von Haus aus mit Gott verwandt und zur Gemeinschaft seines Lebens berufen wäre. So tief wie er kann nur eine Kreatur herabsinken, die auf der höchsten Stufe des Daseins gestanden ist. Und so haben wir denn selbst an der Schmach, die wir tragen, und an der Entstellung des Gottesbildes in unserer eigenen Brust ein Zeugniß von dem hohen Adel menschlicher Natur; aber freilich ein Zeugniß von einer verlornen Herrlichkeit, welches unsere Schuld nur in ein um so helleres Licht setzt. In Christo, dem Erhöhten, leuchtet hingegen diese Würde mit aufgedecktem Angesicht. Ihr wisset ja, Andächtige, daß dieser Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist, der Eingeborne vom Vater, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat und ein Glied unseres Geschlechtes geworden ist, und hat als Mensch auf Erden gewandelt und sein Blut vergossen zur Erlösung für Viele. Wie hoch er damit unser Geschlecht geehret hat, daß er es nicht verschmähte, in ihm Wohnung zu machen, das erkennen wir Alle. Nun er aber sein Werk auf Erden vollendet hat und wieder heimkehrt zu dem, der ihn gesandt, nun legt er nicht etwa die Menschheit, die er von uns angenommen, wieder ab, läßt den Leib, in dem er am Kreuz für uns gestorben ist, das Haus seiner irdischen Wallfahrt, nicht im Staub zurück, *sondern als Mensch geht er in seine Herrlichkeit ein.* Mit ihren leiblichen Augen sehen ihn die Jünger sich zum Himmel erheben, mit ihren Blicken folgen sie ihm nach, bis ihn eine Wolke vor ihren Augen verbarg. — Und daß er auch dort noch, obwohl dem Anschauen der Welt entzogen, lebt, *fortlebt als erhöheter Menschensohn* in der Herrlichkeit des Vaters, — wer das bezweifelte, den erinnere ich erstlich an des Herrn eigenes feierliches Wort vor dem jüdischen hohen Rathe: „Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft"; zweitens an die Wirkungen, die seitdem von ihm ausgegangen sind, an die Wunder und Zeichen, die da geschahen, an die Gründung der christlichen Kirche, an

die Stiftung eines neuen Gemeinlebens, welches mit einem Male wie ein Garten Gottes aufblühte mitten in der alten ersterbenden Welt, — und frage, ob das eines Todten und nicht vielmehr eines Lebendigen Werke sind? Wem aber das Alles nicht genügt, den verweise ich getrost auf den künftigen großen Tag, da er erfahren wird, was die Engel zu den Jüngern sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch aufgefahren ist gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen." Die Verbindung, welche Gottes Sohn mit unserer Natur einging, da er ein Mensch ward, ist also keine vergängliche. Die Menschheit, in welcher Christus litt und starb, ist zur Miterbin seiner Herrlichkeit erhöhet, — und so sitzt denn, dieß ist der große Gedanke, der uns hier entgegentritt, so sitzt denn Einer unseres Geschlechtes auf dem Thron der Majestät im Himmel, so lebt denn Einer aus unserer Mitte, der Menschensohn als Gottessohn, Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Daran aber haben wir ein Zeugniß von der hohen Würde menschlicher Natur, wie es kein anderes gibt; denn wahrlich höher, als alle andere Kreatur, edler, als Engel und Mächte, muß die menschliche Natur sein, wenn Gott selber sie zum bleibenden Tempel seiner Herrlichkeit erwählt; göttlichen Geschlechtes, Bild des lebendigen Gottes muß sie sein, wenn der Eingeborne vom Vater, der Herr der Herrlichkeit, nicht verschmähet, fortan als Menschensohn zu leben und zu wirken. Darüber könnte man sich freuen, auch wenn es uns nicht näher anginge, und wenn man betrübt geworden ist über die Schmach, die wir tragen, und über das Elend, darunter wir seufzen, könnte man wieder fröhlich werden in dem Gedanken, einem Geschlechte anzugehören, aus dessen Mitte wenigstens Einer zur göttlichen Herrlichkeit erhoben ist. Aber ich sage Euch, meinen Brüdern, es gibt nichts in der Welt, was uns näher anginge, als dieß. Denn dieser verklärte Menschensohn ist ja der Erstling seiner Brüder, der Herzog unserer Seligkeit, welchem gleich zu werden wir berufen sind. Verklärung in sein Bild ist das Ziel unseres Weges. Es ist dem Menschen gesetzt, bis zu der Höhe erhoben zu werden, zu welcher Christus unser Heiland vorangedrungen ist; eine Gemeinschaft mit Gott, wie sie vorbildlich in ihm besteht, und in dieser heiligen, seligen Gemeinschaft eine Theilnahme an der Gottesherrlichkeit, die er besitzt, das hat Er selber, — und es ist gut, daß wir solch eine göttliche Bestätigung

haben, denn der Gedanke ist zu hoch, als daß wir ihn außerdem beim Blick auf unser Elend zu fassen vermöchten, — aber Er hat das selber als seines Werkes Zweck und Ziel bezeichnet. Denn so spricht er in seinem hohepriesterlichen Gebet: „Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleichwie wir eines sind, ich in ihnen und du in mir; auf daß sie vollkommen seien in eines und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast."

Und so fasse ich denn dieses Wort meines Heilandes im Glauben, vergesse eine Weile das Elend dieser Zeit und ruhe fröhlich in dem Anschauen dieser verheißenen Herrlichkeit aus. Sind wir einmal dahin gekommen, lieben Brüder, dann ist sicherlich auch jede Hülle, die uns die Wahrheit verbirgt, gefallen und jede Sünde, die uns von dem Frieden Gottes scheidet, verschwunden und wir leben in seliger Einheit des Willens und der Liebe mit Gott. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." — Aber was hilft mir das Ziel, das in göttlicher Klarheit vor mir steht, wenn mir die Kraft fehlt, es zu erreichen, wenn die Schuld und Sünde eine Scheidewand zwischen mir und meinem Gotte aufgerichtet hat, wenn meine täglichen Uebertretungen mir den Zugang verwehren? Nicht nahen, ja nicht einmal das Auge aufheben kann ich zu dem Vater des Lichts. Aber Freunde, auch darüber gibt uns die Gewißheit, daß Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters lebt, eine große Beruhigung. Denn ich sage

II. sie verbürgt uns den Trost der Vergebung für unsere täglichen Sünden.

Und eines solchen Trostes bedürfen wir wohl; denn zwar hat der Herr in seinem Tode Versöhnung gestiftet, und diese Versöhnung umfaßt die ganze Welt. Er hat mit seinem einmaligen Opfer „in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden", er hat den Schuldbrief, der gegen uns zeugte, am Kreuze getilgt und Allen, die im Glauben zu ihm kommen, den Zugang zur Gnade aufgethan. Das verbürgt uns das klare Wort der h. Schrift. — Aber des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding. So lange es auf seiner eigenen Gerechtigkeit stehet, fragt es weder nach Gnade, noch nach Vergebung. Ist aber sein Trotz

durch die göttlichen Gerichte gebrochen und dieser stolze Bau vor dem Zeugniß des göttlichen Gesetzes zusammengesunken, dann genügt es ihm nicht mehr zu wissen, daß die Versöhnung für Alle geschehen sei, es will Gewißheit haben, daß sie für jeden Einzelnen besonders vorhanden ist: daß sie mich angeht, daß sie mir angehört, daß sie für jede einzelne Sünde, für jede tägliche Uebertretung auf's Neue mir zugeeignet wird, zugeeignet wird durch denselben Mittler zwischen Gott und Menschen, der sie gestiftet hat: das ist das Bedürfniß jedes aufrichtigen Christen.

Ich weiß wohl, daß ihrer Viele von diesem Verlangen nichts wissen, auch nichts davon wissen wollen, sondern es im besten Fall für eine Schwachheit erklären; aber für diese gibt es überhaupt kein Bedürfniß nach Erlösung. Hingegen wer Gott einmal als den Heiligen und ihm gegenüber die Sünde in ihrer Verwerflichkeit und Fluchwürdigkeit erkannt hat, wer ein Gefühl von der Schuld hat, die jede Uebertretung des göttlichen Willens nach sich zieht, der braucht, um zum Frieden zu kommen, eines himmlischen Freundes, eines ihm erreichbaren Mittlers, ja eines menschlichen Bruders, der ihn zu dem Thron der Gnade führe, welchem er für sich selbst zu nahen nicht wagt, — und den haben wir an unserm erhöheten Heiland. Dieser, sagt die Schrift, dieser, darum, daß er ewiglich bleibet, hat ein unvergänglich Priesterthum, daher er auch selig machen kann Alle, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie. Das ist aber kein leeres Wort, keine bloße bildliche Redensart, sondern es ist wirklich sein Geschäft im Himmel, uns bei seinem Vater zu vertreten, und Jedem, der sein begehrt, den vollen Segen der Erlösung persönlich zuzuwenden. Dazu bewegt ihn die Liebe zu seinen Brüdern auf Erden. Denn er hat noch heute dasselbe treue, erbarmungsreiche Herz, das ihn dereinst bewogen hat, unser Fleisch und Blut an sich zu nehmen, dieselbige Liebe, in der er am Kreuz für unsere Sünden gestorben ist: ein Herz voll Theilnahme und heiligen Mitgefühles, weil er aus eigener Erfahrung unsere Schwachheit kennt und wohl weiß, wie es einer angefochtenen Seele unter der Last ihrer Sünden zu Muthe ist. An Ihn können wir uns also mit voller Zuversicht wenden; Er steht uns, obwohl er Gottes Sohn ist, doch als unser Bruder so nahe, daß wir getrost seine Gnadenhand fassen und nicht fürchten dürfen, Er werde die unsrige von sich stoßen. Wahrlich, Freunde, das brauchen wir nicht zu fürchten! denn es gilt noch heute das Wort, das er in den Tagen seines Fleisches geredet hat: „Wendet euch zu mir

aller Welt Ende, so werdet ihr selig. Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Er ist noch fortwährend der Mittler zwischen Gott und Menschen, Er bringt unser tägliches Vater Unser, unsere tägliche Bitte um Vergebung zum Vater, mit welchem Er ewig eins ist, und der in ihm uns liebt und durch ihn uns erhört. Daß aber solche Vertretung kräftig und wirksam sei, dafür berufe ich mich auf Eure eigne Erfahrung, die Ihr gestern in der Beichte die Absolution empfangen habt; denn das ist eben die Gnade der Absolution, daß da der Herr Christus selber als himmlischer Hohepriester mit dem Bußfertigen persönlich handelt und ihm kraft des Amtes der Versöhnung zuruft: „Gehe hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben." Und das ist der Friede, darin man mit dem Apostel sagen kann: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? — Ich bin gewiß (Röm. 8, 38), daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Eben damit löst sich uns nun schon zum Theil das Bedenken, das wir vorhin erhoben, es möchten uns unsere täglichen Sünden den Zugang zu jenem Ziele verschließen, welches in Christo, dem erhöheten Gottmenschen uns vorgestellt ist. Aber es ist noch ein Anderes, was uns mit dieser Gewißheit gegeben ist.

Es beruhet darauf

III. **unsere persönliche Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser.**

Wenn wir nämlich sagten, daß uns derselbe beim Vater vertrete, so ist das nicht so gemeint, als richte sich seine Wirksamkeit nur nach Oben; sie richtet sich ebensowohl nach Unten, nämlich auf Alle, die durch den Glauben mit ihm verbunden sind: und das wieder nicht so, als ob es eine bloße Einwirkung wäre, gleichsam aus weiter Ferne, sondern es ist eine wirkliche Gemeinschaft, in die er mit ihnen tritt und sie mit ihm. Denn er ist ja durch seine Auffahrt nicht so von den Seinen geschieden, daß dadurch sein Verkehr mit ihnen wäre abgebrochen worden; vielmehr ist er gerade dadurch ein recht inniger und naher geworden. Das hat er ihnen selber ausdrücklich zuvor bezeugt. Denn

in seinen letzten Reden begnügt er sich nicht, den Jüngern zu verheißen, daß sie einst auch dahin kommen sollten, wo er ist, und daß sie seine Herrlichkeit sehen sollten; auch jetzt schon will er zu ihnen kommen: „Ich will euch, spricht er, nicht Waisen lassen, ich komme zu euch. Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Und wiederum: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Ist nun gleich dieses Kommen kein sichtbares, sondern ein geistiges, so ist es doch ein wirkliches, persönliches Kommen, und begründet zwischen ihm und den Seinigen einen persönlichen Lebensverkehr, ein Verhältniß, da man zu ihm wie ein Freund zum andern steht und die seligsten Erfahrungen von seiner Treue und Gnade macht. Das wird nun freilich den Meisten unter Euch wie ein Räthsel klingen und Etlichen wie eine Thorheit; aber wir können Euch Zeugen stellen, unverwerfliche Zeugen, die das bestätigen. Da ist erstlich der Herr Christus selbst, welcher nach seiner Auffahrt dem einen seiner Jünger auf dem Wege nach Damaskus erschienen ist und ihn aus einem Feinde seines Namens zu einem Rüstzeug seiner Gemeinde gemacht hat, dem andern aber seine Herrlichkeit also geoffenbart hat, daß, als er den Herrn sah, er zu seinen Füßen fiel, wie ein Todter; und Er sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt und siehe, ich bin lebendig geworden und lebe." Da ist ferner der Apostel Paulus, der schreibt an die Galater: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat." Da ist Johannes, der sagt in seinem ersten Briefe: „Daran merken wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat." Und wer von Euch die Schriften und das Leben der frommen Gottesmänner unserer Kirche kennt, unsern Luther, unsern Melanthon, unsern Joh. Gerhard, unsern Spener, das wahre Christenthum von Arndt, den Seelenschatz von Scriver, und wie sie Alle heißen, — dem muß doch jedenfalls eine Ahnung davon aufgegangen sein, daß diese Menschen ein verborgenes Leben mit Christo führten, ein Leben, dessen innerstes Wesen das Wort des Erlösers bezeichnet: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen," eine Ahnung davon, daß

diese Leute den Sinn und das Herz ihres Heilandes so wohl verstanden, wie ein Kind das Herz seines Vaters', und wußten, weß sie zu seiner Liebe und Treue in allen Lagen ihres Lebens sich versehen durften, und wurden von seinem Geiste erinnert und gestraft, wenn sie strauchelten, in der Anfechtung getröstet, in der Schwachheit gestärkt, und wenn sie beteten, erhört über Bitten und Verstehen. Daß nun aber solch ein vertrauter Umgang mit dem Herrn den heilsamsten Einfluß auf das innere Leben üben muß, das liegt wohl klar am Tage. Denn wenn schon der Verkehr mit edlen Menschen immer etwas Bildendes und Förderndes hat, wie viel mehr die lebendige Gemeinschaft mit Christo, dem heiligen und barmherzigen Heiland? Wie sollte denn auch vor seiner Nähe und vor seinem Alles durchschauenden Blicke die Heuchelei und Lüge in einem Menschen aufkommen oder die Gemeinheit der Sünde bestehen können? Wird nicht vielmehr die tägliche Erfahrung seiner Liebe eine heilige Scheu nicht nur vor den Werken, sondern auch vor den Lüsten des Fleisches erzeugen, eine zarte Gewissenhaftigkeit, die sich auch vor dem leisesten unreinen Gedanken scheut, und eine Treue im Kleinen, die auf alle Winke und Gnadenzüge des Herrn achtet? Wird sich nicht im Verkehr mit ihm wie von selbst ein tiefer sittlicher Ernst bilden und vor Allem jene innige Gegenliebe, deren Art es ist, in hingebender Selbstverleugnung nicht das Ihre zu suchen, nicht sich selber zu leben, sondern allein dem, der für uns gestorben und auferstanden ist? Und wenn gleich die Schönheit dieses in Gott verborgenen Lebens nicht vor den Augen der Welt sich zeigt, an den Früchten, die es nach Außen treibt, an den Werken, die es bringt, läßt sich doch sein Vorhandensein wohl erkennen. Schauet die Gottesmänner an, die ich droben nannte, ihren Wandel und ihre Werke, so könnt Ihr Euch leicht davon überzeugen.

Mögen nun auch Viele unter uns sein, die davon noch nicht die geringste Erfahrung haben, schon der Gedanke, daß es eine persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo gibt, könnte ihnen jedenfalls zu der Erkenntniß verhelfen, daß es bei ihnen noch ganz am wahren Christenthum fehle, daß das, was sie bisher ihren Glauben nannten, nichts als ein äußeres Wissen, ein gelehrtes oder ein gelerntes, sei, ja daß sie in Wahrheit noch keinen Heiland haben; denn den Heiland hat man nur dann, wenn man in wirklicher Gemeinschaft mit ihm steht. — Und auch das wäre eine heilsame Frucht. Aber jene Wahrheit führt uns sogleich noch weiter und löst uns die andere Seite des obigen

Bedenkens. Denn wir sehen jetzt, daß das Ziel unserer Berufung doch nicht so unerreichbar und die Kluft zwischen uns und ihr doch nicht so unendlich weit ist, als es uns vorher erschien, weil derjenige, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, sich selbst zu uns herabläßt, um die Verbindung mit sich schon wieder hier anzuknüpfen im Glauben und in der Liebe. Und das ist der Anfang jener Gottesgemeinschaft, welche allmählich, aber sicher der Vollendung entgegenreift. — Um jedoch zu reifen, bedarf sie der fortwährenden Nahrung und Stärkung. Die Mittel aber, durch welche solche Stärkung uns zufließt, sind Wort und Sakrament. Und damit sind wir zu dem letzten Punkt unserer Betrachtung gekommen; denn, sagten wir: auf der Wahrheit, daß Jesus Christus lebt, beruht

IV. die Kraft und Wirkung des Sakraments.

In den Sakramenten, welche der Herr seiner Kirche zur Verwaltung übergeben hat, vollzieht sich nämlich nicht blos eine äußerliche Ceremonie, sondern es handelt da Christus in Person mit den Seinigen. Er ist es selbst, der den Menschen durch die Taufe in die Gemeinschaft seines Reiches versetzt, im Abendmahl in dieser Gemeinschaft mit ihm stärkt. Und was er im Sakrament uns gibt, ist wieder nichts Anderes, als sein Selbst: sein Geist, der Geist des verherrlichten Gottmenschen, den er in der Taufe als einer Kraft der Wiedergeburt uns schenkt; sein Leben, die Fülle seines leibhaftigen gottmenschlichen Lebens, die er im Abendmahle uns darreicht. „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, das für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden!" Welcher Segen in diesem theuren Sakramente liegt, das will ich jetzt nicht näher entwickeln, da wir hernach, so Gott will, zum Theil selber erfahren werden, was der Herr gesagt hat: „Ich bin das lebendige Brod, auf daß, wer von diesem isset, nicht sterbe; und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich gebe für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank; wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm."

Ihr seht, Andächtige, es fehlet nicht an Ihm. Er reicht uns selber die Hand, um uns zu dem Ziele hinzuführen, zu welchem wir berufen

sind, nämlich zur Gemeinschaft mit Ihm und seinem Vater. Er hat Versöhnung gestiftet durch sein Blut am Kreuz, er vertritt uns noch heute bei Gott. Er kommt im Geiste zu uns hernieder und machet Wohnung in Allen, die ihn aufnehmen durch den Glauben. Er theilt sich uns selber mit in Wort und Sakrament. Was bedürfen wir mehr! — Mitten in der Wüste dieser Welt, durch die unsere Wallfahrt hindurch führt, Manna vom Himmel und Quellen lebendigen Wassers, und an der Quelle der Herr mit dem Zuruf: „Wen da dürstet, der komme, und wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst!" Wie weit also auch das Ziel noch entfernt sei, das uns gesetzt ist, wie groß unsere Armuth und Schwachheit, wie schwer der Weg und wie heiß der Kampf, — es ist doch nur unsere Schuld, wenn wir des Zieles verfehlen, wenn wir in der Wüste dieses Lebens dürr und erstorben bleiben; es liegt lediglich an unserer Trägheit und Lauheit, an unserem Unglauben und an unserer Gleichgültigkeit gegen die Mittel der Gnade. Denn in Christo ist uns beides zumal gegeben, das Leben und der Weg, der zum Leben führt.

O, meine Geliebten, so sei denn das fortan unsere erste Sorge, daß wir Ihn suchen, dieweil er zu finden ist, aber da Ihn suchen, wo er sich finden lassen will: im Wort und Sakrament; das unsere Arbeit, daß wir immer mehr uns hineinleben in die Gemeinschaft seines Lebens im Glauben und in der Liebe. Und weil wir doch das aus eigenen Kräften nicht vermögen, so beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er Euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in Euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß Ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß Ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. — Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Amen.

Am Sonntag Exaudi.

Das Wort.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen.

Durch die heilige Taufe fängt der Herr sein Gnadenwerk in dem Menschen an, durch die Lebensführung setzt er es fort, beides aber immer zugleich durch das Mittel des Wortes. Denn durch das Wort bringt er uns das zum Verständniß und eignet unserem persönlichen Leben an, was er uns bereits in der Taufe geschenkt hat. In sofern ergänzen beide einander, und es gilt von jedem dieser Gnadenmittel, daß es Grund und währende Quelle des christlichen Lebens ist. Lasset uns heute diese Bedeutung des Wortes näher erwägen, und wolle der Gott der Gnaden uns auch dazu seinen Segen verleihen. Amen.

1 Petri 1, 22—25.

„Und machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet. Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist."

Es ist eine Ermahnung zur Heiligung, welche der Apostel Petrus mit diesen Worten an seine Leser richtet. Er weiß aber wohl, daß sich die nicht wie ein Gesetz gebieten, nicht von außen her dem Menschen aufdringen läßt. Denn das Wesen des christlichen Lebens ist Freiheit. Ich mag noch so dringend dazu auffordern, noch so laut davon predigen, es bleibt umsonst, wenn nicht der Keim des neuen Lebens, der Geist der Heiligung und der Liebe bereits im Herzen ist. Darum verfährt hier auch Petrus nicht wie ein Gesetzgeber thut, der mit Dräuen und Strafen die Seele treibt, sondern er beruft sich auf den bereits vor-

handenen Bestand, auf die Wiedergeburt, die mit ihnen vorgegangen ist. Als die Wiedergeborenen, sagt er, „als die da wiedergeboren sind" ermahne ich euch; dieß ist das Centrum unseres Textes, von dem aus er rückwärts und vorwärts sein Licht empfängt. Denn wie hier (V. 23) vom Anfange, so redet er vorher vom Fortgange und hernach von der Vollendung des christlichen Lebens, und setzt jedes dieser drei Momente in eine eigenthümliche Beziehung zum Worte. Diese Beziehung laßt uns näher betrachten:

Der Zusammenhang des christlichen Lebens mit dem Worte.

Es hat am Worte seine **Quelle**, seine **Norm** und die Bürgschaft seiner **Vollendung**.

I.

Seine Quelle. — Der Apostel redet seine Leser als **Wiedergeborne** an. Der neue Mensch, aus Gott geboren, nach dem Bilde Gottes geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ist in ihnen zu Stande gekommen, ein neues geistliches Leben hat begonnen. Was dieses Leben sei, meine Brüder, daß läßt sich denen, die es nicht besitzen, auch nicht begreiflich machen. Denn was sie ihr Leben nennen, das Leben des alten Menschen, das Leben in der Lust des Fleisches und in der Eitelkeit der Welt, ist das gerade Gegentheil von jenem Leben: Entfremdung von dem lebendigen Gott, Erstorbenheit zum Guten, Versunkenheit in das Wesen der Sünde, also Tod, geistlicher Tod. Es wehet kein Odem göttlicher Liebe in ihrem Herzen, es regt sich nichts von den Kräften des heiligen Geistes in ihrem Geiste, wie eine öde, dürre Wüste liegt ihr Inneres da; so wissen und verstehen sie auch nicht, was das Leben ist. Hinwiederum aber, was die Schrift von einem Tode des alten Menschen redet, aus dessen Untergang der neue erst geboren wird, von der Kreuzigung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden, von Selbstverläugnung und Buße, das ist ihnen das Allerverhaßteste und Widerwärtigste, also widerwärtig, daß sie entweder solcher Predigt aus dem Wege gehen, oder, wo sie das nicht können, darüber schelten und zürnen. Darum bleibet ihnen das geistliche Leben eine Thorheit oder ein Räthsel. Denn gerade darin besteht die Eigenthümlichkeit dieses Lebens, daß, da der Mensch nicht sich selber, sondern seinem Gotte lebt, daß des Menschen Geist, in seinen innersten Tiefen mit Christo geeint, aus dieser verborgenen Gemeinschaft Kräfte des Lebens zieht, mit denen er einerseits den alten Menschen in sich tödtet, andrerseits seinem Erlöser sich hingibt in selbstverläugnender Liebe

zum Dienst und Eigenthum. Und gehen wir diesem Leben noch tiefer auf den Grund, so zeigt sich, daß es wesentlich ein göttliches ist; Kraft von Oben, Wehen und Walten der ewigen Liebe in dem menschlichen Herzen. Denn die es an sich selbst erfahren haben, die sagen: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den heiligen Geist", und abermals: „Unser Leben ist verborgen in Christo mit Gott", und wiederum: „So ist nun nichts Verdammliches mehr an denen, die nicht nach dem Fleische leben, sondern nach dem Geist." — Gebe Gott, meine Brüder, daß wir Alle dieses Leben, wenigstens seinem Anfang nach, in uns tragen; denn „es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen"; von diesem Reiche aber ausgeschlossen sein, heißt nichts Anderes, als unter der Gewalt des Todes, unter dem Zorne Gottes bleiben. Wir sehen, Andächtige, wie unendlich wichtig der Besitz dieses Lebens ist, — unsere Gemeinschaft mit dem Reich der Gnade, unser Heil in Zeit und Ewigkeit hängt davon ab. Wo ist nun aber der Quell, aus dem es fließt? Wo der verborgene Brunn, aus dem heraus es in die leere, erstorbene Menschenbrust sich ergießt? Wiedergeboren, sagt der Apostel, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, und das begreifen wir wohl, daß aus dem eiteln, vergänglichen Wesen dieser Welt das neue Wesen des Geistes sich nicht entwickeln kann. Denn wie soll aus löcherigem Brunnen Lebenswasser quellen? Und das Menschenherz, von dem wir aus eigener Erfahrung wissen, daß es in seinem Dichten und Trachten verkehrt und böse ist, wie soll das sich selber umschaffen und erneuern? Fängt auch eine dürre Rebe aus eigenem Vermögen zu grünen und zu blühen an? Gewiß, nur Gottes Kraft kann göttliches Leben zeugen; der Geist des Herrn Herrn muß das thun. Der ist der unvergängliche, lebenskräftige Same, welcher, wo er eingeht in den menschlichen Boden, die Wiedergeburt bewirkt. Aber dennoch, meine Freunde, ist uns mit dieser Erkenntniß der Ursprung des Lebens noch nicht aufgeschlossen. Denn wenn nun einer zu mir käme, der von der Herrlichkeit dieses Lebens gehört und, weil er die Eitelkeit des vergänglichen Lebens erkannt hat, durstig geworden ist nach den erquickenden Strömen desselben, käme und fragte mich: sage mir, wo dieser Geist zu finden ist, und wie ich es anfange, um ihn zu fassen? Was soll ich ihm antworten, meine Brüder, und was soll ich ihm sagen? In die Tiefe des eigenen Herzens kann ich ihn nicht weisen, weil das der Sitz des geistlichen Todes ist; und in den Himmel hinauf kann ich ihn auch nicht weisen, denn zum Himmel bringt keiner

empor, wer nicht schon den himmlischen Sinn von Oben empfangen hat. „Auffahren mit Flügeln wie Adler" kann Niemand, es sei denn, daß er zuvor mit Kraft aus der Höhe angethan ist. Hab ich also keine andere Antwort, meine Brüder, so werde ich weder selber den Weg zu diesem Leben finden, noch einem Andern ihn zeigen. Aber der Apostel gibt uns darüber Aufschluß. Er sagt: „Wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen", und setzt erklärend hinzu: „nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes." Das ist's, Andächtige; das Wort ist die Kraft der Wiedergeburt, der Quell des geistlichen Lebens, — und das ist das Wort, das wir in unserer Bibel haben, das Schriftwort, das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo; das macht lebendig, das schafft, wo es eingeht, ein Neues. Warum aber, meine Freunde, wie kommt dem Worte solche Macht? Wir antworten mit unsrem Texte: Weil es ein lebendiges Wort ist, das heißt, weil es Leben in sich hat, weil es selber Leben ist; und das ist es um seines Inhalts, um seines wesentlichen Sinnes willen. Denn es zeuget von demjenigen, der das Leben ist, der von sich selbst sagt: „Ich bin das Licht des Lebens, ich bin das Brod des Lebens, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", von dem Sohne Gottes, den der Vater in die Welt gesandt hat, „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Wir wissen es, meine Geliebten, daß unser ganzes Heil auf der Person Jesu Christi, des menschgewordenen Gottes und auf der Thatsache der durch ihn gestifteten Erlösung beruht. Hierin ist unsere Rechtfertigung und unsere Wiedergeburt, unsere Versöhnung mit Gott und unsere Reinigung von Sünden begründet. Das Wort aber bringt uns das Alles nahe, weil es Zeugniß davon gibt; und zwar nicht so, als ob es blos Lehre und Zeugniß wäre, wie irgend eine menschliche Rede, sondern es trägt den Inhalt, den es verkündigt, in sich. Der Geist der Gnaden hat in ihm Gestalt gewonnen, die Liebe Christi ist in seine Zeugnisse ausgegossen, die Fülle des ewigen Lebens wohnt ihm inne, weil es Wort des Herrn, Wort des Geistes Christi ist. — Begehrest du also diesen Geist, mein Bruder, so brauchst du nicht in die Weite und Ferne zu gehen, du findest ihn da und da allein, wo er selbst, daß ich so sage, sich eingeleibt hat. Er wirket nicht ohne das Mittel des Wortes. Wort und Geist sind stets in einander. „Die Worte, die ich rede, spricht der Herr, die sind Geist und Leben." Und weil sie das sind, darum schaffen sie auch, wenn sie im Glauben aufgenommen werden, neues Leben. Das, meine Brüder, ha-

ben wir Alle erfahren, so viele unserer wiedergeboren sind. Was an Licht der Gnade, an Erkenntniß der Wahrheit, an Kräften der Gerechtigkeit in unser Herz sich ergossen hat, es ist uns aus dieser Quelle zugeflossen. Das Wort hat den Glauben an Jesum Christum in uns geweckt, die Liebe zu Christo in uns entzündet, den Geist der Heiligung uns vermittelt. Darum freuen wir uns auch heute seiner mit Danksagung gegen Gott, als der Gotteskraft, der wir unser Leben verdanken, und rufen Jedermann zu: Wer nach Heil und Leben begehret, wer das Elend der Welt erkannt hat, wer da durstig ist, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst." Das Wort ist der Quell und, setzen wir hinzu,

II.

die Norm des christlichen Lebens, Regel und Richtschnur, darnach es gehen muß, wenn es ein gesundes bleiben soll. Als solche, die da wiedergeboren sind aus dem lebendigen Worte Gottes, ermahnt der Apostel seine Leser: „Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit zu ungefärbter Bruderliebe und habt einander brünstig lieb aus reinem Herzen." Er will, daß jenes Leben sich bethätige und Früchte bringe. Denn nachdem es einmal eingegangen ist in den Menschen, macht es diesen selber lebendig und geschickt, nun auch seinerseits Hand anzulegen und in der Kraft Gottes mitzuarbeiten an der Erneuerung seiner selbst. Der Wiedergeborne kann und soll vorwärts. Ihm gilt das Gebot seines Gottes: „Nehmet immer zu an dem Werk des Herrn, und wisset, daß eure Arbeit in ihm nicht vergeblich sei." Der Apostel aber nennt uns die beiden wesentlichen Stücke, welche Ziel und Aufgabe dieser Arbeit sind: Heiligung und Liebe; Machet keusch euere Seelen, sagt er, das heißt, reiniget, heiliget sie von aller Befleckung der Sünde, von der Unlauterkeit und Untugend, die euch noch von dem alten Wesen anklebt; denn, meine Geliebten, jenes Leben, das durch die Wiedergeburt in's Herz gepflanzt wurde, ist ein zartes und heiliges Leben, das mit der Unsauberkeit und argen Lust des natürlichen Menschen nichts gemein hat und darum auch nicht mit ihm zusammen bestehen kann; es gleicht der zarten Blume aus einer fremden Zone, die mit Sorgfalt gepflegt und vor dem wuchernden Unkraut bewahrt werden will. Wächst das ungehindert empor, dann erstickt es alsbald die Blüthe des himmlischen Lebens, — gewinnt das die Oberhand, dann wird der heilige Geist betrübt und weicht aus dem Herzen, in welchem er keine Stätte finden kann. Denn die Lau-

terkeit göttlicher Liebe und die Selbstsucht fleischlich=menschlicher Gesinnung, die beiden schließen einander aus. Das eine ist der Tod des andern. „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer aber sein Leben hasset, der wird es finden", spricht der Herr, und weil denn doch beides zusammen in demselben Menschenherzen sich findet, so bedarf's der fortwährenden Arbeit der Reinigung, einer Reinigung, die nicht etwa blos die groben und äußeren Auswüchse der Sünde abschneidet, sondern die an alle die feineren Regungen des ungöttlichen Wesens, an die verborgenen bösen Lüste der Seele Hand anlegt und sie herauszieht mit unerbittlicher Strenge, unangesehen des Schmerzes, den es dem alten Menschen verursacht. Nur so wird das christliche Leben erhalten und bewahrt; darum sagt der Apostel: Machet keusch eure Seelen, und zwar, wie er weiter hinzusetzt: zu ungefärbter Bruderliebe; dieß, Andächtige, soll der Zweck solcher Reinigung sein; denn die Liebe, die Bruderliebe, ist das eigentliche Ziel des christlichen Lebens, des christlichen Glaubens edelste und schönste Frucht. Denn was der Mensch im Glauben von der erbarmenden Liebe seines Heilandes erfährt, was er inne wird von der Seligkeit der freien Gnade Gottes, das hat den Drang, an den Mitgeliebten sich zu bethätigen, und an ihnen sich zu erweisen in aufrichtiger, dienender, brüderlicher Liebe. Und das ist das Zeichen der ächten Jüngerschaft. Denn daran, spricht der Erlöser, daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt, und Paulus an die Galater: „In Christo gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist." So können wir wohl sagen: die brüderliche Liebe ist das praktische Christenthum. Diese hohe Bedeutung kommt ihr jedoch nur dann zu, wenn sie das Abbild der heiligen und reinen Liebe unseres Heilandes ist. Ungefärbt, lauter, wahr muß sie sein. Aus reinem Herzen habt einander brünstig lieb, spricht Paulus, und weil das Menschenherz auch in den Wiedergebornen nicht rein, sondern von Selbstsucht und Eigenlust befleckt ist, eben deßhalb ermahnt er so dringend, es zu reinigen, damit jener edle Himmelsgast bleibende Gestalt darin gewinnen und so das christliche Leben seine Herrlichkeit entfalten könne. — Aber er zeigt uns auch das Mittel dazu; denn, sagt er, machet keusch euere Seelen zu ungefärbter Bruderliebe im Gehorsam der Wahrheit. Diese Wahrheit ist nicht irgend eine unbestimmte, von den Menschen erst zu bestimmende Sache, sondern die offenbare und geoffenbarte Wahrheit; die Offenbarung der göttlichen Wahrheit aber ist das Wort, welches darum auch das Mittel der Hei=

ligung ist, wie der Herr selbst zu seinem Vater gebetet hat: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Dieses Wort setzt also der Apostel den Wiedergebornen zur Norm und Regel ihres Lebens; sie sollen sich in demüthigem Gehorsam darunter beugen, von ihm sich unterweisen, leiten, züchtigen lassen; dann und nur dann werde ihre Heiligung wachsen in der Liebe. — Aber wie, andächtige Brüder? Wir sagten oben, das christliche Leben sei eine Sache der Freiheit, es quelle wie ein Strom heraus aus dem wiedergebornen Herzen, — will's denn der Apostel jetzt unter den Gehorsam einer äußeren Vorschrift zwingen und so ein Gesetzeswerk, ein Knechteswerk daraus machen? O meine Geliebten, mich dünkt, wer so fragen könnte, der müßte weder sein eigenes Herz, noch die Geschichte des christlichen Lebens kennen. Denn diese Geschichte, ich meine, sie zeigt uns deutlich genug, wohin das Christenleben sich verirrt, wenn es sich selbst überlassen, der äußern Zucht und Leitung entbehrt; wie schnell es auf eitle selbstgemachte Wege geräth, auf selbsterwählte Heiligkeit verfällt und, statt in der von Gott gewiesenen Schule des Berufs sich zu bethätigen, in die Ferne und Weite strebt. Unsere Zeit hat leider mehr als genug von solchen Auswüchsen einer falsch gerichteten Frömmigkeit zu leiden, und der Grund davon, — er liegt in der Verkehrtheit und Hoffart des menschlichen Herzens. Eben deßhalb aber, meine Geliebten, bedarf's für das christliche Leben der leitenden Zucht, es bedarf einer Norm und Regel, die in göttlicher Majestät außer ihm, über ihm steht, und unter die auch der Wiedergeborne sich demüthigen muß, — und diese Norm ist das Wort. Denn das hält ihm in seinen Zeugnissen jenen hellen Spiegel vor, der alle Unlauterkeit des Herzens aufdeckt und alle die schlimmen, heimlichen Lügen und Selbsttäuschungen an den Tag bringt, darinnen es sich selber verführt; das zeigt nicht nur im Allgemeinen die Richtung, die das neue Leben zu nehmen hat, sondern in allen Fällen, was der heilige Gotteswille ist; es weist den Christen auf seinen irdischen Beruf, auf sein Haus, auf sein Amt, auf seinen Nächsten hin, und lehrt ihn da die Selbstverläugnung üben und die Liebe bethätigen, zu der er berufen ist; es heißt ihn im Kleinen Treue beweisen und sein Christenthum an Weib und Kind, in allen Verhältnissen des irdischen Lebens erzeigen. So nimmt es ihn gleichsam in seine Schule und bringt ihn, wenn er abirrt, auf die rechte, gottgeordnete Bahn zurück. Nur wenn es sich im demüthigen Gehorsam der Wahrheit unterwirft, wird und bleibt das christliche Leben gesund. Das, Andächtige, ist die Bedeutung des Wortes für das christliche Leben; und nun verstehen wir

auch, warum die heiligen Menschen Gottes aller Zeiten, während ihr Fuß auf Erden wandelt, ihren Blick auf dieses leuchtende Gestirn des Himmels richten, warum sie sagen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen", warum sie beten: „Herr, zeige mir deine Rechte und lehre mich deine Steige", warum sie ihren Wandel in der Gesinnung führen, die mit David spricht: „Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir", — warum unser Text ermahnt, machet keusch euere Seelen im Gehorsam der Wahrheit, nämlich des Wortes. Es ist die göttliche Norm des christlichen Lebens, und damit zugleich

III.

die Bürgschaft seiner künftigen Dauer und Vollendung. Alles Leben der Menschen auf Erden ist entweder Leben im Fleisch, oder Leben im Geist. Von dem Fleische sagt nun unser Text: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume. Eine große, beherzigungswerthe Wahrheit! meine Geliebten, denn freilich, daß das Fleisch vergeht, daß der Mensch, der Fleisch ist, und das ganze menschlich-natürliche Dasein eilends dahinfährt, das ist eine Erkenntniß, zu der es keiner göttlichen Offenbarung bedarf, weil sie die tägliche Erfahrung einem jeden predigt: aber unser Text spricht von der Herrlichkeit, von der Blüthe desselben! Denn das natürliche Leben treibt, so zu sagen, auch seine Blüthen, es entfaltet einen Reichthum von Früchten, es hat seinen Schmuck und seine Zierde, — ja man darf sagen, die ganze Richtung unserer Zeit gehe darauf hinaus, dieses Leben auszubilden und es denen, die darin wandeln, so lieblich und schön zu machen, daß sie darüber seine natürliche Armuth und Nichtigkeit vergessen. Aber wie lockend es auch scheine, sagt der Apostel, es ist doch nur wie des Grases Blume, die am Morgen blühet und am Abend welk und verdorret dahinsinkt. — Wie sehr betrügen sich also Alle, die darein ihr Leben setzen, wie eitel ist ihr ganzes Thun, wie verloren am Ende all ihre Mühe und Arbeit! Nicht sie nur gehen den Weg alles Fleisches, — sie bringen auch nichts mit hinaus, was sie droben am Throne Gottes aufzeigen könnten als bleibende Frucht. Aber des Herrn Wort währet in Ewigkeit, weil es göttlicher Natur, weil es unvergänglichen Lebens ist. Auch dann, wann längst diese ganze Sichtbarkeit vergangen, wenn selbst der Boden, auf dem sie wurzelt, eingesunken ist wie ein weites Grab, bleibt es in ewiger Jugend und Herrlichkeit auf dem Plane stehen. Ich habe, rühmt schon der Sänger des Alten Bundes, ich habe alles Dinges

ein Ende gesehen, aber Dein Gebot währet, und der Stifter des Neuen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Ist aber dem so, meine Brüder, dann muß auch das Leben, das aus diesem Worte quillt, ein unvergängliches, es muß eine Macht sein, die die Vergänglichkeit, ja den Tod selber überdauert, und, was unendlich mehr ist, — überwindet: denn so spricht der Herr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Aber nicht nur das; auch was auf dieses Wort gebaut ist und mit ihm in wesentlichem Zusammenhang steht, was aus ihm heraus an menschlichen Gedanken, an menschlichen Worten und Thaten sich entwickelt hat, das wird unvergänglich währen, das werden Früchte sein, die ewig bleiben, Schätze, die dem Menschen zwar nicht den Eingang in den Himmel eröffnen, — denn aus Gnaden sind wir selig worden durch den Glauben, — doch aber dahin ihm nachfolgen, wo einem jeglichen der Lohn nach seiner Arbeit gegeben wird. — Meine lieben Brüder, das ist die Herrlichkeit des Wortes, an das wir glauben. Es gilt von ihm, was der Apostel von dem h. Geiste sagt, daß er das gute Werk nicht nur aufangen, sondern auch fortsetzen und vollführen werde bis auf den Tag der Erlösung. Das christliche Leben hat an ihm seine Quelle, seine Norm und die Bürgschaft seiner Vollendung.

O sei uns gesegnet, du theures, werthes Wort, sei uns gesegnet, du Brunn des Heils und der Gnade, ewiger Grund unseres Glaubens und Lebens, wir freuen uns heute mit Danksagung gegen Gott auf's neue deines Besitzes. — Möchte es keinem von uns ein todtes Besitzthum bleiben; möge es uns, die wir's Andern verkündigen, und möge es Allen, die es hören und empfangen, der unvergängliche Same werden, der die Wiedergeburt der Herzen bewirkt. Und wo es bereits eine gute Stätte gefunden hat, Herr unser Gott, da gieb du Gedeihen von Oben, daß die junge Saat fröhlich wachse und, gekräftigt vom Thau deiner Gnade, Früchte bringe, in Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gerechtigkeit, Keuschheit. Heilige uns Alle in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Mache ihm Bahn in die Herzen der Menschen, laß es laufen und wachsen und deine Gemeinde bauen, allerwärts, in der Nähe und Ferne, damit dein Reich sich mehre, damit deine Kirche neues Leben gewinne und deine Gnade sich an uns allen verherrliche zu deines Namens Ehre. Amen.

Am ersten Pfingstfeiertag.

Der Geist der Pfingsten.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Evang. Joh. 14, 23—31.

„Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort nicht mehr mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen."

Das Pfingstfest ist das letzte in der Reihe der hohen Feste, welche die Kirche Christi feiert, und ist auch das allerschönste und lieblichste von allen. Denn Pfingsten ist die Erfüllung der alten Verheißung: „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf das Dürre; ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, daß sie wachsen wie das Gras am Wasser, wie die Bäume in der Wüste." Pfingsten ist

das Stiftungsfest der christlichen Kirche, der Tag ihres Aufgangs aus der Höhe, ihrer Geburt aus dem heiligen Geiste; denn indem der Herr, der zum Himmel Aufgefahrene, seinen Geist auf die Jüngerschaar in Jerusalem ergießt, schafft er seine Gemeinde auf Erden und macht sie zur Stätte dieses seines Geistes, welcher hinfort in ihr lebt und wirkt durch alle Zeiten hindurch, die ganze Christenheit berufend, sammelnd, erleuchtend, heiligend und bei Jesu Christo erhaltend im rechten einigen Glauben. Unsere Epistel hat uns dieses Wunder der göttlichen Gnade berichtet (Apg. 2, 1—13); unser Evangelium redet so wenig davon, nur eine Verheißung des heiligen Geistes klingt hier durch. Und dennoch ist es ein rechtes Pfingstevangelium, ein heiliges, heilsames, erweckendes Evangelium. Denn, — schreibt der Apostel Paulus an die Römer, — „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein"; Christo angehören ist Leben und Seligkeit, Christo nicht angehören heißt Gott nicht angehören, und Gott nicht angehören ist weit schlimmer, als der Tod. Bin ich also Christi, oder nicht? — das ist die große Lebensfrage für uns Alle, und diese Frage ist gleich der andern: Habe ich Christi Geist, oder nicht? denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Aus unserem Evangelium lernen wir, was es heiße, den Geist Jesu Christi haben; denn es zeigt uns Wesen und Wirkung dieses Geistes. Und so will ich denn heute von der Herrlichkeit dieses Geistes, des Geistes der Pfingsten, predigen; aber nicht als wie eine Lehre, sondern an der Verheißung des Herrn, an der Erfüllung dieser Verheißung und an ihrer Fortwirkung durch alle Zeiten der Kirche hindurch will ich Euch zeigen, was es um diesen Geist der Pfingsten ist. Dazu heilige Du selbst meine Lippen, o heiliger Geist, bekenne Dich zu dem Wort, das ich im Aufsehen zu Dir rede, und laß es sein wie den Regen, welcher vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar und wachsend. Amen!

Der Geist der Pfingsten,

er ist der Geist der Wahrheit, der Geist des Zeugnisses, der Geist des Trostes, der Geist der Liebe und der Liebesgemeinschaft.

I.

Der Geist der Wahrheit; denn so lautet die Verheißung des Herrn an die Jünger: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch Alles

lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe"; die Wahrheit ist Jesus Christus selbst, die ewige menschgewordene, leibhaftige Wahrheit: „Ich bin die Wahrheit", — und diese Wahrheit, die er selbst ist, hat er ausgesprochen und hineingelegt in sein Wort. Auf der Erkenntniß dieser Wahrheit beruht die Seligkeit des Menschen. „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrhaftiger Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." Der heilige Geist aber soll sie in die Erkenntniß dieser Wahrheit leiten, er soll ihnen Christi Wort erschließen und zum Verständniß bringen. Darum heißt er der Geist der Wahrheit; als solcher ist er verheißen. — Und nun sehet nach Jerusalem hin: da sind die Jünger versammelt, sie haben das Wort des Herrn gehört, aber verstanden haben sie es noch nicht. Als er auf dem Wege zu ihnen sprach: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es muß Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, da heißt es: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da gesagt war"; und am Vorabend seines Todes: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen." Nun aber kommt der Geist, in Sturmesbrausen und Feuerflammen kommt er vom Himmel herab auf ihre Häupter, herein in ihre Herzen, zündet in ihrem Geiste, erfüllt ihre Seele, schafft sie zu neuen Menschen, und was er in ihnen wirkt und schafft, das zeigt sich sofort an dem, was sie thun: Sie glauben, darum reden sie, — und sie reden „die großen Thaten Gottes"; das Geheimniß der ewigen Liebe Gottes, Gottes Rathschluß zum Heil der Welt in seinem Sohne, Christi Tod und Auferstehung, Anfang, Mitte und Ende der Wege Gottes, vorher ihren Augen verborgen, ihren Sinnen verschlossen: jetzt sprechen sie es lobpreisend aus, denn der heilige Geist hat ihnen das Licht angezündet, die Erkenntniß dieses Geheimnisses in ihnen gewirkt. Eine neue Welt von göttlichen Gedanken hat er ihnen erschlossen, sie verstehen jetzt den Sinn des Herrn. So hat er sich als der Geist der Wahrheit an ihnen erwiesen. Und als dieser Geist wirkt er fort in der christlichen Kirche; — freilich oft so heimlich und leise, daß man sein Wehen kaum spüret, nur bei den Stillen im Lande, in den Herzen der Wenigen, die ihre Kniee dem Baal nicht beugen. Aber zu Zeiten bricht er auch wieder laut und mächtig hervor im Sturmesbrausen und mit Feuerflammen; — wer denkt da nicht von selbst an die gesegnete Zeit der Reformation, wo der Geist wie Sonnenauf-

gang durch die alte Finsterniß hindurchbrach, mit seinen Strahlen bis in die Nacht der Klosterzellen drang und jenes helle Licht in Wittenberg anzündete, in dessen Schein wir heute noch wandeln. Ihr sehet, er ist der Geist der Wahrheit. — Haben wir nun diesen Geist, meine Brüder? Ich antworte: Man hat und findet ihn nirgends als im Wort, in dem geoffenbarten Worte des Herrn. Denn nicht etwas Anderes und Neues will der heilige Geist den Menschen offenbaren und lehren, sondern wie der Herr selbst von ihm gesagt hat: „Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen"; sein Werk zielt allezeit darauf hin, Christum in den Herzen der Menschen zu verklären, Christi Namen, Christi Wort und Wahrheit ihnen zu erschließen. An dieses Wort des Herrn hat sich der heilige Geist in seiner Wirkung gebunden, aus diesem Worte und durch dieses Wort erleuchtet er die Seelen zu seligmachender Erkenntniß der Wahrheit; wie dort in Jerusalem die Jünger, wie in Wittenberg unsern Luther, so noch heutiges Tages. Außer diesem Worte hast Du ihn nicht und findest Du ihn nicht. Darum ist alles Reden und Rühmen vom Geist, das ohne Zusammenhang mit Christi Wort und Werk steht, eitel falsche Geisterei, und alle Versuche menschlicher Vernunft, ohne von diesem Worte getragen zum Himmel aufzufliegen und in eigener Weisheit Gottes Rath und Gedanken begreifen zu wollen, sind wesenlose Phantasieen, welche die Seelen nur verwirren und zu betrüglichen Irrlichtern für sie werden. Sprich nicht in deinem Herzen: „Wer will hinauf gen Himmel fahren, oder wer will hinab in die Tiefe fahren? — das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen", schreibt der Apostel. In diesem Worte lebt der Geist der Wahrheit, der Geist der Pfingsten; da suche ihn. Hinwiederum aber, daß wir dieses Wort haben, daß wir es in unserer Bibel, in unserem Katechismus, in dem guten Bekenntnisse unserer Kirche haben, das thut es auch noch nicht. Weder der bloße Buchstabe, noch die blose Gelehrsamkeit verhilft uns zur seligmachenden Erkenntniß der Wahrheit, sondern innerlich müssen wir uns durch den Geist des Wortes erleuchten, innerlich uns von ihm überführen, strafen, reinigen, die Augen uns aufthun lassen, sonst bleibt uns das Wort mit allen Wundern der göttlichen Liebe, welche es enthält, eine verschlossene Welt, ein unverstandenes Räthsel. Haben wir also diesen Geist? Er ist ein Geist der Wahrheit, und, sage ich,

ein Geist des Zeugnisses. Dieß steht zwar nicht wörtlich in unserem Evangelio, aber der Sinn gibt es von selbst; denn lehren und erinnern an das Wort des Herrn soll ja doch der heilige Geist die Jünger deshalb, damit sie es hernach laut und öffentlich vor der Welt bezeugen; wie er ja selbst gesagt hat: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen." Und nun sehet abermal das Wunder des Pfingstfestes an. Die Jünger sind des heiligen Geistes voll geworden, sie reden die großen Thaten Gottes, — aber wie reden sie? Mit andern Zungen, in geistgewirkten Worten, in den Sprachen aller Völker, zum Erstaunen der Menge, welche sich um sie versammelt hat: „Sind nicht diese Alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind, Parther und Meder und Elamiter u. s. w." Wir sehen, And., der heilige Geist hat nicht nur eine neue Erkenntniß der Wahrheit, er hat auch eine neue Sprache, eine neue Sprache des Geistes in ihnen gewirkt, die Zunge hat er ihnen geheiligt, wie einst der Seraph mit der Kohle vom Altar die sündige Lippe des Propheten, eine neue Zunge hat er ihnen gegeben, und sie also zu Bekennern und Lobsängern der großen Thaten Gottes, zu Zeugen und Predigern des Herrn Christus an die ganze Welt gemacht. Zu allen Völkern der Erde sollen sie es tragen, in den Sprachen aller Nationen sollen sie es laut austönen lassen, was sie in der Tiefe des Herzens erfahren. So hat sich der Geist der Pfingsten als ein Geist des Zeugnisses an ihnen bewiesen. Oder gilt dieß blos von den Tagen jenes wunderbaren Anfangs? War nicht, was wir dort an den Jüngern sehen, eine Weissagung auf die Geschichte und Lebensaufgabe der ganzen Kirche? Hat sie nicht von da an das Evangelium von Christo, ihrem Herrn, in allen Zungen gepredigt, hören nicht auch in unsern Tagen, wenn gleich nur erst in dürftigen Anfängen, doch fast die meisten Völker der Heidenwelt das Wort des Heils in ihrer eigenen Sprache, gehen die Boten des Herrn nicht über Inseln und Meere, singt man nicht heute an diesem Pfingstfest von den großen Thaten Gottes unter allen Himmelsstrichen und Zonen? — und diese dürftigen Anfänge, was sind sie Anders, als selbst wieder eine Weissagung auf die selige Zeit, wo das Loblied der ganzen erlösten Menschheit, mit allen Heiligen und Engeln des Himmels vereint, wie ein vielstimmiger

harmonischer Chor zum Thron des Lammes aufsteigen wird. Ja, meine Lieben, wir dürfen es mit Dank und Freuden sagen: von diesem Geist des Zeugnisses, von diesen neuen Zungen und Lauten des Geistes klingt auch in unserer eigenen Kirche etwas wieder in ihren Gottesdiensten, in ihren Liedern, in ihren Liturgieen, in unserem Gloria, in unserem Sanktus, in den Zeugnissen unserer Väter, in den geisterfüllten Schriften unseres Luther, in den Bet- und Erbauungsbüchern unseres Arndt, unsers Scriver und wie sie Alle heißen, die Gottessänger und Gotteszeugen unserer Kirche, — es klingt darin derselbe Pfingstgeist wieder, der sich dort stromweis auf die Jünger ergossen hat: ein Geist des Lobes, des Bekenntnisses, des Zeugnisses. Gewiß klingt er am Morgen und am Abend auch hin und wieder in unsern eigenen Häusern wieder. In manchen, ja, Gottlob! Aber wie still und stumm ist es dagegen in so vielen Herzen und Wohnungen; kein Laut des Gebetes, kein Lobgesang, weder am Morgen, noch am Abend. Wie schämt man sich fast den Namen des Herrn Herrn zu nennen; wie ängstlich vermeidet man es, selbst die, welche im Herzen etwas von ihm wissen und in der Stille an ihn glauben, — wie ängstlich vermeiden sie, etwas davon laut werden zu lassen aus Furcht vor dem Spott und vor dem Hohn der Welt. Und doch stehet geschrieben: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater." Haben wir also diesen Geist des Herrn? Er ist ein Geist des Zeugnisses, und setze ich hinzu:

III.

Der Geist des Trostes; denn sein Name ist — Tröster: „wenn aber der Tröster kommen wird." Was dies für ein Trost sei, das wissen Viele unter uns nicht blos vom Hörensagen; es sind gewiß unter uns genug arme, verlassene, betrübte, schwerheimgesuchte Menschen, Wittwen und Waisen, die es mit Dank gegen Gott bekennen, wie dieser Geist in den Nächten ihres Lebens mit Trost und Stärkung sie erquickt, in der Trübsal sie aufrecht gehalten, ihre Sorgen erleichtert, ihre Wunden geheilt, die Thränen von ihren Augen abgewischt hat, genug solche, die mit dem Psalmisten bekennen müssen: „Ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber Deine Tröstungen ergötzten meine Seele." Darum will ich heute nicht weiter davon reden, um so weniger, als auch sonst das Trostwort des heiligen Geistes reichlich unter

uns getrieben wird, und frage nur dieses Eine: Kennt Ihr auch den Trost, der unter allen Tröstungen des heiligen Geistes der beste und hauptsächlichste, ja der Eine, rechte, große Trost ist, durch welchen alle andern Tröstungen erst ihre Kraft und Wahrheit empfangen? Ich meine den Trost der Vergebung der Sünden; habt Ihr den Trost in Euren Herzen, wißt Ihr es gewiß, daß Ihr, ob Ihr Sünder seid, doch einen gnädigen Gott im Himmel habt? getraut Ihr Euch, darauf mit einem zuversichtlichen, zweifellosen Ja zu antworten, seid Ihr dessen so gewiß, daß Ihr auch getrost darauf leben und sterben könnt? Nun, wer diesen Trost in einem guten Gewissen hat, der hat daran ein sicheres Zeichen, daß er den Geist des Herrn hat, denn eben um deswillen heißt er der Tröster, „durch welchen ihr, — schreibt der Apostel, — gehöret habt das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit, durch welchen ihr auch, da ihr glaubtet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung." Wo dieser Trost ist, da ist auch der Friede, welchen der Herr in unserem Evangelium den Seinen verheißt: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Und das ist der Friede, da man fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet seine Pilgerstraße zieht, und wie immer auch draußen die Wogen des Lebens brausen und Kriegsgeschrei und Kriegsstürme die Länder erfüllen, ja selbst unter der Sorge und Angst des eigenen innern Lebens, dennoch am Herzen Gottes, wie in einem stillen Heiligthum, ruhen und sagen kann:

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in Deiner Liebe ruh."

Wie selten ist dieser Friede auf Erden! Und was möchte ich Euch heute am Pfingstfest mehr erbitten und mehr wünschen, als eben ihn? Es ist der Geist, den der Herr denen, die seinem Worte glauben, gibt: der Geist des Friedens. Und sage ich:

IV.

indem ich mit dem Schluß meiner Predigt in deren Anfang zurückkehre, er ist der Geist der Liebe, der Geist der Liebesgemeinschaft: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Das ist es, meine Brüder, nicht nur erleuchten und trösten,

sondern Wohnung in uns armen Sündern machen, in seiner heiligen Liebe in uns wohnen, — das will wörtlich, wie es dasteht, verstanden sein, so buchstäblich, wie das Wohnen des Herrn in seinem Tempel auf Zion, wovon es heißt: „sie sollen mir ein Heiligthum machen, daß ich unter ihnen wohne"; und abermals: „ich will bei ihnen wohnen, und sie sollen mein Volk sein"; nur noch viel tiefer und wahrer. Denn dort thronte der Herr hinter dem trennenden Vorhang über den Cherubim der Bundeslade mit verhülltem Angesicht; hier will der heilige Geist in des Menschen Herz einziehen und mit dem Geiste der Sohn und mit dem Sohne der Vater, also daß Gott, der dreieinige Gott, die heilige Dreieinigkeit selbst, in dem Herzen des Menschen Wohnung macht und das Menschenherz zu seiner Wohnstatt macht und in diesem Tempel wohnt, — nicht blos mit seinen Gaben und Gnaden, sondern persönlich, wahrhaftig, in seiner heiligen, dreieinigen Liebe, mit seiner Gnaden- und Wesensfülle, und nicht mit verhülltem, sondern aufgedecktem Angesichte. Großer Gott! was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, daß Du es nicht verschmähest, diesen Leib, welcher doch Staub und Asche ist, mit Deiner Gegenwart zu beehren, diese Seele, welche so befleckt von Sünden, ja die Behausung böser Geister ist, zu Deinem Tempel und Heiligthum zu erwählen! Aller Himmel Himmel können Dich nicht fassen, — und in diesem armen leeren, sündigen Herzen willst Du wohnen! Wahrlich, meine Brüder, wenn uns ein Mensch das sagte, wir würden es nun und nimmer glauben dürfen, so groß und hoch ist es; und wenn Gottes Gesetz es uns sagte, müßten wir erschrecken und antworten: Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch; aber weil es der Sohn, der Eingeborne vom Vater ist, welcher es uns verheißt, unser Heiland und Mittler, und weil es der Geist der Gnaden ist, welcher uns das zusagt, so dürfen wir es glauben und sollen unser Herz weit aufthun und sagen: O komm herein, Du lieber Gast, komm herein und treibe alles Böse aus unserem Herzen hinaus, und gieße Deine Liebe in unsere Seelen aus und entzünde und schaffe in uns die Liebe zu Dir, daß auch gar nichts in unseren Herzen sei und lebe als Du allein, als Deine Liebe! Aber die Liebe ist nie allein. Nicht in deinem oder in meinem Herzen allein will die dreieinige Liebe wohnen: aus der Menschheit will sie sich einen Tempel erbauen, eine Gemeinde aus vielen Brüdern, einen Leib mit vielen Gliedern will sie sich schaffen, darum hat der heilige Geist an Pfingsten nicht diesen oder jenen unter den Jüngern ergriffen, sondern

Alle zumal hat er sie erfaßt und ergriffen, Alle zu einer großen Glaubens- und Liebesgemeinschaft zusammengeschlossen: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr denn auch berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufes, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen.“ Das ist die Wohnung, welche sich der heilige Geist an Pfingsten geschaffen hat: Ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber das Volk Gottes seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid, — das Haus des dreieinigen Gottes in der Welt, die heilige, christliche Kirche.

So ist der Geist der Pfingsten der Geist der Liebe, der Liebesgemeinschaft, und wie er in Liebe in uns und unter uns wohnen will, so will er eben deßhalb auch, daß seine Hausgenossen in brüderlicher Liebe mit einander verbunden seien, ein Herz und eine Seele, wie es die Pfingstgemeinde in Jerusalem war. Nur wo er solche Liebe findet und Menschen, die zu solcher Liebesgemeinschaft sich erschließen lassen, da schlägt er seine bleibende Stätte auf. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“

So viel über die Herrlichkeit des Pfingstgeistes. Geliebte Freunde, — und nun noch einmal die Frage: Haben wir diesen Geist der Wahrheit, des Zeugnisses, des Trostes, der Liebe, der Liebesgemeinschaft? Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Was soll ich antworten? Empfangen haben wir Alle diesen Geist in unserer Taufe zum Pfand des Erbes, aber Alle haben wir ihn auch vielfach wieder betrübt durch tägliche große Sünden, — wer weiß, wie Manche von uns ihn schon ganz wieder aus sich hinaus getrieben haben? Zu Gast ist er bei unserer Vielen gewesen, eingekehrt ist er mit seinem Troste, mit seiner Gnade, mit seiner Mahnung wohl bei Jedem unter uns, aber ob wir ihn haben, ob wir ihn zum wirklichen, bleibenden Besitz, zur lebendigen Liebes- und Lebensquelle haben? Ich blicke hinein in mein Herz, und sehe da statt der quellenden, strömenden Wasser des Lebens ein kleines Bächlein, welches nur kümmerlich hinschleicht und oft fast ganz versiegen will; ich sehe hinaus in die Kirche, in unsere Kirche, und da weht es mich kalt und traurig an. Denn die Liebe ist in vielen Herzen erkaltet und von der brüderlichen Glaubens- und Lebensgemein-

schaft, dem rechten Kennzeichen des wahren Christenthums, fast wenig zu sehen; das Wort des Herrn, der theuerste Schatz unserer Kirche, von Tausenden vergessen und mißachtet, hat aufgehört die Grundlage des menschlichen Denkens und Erkennens, der allgemeinen menschlichen Bildung zu sein. Auch von dem Geist des Zeugnisses spüre ich nicht gar viel: Viel Worte und wenig Wahrheit, viel Reden von Buße und Glauben und viele mattherzige Klagen, aber wenig Kraft und wenig That. Ja es ist sehr kalt unter uns geworden, die Aecker unserer Kirche stehen kümmerlich und dürre. Aber Eines spüre ich doch in meinem Herzen, und ich bin gewiß: auch in eueren Herzen, eine Sehnsucht wie die, von der der Psalm sagt: „Meine Seele dürstet nach Gott, wie ein dürres Land", ein Rufen und Schreien wie das des Propheten: „Ist keine Salbe in Gilead? ist kein Arzt nicht da?" Das Verlangen nach einer Zeit der Erquickung, nach einer Zeit der Pfingsten gehet weit hin durch unsere Kirche, — und wo noch ein Verlangen nach Leben sich regt, da ist der Tod noch nicht völlig eingetreten; wo sich noch Menschenherzen nach der Gnade öffnen und betende Hände sich zum Himmel ausstrecken, da stehet auch noch die alte Verheißung da: „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf das Dürre", und hinter der alten Verheißung steht die lebendige Quelle, die nie versiegt, der heilige Geist, welcher immerdar vom Vater und Sohne ausgeht und nur gleichsam wartet, um sich stets aufs Neue in uns zu ergießen. Die Hand aber, die aus ihm schöpft, ist der Glaube, der Arm, der ihn herabzieht, das Gebet: „Bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan." Und so fassen wir denn all unser Sehnen und Verlangen zusammen und beten einmüthig: O heiliger Geist, kehr bei uns ein und laß uns Deine Wohnung sein, Amen!

Und beten weiter und sagen: Herr Gott himmlischer König, Gott allmächtiger Vater, Herr eingeborner Sohn Jesu Christe, der Du hinnimmst die Sünde der Welt, nimm auf unser Gebet; der Du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser. Denn Du allein bist heilig, Du bist allein der Herr, Du bist allein der Höchst', Jesu Christe, in der Herrlichkeit des Vaters. O sende ihn herab aus Deiner Höhe, diesen Geist der Wahrheit, der Gnade und des Lebens, gieße ihn aus in unsere Herzen, in unsre Häuser, auf unsre Kirche, daß ihre dürren Aecker wieder lustig stehen und die Wüste wieder grüne und blühe wie das Land nach dem Regen. Siehe wir harren auf Dein Heil! Verwirf

uns nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns, tröste uns wieder mit Deiner Hilfe und Dein freudiger Geist erhalte uns. Erleuchte durch ihn unsere Seelen zu heilsamer Erkenntniß der Wahrheit und erwecke uns zu rechtschaffener Buße. Laß Dein Feuer in uns brennen, daß es verbrenne alle Stoppeln des argen bösen Wesens, und zünde die Liebe in unsern Herzen an, die Liebe im Glauben, und verbinde uns in diesem Glauben zur Gemeinschaft der Liebe, daß wir ein Volk Deines Eigenthums werden, ein heiliges Volk, fleißig und fruchtbar in guten Werken.

Segne und erhalte Deine Kirche bei der reinen Lehre Deines heiligen Wortes und bei dem rechten Brauch der Sakramente; gib getreue Hirten und erwecke immer aufs neue, auch aus unsrer Mitte, Zeugen Deines Namens und Deiner großen Thaten. Wehre und steure allen Irrlehrern und Irrgeistern, die uns von Deinem Worte weg in die Irre führen wollen; bekehre die unbußfertigen Sünder, und bringe auch diejenigen, die noch in der Ferne und in der Finsterniß des Todesschattens sitzen, zu Deinem Reiche herzu. Gib, Du Geist der Wahrheit und der Kraft, Dein Wort mit hellen Schaaren von Evangelisten, und laß alle Lande voll werden der Ehre des Herrn.

Segne, o Gott, den König und sein ganzes königliches Haus; segne das Land, unser liebes deutsches Vaterland, daß in unserem Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf der Erde wohne und Gerechtigkeit vom Himmel schaue, daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe, daß Gerechtigkeit dennoch vor ihm bleibe und im Schwange gehe.

Du hast verheißen zu hören, was wir im Namen Deines Sohnes von Dir bitten: erhöre uns, lieber Herre Gott, erhöre uns um Jesu Christi willen. Amen.

Am zweiten Pfingstfeiertag.

Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben und zum Gericht.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Evang. Joh. 3, 16—21.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan."

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", — das ist das trostreiche, Euch Allen wohlbekannte Evangelium, von welchem unser Luther sagt, „daß es wohl werth wäre, mit güldenen Buchstaben nicht auf Papier, sondern in's Herz zu schreiben, und sollte billig eines jeden Christen tägliche Lektion und Betrachtung sein, in seinem Gebete ihm selbst vorzusprechen, seinen Glauben daraus zu stärken, sein Herz damit zu erwecken; denn es sind Worte, die da können aus Traurigen fröhlich, aus einem Todten lebendig machen, so nur das Herze festiglich daran glaubet"; es ist der lieblichste, seligste Spruch in der ganzen Bibel, — sollten wir uns nicht freuen,

daß er uns heute zur Betrachtung vorgelegt wird? Warum aber gerade heute, am zweiten Pfingsttag? Das hat seinen guten Grund. Gestern am ersten Pfingsttag haben wir die Ausgießung des heiligen Geistes gefeiert. Von dem Herrn gesendet, von dem auferstandenen und verherrlichten Jesus ausgegossen, hat er die Jünger mit seinem Feuer erfüllt und die christliche Kirche gegründet: die Gemeinde Gottes auf Erden, den Tempel des heiligen Geistes, das neue Reich des Lichtes und der Liebe inmitten der alten Finsterniß. „Und wurden hinzugethan, heißt es in unserer gestrigen Epistel, an dem Tage bei dreitausend Seelen." Wodurch aber hat der heilige Geist diese Erstlinge für die christliche Kirche gewonnen? Er hat sie gewonnen durch die Predigt Petri von den großen Thaten Gottes, durch das Zeugniß von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen; mit diesem Worte hat der Geist die Gemeinde Gottes auf Erden gestiftet, in diesem Worte wirkt er fort durch die Kirche aller Zeiten, berufend, sammelnd, erleuchtend, heiligend, wie Ihr in Eurem Katechismus bekennt. Die Summe dieses Wortes aber ist die: Also hat Gott die Welt geliebt. Und so hoffe ich denn, daß meine heutige Predigt über dieses Wort, wenn ich auch nicht viel vom heiligen Geiste rede, dennoch eine Pfingstpredigt sein werde, durchweht von dem Odem des Pfingstgeistes, der ein Geist der Liebe ist.

Du aber, o Geist des Vaters und des Sohnes, laß es heute über uns kommen wie Aufgang aus der Höhe, wie Morgenlicht, das die Finsterniß in unsern Seelen erhellt, aber auch verscheucht. Siehe, wir Prediger und Hörer des Worts, die ganze Gemeinde, wir harren auf dein Heil:

„Gib Kraft und Nachdruck Deinem Wort,
Laß es wie Feuer immerfort
In unsern Herzen brennen."

Indem ich Euch unser heutiges Evangelium auslege, fasse ich den ganzen Inhalt desselben in den Satz zusammen:

Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben und zum Gericht.

Fassen wir zunächst diese Liebe selbst näher ins Auge.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Wie schön ist dieser Anfang, meine Freunde, wie tief führt er uns sogleich in das innerste Wesen Gottes ein! Er sagt uns, daß Gott die Liebe ist, die ewige persönliche Liebe, — Liebe sein Wesen, sein Leben; und der Liebe Art ist es, zu lieben, sich zu offenbaren, sich mitzutheilen,

mit ihrer Fülle Andere zu beseligen. In dieser Liebe hat Gott die Welt erschaffen und den Menschen nach seinem Bilde gemacht; diese Liebe ergießt sich wie ein reicher Strom durch Himmel und Erde und sättiget Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Darüber wundre ich mich nicht; ich finde es vielmehr gleichsam natürlich; denn wie sollte die Liebe nicht lieben, wie sollte Gott nicht lieben, was Er aus Liebe gemacht hat und was sein heiliges Bild, das Bild seiner Liebe, an sich trägt? Aber daß Er die Welt geliebt hat, darüber wundere ich mich fast sehr, das würde ich zu glauben nicht wagen, wenn ich's nicht aus seinem eigenen Munde wüßte. Denn was ist die Welt? Die Welt ist in dem Sinne, wie die heilige Schrift das Wort gebraucht, nicht die gute, von Gott gewollte Kreatur, auf welcher in den Tagen der Schöpfung sein heiliges Wohlgefallen ruhte, sondern die Welt, wie sie gegenwärtig ist, wie sie in Folge des Abfalls geworden ist: ein Reich der Finsterniß und des Todes; — eine Welt, von welcher täglich so viel Sünden zum Himmel schreien, als täglich Beweise göttlicher Güte von oben herab auf sie fließen, eine Welt, die alle Wohlthaten ihres Schöpfers mit Undank vergilt, alle Gebote ihres Herrn übertritt, die im Grunde ihres Herzens seine Feindin ist, die es mit seinem Feinde, dem Teufel hält, und doch den Namen haben will, daß sie seine Freundin sei. Das ist die Welt: ein Reich der Finsterniß und des Todes, das Reich des Argen. So ist sie nach Gottes eigenem Urtheil, nach Gottes eigener Anschauung. Leset, was die heilige Schrift bezeugt: „Der Herr schauet vom Himmel auf die Erde, daß er sehe, ob Jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind allesammt abgewichen und untüchtig, da ist Keiner, der gerecht sei, auch nicht Einer"; und abermal: „Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht" (Röm. 3, 14—17). Seht die Geschichte der Menschheit an, da findet Ihr die Bestätigung davon; blicket in Euer eigenes Herz, da habt ihr das Siegel darauf: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnet nichts Gutes." Und diese Welt hat Gott geliebt. Das ist wunderbar, erstaunlich. Trotz ihrer Feindschaft gegen ihn hat Er sie geliebt, von jeher sie geliebt und sie mit Geduld und Verschonung getragen, mit Wohlthat und Gnade gesegnet: das ist groß, göttlich groß, ewigen Dankes, ewiger Anbetung werth. Wie viel zu geringe sind wir dieser Liebe! Ein erquickender Tropfen aus ihrem Meere, ein einziger Blick aus ihrem Auge, es ist unendlich mehr, als wir Sünder verdie-

nen, — und siehe, Er lässet seine Sonne täglich über uns scheinen und wir müssen täglich unsere Hände aufheben und sagen: Deine Güte ist es, daß wir noch nicht gar aus sind, und Deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und Deine Treue ist sehr groß! Wer vermag die Erweisungen dieser Liebe zu zählen, die wir allesammt in unserm Leben erfahren. Und doch ist das Alles nur ein Tropfen am Eimer, nur wie ein Strahl der Sonne gegenüber dem großen Wort unsres Textes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ Was kann Er Größeres geben! Er hat nichts Größeres, nichts Lieberes, als den Sohn. Denn der Sohn ist sein andres Ich, der Glanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, Gott aus Gott geboren, dem Vater an Würde und Ehre gleich, der ewige Gegenstand seines göttlichen Wohlgefallens und seiner väterlichen Liebe, der eigene Sohn; und diesen Sohn, den Eingebornen, gibt Er hin an die Welt, die ihn nicht gekannt, nicht geliebt, nicht begehrt hat, dahin, hin in die Gestalt des sündigen Fleisches, in die Knechtsgestalt der menschlichen Armuth und Dürftigkeit, in das Elend dieses Lebens, in die äußerste Niedrigkeit und Verachtung, in die Hände der Uebelthäter, unter den Fluch des Gesetzes, in den Tod der Sünde, den Tod am Kreuz. So gibt Er Ihn dahin aus Liebe zur Welt, für die Welt, an die Welt. Und wenn ihr's recht verstehen wollt, mit ihm gibt Er sich selbst; denn der Vater und der Sohn sind eins. Das ist das selige Geheimniß der Liebe Gottes in Christo. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab.“

Wer sollte nun nicht erwarten, m. Fr., daß, wo dieß Geheimniß gepredigt wird, alsobald alle Menschenherzen in Dank und Freude ausbrechen würden; auch das härteste Gemüth, sollte man denken, müßte bewegt und erweicht werden bei dem Gedanken an eine solche Liebe des Vaters, die auch des eingebornen Sohnes nicht verschonet hat. Ist doch schon der Gedanke selbst so außerordentlich, so groß, daß er nur aus dem Herzen der ewigen Liebe entsprungen sein kann, — und es ist nicht ein bloßer Gedanke, sondern That und Wahrheit. Aber ich weiß, die Sinne unsers Geistes sind zu stumpf, wir sind der großen Sache so gewohnt, weil wir sie täglich von Jugend auf hören, daß wir fast gleichgültig daran vorübergehen; auch liegt ein verborgener Grund in unsern Herzen, den ich Euch hernach aufdecken werde, der es nicht zur dankbaren Freude und zum fröhlichen Glauben in uns kommen lassen will.

Darum trete ich Euch mit meinem Evangelium noch näher und sage: die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Leben.

Der Welt zum Leben. Denn so fährt der Herr fort: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Was heißt verloren werden? Das bedenket zuerst. Es heißt nicht: vernichtet werden, aufhören zu leben und zu sein, denn des Menschen Seele vergeht im Tode nicht; es heißt vielmehr der Macht des Todes und des Argen verfallen, leben und doch nicht leben, sterben und doch nicht sterben können vor der Qual des eigenen ruhelosen Wesens, verloren gehen für den göttlichen Zweck des Daseins, für die ewige Liebe, für die ewige Seligkeit. Und das ist das Geschick, dem die Welt mit allen ihren Kindern rettungslos und unaufhaltsam entgegengeht, wenn sie sich selbst überlassen bleibt. Hast Du vielleicht auch schon einen Blick in diesen Abgrund gethan, m. Bruder, ist Dir vielleicht in einer Stunde innern Selbstgerichtes eine Ahnung aufgegangen, was es um dieses nicht auszusprechende, nicht endende Verderben sei? Und siehe, eben von diesem Geschick will Dich die Liebe Gottes in Christo erretten; sie gibt den Eingebornen dahin, damit wir nicht verloren werden. Wie viel schließt also dies Eine Wort in sich: Vergebung der Sünde, Erlösung vom Tod, Ueberwindung des Teufels, Befreiung von dem Fluch, der auf der Sünde lastet; wie viel für das enge, verzagte Menschenherz, das seinem Gott nichts Gutes zutraut und, sobald es seine Stimme hört, mit jenem Volke ausruft: „Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“ Und doch ist das nur die eine Hälfte des Werkes. Die Liebe Gottes begnügt sich nicht, das Verderben hinwegzunehmen, das uns droht; sie schenkt uns statt des Todes, den wir verdienen, das Leben: „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Das gibt sie uns in Christo, denn Christus ist das Leben. Das Leben aber, m. Lieben, ist der Inbegriff aller der Heilsgüter, welche Christus, der ewig gegenwärtige und lebendige, in sich beschließt: es ist Licht und Wahrheit, es ist Gerechtigkeit und Friede, es ist Kraft des heiligen Geistes, es ist, um es mit Einem Wort zu sagen, das wahre, ewige Leben, welches aus dem Herzen Jesu quellend in der Taufe seinen verborgenen Anfang nimmt, in der Wiedergeburt den alten Menschen überwindet, in der stillen Ruhe des andern Lebens sich zur Seligkeit aufschließt und in der Auferstehung von den Todten, in

der Verklärung des Leibes, in dem Reich der Herrlichkeit, in der vollen ungetrübten Gottesgemeinschaft am Ende seine Vollendung erreicht. Das ist das Leben, die Fülle des Lebens, die unser Evangelium verheißt.

Nehmet Ihr nun Beides zusammen: das Verderben, von dem uns Gott errettet, und das Heil, das er uns verheißt, den ewigen Tod, von dem er uns erlöst, und die ewige Seligkeit, die er uns in Christo schenkt, so wird es Euch vollends klar, was ich vorhin sagte: die Liebe Gottes in Christo das Leben der Welt. Denn da ist nun auch in der That nichts, was wir sündige und verlorne Menschen weiter wünschen und begehren könnten, keine feindliche Gewalt in der Tiefe und Höhe, kein Jammer und Schrecken der Sünde, der nicht weggethan würde, kein wahres Gut in Zeit und Ewigkeit, das uns vorenthalten bliebe. „Welcher seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken", sagt der Apostel, und abermal: „Es ist Alles Euer, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, es sei das Leben oder der Tod, es ist Alles Euer, denn Ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes."

Was aber meine Freude erst völlig macht, ist das, daß dies für Alle vorhanden ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Stünde das „Alle" nicht da, so frommte mir der ganze Trost unsers Evangeliums nichts; denn da müßte ich immer fürchten, für Andere sei vielleicht das Heil vorhanden, aber für mich, der ich recht wohl weiß, daß ich keinen Anspruch darauf habe, sei es nicht; nun aber lehrt mich das Wörtlein „Alle", daß hier Niemand ausgeschlossen ist, wer sich nicht selber ausschließt, daß kein Mensch auf Erden sagen kann: für mich hat Gottes Liebe den eingebornen Sohn nicht gesendet, für mich ist er nicht gegeben. Nein, er ist für Alle gegeben, und also auch für mich, der ich so arm und leer in mir selber bin und dessen Seele nach Gerechtigkeit und Leben dürstet wie ein dürres Land, auch für Dich, m. Bruder, der Du gleich mir ein Sünder bist und nach dem Trost der Gnade Dich sehnest, für Dich, du krankes, müdes Herz, das Du unter der Last Deiner Schuld dich kümmerst und in dem Elend des irdischen Lebens verkümmerst; denn er ist gegeben für Alle. Und also auch für Euch, die Ihr ihn noch nicht kennet, noch nicht suchet und liebet, ich sage mehr, auch für Euch, die Ihr bisher sein Wort überhört, seine Gnade von Euch gestoßen, sein Kreuz gehaßt habt und in hellen Haufen auf der breiten Straße wandelt; auch Ihr könnt, so Ihr anders wollt,

noch heute durch ihn vom Verderben errettet, des ewigen Lebens theilhaftig werden. Denn er ist gegeben für Alle. O seliges, tröstliches Wort, — für Alle.

Und darin lasse ich mich nicht dadurch irre machen, daß als ausdrückliche Bedingung der Glaube dabeisteht: „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden"; im Gegentheil, stünde irgend eine andere Bedingung dabei als der Glaube, wäre das Heil an irgend eine Leistung, die ich vollbringen müßte, an ein Werk, an eine Tugend, an ein Verdienst, an eine Würdigkeit von unsrer Seite geknüpft, so wäre mir doch wieder der Trost verkümmert und alle Gewißheit des Heiles entzogen. Denn was sind unsere Werke, auch die besten, die wir thun, was ist unsre Frömmigkeit, unsre Gerechtigkeit, daß sie vor Gott gelten könnte! Aber damit, daß nichts weiter erfordert wird als der Glaube, damit ist die Thüre zum Leben Allen geöffnet, der Besitz des ewigen Lebens Allen ohne Ausnahme möglich gemacht. Denn Glaube heißt ja nichts anderes, als trauen auf das, was uns Gott in seinem Wort verheißt, nichts andres, als das Herz aufthun und hinnehmen, dankbar und willig hinnehmen, was uns die Liebe Gottes schenkt; es heißt zu Christo kommen, die Gnadenhand ergreifen, die uns der Heiland reicht. Glauben an Christi Wort und Namen kann Jeder, der nur will; denn Gott schenkt den Glauben Allen, die ihn darum bitten. So leicht macht er uns das Heil. Er will, daß Allen geholfen werde. Und sollte noch irgend ein Zweifel in einem angefochtenen, bekümmerten Gemüthe übrig bleiben, auch den nimmt uns der Herr selber hinweg, indem er hinzusetzt: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig würde." Das ist sein höchsteigener, gnadenreicher Wille. Und so werfe ich denn alle meine Sorgen und Bekümmernisse hinweg, werfe meine Schuld und Sünde auf ihn, thue mein Herz weit auf in großer Freude und preise die ewige Liebe, die uns arme und verlorne Sünder aus Gnaden selig machen will, preise und segne auch unsre theure lutherische Kirche, die mir diesen Trost so unverkümmert und lauter verbürgt und deren gutes Bekenntniß kein anderes ist als dieses: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Wie gerne, meine Br., möchte ich nun ausruhen in diesem seligen Worte, möchte meine Seele betend darein versenken und meine Pfingstpredigt in dem Gedanken schließen: Die Liebe Gottes der Welt zum Leben.

Aber, Freunde, ich weiß recht wohl, es wäre das nicht in Seinem Sinne; denn neben dem Trostworte unseres Evangeliums stehet noch ein anderes Wort, ein Wort von so gewaltigem und erschütterndem Ernste, als je der heil. Geist eins geredet hat.

Das fasse ich in's Auge und sage auf die Gefahr hin, Euch die Pfingstfreude zu verderben: Die Liebe Gottes in Christo der Welt zum Gericht.

Der Welt zum Gericht. — Aber widerspreche ich denn damit nicht dem eignen Zeugniß des Herrn, das ich Euch so eben zum Troste vorgehalten habe: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt selig werde"? Nein, And., ich widerspreche ihm nicht, ich rede vielmehr in seinem eignen Sinn; denn, heißt es weiter, „wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht an ihn glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des Eingebornen vom Vater. Und das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht." Gericht heißt hier Scheidung, Scheidung zwischen Finsterniß und Licht, Entscheidung für das Leben oder für den Tod. Und darauf ist es abgesehen mit der Offenbarung Gottes in Christo. Er wird der Welt zum Fall und Auferstehen gesetzt, zu einem Zeichen, daran ihres Herzens Gedanken offenbar werden müssen. Bis dahin hat Gott die Menschheit mit heiliger Geduld getragen, ihre Sünden mit Nachsicht übersehen, den schon erhobenen Arm seines Gerichts noch zurückgehalten. Daß sie in dem ersten Adam sich gegen seinen Willen entschieden hat, daß sie statt des Gehorsams den Ungehorsam, statt des Lebens den Tod wählte, das hat über ihr Geschick noch nicht für immer entschieden: jetzt, indem Christus, der Mittler, vor sie hintritt, wird ihr die Entscheidung noch einmal vorgelegt; jetzt, der ewigen Liebe gegenüber, wird der Welt aufs Neue die große Wahl gestellt; in ihre Hand wird's gelegt, ob sie das Leben wählen oder im Verderben bleiben will. Denn Gott zwingt das ewige Leben Niemandem auf, ja er vermöchte es selbst nicht, wenn er auch wollte. Denn Niemand kann selig werden, Niemand kann zu Gott kommen, es sei denn, daß er selber wolle. Darum braucht Gott keine Mittel der Gewalt, sondern er läßt nur das Licht seiner Gnade in die Finsterniß scheinen, preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, ruft und bittet, lockt und zieht uns durch seinen heiligen Geist, ob wir etwa kommen und aus der alten Todes-

nacht heraus zu seiner erbarmenden Liebe uns kehren wollen. Eben damit macht er uns möglich, was zuvor und außerdem nicht möglich war, das Heil im Glauben zu ergreifen, aber auch auf immer zu verwerfen. In dem Worte des Evangeliums, in dem Evangelium von seiner Liebe in Christo stellt er uns diese Wahl. Damit ist denn der große, entscheidende Moment für den Menschen gekommen, die Stunde, an welcher sein Wohl und Wehe, an welcher Zeit und Ewigkeit hängt. Von Deinem Wollen, von Deinem Glauben hängt's nun ab: Glaube oder Unglaube, — das ist das große Entweder Oder, daran entscheidet es sich auf immer.

Für die Welt im großen Ganzen ist dieser Moment mit der Erscheinung Christi gekommen; für Dich, den Einzelnen, kommt er an jedem Sonntag, an jedem Pfingstfest, da Du das Zeugniß hörest: Also hat Gott die Welt geliebt.

Wie wird sich nun die Welt entscheiden? Sie hat sich entschieden: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht." So hat es der Herr an sich selber erfahren; sie haben das Licht, das ihnen in seiner Erscheinung aufgegangen war, nicht gewollt, die ewige Liebe, die sie retten wollte, verworfen. In dem aber, was ihm von seinem Volke widerfährt, erblickt der Herr zugleich das Verhalten der ganzen Menschheit gegen sich. Sie haben, sagt er, — als wäre das bereits eingetreten und vorhanden, was erst durch die langen Zeiträume der Weltgeschichte hindurch sich erfüllen wird, sie haben die Finsterniß lieber gehabt als das Licht. Die Welt hat sich entschieden, zum zweiten Male, für immer. Der bei weitem größere Theil ihrer Kinder läßt das Licht in die Finsterniß scheinen, läßt die Liebe Gottes rufen und bitten, — und ziehet es vor, in der alten Finsterniß zu bleiben. Sie gehen im Unglauben dahin und holen sich so selbst das Gericht: „Wer nicht an ihn glaubet, der ist schon gerichtet."

O welch ein Schmerz für den Herrn; wenn ich bedenke, wie wehe es einem Prediger thut, daß so viele sein Evangelium nicht hören, wie tief es mein Herz bekümmert, daß ich bei so Wenigen unter Euch einen gründlichen Eingang finde mit meiner Einladung, die ich an seiner Statt an Euch richte: wie muß es sein Herz betrüben, wenn er die halbe Welt sich den Rücken kehren sieht, die halbe Welt verloren gehen sieht, — sein Herz, das Herz der ewigen Liebe, die sich selbst für die ganze Welt dahingegeben hat, Alle, die daran glauben, selig zu machen.

Und warum glauben sie denn nicht Alle an ihn? Das hat, wenn man sie hört, verschiedene Gründe. Da sagen die Einen, sie hätten keine Zeit, sein Evangelium zu hören und sich mit diesen Dingen zu befassen; ihr irdisches Tagwerk nehme sie ganz in Anspruch. Und die Andern sagen, sie könnten nun einmal nicht glauben, was das Evangelium von dem Verderben der Welt und von der Gnadenanstalt Gottes in Christo lehre, hofften auch, schon ohne den Herrn Christum durchzukommen auf ihren eigenen Wegen. Und wieder Andere: ihre Weltanschauung und Weltweisheit sei zu weit und zu hoch, als daß ein so einfaches und menschliches Evangelium ihnen genügen könnte; man solle sie unbelästigt lassen mit solcher Thorheit. Und so hat fast Jeder einen andern Grund für seinen Unglauben. Christus aber deckt den wahren und letzten Grund auf, der hinter allen diesen angeblichen Gründen, bewußt oder unbewußt, liegt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht in das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden." Da habt Ihr's, Ihr Ungläubigen: es ist die Liebe zur Finsterniß, die heimliche Liebe zum Argen, die lässet Euch nicht dazu kommen, dem Lichte zu glauben. Ihr wollt nicht zu dem Lichte kommen, weil Ihr recht wohl wißt, daß dieses Licht die Sünde straft und die Werke des Fleisches, die ihr lieb habt und von denen ihr nicht lassen wollt, richtet. Ihr wollt nicht glauben, weil ihr wohl fühlt, daß man nicht glauben könne, ohne der Welt und ihrem Wesen abzusagen. Ihr höret und verstehet die Stimme Christi nicht, denn Ihr seid nicht von Gott; Ihr wollt die Liebe Gottes nicht, weil sie sich nicht verträgt mit der Finsterniß, die ihr liebt. Das ist der letzte, der eigentliche Grund von dem Unglauben der Welt. Siehe Er, das Licht der Welt, der Herzenskündiger hat's gesagt. Täuschet Euch also nicht selber, m. Gel., über Euern Zustand; es mag immerhin sein, daß an allen jenen Euern Gründen, mit denen Ihr Euch selber entschuldigt, etwas ist; aber wenn einst Alles offenbar und der verborgene Lebensgang aller Menschen aufgedeckt wird, so wird es dennoch heißen: „Ihr habt nicht gewollt"; es wird sich zeigen, daß Euer irdischer Sinn, der keine Zeit, und Euere weltliche Weisheit, die keinen Raum für das Evangelium hat, doch zuletzt ihren Grund in dem Nicht-wollen gehabt hat. Und auch darüber täuschet Euch nicht, daß es außer Christo für den Menschen keine Liebe Gottes gibt. Der Vater liebt die Welt nur in dem Sohne, den er ihr gegeben hat. Wer den Sohn nicht liebt, hat auch den Vater nicht. Und den Sohn hat Niemand, als wer an ihn glaubt. „Wer an ihn

glaubt, der kommt nicht in's Gericht; wer nicht an ihn glaubt, ist schon gerichtet, und der Zorn Gottes bleibt über ihm."

Nehmt das zu ernster Erwägung hin. Es ist nicht mein Wort, es ist das Wort der ewigen Wahrheit, die Stimme des Geistes, von dem es heißt: „derselbige, wenn er kommt, wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht."

Wollte Gott, wir beugten uns heute unter dies Gericht, wollte Gott, wir ließen uns züchtigen durch den Ernst seines Wortes und fingen an zu sagen: „Was mache ich doch?" Das wäre das sichere Mittel, um auch die neubelebende und trostreiche Kraft des heiligen Geistes an uns zu erfahren, das einzige Mittel, um durch ihn aus den Banden der Finsterniß und der Sünde befreit, zum seligmachenden Glauben zu gelangen. „Denn wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht"; wer dem Worte Gottes Recht gibt wider sich selbst, der erkennt die Finsterniß, die in ihm ist, und schließt seine Seele gegen das Licht des Lebens auf.

O du heiliger Geist, Du Geist der Wahrheit, so komm denn in unsere Seelen und nimm uns alle die falschen Tröstungen, womit wir uns selber betrügen, hinweg. Decke uns den untersten Grund unsres verkehrten Herzens auf, vertilge durch Dein Feuer alle Ungerechtigkeit und Sündenliebe, die den Glauben aufhält und hindert. Schaffe in uns ein neues Herz und gib uns einen neuen und gewissen Geist. Besiegle den Trost der Gnade in unsern Seelen, segne die Botschaft Deiner Liebe an unsrer ganzen Gemeinde, segne sie an den Predigern und Hörern des Wortes, und laß es uns Alle durch Deine Kraft erfahren, was unser heutiges Evangelium bezeugt: „Also hat Gott die Welt geliebt, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Amen.

Am Trinitatisfest.

Die heilige Trinität.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

1. Joh. 5, 20—21.

„Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern."

Gemeinde des Herrn! Das Fest der heiligen Dreieinigkeit, das wir heute feiern, schließt die erste Hälfte unsres Kirchenjahres ab und bildet den Anfang der zweiten. An diesem Feste überblickt die Kirche noch einmal alle die großen Thaten Gottes, die wir von Advent bis Pfingsten gefeiert haben, und führt sie, daß ich so sage, auf den ewigen Urquell zurück, aus dem sie allesammt hergeflossen sind: auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. So ist allerdings dieses Fest ganz einzig und eigenthümlich in seiner Art. Denn während alle andern christlichen Feste auf dem Grunde geschichtlicher Offenbarungsthaten beruhen, weist uns dieses in das Geheimniß des göttlichen Wesens, in das innere, verborgene Leben der Gottheit hinein und spricht die Erkenntniß, welche der Kirche darüber aufgegangen ist, aus in dem Wort und Namen der heiligen Dreieinigkeit. Die Kirche, sagte ich; — denn der Name der heiligen Dreieinigkeit findet sich, wie ihr wißt, nicht in der heiligen Schrift; aber am Namen liegt es auch nicht, sondern an dem Gedanken, an dem Glauben, an dem Bekenntniß zu dem Zeugniß der Schrift; und dieses Bekenntniß ist der christlichen Kirche so unendlich theuer und werth, daß sie jeden Sonntag ihren Gottesdienst mit dem Lobpreis anhebt: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen; es klingt durch alle ihre Gebete und Lieder hindurch,

es steht an der Spitze aller ihrer öffentlichen Glaubensbekenntnisse, es ist das Band, das auch die einzelnen getrennten christlichen Kirchen noch immer mit einander verbindet. Soweit sie auch sonst im Glauben geschieden sind und in wesentlichen Heilslehren auseinandergehen: „Daß der Eine wahrhaftige Gott der Dreieinige sei, Ein göttlich Wesen in drei Personen", — das bekennen sie zumal wie aus Einem Munde, das steigt als ein einstimmiger Chor aus ihrer Aller Herzen zum Himmel auf. Es ist das Grundbekenntniß der ganzen Christenheit. Sollte man sich dessen nicht von Herzen freuen, meine Geliebten, — wenn man die Zerrissenheit des Leibes Christi in der Gegenwart ansieht, sollte man Gott nicht danken, daß doch noch wenigstens Ein Band da ist, in welchem man sich die Bruderhand reichen kann? Und wird es also nicht auch die Aufgabe der Predigt sein, dieses gemeinsame Christenbekenntniß der Gemeinde recht werth und theuer zu machen? Man könnte freilich fragen, ob es nicht besser wäre, in schweigender Ehrfurcht daran vorüber zu gehen; denn wir haben hier ein Geheimniß vor uns, von dem wir höchstens zu stammeln vermögen. Die heilige Schrift läßt es nur von ferne, in einem dunkeln Spiegel schauen; sie deutet es uns nur an, wie etwa in dem apostolischen Segenswunsche, mit dem wir Euch zum Anfang jedes Gottesdienstes grüßen. Auch unser heutiger Text enthält nur eine leise, obwohl deutliche Hinweisung darauf; denn sagt er: „Wir erkennen den wahrhaftigen Gott und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo"; er nennt Jesum selbst den „wahrhaftigen Gott und das ewige Leben", und lehrt uns in dem neuen Sinn, vermöge dessen wir ihn erkennen, die Gabe des heiligen Geistes verstehen. Es gibt überhaupt, das wollen wir gleich hier bemerken, keine einzelne Stelle der Schrift, die uns das Geheimniß der heiligen Trinität vollständig erschlösse; aber der Zusammenhang der ganzen Schriftlehre, ihr Zeugniß von dem Vater, der den eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, von dem Sohne, der eins mit dem Vater ist, und von dem heiligen Geiste, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, — dieses dreifache Zeugniß, das ist der feste, unwandelbare Grund unseres kirchlichen Bekenntnisses. Und wie dürftig auch die Einsicht in das Wesen derselben sei, es ist doch eine so wichtige, zum Heile nothwendige und selige Erkenntniß, daß sie wohl in uns die Sehnsucht nach jenem Tage wecken kann, an dem die Hülle von unseren Augen fällt und wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, wie er ist. So will ich denn wagen, heute einmal von diesem Mysterium zu Euch zu reden; nicht in hohen Worten menschlicher Weis-

heit, sondern in Einfalt des Glaubens, und nicht, um Euch das Geheimniß zu erschließen, sondern um zu zeigen, wie unendlich wichtig für unser Heil dieser Glaube sei. Zeigen will ich Euch im Anschluß an unsern Text:

„Daß wir den Einen, allein wahrhaftigen Gott nur dann zu unserm Gotte haben, wenn wir ihn als den Dreieinigen, als Vater, Sohn und heiligen Geist erkennen.“

Laßt mich Euch dieß, wie ich es meine, zunächst mit Wenigem erklären.

Wenn ich sage, der allein wahrhaftige Gott, so meine ich damit nicht einen Gott, wie sich ihn heut zu Tage so Viele, auch in der Christenheit, vorstellen: etwa als eine verborgene Macht, die weit oben über den Wolken des Himmels thront und die Dinge auf Erden und die Menschen auf ihren Wegen dahin gehen läßt, ohne sich viel um sie zu bekümmern; denn das ist kein Gott, auf den man trauen, zu dem man beten, den man lieben könnte, sondern ein blos menschlicher Gedanke von Gott, ohne Realität und Wahrheit. Und noch viel weniger meine ich den Gott, den sich die neueste Weisheit dieser Zeit erdichtet hat und der nichts anderes ist, als die Lebenskraft, welche die Natur durchwaltet und bewegt, aber selbst kein Auge und kein Ohr und kein persönliches Selbstbewußtsein hat; denn das ist gar kein Gott, sondern eine heidnische Vergötterung des kreatürlichen Naturlebens. An beiden gehe ich vorüber mit der Warnung unsres Textes: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern.“ — Sondern den Gott meine ich, den unser Text den „Wahrhaftigen und das ewige Leben“ nennt, den alten, ewigen, allmächtigen, lebendigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, von welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind und wir durch ihn; „groß von Rath und mächtig von That, und dessen Augen offen stehen über alle Wege der Menschenkinder, daß er einem Jeglichen gebe nach seinen Werken und nach der Frucht seines Wesens“; von dem der Psalmist sagt: „Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet; denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so stehet es da“; den Gott meine ich, welcher der Vater des Lichtes ist, von dem alle gute und vollkommene Gabe von oben herabkommt, das Eine höchste Gut, — der ist der allein wahrhaftige, lebendige Gott, den ich meine.

Und wenn ich weiter sage: „diesen Gott zu unserm Gotte haben“,

so meine ich damit wieder nicht ein blos menschliches Denken und Wissen; denn ein Anderes ist es, von Gott wissen, und ein Anderes, Gott haben. Ich kann vielleicht Alles wissen und gelernt haben, was die Schrift von ihm lehrt, ich kann von seiner Macht und Weisheit mit hohen Worten reden oder die Spuren seiner Offenbarung in den Werken seiner Hände lesen, und doch vielleicht mit meinem Herzen ferne von ihm sein; aber haben, — — zu meinem Gott habe ich ihn erst dann, wenn ich mein Sein und Leben in Ihm habe und wenn Er mein Ein und Alles ist: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seel verschmachtet, bist du doch meines Herzens Trost und mein Theil"; wenn nicht nur seine Gaben und Strahlen, sondern Er selbst mir angehört und ich Ihm; Gott haben heißt mit einem Worte: wirkliche, persönliche Gemeinschaft mit ihm haben. Zu dieser Gemeinschaft ist der Mensch geschaffen, und in ihr besteht sein Leben und seine Seligkeit: „Bei dir ist Freude und liebliches Wesen die Fülle."

In diesem Sinne also, meine Freunde, sage ich, daß wir den allein wahrhaftigen Gott nur dann zu unserm Gotte haben, wenn wir ihn als den Dreieinigen erkennen, als den Vater, Sohn und heiligen Geist. Das will ich Euch nun in der Kürze näher zeigen:

I.

Als den Vater zuerst, und darin werdet ihr mir beistimmen, meine Geliebten. Denn um Gemeinschaft mit Gott in dem Sinne, wie ich's vorhin sagte, zu haben, ist es wahrlich nicht genug, von einer Allmacht zu wissen, die alle Dinge trägt und hält, und von einem starken Arm, der in jedem Augenblick herabgreifen und den Blüthengarten meines Lebens in eine Wüste verwandeln kann. Macht ohne Liebe ist ein furchtbarer, erschütternder Gedanke. Weiß ich nicht, daß ein väterliches Herz diese allmächtige Hand regiert, so fürchte ich mich vor ihr, daß mir die Haut schauert, und sage, wenn ich das Rauschen ihrer Nähe vernehme, mit Israel zu Mose am Sinai: Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Und eben so wenig hilft es mir, von einem Auge zu wissen, das offen steht über alle Wege der Menschenkinder und das die geheimsten Gedanken meines Herzens von ferne kennt; sieht dieses Auge nicht mit väterlichem Wohlgefallen auf mich, so trifft mich sein Blick wie ein verzehrender Strahl und ich fliehe, so weit ich kann, aus seinem Bereiche hinweg: Wo soll ich hingehen

vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Selbst damit ist mir noch nicht gedient, daß ich die Fußstapfen der Güte Gottes auf den Höhen und Tiefen der Erde glänzen und den Saum seines Kleides in wunderbarer Schönheit über die ganze Schöpfung ausgebreitet sehe; denn nicht seinen Schatten, sondern sein Wesen, nicht sein Kleid, sondern sein Herz muß ich sehen, wenn ich mich ihm nahen und ihn fassen soll, ein Vaterherz, an das ich mich legen, in das ich mein Herz mit seinen Sorgen und Anliegen hineinlegen kann, und das auch mich mit väterlicher Liebe an sich herannimmt. Was ich suche, ist eine persönliche Liebe, zu der ich mich alles Guten versehen, mit der ich verkehren darf, wie ein Freund mit seinem Freunde, wie die lieben Kinder mit ihrem Vater; ein Gott, zu dem ich Abba, lieber Vater, sagen darf, und der mir hinwiederum Kindesrecht und Kindesantheil bei ihm gibt. Nur mit solch einem Gott und Vater kann der Mensch Gemeinschaft haben. Und Vater, in diesem Sinne, Vater der Liebe ist Gott nur, weil er der Dreieinige ist. Denn, meine Geliebten, ein einsam in sich selbst verschlossenes Wesen hat keine Liebe und ist nicht Liebe. Liebe gibt er nur von Person zu Person, nur zwischen Ich und Du. Hat also Gott nichts in sich, was er liebt mit göttlicher, ewiger Liebe, so wird er auch die geschaffene Creatur nicht lieben, — ein einsamer Gott ist ein kalter Gott. Aber so ist Er nicht, der ewig Lebendige und Wahrhaftige, sondern er hat an dem eingebornen Sohne den Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, das Wort das aus ihm ist und das ihm wesentlich gleich und Gott ist; wenn es erlaubt ist, menschlich davon zu reden, sein anderes Ich, in dem er sich selber schaut, sein Herz, in dem er sich liebt, — und an dem heiligen Geist den Vertrauten seiner heiligen Wahrheits- und Weisheits-Gedanken, in welchem er mit dem Sohne wesentlich Eins ist. So lebt er als der Dreieinige in ewig seliger Gemeinschaft mit sich selbst, — nicht ein bloßer abstrakter Begriff, wie unsere Weltweisen ihn denken, nicht in einsamer Verschlossenheit, sondern im Wechselverkehr des trinitarischen Lebens, als Vater, Sohn und heiliger Geist. Darum ist er die Liebe, die wesenhafte, persönliche Liebe, und diese Liebe, in der er sich selber liebt, ist der Brunnquell der Liebe, die sich auch gegen uns erschließt, Grund und Urbild seiner ganzen Liebesoffenbarung an die Kreatur.

Ich weiß es wohl, meine Lieben, daß dieß Alles sehr menschlich geredet ist, fast nur wie ein Schatten von dem Wesen; aber so viel könnt Ihr doch schon hier lernen, daß die heilige Trinität kein wesenloser Ge-

danke ist, sondern das aufgeschlossene Leben und Wesen des wahrhaftigen Gottes, und daß ihre Erkenntniß keine unfruchtbare Spekulation ist, sondern eine unendlich wichtige und heilsame, ja der allermächtigste Zug zu ihr hin. Denn nun verstehe ich erst, warum er unser Vater heißt, warum die Vaterschaft sein ausgegossener Name ist, und kann nun auch kommen und mein leeres Herz gegen ihn aufthun und aus diesem Meer der Liebe schöpfen Liebe um Liebe.

II.

Aber darf ich das wirklich, meine Freunde? Steht mir, so wie ich bin, der Zugang zu dieser Liebe des Vaters offen? Ist sie nicht eine durch und durch heilige Liebe, und darum zugleich ein Feuer, das verzehrt, was nicht göttlich ist, und haßt, was wider Gott streitet? Heißt es nicht in der Schrift von diesem Gott der Liebe: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor dir; du bist Feind allen Uebelthätern, du bringest die Lügner um?" Hasset er nicht alles Arge, ist er nicht ein Licht, welches keine Gemeinschaft mit der Finsterniß hat? Ich aber gewahre in mir eine Liebe, die nur allzu oft liebt, was nicht Gottes ist, und die sich theilen will zwischen Gott und der Kreatur, zwischen dem Heiligen und Unheiligen, zwischen dem Licht und der Finsterniß; ach, und nicht nur will, sondern mit Schmerz und Beschämung muß ich es mit Euch Allen bekennen, daß unsere Gottesliebe so sehr in die Liebe zu unserm eignen natürlichen Ich und in die sichtbaren Dinge dieser Welt verflochten ist, daß sie kaum den Namen der Gottesliebe verdient; denn Gott will allein über Alles geliebt sein, und so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Was hilft es mich also, von Gottes heiliger, dreieiniger Liebe zu wissen, wenn unsere sündige, unheilige, weltförmige Liebe uns von ihr scheidet und den verzehrenden Ernst seines Gerichtes über uns hervorruft: „Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht." Was hilft mir der selige Vatername mit seinem lieblichen, lockenden Klang, wenn eine Kluft dazwischen ist, über die ich nicht hinüber darf, ja die mich zu verschlingen droht, wenn ich es wage, mich mit unheiligem Herzen zu nahen? Ihr werdet mir darin vielleicht nicht beistimmen, meine Lieben; denn ich weiß es wohl und habe es oft erfahren, wie viele Menschen, und selbst solche, die ein Leben ohne Gott in der Welt führen, sich doch fort und fort auf die Liebe Gottes berufen und damit alle Mahnungen zur Buße und alle

Vorhaltungen des Gerichts von sich abweisen wie mit einem undurchdringlichen Schilde: — daß Gott „der Alliebende" sei, das ist ihr Trost wider alle ihre Sünden; aber freilich habe ich auch gesehen, daß gerade solche Menschen, wenn's zum Sterben ging, an dieser Liebe, die sie so oft vergeblich im Munde geführt, so oft gemißbraucht, gekränkt, beleidigt, entheiligt haben, völlig verzagten und mit dem Angstruf dahinfuhren: Wie schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Darum sage ich weiter: Den Vater der Liebe haben wir nur in dem Sohne. Und damit meine ich nicht den Sohn, wie er von Anfang an als das ewige Wort bei dem Vater war, sondern den menschgewordenen meine ich, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat und dessen Name Jesus Christus heißt, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den in der Herlichkeit des Vaters lebenden Gottes- und Menschensohn. In diesem, und nur in diesem, hast du Gott zu deinem Gott und Vater; wie unser Text sagt: „Wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo", das heißt: weil und indem wir in Christo sind, sind wir in Gott. Denn der ist der Mittler zwischen Gott und uns sündigen Menschen, der Versöhner der Welt, der den Zorn der beleidigten Majestät gesühnt, das verzehrende Feuer seiner Heiligkeit in Gnade für uns gewandelt hat, indem er sich selbst zum Opfer für uns gab, — das Lamm Gottes, welches trägt die Sünde der Welt. So hat er Gottes Angesicht, Gottes Vaterliebe wieder zu uns gelenkt, die Gemeinschaft zwischen ihm und uns wiederhergestellt, und vertritt uns nun bei ihm als unser Fürsprecher als unser ewiger Hohepriester im himmlischen Heiligthum. Das Alles, meine Geliebten, will ich heute nicht weiter auseinandersetzen, aber das wiederhole ich mit Nachdruck: daß es nun für uns Sünder schlechterdings keinen andern Weg zum Herzen Gottes giebt, als Ihn, daß Niemand zum Vater kommen kann, ohne durch den Sohn; und daß kein anderer Name unter dem Himmel uns Menschen gegeben ist, darinnen wir Gemeinschaft der Liebe und Gnade Gottes haben können, denn allein der Name Jesu Christi. Er ist die Thür zum Leben. Auf ihm ruht des Vaters ganze, göttliche Liebe: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; in Ihm ist die Menschheit Gott wieder angenehm gemacht: „Steige durch Christi Herz zum Herzen Gottes", sagt unser Luther, „so wirst du finden das gute göttliche Vaterherz, das Herz der Liebe und Erbarmung." Hast du also, mein Bruder, Christum, so hast du in und mit dem Sohne den Vater, du hast, — das ist mehr, als menschliche Sehnsucht zu hoffen, mehr, als menschliches Verlangen zu

denken wagt, du hast die Fülle der Gottheit mit ihren Gnaden und Gaben.

Da sehet ihr also abermal, Andächtige, wie unendlich wichtig die Erkenntniß der heiligen Dreieinigkeit für unsern Heilsweg ist; aber ihr sehet zugleich, wie übel sich diejenigen berathen, die nur von einer allgemeinen Vaterliebe wissen wollen und sich daraus ein weichmüthiges, zerfließendes Christenthum machen: Eine Vaterschaft ohne den Sohn, ein Christenthum ohne den Mittler Jesus Christus. Das ist ein schwerer, seelengefährlicher Irrthum; denn sagt die Schrift mit erschütterndem Ernste: „Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht", und wer den Vater und den Sohn nicht hat, hat keinen Gott. O daß ich dieses Wort recht tief in die Ohren unseres Geschlechtes hineinrufen könnte als eine Stimme treugemeinter Warnung vor jenen Verführern, die in unsern Tagen, einer nach dem andern, auftreten und dem eingebornen Vater seine göttliche Ehre zu nehmen, den Mensch gewordenen Sohn Gottes zu einem blosen Menschen herabzusetzen sich erdreisten. Das heißt nichts Anderes, als das Fundament des ganzen Christenthums zerstören, nichts Anderes, als die selige Gottesgemeinschaft, die Gott in Christo aufgerichtet hat, zerreißen; denn ein Mensch kann uns Sündern das ewige Leben nicht geben, kein Bruder kann den andern versöhnen, kein Menschenkind den Weg zur Gottesgemeinschaft eröffnen. Nur der Mensch Gewordene, der Eingeborne vom Vater kann es thun. Welch' ein entsetzlicher Frevel, ihm an die Krone seiner Gottesherrlichkeit zu greifen; welch' ein frevelhafter Muth, mit kalter Hand der Menschheit den Grund unter den Füßen wegreißen zu wollen, auf dem ihr Trost, ihr Heil, ihr Leben steht! Freilich über den Ausgang solchen Frevels braucht man nicht bange zu sein; er steht bereits im zweiten Psalm geschrieben: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer; Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge", — und wie es dort weiter heißt; aber die armen Seelen dauern Einen, die sich durch solche Künste der Verführung um den Glauben an ihren Heiland, um den Preis ihrer Erlösung, um den Gott ihres Heiles bringen lassen; denn es bleibt dabei: den Vater haben wir nur in dem Sohne. Und, setze ich hinzu:

III.

den Sohn haben wir nur in dem heiligen Geiste. Denn, meine Geliebten, es gilt auch hier wieder, was ich schon droben sagte:

Es ist ein Anderes um das Wissen, ein Anderes um das Haben. Den Sohn haben, heißt an ihn glauben. Unser Text nennt es freilich ein Erkennen: „Gott hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen", aber er setzt hinzu: „Und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo." Das ist also ein ganz ander Ding, als ein blos verstandesmäßiges Erkennen, als ein blos gelerntes oder gelehrtes Wissen, es ist ein Wissen, das zum Sein wird, das in das Wesen eindringt, das Christenthum in sich aufnimmt, das sich in ihn hineinlebt und in ihm lebt; es ist das Erkennen, von dem der Herr sagt: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen", — ein geistlicher Sinn, der allertiefste Ausdruck für das Wesen des Glaubens. Wer diesen geistlichen Sinn, wer diesen tiefsinnigen Glauben hat, der hat den Sohn. Betrüge sich also Niemand mit leeren Worten; das „Herr, Herr" sagen heißt noch nicht „glauben". Wähne Niemand, Christum, den wahrhaftigen Gott, im Glauben zu haben, wer nicht vor Allem selbst wahrhaftig geworden ist und das tiefe Elend seines natürlichen Wesens mit bitterm Schmerz bis auf den Grund erkannt hat; nur den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Rede Niemand vom Glauben, wer nicht mit der alten Finsterniß gebrochen und den Aufgang eines neuen Lichtes und Lebens in sich erlebt hat. Nur in diesem Punkte, bitte ich Euch, meine Freunde, hütet Euch vor jedem Selbstbetrug; denn hier ist Selbstbetrug Betrug am eignen Heile. Willst du mit Sicherheit wissen, mein Christ, ob du den Glauben hast, so frage dich nur, ob du ein anderer Mensch geworden bist, ob du den Hochmuth deines natürlichen Menschen und die Lust deines Fleisches in das Selbstgericht der Buße dahingegeben hast; frage dich, ob du jetzt hassest, was du einst liebtest, und ob du liebest, was dir einst fremd oder gleichgültig war: Jesum den Christ. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir", das heißt, ihn wahrhaftig erkennen, ihn haben. Und an diesem Erkennen, an diesem Haben liegt es ganz und gar; außerdem bleibt er dir ferne und du ihm. Wo aber findest du, Mensch vom Fleisch geboren, etwas in dir, das dich aus deinem alten natürlichen Wesen heraus in Christi Lebens- und Liebesgemeinschaft hinein versetzen könnte? „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch's Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten", — so bekennen wir mit der ganzen christlichen Kirche.

Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist. Und damit sind wir auch an dem Schluß unser Betrachtung angelangt; denn Alles, was davon weiter zu sagen wäre, hat uns das Pfingstfest reichlich gepredigt. Der heilige Geist ist es, der die Buße wirkt, in welcher der Mensch sich selber aufgibt, und der den Glauben schafft, in welchem er Christum ergreift. Der heilige Geist gibt uns den Sinn, vermöge dessen wir den Wahrhaftigen erkennen; er verkläret Christum, den Sohn Gottes, in uns, und führet uns durch den Sohn zum Vater.

So schließt sich der Kreis der heiligen Trinität. Es darf kein Glied daran fehlen; denn, wie unser Luther sagt: Du kannst keine Person ohne die andere anrufen, sintemal da ist ein einig, unzertrennlich göttlich Wesen in Allen und in jeglicher Person; wiederum kannst du keine Person insonderheit verläugnen, sonst sind alle Drei und der dreieinige Gott zumal verläugnet. Ihn, den allein Wahrhaftigen, Lebendigen haben wir in Wahrheit nur dann zu unserem Gotte, wenn wir ihn als Vater, Sohn und heiligen Geist erkennen, bekennen, glauben, lieben. So viel über das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit.

Möchte es mir durch Gottes Gnade gelungen sein, ihn Euch wieder lieb und werth zu machen, diesen hohen Artikel unsres Glaubens, der zwar von der Thorheit der Welt mehr als ein anderer gelästert und wie ein Rechnungsexempel behandelt wird, und der doch ein sicherer Wegweiser zum ewigen Heil, eine Schutzwehr wider falsche Götzen und das höchste Palladium der christlichen Kirche ist: ihr Lied im Hause ihrer Wallfahrt.

Lasset auch uns mit einstimmen, indem wir unsere Kniee beugen und unser Kirchengebet mit einander beten:

Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Zebaoth, alle Lande sind deiner Ehre voll. O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Du wohnest in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, aber wir danken dir, daß du uns das hohe Geheimniß deines göttlichen Wesens schon in diesem Leben durch einen Spiegel in einem dunkeln Orte sehen läßt, bis wir es dereinst schauen werden von Angesicht zu Angesicht.

Allmächtiger Gott und Vater, der du Himmel und Erde erschaffen hast, Leben und Wohlthat hast du auch an uns gethan und dein Aufsehen bewahret unsern Odem. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmest du dich über uns, und also hast du die Welt geliebet, daß du deinen eingebornen Sohn gabst, auf daß Alle, die an ihn

glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dafür preisen wir dich in der Gemeinde und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit.

Herr Jesu Christe, Sohn des lebendigen Gottes, der du um unsertwillen den Schooß des Vaters verlassen und unser Fleisch und Blut an dich genommen hast, wir bringen dir Preis und Dank für deine überschwängliche Liebe, für dein heiliges Leben, für deinen versöhnenden Tod, für deine wundervolle Auferstehung, für deine siegreiche Himmelfahrt.

Geist Gottes, du heiliger Geist, der du ausgehest vom Vater und vom Sohne und in alle Wahrheit leitest, wir danken dir, daß du die ganze Christenheit auf Erden berufest, sammelst, erleuchtest, heiligest und bei Jesu Christo erhältst im rechten einigen Glauben.

Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, erhebe dein Angesicht auf uns und sei uns gnädig. Segne uns aus deiner Höhe und verleihe uns, daß wir auf unsern allerheiligsten Glauben erbauet werden zu unserer Seelen Seligkeit. Laß aufgehen dein Heil in allen Landen und segne uns aus deiner Fülle mit allerlei leiblichen und geistlichen Gütern nach deinem Wohlgefallen. Segne den König und des Königs Haus, schirme und behüte das Vaterland. Lege deine Kraft auf die Diener deiner Kirche, daß sie dich, dreieiniger Gott, mit freudigem Munde bekennen und die Gemeinde fest erhalten im Bekenntnisse deines Namens. Tröste die Betrübten, wie ein Vater seine Kinder tröstet; stärke die Schwachen, wie ein Held, du Heiland aller Mühseligen und Beladenen; richte auf die Verzagten, du Geist der Kraft und des Lebens, und trockne die Thränen der Armen und Verlassenen, du treuer Gott.

Schöpfer aller Welt, Erlöser aller Menschen, Tröster aller Geister, führe uns zum Anschauen deiner Herrlichkeit, laß uns in Gnaden eingehen zu den Thoren deines Hauses, wo wir, verklärt von einer Klarheit zur andern, dich schauen, wie du bist, und sammt den Engeln und Auserwählten mit reinen Lippen dich rühmen und preisen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Ev. Luc. 16, 19—31.

„Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären, und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooße, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde."

Unser heutiges Evangelium ist eine Predigt aus der andern Welt, eine Stimme aus jenem unbekannten Lande, welches das Ziel und Ende unsers Weges ist. Bis an die Pforten desselben haben uns die Evangelien der letztvergangenen Sonntage, des Pfingstfestes, des Trinitatisfestes herangeführt; heute thut es sich vor unsern Blicken auf und wir schauen eine ergreifende Geschichte, die sich darin begibt. Meinet Ihr nicht, Andächtige, es wäre gut, es wäre heilsam für uns, wenn wir den ernsten Fragen und Lehren, die dieses Evangelium an uns richtet, in's Auge blickten, um uns so mit dem Gedanken an das Jenseits im Voraus vertraut zu machen? Ueber ein Kleines, so stehen wir Alle an seiner Grenze. Wie bald kann an dich oder mich der Ruf ergehen: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! Der Tod fragt nicht nach Jugend und Alter; er tritt den Menschen häufig gerade da, wo er's am wenigsten erwartet, an, — und wie traurig, wenn Einer dahinfahren muß, ohne sein Seelenheil bedacht zu haben! Sollten wir also, wir Fremdlinge und Pilgrime auf Erden, nicht jeden irdischen Abend an jenen Abend uns erinnern lassen, auf welchen kein irdischer Morgen mehr folgt, sollten wir nicht, so oft wir die Betglocke zum Abendsegen läuten hören, unsere Hände aufheben und mit dem Psalmisten sprechen: „Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei Dir und mein Leben ist wie nichts vor Dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben." — Und weil das doch so Wenige unter uns thun, sollten wir nicht wenigstens heute mit gesammeltem Ernste hören, was uns über das Jenseits der Mund dessen lehret, der selbst von dorther in diese Welt gekommen und wieder dahin gegangen ist, nachdem er Allen Weg und Bahn eröffnet?

Er lehret uns aber den Zusammenhang, in welchem beide, das Diesseits und das Jenseits, mit einander stehen.

Der Zusammenhang des Jenseits mit dem Diesseits

sei also der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Was er uns über diesen Zusammenhang lehrt, das fasse ich in die beiden kurzen Sätze zusammen:

I. Das gleiche Geschick des Todes, welches Alle im Diesseits trifft, führt die Einzelnen zu einem verschiedenen Geschick im Jenseits ein.

II. Das verschiedene Geschick im Jenseits entscheidet sich nach dem verschiedenen Verhalten des Menschen im Diesseits.

I.

Das gleiche Geschick des Todes, welches Alle im Diesseits trifft, führt die Einzelnen zu einem verschiedenen Geschick im Jenseits ein.

Das ist die einfache Wahrheit, die uns das Gleichniß lehren will. Daß es eine jenseitige Welt gibt und ein Leben nach dem Tode im Jenseits, eine persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode, das beweist hier der Herr Christus nicht, und die ganze heilige Schrift beweist es nirgends. Sie setzt es voraus, ebenso gewiß, als das Dasein eines lebendigen Gottes. Denn das sind die beiden Grundsäulen, ohne welche es überhaupt keine Religion, keine Frömmigkeit auf Erden geben kann. Auch bedarf das keines Beweises für den Christen, der an einen gekreuzigten und auferstandenen Heiland glaubt. Ist doch das ganze Christenleben nichts Anderes, als ein Zug nach dem, das droben ist, da Christus ist zur Rechten des Vaters; hat es doch seine Kraft, seinen Trost, sein Licht in der Gewißheit, daß hinter dieser Zeitlichkeit eine Ewigkeit verborgen liegt, hinter den Wolken der irdischen Nacht ein Himmel voll leuchtender Sterne. Durch alle Gebete der Christenheit, so viele ihrer von Anfang an bis heute gebetet worden sind, durch alle Psalmen und Gesänge unserer evangelischen Kirche klingt dieser Hoffnungsglaube hindurch; er ist ihr Lied im Hause ihrer Wallfahrt.

Dennoch haben wir's mit unserer hochberühmten Bildung so weit gebracht, daß mitten in der Christenheit Hunderte die Unsterblichkeit der menschlichen Seele läugnen, von welcher doch selbst die edleren Heiden eine Ahnung hatten, und meinen, es sei mit dem Menschen gar aus im Tode und sein Geist zerrinne, wie der Nebel vor der Sonne, wenn der Leib gestorben ist. Ich will diese tiefe, beklagenswerthe Verirrung jetzt nicht vom Standpunkt des Christenthums aus beleuchten; ich meine, es reicht schon ein Blick auf das Wesen des Menschen hin, um zu begreifen, wie armselig und unwürdig des Menschen sie sei. Oder ist denn nicht eben das die wunderbare Herrlichkeit des Menschen, daß er das Licht des Selbstbewußtseins in sich trägt, während rings um ihn her die Kreatur wie im Traum dahingeht, daß er sich selber, und nicht nur sich selbst, sondern einen Gott über sich denken kann, daß er

„Ich bin" zu sich sagen und „Du bist" zu seinem Gotte sagen kann, und, was noch mehr ist, daß er den heiligen Willen Gottes in seinem Gewissen geschrieben hat, und diesen Gotteswillen zum Inhalt seines eigenen Willens und Strebens machen kann, daß er nach Wahrheit, nach Heiligkeit, nach Gemeinschaft mit Gott streben kann, daß er Gott und seinen Nächsten lieben kann: das ist die natürliche Herrlichkeit des Menschen. Und trägt er denn nicht schon damit eine ganze Ewigkeit in sich, eine Welt der Unendlichkeit, ja eine göttliche Welt, die weit über diese Zeitlichkeit und Sichtbarkeit hinausreicht! Ist das nicht Siegel und Zeugniß der Gottverwandtschaft, der Gottesebenbildlichkeit unserer Natur? Wir sind seines Geschlechts, hat selbst ein heidnischer Dichter gesagt, — und diesen Menschen, der so groß ist, auch noch in seinem Falle so groß, den wollt ihr auf eine Stufe herabsetzen mit der Blume des Feldes, die heute blüht und morgen verwelkt ist, der soll nicht mehr bleibenden Wesensgehalt in sich haben, als das Thier, das uns mit seinem geistlosen Auge so blöde ansieht? Und dieses Menschenleben mit seinem Reichthum von Kräften und Blüthen, die es entfaltet, mit seinen Arbeiten und Kämpfen auch um geistige Güter, mit seinen Thränen und Gebeten, das soll nichts weiter sein, als ein leeres, zufälliges, zweckloses Spiel, das sich am Ende in ein bloses Nichts verläuft? Nein, wenn es die Weisheit unserer Zeit nicht höher bringt, als bis zu diesem Wahn, dann wende ich ihr mit Verachtung den Rücken zu; denn das ist ein Wahn, der den angestammten Adel unsrer Natur in den Staub tritt und dem Menschen die tiefste Schmach anthut, weil er das Zeugniß seines Gewissens und die Wahrheit der Sittlichkeit läugnet und damit zuletzt die Gottesebenbildlichkeit vernichtet. Doch was hilft es, hier wider solchen Wahn zu streiten! Von Euch, die Ihr zum Hause des Herrn gekommen seid, darf ich wohl voraussetzen, daß Ihr den Glauben der Schrift und der Kirche an eine Unsterblichkeit des Menschen und an ein Jenseits theilt.

Aber wie kommt es denn, daß dieser Glaube so wenig Einfluß auf unser Leben ausübt, daß er den größeren Theil von uns so kalt und gleichgültig läßt? Ich vermuthe, es ist derselbe Grund, wie bei dem reichen Mann in unserm Text. Denn der hat sich überhaupt um das andere Leben, obwohl er nicht eben daran zweifelte, doch nur fast wenig bekümmert, er hat nach der Seligkeit seiner Seele nicht viel gefragt, weil er ganz in das Wesen dieser Welt versunken war; und wenn ihm je einmal ein beunruhigender Gedanke an das Jenseits kam, so

hat er sich damit getröstet, daß doch der Tod einen Jeden zur Ruhe und zum Frieden einführe ohne Unterschied. Daß es ein zweifaches Geschick dort oben gebe, Seligkeit oder Pein, das hat er nicht geglaubt. Sagt selbst, Andächtige, ob es nicht derselbe Wahn ist, mit welchem auch Ihr Euch wider den Ernst des Ewigkeitsgedankens waffnet und alle Kraft desselben an Eurem Herzen abschwächt, derselbe Selbstbetrug, mit dem Ihr Euer Gewissen einschläfert und Euch in tödtliche Kälte und Sicherheit einwiegt? Und nun höret weiter!

Von dem Reichen heißt es: „Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden"; nun er aber gestorben ist und dieses Leben mit all seiner Herrlichkeit hinter sich hat, — der Abschied davon wird ihm schwer genug geworden sein; Ihr habt ja auch wohl schon solche Leute sterben sehen, die nicht loskommen konnten von den Dingen dieser Welt, an denen ihre ganze Liebe hing, und die sich noch in ihren letzten Stunden wie krampfhaft daran geklammert haben, — nun er dieses Leben hinter sich hat, großer Gott, welch' eine plötzliche, unerwartete Veränderung hat sich jetzt mit ihm begeben, wie ganz anders ist nun Alles geworden, als er sich's jemals zuvor gedacht hat! Was er weder Mosi noch den Propheten glauben wollte, erfährt er nun mit Schrecken an sich selbst. „Er ist in der Hölle und in der Qual!" sagt unser Evangelium; „er leidet Pein in den unauslöschlichen Flammen des Gerichts." Das ist sein Geschick, das Geschick, das ihn im Jenseits getroffen hat. Ihr dürft es dem Wort des Herrn Jesu wohl glauben, meine Freunde, daß es dort einen solchen Zustand gibt.

„Und als er seine Augen aufhob, sahe er Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß." Von dem Leben dieses Armen wird in unserm Evangelium wenig berichtet; sein Loos war ein kümmerliches und dunkles: Mangel, Elend, Schmerz. Und was dieses Loos noch bitterer gemacht hat, war die Theilnahmlosigkeit, die er von Menschen erfuhr. Denn zwar hatte ihn Gott dem Reichen vor die Thüre gelegt und denselben ihm zum Versorger und Helfer bestellt, aber es scheint nicht, als ob dieser den göttlichen Wink verstanden hätte; es wird uns nur berichtet: Lazarus lag vor seiner Thüre und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen', die von des Reichen Tische fielen. Der ist nun auch gestorben und ohne Zweifel eines erwünschten Todes. Denn wenn einer so sein Leben lang des Tages Last und Hitze getragen und mit Noth und Elend sich genug abgekämpft hat, dann sehnt er sich wohl heraus aus diesem Jammerthal und hat Lust, abzuscheiden und

daheim zu sein bei dem Herrn. „Er ist gestorben und die Engel haben ihn getragen in Abrahams Schooß." So schön hat sich das Geschick dieses Armen gewendet; aus dem Kampf zur Ruhe, aus dem Leid zur Freude, hinüber über das dunkle Thal, das zwischen dem Moment des Todes und dem Anfang des ewigen Lebens liegt, tragen ihn Gottes Engel in die Gemeinschaft des Vaters der Gläubigen und aller der Gerechten Israels, die in den Fußstapfen Abrahams gewandelt haben. Was er dort geschaut und erfahren, wird uns nicht näher beschrieben, denn die menschliche Sprache hat für diese Herrlichkeit kein entsprechendes Bild, kein bezeichnendes Wort; aber lieblich muß ihm jedenfalls das Loos gefallen sein, denn wo die Heiligen Gottes ruhen, „wo die Patriarchen wohnen, die Propheten allzumal, wo in so viel tausend Jahren alle Frommen hingefahren", — da muß jedenfalls ein seliger Friede sein. Und wenn man nun das auf Grund unsers Evangeliums mit voller Gewißheit von dem stillen Orte sagen kann, zu welchem die Seelen der Väter versammelt wurden, während doch der Todesüberwinder noch im Fleische wandelte, wie viel größer und lieblicher wird diese Herrlichkeit geworden sein, seitdem Er selber nach Ueberwindung des Todes in das Haus seines Vaters eingegangen ist und nun in seiner verklärten Menschheit im Heiligthume thront, unter den Lobgesängen der Engel, inmitten seiner erlösten Gemeinde, die dort mit weißen Kleidern, mit Palmen in den Händen, mit dem neuen Liede vor seinem Throne steht. Fällt es doch von den Zinnen dieser ewigen Gottesstadt wie ein Licht in die Thale dieses Erdenlebens herab, leuchtet es doch durch die Verheißungen, die wir von dorther haben, wie Himmelsherrlichkeit hindurch und zieht seine Gemeinde auf Erden mit heißem Verlangen empor:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in dir!
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über Alle
Und eilt aus dieser Welt.

Ihr sehet also, Andächtige, es ist ein verschiednes Geschick, zu welchem der Tod die Menschen einführt: ein Leben der Seligkeit und der Verdammniß. Ich will jetzt dieses zwiefache Geschick nicht weiter

ausmalen; ich sage nur, daß man die jenseitigen Zustände nicht so blaß und fast nebelhaft denken darf, nicht so rein geistig und völlig gestalt- und wesenlos, wie wir gewöhnlich thun. Denn wenn es auch ein Gleichniß ist, das uns hier vorgeführt wird, so muß doch dem Bild eine Wahrheit zu Grunde liegen, es muß das Gleichniß auf wirklichen Verhältnissen beruhen, sonst könnte es der Mund der ewigen Wahrheit nicht gesprochen haben. Es ist also dort jedenfalls ein Gefühl und Bewußtsein des Zustandes, in dem man sich befindet: auf der einen Seite ein Gefühl unendlicher Seligkeit, auf der andern Seite ein Bewußtsein der Schuld, eine Empfindung unendlichen Wehes; es ist eine Erinnerung da an das vergangene Erdenleben; wie ein aufgeschlagenes Buch liegt es mit seinen Werken, Thaten nnd Sünden vor der abgeschiedenen Seele da, daß sie gleichsam ihr Geschick daraus ersehen kann; es ist ferner da eine Gemeinschaft der Verstorbenen unter einander: eine selige Gemeinschaft der Frommen und eine unselige Gemeinschaft der Verlorenen; selbst eine Ahnung, ein Einblick in das Geschick der Andern, was die Qual der Verlornen noch vermehrt. „Und als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme." Aber es ist kein Mittelort da, der zwischen beiden in der Mitte läge, kein solcher Zustand, wie man ihn sich so gerne denkt, da noch Raum zur Bekehrung und Rettung wäre, wo die abgeschiedene Seele sich gleichsam noch erst entscheiden könnte für oder wider Gott, sondern nach beiden Seiten hin ist Alles abgeschlossen und entschieden: hier die Hölle mit ihrer Qual, dort der selige Friede des Himmels. Und von dem einen zum andern kein Uebergang, keine Brücke: „Es ist eine Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch von dannen nicht zu uns herüberfahren." So ist's! — Und da ist es, was die Sache selber betrifft, ganz gleichgültig, ob es die Menschen auf Erden glauben oder nicht, ob sie sich darunter beugen, oder ob sie darüber lachen, scherzen, spotten; die Kluft bleibt stehen, und über der Kluft die Ueberschrift: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Verderben führt, und Viele sind, die darauf wandeln." Keine Weisheit der Welt, keine

Philosophie, kein Widerspruch der Menschen macht das anders. Es ist ein verschiedenes Geschick, zu welchem der Tod den Einzelnen im Jenseits einführt.

II.

Aber, sage ich zweitens, dieses verschiedene Geschick im Jenseits entscheidet sich nach dem verschiedenen Verhalten des Menschen im Diesseits.

So allgemein ausgesprochen wird das sofort Allen denen einleuchten, die überhaupt an einen lebendigen Gott und an ein ewiges Leben nach diesem zeitlichen glauben. Denn wie sollten sich beide, das Diesseits und das Jenseits, anders zu einander verhalten, als wie Anfang und Vollendung, wie Aussaat und Aernte? Das ist auch der Grundsatz der göttlichen Welt- und Reichsregierung: „Was der Mensch säet, das wird er ärnten." Und dies Gesetz macht sich bereits im Diesseits geltend; es schreitet mit unentrinnbarer Gewalt, obwohl dem menschlichen Auge vielfach verhüllt, durch die ganze Weltgeschichte hindurch, es richtet die Sünden der Väter an den Kindern und an den Eltern die Sünden der Kinder, es straft die Missethaten der Jugend in den Geschicken des Alters, und könnten wir hineinblicken in die geheime Geschichte des menschlichen Lebens und Herzens, wir würden erstaunen, wie viel von dem offenkundigen Elend, das über uns ausgebreitet liegt, wie viel Noth des Leibes und der Seele, wie viel Jammer in Häusern und Familien nichts Anderes, als gerechte Heimsuchung der Sünden ist, — und wie viel äußerliches Glück nur eine gleißende Decke ist für das furchtbare Grab des Elends, das sich dahinter verbirgt. Doch das sind nur die Wahrzeichen dessen, was da kommt; das Geschick im Jenseits ist erst die volle Aernte der diesseitigen Aussaat.

Aber woran entscheidet sich nun das? Das ist die große Frage, die rechte Haupt- und Lebensfrage, auf welche wir nothwendig eine klare und sichere Antwort haben müssen, wenn wir nicht über die wichtigste Angelegenheit unseres Lebens, über Seligkeit und Unseligkeit, im Finstern tappen wollen.

Was ist es also, woran sich Beides entscheidet?

Ist es Armuth und Reichthum? So könnte es auf den ersten Blick in unser Evangelium scheinen: Der Eine hat sein Gutes in diesem Leben empfangen, der Andere hat Böses empfangen; darnach wird ihnen nun dort vergolten. Und in der That, Andächtige, es hat der

Reichthum seine besonderen Gefahren für die Seligkeit; er bringt viele Versuchungen zu Augenlust, Fleischeslust und Hoffart mit sich, er macht das Menschenherz, das sich an ihn hängt, hart und unempfindlich für die göttliche Liebe, gleichgiltig gegen die Güter des ewigen Lebens. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, und die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß. „Wie schwerlich werden die Reichen in's Himmelreich kommen" hat der Herr gesagt, und das gilt nicht blos denen, die viele Güter haben, sondern auch von denen, die da reich sind an eigener Gerechtigkeit, an eigener Weisheit, an eigenem Dünkel, an hohen Gedanken über sich selbst. Aber an und für sich thut irdischer Reichthum der Seele keinen Schaden, denn alle Gabe Gottes ist gut, wenn sie mit Danksagung genossen wird. War doch der Vater der Gläubigen, in dessen Schooße Lazarus sitzt, ein von Gott mit irdischen Gütern reich gesegneter Fürst, und er nimmt den Ehrenplatz im Himmelreich ein. Und dasselbe gilt auch von der Armuth. Zwar hat die göttliche Gnade ein besonderes Aufsehen auf die Elenden unter den Menschen; die ganze heilige Schrift geht recht augenscheinlich darauf aus, sie mit den lieblichsten Tröstungen zu erquicken und aufzurichten, — wie voll der zartesten Verheißungen an Wittwen und Waisen sind die Psalmen! — aber an sich macht die Armuth weder frei von Welt und Sünde, noch reich in Gott. Darum gibt es keinen grundlosern und seelengefährlichern Trost, als den, welchen sich so viele Arme unter uns machen: weil ihr Loos auf Erden ein hartes und kummervolles sei, so müßten sie dort einen Ersatz dafür finden durch die Seligkeit des ewigen Lebens. Es ist vielmehr zu fürchten, daß eben so viele Arme verloren gehen durch sittliche Trägheit, durch Neid und Haß gegen ihre Nächsten, durch Unglaube und Murren gegen Gott, als Reiche verloren gehen durch Hochmuth und Weltlust. Armuth und Reichthum ist es nicht, was über das Geschick im Jenseits entscheidet.

Also wohl Tugend und Laster der Menschen? Gewiß, Andächtige, damit sind wir der Hauptsache schon näher gekommen. Denn, sagt der Apostel: „Das aber sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes." „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, oder das da Greuel thut und Lügen"; und auf der andern Seite heißt es: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen; leihet, da

ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein im Himmel." Ein jedes gute Werk hat seine Verheißung, jede Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit ihre Strafe, hier oder dort.

Aber, Freunde, weiß man denn im Himmel nichts von bekehrten Sündern, nichts von verlornen Söhnen nnd Töchtern, die durch die Gnade des guten Hirten herumgeholt worden sind aus dem Verderben und über welche Gottes Engel sich freuen, mehr denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen? Hoffen wir nicht dort Manchen unter den Seligen zu begegnen, die sich hier schwere Fehltritte haben zu Schulden kommen lassen, während die Pharisäer mit ihren Werken, mit ihrer Gerechtigkeit, ihrem Selbstruhm und ihrer Thatenpracht draußen bleiben? Oder vielmehr, sind wir nicht allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten? Haben wir allesammt, wenn es sich um Gerechtigkeit und Würdigkeit handelt, irgend einen Anspruch vor Gott? — Keinen, gar keinen!

So muß denn doch die eigentliche Entscheidung wo anders liegen. Wo? das sehen wir deutlich aus unserm Evangelium vom reichen Manne. Denn so heißt es dort weiter von ihm: „Da sprach er: So bitte ich dich, Vater Abraham, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun." Buße thun, — das ist's, daran hat es ihm gefehlt. Und eben deshalb, er weiß es recht wohl, eben deshalb befindet er sich an diesem Ort der Qual. Nicht sein Reichthum hat ihn dahin gebracht, nicht daß er gute Tage auf Erden hatte, auch nicht, daß er sonderliche Laster begangen, wenigstens werden uns solche von ihm nicht berichtet, aber er hat wie so viele Tausende das Wort überhört, das Wort, das auch zu ihm geredet hat; denn das Wort, das klare, helle, prophetische und apostolische Wort, ist der einzig sichere Wegweiser zum Leben. Es gibt keinen andern, hülfe uns auch ein anderer nichts, kein Bote vom Himmel, kein Engel Gottes, keine Erscheinung eines abgeschiedenen Geistes, nichts dergleichen, was etwa menschlicher Aberglaube oder Unglaube aussinnen mag: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände." Moses aber und die Propheten, — was ist die Summe ihres Zeugnisses? Thut Buße

und bekehret euch; Christus und die Apostel, — was ist die Summe ihres Zeugnisses? Thut Buße und glaubet.

Also: Buße und Glaube, Umkehr von dem alten Wege, von dem Weg der Sünde, Aenderung des Sinnes, gründliche Aenderung des Sinnes und Herzens, Glaube an den Herrn Jesum Christum, das ist's. Wo es dazu mit einem Menschen durch das Licht des göttlichen Wortes und durch die Gnade des heiligen Geistes kommt, da wird er frei von der Abgötterei des Reichthums und von den Sünden der Armuth, los von der Knechtschaft der Welt, des Fleisches, des Argen, befreit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; da thaut ihm wohl auch das Herz auf zu brüderlicher Liebe gegen den Nächsten und er sammelt sich einen Schatz von guten Werken für's ewige Leben. Doch das sind die Wirkungen, die Früchte des Glaubens, die Kennzeichen, daß es besser mit dem Menschen geworden ist, die Grundbedingung selbst ist und bleibt Buße und Glaube. Daran entscheidet sich das Geschick des Menschen für die Ewigkeit.

Das ist die Summa unsres Evangeliums, die Mahnung, die es heute an Euch richtet. Ich setze nichts weiter hinzu, ich überlasse es dem heiligen Geiste, das Wort an Euren Herzen zu besiegeln; ich bitte Euch nur, diese Mahnung in das Licht zu stellen, das uns das heutige Evangelium aufgesteckt hat: in das Licht des zwiefachen Geschicks, welches den Menschen im Jenseits erwartet.

Gott aber gebe, daß wir dort einstens Alle in seinem Reiche zur Rechten des Herrn uns wieder finden, und segne an Euch das Wort, das uns den Weg dahin zeigt und führt: das Wort von der Buße zu Gott und von dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Geliebte in dem Herrn! Wir sind mit dem Trinitatisfeste in die zweite Hälfte des Kirchenjahres eingetreten. Was Gott in Christo für uns gethan hat, das haben uns die großen Festtage von Weihnachten bis Pfingsten gepredigt. Das Heil der Welt ist fertig; durch Christi Menschwerdung begründet, am Kreuz erworben, durch die Auferstehung besiegelt; durch Christi Auffahrt und Verherrlichung bereit, in die Welt, für die es da ist, einzugehen. Durch den heiligen Geist im Worte des Evangeliums bietet es sich Allen dar. Es ist nichts mehr dahinten, was zu unserer Errettung und Beseligung erst noch geschehen müßte: das Heil der Welt ist fertig, ganz und vollständig, — von Seiten des dreieinigen Gottes.

Nun ist die Reihe an uns, an uns ist es nun, zu fragen: *Was sollen wir thun?* Darum handelt es sich jetzt. Das war das Erste, was wir das Volk thun hörten, welches der Pfingstgeist, der aus den Aposteln redet, ergriffen hatte; sie fragen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Und wo irgend in der weiten Welt das Evangelium Eingang findet, da ist es immer diese Frage, die sich aus der Tiefe hervordrängt. Sie ist das erste Lebenszeichen, daß das Wort sein Amt an dem Menschen gethan hat, der erste Laut des Heils, der aus der Brust des Sünders hervorbricht; mit ihr hat seine Errettung ihren Anfang genommen. Er weiß das vielleicht noch selber nicht, aber Gottes Engel im Himmel stimmen bereits das Loblied über ihn an.

Was sollen wir thun? — Diese Frage fordert eine Antwort, und die fehlt ihr auch nicht. Wir lesen beides zumal

Apostgesch. 16, 30—31.

„Und führete sie heraus und sprach: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“

Ihr kennet, meine Geliebten, die Geschichte des Kerkermeisters zu Philippi, der diese Frage gethan und diese Antwort erhalten hat. Selig, in wessen Seele sie wiederklingt. Wir wollen aber heute noch nicht die Antwort, sondern nur die Frage betrachten, denn die Antwort setzt die Frage voraus. Sie gilt nur dem, der die Frage thut. Wer die Frage nicht im Herzen hat, dem dient auch die Antwort nicht zum Heil; sie kann ihm ein Stein des Anstoßes, ein Geruch des Todes zum Tode werden, sie kann ihn in eine Sicherheit stürzen, die ihn um die Seligkeit seiner Seele betrügt. So wichtig ist diese Frage. Sie ist der Schlüssel zum heilsamen Verständniß der Antwort; die rechte Lebensfrage. O daß sie Gott in unser Aller Herzen weckte, daß er meiner Predigt die Gnade gäbe, sie in dem Einen oder Andern von Euch hervorzurufen. Also die Frage:

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

I. Sie ist eine seltene Frage, die nur von Wenigen gethan wird,
II. eine Frage, die aber Gott selbst uns Allen nahe legt,
III. eine Frage, die da, wo sie einmal erwacht ist, dem Menschen keine Ruhe läßt, bis er die rechte Antwort gefunden hat.

I.

Eine seltene Frage. Man sollte freilich denken, sie müßte obenan stehen vor allen andern, sie müßte die Eine große Hauptfrage jedes Christenmenschen sein, denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Aber sehen wir zu, messen wir die zahllosen Anliegen und Sorgen unsres Lebens aus, zählen wir unsre Fragen zusammen, ob sie darunter ist, die große Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Wornach fragen wir? Es fragen die Einen unter uns, vielleicht die Meisten: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ — das ist ihre tägliche, ihre stündliche Sorge, die so schwer auf ihnen lastet und ihr ganzes Leben so völlig ausfüllt, daß sie keinen Raum zu einer höhern Frage darinnen übrig läßt; die harte Noth des Lebens verschließt ihnen den Blick nach Oben. Andre hingegen, die des

täglichen Brodes so viel haben, daß sie mit ihrem Hause wohl in Frieden leben könnten, die fragen: „Wie fangen wir's an, daß wir reich und immer reicher werden und sammeln uns Schätze, unsere Seelen daran zu weiden?"; und je länger sie so sorgen und fragen, desto enger wird ihr Herz für jede edlere Sorge und desto ruheloser der Drang ihres Lebens, der ungesättigte und nie zu sättigende, nach dem vergänglichen Wesen. Und wieder Andre, die fragen nach Bildung und Weisheit, nach alle dem, was auf den Gebieten des menschlichen Wissens Neues und Wissenswerthes erwächst, — das nimmt ihr Interesse so völlig in Anspruch, das bildet so sehr den Kern ihres Strebens, daß die alte Frage, die Gewissensfrage nach der Seligkeit, daneben gar nicht aufkommen kann. Und so ist das ganze Leben der Menschen voll Fragen, Fragen nach Lust und Ehre der Welt, nach Gunst und Ungunst der Menschen, Fragen nach den geringfügigsten Dingen und nach den höchsten geistigen Angelegenheiten, nach Himmel und Erde, nach Zeit und Ewigkeit, — wer könnte sie alle zählen? — aber die Frage nach dem Einen, was da noth thut, die findet sich entweder gar nicht darunter oder sie nimmt eine so untergeordnete Stellung ein, daß sie von dem lauten Geräusch der anderen weit übertönt wird. Wie Manche mögen unter uns sein, die sie noch gar niemals mit Ernst gethan, wie Viele, deren Mund sie etwa hin und wieder ausspricht an einem Beicht- oder Abendmahlstage, aber im Herzen, auf dem Herzen tragen sie sie nicht. So selten ist sie. Ich wenigstens, der ich doch kraft meines Amtes ein Haushalter über Gottes Geheimnisse bin, ich kann die zählen, die mit dieser Frage zu mir gekommen sind. So selten ist sie, die Frage: „Was muß ich thun, damit ich selig werde?"

Und warum ist sie denn so selten? Das hat viele und verschiedene Gründe. Laßt mich Euch heute nur einige derselben nennen. Die Einen fragen deßhalb nicht, weil sie die Seligkeit nicht wollen. Das sagen sie freilich nicht; im Grunde aber ist es doch nicht anders. Denn es gibt keine Seligkeit, als in Gott. Gott ist die lebendige Quelle; bei Ihm ist Freude und liebliches Wesen die Fülle; Er ist der Selige, der allein selig machen kann und den Menschen zu seiner seligen Gemeinschaft geschaffen hat. Ihr Gott aber ist der Bauch, der Mammon, das Fleisch, die Welt. In der Welt und deren Wesen haben sie ihren Schatz, ihre Lust, ihre Liebe, in dem Gebiete des Sichtbaren und Vergänglichen liegt Alles, wonach sie hungern und dürsten, und wenn sie darin satt und voll sind, dann dünken sie sich reich und selig. Aber Gottes Seligkeit

wollen sie nicht. Darum fragen sie nicht darnach. So die Einen, — prüfe sich Jeder, ob er zu ihrer Zahl gehöre. Die Andern aber fragen deßhalb nicht darnach, weil sie die Frage für überflüssig halten, meinen, das verstehe sich bei ihnen von selbst, denn sie seien die Leute, denen Niemand etwas Unrechtes nachsagen könne, rechtschaffen und treu in ihrem Beruf, und sehen darauf, daß bei ihnen Alles wohl hergehe; so könne es ihnen mit der Seligkeit nicht fehlen. Und das ist die Rede des Pharisäers, die auch schon ihre Antwort im Wort des Herrn hat: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen." Noch Andere endlich, und mit diesen steht es am schlimmsten unter Allen, die thun die Frage deßhalb nicht, weil sie im Voraus schon die rechte Antwort wissen; haben es von Jugend auf gehört und gelernt, daß Gott die Liebe ist und seinen Sohn in die Welt gesandt hat, die Welt selig zu machen, ein Heiland aller Menschen, ein Mittler und Erlöser, welcher Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit an's Licht gebracht hat. Was sollten sie also erst nach der Seligkeit fragen? Sind sie doch getaufte Christen, im Evangelium unterwiesen, Kinder des Bundes, Erben des Reiches! So sagen sie, und es ist Wahrheit, was Ihr redet, aber nur die *halbe* Wahrheit. Denn zwei Hauptstücke habt ihr dabei vergessen; einmal, daß der Herr Christus gekommen ist, die *Sünder* selig zu machen, — und Ihr wisset noch nicht einmal, was Sünde ist; sodann, daß nur, wer an Christum *glaubt*, durch ihn selig wird, der Glaube aber aus der Buße kommt. Ohne Erkenntniß der Sünde, ohne Schmerz der Reue, ohne ein zerschlagnes Herz kein Glaube; ohne Buße und Glaube keine Seligkeit.

II.

Die Frage ist selten und doch *legt sie Gott uns Allen so nahe.*

Man könnte denken, es bedürfe dessen nicht. Denn kein vergängliches Ding kann das Menschenherz wahrhaft befriedigen und erquicken, kein Wasser, das aus löchrigen Brunnen quillt, den Durst des Geistes stillen. Es gehört nur geringe Weisheit dazu, um dem Schlusse des Predigers Recht zu geben: „Es ist Alles eitel unter der Sonne." Aber diese Erkenntniß macht noch nicht weise zur Seligkeit, sie reizt nur um so heftiger den Durst nach den Pfützen des vergänglichen Wesens: „Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen." Nicht das Gefühl dieser unbefriedigten Leerheit, erst die Erkenntniß der bittern Wurzel,

aus der das Alles fließt, die Erkenntniß der Sünde und des Todes weckt die Frage nach der Seligkeit. Erst aus der klaren Einsicht in die Gefahr des Verlorengehens tönt die Frage heraus:

Wer will uns aus solcher Noth
Frei und ledig machen?

Aber es gehört mit zu der Art unseres natürlichen Verderbens, daß wir diese Gefahr nicht sehen, die Sünde, die uns knechtet, nicht spüren. Diese Blindheit ist selbst ein Stück der Erbsünde, so tief, daß der Mensch, nachdem er durch Gottes Gnade aufgewacht ist aus seinem Schlafe, sich verwundern muß, wie er zuvor auch so gar Nichts erblickte von den Flecken in seiner Seele, von den Wunden in seiner Brust, sondern ging ganz ruhig lächelnd dahin über den Abgrund voll Moder und Todtengebeine, den er in sich trug, und deckte ihn mit dem Schleier der Selbstverliebtheit zu. „Was hattet Ihr nun zu der Zeit für Frucht?“ fragt der Apostel. „Deren Ihr euch jetzt schämet.“ Denn die Sünde ist des Menschen Schmach und Schande, sie streitet nicht nur wider seine Seele, sie macht sie gemein. Und sie ist mehr als das, sie ist das Band, das ihn mit den Mächten der Finsterniß, mit dem Reich des Teufels verknüpft, sie ist eine Schuld, die ihn vor Gott verklagt und auf welcher der Zorn Gottes ruht.

Weil wir nun das Alles in unserer natürlichen Blindheit nicht erkennen, so kommt Gott unserer Schwachheit mit seinem Worte zu Hilfe und predigt uns beides: seine Heiligkeit und unsere Sünde, unsere Schuld und sein Gericht. „Denn das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehöret haben und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist und in ihm ist keine Finsterniß; so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit.“ (1. Joh. 1, 5–6.) So predigt Er, — und er predigt gewaltig, er beschließet alle Welt unter die Sünde und läßt über Alles, was Mensch heißt, das Urtheil ergehen: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das ewige Verderben ernten.“ Und da läßt er keine Ausnahme, läßt auch keinen Selbstruhm gelten, weder den Ruhm eigner Weisheit noch eigner Gerechtigkeit, sondern spricht zu dem Hoffärtigen: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht“ (Jer. 17, 5), und zu den Abgöttischen, die dem Fleische oder dem Mammon dienen: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher

ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes" (Eph. 5, 5). Selbst denen, die vor großer Noth nicht zur Sorge nach der Seligkeit kommen können, nimmt er jede Entschuldigung weg mit dem Wort der Mahnung und des Trostes: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen"; den auswendigen, faulen Christen aber, die sich aus dem Christenthum ein Ruhekissen der Trägheit machen, hat bereits der Täufer die Antwort gegeben, als er sprach: „Denket nur nicht bei euch selber: wir haben Abraham zum Vater; ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen." So predigt sein Gesetz. Neben dem Gesetze aber steht das Evangelium und ruft in die Welt der Sünde und des Todes hinein: „Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig." So nahe legt uns Gott die Frage nach der Seligkeit. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Weil wir aber so schwer mit unsern Ohren hören, hat Gott noch andre Wege, uns zu mahnen. Da muß Paulus des Nachts im Gefängniß liegen und muß ein Wunder alle Riegel und Bande der Gefangenen sprengen, damit der Kerkermeister in heilsamen Schrecken gerathe und an die Boten des Evangeliums sich mit der Frage wende: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Da muß Noth und Hunger über den verlornen Sohn in der Fremde hereinbrechen, damit er in sich schlage und spreche: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir." Da greift seine Hand in Dein Fleisch hinein, sein Gericht straft Dich gerade an dem, woran Du gesündiget hast, seine Strafe trifft den faulen Fleck Deines Lebens: nun stehst Du stille, — Du kommst zur Besinnung über Dich selbst. Von dem Einen Punkte aus, den sein Finger berührt hat, deckt sich Dir rückwärts und vorwärts Dein ganzes Leben auf; Du siehst eine unauflösliche Verkettung von Sünde und Strafe, — und wo Du zuvor nur etliche Flecken und Fehler erblicktest, da siehst Du jetzt einen Abgrund des gottverhaßten Verder-

bens: „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Drohen, es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde, denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden" (Ps. 38, 4—5). So lernst Du, daß Du ein Sünder bist, Du gehst in Dich und sprichst: Was mache ich doch!

Das ist die Frage nach der Seligkeit. Gott selber hat sie Dir in den Mund gelegt. O daß Du bedächtest, was zu Deinem Frieden dienet, zu dieser Deiner Zeit!

III.

Wo nun aber diese Frage einmal erwacht ist, da findet auch der Mensch keine Ruhe mehr, bis er die Antwort darauf gefunden hat. Jetzt hat er mit einem Male Zeit für sie; er muß sie haben, denn die Frage legt sich des Nachts mit ihm nieder und steht des Morgens mit ihm auf und ruft mitten in das Geräusch des äußern Lebens unablässig hinein: „Was muß ich thun?"

Und welches ist denn nun die rechte Antwort?

Es gab eine Zeit, da verwies man die Menschen mit dieser Frage auf äußerliche, selbsterwählte Werke: Fasten, Almosen, Wallfahrten, Zucht des klösterlichen Lebens. Und sie gingen den Weg. Denn der Weg, wie heiß oder hart er auch scheine, thut gleichwohl dem Fleische wohl; man hat da das Heil doch immer in den eigenen Händen und steigt auf der Leiter eigener Verdienste eine Stufe zum Himmel nach der andern hinan. Man braucht sich da nicht so gar tief vor Gott zu bücken, man hält ihm die Ehrenkrone der eignen Gerechtigkeit vor. Wie große und hochberühmte Heilige sind auf diesem Wege gewachsen! Ob er der rechte sei? Für einen evangelischen Christen, der den Lebensgang seines Luther kennt, bedarf es keiner Antwort; eine aufrichtige Seele findet keinen Trost auf ihm; er treibt sie entweder zur selbstgemachten Werkheiligkeit oder zur Verzagung. Auch er hat weder Befehl noch Verheißung von Gott. Was soll ich also thun, daß ich selig werde? — Thun? Es wird ein tief innerlicheres, ein sittlicheres Thun, es wird ein ernsterer Weg sein müssen: der Weg der Heiligung, der treuen Erfüllung des göttlichen Willens; weg von der Sünde, los vom bösen Gewissen, hin zu dem lebendigen Gott. O wie wollte ich, daß wir Alle diesen guten, diesen ernsten Weg versuchten, wie wohl stünde es mit uns, wenn wir wenigstens angefangen hätten, ihn zu wandeln. Meinet Ihr nicht, daß er sicher zur Seligkeit führen werde? Wohlan, laßt

sehen! Es ist der Weg des Gesetzes, er hat die Aufschrift: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig", er lautet: „Thue das, so wirst du leben." Wie ein lichter, enger Pfad breitet er sich vor uns aus, aber, — und was ich nun sagen will, das rede ich heraus aus der Erfahrung aller derer, die je mit der Heiligung Ernst gemacht haben, — vorwärts kann ich nicht, ohne erst noch einen Blick auf das, was hinter mir liegt, gethan zu haben, und hinter mir, da liegt die Schuld, die mich vor Gott verklagt, die Schuld und Last des vergangenen Lebens, die mir in jedem Augenblicke zuruft: „Deine Sünden scheiden Dich und Deinen Gott von einander"; und bevor ein Mensch seinen Schuldstand vor Gott in's Reine gebracht hat, bevor, was dahinten liegt, durch Vergebung getilgt, durch Gnade zugedeckt ist, kommt er auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts auf dem Wege der Heiligung; es fehlt ihm der Muth und die Freudigkeit dazu, das Bewußtsein der Sünde treibt ihn weg von Gott. Was mache ich also? Es steht geschrieben: „Du sollst lieben Gott Deinen Herrn." Wohl! aber lieben kann ich Gott nicht, so lange ich mich fürchten muß vor seinem Zorn, der seine Wolken über meinem Haupte sammelt auf den Tag des Gerichts; lieben, herzlich, kindlich lieben kann ich ihn nicht, so lange das Gebot vor mir da steht: „Du sollst", und hinter dem Gebot die Drohung: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes hält, daß er darnach thue", — und doch gibt es keinen wahren Gehorsam, keine wahre Besserung ohne Liebe. So arbeitet sich die Seele ab auf diesem Wege, mit jedem neuen Anlauf, den sie nimmt, sieht sie sich wieder zurückgeworfen, sie macht die Erfahrung des Apostels: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüth und nimmt mich gefangen unter der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern" (Röm. 7, 22—23). Und sie lernt noch mehr: indem sie die Bande der Sünde durchbrechen will, fühlt sie erst recht, wie stark sie sind, indem sie das Wesen der Sünde von sich abthun will, gelangt sie erst wahrhaft zur Erkenntniß derselben. Denn auch das ist ein Segen des sittlichen Ernstes. Je lichter es in der Seele wird, desto nächtlicher und grauenvoller erscheint ihr die Sünde und desto erhabener die Majestät Gottes, welche die Finsterniß haßt und alles ungöttliche Wesen richtet. Aber eben damit tritt nun auch für sie die volle Rathlosigkeit ein. Von den hohen Gedanken, mit denen sie sich zuvor getragen hat, gleitet ihr einer nach dem andern weg; die Hoffnungen, die sie auf ihre eignen Anstrengungen baute, brechen zusammen,

und zuletzt, da ergreift sie eine unendliche Sehnsucht nach Gnade, und all ihre Thränen und Schmerzen sammeln sich in dem Gebet des Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir, Herr, höre meine Stimme, laß Deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens; denn so Du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen?"

So tief herab führt dieser Weg, so ernst und schwer ist er! Und doch ist es der Weg des Heils; denn wenn Du nun aufblickst aus der Tiefe zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt, so stehet da vor Dir die Gestalt des guten Hirten voll Freundlichkeit und göttlicher Milde, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat; der neigt sich zu Dir und spricht: „Willst du gesund werden?" und Du antwortest: Ja, Herr, Du weißt, wie sehr. „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" — Da ist die Stunde der Errettung für Dich gekommen.

Er reicht Dir die Gnadenhand, die Bruderhand dar: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Nun verstehst Du das Wort und Deine Seele ist genesen. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du selig. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ich kehre mit meiner heutigen Predigt zu demselben Gegenstand zurück, über den ich in der vorigen geredet habe. Es war die Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Wollte Gott, diese Frage hätte seitdem unsere Gemüther bewegt und wäre uns nachgegangen mit ihrem mahnenden Ernste durch die vergangene Woche, so glichen jetzt unsere Herzen dem wohlbestellten Acker, in welchem Gottes Antwort eine gute Stätte finden kann. Denn eine Antwort fordert diese Frage, und zwar eine klare, helle Antwort, auf die man sich mit voller Zuversicht verlassen kann, ohne daß man fürchten müßte, betrogen zu werden, eine Antwort aus dem eignen Munde dessen, in welches Händen unsere Seligkeit steht. Danken wir Gott, Andächtige, daß er uns die Antwort nicht vorenthalten hat, bitten wir ihn, daß er selbst unsere Herzen für sie zubereite. Heiliger Gott und Vater, nimm Alles hinweg, was die Kraft Deines seligmachenden Wortes an unseren Seelen aufhalten kann, alle die Selbsttäuschungen, womit wir uns über das wahre Bedürfniß unserer Herzen betrügen, mache uns aufrichtig durch Deinen Geist, hungrig und durstig nach Deiner Gerechtigkeit, aber laß uns auch Deine Gnade nicht auf Muthwillen ziehen, sondern schenke uns beides, rechtschaffne Buße und lebendigen Glauben, daß unsere Seele genese. Amen.

Und nun höret mit Dank und Ehrfurcht die Antwort des Herrn aus dem Mund des Apostels.

Apostgesch. 16, 30—31.

„Und führete sie heraus und sprach: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig."

Ihr kennet diese Antwort, meine lieben Freunde. Als sie Paulus dem Kerkermeister zurief, da war es nicht an der Zeit, erst eine ausführliche Erklärung zu geben, auch bedurfte es dessen nicht. Der Mann hatte bereits so viel von der apostolischen Predigt gehört, daß das Wenige, was er jetzt vernahm, hinreichte, sein erschrockenes Gemüth damit zu stillen; die Belehrung, die Unterweisung folgte nach. Und was sind alle unsere Predigten durch das ganze Kirchenjahr hindurch Anderes, als Auslegung dieses einen, großen Textes? Darum ist es auch jetzt nicht meine Absicht, Euch den Sinn dieser Antwort erst ausführlich darzulegen. Nur das sage ich: sie will genau so verstanden sein, wie sie lautet; nichts davon und nichts dazu. Sie handelt vom Seligwerden, d. h. Errettetwerden, errettet werden von Sünde, Tod, Verderben. So meint es der Herr überall in der Schrift, wenn er uns zuruft: „Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig", und abermals: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Denn die Menschheit ist ein der Sünde und dem Tode verfallenes Geschlecht; darum gibt es für sie keine Seligkeit, außer auf dem Wege der Erlösung, kein Heil, als in Vergebung der Sünden; das ist das Erste, das Nächste, was wir bedürfen; alles Andere folgt dann von selbst. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Selig werden heißt also errettet werden: so will unser Text verstanden sein. Wie man aber selig werde? — darauf lautet die Antwort: „Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig." Also, Christus der Herr und der Glaube an seinen Namen, — das sind die beiden Stücke der Antwort. Sonst weiter nichts; zwischen ihnen kein Drittes, kein Mittelglied, das noch etwa wie zur Ergänzung eintreten müßte, sondern auf der einen Seite Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, der um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, auf der andern Seite der Glaube, und zwar der Glaube allein, wie derselbe Apostel anderwärts schreibt: „Aus Gnaden sind wir selig worden durch den Glauben" (Eph. 2, 10), und wiederum: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben" (Röm. 3, 28).

So einfach und so bestimmt will also die Antwort gefaßt sein; Nichts davon und Nichts dazu. Gott selbst gibt sie uns durch den Mund seines Apostels. Wer ist ein Christ und dankt ihm nicht dafür? Hinwiederum aber gibt es nichts in der Welt, was so viel Widerspruch,

Mißverständniß und Mißdeutung hervorgerufen hätte als sie, nichts, wogegen so viel Mißtrauen und Bedenken unter den Menschen, selbst unter den Christen, bestünde, als gegen dieses gute, wahrhaftige, seligmachende Wort. Soll ich nun alle diese Bedenken erst wegräumen, um ihm Eingang zu schaffen bei Euch! Ich lasse sie vielmehr allzumal stehen im Vertrauen auf die Wahrheit dieses Wortes, das sich an allen aufrichtigen Seelen als göttliche Kraft ausweist; ich bleibe einfach bei meinem Texte: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. Das ist die **Antwort** auf die Frage; von dieser Antwort aber sage ich: sie ist

I. eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches,
II. ein Gericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Welt,
III. ein Trost, und zwar der alleinige Trost, für aufrichtige Seelen, und
IV. das höchste Kleinod der lutherischen Kirche.

I.

Eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches. So hat sie der Apostel selbst genant: „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch thörichte Predigt, durch die Predigt vom Kreuze, selig zu machen die, so daran glauben.“ Wie könnte es auch anders sein! Wenn Gott die Welt gefragt hätte, was denn sie zu ihrer Beseligung und Errettung für dienlich erachte, da würden die Einen einen König gefordert haben, der in Pracht und Herrlichkeit einherziehend alle Feinde der öffentlichen Wohlfahrt zu Boden geworfen und die Völker der Erde in ein Reich des Friedens gesammelt hätte, da Jeder unter seinem Feigenstock im stillen Glücke sitzen könnte; und die Andern, die hätten eine neue Lehre über göttliche und menschliche Dinge begehrt, ein System der Weisheit, eine neue, große Philosophie voll hoher Gedanken. So der Rath der Welt. Was thut aber Gott der Herr? Er stellt ihnen ein Kreuz auf Golgatha hin, und an dem Kreuze einen, der die Gestalt eines Missethäters trägt, einen Mann voll Schmerzen und Krankheit, der von seinem eignen Volke verworfen, von den Heiden zum Tode überantwortet, mit Schmach und Hohn bedeckt unter der Last eines göttlichen Gerichtes am Holze stirbt und nach dreien Tagen von den Todten auferweckt, aus den Augen der Welt hinweggerückt wird. An diesen Gekreuzigten und

Auferstanden verweist sie Gott mit der Frage: Was sollen wir thun? In diesem am Kreuz verstorbenen Manne sollen sie den Herzog ihrer Seligkeit erkennen, aus seinen durchbohrten Händen das Heil hinnehmen, zu diesem Kreuze sollen sie fliehen, wenn sie selig werden wollen: da, an diesem Orte, in diesem Namen, sollen sie es finden, — sonst in keinem.

Kann man sich wundern, daß das der Welt ein Anstoß wird? Gibt es denn etwas, was allen ihren hohen und vernünftigen Gedanken, allen ihren Wünschen und Hoffnungen gründlicher widerspräche, etwas, das der Weisheit des Fleisches widerwärtiger sein könnte? Und wenn nun gar noch an diesem Kreuze die Mahnung steht: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden“, so wird das hinreichen, das Maß ihres Widerwillens gar voll zu machen und das Wort vom Kreuz wird ihr ein Aergerniß und eine Thorheit werden. Es ist es geworden; es ist es heute noch Tausenden. Und so sollte es kommen. Es war Gottes höchst eigene Absicht, durch die Predigt von Christo die Weisheit der Welt zu Schanden zu machen (1 Kor. 1, 19). Da wird nun freilich der Anstoß und Widerspruch nur um so stärker; da heißt es: Hat denn die Menschenvernunft nicht auch ihre Rechte, will man uns denn zumuthen, etwas zu glauben, was unserer vernünftigen Ueberzeugung widerspricht? Sind das nicht lauter Dinge, worüber die weisen und klugen Leute unter uns schon längst hinaus sind? Ich könnte antworten: Was Euch so thöricht dünket, ist dennoch Weisheit bei Gott, in diesem armen von der Welt verachteten Wort liegt eine ganze Welt voll großer und herrlicher Erkenntnisse, es liegt, wenn ihr wollt, ein System der göttlichen Wahrheit darin, ein System, welches nach der Tiefe und nach dem Umfang seiner Gedanken all Eure Weisheit unendlich weit übertrifft: der Schlüssel zu allen Räthseln des Lebens, die Antwort auf alle Fragen des denkenden Geistes, ein Licht, das über Himmel und Erde, über Natur und Geschichte einen hellen Schein verbreitet und das dem innern Auge derer aufgeht, die daran glauben. Aber es nützte doch nichts, wenn ich das heute weiter ausführen wollte; ich müßte eher fürchten, Euch damit von dem rechten Wege abzuleiten, denn der Weg zur Seligkeit ist von Gott so eingerichtet, daß man erst die eigenen Gedanken aufgeben, erst die Weisheit des Fleisches daran geben, ja richten lassen muß, ehe man die Antwort darauf auch nur verstehen kann. Die Ant-

wort aber lautet: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig": eine Thorheit für die Weisheit des Fleisches, und sage ich

II.

ein Gericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Welt.

Denn wenn der Apostel sagt: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig", so sagt er damit nichts Andres, als was auch schon im alten Bunde der Herr bezeugt hat: „Israel, dein Heil steht allein bei Mir", und abermal: „Mir sollen sich alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Er sagt, daß es für die Welt keine Errettung aus dem Tode und keine Seligkeit gibt, denn allein in der ewigen Gnade Gottes, der die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab; er sagt, daß in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das Heil der verlorenen Menschheit ganz und vollständig beschlossen ist, — kein andrer Name neben dem seinigen, darinnen sie könnten selig werden, keine andere Mittlerschaft zwischen Gott und Menschen als sein Versöhnungstod, als seine Vertretung bei Gott; er schließt also aus von dieser Ehre alle die Heiligen und Seligen droben, alle sogenannten Fürsprecher und Vertreter im Himmel, oder was sonst der menschliche Wahn neben den Herrn Christus oder zwischen ihn und die Menschen noch hineingestellt hat, zur Schmälerung seines allgenugsamen Verdienstes und zur Unehre seiner freien Gnade, — das Alles schließt der Apostel aus, wenn er diejenigen, die nach der Seligkeit fragen, an Ihn verweist. Und wenn er sodann weiter den Glauben nennt als dasjenige, was Du thun mußt, um selig zu werden, so schließt er weiter Alles aus, was etwa auf Seiten des Menschen sich geltend machen will als Recht, als Anspruch, als Erwerbungsgrund der Seligkeit neben dem Glauben, läßt nichts gelten, was auf eignen Füßen vor Gott stehen will, keinen Ruhm der guten Werke, keinen Ehrenkranz der Verdienste, kein Selbstlob des Pharisäers, keine Höhe selbstgemachter Tugend und Frömmigkeit, — über das Alles ergeht wie ein Gericht das Wort des Apostels: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig", also, daß vor dieser Antwort sich bücken muß alle Höhe der Menschen und alle hohen Augen und stolzen Herzen herunter müssen, von der erträumten Höhe ihrer Hoffart herunter in den Staub, zu den Füßen des Herrn, unter das Bekenntniß ihrer Unwürdigkeit und Sünde. Denn wenn das Alles nichts hilft und

nichts gilt zum Seligwerden, wenn allein der Herr Christus es ist der da selig macht, und allein der Glaube es ist, der die Seligkei, hinnimmt aus seinen Händen als ein Geschenk der Gnade, frei undt unverdient, wie der Bettler die Gabe aus der Hand des Reichen, was bleibt da uns noch übrig, als die Armuth, die Schuld und die Sünde, die uns vor Gott verklagt? So tief demüthigt dieses Wort den Menschen; es reißt ihm den Bettelstaat weg, mit dem er sich decken will, und stellt ihn nackt und blos vor Gottes Augen hin: ein Gottesgericht über alle selbstgemachten Höhen.

Aber Ihr sagt vielleicht: Ja, daß der Sünder nur aus Gnaden selig werde durch den Glauben an Christum, das begreife ich wohl, und daß eines unbekehrten Menschen auswendige Gerechtigkeit vor Gott nichts gelte, das verstehe ich auch; allein, wir sind ja doch gläubige Christen, und aus dem Glauben an Christum soll, wie Du uns selber sonntäglich predigst, ein neues Leben erwachsen, welches die Sünde und den Tod überwindet, ein Werk Gottes soll durch den heiligen Geist in dem Christen sich gestalten, in Glaube, in Liebe, in Hoffnung, in Früchten der Gerechtigkeit. Und dieses neue Leben, das wir in uns tragen, das hat ja auch seine Schönheit und Wahrheit vor Gott und Menschen, und hat seine Verheißung im Worte der Schrift. Soll das nun nichts gelten und wiegen bei der Frage nach der Seligkeit? sollten wir, die wir in solchen christlichen Tugenden uns üben und mit guten Werken nach dem ewigen Leben trachten, sollten wir dieses unser Werk nicht neben den Glauben an die Gnade, neben das Verdienst Jesu Christi hinstellen dürfen, daß es Gott mit Wohlgefallen ansehe und uns selig mache, wenn auch nicht um unseres Verdienstes willen, doch aber um dessen willen, was sein guter Geist in uns gewirkt hat? Ist das Eure Meinung? — Nun dann sage ich Euch, daß auch Ihr noch weit von der Wahrheit und Seligkeit entfernt seid, fast eben so weit als der Sünder, der den Namen des Herrn Jesu noch gar nicht kennt; ja ich fürchte, daß gerade Euch das Wort des Apostels trifft: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet, welchen Christus Jesus vor die Augen gemalet war und jetzt unter euch gekreuziget ist; ihr habt Christum verloren, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt, ihr seid aus der Gnade gefallen." Ich fürchte, daß Euch Euere christliche Frömmigkeit zum geistlichen Hochmuth wird, welcher unter allen Untugenden die gottverhaßteste und seelenmörderischste ist. O sehet wohl zu, wie Ihr stehet, o steiget eilends herab von Euern

Höhen und beuget Euch in heilsamer Buße unter das Wort des Apostels; denn dieses Wort: „Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig", duldet schlechterdings keinen Eigenruhm und keine eigene Gerechtigkeit wider sich, es beschließt alle Welt unter die Sünde, es will Christo allein die Ehre geben: ein Gottesgericht über alle Höhe und Selbstgerechtigkeit der Menschen, auch der Gläubigen. — Ein hartes Wort, sagt Ihr; ich aber sage

III.

ein seliges Wort, das einige Trostwort, das es für aufrichtige Seelen gibt. Und da rede ich jetzt nicht von unbekehrten Sündern, auch nicht von solchen Anfängern im Christenthum, wie wir Alle sind, sondern von versuchten und geförderten Christen, die schon etwas erfahren haben von den Kämpfen mit der Sünde und von der Arbeit an dem inwendigen Menschen, ich rede von Leuten, wie Luther, der ohne zu lügen, von sich sagen konnte: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle", oder wenn Euch der Luther noch nicht hoch genug steht, von Leuten, wie Paulus, der von sich bezeugen durfte: „Ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt ist mir gekreuzigt", wie St. Johannes, den der Herr Jesus lieb gehabt hat und der in seinem zweiten Briefe sagt: „Das ist die Liebe, daß wir wandeln nach seinen Geboten." Worauf haben denn die ihre Seligkeit, ihren Gnadenstand gegründet? Auf ihre Gerechtigkeit vor Gott? Auf ihre guten Werke? — „Was mir Gewinn war, schreibt Paulus an die Philipper, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet und achte es Alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, als der ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird" (Phil. 3, 7—9). Worauf haben sie also ihren Gnadenstand gegründet? Auf ihre Liebe zu Gott, auf ihr tägliches Gebet zu Gott? „So wir sagen, schreibt Johannes, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend" (1 Joh. 1, 8—9). Wie soll ich nun das verstehen? Ihr, wenn es sich um die Seligkeit handelt, zählet auf, was Ihr etwa Böses

unterlassen oder Gutes gethan habt, — sie, diese heiligen Männer Gottes, vergessen, was dahinten liegt, und blicken nicht rechts noch links, sondern hinauf zu dem heiligen Gott, der ein Licht ist, in welchem keine Finsterniß ist, von da hinein in ihre Herzen, in welchen neben dem neuen Menschen auch noch der alte mit seinem Wesen wurzelt, und sagen: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Mit diesem Troste trösten sie nicht nur Andere, sondern auf ihm stehen sie für sich selbst im Leben und im Sterben. Wie also? Meinet Ihr etwa, jene Gotteshelden, die Ihr so oft über Sünde und Tod klagen hört, die wären Sünder gewesen, wie die Andern auch, und Ihr dürftet Euch in Eurer Frömmigkeit neben sie stellen und etwa zu einem Paulus sagen: Bruder, wie bin ich doch so viel höher gekommen, denn Du? Das wagt doch unser Keiner und wäre er der ärgste Pharisäer. Wer aber nur noch nicht ganz verblendet ist in Thorheit und Hochmuth, der siehet wohl, daß diese Männer Gottes ganz andere Begriffe müssen gehabt haben von Sünde und Schuld und von dem, was vor Gott selig und was verwerflich macht; sie müssen etwas gewußt haben von einer Heiligkeit Gottes, die wie ein verzehrendes Feuer über Alles, was nicht aus Gott ist, entbrennt, etwas erfahren haben von einem Flammenblicke Gottes, der wie ein Licht in die Seele hinein leuchtet, — und dieses hat ihnen im untersten Grund ihrer Herzen eine Tiefe des natürlichen Verderbens aufgedeckt, die, wenn auch durch die Gnade überwunden und gebrochen, dennoch vor Gott verwerflich ist, und Jeden, der mit ihr behaftet ist, unter sein Gericht beschließt. Darum haben sie nicht auf ihre Arbeit, nicht auf ihre Liebe, nicht auf das Werk des Geistes Christi in ihnen, sondern auf den Christus für uns, — für uns gestorben und auferstanden, haben sie gesehen, und haben Gott gedankt, daß der Heilsweg nicht anders lautet als so: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.“ Und diesen Weg, Andächtige, müssen auch wir Sünder einschlagen, wenn wir anders des Heiles theilhaftig werden wollen.

Allerdings nämlich muß ein Christ in die leuchtenden Fußstapfen treten, welche diese Männer uns hinterlassen haben; etwas muß ein Jeder an sich finden von rechtschaffenen Früchten der Gerechtigkeit, eine gottesfürchtige Gesinnung, ein Suchen und Ringen nach Selbstbesserung und Heiligung, einen Zug der heiligen Liebe, einen redlichen Ernst im Guten, — wo nicht, so beweisen wir mit der That, daß unser Glaube

an Christus eine große Lüge ist; denn es gibt keinen Glauben, der nicht in der Liebe thätig, nicht in guten Werken fleißig wäre. Aber was ist das Alles als Stückwerk, Anfang, Unvollendung, durchwebt mit allerlei bittern, beschämenden Erfahrungen von Sünde und Schuld. Wie sollte ich also darauf mein Heil vor Gott gründen, wie sollte mir der Wahn beikommen, damit vor dem Gerichte dessen bestehen zu können, vor welchem nichts gilt als sein eigen Bild? Nein, meine Liebsten, mit diesem Troste will ich mich nicht selbst betrügen, auf diesen Rohrstab will ich meine Seligkeit nicht gründen, er bräche mir unter den Händen zusammen. Auch würdest Du selbst mein Bruder ihn, wenn ich Dir ihn darböte, von Dir weisen, denn es gibt überhaupt für einen aufrichtigen Menschen, der sich selbst als Sünder erkannt hat, keine sichere Bürgschaft des Heils, so lange es auf irgend etwas, was eignes Werk oder Verdienst heißt, steht, keine Gewißheit der Gnade, so lange ich sie ganz oder halb mir selbst erwerben muß, so lange sie in meine Hände gelegt, meinen Kräften anvertraut ist; selbst das Gute, was Gott in mir wirkt, selbst das Gnadenwerk des heiligen Geistes in meinem Herzen gibt mir keinen sichern Trost, weil neben dem gottgewirkten Guten immer noch meine Sünde steht und meine Schuld, die mich vor Gott verklagt. Erst wenn die Seligkeit außer mir, aber für mich vorhanden ist, wenn einer da ist, der meine Sünde getilgt und meine Schuld getragen hat, ein Heiliger und Gerechter, der die Gerechtigkeit, die ich an mir vermisse, ist und hat für mich, — und wenn ich sie aus seinen Händen hinnehmen darf als ein freies Geschenk im Glauben, erst dann kann ich mich ihrer wahrhaft trösten und freuen. Diesen Trost aber habe ich in der Antwort des Apostels: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig." Darum preise ich heute die freie Gnade meines Gottes, halte mich daran mit meinem Glauben und sage mit den Worten des Liedes, das wir heut gesungen haben:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.

IV.

Ich wollte Euch nun noch weiter zeigen, meine Lieben, wie in dieser Antwort zugleich der mächtigste Antrieb zur Heiligung des Lebens liegt. Aber ich lasse es für heute, fürchte auch nicht im mindesten, daß dieser Trost von irgend Jemand, der ihn kennt, auf Muthwillen werde

gezogen werden. Denn wer von Euch im Glauben an Christum Gnade gefunden hat, der trägt schon in sich selber etwas von jenem Zug eines neuen Lebens, der erfährt an sich, was der Psalm sagt: „Wenn Du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg Deiner Gebote." Darum verspare ich mir, darüber zu reden, auf ein ander Mal, und segne nur noch meine Kirche, daß sie dieses theuer werthe Wort in seiner vollen Reinheit und Lauterkeit bekennt und als die Inschrift auf ihren Fahnen führt, daß sie durch keine Weisheit der Welt und durch keinen Dünkel der Neuerung auch nur um einen Fußbreit sich davon abdrängen läßt, sondern mit Luther spricht: „Von diesem Artikel darf man nichts weichen noch nachgeben, es falle gleich Himmel und Erde, oder was nicht bleiben will."

Mit diesem guten Bekenntniß hat sie mir den Weg, den schriftgemäßen Heilsweg erschlossen, gegenüber aller Weltweisheit und Werkgerechtigkeit dieser Zeit. Darum liebe ich sie mit der dankbaren Liebe eines Kindes gegen seine Mutter, ob sie gleich keine äußere Gestalt noch Schöne, ja fast keine Mauern noch Zäune hat, und gegenwärtig unter allen Kirchen die kleinste und unansehnlichste geworden ist: „Dennoch wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; der Herr ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, er hilft ihr frühe." Sie ist doch die Predigerin der reinen evangelischen Wahrheit, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; ihr Bekenntniß von der freien Gnade Gottes das Panier, um das sich am Ende Alles sammeln wird, was das Malzeichen des Thieres nicht an der Stirne trägt. Das Bekenntniß zu ihm ist das wahre Christenthum, das ächte, gesunde Lutherthum; denn das ächte Lutherthum ist nicht äußerlich Werk, nicht kirchliche Pracht und Ehre, nicht auswendige Hoffart oder rauschende Thatenpracht, auch nicht eine neue, sonderliche Lehre, sondern es ist das Bekenntniß, — von der freien Gnade Gottes, es ist der lebendige Glaube an das Wort von dem Einen alten Grunde, außer welchem Niemand einen andern legen kann, welcher ist Christus.

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt.
Dann sing' ich einstens hoch erfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit. Amen.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Die menschlichen Anfechtungen im Lichte des göttlichen Wortes.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns rufet; welcher wirds auch thun. Amen.

Epistel 1. Petri 5, 6—11.

„So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

So lautet unsere heutige Epistel. Was dünkt Euch, meine Geliebten? paßt sie auf die gegenwärtige Lage der Dinge oder nicht? Der Apostel redet von den Anfechtungen der Christen, er ertheilt Mahnung und Trost für böse Zeiten! Leben aber wir in solchen Zeiten? Haben sich nicht die Wogen und Wellen gelegt, die uns vor Kurzem zu verschlingen drohten und einer friedsamen Gestaltung der Dinge Raum gemacht? Gottlob, daß es also steht. Wir bitten ihn an jedem Sonntag „um ein stilles, ruhiges Leben, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit"; vergeßt des Dankes nicht, wenn er dieses unser Gebet erhört. — Wie aber, wenn hinter der äußern Ruhe, deren wir uns dermalen erfreuen, die feindseligen Elemente nur zu neuem Kampfe sich sammelten, wenn dieser Friedensstand nur wäre, wie die Schwüle, die dem Ausbruch des Gewitters vorangeht? In der That, es fehlt an bedenklichen Zeichen

nicht; es ist fast Niemand recht wohl zu Muthe in unserm deutschen Vaterland; es geht eine Unlust, ein Unmuth über die Gestalt der Gegenwart durch alle ernsten Gemüther hindurch; und wer erst den Blick tiefer richtet auf dasjenige, wovon im letzten Grunde die Wohlfahrt der Völker und der ganze Bestand der menschlichen Dinge abhängt, — ich meine, auf die Religion, auf die Gottesfurcht, auf den Gehorsam gegen Gottes Wort: der wird wohl keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß unsere Epistel ein Wort zu seiner Zeit, ein Wort für unsere Zeiten sei. Er wird sich mit Danksagung ihres Lichtes und Trostes freuen. Lasset uns also heute

die menschlichen Anfechtungen im Lichte des göttlichen Wortes

betrachten.

Anfechtung ist Alles, was den Menschen von Außen oder von Innen bedrängt, Alles, was ihn von Gott abbringen will, was seinen Glauben, sein Seelenheil gefährdet. Die Anfechtungen nun, welche unser Text im Auge hat, sind drei:

Anfechtungen I) von Oben, II) von Innen, III) von Unten.

Das göttliche Wort aber läßt auf jede dieser drei Anfechtungen ein dreifaches Licht fallen: eine Lehre, eine Mahnung und einen Trost. —

In diesem Zusammenhang will unsere Epistel betrachtet sein. Gott aber schenke uns dazu die Gnade seines heiligen Geistes. Amen.

I.

Die erste Art der Anfechtung, die der Apostel nennt, sind die Leiden der Christen. Denn wenn er anhebt: Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, so meint er damit die Bedrängnisse, die über die christlichen Gemeinden hereinbrachen, die Hitze der Trübsal, die schon damals in gewaltsamen Verfolgungen über sie kam und nach wenig Jahren den Boden der Kirche mit dem Blute der Märtyrer tränkte; denn am Hause Gottes soll das Gericht anfangen, damit es hernach auch an der Welt sich vollziehe. Das waren die schwersten Anfechtungen von Außen, welche jemals die Christenheit durchlebt hat; da that Geduld und Glaube der Heiligen noth. Woher nun diese Heimsuchungen, meine Geliebten? Ihr sagt, sie kamen von dem Haß der Welt, von der Feindschaft des Heidenthums gegen den Namen Jesu Christi und gegen das Bekenntniß dieses Namens in dem Wort und

Wandel seiner Gemeinde. Wohl; so hat es der Herr selbst bezeugt in der Weissagung an die Jünger: „Ihr müßt gehaßt werden von Jedermann um meines Namens willen. Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran. Und Solches werden sie euch thun um meines Namens willen." Dennoch aber leitet sie der Apostel in unserer Epistel von Oben ab; er nennt sie die gewaltige Hand Gottes, die auf ihnen liegt, er betrachtet sie als ein göttliches Gericht, das über die Christenheit zur Sichtung und Läuterung ergeht. Und anders hat es der Herr auch nicht gemeint mit seinem: es muß also geschehen. Hier liegt also zunächst eine große Lehre für uns: die Lehre, daß Alles, was in dieser Welt geschieht und was seinen nächsten Grund in der Menschen Gedanken und Willen hat, selbst die Leiden der Bekenner und Nachfolger des Herrn, daß das Alles im letzten Grunde doch dem heiligen Willen Gottes dienen muß, Alles seiner Hand zum Werkzeug und Mittel werden muß, um seine Absichten an der Welt durchzusetzen, um seinen Rath hinauszuführen, sei es in Gnadenerweisungen oder Gerichten. Und das ist die gewaltige Hand, von der es heißt: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und hebt die Niedrigen empor, die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässet die Reichen leer"; die Hand, von welcher Er selber spricht: „Stark ist meine Hand und hoch ist meine Rechte, und ist Niemand, der aus meiner Hand erretten könnte." Wie gewaltig diese Hand sei, wenn sie sich ausstreckt über die Völker der Erde, das haben wir vor Kurzem mit Schrecken gesehen. Und nun? meine Geliebten, — liegt sie nicht mehr auf uns, spüren wir nichts mehr von ihrer Last? Ich will jetzt nicht von der politischen Gestaltung der Dinge reden; aber sehet in unsere Kirchen hinein, in unsere eigene lutherische Kirche, wie traurig und zerrissen sieht's darin aus. Zwar von Außen her haben wir Frieden und erfreuen uns noch immer des alten Rechtes und Schutzes, auch steht ihr gutes Bekenntniß noch da, als ein Panier auf dem Berge; aber der treuen Bekenner, der rechten Liebhaber des göttlichen Wortes sind wenig geworden; der alte Glaube erkaltet in vielen Seelen, der Geist der Gemeinschaft, das Bewußtsein kirchlicher Zusammengehörigkeit, das Band der brüderlichen Liebe löst sich auf; an vielen Orten stehen die Kirchen leer; allerwärts Aergernisse, Zwiespalt, Zerrissenheit, Mangel an Zucht, und ein Meer von großen Sünden. So kommt die Kirche innerlich und darum auch äußerlich immer mehr

herab; und wer nur nicht blos auf den alleräußerlichsten Schein, sondern auf das Wesen der Dinge sieht und eine Erinnerung hat an ihre alte Herrlichkeit, den gemahnt es an das Wort des Propheten: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt" (Jes. 1, 8). Aus ihren tiefsten Tiefen, aus dem Herzen ihrer treuesten Kinder und Bekenner seufzet und klagt es heraus: Deine Hand liegt schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird.

Wohlan, so nehmt zu Herzen die Mahnung unsres Textes und beuget euch unter seine gewaltige Hand, das heißt in der Anwendung auf uns, erkennet in Demuth das gerechte Gericht des Herrn, nehmt es mit schweigender Ehrfurcht hin, in dem Bewußtsein und mit dem Bekenntniß, daß Ihr nicht unverschuldet mitleidet an diesem traurigen Zustande unserer Kirche; denn daran tragen wir Alle mit die Schuld, die Väter wie die Kinder, die Hörer wie die Lehrer des Wortes. Mit unserer eigenen Gleichgültigkeit und Lauheit gegen Gottes Wort, mit unsern eigenen Versäumnissen und Sünden haben wir Alle mitgeholfen, daß der Verfall so groß geworden ist. Hätte Jeder an seinem Theile gethan, was er als evangelischer Christ schuldig ist, es wäre nicht so weit gekommen mit unsern Häusern, mit unseren Gemeinden, mit unserer Kirche. Das sollen wir mit heilsamer Beschämung, mit aufrichtiger Buße erkennen! Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, sagt der Apostel.

Aber er setzt auch den Trost hinzu: daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Denn die Demüthigung vor Gott ist schon der Anfang des Heils. Sobald die Buße eintritt, wird es besser mit dem Menschen. „Ich danke Dir, daß Du mich gedemüthigt hast, daß ich Deine Rechte lerne; ehe ich gedemüthiget war, irrte ich, nun aber halte ich Dein Wort", spricht der Psalmist. Und dasselbe gilt auch von ganzen Völkern und Kirchen. Dieselbe Hand, die jetzt mit der Wurfschaufel ihre Tenne fegt, von der heißt es auch: „Meine Hand ist nicht zu kurz, daß sie nicht helfen könnte", denn es ist die Hand des allmächtigen Gottes, — und es bedarf nur des reuigen Bekenntnisses der Schuld, nur des Rufens um Gnade aus dem gedemüthigten und zerschlagenen Herzen, so ist auch schon die Antwort bereit: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe: darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr" (Jer. 31, 20).

Der Herr verstößt nicht ewiglich; er betrübt wohl, aber er erbarmt sich auch wieder. O daß Gott unserer Kirche Buße gäbe, es könnte ihr wohl noch geholfen werden. — Demüthiget Euch also unter die gewaltige Hand Gottes, daß er Euch erhöhe zu seiner Zeit.

II.

Die zweite Art der Anfechtung, die der Apostel nennt, ist die Sorge. Alle eure Sorge werfet auf ihn. Woher diese Sorgen, andächtige Freunde? Das lehrt uns das Wörtlein eure Sorge: die Sorgen, die ihr euch selber macht, die aus eurem eigenen Herzen kommen. Denn die Sorge ist nicht von Gott, sie ist vielmehr wider Gott, wider Gottes Gebot und Verheißung. Aber der Mensch hat ein kleinmüthiges, verzagtes Herz: er sieht nur, was vor Augen ist, auf die Sichtbarkeit der Dinge, auf die irdischen Mittel, auf die eigene Ohnmacht, — und wo das nicht mehr ausreichen und durchhelfen will, wo sich nicht sofort ein Ausweg aus der Tiefe, eine Hilfe aus der Verlegenheit zeigt, da ist es alsogleich, als ob der alte Gott nicht mehr lebte, und als ob nicht hinter dieser sichtbaren Welt eine unsichtbare Welt voll göttlicher Kräfte und Wunder läge, sondern man hebt an, sich zu ängstigen und zu fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Ja wenn einer selbst keine Sorgen für heute hätte, so macht er sich doch deren für den andern Morgen, auf viele Wochen und Jahre hinaus, und lebt sich in diese Sorgenwelt hinein, daß ihm darüber der fröhliche Muth des Lebens vergeht. Und je tiefer man sich hineinlebt in diese selbstgemachten Sorgen, zu desto schwereren Anfechtungen werden sie. Denn wie sie aus dem Kleinglauben des Herzens kommen, so steigern sie hinwiederum die Verzagtheit und den Unglauben, führen zum Mißmuth über Gottes Wege, zum Mißtrauen gegen seine Macht und Gnade, nicht selten auch in andere tiefe, schwere Sünden hinein.

Darum höret die Mahnung des göttlichen Wortes: Alle eure Sorge werfet auf ihn. Ein Christ soll sich nicht ängstlich kümmern um die Dinge dieses Lebens, sein Herz soll nicht mit Sorgen der Nahrung, am wenigsten mit Sorgen der Welt und des Reichthums sich beschweren, — das ist heidnische Art, heidnischer Sinn, wie der Herr in der Bergpredigt sagt, — ein Christ hat um andere, um bessere und höhere Dinge zu sorgen: um die Seligkeit seiner Seele, um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit; das soll sein erstes, sein einziges Anliegen sein. Also weg mit der Sorge! Aber, sagt Ihr vielleicht,

meine geliebten Zuhörer, das mögen sich diejenigen predigen lassen, die in Wohlstand und in guter Ruhe leben; wir, die wir daheim in Noth und Armuth sitzen, die wir einen schweren Hausstand zu führen oder eines mühsamen, verantwortungsvollen Berufes zu warten haben, wer will es denn uns verargen, daß wir uns kümmern und sorgen, wie sollen denn wir von der Last los werden, die uns so schwer aufliegt? Das ist leicht gesagt, aber zu thun unendlich schwer. Wohl, Andächtige, was Ihr da sagt, das weiß der Apostel, der die Sorge verbietet, auch; er ist ein großer Kenner des menschlichen Herzens, er weiß sehr wohl, wie schwer uns das rechte, kindliche Gottvertrauen fällt; darum setzt er hinzu: Er sorget für Euch.

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für Euch." Es liegt etwas ungemein Zartes und Heiliges in diesen tröstenden Worten. Sie verheißen uns nicht, daß Gott sofort jede Last, die uns drückt, hinwegnehmen, nicht, daß er alle Nöthen und Gefahren, die uns von ferne drohen, abwenden werde; aber sie lassen uns einen Blick in ein Vaterherz thun, in ein Herz, das ein wahres Mitgefühl für uns hat, das sich um unsere Anliegen kümmert, das unsere Sorgen nicht nur kennt, sondern theilt, ja auf sich selber nimmt. O lieben Freunde, und was braucht denn ein Christ mehr als das zu wissen, um alle seine Anliegen getrost auf den Herrn zu werfen, was braucht er mehr, als die theuere Verheißung, daß der unsere Sorgen selbst in seine Hand nehmen wolle, der da allmächtig und allweise, ja vielmehr barmherzig und gnädig ist, von dem seine Kirche in ihren Liedern singt: Weg' hast Du allerwegen, an Mitteln fehlt's Dir nicht, Dein Thun ist lauter Segen, Dein Gang ist lauter Licht; der von sich selbst bezeugt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Gewiß, ein Christ, der das bedenkt, kann seine Sorgen getrost auf den Herrn werfen, und selbst in Zeiten der Noth und Trübsal fröhlich unter dem Schatten seiner Flügel sitzen, kann Alles, was ihn kümmert und bedrängt, in ein gläubiges Vater Unser fassen und am Herzen seines Gottes niederlegen: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Alle Eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für Euch.

III.

Doch der Apostel weiß noch von ganz andern Anfechtungen, von weit schlimmeren Feinden, von drohenden Seelengefahren. Dagegen will er uns gar nicht sorglos und sicher machen, vielmehr zur höchsten Besorgniß, zur fortwährenden Bereitschaft uns ermuntern. Seid nüch-

tern und wachet, ruft er uns zu, und was er damit meine, das ahnet man schon aus dem Laut dieser Worte; denn sie lassen schließen, daß hier von einem Feinde die Rede ist, gegen den es sowohl der leiblichen Nüchternheit und Mäßigkeit, als der höchsten geistigen Sammlung und Vorsicht bedarf; von einem Feinde, gegen den der Christ stets in voller Rüstung zu Felde liegen muß. Das zeigt sich uns noch deutlicher an der ganzen Stellung dieser Ermahnung. Denn der Apostel steht hier am Schluß seines Briefes. Da blickt er noch einmal zurück auf die Lockungen und Verführungen zum Abfall, deren er im Vorangehenden gedacht hat, sowohl auf diejenigen, die bereits in der Gegenwart offenbar geworden sind, als auf die, die damals noch im Schooß der Zukunft lagen: auf die Geheimnisse der Bosheit, auf die Kräfte der Lüge, auf das falsche Prophetenthum mit seinen seelenmörderischen Irrlehren. Als Petrus schrieb, waren sie noch wie der Same des Unkrauts, der in den Boden gesäet wird; jetzt ist es aufgegangen zu einer Saat, die weithin den Acker der Kirche überwuchert und sich zu ganzen Systemen des Unglaubens, des Atheismus, der Gottlosigkeit ausgebildet hat. Die ganze Christenheit ist voll davon. — Woher diese Aergernisse auf dem Acker des Reiches Gottes, diese ganze Schaar von Anfechtungen, die allesammt darauf ausgehen, den Menschen um sein ewiges Heil zu betrügen? Ihr sagt, aus dem Herzen der Menschen, aus dem argen, gottfeindlichen Sinn der Welt. Aber der Apostel blickt tiefer. Sein erleuchtetes Auge sieht hinter all diesen widerchristlichen Erscheinungen, hinter diesem ganzen Heer von Versuchungen eine verborgene Macht, die nicht aus dem Herzen der Menschheit stammt, sondern aus dem Reich der Finsterniß, das unsern Augen verhüllt ist; darum zieht er nun den Schleier hinweg und sagt es offen heraus: Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Mit diesem Namen meint der Apostel nicht etwa das, was man lügenhafte, bösartige Gesinnung nennt; es ist kein Bild für die menschliche Sünde; er meint eine persönliche geistige Macht, die außer uns ist, den Argen, den Satan. Es wundert vielleicht Eurer Etliche, daß man in einer so aufgeklärten Zeit, wie die unsrige, noch von solchen Dingen redet, die Ihr in Eurer Weisheit schon längst für Mährlein erklärt habt; aber hat denn der Meister und Herr des Jüngers, der Mund der ewigen Wahrheit, anders geredet? Hat er nicht zu den Juden gesagt: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von An=

fang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen" (Joh. 8, 44)? Hat er nicht in der Auslegung des Gleichnisses vom Unkraut und vom Waizen gesagt: Der Feind, der den Samen der Lüge säet, ist der Teufel? Ja, ist er nicht selbst gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören? Und Paulus, der doch auch von seinem Geiste gelehrt war und die Tiefen der verborgenen Welt verstand, schreibt der nicht an die Epheser Kap. 6, V. 11 u. 12: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel"? Also, was ihr immer sagen oder denken möget, so viel ist gewiß, daß die heilige Schrift das Dasein und die Macht eines argen Geistes, des Teufels, lehrt, und daß sie von ihm gerade die bösartigsten und seelengefährlichsten Anfechtungen herleitet, insbesondere alle Lüge wider Gottes Wort und Wahrheit. Darum sagte ich, sie kommen von Unten. Und damit stehe ich auf dem sichern Boden des göttlichen Wortes, wollte auch, wenn ich heute Raum und Zeit dazu hätte, eine Reihe von Gründen für diese Schriftlehre anführen, die wohl eben so vernünftig und haltbar wären, als die Gegengründe derer, die sie läugnen. Oder sollte es denn zwischen Himmel und Erde nicht noch manche andere Dinge geben, als die unser blödes Auge sieht, keine Geisterschaar, die Gottes heiligen Willen thut, kein Reich der Finsterniß, das ihn bekämpft und aus dessen Schooße die dunkeln Thaten und Gedanken aufsteigen, die wir oft mit Schrecken in das Leben eintreten sehen? Schon zur Ehre der Menschheit möchte man glauben, daß da noch andere als menschliche Kräfte mitwirkend sind. Doch ich bleibe bei meinem Texte: Er gehet umher, sagt der Apostel von dem Teufel, und suchet, welchen er verschlinge; damals wie ein brüllender Löwe, der seine Beute vor sich sieht; jetzt wie eine listige Schlange, in den verderblichen Lügen des Tages, in dem falschen Prophetenthum unserer Zeit, welches theils ganz ungescheut selbst die Fundamente aller Religion: den lebendigen Gott, die Ewigkeit und das Gericht läugnet, und alle die großen Thatsachen des Heils, die Menschwerdung, den Versöhnungstod, die Auferstehung des Herrn verwirft; theils aber auch, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge künstlich ineinander flechtend, ein System des Irr-

thums erzeugt, welches um so gefährlicher ist, weil es sich mit dem Schein der Wahrheit schmückt, also daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführet würden. Daher die dringende Mahnung des Apostels: Dem widerstehet fest im Glauben. Denn wahrlich wider diesen Feind bedarf's des mannhaftesten Widerstandes, des ritterlichsten Kampfes. Es gilt hier die große Entscheidung zwischen Heil und Unheil; denn wer sich den Anfechtungen des Argen hingibt, den zieht er in einen Abgrund hinab, aus welchem keine Errettung ist. In diesem Kampfe aber helfen menschliche, fleischliche Waffen nichts. Der Glaube allein, der treue, unwandelbare Glaube an das Wort des Herrn, behält den Sieg. Der ist der Schild wider die feurigen Pfeile des Bösewichts, — sonst nichts. Widerstehet fest im Glauben, heißt es. O theuere Miterlöste, und wenn ich nun unsern Glauben ansehe, wie er bei so Vielen unter uns nur wie ein glimmender Docht ist, und die Unbeständigkeit und Untreue unserer Herzen, und dem gegenüber die List und Gewalt des Feindes, da gemahnt es mich wohl an Luther's Wort: Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.

Aber eben deßhalb stellt nun Paulus seiner Mahnung die ganze Fülle und Herrlichkeit des göttlichen Trostes zur Seite: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen" (V. 10). Da will nun jedes einzelne Wort erwogen und in's Herz gefaßt sein; denn in jedem liegt ein besonderer Trost verborgen. Der Gott aller Gnade, heißt es, der die Gnade ist und Ströme der Gnade von sich ausgehen läßt, — wie lieblich klingt schon dieser erste Ton in die bekümmerte Seele, wie treibt er alle die bangen Gedanken der Angst und des Kleinmuths hinweg. Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu; das ist das unvergängliche, unbefleckte, unverwelkliche Erbe, von dem der Apostel gleich im Anfang seines Briefes geredet; die künftige Vollendung im Reiche Jesu Christi, welche die guten und getreuen Streiter am Ende erwartet. Zu dieser hat er uns ausersehen, noch ehe der Welt Grund gelegt war, hernach durch's Evangelium berufen, in seinem Worte uns dazu eingeladen und also im Voraus Bürgschaft und Siegel gegeben, daß er sie uns droben aufbehalten habe, gleich als an einem sichern Ort; — wie sollte er uns nun irgend

etwas fehlen lassen, was wir bedürfen, um dieses Ziel zu erreichen, um durch den Kampf und Streit des Lebens hindurch zu ihm zu gelangen? Hat er das Größte bereits für uns gethan, seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, um uns diese Herrlichkeit zu erwerben, im Worte aber uns das Unterpfand derselben gegeben, — wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Ist sein Wort nicht Wahrheit, seine Verheißung nicht Ja und Amen? Ja, sagt der Apostel; aber ehe er das große Ja ausspricht, setzt er hinzu: die ihr eine kleine Zeit leidet, und will uns damit lehren, daß die irdische Trübsal und Anfechtung, wie heiß sie auch sei, doch nur ein kurzer Augenblick ist, im Vergleich mit der ewigen Seligkeit. „Einen Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude." Bedenket das, Ihr lieben Freunde, die Ihr vielleicht seit Jahren Euer Brod mit Kummer esset und in schwerer Bedrängniß leiblicher Trübsal seufzet; saget es auch Euern Brüdern und Schwestern daheim, die etwa durch Krankheit und Siechthum verhindert sind, unsern Gottesdienst zu besuchen, saget ihnen, daß sie ihr Vertrauen nicht wegwerfen und tröstet sie mit dem Wort des Psalmisten: „Was betrübst du dich so meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist"; bedenket es Ihr Alle, wenn Ihr über der langen Arbeit müde werden und die Hände lässig sinken lassen wollt, — da ermannet Euch in dem Gedanken, daß Sieg und Erlösung nahe ist. Denn, fährt der Apostel fort, und seine Rede wird von da an wie ein Triumph, denn der Gott aller Gnade, der wird euch, die ihr hier eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Vollbereiten, immer völliger und tüchtiger am inwendigen Menschen machen durch die reinigende Zucht seines heiligen Geistes, durch das Wort seiner Wahrheit und Gnade, welche, je williger wir uns ihr hingeben, desto mehr die Auswüchse der fleischlichen Gesinnung abschneidet und uns für den Genuß jener Herrlichkeit ausreift, die Niemand ohne Heiligung sehen kann; vollbereiten, stärken, kräftigen, nach Innen und nach Außen, zum Kampf wider die Anfechtungen von Oben und Unten mit neuen Glaubens- und Lebenskräften erfüllen, damit wir auch am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen; endlich gründen, eingründen, einsenken in den ewigen Grund des Heils, der da heißet Jesus Christ, unsern Glauben immer tiefer, unser Leben immer fester erbauen auf diesen unwandelbaren Fels, an den die Wellen und Wogen des Meeres

schlagen, den sie aber nicht erschüttern, — das will Gott, der getreue Gott, nach seiner Gnade an uns thun: vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Wie fröhlich können wir also unsern Wandel führen, wie siegesgewiß in dem Kampf, der uns verordnet ist, laufen, im Glauben an die Verheißung unseres Gottes!

Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen! (V. 11). Amen, ja, es soll also geschehen. Auf dieses Amen kommt zuletzt noch Alles an. Denn das Amen ist die Antwort des menschlichen Glaubens auf die göttliche Verheißung; es ist die Hand, mit der man Gottes Hand und Gnade ergreift. Wo das Amen fehlt, da ist auch kein Glaube gewesen; wo das Amen am Ende der Predigt, am Ende des Gebetes aufsteigt, da ist die Predigt gesegnet, das Gebet erhört. So legen wir denn heut in dieses Amen unsere Antwort auf Gottes gnädiges Wort hinein: Du hast gesagt: ich will Euch nicht verlassen, noch versäumen, Amen, ja, Du wirst es thun; Du hast gesagt, Du wollest unsere Sorgen auf Dich nehmen, — wir legen sie Dir an Dein treues Herz; Du hast verheißen, uns vollzubereiten und zu stärken, — wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn. Wir glauben, lieber Heiland, hilf unserem Unglauben, Herr, stärke unsern Glauben. Du willst in unserer Schwachheit mächtig sein durch Deine Kraft und uns Müden Waffen zum Streit und Sieg verleihen, — so ziehen wir aus in den Kampf und fürchten uns nicht, Du bist unsere Hilfe, unsere Macht und unser Schild. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie wandeln und nicht müde werden, daß sie laufen und nicht matt werden. Dein Wort, o Herr, ist Ja und Amen, Deine Treue währet ewiglich. Darum warten wir auf Dein Heil. Unsere Seele harret auf den Herrn, unser Herz freut sich sein, und wir trauen auf seinen heiligen Namen. Deine Güte sei über uns, die wir auf Dich hoffen, Amen. Dein die Ehre in Ewigkeit. Amen.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Die Hoffnung der künftigen Herrlichkeit.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Epistel Römer 8, 18—23.

„So halten wir es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deßwillen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung."

Gemeinde des Herrn!

Es ist ein Trostwort, das der Apostel in dieser Epistel an die Christen richtet, dergleichen kaum ein anderes in der Schrift enthalten ist. Er stellt dem gegenwärtigen Leidensstande den künftigen Freudenstand gegenüber, der gegenwärtigen Qual der Sünde und des Todes die künftige Erlösung des Leibes und die herrliche Freiheit der Kinder Gottes; so legt er beides gegen einander auf die Wagschale und zieht den Schluß daraus: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbart werden." Das ist sein Trost, ein Trost, wie der des Psalmisten: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; einen Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude." Und was noch wunderbarer ist: er nimmt die Kreatur, das heißt die leblose Natur um uns her zur Gehilfin seiner Predigt, gibt ihr Empfindung und Sprache, daß sie gleichsam ihren Mund aufthut und das Leid, das sie im Herzen trägt, und die Sehnsucht, die sie in ihren geheimen Tiefen hegt, wie ein Klagelied

laut werden läßt; und durch dieses Klagelied hindurch klingt eine stille Hoffnungsfreude, ein leises Warten und Harren auf den Tag der Freiheit: „Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." So setzt der Apostel die Natur den leidenden Christen zur Trösterin, zur weissagenden Predigerin einer künftigen Erlösung. Man könnte denken, das sei Poesie, — und allerdings ist es der Grundton aller ächten menschlichen Dichtung, an der sich unser Gemüth erfreut; aber nicht menschliche Phantasien, sondern Gedanken der ewigen Wahrheit sind es, die diesen Worten zu Grunde liegen, Gottesgedanken über den geheimnißvollen Zusammenhang, in dem der Mensch mit der Natur und mit dem Leben der Natur steht, und über den Zusammenhang ihres Geschickes mit dem seinigen. Denn wie unsere Seele zu dem Leibe gehört und mit ihm eine lebendige Einheit bildet, so gehört unser Leib mit zur Natur, als deren Krone und Blüthe der Mensch von Gott erschaffen wurde. Wie viel Sinnreiches und Belehrendes ließe sich darüber sagen; und wie viel mehr noch über den künftigen Herrlichkeitsstand der Christen, dem auch die äußere Natur zum Schmuck und zur Zierde dienen soll, nachdem sie, wie unser Luther sagt, ihr Werkelkleid, das sie gegenwärtig trägt, ausgezogen, und ihr Feierkleid, ihr Pfingstkleid angelegt haben wird. Wahrlich, Freunde, es sollte mir ein Leichtes sein, gegenüber der Eitelkeit und dem Tode dieser sichtbaren vergänglichen Welt Euch diesen zukünftigen Freudenstand als ein liebliches Bild vor die Augen zu malen, einen rechten Freudenspiegel des ewigen Lebens. Die Weissagungen der Propheten von der Erlösung der Gefangenen Zions, die Predigt der Apostel von der Auferstehung und Verklärung der Leiber, die Verheißung der Schrift von dem neuen Himmel und von der neuen Erde, auf der Gerechtigkeit wohnt, die Gesichte der Offenbarung von der ewigen Gottesstadt mit ihren Gründen und Thoren, mit ihrer Leuchte und ihrem Lebensstrome, — das Alles sollte mir reichen Stoff dazu geben, und mein Bild sollte Wahrheit sein. Aber was hülfe es am Ende? Die Einen sähen es an wie ein schönes Bild, an dem man sich erfreut, und gingen dann wieder hinweg, wie man eben von einem Bilde hinweggeht; — die Anderen machten sich einen falschen Trost daraus wider das Elend des irdischen Lebens. Darum frage ich lieber: Wer darf sich der künftigen Herrlichkeit getrösten, wer hat ein Recht, sie zu hoffen? Das ist die Frage, an welcher Alles liegt, die rechte Gewissens- und Lebensfrage für den Christen. Denn, meine Geliebten,

zwischen dem Vollbesitz dieser ewigen Herrlichkeit, die der Kinder Gottes am Ende wartet, und zwischen der ewigen Verdammniß liegt nichts in der Mitte, kein Mittelort, kein Mittelding zwischen Seligkeit und Unseligkeit, sondern eine weite Kluft, die beide von einander scheidet auf immer. Und wie es auf Erden nur zwei Wege gibt, einen schmalen und einen breiten Weg, — sehe Jeder zu, auf welchem von beiden er wandelt, — so gelangt Jeder am Ende entweder zur seligen Gottesherrlichkeit, oder an den dunklen Ort, über dessen Grauen die Schrift einen Schleier gebreitet hat. So frage ich denn Angesichts dieser ernsten Wahrheit:

Wer darf sich der zukünftigen Herrlichkeit der Erlösten getrösten?

Darauf antworte ich nach unserem Text:

I. Wer ein Mitgefühl hat für die gegenwärtige Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur;

II. wer eine Erfahrung hat von der Sünde und dem Tod in der eigenen Natur;

III. wer die Erstlingsgabe des h. Geistes hat, die zum Kinde Gottes macht.

Das sind die drei Stufen zum Besitze jener Herrlichkeit.

Du aber, Herr Gott himmlischer Vater, der Du uns berufen hast zu Deiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, sende uns auch heute den Geist Deines Lebens, das Unterpfand unseres Erbes, und laß ihn in uns kräftig und wirksam werden zu rechtschaffener Buße und fröhlichem Glauben. Amen.

I.

Der zukünftigen Herrlichkeit darf sich getrösten, wer ein Mitgefühl hat für die Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur. Das ist die erste Stufe. Unter der Kreatur ist hier nicht zu verstehen der Mensch, sondern die körperliche, bewußtlose Schöpfung, dasselbe, was wir die leblose Kreatur zu nennen pflegen, die uns umgibt, in der wir leben, das Haus unsrer Wallfahrt, darinnen wir wohnen. Von ihr sagt der Apostel, „daß sie der Eitelkeit unterworfen", daß sie dem Dienste des vergänglichen Wesens anheimgegeben sei. Damit will er freilich nicht läugnen, daß der Natur auch jetzt noch eine Lieblichkeit und Schönheit innewohne, in der sich die Weisheit und Güte des Schöpfers spiegelt und an welcher des Menschen Auge und Herz sich erfreuen soll. Er kennt ja auch das Wort des Psalmisten: „Herr, mein Gott, Du bist

sehr herrlich, Du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist Dein Kleid, das Du anhast, Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich, Du wölbest es oben mit Wasser, Du fährest auf den Wolken wie auf einem Wagen und gehest auf den Fittigen des Windes." „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte" (Ps. 104). Das weiß der Apostel auch. Aber seine Anschauung von diesen Dingen ist doch eine ganz andere, als die der Naturvergötterer, welche die sichtbare Welt mit ihren sichtbaren Dingen für ein Paradies halten und wähnen, darin die Sehnsucht ihres Herzens befriedigen zu können, und sprechen: Hier ist gut sein, hier lasset uns Hütten bauen. Er sieht vielmehr mitten durch diese schöne Gotteswelt einen dunkeln Schatten hindurchgehen, er sieht in ihr eine feindliche, zerstörende Gewalt, eine Todesmacht, die Allem, was da lebt, wie ein Wurm an der Wurzel nagt und die ganze Kreatur in ein Grab des vergänglichen Wesens verwandelt; ähnlicherweise, wie auch der Leib des Menschen, der ja mit zur Natur gehört, ein Leib des Todes ist, noch während er lebt. Das ist die Anschauung, die der Apostel von der Kreatur, von der Welt um uns her hat. Deßhalb dünken ihm auch die Dinge und Güter dieser Welt nicht so gar lieblich und schön; sie geben dem Menschen das Genüge nicht, das er in ihnen sucht, sie stillen den Durst des Herzens nicht, sie befriedigen das tiefe Bedürfniß nicht, das dem Geiste des Menschen kraft seines Ursprungs aus Gott einwohnt. Indem er die Hand darnach ausstreckt, um sie zu fassen, gleiten sie ihm unter den Händen weg, indem er seine Seele mit ihnen sättigen will, muß er zu seinem Schmerz erfahren, wie leer und eitel, ja wie bitter sie sind. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung? wer hätte je Frieden für seine Seele, Heilung für seine Wunden in dem, was von Unten ist, in den Dingen, in denen der Tod haust, gefunden? „Es ist Alles eitel, es ist Alles ganz eitel unter der Sonne", sagt der Prediger, — und der war doch ein Mann, der da wohl wußte, was es um das Leben und um die Freuden des Lebens ist.

So aber hat es Gott der Herr selbst geordnet; er hat der Kreatur diese Todesmacht in's Herz gesenkt, er hat sie unter diesen Bann des vergänglichen Wesens gethan und damit in das irdische Dasein eine unauflösliche Kette von Sünde und Leid, von Noth und Schmerzen eingeflochten, ja er hat das ganze menschliche Leben zu einer Schule der sauern Arbeit, zu einer Schule der Zucht und Mühsal gemacht, damit

uns das fleischliche Behagen an den irdischen Dingen vergehe, damit wir uns da nicht einbürgern mit unsrer Liebe, noch ansässig machen mit unsrer Hoffnung. Wir sollen die Leerheit, das Unbefriedigende, die Ruhelosigkeit, die dem vergänglichen Wesen anhaftet, von allen Seiten fühlen, wir sollen den Stachel, der in jeder irdischen Lust liegt, empfinden, damit wir innerlich los davon werden, damit wir mit unsrer Sehnsucht daraus hinwegeilen nach etwas Besserem und Bleibendem. So will uns Gott selbst durch die ganze Gestalt der Natur und durch die ganze Erfahrung des Lebens hinleiten zum Verlangen nach einer Erlösung und Befreiung, — wornach auch sie selbst, die Kreatur, einen verborgenen Zug in sich trägt, wie der Apostel hinzusetzt: „Wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstiget sich noch immerdar." Meine Geliebten, und wer nun gar nichts von dieser Eitelkeit des vergänglichen Wesens mitempfände, und gar nichts von diesem Sehnen nach Erlösung theilte, sondern fühlt sich satt und reich in der Umgebung, in der er sich befindet, und stillt den Durst seiner Seele an löcherichten Brunnen, die doch kein Wasser geben, treibt Buhlschaft mit der Welt und ihrem Wesen, und macht den Bauch zu seinem Gott, oder das Geld zu seinem Mammon, oder die Natur zu seinem Götzen, in die er sich verliebt und an die er sich hängt, als wäre sie das höchste und beste Gut: der darf sich der künftigen Herrlichkeit der Erlösten nicht getrösten. Er macht sich selber untüchtig dazu, er erstickt die Empfänglichkeit dafür in sich; denn das himmlische Erbe fordert einen himmlischen Sinn. Wo des Menschen Herz ist, da ist auch sein Schatz, und wie sein Schatz, so ist auch sein Herz. Er bleibt in die Welt, von der er sich hat knechten lassen, verflochten, und theilet am Ende ihr Geschick: „Denn alles vergängliche Ding muß ein Ende nehmen, und die damit umgehen, fahren auch mit dahin." Darum sagte ich: der zukünftigen Herrlichkeit darf sich nur getrösten, wer ein Mitgefühl hat für die gegenwärtige Eitelkeit und Sehnsucht der Kreatur.

II.

Indessen, Andächtige, ist dies doch nur die erste, unterste Stufe, mit welcher noch wenig gethan ist. Man kann das Alles, was ich bisher genannt habe, haben, man kann ein tiefes Gefühl von der Vergänglichkeit des Irdischen haben, man kann das Elend und Leid des menschlichen Lebens schmerzlich empfinden, man kann sich daraus heraussehnen nach Befreiung und Erlösung, — wer thäte das nicht? — aber das Alles macht das Herz noch nicht frei vom Dienst des vergänglichen Wesens, das erlöst die Seele noch nicht von den Banden der Sichtbarkeit,

von der Knechtschaft des Fleisches, von der Vergötterung der Kreatur. Solche Sehnsucht ist vielmehr meistens nichts Anderes, als eine Ausgeburt des fleischlichen Sinnes, welcher Kreuz und Leiden scheut und der heilsamen Schule Gottes entlaufen möchte, wie der ungerathene Sohn der Zucht des Vaters, oder es ist ein leeres Spiel der Phantasie, wie ihr es in tausend Büchern leset. Um von dem Götzendienste der Kreatur frei zu werden, um eine rechte, selige Lebenshoffnung zu gewinnen, stark genug, um diese Bande zu zerreißen, braucht es eine ganz andere Erfahrung: Die Erfahrung von der Sünde und dem Tod in der eigenen Natur. Das ist die zweite Stufe. Zu dieser Erfahrung könnte uns zunächst schon die Kreatur selbst hinleiten. Denn daß sie der Eitelkeit unterworfen ist, daß ein Verderben an ihr haftet, das ist nicht der ursprüngliche Zustand, in dem sie von Gott erschaffen wurde, sondern ursprünglich war sie mit einer Schönheit und Lieblichkeit geschmückt, von der man jetzt kaum noch einen Schatten an ihr sieht: ein Garten Gottes, ein Eden, voll Paradiesesherrlichkeit und Gottesschönheit, voll Lebensbäume und Lebensquellen. Nachdem aber der Mensch, durch den Satan verführt, von seinem Schöpfer abgefallen war, da hieß es: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang, bis daß du wieder zur Erde werdest, von der du genommen bist." Das ist der Fluch, den Gott um der Sünde willen auf die Kreatur gelegt hat, und das meint der Apostel, wenn er sagt, „sie sei der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen und durch den, der sie unterworfen hat." Hierin liegt nun allerdings ein tiefes Geheimniß verborgen, welches noch keine menschliche Wissenschaft, keine Naturforschung ergründet hat, auch nicht ergründen, sondern höchstens ahnen kann; aber die Thatsache selbst steht fest, bezeugt durch Schrift und Erfahrung, die Thatsache, daß die Kreatur mitleidet unter unsrer Schuld. Sie trägt, ohne es selbst zu wissen und zu fühlen, den Zorn Gottes mit, der auf unserm abtrünnigen Geschlechte ruht. So hält sie uns denn selbst einen Spiegel unseres tiefen Abfalls vor; sie prediget von des Menschen Schuld und Sünde. Wenn die menschlichen Gewissen schwiegen, wenn die menschliche Sprache verstummte, wenn die Menschheit so tief im Schlafe läge, daß kein Sündenbekenntniß mehr laut in ihr würde: die Natur mit ihrem Ringen und Sterben, mit ihrem Leben und Verderben würde uns fort und fort an unsere Sünde mahnen, damit wir Gottes Zorn verdienen, und an unsern Tod, den wir um

der Sünde willen in unserm eigenen Leibe tragen, und den sie mit uns theilt. Allein es bedarf dieser stummen Predigt nicht. Wir haben eine laute Predigt davon in unserm eigenen Gewissen, und eine noch viel lautere und gewaltigere in dem göttlichen Wort. Denn Gottes Wort und Urtheil beschließt alle Menschen unter die Sünde und mit der Sünde unter den Tod: „Welche Seele sündigt, die soll sterben", — so lautet sein Gericht. Es ist nun allerdings möglich, daß ein Mensch in Selbstgerechtigkeit und Selbstbetrug gegen diese Predigt sich verschließe, es ist möglich, daß einer Jahre lang, gebe Gott, daß nur Keiner unter uns sein Lebenlang — darunter hingehe, ohne sich in seinem Gewissen beunruhigt zu fühlen: sorglos, sicher, ruhig, todt in seinen Sünden. „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben." Aber wenn einmal das Wort des Herrn wie eine Posaune des Gerichtes in sein Ohr erklingt und ihn aufweckt aus seinem dumpfen Schlafe, wenn es wie ein zweischneidiges Schwert in seine Seele dringt und den faulen Fleck seines Lebens trifft, wie dann? Dann, — und gebe Gott, daß ich aus Eurer eigenen Erfahrung herausrede, — dann fängt man an, einerseits sich vor Gott zu fürchten, daß einem die Haut schauert; man erkennt seine eigene Schuld und Sünde, man erkennt seine Verdammungswürdigkeit vor Gott: „Herr, wenn Du willst Sünde behalten, wer kann bestehen?" man fühlt, was es um den Zorn der beleidigten Majestät Gottes ist, welcher hinunterbrennt bis in die Hölle: „Ach strafe mich nicht in Deinem Zorn und züchtige mich nicht in Deinem Grimm"; und man fängt andererseits an, wider die Sünde zu kämpfen und zu streiten; man möchte ihrer los werden, dieser bitteren seelenmörderischen Feindin, die uns von Gott und von dem Frieden Gottes scheidet, man flieht sie, man betet wider sie, man ringt wider sie. Und, — indem man das thut, — wird man es erst recht inne, wie unser ganzes Wesen von der Sünde durchdrungen, unsere ganze Natur von ihr vergiftet ist, man erfährt jetzt erst recht, wie stark, wie fast unzerreißbar ihre Bande sind; man haßt sie, und kommt doch nicht von ihnen los, man will sie zerreißen, und sie legen sich nur um so stärker um uns, wie eine Schlange, die den Menschen mit ihren Windungen umstrickt. Und gelingt es uns auch, im Glauben unter die Flügel des Heilands uns zu flüchten, durch Gottes Gnade die Sünde aus unserem allerinnersten Wollen und Herzen herauszuwerfen, — sie ist doch noch immer da, in unserm Fleische, in unserm Leibe, in unserer Seele, und streitet wider die Seele und nimmt uns gefangen unter der Sünde

Gesetz. Wenn wir schlafen gehen, legt sie sich mit uns nieder, wenn wir am Morgen erwachen, steht sie mit uns auf und blickt wie hohnlachend in unser Gebet herein: o daß ich sie wegbeten, daß ich sie wegtilgen könnte aus meinem Herzen, aus meinem Leben! und ich kann es nicht. Dazu der Welt und des Teufels böser Wille, der mit dem Willen des eigenen Fleisches sich verbündet: so lernt man in der Sünde den Tod, in dem Tode die Sünde fühlen; denn der Tod im Herzen ist selbst nichts Anderes, als die Macht der Sünde, welche entweder als fleischliche Trägheit wie ein schwerer Grabstein auf uns liegt, oder wie ein unheimliches Feuer als Fleischeslust oder Hochmuth in uns brennt: beides gleich verdammlich, gleich tödtlich. Das ist der Tod im Herzen. Und an diesem Tode lernt man dann weiter die eigene Ohnmacht erkennen, man lernt an aller eigenen Kraft verzagen, ja an sich selbst verzagen, — und ach wie müde, wie todesmüde wird die Seele unter diesem langen, schweren Streit: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!"

Meinet nicht, And., daß ich damit die Erfahrung unbekehrter Menschen beschreibe, ich rede heraus aus der Erfahrung des hohen Apostels, wie er sie selbst kurz zuvor (Kap. 7 unsers Briefs) beschrieben hat, ich rede heraus aus der Lebensgeschichte aller Heiligen Gottes, wie sie in ihren eigenen Bekenntnissen und in Bußliedern unserer eigenen Kirche aufgezeichnet sind, aus der Erfahrung meines, — ich hoffe Eures eigenen Lebens. Denn diese Erfahrung, wie schmerzlich sie auch sei, ist noch lange kein Zeichen eines rettungslosen Zustandes, noch lange kein Zeichen, daß es mit aller Hoffnung für den Menschen aus sei; sie ist jedenfalls unendlich hoffnungsreicher, als der kampflose Friede des alten Menschen, oder als die lächelnde Ruhe selbstgerechter Frommen; sie ist vielmehr die Quelle jenes ängstlichen Harrens und Sehnens, welches die Kinder Gottes theilen mit der ganzen Kreatur. Und das müssen auch wir theilen, And., wollen wir anders der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit uns getrösten. Denn die Herrlichkeit der Kindschaft wird Niemandem zu Theil, es sei denn, daß er aus der Sünde, die in seinem Fleische wohnt, und aus dem Tode, der in seiner Natur wohnt, heraus mit heißem Verlangen sich sehne, es sei denn, daß er mit allen Kräften seines Geistes und Lebens sich ausstrecke nach Freiheit von diesen erschrecklichen Banden: „Ich habe die Gnade mit Kummer gesucht, ich habe die Sünde von Herzen verflucht." Und das thut Niemand und kann auch Niemand thun, außer wer die Last, die Qual derselben im selbsteigenen

Kampf mit ihr erfahren hat. Wer nichts von diesem Schmerze weiß, der bleibet im Tode. — Nun denn, Andächtige, wenn's denn doch einmal gestritten und gelitten sein muß, so will ich lieber wider die Sünde für meine Seligkeit streiten, als im Bund mit der Sünde wider meine eigene Seele, so will ich lieber leiden mit den Kindern Gottes unter der Sünde nach dem Wort des Apostels: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden"; denn im Weinen und Leiden der Kinder Gottes ist mehr Lust und Leben, als in dem fröhlichsten Leben der Kinder dieser Welt, selbst durch ihre Klagelieder geht ein leiser Freudenton hindurch, ein Klang der Hoffnung.

III.

Dennoch aber, meine Geliebten, liegt selbst darin, an sich betrachtet, noch keine sichere Bürgschaft jener seligen Herrlichkeit. Denn die selbsteigene Erfahrung der Sünde überwindet ja noch nicht die Sünde, und so lange ich unter ihrer Knechtschaft stehe, bleibe ich im Tode. Wer von nichts Anderem weiß, als von Sünde und Tod im Herzen, der mache sich keine Hoffnung. Auch der Kampf mit der Sünde allein thut es nicht, so hochnothwendig er auch ist, denn „es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht"; auch die Sehnsucht nach Freiheit von Sünde und Tod thut es nicht, denn Deine ohnmächtige Sehnsucht macht Dich nicht frei davon, sie macht Dich nur willig, Dich davon befreien zu lassen; und noch weniger thut es der Schmerz des Lebens und die Erfahrung von der Eitelkeit aller irdischen Dinge; sondern was uns die Hoffnung der künftigen Herrlichkeit verbürgt und wirklich gewiß macht, das ist nur Eines, — nämlich was der Apostel sagt: daß wir des Geistes Erstlinge, das heißt die Erstlingsgabe des heiligen Geistes haben. Daran liegt Alles, und das ist genau genommen auch das Einzige, was Paulus in unserer Epistel den Christen zum Troste sagen will. Denn daß die ganze Kreatur sich mit uns sehnet nach der Offenbarung der Kinder Gottes, und daß der alten Welt am Ende eine Neugeburt wartet, das haben längst die Propheten auch schon geweissagt, aber die Gabe des heiligen Geistes, der Besitz dieser Gabe, der macht den Christen erst der künftigen Herrlichkeit gewiß, ja er ist das Siegel und Unterpfand derselben.

Denn, meine Geliebten, und das bitte ich Euch wohl zu bedenken, dieser Geist ist der heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes, der Geist unseres Herrn Jesu Christi. Er gehet von Ihm in die Herzen der Menschen aus und bringt sie in die Gemeinschaft mit Ihm. Er

wirkt in uns den Glauben an Christum, und durch den Glauben ergreifen wir Christum; im Glauben eignen wir uns Christum an; durch den Glauben werden wir Kinder Gottes, denn „wer da glaubet, daß Jesus der Christ ist, der ist von Gott geboren", sagt der Apostel. In diesem Geiste, der von Christo ausgeht und, den Glauben wirkend, uns mit Ihm verbindet, in diesem Geiste haben wir also Christum selbst. Wir haben Ihn, sage ich, mit der Schrift; in Christo aber, — und ich bitte Euch abermals, was ich weiter zu sagen gedenke, im Glauben an Ihn zu hören und hinzunehmen, — in Christo hast Du, der Du an Ihn glaubest, die Vergebung der Sünde, die in Deinem Fleische wohnt, mit der Du streitest und ringst und die Dir so bange macht in Deinem Leben; Du hast sie in Ihm, denn Er hat sie Dir mit seinem Blute erworben; im Glauben an Ihn ist sie Dein; sein Wort, Dein Vaterunser bürgt Dir dafür: „Wer an Ihn glaubet, der ist gerecht." — In Christo hast Du die Freiheit von der knechtenden Macht der Sünde, nach der Du Dich sehnest: „denn der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". — In Christo hast Du das Leben mitten in dem Tode, der Dich umgibt und der in Deinem eigenen Leibe wohnt; denn Er ist das Leben: „Wer an Ihn glaubet, der hat das ewige Leben". — In Christo hast Du die leibliche Auferstehung des Leibes; denn sein Leib ist bereits ins unsterbliche Wesen verklärt, und Du bist eingepflanzt in dieses seines Leibes Gemeinschaft durch den heiligen Geist in Deiner Taufe: „So nun der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird derselbige auch euere sterblichen Leiber lebendig machen um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnt". — In Christo hast Du den Herrn der Herrlichkeit, dem die künftige Welt, die neue Welt, die Welt der Verheißung gehört; hast Du Ihn hier im Glauben, so wird sie Dir wahrlich am Ende nicht fehlen: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast"; ja vielmehr, Du hast diese künftige Herrlichkeit schon gegenwärtig in Ihm, denn in Ihm ist sie beschlossen, verborgen, wie auch das Leben der Christen mit Christo in Gott verborgen ist; es währt nur noch eine Weile, bis Er aus seiner Verborgenheit in die Sichtbarkeit und Erscheinung heraustritt: „Wenn aber Christus unser Leben offenbar wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Nicht also in der Zukunft, meine Liebsten, liegt die Bürgschaft der Herrlichkeit, nicht vor uns in weiter Ferne der Zeiten, auch

nicht in uns, nicht in unsern Erfahrungen und Kämpfen, nicht in unserer Ohnmacht oder Stärke, — Gottlob, daß sie da nicht liegt! — sondern in Christo liegt sie, in Ihm allein, in Ihm ganz und völlig. Wer Christum im Glauben hat, der darf sich ihrer so gewiß getrösten, als sähe er sie schon mit Augen, als hätte er sie schon in Händen, als wäre er schon hindurch durch den Kampf mit der Sünde, schon hinüber aus der Welt des Todes in die selige Welt der Freiheit. „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist."

So bezeugt es uns sein eigen Wort und sein Wort ist die Wahrheit. Lasset auch Euch es Ja und Amen sein.

Das Band aber, das uns mit Christus verbindet, das in uns die Gemeinschaft mit Ihm durch den Glauben wirkt, kraft deren Er in uns wohnet und wir in Ihm, dieses Band ist der heilige Geist, die Gabe des heiligen Geistes, wie der Apostel sagt, das Unterpfand unserer Erlösung, das Siegel unseres Erbtheils.

„Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein" (Röm. 8, 8).

Habt Ihr also diesen Geist? — das ist die Frage, die sich nun schließlich an Euch richtet; an ihr hängt Leben und Tod. Nehmet sie auf Euer Gewissen, nehmet sie mit nach Hause, in Euer Kämmerlein, suchet und forschet nach der Antwort. Ich will Euch heute diese Frage nicht beantworten, ich gebe Euch nur drei Merkmale, an denen Ihr Euch selbst prüfen möget: Du hast den Geist Jesu Christi, wenn Du an Ihn als an Deinen Heiland von Herzen glaubst; Du hast den Geist Jesu Christi, wenn Du Ihn als Deine Liebe aufrichtig liebst; Du hast den Geist Jesu Christi, wenn Du mit Wahrheit sagen und beten kannst, was wir heute gesungen haben:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt allzeit und Stunde,
Drauf will ich fröhlich sein.

Ja, mein Christ, wenn Du dieses Zeugniß in Deinem Herzen hast, dann gehe getrost des Weges Deiner Wallfahrt: das verheißene Ziel, die Erlösung des Leibes von dem Tode, die selige Unsterblichkeit, die volle Freiheit und Herrlichkeit der Gotteskinder in der Stadt des lebendigen Gottes, es wird Dir am Ende nicht fehlen. Laß Dich die Sünde

nicht überwinden, ihr Gehorsam zu leisten in Deinen Gliedern; Du hast in Christo den Geist, der Dich frei machen kann von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Bewahre ihn nur treu im Glauben, so wird zwar die Sünde nicht aufhören, Dich zu bedrängen, zu ängstigen und wider Dich zu streiten, aber unter die Füße treten wird sie Dich nicht; Du wirst in jeder Versuchung sagen und beten dürfen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Laß Dich die Welt mit ihrem eiteln Wesen nicht verlocken; „die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit!“ Laß Dich die Bürde des Lebens und die Trübsal der Zeit nicht weich machen noch entmuthigen: „Siehe, die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.“ Darum richtet auf die lässigen Kniee und stärket die müden Hände und thut gewisse Tritte mit euern Füßen, damit nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer. Sehet auf Jesum, den Anfänger und Vollender Eures Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Von Ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, ist der Geist, der in Euch wohnt, er ist von daher, wohin Eure Sehnsucht eilet; laßt ihn walten in Euch, er schwellt die Segel Eueres Glaubens, er lenkt das Steuer Euerer Hoffnung. Er wird Euch, wenn Ihr ihn bewahret, vor der unruhigen Hast jeder blos menschlichen Hoffnung, aber auch vor der Trägheit des Fleisches behüten; in ihm möget Ihr warten und eilen zu der Zukunft des Herrn: warten in Geduld, bis es ihm gefällt, Euch zu erlösen, eilen in fröhlicher Gewißheit, denn die Zukunft des Herrn ist nahe. „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ „Die Erlösten des Herrn werden wiederkehren gen Zion mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Schmerz und Seufzen wird weg müssen“ (Jes. 35, 10). „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein, wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan, der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich.“ Amen.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Der lebendige Gott.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Heiland Jesu Christo. Amen.

Epistel 1 Petri 3, 8—15.

„Endlich aber seid allesammt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den Herrn in euern Herzen."

Der Apostel redet in unserer Epistel von dem Segen der Gottseligkeit. Zum Zeugniß dafür führt er eine Stelle des 34. Psalmes an. In diesem Psalm erhebt der König Israels die Frage, die in jeder Menschenbrust wiederklingt und das tiefste Verlangen Aller, die auf Erden wohnen, ausdrückt, die Frage: „Wer ist, der gut Leben begehret, und gern gute Tage hätte?" Und die Antwort lautet: „Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden; laß ab vom Bösen und thue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach." Sie ist einfach und leicht verständlich, diese Antwort, denn sie sagt im Grunde nichts Anderes, als daß der Gehorsam gegen Gottes Wort, der Wandel in den Wegen und Rechten des Herrn die Quelle auch der irdischen Wohlfahrt ist. Denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens (1 Tim. 4, 7. 8).

Das mögen sich insbesondere diejenigen unter Euch gesagt haben lassen, die so viel über andere Menschen und so wenig über sich selbst klagen, die so gerne über das Elend der Zeiten murren und nicht übel Lust hätten, darüber mit ihrem Gott und Herrn zu rechten; die könnten hier mit Beschämung lernen, daß der bittere Quell alles menschlichen Elendes in dem eignen Herzen des Menschen liegt. Oder woher kommen denn alle die argen Leidenschaften und bösen Begierden, die den Frieden des häuslichen und öffentlichen Lebens zerstören und so viele Häuser und Ehen in eine wahre Hölle verwandeln? „Aus dem Herzen, heißt es, kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung." „Und wo Neid und Zank ist, da ist auch Unordnung und eitel böses Ding." Warum murren also die Leute im Lande? „Ein Jeglicher murre wider seine eigne Sünde" (Klaglieder 3, 39). Hingegen ein stilles, in sanftmüthiger Nächstenliebe und aufrichtiger Gottesfurcht geführtes Leben hat immer auch schon ein reiches Maß irdischen Glückes zum Lohn: „Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen; der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis an den vollen Tag. Im Hause des Gottlosen wohnet der Fluch, aber das Haus der Gerechten wird Gott segnen."

Gleichwohl, Andächtige, würdet Ihr Euch sehr irren, wenn Ihr nun wähntet, des Menschen Wohlfahrt sei sein eigen Werk. Es ist alleine Gottes Werk, Gottes Gabe und Segen; denn so heißt es weiter in dem Psalme: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn steht über die, so da Böses thun." Vor diesem Worte lasset uns heute verweilen. Es ist einer der einfachsten Gedanken der ewigen Wahrheit, den es ausspricht, ein Gedanke, der gleichsam zu den Elementen der wahren Religion gehört, aber auch unendlich reich und tief ist, und, recht verstanden, einen mächtigen Einfluß auf das Leben übt: es ist der Gedanke an den lebendigen Gott. — Wenn ich sage, Gedanke an Gott, so meine ich damit nicht den menschlichen Gedanken, sondern den göttlichen Gedanken, den Gedanken der göttlichen Offenbarung, das Zeugniß von einem lebendigen Gott. In diesem Sinne sage ich:

Der Gedanke an den lebendigen Gott.

In diesem Gedanken aber liegt I) ein Gericht über die selbstgemachten Gottesgedanken der Menschen, II) ein Trost für

die Gerechten, III) ein Schrecken für die Bösen, IV) eine Mahnung zur Gottesfurcht für Alle.

Du aber, heiliger Vater, heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit.

Der Gedanke an den lebendigen Gott ist

I.

ein Gericht über die selbstgemachten Gottesgedanken der Menschen.

Zwar, daß ein Gott sei, das leugnet sicherlich Niemand unter uns; selbst die Heiden haben eine Ahnung davon gehabt, und wenn auch gegenwärtig mitten in der Christenheit ein neues Heidenthum um sich greift, das von keinem Gott im Himmel und auf Erden wissen will: wer noch in das Haus Gottes kommt, um mit der Gemeinde Gottes zu beten und zu lobsingen, der hat den Glauben an Gott noch nicht weggeworfen, er bringt wenigstens einen Gedanken an ihn, eine Vorstellung von ihm mit herein. „Wir glauben all an Einen Gott", das ist das Bekenntniß unserer ganzen Gemeinde. — Aber was sind das für Gedanken, die Ihr von Gott habt, und welche Wahrheit ist an ihnen? Ich irre gewiß nicht, wenn ich sage: es ist bei den Meisten nicht der Gedanke des wahren Gottes, den uns die Schrift offenbart, sondern ein selbstgemachter menschlicher Gedanke, eine dürftige Vorstellung, die man sich nach eignem Belieben bildet, ein bloses Schattenbild von Gott. In einer dreifachen Gestalt geht dieses bleiche Schattenbild, dieses Gespenst eines blos erdachten Gottes unter uns umher. Erstlich in dem Materialismus unserer Zeit, der die Elemente und Kräfte des natürlichen Lebens für Gott selbst ansieht; sodann in derjenigen Philosophie, welcher Gott nichts weiter ist, als die Idee, in welcher der Mensch ihn denkt; endlich in der sogenannten Aufklärung unserer Tage, die zwar an einen Gott im Himmel noch zu glauben vorgibt, aber sich doch fast scheut, ihn bei seinem Namen zu nennen, sondern ihn viel lieber den Himmel, die Vorsehung, das Schicksal u. dgl. nennt, womit sie deutlich genug zu verstehen gibt, was er ihr ist: ein Name ohne Wesen, ein Wesen, dem das lebendige Leben fehlt, eine unbekannte Macht, die hinter den Wolken des Himmels thront und die Welt nach gewissen Ordnungen und Gesetzen, die ein für allemal festgestellt sind, dahin gehen läßt, ohne sich weiter viel um das Einzelne zu kümmern; kein lebendiges Wehen und Walten eines göttlichen Odems, kein unmittelbares Eingreifen in die Geschicke der Völker, kein Aufsehen auf des Menschen Herz und Wege,

sondern nur eine allgemeine Vorsehung, — wie sie sagen. Das ist die Vorstellung von Gott, wie wir sie heutzutage bei Gebildeten und Ungebildeten weit verbreitet finden. Darf man sich wundern, daß sie so wenig Vertrauen zu ihm und so wenig Furcht vor ihm haben, daß der Gedanke an ihn so wenig Einfluß auf ihr Leben hat?

Aber stellet nun diesen leeren, abstracten Gottesgedanken in das Licht unsers Textes. Was sagt denn der Psalmist von Gott? Der sagt: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so da Böses thun.“ Er sagt also, daß Gott sehe und höre, daß er die Welt anschaue und nicht blos im Allgemeinen anschaue, sondern Alles, was in der Welt ist, durchschaue und durchwalte mit seiner unmittelbaren Gegenwart, mit der Kraft und Erweisung seiner Gottheit; wie er auch bereits im vorhergehenden Psalme bekannt und gebetet hat: „Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder; von seinem festen Thron siehet er auf Alle, die auf Erden wohnen; Er lenket ihnen Allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke. Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft, Rosse helfen auch nicht und ihre große Stärke errettet nicht. Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen“ (Psalm 33, 13 – 18). Wo aber ein offnes Auge ist, da ist auch Sinn und Verstand, Geist und Bewußtsein, und ist also der Gott, den der Psalmist bekennt, ein lebendiger Gott, wie wir gegenwärtig etwa sagen würden, ein persönlicher Gott, ein Gott, der zu sich selbst sagen kann: Ich bin; „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, Ich bin der Erste und der Letzte und außer mir ist kein Gott (Jesaias 43, 11. 44, 6); groß von Rath und mächtig an That, und seine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß er einem Jeglichen gebe nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens (Jerem. 32, 19). — Wie sinkt diesem lebendigen Gott gegenüber jenes Schattenbild eines blos gedachten Gottes in nichts zusammen? was hat es voraus vor jenen Götzen, von denen der Prophet sagt: „Siehe, ihr seid aus nichts und euer Thun ist auch nichts und euch wählen ist ein Gräuel“; vor jenem Baal, welchen Elias auf Karmel verspottet, von dem es heißt, es sei da weder Rede noch Antwort? Wahrlich, es ist nicht Weisheit, es ist vielmehr Thorheit und Schande für uns Christen, daß wir uns mit einem so armseligen, dürftigen Gottesgedanken begnügen, der nicht einmal bis an die geistige Würde des

Menschen heranreicht, während wir doch einen Gott haben, den wir mit Du anreden können und den wir im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen. Und nicht nur das, es ist sündliche Abgötterei, wenn wir von diesem lebendigen Gott zu der Vorstellung eines blosen Schicksals oder einer dunklen Naturkraft zurückkehren, statt unsere Kniee Ihm zu beugen, der da spricht: „Ich, der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen" (Jesaia 41, 8). Das ist das Gericht, welches von dem schriftgemäßen Gedanken des lebendigen Gottes über alle selbstgemachten Gedanken der Menschen ergeht. Aber es liegt darin auch

II.

ein Trost für die Gerechten.

Denn, heißt es in unserem Texte: „die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten", und dieses Aufsehen ist kein bloses Wissen oder Merken, sondern es ist der Gnadenblick Gottes, der auf sie fällt. Denn obwohl der Allerhabene Himmel und Erde erfüllt, also, daß er nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, weil wir in ihm leben, weben und sind, so ist er doch den Seinen ganz besonders nahe und läßt sein Auge mit Wohlgefallen auf ihnen ruhen, wie das Auge eines Vaters in treuer, herzinniger Liebe auf seinem Kinde ruht. „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen", spricht der Herr, und abermal: „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenen Herzens ist und der sich fürchtet vor meinem Wort." Dieser Gnadenblick des lebendigen Gottes haftet aber nicht nur von außen an den Gerechten, sondern er dringt in ihre Seele ein, wie ein Strahl von Oben, wie ein Lichtstrahl in eine dunkle Kammer. Und wo dieser Strahl hintrifft, da wird es helle in dem Herzen des Menschen und gehet ihm die Fülle des Trostes auf. Oder was kann es Tröstlicheres und Seligeres geben, als die Gewißheit, daß mich Der in Gnaden ansieht, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort und in dessen Händen das Geschick meines ganzen Lebens liegt? Denn da weiß ich, daß seine göttliche Herrlichkeit kein verzehrendes Feuer für mich ist, sondern wie ein milder Thau aufs dürre Erdreich, da fürchte ich mich nicht vor seinen Donnern und Gerichten, die durch die Welt hinziehen, sondern ich hebe auch mein Auge zu ihm empor und sage: Abba, lieber Vater. Ist Gott für mich, wer will wider mich sein? Habe ich ihn zum Freunde, so kann ich alle

die Besorgnisse und Befürchtungen, die mich etwa in Betreff des äußeren Lebens beunruhigen, ruhig in seine Hände befehlen; und nicht nur das, auch die bangen Sorgen, die mir kommen, so oft ich an meine Sünde und Schuld gedenke und in denen der eigentliche Stachel aller Unruhe und Friedenlosigkeit liegt, — auch die kann ich, wenn schon mit Schmerz und Beschämung, doch getrost an seinem Vaterherzen niederlegen, und ein gläubiges „Vergib uns unsere Schuld" darüber beten, wenn ich weiß, daß sein Auge in Gnaden auf mich sieht. „Dieses Auge, sagt unser Luther, wollte ich um aller Welt Gut kaufen, ja solchen Glauben, so ich ihn haben könnte, denn es fehlet gewißlich nicht an seinem Aufsehen, sondern an unserm Glauben."

Aber der Psalmist bleibt nicht dabei stehen, er setzt hinzu: und seine Ohren hören auf ihr Gebet; schließt uns also nicht blos das Herz Gottes auf, sondern auch den Reichthum seiner Güter, die Fülle seiner Macht und Gnaden, damit wir kommen und rufen und anklopfen und Barmherzigkeit nehmen, auf die Zeit, da uns Hilfe noth sein wird. Und damit wir das um so leichter glauben, so stellt er uns zum Exempel die Erfahrung seines Lebens hin. Denn so bekennt er in den vorangehenden Worten: „Preiset mit mir den Herrn und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen; da ich den Herrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Da dieser Elende rief, hörete der Herr und half ihm aus allen seinen Nöthen" (Ps. 34, 4—7). Ich aber stelle Euch neben die Erfahrung des Königes das höchsteigene Wort unseres Gottes: „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich es thun" (Jes. 65, 24), das Wort des Sohnes: „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben" (Joh. 16, 23), das Zeugniß des heiligen Geistes: „Und das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir Etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns" (1 Joh. 5, 14). — Also, Andächtige, ein Gott, der nicht nur ein offnes Auge für die Gerechten hat, sondern auch ihr Bitten und Seufzen hört mit leisem offenem Ohr, das ist das Merkmal des lebendigen Gottes. Und ein solcher Gott ist auch das tiefste Bedürfniß des Menschen. Der Mensch braucht, wenn er nicht entweder in die Gemeinheit der Welt versinken, oder stumpf und hart in seinem Innern werden soll, einen Gott, mit dem er reden kann, wie ein Mann mit seinem Bruder redet, mit dem er die höchsten Angelegenheiten seiner

unsterblichen Seele besprechen, bei dem er sich Rathes und Trostes erholen kann, und von dem er auch Antwort und Erhörung mit Sicherheit erwarten darf. Gott Lob, daß es also ist.

Darum will ich Euch jetzt nicht erst die Fülle des Trostes, der in dieser Verheißung liegt, auseinandersetzen, — ich hoffe, Ihr kennt sie aus eigner Erfahrung, — aber ich ermahne Euch, die Erlaubniß, die sie Euch gibt, dankbar und fleißig zu gebrauchen, betend Euern Wandel zu führen, in allen Anliegen und Nöthen zu dem Herrn zu treten und getrost auf Erhörung zu hoffen, wenn auch die Erhörung eine Weile verzieht; ja wenn's auch währen sollte vom Morgen bis zum Abend und wieder vom Abend bis zum Morgen, doch nicht müde und laß zu werden, sondern anzuhalten im Gebete, betend Gott die Verheißung seines Wortes vorzuhalten, damit Ihr den Segen des Gebetes erfahret. Denn ich sage Euch: es ist noch Niemand verlassen worden, der auf ihn vertraut hat, es ist noch Niemand zu Schanden geworden, der ihn angerufen hat. Der lebendige Gott ist ein Gott der Gnade und Treue, ein Gott, der Gebet erhöret. Das ist der Trost, der in dem Glauben an den lebendigen Gott liegt, ein Trost für die Gerechten. Aber, fährt der Apostel mit dem Psalmisten in unserer Epistel fort, und da bricht nun auch

III.

der Schrecken

hervor, der in demselben Gedanken liegt, — „Das Angesicht des Herrn siehet auf Die, so da Böses thun." Auch sie sieht er an, auch ihnen blickt er ins Herz; aber das muß ein ganz anderer Blick sein, als der, welcher die Gerechten so fröhlich macht. Denn es heißt in dem Psalm: „sein Angesicht siehet auf die, so da Böses thun", das heißt, es ist wider die gerichtet, so da Böses thun; wider sie. Und was in diesem wider liegt? — daß ich es kurz sage: es liegt der Zorn des lebendigen Gottes darin. Denn derselbe Gott, der ein Gott der Gnade ist, ist auch ein heiliger Gott, wie gleichfalls die Schrift bezeuget: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor Dir; die Ruhmredigen bestehen nicht vor Deinen Augen, Du bist feind allen Uebelthätern, Du bringest die Lügner um, der Herr hat Gräuel an den Blutgierigen und Falschen" (Psalm 5, 5—7). Auch das gehört mit hinein in den Gedanken eines lebendigen Gottes. Nicht als ob der Zorn sein Wesen wäre, sein Wesen ist die Liebe; aber er wäre nicht der Lebendige, nicht die Liebe, wenn ihn der Menschen Sünde

und Missethat gleichgültig ließe, wenn er das Arge nicht haßte, Heuchelei und Lügenhaftigkeit nicht strafte. Er ist beides zumal, der Gnädige und der Gerechte. Und eben deshalb ist auch der Blick seines Auges wie ein zwiefacher Strahl: ein Sonnenstrahl der Gnade für die Gerechten, ein verzehrendes Feuer den Bösen. —

Kennt Ihr diesen Blick, andächtige Freunde? Es ist derselbe, von dem Ihr im zweiten Buche Mosis leset: „Als nun die Morgenwache kam, schauete der Herr auf der Aegypter Heer aus der Feuersäule und Wolke, und machte einen Schrecken in ihrem Heer und stieß die Räder von ihren Wagen und stürzte sie mit Ungestüm, daß die Aegypter sprachen: Lasset uns fliehen vor Israel, der Herr streitet für sie wider die Aegypter"; derselbe, vor welchem Kain nach dem Brudermorde floh: „Siehe, Du treibst mich heute aus dem Lande und muß mich vor Deinem Angesicht verbergen und muß unstät und flüchtig sein auf Erden." O Gott, wie muß dem Menschen zu Muthe sein, wenn dieser Blick auf ihm ruht, wenn er ihm nachgeht in die Nacht und Finsterniß hinein und dringt immer tiefer in sein Gewissen und haftet immer fester in seiner unversöhnten Seele: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du auch da." Wer diesen Blick im Herzen fühlt, für den ist aller Friede und aller Trost dahin; jede Freude verwandelt sich ihm zum Gericht, denn Gott ist wider ihn; jedes Leiden wird ihm zur dreifachen Last, denn Gott ist wider ihn; sein Gebet kehrt ohne Antwort und Erhörung zurück, denn Gott ist wider ihn. Nun haben freilich nicht alle Unbekehrten und Unversöhnten davon eine klare Erkenntniß, — man kann sich ja auch dagegen verschließen und abhärten, — aber im Hintergrunde ihres Herzens spüren sie doch etwas davon. Denn warum sind sie innerlich so verstimmt und trübe, während sie äußerlich lachen und scherzen, warum macht ihnen der Gedanke an den Tod so bange, warum scheuen sie sich so vor der stillen Einkehr in ihr eignes Herz? Deshalb, weil sie das heimliche Bewußtsein in sich tragen, daß sie mit Gott nicht versöhnet sind, daß sein Auge im Zorn auf sie gerichtet ist.

Und wohin zielt denn dieser Zornesblick Gottes? Petrus sagt das in unserm Texte nicht; er überläßt es seinen Lesern, den Schluß selbst zu machen, weil er voraussetzt, daß sie den Psalm, mit dessen Worten er redet, kennen. In dem Psalme aber heißt es: „Auf daß er ihr Gedächtniß vertilge von der Erde."

Das ist der Schrecken, der von dem Gedanken an den lebendigen Gott ausgeht, ein Schrecken über die Bösen.

Was sagt nun Ihr dazu, meine Geliebten? Ihr sagt vielleicht: Da hast Du uns nun den Trost, den Du uns vorhin gezeigt, wieder weggenommen und die Freude an der schönen Verheißung der Gnade zerstört; denn da ist Keiner unter uns, der gerecht sei, auch nicht Einer, Keiner, der, wenn er nicht ein Heuchler ist, auf seine eigne Gerechtigkeit vor Gott bauen kann, Keiner, der nicht vielmehr sagen müßte: Herr, wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Und wollte Gott, Andächtige, daß Ihr das Alle erkennetet, so könnte Euch jener Blick des Herrn noch werden wie der Blick aus dem Auge Jesu, welcher Petrum traf, daß er hinaus ging und bitterlich weinte. Denn was folgt aus dem Allem? Das folgt daraus, daß wir allerdings einer besseren Gerechtigkeit bedürfen, als die unsrige ist, wenn uns Gottes Auge mit Wohlgefallen anschauen soll, denn die unsrige ist ein beflecktes Kleid; das folgt, daß wir einen Mittler und Versöhner brauchen, welcher uns, an denen so wenig Liebenswerthes ist, bei dem Vater vertritt; das folgt, daß, wenn uns anders Gnade widerfahren soll, wir den Herrn Jesum Christum, den uns Gott selber zum Gnadenstuhl hingestellt, in dem er uns mit sich versöhnt hat, den er uns zur Gerechtigkeit gemacht hat, daß wir den in Schmerz und Reue mit unserm Glauben ergreifen und erfassen und ihn unsere Zuflucht und Zuversicht sein lassen müssen, — ihn allein. Und Gott Lob, das dürfen wir auch; denn so schreibt der Apostel: „Ob wir sündigen, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber allein für die unsrigen, sondern für der ganzen Welt." Wer an diesen glaubet, der ist gerecht. Die Augen des Herrn aber sehen auf die Gerechten, sagt unser Text.

Hoffentlich wird das Niemand so mißverstehen, als wollte ich damit Jemand in Sicherheit oder Sündenschlaf bestärken; vielmehr liegt in dem Gedanken an den lebendigen Gott zugleich die dringendste

IV.

Mahnung zur wahren Gottesfurcht.

Der Apostel spricht sie aus in den Worten: „Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen." Das ist die Summa seines Textes, worin er alles Vorangehende zusammenfaßt, und das ist auch die große Aufgabe, die dem Christen in der Welt gestellt ist. Sie wird nur allmählich,

nur im steten Kampf mit der Welt und mit dem alten Menschen gelöst. Nur langsam, nur schrittweise kommen wir dem Ziele näher; aber näher müssen wir ihm kommen, vorwärts dringen müssen wir auf diesem Wege, denn ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig", spricht der Herr. Darum heiliget Gott den Herrn in Euren Herzen.

Geheiliget aber wird Gott von uns, wenn wir seinen heiligen Namen vor der Welt bekennen und seinem Worte glauben, daß wir, wie unser Luther sagt, an ihm solch einen Gott haben, der uns nicht vergessen noch verlassen wolle, sondern gnädig ansehen in Christo und Hilf und Trost erzeigen. Denn solcher Glaube und solch Bekenntniß thut ihm die Ehre, daß er der wahre Gott ist.

Geheiliget wird Gott von uns, so wir seinen heiligen Willen über unsern eigenen Willen herrschen und uns durch ihn reinigen lassen von aller Befleckung des Leibes und des Geistes. Darum lasset den Gedanken an Ihn den steten Begleiter Eures Lebens sein, und sintemal Ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines Jeglichen Werk, so führet Euren Wandel, dieweil Ihr hie wallet, mit Furcht (1 Petri 1, 17). „Schaffet Eure Seligkeit mit Furcht und Zittern"; mit heilsamer Furcht im Hinblick auf das eigne Herz und auf die Ohnmacht und Sündhaftigkeit desselben, aber mit Freudigkeit im Aufsehen auf Gott und auf seine Gnade.

Geheiliget wird Gott von uns, wenn wir ihn im Gebete anrufen, weil wir damit bekennen, daß er der treue und wahrhaftige ist. Und weil Ihr wisset, daß seine Augen sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet, so hebet alle Zeit heilige Hände und Herzen zu ihm empor, und betet mit anhaltendem Ernste um Heiligung seines großen Namens, und laßt es Euer tägliches Morgen- und Abendgebet sein: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. Laß mich frühe hören Deine Gnade, denn ich hoffe auf Dich. Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll, denn mich verlangt nach Dir. Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden; zu Dir habe ich Zuflucht. Lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du bist mein Gott; Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn."

So aber, meine Liebsten, bete nicht blos ein Jeglicher für sich, sondern Jeder auch für alle Andern; denn die Fürbitte hat großen

Segen, das gemeinsame Gebet hat zwiefache Verheißung: „Wo Zwei oder Drei unter euch mit einander eins werden auf Erden, was sie bitten wollen, es wird ihnen werden." Darum fassen wir heute alle unsere Anliegen in unser Kirchengebet, in unser Gemeindegebet zusammen und tragen sie vereint dem Herrn vor. Wir heben unsere Hände auf und sagen:

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Herr Himmels und der Erden, wir bitten Dich herzlich, Du wollest Deine heilige Kirche mit ihren Dienern, Wächtern und Hirten durch Deinen heiligen Geist regieren, auf daß sie bei der rechtschaffenen Weide Deines allmächtigen, ewigen Wortes erhalten, der Glaube an Dich dadurch gestärket werde und die Liebe gegen alle Menschen in uns erwachse und zunehme. — Wollest auch der weltlichen Obrigkeit, wollest insonderheit unserem Könige mit seinem ganzen königlichen Hause verleihen langes Leben, beständige Gesundheit, zeitliche und ewige Wohlfahrt, allen seinen Räthen und Amtleuten aber Gnade und Einigkeit, das Land nach Deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen zu regieren, auf daß die Gerechtigkeit befördert, die Bosheit verhindert und gestraft werde, damit wir in stiller Ruhe und gutem Frieden, wie Christen gebührt, unser Leben vollenden mögen.

Laß Deine Gnade walten über allen Schulen und über Allen, die in ihnen lehren und lernen, daß Dein Reich unter uns gebauet werde!

Alle, die in Trübsal, Armuth, Krankheit, Todesnöthen und andern Anfechtungen sind, auch die um Deines heiligen Namens und der Wahrheit willen Trübsal und Verfolgung leiden, tröste sie, Gott, mit Deinem heiligen Geiste, daß sie solches Alles als Deinen väterlichen Willen aufnehmen und erkennen.

Und ob wir zwar mit unsern Sünden Deinen gerechten Zorn und allerlei Strafen wohl verdient haben, so bitten wir doch, o treuer, barmherziger Vater, von Grund unserer Herzen, daß Du nicht gedenken wollest der Sünden unsrer Jugend, noch aller unsrer Uebertretung, sondern vielmehr eingedenk bleiben Deiner grundlosen Güte, Gnade und Barmherzigkeit und uns mit allerlei schweren Plagen Leibes und der Seele verschonen. Behüte uns gnädig vor verderblicher Lehre, vor Krieg und Blutvergießen, vor Pestilenz und theurer Zeit, vor Feuers- und Wassersnoth, vor Hagel und Ungewitter, vor allem Herzeleid und sonderlich vor unleidlicher, hoher Anfechtung der Seelen und einem bösen,

schnellen Tod. Hilf allenthalben aus aller Noth und sei ein Heiland aller Menschen, sonderlich Deiner Gläubigen!

Wollest uns auch die Früchte der Erde, zur leiblichen Nothdurft gehörig, mit fruchtbarem Wachsthum gerathen und gedeihen lassen; auch christliche Kinderzucht, alle ehrliche Nahrung und Handthierung, alle edlen Künste und Wissenschaften mit Deinem göttlichen Segen krönen.

Endlich um Alles, darum Du, ewiger Gott, gebeten sein willst, bitten wir mit der ganzen heiligen Kirche auf Erden und mit allen Deinen Auserwählten im Himmel. Vernimm Du, Herr Himmels und der Erden, das einmüthige Gebet aller der Deinigen hier und dort. Laß bald erfüllt werden die Zahl Deiner Auserwählten und das Maß unsrer Leiden. Laß bald zu Ende gehen die Tage, da wir mit allen in Dir Entschlafenen auf die selige Freiheit der Kinder Gottes und unsers Leibes Erlösung sehnlich warten, und vereinige in Deiner Zukunft alle Deine Kinder von der Welt her vor Deinem Angesicht.

Solches alles wollest Du uns gnädiglich verleihen durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, Deines einigen Sohnes, unsers geliebten Herrn und Heilandes, welcher mit Dir und dem heiligen Geiste lebet und herrschet, gleicher Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Was haben wir an unserer Taufe?

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Epistel Röm. 6, 3—11.

„Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein: dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden; und wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn."

So weit unsere heutige Epistel. Du aber, Herr Gott, himmlischer Vater, sende uns Deinen heiligen Geist und erleuchte durch ihn die Augen unseres Geistes, daß wir das Geheimniß Deiner Gnade verstehen, das Du uns heute in Deinem Worte verkündigen lässest. Gib mir, dem Diener des Worts, Licht und Kraft, die Gemeinde zu erbauen, Deiner Gemeinde ein offenes Herz und Ohr, das Wort zu hören, zu fassen und in sich kräftig werden zu lassen zu rechtschaffenen Früchten der Buße und des Glaubens. Amen.

Wolle Gott selbst sein Amen zu unserm Amen sprechen. Denn unsere Epistel gehört nicht nur zu denjenigen Abschnitten der heiligen Schrift, deren Verständniß schon an sich schwierig ist, sondern noch viel schwerer ist es, sie so auszulegen und in's Licht zu stellen, daß sie ihren Gottestrost und ihre Gotteskraft an den Herzen bewähre; sie zeigt uns den Trost und die Kraft, die für den Christen in der Taufe liegt; aber so selig und herrlich dieser Trost ist, — Luther sagt, daß es keinen größeren auf Erden gibt, — so lauten doch die Worte des Apostels so, daß sie, falsch verstanden, ein aufrichtiges und um seine Seligkeit bekümmertes Gemüth um allen Trost der Gnade, um alle Freudigkeit des Glaubens, ja bis zur Verzweiflung an sich selber bringen könnten. Denn der Apostel sagt ja hier von allen getauften Christen: „Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod", er sagt: „wir sind mit ihm der Sünde gestorben", so völlig gestorben, daß die Sünde ganz für uns weg= und abgethan ist. Und wenn nun ein Christ, ich meine, ein aufrichtiger Christ, der sich über den Zustand seines eigenen Herzens nicht belügt, sich sagen muß, er spüre in sich weder die Freiheit von der Sünde, noch die Kraft des neuen Lebens, von dem hier der Apostel redet, sondern die Sünde wohne auch noch in seinem Herzen und habe auch noch in ihm ein Leben, — wie leicht kann er da auf den Gedanken kommen: So ist denn die Taufe an mir vergeblich gewesen, denn ich sehe und fühle ja nichts an mir von ihren Früchten, und ist meine Taufe fruchtlos geblieben, dann ist es überhaupt mit meinem ganzen Christenthum nichts; denn das wahre Christenthum ist ja nichts Anderes, als eine fortwährende Uebung der Taufe. Bewährt sich das nicht auch an mir, was hier der Apostel von allen getauften Christen schreibt, dann bin ich eben auch noch kein Christ. Wer weiß, ob ich's jemals noch werde, ob ich nicht schon ein verdorrter Zweig an dem Baum des Lebens bin! Solche Gedanken über unsern Text könnte sich gar wohl ein Christenmensch machen, der es ernst mit sich selbst und mit dem Worte Gottes nimmt, wäre jedenfalls besser, als stumpf und gleichgültig an dem gewaltigen Text mit seinen Gewissensmahnungen vorüber zu gehen: aber freilich hätte er sich damit um den ganzen Trost und um die ganze Kraft desselben gebracht, — weil er ihn falsch verstanden hat. Denn, meine Brüder, was hier der Apostel von der Taufe sagt, das ist nicht eine Sache, die man nach dem Augenschein, auch nicht nach der eigenen Lebenserfahrung und Lebensempfindung bemessen könnte: es ist eine Gabe und Gnade Gottes, die geglaubt

werden will; es ist überhaupt nicht unser Thun und Verhalten, wovon hier die Rede ist, sondern was Gott an uns in unserer Taufe gethan hat. Und das, Andächtige, wollen wir heute lernen, dann wird uns beides, der Trost und die Kraft der Taufe, zum Gegenstand unseres fröhlichen Lobes und Preises werden. Das zu lernen aber thut Noth; denn freilich der Apostel setzt voraus, daß jeder Christ wisse, was er an seiner Taufe habe. „Wisset ihr nicht, sagt er, daß Alle, die in Jesum Christum getauft sind u. s. w."; aber ich irre gewiß nicht, wenn ich sage, daß gerade über das Wesen der Taufe unter uns eine große Unwissenheit besteht, daß die Wenigsten wissen, welch' ein großes Gut sie an ihr haben, und noch Wenigere, wie sie derselben zum Heil gebrauchen sollen. Lasset uns also erwägen,

Was wir an unserer Taufe haben.

Unser Text antwortet:

Wir haben an ihr I. eine That Gottes, die an uns geschehen ist, und zwar II. eine That, die uns in die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi versetzt hat; deßhalb III. eine That, in welcher für den Christen der seligste Trost, aber auch IV. die dringendste Aufforderung liegt, der Sünde abzusterben und Gott in Christo zu leben.

Auf die Frage, was wir an unserer Taufe haben, antworte ich also:

I.

Eine That Gottes, die an uns geschehen ist, und will damit meinem Texte Bahn machen in Eure Herzen und die Hindernisse wegräumen, die sein Verständniß hindern oder ganz unmöglich machen. Es ist aber ein zwiefacher Irrthum, den ich dabei im Auge habe. Der erste ist der allergewöhnlichste. Denn wenn ich, meine Geliebten, unter Euch umhergehen und fragen würde, was denn Ihr von der Taufe haltet, da würden, fürchte ich, nicht Wenige antworten: wir halten sie für einen guten, menschlichen Brauch, wodurch man in die christliche Kirche aufgenommen wird, ein äußerliches Zeichen, eine sinnreiche Ceremonie, die einmal an uns geschehen ist und von der wir nichts weiter mehr haben, als den Christennamen und den Taufschein. Das ist die Meinung Vieler, und dieser Meinung sollte man sich billig schämen in einer christlichen Gemeinde. Denn wer auch nur etwas in der heiligen Schrift bewandert ist, wer nur noch das Wort des Herrn im Gedächt-

niß hat: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden", oder den Spruch des Apostels: „Gott hat uns selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er über uns ausgegossen hat reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland", — der könnte sich sofort überzeugen, daß die Taufe etwas ganz Anderes und viel Höheres ist, als ein blos äußerlich menschlicher Brauch; ja jeder Confirmand könnte die Unwissenheit eines solchen Christen beschämen durch die Katechismusantwort: „Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden." Bei diesem Irrthum halte ich mich also nicht länger auf, — er ist zu oberflächlich und unchristlich, als daß er eine Widerlegung verdiente.

Dagegen ist die Vorstellung Anderer die: daß die Taufe ein Bund zwischen Gott und Menschen sei, darin Gott dem Menschen seine Gnade verheiße und der Mensch hinwiederum Gott Gehorsam und Glauben angelobe; wenn nun der Mensch seinen Bund mit Gott halte, das heißt recht glaube und christlich lebe, alsdann werde auch Gott der Herr nach seiner Verheißung an ihm thun und werde ihm die Treue halten, die er ihm in der Taufe zugesagt hat; er werde ihn zum Kinde annehmen, ihn als sein Vater lieben und einst ewig selig machen. Das ist nun schon besser und würdiger von der Taufe geredet, liegt aber freilich wenig Trost darin. Denn da ist die Taufe nichts weiter als eine schöne Verheißung, — ihr ganzer Segen fiele in die Zukunft und hienge überdieß ganz von meinem Gehorsam, von meiner Treue ab. Und damit ist mir armen sündigen Menschen noch wenig gedient, denn was hilft mich die Erinnerung an eine vergangene Verheißung und die Mahnung an meine, in der Taufe übernommene Schuldigkeit, wenn mir nicht auch die Kraft dazu im Voraus geschenkt ist?

Aber das Alles reicht eben auch nicht entfernt an die großen und erhabenen Gottesgedanken, die der Apostel davon hat. Der redet ja in unserm Texte gar nicht zunächst von dem, was wir thun sollen, sondern er sagt, was Gott durch die Taufe an uns gethan hat, was in ihr an uns, an allen Christen geschehen ist ein für allemal; er sagt: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?"; er sagt: „So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Sind wir mit Christo gestorben, so

glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden." Ihm, dem Apostel, ist also die heilige Taufe eine That Gottes an dem Menschen, eine große Gnadenthat, die am Anfang unseres Lebens, jenseits unseres persönlichen Wissens und Wollens liegt und uns in die Gemeinschaft Christi eingepflanzt hat. Das ist ihr Wesen, das Wesen der Taufe. Bedenket das, meine Geliebten, dann werdet Ihr im Voraus ermessen, daß sie voll Heil und Segen ist, daß ihr Segen nicht auf dem beruht, was wir dazu mitbringen und dabei thun, sondern auf der freien, zuvorkommenden Gnade dessen, von dem die Schrift bezeugt: „Welcher seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" Eine That Gottes am Menschen, — ein für allemal geschehen! Und doch, wie Viele wissen es nicht, wie Viele fragen nicht einmal darnach! So groß ist der Undank und die Gleichgültigkeit gegen Gottes größte Gnade.

II.

Was ist es aber für eine That? Darauf antworte ich: Eine Gottesthat, die uns in die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi versetzt hat. Das kann ich Euch jetzt mit Wenigem erklären. „So Viele Euer getauft sind, die sind in Jesum Christ getauft", d. h. hineinversetzt in die Gemeinschaft Christi, hineinverpflanzt in ihn, wie man ein Reis von einem wilden Baum abbricht und in einen guten, lebenskräftigen Stamm hineinpfropft, wodurch es in Eins mit ihm zusammenwächst und seines Saftes und seiner Kraft theilhaftig wird: so sind wir durch unsere Taufe in Christum eingeleibt, Glieder seines Leibes, Reben an ihm, dem Weinstock, geworden, Ihm an- und zugehörig, der unser Mittler, unser Versöhner, unser Heiland ist; getauft in Christum, und das bitte ich Euch recht buchstäblich zu fassen. Unser Mittler und Heiland aber ist Christus durch seinen Tod und durch seine Auferstehung. Durch seinen Tod hat er unsere Sünden gesühnt, durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Von seinem Tode spricht er selbst: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben gebe zur Erlösung Vieler", von seiner Auferstehung: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." „Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden",

sagt der Apostel. Sind wir also in Jesum Christ getauft, so sind wir eben damit in seinen Tod und in seine Auferstehung getauft. In seinen Tod; das ist das Erste, woran uns der Apostel erinnert. „Wisset ihr nicht, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" Was heißt das, meine Geliebten? Es heißt nicht nur, wir haben Antheil an dem Segen dieses Todes, es heißt, sein Tod ist unser Tod geworden, er gehört uns so völlig an und wir sind so ganz in ihn hineinversenkt, daß wir darin auch mitgestorben und mitbegraben sind. Wie ein Gestorbener in das Grab hineingelegt und damit ganz von der Welt und von dem Leben der Welt geschieden wird, so völlig sind wir in Christi Tod der Sünde los; sie scheidet uns nicht mehr von Gott, sie verdammt uns nicht mehr vor Gott, — es ist, als stünde sie nicht mehr zwischen uns und Gott; beides, ihre Schuld, die uns verdammt, und ihre Macht, die wie ein Bann auf uns liegt, ist getilgt, beides miteinander in Christi Tod verschlungen, wie in ein tiefes Grab versenkt. Das ist an uns geschehen in unserer Taufe: wir sind sammt Christo gekreuzigt, gestorben, begraben. — Dünket Euch das zu hoch, zu viel? so hoch und wunderbar, daß Ihr es kaum zu fassen, kaum zu glauben wagt? Der Apostel sagt noch mehr: „So wir sammt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein." Wo das Eine ist, kann auch das Andere nicht fehlen. So gewiß unser Herr und Heiland in dem Tode, den er für uns gestorben ist, nicht bleiben konnte, sondern als Sieger über Tod und Grab hervorgegangen, zum unsterblichen Leben, zum Leben der Kraft und Freiheit hindurchgedrungen ist, wie es sogleich in unserer Epistel weiter heißt: „Wir wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen; denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Male, das er aber lebet, das lebet er Gott", — eben so gewiß werden wir, die wir in seinen Tod getauft sind, an seiner Auferstehung Theil haben; sein Leben, das Leben des Auferstandenen, wird unser, oder daß ich's mit andern Worten sage: sein Geist, der Geist des Lebens, theilt sich uns mit und wird zur Kraft eines neuen, die Sünde und den Tod überwindenden Lebens in uns. Das ist es, was durch die Gottesthat der Taufe an uns geschehen ist: sie hat uns in die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi versetzt. So meint es unsere Epistel, so lehrt es die heilige Schrift, so glaubt und bekennt unsere Kirche, welcher Gott das rechte Verständniß der Geheim-

nisse seines Reichs und insbesondere der Sacramente eröffnet hat. Darum sage ich sogleich:

III.

Die Gottesthat der Taufe ist der seligste Trost, den es für die Christen gibt. Wollte Gott, ich könnte ihn Euch recht lebendig vor die Augen malen, recht tief in Eure Herzen hineinpredigen, — wie bald würden sie fröhlich und selig werden über dem großen Trost. Aber freilich, Andächtige, und das will ich gleich hier ausdrücklich gesagt haben, dieser Trost ist nur für aufrichtige Christen, die es wagen, dem Herrn auf sein Wort zu trauen, auch da zu trauen, wo sie seine Gnade noch nicht mit Augen sehen und mit Händen betasten können; nur für solche, denen sein Wort höher steht und gewisser ist, als die eigene Erfahrung, ja mehr, als das Nein des eigenen Herzens. Sehet Ihr, lieben Freunde, in Euer Herz hinein, — was findet Ihr da? Da findet Ihr erstlich jenes tiefe, natürliche Verderben, welches von der Geburt her allen Menschen eignet, die angeerbte Sünde, die allein schon hinreichend ist, uns Alle unter den Zorn Gottes zu beschließen; da findet Ihr ferner eine ganze Reihe von bösen Neigungen und Begierden, Früchte des Fleisches, welche wider die Seele streiten und wider welche Ihr selbst auch streitet, aber welche Ihr noch lange nicht völlig überwunden habt; und aus dieser bösen Wurzel heraus, — wie viele täglich mit unterlaufende Fehler, Uebertretungen und Sünden, deren jede den ewigen Tod verdient. So findet es der getaufte Christ in sich. Mit Schmerzen bekennt er es täglich vor seinem Gott. Auch der hohe Apostel hat diese Erfahrung gemacht und bekennt von sich selbst im siebten Kapitel unseres Briefes: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Was gibt es Bitterers, als diese Erfahrung für einen Menschen, der Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit erkennt? was Trostloseres, als dieses Bekenntniß, das uns allesammt unter die Sünde und den Tod beschließt? — und was möchten wir lieber, als dieser Last entledigt, von dieser Schuld, die uns wie ein Mühlstein in den ewigen Tod hinabzuziehen droht, erlöst zu sein? Ist das Dein aufrichtiges und sehnliches Begehren, mein Christ, nun so siehe Deinen Herrn Christum an, der für Deine Sünden gestorben ist: „das Blut Jesu Christi machet rein von aller Sünde“, und siehe Deine Taufe an, in der Du

mit Ihm gestorben und begraben bist: da hast Du die Vergebung Deiner Schuld, die Reinigung von der Sünde, nach der Du Dich sehnst. Sie hat nun kein Recht, keinen Anspruch mehr an Dich, womit sie Dich vor Gott verklagen könnte; in der Taufe hat sie ihn verloren. Das laß Deinen Trost sein, mein lieber Christ, mitten in der Angst und Noth der Sünde, die Dich umgibt, darauf hin bete fröhlich Dein Vaterunser im Glauben, das halte fest, wenn Deiner Seele bange werden und ihr jeder andere Anhaltspunkt verschwinden will, in den Zeiten der Anfechtung, wenn Du keine Freudigkeit, kein Gefühl göttlicher Gnade in Dir empfindest, wenn selbst das Wort der Predigt, der Trost des Evangeliums in Deinem Herzen nicht mehr fahen will, wenn es Dir ist, als habe Gott sein Angesicht vor Dir völlig verborgen: das bleibet dennoch stehen, daß Du auf Christi Tod, auf Christi Blut und Gerechtigkeit getauft bist; denn das ist eine That Gottes, ein für allemal an Dir geschehen, — und keine Macht des Abgrunds kann Dir den Quell des Heils verschließen, der Dir damit aufgethan worden ist. O meine Freunde, und wäre einer unter uns, der bereits weit von seinem guten Hirten abgekommen wäre, einer, der sich tief hinein in die Wege der Sünde verirrt, ja bis an den Abgrund des Verderbens fortgeschritten wäre, — und er käme heute wieder, ein verlorener Sohn, eine verlorene Tochter, mit zerschlagenem Herzen, mit heilsamer Beschämung, mit aufrichtiger Reue: um seiner Taufe willen stünde ihm der Zugang zur Gnade immer noch offen, er könnte heute noch in dem Blute Christi Errettung und Vergebung finden: „denn so Viele unser in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft.“ O daß doch diese Kraft der Taufe an ihrer Vielen als ein Zug zur Buße sich bewährte, daß sie allen bekümmerten und angefochtenen Seelen Muth und Freudigkeit zum Glauben gäbe, daß sie uns Allen zum fröhlichen Danklied würde gegen den Vater des Lichts, welcher uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Und doch ist das nur die eine Hälfte des Trostes; es liegt noch eine andere darin, deren wir ebenso sehr bedürfen. Denn, meine Geliebten, wer es weiß, was die Sünde ist, der begehret nicht blos Vergebung ihrer Schuld, er will von der Sünde selbst geschieden sein; innerlich, in seinem innersten Leben will er los sein von ihrer knechtenden Macht, von ihrem Bann, mit dem sie sich auf den Menschen

legt und ihn in ihr dunkles Reich beschließt. Denn so lange Dich die Sünde in ihrer Macht hat, gehörst Du noch nicht Gotte, sondern Du gehörst dem Argen an, dem Teufel, der der Lügner und Mörder von Anfang ist. O dieses unheilvolle, von den Mächten der Finsterniß geflochtene, unauflösliche Band, — wenn auch das erst gelöst und durchschnitten wäre, wie fröhlich und selig könnten wir sein! Und ich sage Dir, Du getaufter Christ, auch **das** ist gelöst in Deiner Taufe; obwohl die Sünde noch in Deinem Leibe, ja in Deinem Herzen wohnt, obwohl Du ihre Macht noch täglich an Dir erfährst, dennoch hat Dein alter Mensch, der Mensch der Sünde, in der Taufe den Todesstoß empfangen, daß er nicht mehr über Dich herrschen kann, wenn Du nicht selbst ihn über Dich herrschen lassen willst, dennoch ist Dein innerstes Leben, das Leben Deines neuen, aus Gott gebornen Menschen von dem knechtenden Zusammenhang mit dem Fleisch gelöst; indem Dir die Schuld der Sünde vergeben wurde, ist zugleich ihre Macht über Dich gebrochen; Gottes Zorn hält Dich nicht mehr an ihr fest: in Christi Tod ist sie mitbegraben, und sein Leben, der Geist des Lebens Jesu Christi, hat sich in das Deinige eingesenkt. Das meint der Apostel, wenn er sagt: „Wir sind sammt Christo begraben durch die Taufe in den Tod; wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen; sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden." Du fragst mich abermal: Wie geht das zu, mein Bruder? und ich antworte abermal mit unserm Text: Es ist geschehen einmal für immer; Du darfst es mit Sicherheit glauben, mit derselben Gewißheit, als Du an die Vergebung Deiner Sünden glaubst, ja Du sollst es glauben, wie der Apostel sagt: „Haltet Euch dafür, d. h. sehet Euch an als solche, die der Sünde abgestorben sind und leben Gott in Christo Jesu unserm Herrn." Das Eine ist so wahr als das Andere. Gottes Wort und Gottes That bürgt mir dafür. O mein Christ, und nun halte Du Deine Seele nicht länger auf mit dem Bedenken, daß Du noch so wenig eigene Erfahrung, noch so wenig Gefühl und Empfindung davon hast. Was liegt am Fühlen und Empfinden? Am Glauben liegt's: „so Du glauben könntest, Du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen." Nimm also den Trost, den ich Dir gepredigt habe, nimm ihn im Glauben hin: er wird Dir zu einer Kraft des neuen Lebens werden, er wird Dich vorwärts treiben, er wird Dir Muth und Freudigkeit verleihen, der Mahnung des Apostels zu folgen: „So lasset nun die Sünde nicht

herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit." Denn, — und das ist das Letzte, was ich noch von unserer Taufe zu sagen habe,

IV.

Sie ist die dringendste Aufforderung für den Christen, auch seinerseits der Sünde abzusterben und in einem neuen Leben zu wandeln.

Darauf ist das ganze Absehen unseres Textes gerichtet: „Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?" fragt der Apostel, und die Antwort lautet: „Das sei ferne, wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? Oder meinet Ihr, Christus habe deßhalb sein Blut an uns gewendet, damit wir es unbußfertig verachten und mit Füßen treten, Gott habe deßhalb in der Taufe uns von unsern Sünden abgewaschen, damit wir in dem alten sündigen Wesen bleiben und seine Gnade auf Muthwillen ziehen, und also das Letzte ärger mit uns werde, denn das Erste? Wahrlich nein! sondern weil wir als getaufte Christen nicht mehr sündigen müssen, weil wir durch unsere Taufe von der Sünde Fluch und Herrschaft frei geworden sind, so soll nun auch unser ganzes Leben nichts Anderes sein, als eine fortwährende Uebung in der Kraft der Taufe, eine unablässige Arbeit der Selbstverläugnung und der Buße, ein stetiger Kampf mit dem alten Menschen, ein tägliches Sterben, „eine tägliche Taufe", wie unser Luther sagt, „einmal angefangen und immer darinnen gegangen." Das ist unser Christenberuf, ein schwerer, ernster aber auch seliger und herrlicher Beruf, weil er von der Taufe her die Bürgschaft hat, „daß, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe uns auch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen wird", weil er die Verheißung hat: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn und wisset, daß Eure Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn."

O hütet Euch wohl, Andächtige, diesen theuern Schatz göttlicher Gnade auf Muthwillen zu ziehen, hütet Euch insbesondere vor der Versuchung des Argen, der Euch bethören will, mit Eurer Bekehrung bis an's Ende zu warten und unterdessen Eurer eignen verkehrten Lust

und Neigung zu leben, in der seelenmörderischen Hoffnung, am Ende könntet Ihr noch immer selig werden durch die Kraft und den Bund Euerer Taufe. Darauf antworte ich zum Schluß mit Luther: „Ja freilich ist es also groß Ding um die Taufe, daß, wenn Du wiederkommst von Sünden und der Taufe Bund anrufest, Deine Sünden vergeben sind. Siehe aber zu, wenn Du so freventlich und muthwillig sündigst auf die Gnade, daß Dich das Gericht nicht ergreife und Deinem Wiederkommen zuvorkomme, und, ob Du schon wolltest glauben an die Taufe oder vertrauen, durch Gottes Verhängen Deine Anfechtung so groß werde, daß der Glaube nicht bestehen möge. Denn so die schwerlich bleiben, die nicht sündigen oder je aus lauter Gebrechlichkeit fallen, wo will Dein Frevel bleiben, der die Gnade versucht und verspottet hat?"

„Darum stelle sich Keiner, als dürfte er immer bleiben, wie er war, und leben, wie ihn gelüstet, und also die herrliche Taufe sich nur zu einem Schanddeckel machen, als wäre er darum berufen zum Reich der Gnaden, daß er Macht sollte haben, zu thun, was er wollte, und gleichwohl darauf sich verlassen, daß Gott gnädig sei und sich also beschönen: „Ich bin ein gebrechlicher Mensch, Gott wird es mir wohl zu gut halten und vergeben ꝛc." — Nein, nicht also, lieber Bruder, den Weg hab ich Dir nicht gewiesen, daß die Taufe soll Freiheit geben zu Sünden, sondern das Blatt umgekehrt: Darum sind Dir die Sünden abgelassen und bist nun zu Gnaden kommen (der zuvor um der Sünde willen in Ungnade war), daß Du nun ein ander Leben führest und von Sünden lassest: es reimt sich nicht miteinander, getauft sein und in Sünden bleiben. Darum laßt uns mit Furchten wandeln, daß wir den Reichthum göttlicher Gnaden mögen mit einem festen Glauben behalten und seiner Barmherzigkeit fröhlich danken immer und ewiglich." Amen.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Die Wahl zwischen Tod und Leben.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Epist. Römer 6, 19—23.

„Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselben ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn."

Es ist ein großer Ernst, der durch unsere heutige Epistel hindurchgeht. Derselbe Apostel, der sonst die freie Gnade Gottes mit so freudigem Aufthun seines Mundes preist, der treibt hier die Heiligung des Lebens mit so eindringlichem Nachdruck, daß jeder, der weiter nichts als diese seine Vermahnung hätte, ihn für den strengsten Gesetzesprediger halten könnte. Denn es ist nicht anders, als hörten wir hier die Stimme Mosis: „Siehe, ich lege euch heute vor das Leben und den Tod, den Segen und den Fluch: den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn, eures Gottes, die ich euch heute gebiete, den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet der Stimme des Herrn und abtreten von dem Wege, den ich euch heute gebiete" (5 Mos. 11, 26). Wie

stimmt das zu dem Evangelium von Christo, das uns die Seligkeit aus Gnaden verheißt und das Heil allein an den Glauben knüpft? Es stimmt beides, meine geliebten Freunde, ganz wohl zusammen. Denn wahrlich nicht deshalb hat Gott in seinem Sohne Versöhnung gestiftet, um den Menschen ein Privilegium für den Dienst der Sünde zu geben, sondern darum hat uns Christus von Sünde, Tod und Fluch erlöst, damit wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Und nicht darin bestehet der Glaube an die freie Gnade, daß man sich einen äußerlichen Trost daraus macht, sondern daß man sie ergreift mit der vollen Zuversicht des Herzens und sich ihr selber zu eigen gibt. — Das ist auch eine von jenen einfachen Katechismus-Wahrheiten, welche, gleich der von dem lebendigen Gotte, unserer Zeit fremd geworden ist. Eine Gerechtigkeit aus Gnaden ohne Gerechtigkeit des Lebens, ein Glaube an die Gnade ohne den Ernst der Buße und der Selbstentscheidung, — das wäre es, was den Leuten dieses Geschlechtes wohl gefiele. Aber nein, sage ich abermal; wer eines von diesen beiden ohne das andere will, der hat weder eine Einsicht in das Wesen des Evangeliums, noch einen Theil daran. Das Christenthum ist eine Gotteskraft wie zur Erlösung von Schuld und Fluch der Sünde, so auch zur Reinigung von der Sünde, es will dem Menschen den Kampf mit ihr nicht ersparen, es legt die Wahl zwischen Tod und Leben in unsere Hand; aber es gibt uns die Gnade und die Kraft voraus, daß wir das Leben erwählen können. — Diese Wahl, Andächtige, will ich Euch heute nach Anleitung unserer Epistel vorlegen.

Die Christen, an welche Paulus schreibt, haben diesen entschiedenen Schritt bereits gethan; die Mahnung, die er an sie richtet: „ihre Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit zu begeben", setzt das voraus; denn er nimmt alle seine Ermunterungsgründe gerade davon her, daß sie bereits in Christo Gott eigen geworden sind. Ob man das auch von Euch Allen sagen könne? Laßt Euer Gewissen antworten, meine Freunde; ich fürchte, es wird den Meisten das Zeugniß geben, daß sie es noch nicht sind. Um so nothwendiger ist es, davon zu predigen; „denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn." Also:

Die Wahl zwischen Tod und Leben, die uns das Evangelium vorlegt,

das sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Leben und Tod, — wie viel schließen diese beiden kleinen Worte in sich? Heil und Unheil, Himmel und Hölle, Zukunft und Vergangenheit. Denn sie reichen nicht nur in die Ewigkeit hinaus, sie reichen durch das ganze zeitliche Leben zurück und entfalten darin allmählich ihr Wesen und ihre Kraft, bis sie zuletzt im ewigen Tode oder im ewigen Leben sich vollenden. Darum sage ich: die Wahl zwischen Tod und Leben ist die Wahl I) zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott, II) zwischen dem Dienst der Ungerechtigkeit und dem Dienste der Gerechtigkeit; III) zwischen ewiger Unseligkeit und ewiger Seligkeit.

So lehrt es uns der Apostel. Gott verleihe uns seine Gnade, daß uns sein Wort ein Geruch des Lebens zum Leben werde. Amen.

Die Wahl, welche das Evangelium uns vorlegt, ist:

I.

Eine Wahl zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott.

„Da ihr der Sünde Knechte waret, sagt der Apostel, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit, nun aber seid ihr von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden" (V. 20. 21). Knechte der Sünde sind sie also gewesen, — was läßt sich Traurigeres und Entwürdigenderes von einem Menschen sagen? Denn der Knecht ist ein Sclave, der keinen freien Willen hat, der den Willen eines Herrn, dem Willen eines Tyrannen dienen muß, er mag wollen oder nicht; und unter allen Herren auf Erden gibt es keinen, welcher härter und grausamer wäre und dessen Herrschaft drückender und schmachvoller wäre, als die Sünde. Denn die Sünde ist von allem Argen das Aergste, weil sie die Abkehr der Kreatur von Gott, der Abfall des Menschen von dem Bilde Gottes, Widerspruch und Feindschaft gegen den guten, allein vollkommenen Gottes-Willen ist. Das aber ist nach der Lehre des heiligen Apostels der Zustand, in dem sich jeder Mensch von Natur befindet; denn er macht hier keinen Unterschied, läßt keine Ausnahme gelten, sondern beschließet Alles unter die Sünde, welche, wie er im Vorhergehenden gesagt, von dem ersten Adam an über unser ganzes Geschlecht geherrscht hat. (Röm. 5, 19. 21.) Daß dem also sei, dafür zeuget

neben dem Wort des Apostels die Geschichte der Menschheit, welche von Anfang an eine Geschichte der Sünde gewesen ist, und das Bekenntniß aller derer, die es jemals versucht haben, aus eigenen, natürlichen Kräften der Sünde Herr zu werden: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnet nichts Gutes, Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich." Diesem dreifachen Zeugniß gegenüber erscheint der Widerspruch derer, die die Macht und Gewalt der Sünde verkleinern oder läugnen wollen, selbst aber weder eine Erkenntniß ihres Wesens besitzen, noch jemals auch nur mit einem Finger an diese Last gerührt haben, — er erscheint wie die Rede eines leichtfertigen Thoren. Es bleibt dabei, wie die Schrift sagt: was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; der natürliche Mensch ist der Sünde Knecht.

Dieser Knechtschaft unter der Sünde stellt der Apostel den Gehorsam gegen Gott entgegen; er sagt von seinen Lesern: „sie seien Gottes Knechte geworden"; damit aber meint er keine erzwungene und aufgedrungene Knechtschaft, sondern den freien, demüthigen Gehorsam gegen Gott, die völlige Hingabe des eigenen Willens an Ihn. Denn mit einem auswendigen Gehorsam ist Gott nichts gedient; Er will das Herz, die Liebe des Menschen, und zwar das ganze Herz, die ganze, volle, ungetheilte Liebe; Er spricht: „Gib mir mein Sohn dein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften." Das ist der Gehorsam, den Gott der Herr von uns fordert.

Zwischen diesem Gehorsam und zwischen jener Knechtschaft stellt uns nun das Evangelium die Wahl. Es handelt sich da noch gar nicht um einzelne Uebertretungen und Sünden, auch nicht um einzelne Erweisungen der Gerechtigkeit, sondern um die Grundrichtung und Grundgesinnung des ganzen Lebens, um das Bleiben unter der Sünde oder um die Bekehrung zu dem lebendigen Gott; und zwischen diesen beiden müssen wir uns entscheiden, eines oder das andere müssen wir wählen, denn beides verträgt sich schlechterdings nicht mit einander. „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; was hat die Gerechtigkeit für Genuß mit der Ungerechtigkeit; wie stimmt Christus zu Belial?" Zwar weiß ich wohl, daß die Meisten nur zu geneigt sind, eine Art von Mittelweg einzuschlagen. Sie möchten nicht gerade offen mit ihrem Gott und Herrn brechen, nicht entschieden auf die Seite

der Sünde treten, sondern nur gleichsam ihr Herz und ihre Liebe zwischen beiden theilen; mit der einen Hälfte ihres Herzens Ihm anhangen, mit der andern der Eitelkeit der Welt und der Lust des Fleisches dienen, — also eine Abkunft mit beiden treffen und sich dabei noch den Trost für ihre Sterbestunde retten, daß sie es doch mit dem lieben Gott gehalten hätten. Aber das ist ein seelenmörderischer, von dem Vater der Lüge ersonnener Irrthum; denn einen solchen Mittelweg gibt es in Wahrheit nicht. „Niemand kann zweien Herrn dienen. Entweder er wird den einen hassen, und den andern lieben, dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon" (Matth. 6, 24). Hier gilt das Wort des Herrn: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet", das Wort des Apostels: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit"; das eine schließt seiner Natur nach das andere aus. Ja diese Halbheit ist Gott am meisten verhaßt. Lieber noch kalt oder warm, lieber eine offene, erklärte Feindschaft gegen Gott, — denn da ist doch noch eher Hoffnung auf Bekehrung, — als dieses getheilte laue Wesen, diese buhlerische Frömmigkeit, dieses heillose Hin- und Herschwanken zwischen Gottesdienst und Götzendienst. „Ach daß du kalt oder warm wärest, spricht der Herr, weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde" (Offenb. 3, 16). Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten, rufe ich Euch deshalb mit dem Propheten zu; ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist es aber Baal, so wandelt ihm nach. Es ist wahrlich Zeit, daß wir uns einmal entscheiden, gründlich uns entscheiden zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott. O lieben Freunde! und sollte es denn uns, die wir doch Christen sind, so schwer fallen, diese höchst nothwendige Wahl zu treffen? Was ist es denn um die Sünde? Ist sie, ich rede menschlich davon, ist sie ein Gut, eine Wohlthat für den Menschen, und nicht vielmehr seine allerbitterste Feindin? Hat sie einem von Euch auch nur eine wahrhaft frohe Stunde in seinem Leben gemacht und nicht vielmehr Qual und Unruhe, Seufzen und Thränen? Zerstört sie nicht jede reinere Freude, nagt sie nicht wie ein scheußlicher Wurm am Gewissen; und selbst die Freiheit, die sie gewährt, die Freiheit von der Gerechtigkeit, das heißt die Willkür des Fleisches, die Zügellosigkeit des eigenen verkehrten Willens, — ist denn das eine edle, eine gute,

wünschenswerthe Freiheit, und nicht vielmehr die allerschmählichste Knechtschaft? Und dieser Knechtschaft wolltet Ihr Euch untergeben, statt Euch hinzugeben an den lebendigen Gott, von dem Ihr nicht blos wisset, daß er die Liebe und das Leben ist, sondern dessen Freundlichkeit und Gütigkeit Ihr bereits geschmeckt habt von Jugend auf in zahllosen Wohlthaten an Leib und Seele? Diesem Gott, der Euch bisher wie ein guter Hirte auf grünen Auen geweidet, der Euch aus seinem Worte erquickt und getröstet, in seinem Nachtmahl gespeiset, ja mit dem Blute seines eigenen Sohnes erkauft, — dem wolltet Ihr den Gehorsam weigern, und Euch dagegen auf die Seite seiner und Euerer Feindin stellen, die Euch doch nur in's Elend bringt, und wenn sie den Menschen dahin gebracht hat, ihn liegen läßt in seinem Blute und hohnlachend vorüber geht, ohne auch nur ein Vaterunser für seine arme Seele zu beten? Das wolltet Ihr thun, meine Geliebten? O ich bitte Euch, bedenket es wohl; es handelt sich hier um den wichtigsten, entscheidenden Schritt, um eine Wahl zwischen Leben und Tod! — Wie es dem Menschen möglich werde, diese Wahl zu treffen, davon rede ich jetzt nicht; es ist mir genug, Euch die Wichtigkeit, die Dringlichkeit derselben vor Augen zu halten. Nur das füge ich hinzu: je länger wir schwanken und wählen, desto tiefer gerathen wir in die Bande der Sünde hinein, desto fester umstrickt uns diese Schlange mit ihren Windungen, also daß am Ende Rettung und Umkehr unmöglich wird. O möget Ihr alle bald von ihren Schlingen frei und ledig werden, möge es bald von Euch heißen, was der Apostel oben von seinen Lesern sagt: „Gott sei gedankt, daß ihr der Sünde Knechte waret, aber nun gehorsam geworden seid von Herzen dem Vorbilde der Lehre, dem ihr ergeben seid" (V. 17). Die Wahl, Andächtige, ist aber auch

II.

Eine Wahl zwischen dem Dienst der Ungerechtigkeit und dem Dienst der Gerechtigkeit.

Hat man sich nämlich einmal für Gott entschieden, so ist damit doch nur erst der Anfang gemacht. Die Sünde, obwohl durch die Gnade überwunden, bleibt doch noch immer an dem Menschen haften, obwohl aus dem innersten Herzensgrunde verdrängt, lebt sie doch im Fleische fort und will uns von da aus stets auf's neue in ihren Dienst, in den Dienst der Ungerechtigkeit, hineinziehen. Was sie im Großen verloren hat, will sie im Einzelnen wieder gewinnen. Und dazu muß

ihr Alles zum Mittel dienen: Leib und Seele, Glieder und Sinne des Menschen, Leiden und Freuden des Lebens, die Ehren, die Güter und die Angst der Welt; wo sich ihr irgend ein Zugang darbietet, da dringt sie ein, und gerade an der Seite, wo wir am schwächsten sind, greift sie uns am stärksten an. Denn sie ist nicht eine gewaltige, sondern auch eine listige Feindin.

Hinwiederum fordert aber der heilige Gott, nachdem er uns einmal in Gnaden zu seinem Eigenthum angenommen hat, daß wir nun auch immerzu als seine Kinder wandeln und Alles, was wir sind und haben, in seinen Dienst hingeben, Leib und Seele ihm heiligen, ihm weihen, mit unsern Werken ihn preisen, um es kurz zu sagen: daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.

So kehrt jene Wahl immer auf's neue wieder, sie tritt uns bei jedem Schritt unseres Lebens entgegen, der Apostel legt sie uns vor in den Worten: „Gleichwie ihr euere Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch euere Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.“ Hast Du nun, mein lieber Christ, jenen großen, entscheidenden Schritt gethan, bist Du ein Kind Gottes geworden, dann kannst Du auch in jedem einzelnen Falle, — und davon reden wir jetzt, — Dich für seinen Willen entscheiden, jede einzelne Versuchung siegreich bestehen. Du kannst das, denn Dein Gott gibt Dir die Kraft dazu. Freilich kostet es noch immer Kampf und Selbstverläugnung genug, denn das Fleisch gelüstet immerdar wider den Geist und der alte Mensch sieht fortwährend mit Sehnsucht zurück nach dem alten Leben unter der Sünde, wie Israel in der Wüste nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Wer wüßte nicht von solchen heißen Stunden, wo die Versuchung bis in's innerste Herz des Lebens dringt, wo die Sünde uns gleichsam die Hand zum neuen Bunde reichen will, und die unsrige fast schon ausgestreckt ist, sie zu fassen; oder wer hat eine Bürgschaft dafür, daß solche Anfechtungen nicht noch über ihn kommen werden? Und wenn sie kommen, o lieben Freunde, dann erinnert Euch an Eure heilige Taufe, in welcher Ihr bereits Gottes Eigenthum geworden seid, dann gedenket an den Preis Eurer Erlösung, an das theuere Blut des Lammes Gottes, durch welches Ihr nach Leib und Seele erkauft seid, dann ermannet Euch in dem Gedanken an die Entweihung und an die Schmach, welche die Sünde über den Menschen bringt. „Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht?“

fragt der Apostel seine Leser, — und die Antwort ist: „welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselbigen ist der Tod.“ Ja die Lust des Fleisches scheinet von außen lieblich und schön, aber inwendig ist sie ein übertünchtes Grab voll Moder und Todtengebeine; der Taumelkelch der sinnlichen Ergötzung läßt einen bitteren Nachgeschmack zurück und drückt einen Stachel in's Gewissen, dessen man nicht mehr los werden kann. O hütet Euch vor jeder heimlichen Sünde, bei deren Erinnerung Ihr Euch schämen müßt vor Gott und vor Euch selber; der Friede des Herzens, die Ruhe des ganzen Lebens hängt davon ab. Und nicht nur das, — auch das ewige Heil hängt davon ab; denn jeder einzelne Sündenfall zieht den Menschen wieder in den allgemeinen Grund des Verderbens hinein, aus dem er bereits durch Gottes Gnade errettet war. Das aber ist der Weg zum Abgrund. Wie Viele, von denen man einst in den Tagen ihrer Jugend die beste Hoffnung haben konnte, bei welchen die Saat des neuen Lebens in Glaube und Liebe fröhlich aufzugehen schien, sind diesen Weg gegangen, und, weil sie versäumten zu wachen und zu beten, wenn auch vielleicht zögernden Schrittes, doch zuletzt an dem Ende angekommen, über welches der Apostel Petrus das Wehe ausruft. Denn also sagt er in seinem zweiten Briefe: „So sie entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden, so ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist“ (2 Petri 2, 20. 21).

Da sehet Ihr, Andächtige, wie unendlich wichtig es ist, daß wir in jedem einzelnen Fall, wo uns die Wahl zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit vorgelegt wird, nach dem Willen Gottes uns entscheiden; aber Ihr sehet auch, daß diese Wahl

III.

Eine Wahl zwischen ewiger Unseligkeit und ewiger Seligkeit

ist. „Denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Sünde und Tod sind unzertrennlich verflochten. Der Tod kommt nicht blos als gerechtes Gericht um der Sünde willen über Alle, er hat sein Leben, seine Wurzel in der Sünde, er nagt nicht nur wie ein häßlicher

Wurm an unserem leiblichen Leben, bis er diesen Todesleib zerfressen und aufgelöst hat, er zehrt auch mittelst der Sünde an unserem geistlichen Leben; ja die Sünde ist selbst nichts Anderes, als die Macht des Todes, denn wo sie im Herzen lebt und herrscht, da ertödtet sie allmählich jeden Funken des göttlichen Lebens und zerstört den letzten Rest des Gottesbildes, der uns noch von dem Falle her geblieben ist. So kann ein Mensch noch bei lebendigem Leibe dahin kommen, daß er, wie der Apostel sagt, „todt in Sünden und Uebertretungen" wird, erstorben für alle Gnadenzüge des heil. Geistes, unempfänglich für den warmen Odem der barmherzigen Liebe Gottes, dahingegeben in einen Schlummer, aus dem ihn Nichts mehr erwecken kann, als die Posaune des letzten Gerichtes, welche die Todten aus ihren Gräbern ruft.

Und meinet Ihr, daß dieses Erwachen dann ein Erwachen zum seligen Leben sei? Auch wenn uns die Schrift darüber nicht so ausdrücklich und deutlich belehrte, schon das Gewissen, schon die Vernunft könnte uns überzeugen, daß es ein Erwachen zum Tode sei: ein Tod, der nicht stirbt, dessen Schrecklichkeit gerade darin besteht, daß er keine Vernichtung des Menschen ist, sondern ein Leben in der Qual des Todes und der Verdammniß. „Der Tod ist der Sünden Sold."

„Die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn." Auch dieses ewige Leben reicht schon in das zeitliche Dasein herein. In dem Worte des Lebens, das uns im Evangelio verkündigt wird, in dem Brode des Lebens, das uns der Herr im Abendmahle reicht, in dem Geiste des Lebens, der sich in allen Gnadenmitteln des neuen Testamentes wirksam erzeugt, kommt es uns nahe; in Jesu Christo, dem Fürsten und Herzog des Lebens, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, bietet es sich uns alle Wege dar: „Ich bin das Leben, spricht er, und wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben." Darum nennt es unser Text eine Gabe Gottes, das heißt: es ist kein wohlverdienter Sold, wie die Sünde, kein Lohn, den man erst durch Werke, durch Gesetzeserfüllung, durch gesetzliche Leistungen erwerben und verdienen müßte, sondern eine Gnadengabe, die uns Christus erworben hat, und die Jedem geschenkt wird, der sie sich schenken lassen will, der sie hinnehmen will im Glauben. So kann sie also Jeder finden und gleichsam mit Händen fassen, er braucht nur das Herz aufzuthun und sie mit kindlichem Vertrauen zu ergreifen. — Aber dieses Leben ist auch zugleich eine Gotteskraft, die Sünde zu über-

winden, den alten Menschen zu ertödten und einen gottseligen Wandel in Früchten der Gerechtigkeit zu erzeugen. „Wer diese Gabe hat", sagt unser Luther, „der hat schon das Hauptstück, dadurch der Schlange der Kopf zertreten wird und ist nun so reich und selig, daß solch Leben ihm Niemand nehmen kann, und hat solche Kraft, daß er nun kann die Sünde meiden und immerdar an seinem Fleische tödten; welches durch kein Gesetz noch menschlich Vermögen kann zu Wege gebracht werden, sondern es gehöret dazu der Glaube, dadurch wir in Christo eingeleibet und mit ihm gepflanzet werden in den Tod der Sünden, zum ewigen Leben und rechtschaffenen guten Werken."

Wird nun der leibliche Tod die Macht haben, dieses Leben zu zerstören? Nein, sondern wo es in einem Menschen Gestalt gewonnen hat, da verliert auch dieser letzte Feind seinen Schrecken, und der Tod wird ihm zu einem Heimgang im Frieden, der Uebergang zur vollen, seligen Gemeinschaft mit Dem, der uns hier geliebet und erlöset hat. Denn so lautet die Verheißung des Herrn: „Das ist der Wille Des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage" (Joh. 6, 40).

So habe ich Euch denn vorgelegt den Tod und das Leben. Die Wahl steht in Eurer Hand. Wer es versäumt hat, das Leben zu erwählen, wird am jüngsten Tage keine Entschuldigung haben, denn es wird Allen aus Gnaden dargeboten und Jedem durch die Gnade die Macht gegeben, es im Glauben zu ergreifen. Darum bedenket, was zu Eurem Frieden dienet; sehet zu, daß Ihr das Leben erwählet. **Der Tod ist der Sünden Sold, die Gabe Gottes das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.**

Das lege ich Euch insbesondere an's Herz, Ihr lieben Freunde, die Ihr bisher Eure Studien unter uns betrieben habt und nun im Begriff seid, aus unserer Mitte zu scheiden. Es ist das letzte Mal, daß ich von dieser Stätte zu Euch rede; denn Ihr gehet nun hinaus die Wege, die der Herr, Euer Gott, Euch führen wird, dem Beruf entgegen, zu welchem Ihr hier Euch vorbereitet habt; — und wie lange wird's währen, so tretet Ihr zum Theil selbst vor die Gemeinden hin, um ihnen dieselbige Wahl zwischen Tod und Leben vorzulegen, die ich Euch heute gepredigt habe. O sehet zu, daß Ihr sie zuvor bei Euch selber getroffen und vollzogen habt, damit Ihr nicht Anderen prediget

und selbst verwerflich werdet. Wenn in irgend einer Zeit, so thut es in der gegenwärtigen Noth, daß die Diener der Kirche entschieden auf Seiten ihres Herrn stehn, nicht blos mit dem Bekenntniß des Mundes, sondern gegründet im Glauben und festgewurzelt in der Wahrheit seines Wortes. Möge die Saat der Heilserkenntniß, die Ihr hier in Euch aufgenommen habt, bald zur gedeihlichen Frucht in Euch reifen und eine Kraft des Lebens in Euch werden; möget Ihr Männer in Christo, Zeugen seines großen Namens werden, Streiter Jesu Christi in dem Kampfe zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Tod und Leben, welcher gegenwärtig mitten in der Christenheit gestritten wird. Dann aber gehet hin und fürchtet Euch nicht, sondern prediget das Wort und haltet an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, mit Strafen, Drohen, Vermahnen, mit aller Geduld und Lehre: der Herr wird mit Euch sein. Achtet auf keines Menschen Gunst noch Ungunst, schämet Euch auch nicht der Schmach, die gegenwärtig an dem Evangelio haftet, sondern bekennet den Herrn mit Wort und That, damit er Euch auch bekenne vor seinem himmlischen Vater. Er lege seinen Segen auf das Werk, das Ihr thun werdet, er gebe Euch, viele Seelen zur Gerechtigkeit zu weisen und Frucht des ewigen Lebens zu schaffen.

Und so befehle ich Euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe sammt Allen, die da geheiliget werden. Amen.

Am achten Sonntag nach Trinitatis.

Das falsche Prophetenthum.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen!

Evang. Matth. 7, 15—23.

„Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Das ist das berühmte Evangelium von den falschen Propheten. Es steht am Schluß der Bergpredigt. In der Bergpredigt hat der Herr von der Gerechtigkeit, die im Reiche Gottes gilt, und von dem Wege zum ewigen Leben geredet: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und Viele sind, die darauf wandeln; und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden." Jetzt am Schluß tritt er selbst an diese Pforte her und ruft den Wanderern die Mahnung zu: Sehet euch vor, vor den

falschen Propheten. Wir verstehen ohne Weiteres den Ernst dieser Warnung, und, — daß ich es gleich hier sage, — wenn in irgend einer Zeit, so ist es gerade die unsrige, in der es dringend Noth thut, diesen Wächterruf an die Gemeinden ergehen zu lassen; denn es sind viele falsche Propheten unter uns aufgestanden, viele Verführer in der Gegenwart aufgetreten, die unser Volk verwirren und es um seinen Glauben und um sein Heil betrügen wollen; die Gefahr für die Seele und Seligkeit ist groß, darum sehet euch vor! Ihr entgegnet vielleicht: Was soll denn das uns, die wir doch zu Predigern und Lehrern nicht falsche Propheten haben, sondern treue und redliche Boten des göttlichen Wortes? Und ich antworte: Gottlob, daß es also bei uns steht! Aber unser Text meint auch nicht blos die Prediger auf der Kanzel und die Professoren auf dem Katheder, er meint alle die betrüglichen und verführerischen Geister, die in der neueren Literatur umher gehen und in zahllosen Büchern und Zeitungen, Romanen und Journalen ihre Stimme laut werden lassen; von diesem ganzen lügenhaften Prophetenthume sagt er: Sehet euch vor! Und die Zeichen, an denen uns der Herr dieses falsche Prophetenthum erkennen lehrt, sie beziehen sich gar nicht ausschließlich, ja nicht einmal sonderlich auf die Prediger und Lehrer, sondern es sind die Merkmale des Christenstandes überhaupt, sie finden ihre Anwendung auf alle Christen. Nur zum Schluß führt er drei Punkte an, die sich sonderlich auf die Lehrer beziehen, aber auch die stehen gar nicht blos zur Prüfung für die Gemeinde da, sondern sind eine Gewissensfrage an uns, die wir das Amt des Wortes unter euch führen. So wollen wir denn unser Evangelium in diesem weiteren Sinne fassen und demnach

die Warnung des Herrn vor dem falschen Prophetenthum

hören, dabei aber die Schafskleider, die Früchte und die Erfolge, von denen der Herr redet, näher in das Auge fassen.

I.

Schon in der Art, wie der Herr die falschen Propheten kennzeichnet, liegt die dringendste Warnung vor ihnen. Er sagt, daß sie in Schafskleidern zu uns kommen, aber inwendig sind sie reißende Wölfe. Die Schafskleider sind die äußere Gestalt, in der sie auftreten und hinter der sie ihr wahres Wesen verbergen, der gute Schein, den sie annehmen, um über ihre verderbliche Gesinnung und Absicht zu täuschen. Der Herr meint also hier nicht die offenkundigen Irrlehren und die offen-

baren Gegner der christlichen Wahrheit, nicht die Leute, die ungescheut die hohen Artikel des christlichen Glaubens leugnen, antasten, widersprechen, bestreiten. Das sind nicht falsche Propheten in Schafskleidern, sondern offenkundige reißende Wölfe. Dieß will vor allem bedacht sein, meine Freunde, sonst versteht man unser Evangelium nicht, man mißversteht es vielmehr auf das gründlichste. Man findet etwa darin, weil der Herr ein so großes Gewicht auf die Früchte legt, eine Bestätigung des Wahnes, den man gegenwärtig so oft aussprechen hört: daß es beim Christenthum gar nicht auf die reine Lehre ankomme, sondern nur auf das rechtschaffene Leben, daß es einerlei sei, ob man an einen lebendigen Gott glaube oder nicht, ob man Christum als den Herrn bekenne oder leugne, ob man ein ewiges Leben und eine künftige Rechenschaft annehme oder verwerfe, wenn man nur anders ein sittlicher Mensch sei: — als ob sich beides, das Glauben und das Thun, das Denken und das Leben des Menschen so in zwei Stücke von einander scheiden ließe, als ob nicht vielmehr Wahrheit und Sittlichkeit zwei Gewächse aus ein und derselben Wurzel wären! Nein, gründlicher kann man das Wesen des Evangeliums nicht mißverstehen, als wenn man wähnt, daß Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegen reine Lehre sich damit vertrage. Es ist freilich wahr, und wir werden hernach davon reden, daß reine Lehre ohne reines Leben Heuchelei ist; und es ist nicht minder wahr, daß das letzte und höchste Ziel des Christenthums nicht Belehrung, sondern Erlösung, Erneuerung, Heiligung des Menschen, ja vielmehr die Ausgeburt einer neuen heiligen Menschheit aus der alten ist: „ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur". Erlöst aber wird die Menschheit aus ihrer Gottesferne und Verlorenheit nicht durch Lehren und Vorschriften, sondern sie ist erlöst durch die großen Thaten Gottes in Christo, durch Christi Erscheinung und Wandel im Fleisch, durch Christi Tod und Auferstehung und Leben; und erneuert wird sie durch die Kräfte des heiligen Geistes, die von ihm, dem Verherrlichten, in Wort und Sacrament in die Gemeinde sich ergießen. Aber diese Gottesthaten und Gotteskräfte wollen von uns geglaubt, d. h. durch den Glauben in unser innerstes Denken, Wollen und Leben eingeführt sein, damit sie eine Gotteskraft darin werden. „Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie hören ohne Prediger?" wie sollen sie selig werden ohne das Zeugniß von Christo, ohne das klare, lautere Zeugniß von den seligmachenden Thaten Gottes? So nothwendig ist also die reine Lehre, unentbehrlich zum Heil, ein wesentliches

Stück des wahren Christenthums; wie denn auch der Herr Christus selbst zuvor erst als der große Prophet in die Welt gekommen und das Geheimniß des Himmelreiches der Welt erschlossen und den Gehorsam gegen seine Lehre zum Zeichen seiner Jüngerschaft gesetzt hat: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen." Und seine Jünger, die er an seiner Statt uns zu Boten und Lehrern gesetzt hat mit der Verheißung: „Wer euch höret, der höret mich", mit welch heiligem Zorn treten sie jedem Irrthum in der Lehre entgegen: „Und ob auch wir oder ein Engel vom Himmel euch predigen würde Evangelium anders, als wir euch verkündiget haben, der sei verflucht"; mit welchem Ernste warnen sie die Gemeinden: „Lasset euch nicht von mancherlei fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." Und derselbe Johannes, der an der Brust des Herrn lag, schreibt in seinem Briefe: „Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, hat beides, den Vater und den Sohn. So Jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmt nicht auf, grüßet ihn auch nicht." Und nun soll Wahrheit und Reinheit der Lehre etwas Gleichgültiges sein? Wo denkt ihr hin! Nein, Irrlehre ist grundverderbliches, seelenmörderisches Ding.

Aber von solchen offenbaren Irrlehrern und Lügenpredigern redet eben der Herr in unserm Evangelium nicht, er hat einen anderen Feind unserer Wohlfahrt im Auge, der nicht so leicht erkennbar, aber nicht minder gefährlich, ja wohl noch seelengefährlicher ist: die feine Vermischung der Lüge mit der Wahrheit. Vor dem lauten Widerspruch gegen die Grundthatsachen des Christenthums haben unsere Gemeinden, Gott Lob! noch immer eine heilige Scheu, unser sonntägliches Credo ist eine gewaltige Protestation dagegen. Aber wenn sich der Irrthum in die Gestalt der Wahrheit kleidet, wie der Satan sich verstellt in einen Engel des Lichts, wenn er wie ein verborgenes Gift die reine Lehre innerlich zersetzt und verdirbt, wenn er seinen faulen Kern unter schönen Redensarten verhüllt, dann wird er erst recht gefährlich, er wird zum Schafskleide, zum falschen Prophetenthum. Und nun können wir es euch, Andächtige, auch ganz genau sagen, wer die Lügenpropheten in Schafskleidern sind, vor denen der Herr uns warnt: Es sind die, welche die enge Pforte so weit machen, daß auch der alte Mensch mit seinem natürlichen Hochmuth und mit seiner fleischlichen Lust ganz bequem

hindurch kann, und den schmalen Heilsweg so breit und leicht, daß man ohne Buße und Selbstverleugnung darauf wandeln kann; es sind die Stimmen und Lehren, die den hohen sittlichen Ernst des Christenthums abschwächen, die scharfe Gränzlinie zwischen Geist und Fleisch, zwischen Gott und Welt verrücken und der Wahrheit ihre Spitzen und Stacheln abbrechen, damit sie die Gewissen nicht beunruhige, damit sie den faulen Frieden nicht antaste und störe; die Leute sind es, die statt des Einen, ganzen, lebendigen Christus, welchen die Schrift bezeugt und die Kirche bekennt, ein abgeblaßtes Stück des Evangeliums predigen, oder unter dem Aushängeschild der evangelischen Freiheit den fleischlichen Lüsten und der Zügellosigkeit, der Willkür Vorschub thun; die Phrasenmacher, die unser Volk mit Redensarten speisen, die mit den herkömmlichen Stichwörtern: Freiheit, Fortschritt, Bildung die Gemüther bethören, den alten Glauben und die alte gute Sitte der Väter wegzuwerfen; in Summa: Was dem Fleische sanft und wohl thut, wonach den Leuten die Ohren jücken, was da predigt: Friede! Friede! und ist doch kein Friede, das ist Schafskleid, das ist falsches Prophetenthum. Davor hütet euch, meine Freunde, das droht unsrem Seelenheil Gefahr. Denn was so lautet, das findet gleich einen Bundesgenossen in unseren eigenen Herzen; was unsrer Eitelkeit oder unserm irdischen Sinne schmeichelt, dem fallen wir bereitwillig zu, um so lieber, wenn es sich erst gar in das Gewand des Christlichen kleidet, — so ein weltförmiges, übertünchtes Weltchristenthum, das schläfert die Gewissen am sichersten ein. Aber der Herr spricht: „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden; und die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet, und Viele sind, die darauf wandeln." Und abermals: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Sehet euch also vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen. Aber es gehört ein geistlicher Sinn, es gehört ein schon durch die Wahrheit geschärfter Blick dazu, um hierin sicher zu gehen; der Schein kann trügen, die Worte können schön und verlockend lauten.

II.

Darum gibt uns der Herr noch ein anderes Merkmal an, an dem wir die Personen der falschen Propheten von den treuen Knechten und Boten seines Wortes unterscheiden können: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Er stellt da einen ganz allgemeinen Satz auf: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den

Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Man könnte sich wundern, Andächtige, daß der Herr der Lehre hier so gar nicht gedenkt; denn unter der Frucht versteht er offenbar nicht das Wort der falschen Propheten, wie man sogleich aus dem nächsten Verse sieht: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel"; er stellt vielmehr die Rede und das Thun, die Rede des Mundes und das Thun des göttlichen Willens einander entgegen. Das Thun ist die Frucht; die Frucht aber, — und es kommt alles auf das rechte Verständniß dieses Wörtleins an, — die Frucht ist nicht dasselbe, was wir etwa einzelne Werke, vereinzelte oder äußerliche Thaten und Aeußerungen eines Menschen nennen: Frucht ist vielmehr, was aus dem innersten Kern und Wesen eines Menschen hervortreibt, worinnen des Baumes Art und Natur zur Erscheinung kommt, die gesammte Offenbarung des Innern, das ganze Lebenswerk eines Menschen. Des Menschen Kern und Wesen aber ist zwiefach geartet, entweder gut und gesund oder faul und arg; gut, — wenn es aus der Wahrheit ist, wenn es aus Gott ist, d. h. aus dem Geiste Gottes wiedergeboren, durch Vergebung der Sünden gereinigt, durch Buße und Selbstverleugnung geläutert, durchdrungen, beseelt von einfältiger, lauterer Liebe zu der Wahrheit, zu Gott, der die Wahrheit ist: dann ist der Baum gut; faul, wenn das Herz unwahr, lügenhaft, voll böser Lust und Neigung ist, wenn der Kern des Lebens die Eitelkeit und Selbstsucht ist. Eines von beiden, ein guter oder ein fauler Baum ist ein jeder Mensch, oder, daß ich es besser sage, eines von beiden wird jeder Mensch, der als ein Baum in der Kirche Christi steht; er gewinnt allmählich ein bestimmtes Gepräge, einen Grundcharakter, einen Grundzug, der den Kern seines Wesens ausmacht: gut oder schlecht, aus der Wahrheit oder aus der Lüge, eines von beiden, vielleicht sich selber nicht klar bewußt; aber Gott siehet das Herz an, er weiß es, der Herr kennet die Seinen. Je nachdem nun eines Menschen Wesen geartet ist, darnach gestaltet sich auch seine Frucht, d. h. das ganze Werk seines Lebens; seine ganze Bezeugung in Wort und That, in Thun und Lassen, in Glauben und Liebe, seine Haltung in Leid und Freud, sein Verhalten gegen Gott und Menschen, — es bildet auch ein Ganzes, es gewinnt auch ein

bestimmtes erkennbares Gepräge, welches der Wurzel gleicht, aus der es erwächst. Ein guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte, darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nach diesen Früchten prüfe vor Allem ein Jeder sich selbst, sein eigenes Leben sehe Jeder unter uns an, seine Sitten und Gewohnheiten, seine Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen, seinen Umgang und seine Freunde sehe er an, so kann er erkennen, wie es inwendig mit ihm steht: zeige mir, was du liebst, so will ich dir sagen, was du bist. Dein ganzes Thun und Lassen, dein Denken und Wollen, deine Wege und Ziele prüfe aufrichtig vor Gott, frage insbesondere, wie es mit deiner Wahrhaftigkeit, mit deiner Keuschheit, mit deiner Treue steht, so wirst du gewißlich erkennen, ob du ein guter oder ein fauler Baum bist. Dein Gewissen wird dir es sagen. Und bist du dessen selbst nicht recht gewiß, so frage deine Freunde, wenn du solche hast, die können dir es sagen, oder lieber, sage es deinem Gott und bitte ihn um das helle Licht der Selbsterkenntniß: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich es meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege."

Nun aber die Anwendung auf die Propheten, auf die Lehrer und Verkündiger des Wortes; sie ist nicht schwer. Wenn du einen siehst und kennst, der das Evangelium von Christo rein und lauter predigt, und was er predigt, auch lebt, ein rechtschaffenes, gesundes, lebenskräftiges Christenthum, ein Christenthum aus Einem Stück, treu und wahr: da kannst du überzeugt sein, daß das ein treuer Zeuge und Wegweiser zum ewigen Leben ist; an einzelnen Mängeln und Fehlern brauchst du dich nicht zu stoßen, die laufen auch bei dem redlichsten Knechte Gottes mitunter, genug, wenn man es ihm anfühlt, daß es ihm ein heiliger Ernst ist, den Willen Gottes zu thun in seinem Amt und in seinem Leben. Hingegen, wo du einen siehst und hörst, der noch so laut und eifrig mit seinem Munde den Herrn Herrn bekennt und noch so rechtgläubig redet, aber sein Christenthum ist ein laues, zerfahrenes, fadenscheiniges Ding, ein halbes Wesen, ohne Charakter, auf Ja und Nein, bewegt von den Winden menschlicher Gunst und Ungunst, dann ist zu fürchten, daß auch hinter seiner Lehre wenig Kraft und Wahrheit sei, es wird Wortgeklingel und Schellengeläute sein; einem solchen vertraue deine unsterbliche Seele nicht. Und wo dir gar einer begegnet, der mit seinem Wandel seinem Worte widerspricht, das mit seinem Exempel Lügen straft, was er der Gemeinde Gottes predigt, da wisse, daß der ein Heuchler und Verderber ist, ein falscher Prophet. An ihren Früchten

sollt ihr sie erkennen. „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

III.

Indessen, Andächtige, nur wer selbst in der Wahrheit steht und lebt, ist im Stande, ein wahres und gerechtes Gericht über Andere zu fällen. Noch leichter aber, als über Andere, täuscht man sich über sich selbst. Darum weist uns der Herr in unserem Evangelium noch auf ein Drittes hin, auf die Erfolge und Wirkungen der Propheten, und mahnt uns auch da zur Vorsicht im Urtheil. Zwei Stücke nennt er, von welchen man glauben sollte, daß sie Zeichen echten Prophetenthums seien, und aus welchen man gleichwohl nicht mit Sicherheit auf die Treue eines Lehrers schließen kann. Diese beiden Stücke sollen wir uns besonders gesagt sein lassen, die wir das Amt des Wortes führen oder zu dem Dienste desselben uns vorbereiten; es sind die Weissagung und das Wunderthun. „Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt." Weissagen und Wunderthun ist recht eigentlich des Propheten Amt und Werk. Weissagung, — wir nehmen das Wort im weiteren neutestamentlichen Sinne, — mit hohen und gewaltigen Worten reden, mit Salbung, mit hinreißender Begeisterung reden, so reden, daß man die Hörer erfaßt und unwiderstehlich mit sich fortreißt, großer Gott! auch diese edle Gabe, die hin und wieder gewaltigen Erweckungspredigern gegeben wird, auch sie kann ein trügliches Zeichen sein! Denn so ist der Mensch: er kann sich mit seinen Gedanken in die Geheimnisse des christlichen Glaubens und Lebens hineinversetzen, mit seiner Einbildungskraft die Erfahrungen und die Bekenntnisse Anderer sich gleichsam aneignen und dann auch aus ihnen herausreden mit strömenden Worten, mit dem Scheine eigener Erfahrung, er kann vielleicht auch aus dem Wort und aus der Geschichte prophetische Blicke in die Zukunft thun und also im prophetischen Geiste reden, — ohne daß es doch selbsterfahrene Wahrheit ist, was er redet, ohne daß es ein wahrhaft gläubiges Herz ist, das aus ihm redet. Das kann Andern vielleicht zur Erbauung, zur Erweckung dienen, ihm selbst frommt es nicht; im Gerichte, wo der Mensch nach seinem Wesen, nach der Wahrheit gemessen wird, gilt es nicht. Darum hütet euch, meine Freunde, vor jedem Selbstbetrug, hütet euch vor fremdem Feuer auf dem Altar des

Herrn, laßt euch durch keine selbstgemachte, erkünstelte Begeisterung, am wenigsten durch den Beifall der Leute bethören: „Schlecht und recht, das behüte mich; denn ich harre dein." Der Menschen Ruhm und Lob ist das allergefährlichste und betrüglichste Ding für einen Prediger. So fahre denn hin, edle Gabe der Weissagung, du bist noch zu verschmerzen! Aber noch betrübender ist das, daß einer selbst große Thaten thun, wirkliche Erfolge im Reiche Gottes, glänzende Leistungen in Kirche und Schule, auf dem Gebiete des Missionswesens oder der gemeinnützigen Dinge vollbringen kann und doch am Ende das Urtheil hören muß: Ich habe dich noch nie erkannt. Man sollte das nicht für möglich halten; aber die Wirkung und Kraft des Wortes ist nicht an die Person des Menschen gebunden, sie kommt vom heiligen Geist, und der Geist weht, wo er will. Er kann seine Gaben in deinen Geist hineinlegen, er kann dich zum Werkzeug großer Dinge machen, in den Dienst seines Reiches dich nehmen, auch wenn du nicht persönlich von ihm dich bekehren lässest, — und dann hast du selbst keinen Lohn davon. Denkt an Bileam, der auch den Geist der Weissagung hatte, an den Simon der Apostelgeschichte, denkt an das Wort des Herrn zu seinen Jüngern: „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen angeschrieben sind im Himmel." Nicht auf glänzende Erfolge kommt es an, die sind des Herrn, sondern auf die Treue und Wahrheit der Gesinnung: Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Die Augen des Herrn sehen auf den Glauben. Wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

O meine Lieben! So sei denn das euere höchste und vornehmste Sorge, daß ihr in Wort und Wandel, in Lehre und Leben treu erfunden werdet, daß ihr fest und unbeirrt an des Herrn Wort und Vorbild haltet, an dem Worte des treuen Zeugen, an dem Vorbilde des guten Hirten. Habt Acht auf euch selbst und auf die Lehre, beharret in diesen Stücken, so werdet ihr selig machen euch selbst und die euch hören! Mit diesem Wunsche und mit dieser Fürbitte sehen wir euch von uns scheiden, die ihr nun bald hinweg aus unsrer Mitte ziehet: Der Herr geleite euch, der Herr sei mit euch! Ihr Alle, die ihr hier versammelt seid, nehmet alle Ihn zum Führer in dieser Welt voll Versuchung und Lüge, Er wird euch nicht betrügen, Er wird euch sicher zum ewigen Leben leiten: Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Sein Wort sei eures Fußes Leuchte und das Licht auf euren Wegen. Heilige uns Herr, in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen!

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Die Seligpreisungen des Herrn.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Evang. Matth. 5, 1—12.

„Da er aber das Volk sahe, ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind."

Meine Geliebten. Ihr kennt sie Alle, diese Anfangsworte der Bergpredigt, mit welcher der Herr sein Lehramt in Israel begonnen hat. Kein menschlicher Mund hat je solche Worte geredet, kein menschliches Ohr je solche Worte gehört, aus denen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes so mit aufgedecktem Angesicht leuchtet. Auf einem Berge hat sie der Herr zu den Jüngern und zu dem versammelten Volke gesprochen. Auf einem Berge ist auch das Gesetz des alten Bundes verkündigt worden. Dort auf dem Sinai war Gott der Herr in Wolken und Feuer herabgekommen und aus dem Dunkel heraus vernahm das erschrockene Volk die Stimme: „Du sollst, du sollst!" —

Zehnmal hinter einander, wie in ebenso vielen Donnerschlägen, bis zu dem erschütternden Schlusse: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott." Und alles Volk, da es das Feuer und die Blitze sah und aus der Wolke die Stimme hörete, floh es hinweg von dem Berge und sprach zu Mose: „Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben." Hier aber, wo der König des neuen Bundes seine Stimme erhebt, hier heißt es: „Und er that seinen Mund auf und lehrete sie und sprach: Selig, selig seid ihr", — und so kommt es achtmal zu uns herüber, bis zu dem dreifachen Schluß, der in den Anfang zurückkehrt. Mit Seligpreisungen tritt der Herr sein Lehramt an. Sollten sie uns nicht ein Zug zu ihm werden, sollten sie nicht ein offenes Ohr bei uns finden?

Es sind nicht Ermahnungen, nicht Gebote, die er an uns richtet; es ist vielmehr die Grundgestalt des Himmelreichs, die er mit diesen Worten beschreibt. Er sagt uns, wer die Kinder seines Reiches, wie beschaffen seine Reichsgenossen sind, und wie selig sie sind. Und da ist es offenbar eine Stufenreihe, durch die er uns hindurchführt; von dem ersten Schritte an, mit welchem man durch die Pforte eingeht, bis zur letzten Stufe auf dem engen Wege, von den keimenden Anfängen des seligmachenden Glaubens an bis zur Bethätigung desselben in der Liebe und unter den Trübsalen des Leidens um der Gerechtigkeit willen, — eine Himmelsleiter, auf der man immer höher in seinem Reiche aufsteigt. Es ist von höchster Wichtigkeit für den Christen, diese Stufen wohl zu beachten; man darf keine derselben überspringen, wenn man den Heilsweg finden und wandeln will. Und an jeder dieser Stufen steht eine Verheißung des Herrn; in jeder dieser Verheißungen ist die ganze Seligkeit und Herrlichkeit des Himmelreiches zusammen beschlossen, und doch ist jede folgende immer wieder reicher und höher als die andere, also daß da gleichsam auf der einen Seite der Christ immer höher hinaufsteigt von einer Stufe des Glaubens und der Gerechtigkeit zu der andern, und auf der andern Seite die Seligkeit des Reiches Gottes immer reicher und voller sich auf ihn herabsenkt und immer völliger sich ihm erschließt.

So lieblich und lockend ist diese Predigt des Herrn; aber auch so gewaltig und erschütternd. Denn es gibt nichts, was dem Sinn und der Meinung der Welt so schnurstracks entgegen wäre, als diese sieben Seligpreisungen; jede derselben ist ein wahrer Stein des Anstoßes für sie, ein Gericht über Alles, was in ihren Augen wünschenswerth und

seligmachend ist. Wer's noch nicht wüßte, warum das Christenthum der Welt ein Aergerniß ist, hier könnte er's lernen. Gebe aber Gott, daß uns diese Predigt ein Geruch des Lebens zum Leben werde!

I.

Selig sind, die da geistlich arm sind, beginnt der Herr. Mit der Seligpreisung der Armen fängt er an; die Armuth ist die erste Stufe auf der Himmelsleiter, die Thür, durch die man zum Himmelreich eingeht. Selig, die da arm sind. Ich wollte, ich könnte dieses Trostwort hineintragen in alle armen Herzen und Häuser unserer Gemeinde, zu all den armen Seelen möchte ich es bringen, die in Noth und Mangel sitzen, die sich selbst nicht rathen noch helfen können, und die auch sonst in der weiten Welt Niemand haben, der ihrem Elend abhelfen könnte; da könnten sie wenigstens sehen, daß noch Einer da ist, der ihrer gedenkt, der ein Herz und auch einen Trost für sie hat. Die Welt hält die Armen für die elendesten unter allen Menschen, sie selbst halten sich für verkürzt und zurückgesetzt hinter ihren glücklicheren Brüdern und Schwestern: Er preist sie selig vor allen Andern: „Selig sind, die da arm sind", — die da „geistlich arm sind", setzt er hinzu, d. h. die es nicht blos sind, sondern die auch in ihrem Geiste, in ihrem Gemüthe eine Erkenntniß und eine Empfindung davon haben, die es wissen, daß ihnen Alles mangelt, was der Mensch zum wahren Leben bedarf, ja daß ihrer Seele gerade das Allerbeste und Nothwendigste fehlt, und daß sie es sich selbst nicht geben oder nehmen können. Selig sind, die da geistlich arm sind. Damit erweitert und beschränkt der Herr seinen Trost. Er erweitert ihn; denn nun brauchen auch die Reichen nicht zu fürchten, daß sie von seiner Seligpreisung ausgeschlossen seien, denn es kann ja einer wohl reich an irdischen Dingen sein und kann sich doch sehr leer und arm am Geiste fühlen, und kann eine tiefe Empfindung davon haben, daß aller irdische Besitz die weite Leere der Menschenseele nicht zu füllen, ihr Sehnen und Verlangen nach einem ewigen Gut nicht zu stillen vermag; — und Alle, die so gesinnt sind, schließt die Seligpreisung des Herrn mit ein. Aber sie hat auch ihre Grenze. Denn es gibt ja Arme genug, die zwar an irdischen Gütern wenig haben, aber voll sind von Eigendünkel, von Hochmuth, von Selbstgerechtigkeit, von Selbstgefälligkeit und meinen: eben daßhalb, weil sie arm sind, hätten sie bei Gott etwas voraus vor den Andern und müßten von ihm mit beson-

deren Gnaden angesehen werden. So bringen sie sich selbst um den Segen der Armuth; denn sie schließt das Wort des Herrn: „Selig sind, die da geistlich arm sind", aus; es schließt alle die von dem Himmelreich aus, die mit den Laodicäern sprechen: „ich bin reich und gar satt und bedarf nichts", jeden Menschen, der in seinen natürlichen Gaben, oder in seinen ererbten Gütern seine Selbstbefriedigung findet, jede Seele, die sich nicht arm und leer fühlt in dem, was sie aus sich selber hat und ist. Arm und leer, — so sind wir Alle, denn wir haben keinen Quell in uns, aus dem wir Geist und Leben schöpfen könnten, nichts, was wir vor Gott geltend machen könnten, nichts Gutes, kein Verdienst, keine Gerechtigkeit; wir sind, wie die Bettler. — Aber daß wir doch diese unsere Armuth auch erkennen, daß wir unseren Bettelstolz so weit bezwingen möchten, daß wir unter das Bekenntniß unserer Armuth uns beugten: dann, und nur dann gälte uns auch die Seligpreisung des Herrn. Denn es liegt ein verborgener Segen in dieser bitteren Armuth; sie weckt ein leises Verlangen nach einer andern ewigen Welt, nach einem ewigen Gut, das von oben her in die arme leere Seele sich einsenken möchte. Und wohl denen, mit welchen es also steht: Das Himmelreich ist ihr, spricht der Heer; sie sind die Leute, für die es da ist, denen es angehört mit seinem ganzen Reichthum, mit allen seinen Schätzen, ja ohne es noch zu sehen und zu fühlen, haben sie doch schon den Anfang davon. Sie stehen an der Pforte, — je weiter sie hineindringen, desto reicher und völliger wird sich ihnen das Licht und die Seligkeit des Reiches erschließen. „Selig, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr."

Da habt ihr, Andächtige, die erste Stufe des Himmelreichs; es gibt keinen andern Eingang durch die enge Pforte; wer sich nicht bücken will, wer den Reichthum, mit dem er sich beladen hat, nicht ablegen will, für den ist sie zu niedrig, zu eng; er kann nicht hindurch: „Wie schwerlich wird ein Reicher in's Himmelreich kommen." Aber wenn auch einer bereits vorgedrungen wäre bis zur dritten oder vierten Stufe, fiele aber wieder zurück in Sattheit und Selbstseligkeit, so stürzte der ganze Bau mit ihm zusammen; die geistliche Armuth muß die Grundgesinnung und Grundstimmung im Reiche Gottes und auf allen Stufen desselben bleiben. Aber stehen bleiben sollen wir dabei nicht.

II.

„Selig sind, die da Leid tragen", fährt der Herr in seinen Seligpreisungen fort, und war die erste schon ganz dazu geeignet, ihm

die Menschenseelen zu gewinnen, wie viel mehr wird es diese zweite thun! Selig die Leidtragenden, — das geht noch tiefer, das führt weiter. Man kann seine Armuth erkennen und doch in sich selber verschlossen bleiben, man kann sich gleichsam in sein Elend zurückziehen und darin trotzig verfestigen; aber das Leid macht die Seele weich; ja, wo es irgend dahin kommt mit einem armen, beladenen, schwer heimgesuchten Menschen, daß ihm die kalte Eisrinde seines Herzens in Wehmuth und Schmerz aufthaut, daß eine Thräne in sein Auge tritt, da ist auch schon der verborgene Anfang des Trostes und der Seligkeit. Selig sind, die da Leid tragen. Wie menschenfreundlich, wie herzgewinnend ist dieses Wort unseres Herrn, und ich weiß, daß ich in seinem Sinne rede, wenn ich es Euch Allen zurufe, die Ihr in Trübsal und Leid Euer Brod mit Kummer esset, Allen, die Ihr aus offenkundigen oder aus verborgenen Wunden blutet, vielleicht um den Verlust der liebsten Erdengüter trauert, allen betrübten Seelen, „zu trösten alle Traurigen". Nur freilich muß das Leid auch rechter Art sein, ein wahres, tiefes Leid. Denn es gibt auch eine Traurigkeit, die gar keinen Segen, einen Schmerz, der gar keine Verheißung hat; wie die Schrift sagt: „Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod." Das rechte Leid aber, welches der Herr Jesus meint, ist das, welches nicht bei dem Schmerz über die äußere Trübsal, auch nicht bei der Empfindung der geistlichen Armuth stehen bleibt, sondern auf den letzten Grund alles irdischen Elendes, auf den bittern Quell des ganzen irdischen Leidens eingeht, — auf die Sünde, auf die Sünde im Herzen. Es ist die göttliche Traurigkeit, die sich durch jedes irdische Leiden an den tiefen, bösen Schaden der Seele erinnern läßt und diesen Seelenschaden als eine rechte Qual und Pein empfindet: eine Befleckung des Gewissens, eine Schmach vor Gott, deren man sich schämt, eine Last, deren man um jeden Preis gern los werden möchte, unter der man um Vergebung zum Himmel schreit, ein Schmerz, daß man den Vater im Himmel betrübt, daß man seine Liebe so schlecht vergolten hat, daß man ihm so gar unähnlich geworden ist. Wo der Schmerz sich in den irdischen mit einmischt, da wird freilich das Leiden erst recht bitter und leidvoll. Ich denke da an den Zöllner im Tempel, an die Sünderin zu Jesu Füßen. Aber eben das sind die Leidtragenden, die der Herr selig preist. Denn in diesem Leid bricht noch Alles gar zusammen, was von Selbstgefälligkeit und von Selbstgerechtigkeit in uns noch übrig ist, es stirbt der alte Mensch der Sünde, und der innere

streckt sich bereits nach dem rechten Troste aus. Und dieser Trost soll ihm auch nicht fehlen; denn da stehet das Wort: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." In diesem Worte tritt Er selbst, der rechte Tröster, zu der erschrockenen Seele hin und spricht zu ihr: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden."

Ja, nun verstehe ich wohl, warum man den Prediger vom Berg in unsern Tagen so allein, wie in einer Wüste, stehen läßt, warum sich kein Volk mehr, wie dort, um ihn her versammelt: es fehlen die geistlich Armen, es fehlen die leidtragenden Seelen; man braucht seines Trostes nicht, man weiß sich selbst zu trösten, darum begehrt man des himmlischen Trösters nicht.

III.

Aber Er läßt sich durch ihren Undank nicht irren, Er fährt fort, zu segnen und selig zu preisen: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen. Das ist die dritte Stufe; noch höher, oder vielmehr noch tiefer, als die vorige. Denn unter der Sanftmuth ist hier nicht zu verstehen das gelassene und sanftmüthige Verhalten gegen andere Menschen, die uns durch Unbill und Kränkung zum Zorn und zur Ungeduld reizen, sondern es ist der stille, sanftmüthige Geist vor Gott, der sich unter Gottes Wort und Wahrheit beugt, und ihm Recht gibt in seinen Gerichten und Züchtigungen. Leid und Heimsuchung trifft Jeden, aber wie man's aufnimmt und trägt, das macht den Unterschied. Du, wenn seine Hand sich schwer auf dich legt, fängst an zu murren und zu trotzen und sprichst: „Warum das mir?" Wenn Er deine Sünden straft, antwortest du: „Womit habe ich das verdient?" Aber die Sanftmuth läßt sich strafen von Gott: „Ich habe es ja wohl verdient"; sie nimmt das Kreuz, das er sendet, gelassen auf sich, noch mehr, sie trägt es ihm willig nach und läßt sich innerlich reinigen und heiligen durch die Zucht des Herrn. Das trägt der Seele Etwas für Zeit und Ewigkeit aus, das macht sie erst ganz geschickt für den Vollbesitz des Reiches. Freilich eine schwere Uebung der Gottseligkeit! — aber um so größer die Frucht: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Das Erdreich besitzen, das ist die alte Verheißung, dem Abraham gegeben, jetzt im Munde des Herrn erschließt sie ihren vollen Sinn: „Es ist

Alles euer, das Gegenwärtige und das Zukünftige, die Erde und der Himmel"; in der Gegenwart ein stilles, gottseliges, friedsames Leben, welches auch der Krieg und die Unruhe, die die Welt erfüllt, nicht zu zerstören vermag; in der Zukunft das Reich der Herrlichkeit, die Weltherrschaft mit Christus auf der neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt; nach dem Worte des Apostels: „Sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm leben; dulden wir mit ihm, so werden wir mit ihm herrschen."

Doch damit sind wir schon weit über die dritte Stufe bis auf die letzte gelangt. Wir haben erst noch

IV.

die vierte Seligpreisung zu hören; die lautet: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Kennt Ihr diesen Hunger und Durst der Seele, meine Freunde? Nun, dann wißt Ihr auch, daß er die unausbleibliche Folge der rechten Traurigkeit über die Sünde und der selbstverleugnenden Sanftmuth ist. Denn freilich Hunger und Durst wohnt in jedem Menschenherzen; in dem alten, ungebrochenen Menschenherzen ein Durst nach vergänglichen Dingen, ein Hunger nach Geld, nach Lust, nach Ehre vor den Leuten, nach den Träbern der Welt, ein unersättlicher Hunger, der, jemehr er befriedigt wird, desto heißhungriger wird, — sein Ende, die Qual des reichen Mannes in der Hölle. Wenn aber einer unter der Zucht des heiligen Geistes arm in seinem Innern und betrübt über sein Sündenelend geworden ist, wenn er sich selbst aufgegeben hat in wahrer Buße und gelernt hat, daß es mit seiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott nichts, aber auch gar nichts ist: dann fängt er an, aus allen seinen Tiefen heraus sich nach jenem Gute zu sehnen, dessen Angeld er bereits in der Verheißung des göttlichen Trostes besitzt, nach einer bessern, wahren Gerechtigkeit, die seine Leere ausfüllen, seine Blöße vor Gott decken könnte; mit dem ganzen Verlangen seiner Seele streckt er sich darnach aus. Und sollte denn der, der durch seinen Geist diesen Hunger im Herzen geweckt hat, ihn nicht auch zu stillen vermögen? „Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie werden satt werden." Er selbst, der Herr, will ihren Hunger durch seine Gnade stillen, er schenkt ihnen seine eigene Gerechtigkeit, die er in seinem Leben und Leiden uns erworben hat, — diese fleckenlose, vollkommene Gerechtigkeit schenkt er ihnen aus Gnaden.

So wird der Mensch, der Sünder gerecht, gerechtfertigt durch den Glauben, ein vollbegnadigtes, seliges Gotteskind. Damit ist der feste Grund des ewigen Heils und der wahren seligen Freude gelegt: „Ich freue mich in dem Herrn und bin fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich bekleidet.“

Bei dieser vierten Seligpreisung laßt uns heute stehen bleiben, sie ist die Grundlage der vier folgenden.

Aber wir wollen nicht hinweggehen, ohne uns zu erinnern, daß der Herr Jesus diesen vier Seligpreisungen ein dreifaches Wehe an die Seite gesetzt hat: „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin; wehe euch, die ihr hier voll seid, denn euch wird hungern; wehe euch, die ihr lachet, denn ihr werdet weinen und heulen“ (Luc. 6, 24. 25). „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; die Hungrigen füllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer.“

Das ist die andere, die ernste Seite, die gleichsam hinter jener Seligpreisung verborgen liegt, das Gericht, das von ihnen aus über alle Satten und Unbußfertigen ergeht.

Sollten sie uns zum Gerichte werden? O sehet noch einmal die heilige Gestalt des Predigers auf dem Berge an! Breitet er nicht seine Hand in diesen vier Seligpreisungen gegen uns aus, lauten sie nicht allesammt so: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.“ Nein, meine Geliebten, Er will keinen hinausstoßen, der zu ihm kommt, Er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht gar auslöschen, Er will vielmehr den Funken der göttlichen Sehnsucht mit seinen Worten in uns wecken, Er will unser Verlangen zu ihm hinleiten, Er will uns zu sich ziehen, hinein in die Gemeinschaft seines seligen Reiches. O daß es Ihm gelänge bei uns Allen! Amen.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Seligpreisungen des Herrn.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Evang. Matth. 5, 7—12.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind."

Gemeinde des Herrn! „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat", — mit diesem Schriftwort kehre ich zur Betrachtung der Seligpreisungen zurück, in denen der König des Himmelreichs seines Reiches Art und Wesen, seiner Reichsgenossen Bild und Gestalt beschreibt. Nachdem wir letzthin die erste Hälfte derselben ausgelegt haben, gehen wir heute an die zweite: an die Seligpreisung der Barmherzigen, der Herzensreinen, der Friedfertigen, der um Gerechtigkeit willen Verfolgten. Man fühlt es wohl, daß durch diese zweite Hälfte ein anderer Ton durchklingt, ein Ton des tieferen Ernstes. Denn das ist die Art des Herrn: den Seelen, die an der Pforte stehen und mit sehnsuchtsvollem Verlangen nach dem Gnadenreich begehren, denen kommt er mit den allerlieblichsten Trostes- und Verheißungsworten entgegen: „Selig die Armen, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen!" Mit diesen Seligpreisungen reicht er ihnen seine Hand und führt sie in die Gemeinschaft seines Reiches ein; da läßt er sie den Reichthum

seiner Gnade erfahren: sie werden getröstet mit Vergebung der Sünden, mit der Verheißung des Erbtheils, sie werden satt von den reichen Gütern seines Hauses. Aber hat er sie also zu sich gezogen, dann gilt es, die empfangene Gnade zu bewähren und zu beweisen im Wandel des neuen Lebens, in der Liebesarbeit nach innen und außen, in der Heiligung des eigenen Herzens, in der Ausbreitung des Friedensreiches auf Erden, — das ist die Aufgabe, die nun an sie herantritt, die der Geist des Herrn an sie richtet. „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn"; „thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und eure Erwählung fest zu machen." O meine Freunde! und es ist von unendlicher Wichtigkeit für die Kinder des Reiches, dieser Ermahnung nachzukommen, denn jeder Stillstand auf dem engen Wege ist auch schon ein Rückschritt; „wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." „Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat." Darum gehet durch diesen zweiten Theil der Seligpreisungen des Herrn ein Zug von so tiefem Ernst hindurch, und hinter dem Ernste liegt es wie eine wehmüthige Trauer, daß so Wenige sind, die sich von ihnen ergreifen lassen, so Viele, auf die sie gar keine Anwendung finden.

Mit diesen Gedanken lasset uns an die Betrachtung der zweiten Hälfte gehen, und lege Gott seinen Segen darauf, daß sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit an uns bringe!

V.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Diese fünfte Seligpreisung hat die vier vorangehenden zur Voraussetzung, denn die Barmherzigkeit in dem Sinne, wie sie der Herr meint: ein Herz, das die Noth und das Leid empfindet, ein Herz, das ein wahres Mitgefühl mit den Armen und Leidtragenden hat, ein solches Herz hat nur, wer aus eigener Erfahrung weiß, was es um Noth und Elend ist, und wer den Schmerz über das tiefste Leid, aus welchem alles andere Elend fließt, den Schmerz über die Sünde im eigenen Herzen trägt. Dieser Schmerz, der macht das alte, harte, kalte Menschenherz weich. Aber auch der Schmerz thut's allein noch nicht; der Schmerz gibt noch keine Kraft, keine Freudigkeit zur That; ich muß erst Etwas wissen von einer barmherzigen Liebe, die sich meines eigenen Elends erbarmt hat, erfahren muß ich ihn an meinem eigenen Herzen haben, jenen seligen Trost des Herrn, der die Sünde vergibt und die Wunden des Herzens heilt: — dann, mein lieber Christ,

wenn du diese Erfahrung gemacht hast, dann braucht Er dir die Barmherzigkeit gegen seine Miterlösten nicht erst zu gebieten, es schließt sich, wie von selbst, dein Herz gegen sie auf; seine Erbarmung, seine Liebe drängt dich, zu ihnen hinaus zu gehen und dein Herz mit ihnen zu theilen. Und dann fragst du auch nicht viel nach Würdigkeit oder nach Unwürdigkeit deiner armen und Leid tragenden Brüder, — du bist ja selbst aus lauter Gnaden selig geworden, — sondern du gibst von dem Segen, mit dem du selber gesegnet wurdest, und es ist dir ein heiliges Bedürfniß, für sie zu beten, ihnen zu helfen, ihren Mangel zu stillen, ihr Leid zu lindern, und insonderheit ihre Seelen dem Herrn zu gewinnen. Das ist eine selige Uebung des Glaubens, denn geben ist seliger, als nehmen: „Selig sind die Barmherzigen", spricht der Herr. — Diese Barmherzigkeit, meine Geliebten, ist ein Grundzug des wahren Christenthums, der hervorstechendste Charakterzug an dem Bilde der Kinder des Reiches, sie ist das Merkmal, ob wir Gottes Kinder sind oder nicht. „Ihr Lieben, schreibt Johannes, lasset uns unter einander lieb haben, denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, ist von Gott geboren und kennet Gott; wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe." Und abermal: „Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht Recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat. Wer den Bruder nicht lieb hat, der bleibt im Tode."

So ist denn auch diese Seligpreisung, wie lieblich sie lautet, doch ein scharfes zweischneidiges Wort, das Tausende, die sich Christen nennen, dieses Namens für unwerth erklärt, sie ist ein Gericht über alles auswendige, liebeleere Christenthum, über alles Christenthum, welches in schönen Worten und Redensarten einhergeht, aber der herzlichen thätigen Barmherzigkeit ermangelt. Es schneidet auch in's Fleisch unserer eigenen Gemeinde ein. Denn da gibt es ja auch viele wohlhabende Häuser, deren Thüren verschlossen bleiben, wenn die Noth und der Kummer auch noch so stark daran anklopft, reiche Leute, die keinen Zug thun mögen, um dem allgemeinen Elend abzuhelfen, oder die sich begnügen, einen Groschen aus ihrem Ueberflusse darzugeben, um sich gleichsam mit dieser Christenpflicht abzufinden und sie abzukaufen, — als ob man sie abzahlen könnte; diese heilige Pflicht, die doch das Herz der Erbarmung und die That der Selbstverleugnung fordert. Hinwiederum gibt es Leute, die vielleicht den Armen reichlich geben, aber daheim in ihrem Hause kein anderes Gesetz, als ihren harten, selbstsüchti-

gen Eigenwillen kennen, Weib und Kinder lieblos und unbarmherzig behandeln. Ueber das Alles enthält unsere fünfte Seligpreisung ein unerbittliches Gericht und eine erschütternde Drohung; denn hinter ihr steht das andere Wort: „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat", Matth. 25. Jacobi 4 könnt ihr es lesen! — Ausgestorben ist jedoch Gottlob! auch in unserer Gemeinde diese edle Christentugend nicht, auch in unserer Mitte gehet sie noch in der Stille umher, diese barmherzige Liebe, welche der Herr selig preist. Lasset nur ihr, an denen sie sein Auge erblickt, lasset ihr eure rechte Hand nicht wissen, was die linke thut, leget nur keinen Werth darauf, als thätet ihr etwas Sonderliches vor Gott; denn das hieße den zarten Duft von dieser edlen Blüthe des Glaubens abstreifen; — denke und frage dabei nur Niemand nach Lohn: er kommt schon von selbst aus der guten Hand des Herrn. Selig, spricht er, sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Das ist noch etwas Anderes, als jene Erbarmung, die den Leidtragenden die Sünde vergibt, es ist eine sonderliche Erweisung der Liebe Gottes, deren Gerechtigkeit man am Tag des großen Gerichtes bewundern wird, aber sie reicht auch schon mitten in diese Zeit herein, sie hat die Verheißung des künftigen und gegenwärtigen Lebens; denn so lautet das Wort des Herrn: „Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast, gib frei, welche du drängest, reiß weg allerlei Last; brich dem Hungrigen dein Brod und die, so im Elend sind, führe in dein Haus, so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entziehe dich nicht deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervor brechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir her gehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, wird er sagen: Siehe, hier bin ich." „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

VI.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen", — setzt der Herr hinzu, indem er unsern Blick von der Erweisung der Gottseligkeit an Anderen wieder auf das eigene Innere zurücklenkt. Bedenket, Andächtige, vor Allem die Stellung dieser neuen Seligpreisung; sie ist die sechste; sie setzt also voraus, daß man bereits die Gerechtigkeit aus Gnaden empfangen und in der barmherzigen Liebe wenigstens einen Anfang gemacht habe, sie setzt ebendeßhalb

auch schon die Buße und den Glauben voraus, liegt also schon inmitten des engen Weges; aber fehlen darf dem Christen diese höhere Stufe der Heiligung nicht, welche das sechste Wort des Herrn preist: „Selig sind, die reines Herzens sind.“ Reines Herzens, — o meine Lieben, ich brauche es Euch wohl nicht erst zu sagen, daß dieß das Allerseligste und Wünschenswertheste ist, was es für einen Christen gibt; auch wenn keine Verheißung dabei stünde, ein reines Herz, das hoffe ich, dünkt uns Allen um seiner selbstwillen das höchste, edelste Gut. Und auch darüber bedarf es keiner langen Erklärung, was das für ein Herze sei? Es ist der reine Spiegel, in dem die Sonne der heiligen Liebe Gottes wiederscheint, es ist wie die stille klare See, in der sich das Bild des Himmels spiegelt, ungetrübt von dem Abschaum der menschlichen Sünde, unbefleckt von den argen Gedanken der Selbstsucht und des Fleisches: Blicke in Christi Herz, in dieses Herz, das keinen Willen kennt, als den guten, allein vollkommenen Willen des Vaters, — da siehst du das Himmelsbild verwirklicht. Wie schön, wie herrlich ist dieses Bild! Man fühlt es wohl, daß das ein seliges Herz sein muß, das so ganz und allein in Gottes heiligem Willen ruht, still und selig, auch mitten unter den Stürmen der Welt und unter der Trübsal des Leidens: „Selig sind, die reines Herzens sind.“ O wer es doch hätte, solch' ein reines Herz! So sprichst du gewiß mit mir, mein Bruder, — o daß ich es hätte! — und ich sehne mich ja auch darnach, aus meinem alten, natürlichen Wesen heraus, und bitte täglich meinen Gott, am Morgen und am Abend: „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen und gewissen Geist“; doch will es nicht rein werden, dieses arge, böse, mit so viel Sünden befleckte Herz, dieser Acker, in dem so viel Unkraut wurzelt, in dem so viel arge Gedanken und böse Lüste stecken; doch will es nicht rein werden, doch muß ich an jedem Abend wieder klagen: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet, verzeihe mir auch die verborgenen Fehle“, — „Ich elender Mensch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes!“ — Ist das nicht auch dein Schmerz und deine Klage, mein Bruder, — und soll denn diese Klage, die uns das Leben so schwer macht, niemals enden, diese Last, unter der wir seufzen, uns nie vom Herzen genommen werden? — Ich antworte dir also: Vor Allem frage dich selbst, ob du dir täglich auf's Neue in Buße und Glauben Vergebung der Sünden suchst und dein Gewissen reinigest in dem Blute Jesu Christi, denn ohne tägliche Vergebung kommt man auch um keinen Schritt weiter auf dem Weg der

Heiligung. Darum liegt hier Alles an dem großen, zuversichtlichen Vertrauen auf die Gnade unseres Gottes in Christo; in diese Tiefe der barmherzigen, weltversöhnenden Liebe mußt du dich immer auf's Neue mit deinem Glauben flüchten und versenken: Er hat eine heilende Gotteskraft. Sodann frage ich dich, ob dir's denn auch ein rechter, aufrichtiger Ernst ist mit deinem täglichen Gebet um ein reines Herz und nicht etwa ein leeres, ohnmächtiges Seufzen, ohne volle Wahrheit; und ob du dich auch selbst in Zucht nimmst und vor den Dingen, die deine Seele immer wieder auf's Neue beflecken, mit gewissenhaftem Fleiß dich hütest, und ob du auch die Mittel zur Heiligung, die dir Gott in Wort und Sacrament darreicht, treulich gebrauchst; denn auch hier gilt es wieder: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat." — Beantworte dir selbst diese Fragen, so wirst du wohl erkennen, wo die Schuld liegt, daß dein Herz noch nicht reiner geworden ist. Unter dieß Bekenntniß wollen wir uns Alle beugen, wir wollen nur recht wahr und aufrichtig gegen uns selber werden, damit ist schon ein wesentlicher Schritt zum Bessern geschehen, denn den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Weiter aber, lieben Freunde, lasset uns, wenn es uns ein wirklicher Ernst mit der Heiligung ist, täglich auf's Neue die Gestalt unseres inneren Menschen in dem Spiegel beschauen, welchen Christi fleckenlose Reinheit uns vorhält, dann wird der Schmerz, daß wir ihm noch so unähnlich sind, wie ein reinigendes Feuer in unseren Seelen brennen und seine Seligpreisung: „Selig sind, die da reines Herzens sind", wird uns in seine Gemeinschaft hineinziehen, in die Gemeinschaft mit dem heiligen Menschensohne, dessen Blut von allen Sünden uns rein macht, dessen Liebe sich in die Herzen derer, die ihn lieben, ergießt. Dieser verborgene Umgang mit Jesu macht die Seele licht und rein, er verklärt sie in sein Bild, in das Bild des Sohnes Gottes. Freilich, Andächtige, mit einem Male gelingt uns das nicht. Unser Herz ist so tief verderbt, daß es nur allmählich ausgereinigt und geheiligt werden kann, aber besser wird es doch von Stufe zu Stufe, so wir anders nach dem Maße der uns geschenkten Kräfte Treue beweisen. Sein Wort wird uns wahrlich nicht belügen, — und wenn sich's auch erst im künftigen Leben völlig an uns verwirklichen sollte: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Das weist ja auf die Zukunft hin, auf den Tag, von welchem der Psalmist sagt: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt wer-

den, wenn ich erwache nach deinem Bilde." „Meine Lieben, schreibt der Apostel, es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, reiniget sich, gleichwie er rein ist."

VII.

Man sollte denken, Andächtige, der Herr wäre nun mit seinen Seligpreisungen zu Ende, denn wir stehen bereits auf der höchsten Stufe, aber er fährt in seiner Rede fort, und spricht zum siebenten Male: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." So führt er uns noch einmal von der Einkehr in unser Inneres in die Welt hinaus, in diese Welt voll Kampf und Streit, voll Haß und Unfrieden, — in diese Welt hinein sollen seines Reiches Kinder den Frieden bringen, als Friedensbringer, als Friedensstifter sollen sie in ihr wandeln, das ist der Sinn seines Wortes: „Selig sind die Friedfertigen." Friedfertigkeit ist mehr als Sanftmuth und Gerechtigkeit. Es sind die Leute, die, weil sie selbst Barmherzigkeit und Frieden erlangt haben, nun auch Etwas hinnehmen können von der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit der Menschen, ohne bitter und heftig zu werden, die Leute sind es, die dem Herrn Jesu in sein barmherziges Herz hineingeblickt haben, die nicht nur Frieden mit Andern halten, sondern, soweit es das Gewissen erlaubt, auch den Frieden, wo er unter den Menschen zerrissen ist, wieder herstellen, die Zwietracht heilen, sänftigen, in Liebe zurecht bringen, — Gottes Frieden zum Sieg und zur Herrschaft bringen helfen in der friedenlosen Welt. Das ist ein edles, göttliches Werk: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen"; — heißen, sagt der Herr, denn in Wahrheit sind sie es schon. Sehet, welch' eine Liebe hat uns Gott der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen. Aber dieser ihr Name, der allbereits im Himmel angeschrieben ist, wird einst wie Sterne über ihrem Haupte leuchten, alle seligen Engel und Menschen werden sie als Kinder Gottes grüßen, es wird hier gelten, was wir Offenb. 22 lesen: „Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht, und sein Name wird an ihrer Stirne sein." O daß doch diese Seligpreisung auch herein in unser Leben, in unsere Gemeinde fiele und die zerrissenen Mauern Zions bauete, die Stadt des Friedens.

VIII.

Allein die Welt will keinen Frieden mit Gott, sie stößt die Boten

seines Friedens hinweg und erwidert die Botschaft ihres seligen Friedens mit Haß und antwortet der Predigt von der Gerechtigkeit mit Undank und Unglaube; sie ist ihnen ein Aergerniß und eine Thorheit, ein Stein des Anstoßes. Darum fügt der Herr seine achte Seligpreisung hinzu, indem er seinen Boten zeigt, was sie erwartet in dieser feindseligen Welt, aber auch, was sie von Ihm erwarten und zu Ihm sich versehen dürfen: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind."

Damit schließt der Herr seine Seligpreisungen. Nun ist es an uns zu fragen: wie stehen wir zu ihnen, sind wir die Leute, denen sie gelten, sieht man diese Merkmale der Gotteskindschaft an unserm Leben, diese Züge der Reichsgemeinschaft an der Gestalt unserer Gemeinden? Wo sind die geistlich Armen, wo die Bußfertigen, wo die Gerechtfertigten, die in heiliger Liebe, in Barmherzigkeit und Friedfertigkeit mit ihrem Wandel die Tugenden dessen verkündigen, der sie berufen hat zu seinem wunderbaren Licht? Wo sind die Pilgrime Gottes, die auf dem engen Wege stufenwärts aufsteigen und allen Fleiß anwenden, ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen? Das ist die Frage. Ich überlasse die Antwort darauf Eurem eigenen Gewissen; — gebt sie Euch daheim, vor dem Angesichte Gottes.

Du aber, o treuer Heiland, verwirf uns nicht vor deinem Angesicht. Höre nicht auf, deine Hände segnend über uns auszubreiten, und laß dich's nicht verdrießen, an uns Trägen und Saumseligen durch deinen Geist zu arbeiten, unserer Leerheit und Armuth uns zu überführen, unsere Selbstgerechtigkeit und unsern Hochmuth zu brechen und jenen Durst und Hunger nach deiner Gerechtigkeit in uns zu wirken, der deiner erbarmenden Gnade die Thüre aufthut, welche die Seele satt und selig macht. O nur dieses Eine gib uns heute, treuer Heiland! — nur diesen Anfang schaffe in unsern Seelen, und wo du ihn schon geschaffen hast, da hilf weiter von Stufe zu Stufe, damit wir das Ziel unserer himmlischen Berufung nicht verfehlen. Amen.

Am eilften Sonntag nach Trinitatis.

Paulus und Lydia.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Apostgesch. 16, 12—15.

„Und von dannen (kamen wir) gen Philippen, welches ist die Hauptstadt des Landes Macedonien und eine Freistadt. Wir hatten aber in dieser Stadt unser Wesen etliche Tage. Des Tages der Sabbather gingen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten, und setzten uns und redeten zu den Weibern, die da zusammen kamen. Und ein gottesfürchtiges Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörete zu, welcher that der HErr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnete sie uns und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den HErrn, so kommet in mein Haus und bleibet allda. Und sie zwang uns."

Gemeinde des Herrn! Wir haben letzthin die Grundgestalt des Himmelreichs betrachtet, welches zu stiften der Herr gekommen ist. Dieses Reich hat für diese Weltzeit die Stätte seiner Wohnung in der christlichen Kirche. Und eben darauf möchte ich heute eure Andacht hinlenken. Unser Text zeigt uns die Gründung der Kirche im Abendland, in Europa; er geht uns also ganz besonders an. Auf den ersten Anblick sollte man freilich kaum denken, daß diese einfache Geschichte solch' eine große weltgeschichtliche Bedeutung habe. Denn während am Pfingstfest die Kirche unter gewaltigen Zeichen vom Himmel geboren wurde, pflanzt sie hier der Herr ganz still und unscheinbar in das Herz eines Weibes hinein und erbaut sich in ihrem Hause eine kleine Kapelle, ein Hauskirchlein, so zu sagen; aber dieses Hauskirchlein ist der Grundbau der großen weiten Kirche des Abendlandes geworden, in deren Tempel auch wir mit unserer Gemeinde eingefügt sind. Das ist die Art des Herrn:

mit den kleinsten, unscheinbarsten Mitteln schafft er das Größte und Wunderbarste; inwendig in verborgener Stille beginnt er sein Werk, sein Reich, welches selbst wieder dem Senfkorn gleicht, das zwar das kleinste von allen Samen ist, aber zu einem Baume erwächst, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Und diesem kleinen Reiche muß dann die ganze große Weltgeschichte mit all ihren Bewegungen dienen, und alle sonstigen Wege und Werke Gottes zielen hin auf diesen Einen Punkt, der in Menschenaugen so unscheinbar ist. Darum wollen wir auch heute noch nicht den großen Bau der Kirche betrachten, sondern nur erst lernen, wie der Herr anfängt, um sein Reich in des Menschen Herz und Haus hinein zu pflanzen; die Geschichte der Lydia lehrt uns das auf's deutlichste und anschaulichste; denn da sehen wir:

I. die Hand des Herrn, der ihren Lebensweg leitet;

II. das Wort des Herrn, das von außen an sie herantritt;

III. den Geist des Herrn, der ihr das Herz aufthut; und endlich die That des Herrn, die in ihr Haus seine Kirche hineinbaut.

Das ist Gottes Gnadenwerk an dem Menschen; soll's aber zu seinem Ziel kommen, so muß auch der Mensch von ihm sich ziehen und gewinnen lassen. Auch dafür gibt uns die Geschichte unseres Textes den lehrreichsten Aufschluß, darum wollen wir bei jeder der drei Stufen etwas stille stehen und das rechte Verhalten gegen Gottes Gnadenwege und Gnadenzüge lernen.

Du aber, o Geist des Herrn, bereite selbst unsere Herzen zum guten Lande zu, daß Dein Wort auch heute eine gute Frucht unter uns bringe!

I.

Die Hand des Herrn, die den Lebensweg des Menschen lenkt, damit fange ich an. Denn der Mensch, wie er von Natur ist, ist fern vom Reiche Gottes, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt; so muß er erst dafür erzogen, erst zu einem Punkt herangeführt werden, wo er den Herrn finden und fassen kann. Und eben das ist das Erste, was Gottes Hand und Gnade an ihm thut. Man könnte freilich denken, der Mensch könne selbst seinen Gott und Herrn finden, denn „Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, sondern in ihm leben, weben und sind wir"; seine Fußstapfen gehen neben unseren Lebenswegen her, seine Stimme dringt von allen Seiten an uns heran, sie redet aus den Werken seiner Hände, aus der Geschichte der Welt, in den

Tiefen des Gemüthes zu uns; „Himmel und Erde erzählen die Ehre Gottes; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre", sagt der Psalmist. Aber wo ist das leise Ohr, diese Sprache zu vernehmen, wo das lichte Auge, diese seine Fußstapfen zu sehen? Tausende sehen und hören sie, und bleiben doch von ihm fern. Darum läßt es der Herr nicht bei diesen allgemeinen Stimmen und Zügen bewenden, sondern er faßt einen Jeden besonders bei der Hand und führt ihn einen Weg, — einen heiligen, oft dunklen und wunderbaren, vielleicht auch schweren Weg, der aber keine andere Absicht hat, als ihn aus seiner natürlichen Gottesferne und Gottentfremdung herumzubringen und an einen entscheidenden Punkt hinzustellen, wo er das Heil, das Reich, das Leben finden kann, wenn er will.

Die Lydia, deren Geschichte uns der Text erzählt, ist ein heidnisches Weib, eine Purpurhändlerin, die aus ihrer Heimath in Asien herüber nach Europa, nach Philippi, der Hauptstadt des macedonischen Landes, gekommen ist; da findet sie den Apostel. Und er findet sie draußen vor der Stadt, an dem kleinen Bethaus, wo sich die Israeliten zu versammeln pflegten; so findet er sie. Das scheint auf den ersten Anblick eine ganz zufällige Begegnung. Aber wie kommt denn der Apostel und wie kommt das Weib daher? — Den Apostel hat die Hand des Herrn über das Meer hergeführt. Als er in Asien, in Lydien, gerade dort, wo die Heimath der Lydia lag, das Evangelium predigen wollte, ward ihm durch den heiligen Geist gewehrt, der Weg verzäunt; dagegen erschien ihm des Nachts im Gesicht ein macedonischer Mann, der rief ihm zu: Kommt herüber und helft uns; und der Apostel verstand den göttlichen Fingerzeig. So ist er hieher an den Ort gekommen, wo er die Purpurhändlerin finden mußte. Und sie, ein heidnisches Weib aus der asiatischen Stadt Thyatira, welche damals eine der festesten Burgen des Heidenthums war und welche auch der Fuß des Apostels noch nicht hatte betreten dürfen, — ihren Lebensgang hat die göttliche Weisheit so gelenkt, daß sie aus dieser heidnischen, von allen Gräueln heidnischer Lust und Ueppigkeit erfüllten Stadt, in der sie erzogen und geboren war, heraus in fremde Länder, nach Macedonien herüber kommen und da die Bekanntschaft der israelitischen Gemeinde machen mußte, die den lebendigen Gott, den Gott ihrer Väter kannte, obwohl auch auf ihren Augen die Decke Mosis lag. Im Umgang mit diesen Israeliten ist dann der Lydia eine Ahnung aufgegangen von der Nichtigkeit des heidnischen Götzendienstes und von den

großen Zukunftshoffnungen Israels; ein tieferer Zug, ein edleres Bedürfniß ist in ihrem Herzen erwacht, sie hat da auf das Heil, auf das Reich Gottes warten gelernt, sie hat den Herrn suchen und zu ihm beten gelernt, — und eben jetzt an diesem Abend, wo sie voll innerer Sehnsucht hinaus geht zum Bethaus, jetzt findet sie den Apostel, und der Apostel findet in ihr eine empfängliche Seele, ein Herz, welches dem Lande gleicht, das nach dem Thau und Regen vom Himmel dürstet. Die entscheidende Stunde für sie war gekommen. Gewiß, wenn sie später auf ihren ganzen Lebensgang zurücksah, wird sie darin mit Dank und Freuden die leitende Hand des Herrn erkannt haben, welche sie aus der Nacht des Heidenthums und aus der Eitelkeit der Welt heraus wie einen Brand aus dem Feuer gerissen hat, und wird insbesondere die Stunde gesegnet haben, da sie zu den Füßen des Apostels sich niedersetzen durfte.

Ich zweifle nicht, daß Viele unter euch von ähnlichen Lebenserfahrungen und Gnadenführungen Gottes wissen. Ja, ich bin überzeugt, daß in jedem Christenleben Zeiten vorkommen, wo Gott der Seele so nahe tritt, daß sie seine Gegenwart recht lebendig fühlen und spüren kann, Zeiten, wo der Herr so mächtig, vielleicht so heiß und brennend durch Kreuz und Leiden in das Leben herein greift, daß die Seele aus ihrer Dumpfheit und Sicherheit erwacht und etwa anfängt, mit dem Propheten zu fragen: Was mache ich doch? Es sind dieß sehr wichtige Stunden, meine Freunde! es sind die Wege, von denen es heißt: „Solches thut Gott zweimal oder dreimal an einem Jeglichen, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben.“ Sie kommen selten wieder, diese Zeiten der Heimsuchung, wenn sie einmal von dem Menschen übersehen oder verscherzt worden sind; sie bleiben entweder ganz aus, oder, was eben so schlimm, das Herz verliert die Empfänglichkeit, den Sinn dafür; denn in dem Maße, als man den göttlichen Gnadenzügen widerstrebt, verfestigt man sich in der alten Stumpfheit und Gottentfremdung. Darum, o lieber Mensch, darum habe du Acht auf den Gang deines Lebens, auch deines äußern Lebens, und wo du Gottes Hand darin spürst, sei es auch in tiefen Wassern oder auf dunklen Pfaden, da entziehe dich ihrer Leitung nicht, sondern laß dich führen, wie ein Kind, und trau es ihm zu, das er nichts, als das ewige Heil deiner Seele bezweckt, selbst da, wo du noch nicht siehst, wo es hinaus will. Wenn du irgendwo gewahrst, daß Er mit dir reden und die große Entscheidung dir nahe legen will, so gehe ihm nicht aus dem Weg, sondern

halte ihm still und sammle dich innerlich in dir selbst und sprich mit dem Propheten: „Rede Herr, dein Knecht hat sein Herz gefunden.“

II.

Damit bin ich auf den zweiten Punkt meiner Betrachtung gekommen, auf das Wort des Herrn, das an den Menschen herantritt. Und daran liegt Alles; denn in dem Worte des Herrn kommt das Reich des Herrn zu uns, nicht anders. Himmel und Erde gehören der alten natürlichen Schöpfung an, welche der Sünde und dem Tod verfallen ist. Was dir Himmel und Erde mit allen ihren Werken und Dingen sagen und lehren können, hilft dir darum noch nicht zum Heil: nicht die Natur mit ihrer Herrlichkeit, nicht die Vernunft mit ihrer Weisheit; selbst die äußerliche Lebensführung Gottes thut's noch nicht; denn das Alles sind erst Schatten und Fußstapfen Gottes; nur erst Fragen an dich, — und wohl dir, wenn du diese Fragen nicht überhörst; das Himmelreich, das Reich der neuen ewigen, seligen Welt, das kommt nicht von Unten, kommt auch nicht von Innen aus der Menschen Gedanken und Willen, sondern es kommt in dem Worte und mit dem Worte. Denn, so wunderbar es auch lautet, Gottes Reich hat sich in Gottes Wort gefaßt, in das Wort des Evangeliums hat es seine Fülle und Herrlichkeit, seine ganze Gotteskraft hineingelegt; in dem Worte hast du die seligmachende Wahrheit, das Licht, das die finstere Seele erleuchtet, das Leben, das den Tod überwindet, das Saatkorn des Himmelreichs, welches, wenn es aufgenommen wird, den neuen Menschen schafft, das Reich Gottes in dich pflanzt und in dir gründet. So groß, so wichtig ist Gottes Wort; am Wort liegt Alles. O ihr lieben Freunde, sollten wir also Gott nicht danken, daß wir diesen theuerwerthen Schatz besitzen, sollten wir es nicht mit Fleiß und Andacht hören, dieweil es rein und reichlich unter uns gepredigt wird? Der ganze Lebensgang der Lydia war auf die Stunde hin angelegt, wo Gottes Wort durch den Mund des Apostels an sie gelangen sollte; in dieser einen Stunde hat sie Alles gefunden, wornach sie zuvor, auch noch unbewußt, verlangte und was sie auf ihren Wegen und Reisen in Asien und in Griechenland nirgends finden konnte: im Worte hat sie es gefunden. Und wir, die wir dasselbe Wort von Jugend auf in unsern Häusern und Schulen und sonntäglich auf unsern Kanzeln und Altären haben, — wie wollten wir es vor Gott verantworten, wenn wir theilnahmslos daran vorübergingen, wenn wir, statt

den Samen des Himmelreichs in uns aufzunehmen, die Lügensaat des Teufels in unsern Seelen wachsen ließen? „Wer mein Wort hört, der hat das ewige Leben", spricht der Herr. Auf das Hören also kommt es an. Aber freilich darauf, daß man in rechter Weise höre. Gehört haben es ja die übrigen Frauen auch, die dort am Bethaus versammelt waren, und doch heißt es nur von der Lydia: „sie hörete zu"; als ob sie allein ein Ohr dafür gehabt, allein der Rede des Apostels gelauscht hätte. Und so war es auch in der That. Sie allein hörete so, wie man da, wo von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist, zuhören soll und wie es allein ein Zuhören genannt zu werden verdient: mit einem ernsthaften, gesammelten, auf die Sache gerichteten Gemüth, dem es um die großen und ewigen Angelegenheiten des menschlichen Lebens, um die Erkenntniß der Wahrheit, um einen bleibenden Trost, um die Gnade und Herrlichkeit Gottes zu thun war. So ist sie, wie Maria, die zu den Füßen des Herrn saß, und ihre Seele ausbreitete, wie ein gutes Land, darein der Same des Himmelreichs fallen und Wurzel schlagen konnte. Auf diese Art des Hörens kommt es an.

Warum ist aber dieses Hören so selten unter uns geworden? warum geht es inmitten der Christenheit noch immer Tausenden nach dem Wort des Propheten, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören und mit dem Herzen es nicht verstehen und sich nicht bekehren? — Das kann ich euch ganz genau sagen, meine Freunde. Das Wort Gottes redet zwar von Dingen, die für den Menschen das Allernothwendigste, ja das Alleinnothwendige sind, und nicht blos das, sondern auch das Erhabenste und Herrlichste, was es überhaupt für den denkenden Menschengeist gibt: eine ganze Welt voll göttlicher Gedanken schließt es auf; aber um diese Dinge auch nur zu vernehmen und zu würdigen, muß schon irgend ein Bedürfniß oder doch eine Frage darnach in der Seele erwacht sein; es muß, daß ich so sage, ein geistlicher Sinn dafür, ein Wahrheitssinn bereits vorhanden sein, wie der Herr zu Pilatus spricht: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Aber eben daran fehlt es bei den Meisten. Sie haben kein Interesse, keinen Anknüpfungs- und Berührungspunkt mehr für die göttlichen Geheimnisse. Es ist kein Bedürfniß, kein Verlangen darnach in ihnen; das Herz ist zu leer, darum hören sie nicht. Das ist das Eine. Das Wort Gottes will aber nicht blos mit den Menschen reden, sondern will von ihnen innerlich aufgenommen, als ein theuerwerther Schatz bewahrt, bewegt, in's ganze Leben eingeführt sein;

es will sein Werk in den Menschen thun und haben. Aber eben dafür ist kein Raum mehr drinnen. Sie sind schon so ganz angefüllt von Eitelkeit und Selbstverliebtheit, von irdischen Dingen und Gedanken, von Welt und Weltlust, daß das Wort gar keine Stätte mehr in ihnen finden kann; das Herz ist zu voll, darum hören sie nicht. Und endlich thut das Wort Etwas, was den Menschen das Allerwiderwärtigste und Verhaßteste ist, es redet nicht, darnach den Leuten die Ohren jücken, sondern es straft ihre Sünden, es richtet ihren argen natürlichen Sinn; wie ein Blitz leuchtet es hinein und reißt ihnen den Schleier weg, mit welchem sie ihre wahre Gestalt verhüllen, wie ein zweischneidiges Schwert trifft es den faulen Fleck ihres Lebens. Aber das will der Hochmuth des Menschen nicht dulden, die Lust des Fleisches will es nicht leiden; das Herz ist zu unredlich, zu schlecht, zu tief in's Fleisch versunken, darum hören sie es entweder gar nicht, oder sie weisen es fort, wie jener Felix, welchem der Apostel von der Keuschheit, von der Gerechtigkeit und dem Gericht gepredigt hatte: „Gehe hin auf dießmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.“ Da habt ihr die Antwort auf die Frage, warum das Wort Gottes unter uns häufig so flüchtig, so blos äußerlich und oberflächlich gehört wird, als hörte man es nicht.

III.

Aber du sprichst vielleicht, mein Bruder: o daß ich doch so ein offenes, leises Ohr für das Wort meines Gottes hätte, wie jenes gottesfürchtige Weib, daß ich doch seine Stimme bis in mein innerstes Herz herein hörte, ich wollte mich ja gerne von ihm erleuchten und zur Seligkeit unterweisen lassen. Ist das dein Wunsch, mein Bruder, nun siehe, da bist du nicht mehr fern vom Reiche Gottes. Hindere nur nicht absichtlich den Eindruck des Wortes auf dein Herz durch muthwillige Zweifel und thörichte Gedanken, die du ihm entgegenstellst; gönne dir nur alltäglich eine kleine stille Zeit, wo du dich zu seinen Füßen setzest und fasse nur deinen Wunsch in ein aufrichtiges Gebet, so wird dir's ergehen wie der Lydia, von der es heißt: Der Herr aber that ihr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Der Geist des Herrn thut ihr das Herz auf, — dahin muß es kommen, wenn unser Hören ein fruchtbares und seliges werden soll. Denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht begreifen“;

„Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist"; aber in deinem Licht, betet der Psalmist, „in deinem Lichte sehen wir das Licht." Wo sein Licht mit seinem Wort und durch sein Wort in die Seelen fällt, da öffnet sich das Ohr des Geistes der göttlichen Rede, und das ist dann kein blos auswendiges Hören und Vernehmen mehr, sondern man versteht jetzt, was Gottes Wort von Sünde und Tod, von Gnade und Leben bezeugt, man beugt sich unter den schneidenden Ernst desselben, der wie ein Gericht über alle stolzen Höhen einherfährt und wie ein Stachel in die Tiefe des faulen Fleisches dringt, man gibt dem richtenden, strafenden Worte Recht, man läßt sich unterweisen zur Seligkeit, man flieht zu der erbarmenden Liebe Gottes in Christo, die es verkündigt, und an dem Trost der Sündenvergebung, an dem Frieden des Herzens, den man empfängt, an den neuen Lebenskräften, die sich in die Seele ergießen, wird man es inne, daß es ein Wort des ewigen Lebens ist. So hat der Geist des Herrn sein Werk gethan, den Glauben durch's Wort in den Herzen geboren und ebendamit das Reich in die Herzen hineingeboren. Ein seliger, ein hoffnungsreicher Anfang! wenn auch nur erst ein Anfang. Aber es bleibt bei diesem Anfang nicht; ist das Herz eine Stätte des heiligen Geistes geworden, dann wird, so Gott will, auch das Haus zur Kirche und das Hauskirchlein ist selbst schon mit hineingebaut in die große heilige Kirche, die auf dem Wort der Apostel und Propheten ruht und Jesum Christum zum Eckstein hat.

Dieß, meine Geliebten, ist also der Weg, auf welchem der Herr seine Kirche in das Herz des Menschen hineinpflanzt: er nimmt ihn bei der Hand und führt die rechte Zeit und Stunde herbei; er läßt ihn das Wort seines Mundes hören und thut ihm das Herz auf durch seinen Geist, daß das Wort zur Gotteskraft und Wahrheit in ihm wird.

Vielleicht, meine Geliebten, sind etliche Seelen unter uns, die heute mit der Lydia zu Gottes Füßen saßen und die gerne dieselbe Erfahrung von der tröstenden, heilenden, durchdringenden Gotteskraft des Wortes, wie sie, machen möchten. Sie blicken vielleicht auf ihr vergangenes Leben voll Sorgen zurück und fragen: wann wird denn für mich einmal die Stunde kommen, da Gottes Geist mir das verschlossene, ach so lang verschlossene Herz aufthut, die Stunde, da bei mir die Gnade zum vollen Sieg zur endlichen Entscheidung durchdringen wird? Ich glaube, des Apostels Antwort würde also lauten: O ihr lieben Brüder und Schwestern, warum haltet ihr doch eure Seelen auf und sucht in wei=

ter Ferne, was euch doch so nahe liegt: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heils; denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden, denn allein der Name Jesu Christi." Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen, denn es ist der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Sprich also nicht in deinem Herzen: „Wer will hinauf in den Himmel fahren oder wer will hinab in die Tiefe fahren? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde, in deinem Herzen, denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott auferweckt hat von den Todten, so wirst du selig." Darfst du es wagen, ihm den Glaubensgehorsam zu weigern? Bist du nicht sein Eigenthum, von ihm selbst erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuern Blut; noch mehr: hat er dich nicht bereits durch die Gottesthat der heiligen Taufe in die Gemeinschaft seines Reiches hineingepflanzt und dir damit das Recht, das Kindesrecht an seine Gnade gegeben? Und geht er dir seitdem nicht nach, wie der Hirte, der seine Schafe sucht, ja sucht er dich nicht heute mit seinem Worte? — Was hindert dich also, seine Gnadenhand zu fassen, seine Stimme zu hören, wo liegt also die Schuld, wenn dein Herz vor ihm verschlossen bleibt, daß er nicht einziehen und Wohnung darin machen kann? Soll er einst in seinem Gericht zu dir sagen: Du hast nicht gewollt? Verhüte das Gott, verhüte Er es in Gnaden! Amen.

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Paulus und Felix.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird es auch thun. Amen.

Apostelgesch. 24, 24—26.

„Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum und hörete ihn von dem Glauben an Christum. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht, erschrack Felix und antwortete: Gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen. Er hoffte aber daneben, daß ihm von Paulo sollte Geld gegeben werden, daß er ihn los gäbe; darum er ihn auch oft fordern ließ und besprach sich mit ihm."

Geliebte in dem Herrn! Ihr erinnert euch vielleicht noch meiner letzten Predigt über jene Lydia in Philippi, welcher der Herr das Herz aufgethan hatte, daß sie darauf achtete, was von Paulo geredet war. In unserem heutigen Texte habt ihr recht eigentlich das Gegentheil davon; denn da sehet und höret ihr denselben Apostel und spüret auch Etwas von dem Wehen und Rauschen des Geistes Gottes; aber während dort sein Wort wie ein lebenskräftiges Saatkorn in einen wohlbereiteten Boden fiel, so geht hier ein Schrecken davon aus und treibt diesen Felix fort, daß er dem Worte auf immer den Rücken kehrt. Worin liegt denn der Grund dieser so verschiedenen Wirkung? Ihr antwortet vielleicht: Er liegt in der verschiedenen Art des Wortes; denn dort ist es die Gnadenpredigt Pauli gewesen, die der Lydia das Herz aufgethan hat, hier die Bußpredigt des Apostels, seine Predigt von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht, die diesen Felix so in's Herz getroffen hat, daß er unmuthsvoll hinweggegangen ist. Und es ist ja wahr, das Wort hat Beides gethan, es tödtet und es macht lebendig, wie es auch sonst von ihm heißt, „es sei ein Geruch des Lebens zum Leben und ein Geruch des Todes zum Tode"; das ist eine

furchtbare zweischneidige Macht. Aber beide Male, Andächtige, ist es ein und dasselbige Wort des ewigen Gottes, welches der Welt zum Heil verkündigt wird: ein erquickender Thau auf das dürre Erdreich und ein Hammer, der die Felsen zerschmeißt. Und Beides, Andächtige, müssen wir an uns selbst erfahren, wenn das Wort uns zum Heile dienen soll: den Schrecken, der von ihm ausgeht, und den Trost, mit dem es die Erschrockenen aufrichtet; ja den Schrecken zuerst, denn so lange wir von diesem Schrecken nichts empfinden, fähet auch das Evangelium nicht in unseren Herzen, oder was ebenso schlimm, es wiegt uns ein in den Selbstbetrug eines auswendigen Christenthums, aus welchem Viele, — und o wie Viele, zu spät mit Schrecken erwachen werden, wenn die Posaune des Gerichtes ertönt. Weit besser, hier mit David klagen zu müssen: „Heile mich, Herr, denn meine Gebeine sind erschrocken, und meine Seele ist sehr erschrocken", als sicher und ruhig und sorglos in fleischlicher Sicherheit und Selbstseligkeit dahingehen. „So wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet", sagt der Apostel. Der Schrecken, der vom Worte ausgeht, der kann und soll uns ein Zug zur Gnade werden. Aber wehe dem, der dieses Schreckens sich erwehren will und das Wort von sich abweist mit der heuchlerischen Antwort: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen", — ihm wird das Wort zum Gericht durch eigene Schuld und durch Gottes Verhängniß. Davor bewahre uns der Herr in Gnaden!

Ihr sehet, in dem Herrn Geliebte, was mein heutiger Text mich predigen heißt. Es ist der Schrecken, der von dem Worte Gottes ausgeht, und die Antwort, womit der Mensch sich dieses Schreckens zu erwehren sucht. Beides lernen wir aus unserem Texte.

Du aber, du Geist der Wahrheit und des Gerichtes, der du durch dein Wort dich uns offenbarst, laß es auch heute kräftig sein an unsern Seelen zur wahren Buße und laß das Feuer in unsern Herzen brennen! Amen.

I. Der Felix in unserm Texte ist der römische Statthalter über das jüdische Land. Er hat dem Apostel Paulus, der erst vor Kurzem von Jerusalem herauf als Gefangener nach Cäsarea gebracht worden war, vor sich rufen lassen, um von ihm zu hören von dem Glauben an Christum. Er will von ihm erkunden, was es mit dieser neuen Religion auf sich habe. Es war dies auch eine von jenen entscheidenden Stunden, in welchen Gott dem Menschen die Wahl zwischen Tod und Leben, zwischen Segen und Verderben recht nahe legt, — eine sonderliche Gnaden-

führung für diesen Felix, die ihn noch wie einen Brand aus dem Feuer hätte herausreißen können; denn allerdings stand der Mann bereits am Rande des Abgrundes. Er ist ein Mensch ganz von der Art, wie es Pilatus gewesen ist; er hat schon einen Eindruck von der Wahrheit des Christenthums empfangen; denn, heißt es von ihm im Vorhergehenden: „Er wußte wohl um diesen Weg", aber die Wahrheit war ihm ein bloßes Spiel; er hat sich bereits überzeugt, daß der Apostel, den die Juden vor ihm verklagt haben, völlig schuldlos sei; aber er läßt sich von derselben feigen und nichtswürdigen Rücksicht auf die Gunst des Volkes leiten, wie dort Pilatus; darum behält er den Gefangenen im Gewahrsam. Sein amtliches Gewissen reicht gerade so weit und nicht weiter, als sein Vortheil. Wo Menschengunst und Menschenfurcht mit in's Spiel kommen, da hat es ein Ende. Und was sein häusliches Leben betrifft, — unser Text deutet es mit einem leisen Zuge an: „Er hatte eine Jüdin, mit Namen Drusilla, zum Weibe." Aber diese Drusilla war das Weib des Königs Aziz von Emesa; die hatte Felix durch böse Künste ihrem Gemahl abwendig gemacht und sich zum Weibe genommen. — Das ist der Mann, an dem hier die Gnade Gottes noch einen Zug thun will, um ihn von dem Abgrund hinweg zu retten.

Er hat den Apostel vor sich führen lassen, um von ihm über den christlichen Glauben zu hören, etwa wie zu einer angenehmen Abendunterhaltung. Und so steht denn der Gefangene vor seinem Richter da und hebt an, von den großen Thaten Gottes in Christo zu reden; aber nicht lange, so nimmt seine Rede eine andere Wendung, sie kommt auf „die Gerechtigkeit, auf die Keuschheit und auf das zukünftige Gericht." So hatte es Felix nicht gemeint. Denn das sind Dinge, über die man sonst in Gegenwart des vornehmen Mannes nicht wohl reden durfte, Dinge, die er zuvor vielleicht nur in der Stille von seinem Gewissen gehört und wohl auch da überhört hat; sie sind ihm lästig und unbequem. Aber nun hat ihn und faßt ihn das Wort und läßt ihn nicht mehr los, sondern bringt wie Spieße und Nägel in sein Gewissen und zwingt ihn, wenigstens eine Weile, zu hören, was er noch aus keines Menschen Mund gehört hat. Denn das ist die Art des göttlichen Wortes, desselben Wortes, welches die erbarmende Liebe Gottes in Christo preist und die Müden und Beladenen zu Christo ruft, es redet von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte." — Von der Gerechtigkeit redet es und umfaßt mit diesem Einen Wörtlein das ganze innere und äußere Leben des Menschen und setzt ihm ein Richtmaß, darnach es sich halten, ein Ziel, das es erreichen,

einen Spiegel, darin er sich beschauen soll: Gottes heiligen Willen, Gottes unverbrüchliche Ordnung, sein ewiges, unwandelbares Recht. Das sollst du halten, darnach sollst du dich richten, spricht die Gerechtigkeit zu dem Menschen; und spricht zu dem ungerechten Richter: „Gott wird dich schlagen, du übertünchte Wand, sitzest du und richtest nach dem Gesetz und heißest mich schlagen wider das Gesetz", und zu den frommen Leuten, die auf ihr äußerliches Christenthum so viel sich zu Gute thun, spricht sie: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen", und zu dir, der du in deinem Herzen Gott dankest, daß du weder wie jener Pharisäer, noch auch wie jener Felix bist, zu dir sagt sie: „Du Heuchler, was berühmst du dich vor dir selber, der du doch dieselbe Feigheit der Gesinnung und dieselbe Buhlschaft um die Gunst der Menschen im Herzen trägst, der du in allen Dingen das Deine suchst, statt das, was Gottes ist? Hast du noch nie gehört, daß das ganze Christenthum darauf angelegt ist, den Menschen zur rechtschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit zu erziehen? nie gelesen, daß der Christus, den du im Munde führst, unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben? Nein, zwischen diesem Christus und zwischen der Ungerechtigkeit gibt es keine Gemeinschaft, keine Vermittlung, keine Abkunft, sondern hier heißt es: „Niemand kann zweien Herren dienen, entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten." Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist's aber Baal, so wandelt ihm nach. — Und wie von der Gerechtigkeit, so redet das Wort auch von der Keuschheit und sagt mit Johannes dem Täufer zu Herodes: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest", und nennt die Sünden der Unkeuschheit nicht mit wohlklingenden und zarten Namen, sondern spricht es frei heraus: „Das aber sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, (welcher ist ein Götzendiener), Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. „Ihr seid theuer erkauft, darum preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes." Es ist dem Worte ein großer Ernst mit dieser Mahnung; es kann Niemand Christo angehören, er kreuzige denn sein Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden; ja so viel ist dem Herrn gerade daran gelegen, und so gänzlich streiten diese Sünden mit seiner Heiligkeit, daß er dir in seinem Wort zuruft: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze

Leib in die Hölle geworfen werde." Damit weist er schon auf das zukünftige Gericht hinaus. Das ist das Dritte, was der Apostel dem Felix predigt, und das sollen auch wir uns gepredigt sein lassen. Denn mit der Predigt von dem zukünftigen Gericht greift das Wort erstlich hinein in die ganze moderne Weltanschauung, welche nichts mehr von der Ewigkeit hinter der Zeit weiß, sondern mit all ihren Gedanken und Bestrebungen im Diesseits, in der Sichtbarkeit und Handgreiflichkeit dieser gegenwärtigen Welt aufgeht; und zweitens greift das Wort mit der Predigt von dem künftigen Gericht in das verborgene Menschenleben hinein und deckt jetzt schon Alles, was darin schlecht und faul und heuchlerisch ist, und was sich hinter einem gleißnerischen Schein verbirgt, — dieses übertünchte Grab deckt es jetzt schon vor deinem Gewissen auf und wirkt darin eine Ahnung davon, wie es einst dem Menschen zu Muthe sein wird, wenn der Herr in seiner Herrlichkeit erscheint, den Rath der Herzen zu offenbaren und ins Licht zu stellen Alles, was verborgen ist, es sei gut oder bös. — So das Wort; daß ich's mit Wenigem zusammenfasse: Keine Gemeinschaft mit Christo ohne wahre, gründliche Herzensbekehrung, kein Antheil an dem Gnadenreiche Gottes ohne Wandel in der Gerechtigkeit und Keuschheit, kein Anfall an dem ewigen Leben ohne den Fremdlingssinn, der durch die Zeit hindurch betend und wachend nach der Ewigkeit ausschaut, aus welcher heraus des Menschen Sohn offenbar werden wird an seinem Tage, ein Richter der Lebendigen und der Todten Das ist der Ernst in diesem kurzen Worte: „Gerechtigkeit, Keuschheit, zukünftiges Gericht." Von jedem dieser drei Worte kommt es wie ein Schrecken über diesen Felix, ein jedes trifft ihn so, daß er sich selbst sagen muß: Du bist der Mann. — O daß wir, Geliebte in dem Herrn, doch auch etwas von solchem heilsamen Schrecken an uns erführen, daß auch wir anfingen, bange zu werden um die Seligkeit unserer Seelen, daß Gott der Herr selbst sein Wort uns zu einem Hammer machte, der Alles, was von Selbstbetrug und Selbstgerechtigkeit an uns ist, zerschlägt, zu einem Lichte, das uns wie ein Strahl des Gerichtes durch die Seele dränge: wie wohl wäre uns gethan; es wäre die Stunde der rechten Selbsterkenntniß und Selbstentscheidung für uns gekommen! Gewiß, mein Bruder, du hast auch schon solche Stunden in deinem Leben gehabt, wo dir Gottes Wort mit seinem richtenden und fragenden Ernst recht nahe getreten ist; und was war die Antwort darauf?

II. Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.

So antwortete Felix dem Prediger der Gerechtigkeit. Hast du auch damals so geantwortet, mein Bruder? Es ist ein Dreifaches, was in dieser Antwort liegt: eine Abweisung, ein Aufschub und eine Abkunft, und das Eine ist so schlimm, als das Andere. — — Gehe hin, so kann man zu dem Worte sagen; ob es wohl Gottes heiliges Wort ist und die ganze Majestät des Herrn in sich trägt, ob es wohl uns richten wird am letzten Tage: doch läßt sich dieses Wort von den Menschen abweisen und verachten, doch leidet es, daß der Mensch ihm den Rücken kehrt, in demselben Moment, wo es ihn gefaßt und ihm das Heil nahe gelegt hat. Da ist dann etwa der Sinn der Antwort der: Ja, das Christenthum mag immerhin eine gute und schöne Sache sein, aber es redet von Dingen, die ich nicht gerne höre mit meinen Ohren, es stellt Anforderungen an mich, die meiner natürlichen Neigung und Sinnesart widersprechen, es macht Ansprüche, die mir zu lästig und unerträglich sind, darum will ich lieber damit unverworren bleiben und auf meinem alten Wege, nach meinen eigenen Gedanken dahin gehen, wie bisher. Das heißt: „Gehe hin.“ So hat es Felix in seinem Herzen gemeint und der Apostel ist hingegangen, — und mit ihm ist die Gnadenzeit von Felix hinweggegangen, er aber ist den Weg des Verderbens gegangen, und hinter ihm her erblicke ich Tausende inmitten der Christenheit, die eben im Begriffe sind, dieselbe Antwort zu geben; auf diesem Wege sehe ich auch ein gut Theil unseres deutschen Volkes, zwar nicht in offener Feindschaft, aber innerlich ihrer ganzen Lebensrichtung nach haben sie schon fast völlig mit dem Worte gebrochen. Mit Schmerzen sieht man ihnen nach; viel lieber möchte man wünschen, daß Gott der Herr ihnen mit den Schrecknissen seiner Gerichte entgegentrete, — um sie noch zur Buße zu leiten, als daß er sie so hingehen lasse ins Verderben.

Indessen, Geliebte in dem Herrn, so schnell geht es doch mit dem völligen Bruche nicht. Hat das Wort einen Menschen gefaßt, so läßt es ihn nicht wieder los; auch wenn es von ihm hinweggegangen ist, läßt es doch einen Stachel in seinem Gewissen zurück; es bleibt Etwas von dem Schrecken, den es gewirkt hat, darin, dessen er nicht los werden kann, eine Mahnung an Gott, eine Erinnerung an die Ewigkeit, und dieses Etwas ist so mächtig, daß der Mensch den Muth nicht hat, es geradezu abzuweisen, -- es könnte ja doch eine Zeit kommen, wo es ihm schrecklich wäre, ganz mit Gotte, der ihn einst richten wird, gebrochen zu haben. So lautet denn die Antwort des Felix etwas besser; sie lautet: Gehe hin auf diesmal. Er schiebt seine Bekehrung hin=

aus. Das ist die gewöhnliche Antwort, die man dem Worte gibt. Da ist dann der Sinn der Antwort der: Ja, die Predigt von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem Gericht, die mich heute in meinem Gewissen so beunruhigt hat, ist schon wahr und recht, und ich fühle es auch wohl, daß es anders mit mir werden muß, wenn ich nicht für das ewige Heil verloren gehen soll. Aber jetzt, — an diesem heutigen Tage, in dieser Zeit, in der ich lebe, — ich möchte erst noch mit diesen oder jenen wichtigen Dingen zu Stande gekommen sein, die Geschäfte meines Berufes, die Arbeit meiner Lebensaufgabe, die Sorgen, die mich gegenwärtig zerstreuen und bedrängen, erst beseitigen, wenn eine ruhigere Zeit herbeikommt, wenn es etwas stiller um mich und in mir wird, — „wenn ich gelegenere Zeit habe", — und sie wird ja wohl bald eintreten diese gelegene Zeit: aber für diesmal gehe hin. Wie oft, lieben Freunde, haben wir Alle so geantwortet oder doch so bei uns gedacht, und welchen großen, vielleicht unersetzlichen Schaden haben wir unserer Seele mit diesem unseligen Aufschub, mit diesem unheilvollen: „für diesmal" gethan. Es ist ja wahrlich nicht einerlei, ob man heute oder morgen Gottes Wort hört; der liebe Gott hat seine Zeiten und Stunden, in denen er die Menschenkinder heimsucht, und eben dann ist die gelegene Zeit, wenn der Ernst seines Wortes an unsere Seelen herantritt, wenn der Schrecken desselben über uns kommt, wenn der Gedanke in uns laut wird: Eile und rette deine Seele! Versäumst du diese Momente, so wird seine Stimme bald wieder leiser und schwächer, der alte Schlummer legt sich wieder auf die Augen, der Wille erlahmt, erkaltet, und so wird es nun ein künftiges Mal schon viel schwerer, einen neuen Anlauf zu thun. So unheilvoll ist dieses: „Für diesmal gehe hin"; je öfter es sich wiederholt, desto schlimmer. Tausende haben auf diesem Wege ihre Bekehrung von einem Tage zum andern, von der Jugend in's Alter verschoben und sind zuletzt unbekehrt dahin gefahren. Ja, wie Mancher von Euch wird auch heute mit diesem: „Gehe hin" sich des Wortes des Schreckens und des Segens erwehren.

Doch du sprichst ja mit Felix, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich herrufen lassen. Aber ist das wirklich dein Ernst? Was Felix für Hintergedanken hatte, deutet uns die Geschichte an; „er hoffte aber daneben, daß ihm von Paulus sollte Geld gegeben werden, daß er ihn losgebe." Und du, mein Bruder, welche Gedanken du dir immerhin bei deiner ausweichenden Antwort machen magst, du belügst dich doch nur selbst. Denn daß du bisher noch keine gelegene Zeit in deinem Leben gefunden haben solltest, deine Seligkeit zu schaffen mit Furcht

und Zittern, daß deine Studien, daß deine Arbeiten, deine Berufsgeschäfte dir es unmöglich gemacht haben sollten, dich von Herzen zu bekehren, — daß das nichts weiter, als leere Ausreden sind, das gedenke ich dir nicht zu beweisen, das sagt dir dein Gewissen selbst. Der Grund liegt wo anders, er liegt darin, daß du nicht willst. Du willst die alte Sünde nicht lassen, du willst mit der Unkeuschheit und Ungerechtigkeit, die so tiefe Wurzeln in dir geschlagen haben, nicht brechen, du willst den Strick, der dich mit dem alten Menschen verbindet, nicht zerreißen. Es ist die Liebe zur Finsterniß, es ist die heimliche Liebe zu dem Argen, warum du dich nicht strafen lassen willst. Darin liegt der letzte, eigentliche Grund. Aber du bist nicht redlich genug gegen dich selbst, um dir das einzugestehen, darum sprichst du: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.“ So triffst du eine Abkunft mit deinem Gewissen, du belügst dich selbst, um dir den Schmerz der Buße zu ersparen. Wäre es dir ein Ernst mit dem Herrufen, du würdest es nicht von dir weisen, — und wer gibt dir Bürgschaft, daß es noch einmal zu dir kommen werde, wer gibt dir die Bürgschaft, daß es Gott dem Herrn gefallen werde, dich nochmals eine gelegene Zeit finden zu lassen? Er haßt nichts mehr, als Heuchelei und Lüge, und es gehört zu seinen furchtbarsten Gerichten, daß er den Lügnern und Heuchlern den Weg zur Bekehrung verzäunt und ihre Herzenshärtigkeit so groß werden läßt, daß sie sich nicht mehr bekehren können, auch nicht in der Todesstunde mehr. Nachdem Esau den Segen verachtet hatte, hat er keinen Raum mehr zur Buße gefunden, ob er sie wohl mit Thränen suchte. Nachdem Felix den Apostel Gottes abgewiesen hat, ist niemals mehr die Gnade an ihn gekommen. Nach zwei Jahren ist er dem gerechten Gericht der Menschen überantwortet worden. Das Wort aber, das er verachtet hat, wird ihn richten am jüngsten Tage.

O lieben Freunde, so lasset uns denn niemals, wenn Gottes Wort uns ruft und straft, antworten: „Gehe hin auf diesmal.“ Lasset uns niemals wenn es unsere Sünden aufdeckt und uns zur Buße mahnt, auf gelegenere Zeit warten, sondern antworten laßt uns ihm, wie Abraham: Siehe, hie bin ich, oder wie Samuel: Rede Herr, denn dein Knecht höret, oder wie Cornelius: Siehe, wir sind hier Alle gegenwärtig vor Gott, zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist. Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren; — das sei auch unsere Antwort. Amen.

Am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der Euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Epist. Philipp. 3, 17—21.

„Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Fürbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesaget habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi. Welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen."

Es ist ein gewaltiges Wort, das Paulus in diesem Texte zu den Philippern redet. Sie sind allzumal Christen, alle auf den Namen Jesu getauft und zu Einer christlichen Gemeinde verbunden. Dennoch scheidet er sie in zwei Theile aus einander. Auf die eine Seite stellt er sich selber sammt denen, die ihm gleichgesinnt sind, auf die andere eine große Zahl von solchen, die in der entgegengesetzten Richtung gehen. Und das thut er nach dem Vorbild seines Herrn, der von seinem Reiche auf Erden sagt, daß in ihm das Unkraut unter dem Waizen wachse, dann aber von einem Tage redet, an dem die Schnitter mit den Sicheln kommen und das Unkraut von dem Waizen scheiden, den Waizen in die Scheunen sammeln werden. Dieser Zwiespalt geht durch die ganze Christenheit hindurch, tritt aber nicht überall so offen hervor, daß man es Jedem auch äußerlich ansehen könnte, zu welcher Seite er gehört; bei Vielen ist er noch gar nicht zur vollen Reife gekommen, ja man

wird von den Allermeisten sagen dürfen, daß sie noch unentschieden in der Mitte stehen. Sie möchten es gerne mit keinem verderben, weder mit Gott, noch mit der Welt; zweien Herren dienen, wäre ihnen das Liebste, — ist auch sicherlich das Bequemste, aber zugleich das Bedenklichste von Allen. Denn mit wem es innerlich also steht, der hat sich schon, ohne daß es ihm vielleicht selbst noch zum Bewußtsein gekommen ist, von dem Einen wahren Herrn abgekehrt und sich denen zugewendet, von welchen der Apostel in unsrer Epistel mit Weinen redet. Wenigstens angesetzt hat sich bei ihm bereits die Richtung, welche in ihrem Ausgang zum Verderben führt. Was könnte uns also wichtiger, was für unser Heil ersprießlicher sein, als daß jeder genau erkenne, wie es innerlich mit ihm steht. Lasse Gott solche Erkenntniß die Frucht unserer heutigen Predigt sein; lasse er sein Wort auch jetzt wieder in unsre Mitte ausgehen und ausrichten, dazu er es gesendet hat. Mir aber, dem Prediger, verleihe er durch seinen Geist jenen heiligen Ernst, der die Sünde aufdeckt und straft, und jene heilige Liebe, der man es anfühlt, daß sie aus herzlichem Mitleid redet und sich nicht untersteht, die Brüder zu richten, ohne sich selber gerichtet und gestraft zu haben, damit mein Wort eine gute Stätte in euren Herzen finde. Was uns, Andächtige, die heutige Epistel lehrt, das ist

Der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt,

und zwar weist sie uns diesen Unterschied nach

1. an ihrer verschiedenen Gesinnung, 2. an ihrem verschiedenen Wandel, 3. an ihrem verschiedenen Ende.

I.

Die Gesinnung fassen wir zuerst in's Auge; denn es ist eine grundverschiedene Richtung des innern Lebens, man könnte sagen, eine völlig andere Anschauungsweise der Dinge, was beide von einander scheidet. Von den einen sagt der Apostel, daß sie irdisch gesinnt sind, von den andern, daß sie himmlisch gesinnt sind; und seine Worte, in denen er dieß sagt, lauten nicht anders, als ob es zwei Welten gäbe, eine sichtbare und unsichtbare, eine himmlische und irdische Welt. Was es nun mit jener unsichtbaren für eine Bewandtniß habe, das ist ein Geheimniß, von dem wir hernach reden wollen; die sichtbare ist Allen bekannt. Denn das ist die Welt der vergänglichen Dinge, die man mit Augen sehen und mit Händen betasten kann, eine Welt voll mannigfacher Güter und Gaben, voll Lust und Freude, aber auch voll Schmerz

und Elend; ein Garten, darinnen Alles blüht und grünet, aber immerdar auch Alles vergeht und verwelket, welchen die einen für ein Paradies ansehen, die andern aber für ein Jammerthal. Von ihr brauche ich nicht viel zu reden, denn da versteht jeder mit dem Wort auch die Sache; wie fremd ihnen auch die himmlische ist, in dieser irdischen sind die meisten daheim. Hier haben sie ihre Heimath, hier liegen ihre Güter und Schätze, hier ihre Hoffnungen, ihre Leiden und Freuden. Und eben damit, Andächtige, habe ich bereits ausgesprochen, was die irdische Gesinnung ist. Es ist die Gesinnung, welche an dieser Welt den Gegenstand ihrer Liebe und Sorge hat, und aufgeht in der Liebe und Sorge dieser Welt. Mögen das nun die sichtbaren und handgreiflichen Dinge sein, als da sind Geld und Gut, Essen und Trinken, Nahrung und Kleidung, oder feinere Dinge, irdische Ehre, zeitliches Wohlbehagen, Eitelkeit, Hoffart, Luxus u. dgl., — gleichviel; wer daran mit seinem Herzen hängt und sich darein einlebt mit seiner Liebe, also, daß er seine Herzenslust an diesen sichtbaren Dingen hat und seine Befriedigung im Besitz dieses vergänglichen Wesens findet: der ist irdisch gesinnt. Und nicht nur, wer das alles besitzt, auch wer nichts davon besitzt, trachtet aber vor Allem und mit allen Kräften darnach, wie er es erringe; wer um des Mangels jener Dinge willen sich unglückselig und friedenlos fühlet und hat keine Ruhe, bis er in ihnen seinen Durst und Hunger stillen könne: auch der ist irdisch und fleischlich gesinnt. Dem einen wie dem andern ist die Welt sein Abgott, die Erde sein Himmelreich, seine Heimath. Wessen Heimath aber die Erde ist, dem bleibt der Himmel fremd. Es ist kein Zug nach Oben in seiner Seele, keines von den Gütern, an welchen sein Herz hängt, liegt in jenem unsichtbaren Lande; es ist ihm das ein unbekanntes, gleichgültiges Reich. Hier unten ist er eingewurzelt mit seiner Liebe, hier ist sein Gott, seine Heimath. Das ist die Gesinnung der Kinder dieser Welt, „derer, die irdisch gesinnt sind."

Hingegen von sich selber und von den ihm Gleichgesinnten sagt der Apostel: „Unser Wandel ist im Himmel." Wandel im Himmel, — wie räthselhaft klingt dieses Wort, meine Freunde, wie dunkel wird nun mit einemmale alles, während das Bisherige so leicht verständlich schien. Denn der Apostel sagt ja hier von den Kindern Gottes nicht, daß der Himmel das Ziel sei, welches sie einstmals erreichen, oder das Erbe, das ihnen künftig zu Theil werden soll, sondern er redet so, als ob sie jetzt schon drinnen wären und wandelten, da sie doch noch auf dieser Erde gehen und streiten. Er lehret somit, daß es

über dieser sichtbaren Welt noch eine andere gibt, eine unsichtbare, himmlische Welt, und was noch wunderbarer klingt, daß man in dieser schon daheim sein könne, nämlich mit dem Herzen, und daß man in ihr seinen Wandel, das heißt, sein verborgenes Leben führen könne, während man zugleich in dieser sichtbaren Welt als ein Pilgrim wandelt. Kennt ihr dieß geheimnißvolle Reich, meine Freunde, kennt ihr die Sonne, die darin scheinet, die Schätze, die es birgt, die Gesetze, die in ihm gelten? Und wenn ihr auch nichts davon wüßtet, — wie ich denn vermuthe, daß es den Meisten ein unbekanntes Land ist, — so dürftet ihr doch nicht daran zweifeln; denn einmal redet der Apostel als aus eigener Erfahrung, sodann aber klingen ja die Stimmen und Lobgesänge der Gläubigen aus diesem Reiche heraus, klar und hell, also daß wer auch nicht selber drinnen ist, doch wenigstens eine Ahnung von seiner Herrlichkeit gewinnen kann. Denn da heißt es in dem Briefe an die Epheser: „Uns, die wir todt waren in Sünde und Uebertretungen, hat Gott mit Christo auferweckt und in das himmlische Wesen versetzt", und abermals: „So sind wir nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen", und von den Kolossern: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott" und anderswo: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Stadt des lebendigen Gottes." Da höret ihr's, Brüder, daß es eine obere, eine unsichtbare Welt gibt; und das ist die Welt der Gnade und der Wahrheit, das stille Reich des heiligen Geistes, darinnen Gerechtigkeit, Friede und Freude ist. Zwar liegt es für uns noch im Jenseits; seine volle Herrlichkeit ist unsern Augen noch verborgen, seine Lieblichkeit und Schönheit den irdischen Blicken, wie hinter einem ahnungsreichen Schleier verhüllt; aber es reicht doch schon herein in dieses irdische Leben, reicht herein in unsere irdische Nacht mit den Strahlen seines Lichtes, mit den Verheißungen seiner Gnade, mit den Kräften der zukünftigen Welt, und gibt sich denen zu erkennen und zu erfahren, die sein begehren. Den Gläubigen ist es unwandelbar gewiß; denn es liegen darin die festen Gründe ihres Glaubens, das Erbtheil ihrer Hoffnung, der eigentliche Gegenstand der christlichen Liebe, nämlich, — und dieß löst uns das Räthsel, — Jesus Christus. Der ist die Sonne dieser Welt, der König dieses Reiches. Wo aber Christus ist, da ist auch der Christ mit seinem Glauben und mit seiner Liebe. Nach Christo steht sein Sinn, an Christo hängt er mit seinem Herzen; bei ihm ist sein Theil, und darum der Himmel, in welchem Christus wohnt, seine Heimath. Eben hierin, Andächtige, be=

steht nun der himmlische Sinn. Es ist die Gesinnung, welche nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sieht, und nicht in der Eitelkeit dieser Welt, sondern in dem Reiche Christi daheim ist; es ist die verborgene Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit dem Heiland. So verschieden ist der Sinn der Kinder Gottes und der Kinder der Welt. Und eben so verschieden ist auch

II.

ihr Wandel. Denn wie der Baum, so die Frucht, wie das innere Leben, so auch die äußere Bezeugung. Ueber die Kinder der Welt klagt der Apostel: „Viele wandeln, von welchen ich oft gesagt habe, nun aber sage ich's mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi." Feinde des Kreuzes Christi nennt er sie, nicht zunächst deßhalb, weil sie den Gekreuzigten hassen und das Wort von seinem Kreuze lästern, sondern weil sie nichts wissen wollen von der Kraft und Wirkung seines Kreuzestodes, der die Sünde verdammt und richtet, weil sie die Zucht hassen, die sein Kreuz dem Menschen auflegt, den Ernst der Buße, welche eben in der Kreuzigung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden besteht. Sie scheuen die Nachfolge Christi, der da gesagt hat: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Daß dieß die Meinung unsrer Epistel sei, sehen wir aus dem Vorhergehenden, wo der Apostel von sich bezeugt hat, er ringe darnach, in Christo erfunden zu werden, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, auf daß er seinem Tode ähnlich werde. Denn das ist die wunderbare Kraft des Glaubens an den Gekreuzigten, daß er den alten natürlichen Menschen tödtet, das die Macht der Liebe zu dem Heiland, daß sie die unlautere und unreine Liebe tilgt und verzehrt. Gerade das Gegentheil zeigt nun der Wandel der irdisch Gesinnten. Ihnen ist Alles verhaßt, was Entsagung oder Verläugnung heißt: die Predigt von der Buße, das Wort vom Kreuz, das Evangelium von Christo, Alles, was nur immer der fleischlichen Begierde Einhalt thun, der Genußsucht und Weltlust Schranken setzen will. So wandeln sie als Feinde des Kreuzes Christi; und solcher Wandel ist Abgötterei. Das sieht man deutlich an ihren Früchten; denn es heißt von ihnen weiter: „Welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre die Schande ist." Der Bauch ihr Gott, sagt der Apostel, weil bei ihnen Alles auf sinnlichen Genuß hinausgeht, auf die Pflege des Leibes, auf das Wohlsein des Fleisches, auf Befriedigung der Sinne; sie sind die Leute, die da sprechen: „Lasset uns essen und trinken, wir

sterben doch morgen", — und ob das bei dem einen in gröberer, bei dem andern in feinerer Weise geschehe, ob es Fressen und Saufen heiße, oder raffinirter Lebensgenuß: es ist doch nichts anders, als Abgötterei; und der Apostel, der alle Dinge bei ihrem rechten Namen, die gemeinen Sünden aber mit gemeinen Namen nennt, sagt: daß der Bauch ihr Gott sei. Wenn er nun weiter hinzusetzt, daß sie ihre Ehre in die Schande setzen, so meint er damit zunächst die offenkundigsten Erscheinungen jenes abgöttischen Wesens, nämlich die Rohheit, welche die Völlerei gleichsam wie eine Kunst treibt und in derselben einen Ruhm vor den Leuten sucht, — Ruhm in dem, was des Menschen tiefste Schmach und Schande ist; er meint damit ferner die Sünden der Unzucht, sowohl die offenbaren als die heimlichen Werke des Fleisches, sammt aller Buhlschaft der Geschlechter mit einander; denn das Alles ist gleichfalls Abgötterei, und zwar der gemeinsten Art, — am grauenvollsten da, wo es so weit gekommen ist, daß man alle Schaam mit Füßen tritt und sich dessen vor seines Gleichen rühmt. Mit Weinen hat davon der Apostel geredet. O meine Freunde! und wenn er heute in unsre Mitte träte, und sähe den Wandel unsrer Gemeinden und ihr offenbares und verborgenes Leben, — meinet ihr, er würde weniger Ursache zur Klage finden? Ich fürchte, sein Herz würde ihm brechen vor großer Wehmuth, und seine Augen überfließen von bittern Thränen, darum daß unsere Sünden wie die Fluthen rauschen, und die Laster der Unmäßigkeit und Unkeuschheit so ungescheut und offen im Schwange gehen, darum daß „so Viele unter uns wandeln" als Feinde des Kreuzes Christi, denen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre die Schande ist, derer, die irdisch gesinnt sind. Ihr beklaget das mit mir, andächtige Freunde; aber daß doch ja Niemand an den Exempeln solcher offenbaren Sünden sich spiegle, und, weil er sich von ihnen frei weiß, sich für gerechtfertigt halte, sondern lieber ein jeder auf sich selber sehe. Denn ich sage euch, wo der irdische Sinn im Herzen wohnt, da ist sicherlich auch etwas von diesem abgöttischen Wandel. Es ist da immer irgend eine verborgene Lust, die den Menschen knechtet, irgend ein vergängliches Gut, an das er mit seiner Liebe also verkauft ist, daß er den lebendigen Gott nicht lieben kann, daß es ihm zum Fallstrick und zum Götzen wird. Denn so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.

Wie ganz anders ist dagegen der Wandel der Kinder Gottes. Zwar beschreibt ihn uns der Apostel hier nicht näher, sondern er weist uns auf sein eigenes Exempel, das er im Vorhergehenden aufgestellt hat.

„Folget mir, lieben Brüder, sagt er, und sehet auf die, welche also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild." Tretet also her, liebe Freunde, und sehet es an! Da seht ihr den Mann, der sich aller der Vorzüge rühmen konnte, welcher man sich damals unter Israeliten zu rühmen pflegte: „aus dem Volk von Israel, des Geschlechtes Benjamin, ein Ebräer aus den Ebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich"; das Alles hat er für nichts geachtet und hat es weggeworfen wie Unrath, auf daß er Christum gewinne und in ihm erfunden werde, als der da nicht habe eine eigene Gerechtigkeit aus dem Gesetz, sondern die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Und nun er diese Gerechtigkeit erlangt und in diesem Glauben mit der Sünde bis auf's Blut gestritten und die Kraft des Todes Christi in Buße und Selbstverläugnung an sich erfahren hat, — nun wähnet er nicht, schon fertig oder vollkommen zu sein, sondern er sagt: „Ich jage ihm nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe, Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu." Da seht ihr, was es um den Wandel der Kinder Gottes ist. Es ist ein Trachten nach Oben, weg von der Welt und ihrem eitlen Wesen, weg von Allem, was die volle Gemeinschaft mit dem Heilande hindert, was die Seele des Pilgrims beschwert und aufhält in ihrem Zuge nach ihm; Stufe um Stufe auf dem Weg der Selbstverläugnung hinab, — um mit jedem Schritte dem Herrn näher zu kommen, welchen Niemand ohne Heiligung schauen kann; näher dem Ziele der himmlischen Berufung, näher der wahren Heimath, in welcher Christus wohnt. Allein das ist nur erst die eine Seite, die andere liegt in den Worten unseres Textes: „Von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn." „Warten", sagt der Apostel; denn er weiß von einem Tage, an dem seine Sehnsucht nach völliger Erlösung und nach vollkommener Gemeinschaft mit dem Erlöser erfüllt wird. Aus der Unsichtbarkeit heraus, die ihn jetzt noch unsern Blicken verbirgt, wird er einst in die Sichtbarkeit treten, und dann wird auch sein, des Apostels, verborgenes Leben mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Das ist ihm unwandelbar gewiß. Aber eben in dieser Hoffnung hat er auch warten gelernt, warten in Geduld, und aushalten im Kampf dieses Lebens, bis die Stunde des Herrn kommt. Darum wird er nicht verdrossen,

wenn's auch lange währet, und das Elend der Welt ihn von allen Seiten umgibt. Er will erst lernen, was in dieser schweren Schule für ihn zu lernen ist, er will erst den Samen ausstreuen, aus welchem die ewige Ernte erwächst. Aber so wenig die Lust der Welt ihn aufhält, so wenig beugt ihn ihre Trübsal darnieder. Er trägt sie mit Geduld, weil er weiß, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an ihm offenbaret werden soll. So ist er einer von denen, die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da weinen, als weineten sie nicht, und die dieser Welt gebrauchen, aber also, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht. So zieht er als ein Gast und Fremdling seine Straße. Das ist der Wandel des Apostels, — ein Trachten nach Oben in Selbstverläugnung und Geduld. Er möchte nichts lieber, als daß wir Alle ihm hierin ähnlich würden; darum sagt er: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild.“ Um uns aber zu solcher Nachfolge um so mehr zu reizen, zeigt er uns endlich noch

III.

das **verschiedene Ende** beider, der Kinder Gottes und der Kinder der Welt. Von den Kindern der Welt, die als Feinde des Kreuzes Christi wandeln, sagt der Apostel kurz und scharf: „Welcher Ende ist die Verdammniß.“ O meine Freunde, — und nun verstehe ich erst ganz die Thränen, die er über sie weint, und seinen Schmerz, den er über ihren Wandel empfindet; denn er sieht sie bereits in hellen Haufen des Weges ziehen, der am Ende zum Verderben führt. An diesem Urtheil stößt sich nun freilich die Welt oder lacht nur darüber; ihr ist die Predigt von einem zwiefachen Ausgang der Menschen ein Mährlein, denn sie glaubt so wenig an den Himmel, als an die Hölle. Darum will ich auch heute nicht erst versuchen, sie von dieser erschütternden Wahrheit zu überzeugen. Ich könnte zwar vieles anführen, was dahin zielet; ich könnte diejenigen unter uns, die als Feinde Christi wandeln, fragen, ob sie sich wirklich ohne ihn in der Welt selig und fröhlich fühlen, ob sie nicht vielmehr mitten unter ihrer Last zuweilen eine Empfindung anwandelt, wie von den Schauern eines künftigen Gerichtes, eine heimliche Furcht, wie vor den Schrecknissen eines unseligen Ausgangs? ich könnte mich auf das Zeugniß ihres eigenen Gewissens berufen und auf die Gedanken, die immer wieder sich unter einander verklagen und entschuldigen; ich könnte an die Heiligkeit Gottes erinnern, welche keine Gemeinschaft mit der Finsterniß duldet, — aber

was sollte mein schwaches und ohnmächtiges Wort vermögen, wenn sie dem treuen Zeugen der Wahrheit, der Stimme des heiligen Geistes nicht glauben, die durch den Mund des Apostels redet: „Welcher Ende ist die Verdammniß.“

Und so sammle ich denn meine Seele zu einem stillen Gebete, bitte Gott, daß er Allen die Augen aufthue über das Ende dieses Weges, rufe ihn an, daß er uns allen gründliche Buße schenke, — und lenke euern Blick zum Schluß auf das Ende der Kinder Gottes, oder vielmehr auf den Anfang ihrer Herrlichkeit hin; denn so schließt der Apostel: „Von dannen wir auch warten der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib nach der Wirkung, mit welcher er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.“ Das ist das Ziel der christlichen Hoffnung. Dazwischen liegt nun freilich Vieles; es liegt dazwischen das Leben mit seinen Freuden und Leiden, es liegt dazwischen der Tod mit seinem bittern Ernst, es liegt noch mehr dazwischen, — nämlich der Zustand nach dem Tode, die lange stille Zeit, da die Seelen der Gläubigen daheim bei dem Herrn ihrer schließlichen Vollendung warten; aber über das Alles, wie wichtig und bedeutungsvoll es auch sei, eilt der Flug der apostolischen Hoffnung hinweg; denn er hat das letzte Ziel im Auge. Und das ist kein anderes, als die vollkommene Verklärung in das Bild des Herrn, eine Verklärung nicht blos der Seele, sondern auch des Leibes. „Wir warten, sagt er, des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, daß er unsern nichtigen Leib verklären werde, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“ Und diese Erwartung theilen Alle, die an seinen Namen glauben; denn es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesehet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib: und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Das ist der Tag, an dem erfüllt wird, was geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg?

Meine Brüder, so wisset ihr nun Beides, den Weg und das Ende; die Wahl ist in eure Hand gelegt; wandelt also, daß ihr das Leben erwählet! Amen.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Abrahams Berufung.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Leib sammt Seele und Geist unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der Euch rufet, welcher wird's auch thun! Amen.

Es ist die Art der menschlichen Weisheit, daß sie die Weisheit Gottes für Thorheit achtet; sie hat wenig Sinn für die verborgene Herrlichkeit seines Wortes; die Wasser Siloas, die da stille gehen, sind nicht nach ihrem Geschmack. Was sie begehrt, sind prächtige Reden und Gedanken, die dem Sinn des natürlichen Menschen schmeicheln und der fleischlichen Phantasie einen erwünschten Reiz gewähren. Die einfache aber gesunde Speise der evangelischen Wahrheit gefällt ihr nicht. Deshalb ist selbst die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift des Neuen Testamentes unter uns überaus selten geworden, das Alte aber ist den Meisten ein völlig unbekanntes und unverstandenes Buch. Wie viele sind wohl unter euch, die es lesen? Und doch ist dieses Buch nicht minder als das Neue, Gottes Wort, doch gilt es gerade vom Alten Testamente was Paulus seinem Timotheus schreibt: „Weil du von Kindheit an die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum"; doch hat von ihm der Herr Christus selbst gesagt: „Suchet in der Schrift, ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget." Beide Testamente gehören unzertrennlich zusammen und bilden gerade in dieser ihrer Zusammengehörigkeit und Einheit die heilige Urkunde der Offenbarung Gottes an die Welt; dort der Anfang, hier das Ende der Wege Gottes, dort Verheißung und Vorbild, hier das Wesen und die Erfüllung des Heils: so werfen beide ihr Licht auf einander und wollen daher auch auseinander erklärt und verstanden sein. Gewiß, ein Grund, warum das Neue Testament so wenig gelesen und verstanden wird, ein Hauptgrund, warum man Gottes Wort und Weis-

heit so geringe achtet, liegt darin, daß man das Alte nicht kennt. Deshalb möchte ich in diesem Sommer eure Aufmerksamkeit diesem unendlich herrlichen und theuerwerthem Buche zuwenden, indem ich euch einige Abschnitte aus dem Leben des Patriarchen Abraham vorführe.

Abraham ist ohne Zweifel die herrlichste Erscheinung im ganzen Alten Bunde, vielleicht die größeste aller Menschen Gottes, die jemals auf Erden lebten. Von keinem andern Menschen hat die Schrift so oft, so hoch und so groß geredet, als von ihm. Sie nennt ihn den Vater der Gläubigen, den Vater und Fürsten vieler Völker, den Freund und Vertrauten Gottes, ja Gott selbst nennt sich nach seinem Namen, nach dem Namen dieses Menschen; wie er im Neuen Bunde der Vater unsers Herrn Jesu Christi heißt, so heißt er im Alten der Gott Abrahams, und das ist sein Name, daran er erkannt und gepriesen sein will. Abraham ist der Fels, aus welchem Israel gehauen ist, — und wenn euch das Alles etwa zu weit rückwärts zu führen scheint in vergangene Zeiten, so wisset, daß dieser Mann der Art und Gesinnung nach ganz dem neuen Bunde angehört; er ist eine durchaus evangelische Gestalt, — sein Wandel ein Wandel im Neutestamentlichen Glauben, das heißt im Glauben an die freie Gnade Gottes. Darum stellt ihn die Schrift allen folgenden Geschlechtern zum Vorbild auf; sie preiset selig, die in seinen Fußstapfen wandeln und verheißt den Segen Allen, die seinen Glauben theilen. Wenn der Apostel der Heiden das große Geheimniß der Rechtfertigung darthun will, so weist er auf Abrahams Vorbild zurück (Röm. 4, Galat. 3), und von den gerechtfertigten Christen sagt er: „Seid ihr Christi, so seid ihr ja Abrahams Same und nach der Verheißung Erben."

Ihr seht, And., wie nahe uns die Geschichte seines Glaubens und Lebens angeht; wir können und sollen von dem Allen die Anwendung auf uns machen. Darum gedenke ich etliche Predigten darüber zu halten und wolle sich Gott mit seinem Segen dazu bekennen. Amen.

1. Buch Mosis 12, 1—10.

„Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog

Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte; und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünf und siebenzig Jahre alt, da er aus Haran zog. Also nahm Abram sein Weib Sarai und Lot, seines Bruders Sohn, mit aller ihrer Habe, die sie gewonnen hatten, und die Seelen, die sie gezeugt hatten in Haran, und zogen aus zu reisen in das Land Canaan. Und als sie gekommen waren in dasselbige Land, zog Abram durch bis an die Stätte Sichem, und an den Hain More. Denn es wohnten zu der Zeit die Cananiter im Lande. Da erschien der Herr Abram, und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben. Und er bauete daselbst dem Herrn einen Altar, der ihm erschienen war. Darnach brach er auf von dannen an einen Berg, der lag gegen den Morgen der Stadt Bethel; und richtete seine Hütte auf, daß er Bethel gegen Abend und Ai gegen den Morgen hatte, und bauete daselbst dem Herrn einen Altar, und predigte von dem Namen des Herrn. Darnach wich Abram ferner und zog aus gegen den Mittag. Es kam aber eine Theurung in das Land. Da zog Abram hinab in Egypten, daß er sich daselbst als ein Fremdling enthielte; denn die Theurung war groß im Lande."

Was uns dieser Abschnitt der heiligen Schrift erzählt, ist:

Abrahams Berufung.

Sie enthält ein Zwiefaches: Einen Befehl und eine Verheißung. Lasset uns beides betrachten.

„Und der Herr sprach zu Abram": so beginnt die Geschichte des Erzvaters. Der Herr spricht zu ihm, der Herr redet ihn an und zeigt ihm den Weg, den er wandeln soll. Wie schön ist dieser Anfang, m. Fr., wie gewinnt damit sein ganzes Leben sogleich von vorn herein die rechte Richtung und das rechte Ziel, dem es nun sicher zueilen kann; es wird ein Leben in dem Wort des Herrn. Nur so kann eines Menschen Weg gelingen. Denn der Mensch ist ein irrender Wanderer; er hat den rechten Pfad verloren, ist von den lebendigen Quellen des Wassers, von den grünen Auen des Lebens abgekommen, in eine Wüste hineingerathen, wo er, sich selbst überlassen, verschmachten muß, und ehe er sich's versieht, steht er am Rande eines Abgrunds, aus welchem keine Rückkehr und keine Errettung mehr möglich ist. Soll er nicht in diesen Abgrund stürzen, soll er nicht verloren gehen auf seiner eigenen, selbsterwählten Straße, — es ist die breite, auf der die große Menge wandelt; wie Viele von euch sehe ich sorglos und sicher auf derselben wandeln, — soll er also nicht verloren gehen, so muß Gott selber ihm

den Weg, den Rückweg zum Leben zeigen und seinen irrenden Gang auf die Steige des Friedens leiten; ein Anderer kann das nicht. Menschenrath und Menschenweisheit hilft hie nichts: „Wie kann ein Blinder den andern leiten, sie werden beide in die Grube fallen.“ Nur des Herrn Wort kann das thun. Darum beten auch alle aufrichtigen Seelen mit dem Psalmisten: „Herr lehre mich deine Rechte und zeige mir deine Steige. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz und halte es von Herzen, denn welche auf deinen Wegen wandeln, die werden nicht zu Schanden“ Ps. 119. — O lieber himmlischer Vater, thue uns selbst die Herzen und die Ohren auf, zu hören, was Du in Deinem Worte zu uns redest.

Was redet nun der Herr zu Abram? Und er sprach zu ihm: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Das ist der Befehl des Herrn. Er heißt ihm das Liebste und Theuerste, was er auf Erden hat, verlassen; das Land, in dem er seit fünfundsiebenzig Jahren ein stilles und ohne Zweifel glückliches Leben geführt hat und das ihm durch viele Erinnerungen werth geworden ist, den heimathlichen Boden, in den er gleichsam hineingewurzelt ist mit allen Wurzeln seines Daseins, die Freunde, die eine große und eng verbundene Familie bilden, das Vaterhaus mit seinen Gütern, die ihm, dem Erstgebornen, als Erbtheil zugefallen wären, selbst den alten Vater, den Thara, den hundert fünf und vierzigjährigen Greis, — kurz Alles, was durch die Bande der Natur ihm werth und eng verbunden ist, soll er dahinten lassen und in ein fremdes Land hinaus, dessen Name ihm nicht einmal genannt wird, von dem er noch nicht weiß, ob es ihm einen Ersatz bieten werde für das Vaterland und für das Vaterhaus, das er verläßt. Ihr seht, es ist ein schwerer Befehl, der an Abram ergeht. Es wird seinem alten Menschen nicht gefallen haben, es wird seinem Fleisch und Blute wehe genug gethan haben, so starke Bande mit einemmale zu zerreißen und mit dem Wanderstab hinaus in die Fremde zu ziehen. An manchfachen Bedenken, an Zweifeln und Einreden seiner Vernunft, an Abmahnungen seiner Freunde hat es sicher auch nicht gefehlt, und so war denn jedenfalls dieser Auszug für den alten Mann ein saurer Gang. Aber, m. Br., sind denn die Wege anders, die Gott noch immer die Seinigen führt? Sind sie doch nicht gemacht zur Bequemlichkeit für den alten Menschen, nicht wie die breite Straße, da man thun kann, was den Augen gelüstet und das Herz be-

gehret, vielmehr allesammt so eingerichtet, daß sie den Gedanken unsers natürlichen Menschen widersprechen; sie gehen gerade darauf aus, den Willen unsres Fleisches zu tödten, unseren eigenen Sinn zu brechen und unter Gottes Willen zu beugen. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung! Es sind Wege der Selbstverläugnung; aber eben deshalb Wege des Heils, Gedanken des Friedens.

Denn welches war denn die Absicht jenes göttlichen Befehles an Abraham? Nichts geringeres, als sein Heil, oder vielmehr das Heil der Welt. Es handelte sich damals darum, die Menschheit, die zu jener Zeit dem tiefsten Verderben anheimgefallen, in Unglauben, Abgötterei, Götzendienst gerathen, ja bereits ganz nahe daran war, auch den letzten Faden, der sie noch mit Gott verband, entzwei zu reißen, — dieses herabgekommene, verlorene Geschlecht dennoch zu erretten, den Anfang einer neuen Heilsgeschichte, einer neuen Lebensentwicklung in ihm zu schaffen, in welcher Gottes ewiger Gnadenwille an ihm sich erfüllen sollte. Darum greift Gott jetzt von Oben in die Welt herein, wählet sich zunächst Ein Volk aus dem großen Meer der Völker aus, um dieses Eine Volk für sein Reich zu erziehen und seiner Gnadenoffenbarung eine Stätte bei ihm zu sichern, bis hernach von ihm aus das Heil zu allen Geschlechtern der Erde kommen konnte. Zum Stammvater dieses auserwählten Volkes, zum Anfänger dieser Heilsgeschichte war Abram ersehen. Das ist seine Bedeutung in der Heilsgeschichte. Aber auch in seine Umgebung, in sein eigenes Haus war bereits das Verderben gedrungen; sein Vater Thara diente neben dem wahren Gott den Götzen. So mußte denn er, der Sohn, vor Allem wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, wie ein Baum aus dem Boden, in dem er stand, herausgenommen und in einen andern versetzt werden, wenn ihm selbst und durch ihn vielen Millionen das Heil widerfahren sollte; um gesegnet und ein Segen für die Welt zu werden, mußte er Vaterland und Vaterhaus verlassen. Das waren Gottes Gedanken bei jenem Befehle; Gedanken des Friedens.

Derselbe Befehl gilt uns Allen. Nicht zwar in dem Sinne, als ob wir die alten gewohnten Lebensverhältnisse und Güter dahinten lassen müßten, um selig zu werden; aber ausgehen müssen auch wir aus unserem alten natürlichen Wesen und Leben: das ist immer das Erste, das Nächste, was die göttliche Berufung zum Heile von uns fordert. Sie beginnt mit dem Worte: Gehe aus! laß dahinten, woran dein Herz und deine Liebe hängt, mach dich los von den Banden, die dich mit der Welt und ihrem Wesen verknüpfen, stirb ab dei=

ner fleischlichen Trägheit und Sicherheit, deiner fleischlichen Lust und Eitelkeit, hinweg mit diesen Götzen, mit denen du buhlest, mit denen du deinen Gott erzürnst; wie sie auch heißen: ob Geld und Gut, ob Gunst und Ruhm vor den Menschen, ob Pflege des Leibes, Essen und Trinken, Dienst des Bauches, oder feinere Lieblingsneigungen, geistige Buhlschaft mit den unreinen Phantasien und Gedanken des Fleisches, — was irgend dein Herz einnimmt und gefangen hält, daß es Gotte nicht ganz, nicht alleine angehört, — es muß hinweg, Du mußt heraus. Und dabei macht es keinen großen Unterschied, ob diese Bande wie starke Seile oder wie dünne Fäden aussehen; es ist am Ende gleich. Auch die feinste abgöttische Lust, der Hang zur Bequemlichkeit und Ruhe, die scheinbar ehrbarste Neigung, worin sich deine Selbstsucht, deine Eitelkeit, deine Sinnenlust befriedigt, sie werden dir zum Stricke, die dich fest an die Herrschaft des Fleisches knechtet, ja die feinsten und subtilsten Bande sind häufig die stärksten, die gefährlichsten. Gott aber gebietet dir, reiß sie entzwei; gehe aus. Er will dich ganz: „Gib mir, mein Sohn! dein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen"; gib ihm also Alles hin, was dich innerlich von ihm scheidet, lerne auch das Liebste verläugnen, sobald dir's zum Aergerniß wird: „Wer nicht absagt Allem, was er hat, kann mein Jünger nicht sein." Selbst Vater- und Mutterliebe gilt hier nicht: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth"; und was es sonst noch für Dinge sind, die uns halten, oder was für Stützen und Handhaben, auf die wir uns verlassen wollen, — über das Alles ergeht das Gericht: Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Das ganze natürliche Leben des Fleisches muß in Selbstverläugnung daran gegeben werden. Das ist der Ruf, der an Alle ergeht, der Ruf: Gehe aus. Das gilt nun allerdings zunächst dem innern Leben des Menschen; aber es kann nicht fehlen, daß sich damit auch manche äußere Bande und Verhältnisse lösen. Denn willst du diesem Rufe gehorchen, so mußt du nothwendig zugleich die Gemeinschaft mit den alten Genossen deiner Sünden, die Freundschaft der Gottlosen und Ungläubigen, in der du bisher gestanden bist, aufgeben, du mußt die Orte, die Gelegenheiten, die Gesellschaften, die dir bisher zum Fallstrick wurden, meiden, und es wird das nicht abgehen ohne Feindschaft, Haß und Schmach von jener Seite; denn die Welt hat nur das Ihre lieb. Aber es ist

kein anderer Rath: „Gehet aus von ihnen, rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein und sollt meine Söhne und Töchter sein.“ Das ist sein Befehl, Gottes Befehl an euch; — Gottes Befehl, habt Ihr das auch bedacht, die ihr schon so oft seine Boten, die euch die Buße predigten, abgewiesen habt, wie dort jener Felix von Cäsarea: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen“; Gottes Befehl an euch, — habt Ihr das bedacht, die ihr bis heute alle seine Mahnungen in den Wind geschlagen habt und zu jenen Feinden des Kreuzes Christi gehöret, die, wie der Apostel mit Weinen sagt, ihren Wandel führen in Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht, in Hader und Neid, — oder wäre es auch das nicht, doch in dem trägen Behagen des Fleisches! Wisset ihr nicht, daß man Gottes Befehle nicht verachten kann, ohne sich an Ihm selbst zu versündigen? Stehet nicht geschrieben: „Du aber nach deinem unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts?“ (Röm. 2, 5). Und will dich Gottes Ruf nicht eben von diesem Zorne retten, will er dich nicht herausführen aus einem Kerker der Sünde und des Todes, in welchem, wer darin bleibt, nothwendig verloren gehen muß? Sind's also nicht Gedanken des Friedens, die er über dich hat?

Aber ihr sprecht: der Befehl ist uns zu schwer. Nun es zwingt euch Niemand zum Gehorsam. Wer die Stimme seines Gottes nicht hören will, der bleibe immerhin, wo er ist; nur sage er nicht, daß er ungewarnt und ungerufen darin zu Grunde gehe. Wer aber Lust hat zum Leben und gerne los und ledig von den Banden des Alten wäre, der höre, was der Herr weiter zu Abram spricht.

So aber spricht er zu ihm, nachdem er ihm befohlen, Vaterhaus und Freundschaft zu verlassen: „Gehe aus aus deinem Lande in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen, und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein; ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Da seht ihr, wie leicht ihm Gott den Gehorsam macht. Er stellt ihm neben den schweren Befehl die wunderbarste, die herrlichste Verheißung hin. Er soll sein altes Vaterland verlassen, aber ein neues und ein besseres wird ihm versprochen; seine Freundschaft, aber er soll

der Freund und Gesegnete Gottes werden; seinen Vater und seine Mutter, aber er soll selber der Vater eines großen Volkes werden. Wie ist es also, meine Freunde? Es ist, wie auch der Herr seinen Jüngern gesagt hat: „Wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Aecker um meinetwillen, der wird es hundertfältig nehmen und dazu das ewige Leben ererben" (Matth. 19, 29). Ich will heute noch nicht tiefer in den Sinn dieser Verheißung eingehen, sie ist, recht verstanden, der Inbegriff Alles Segens, leiblichen und geistlichen, zeitlichen und ewigen Segens; sie ist eine Weissagung, die den ganzen Gnadenrath Gottes über die verlorne Welt, die ganze Fülle des Heiles in sich beschließt, welches von da an gleichsam stufenweise immer reicher sich entfalten sollte in dem Geschlechte Abrahams, in dem Volke Israel, in den Grenzen des Alten Bundes, bis es in Christo Jesu, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, dem Heiland der Welt, leibhaftig, vollständig erscheinen konnte, um von da wie ein Strom über alle Nationen der Erde sich zu ergießen; dasselbe Heil, in welchem wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben. Das Alles ist in dieser Verheißung, wie im Keime beschlossen. Zunächst aber gilt sie der Person des Patriarchen. Ihn will Gott segnen, mit ihm will er sein, wo er hinzieht, und will ihm durchhelfen, wo er auszieht, und will ihn reich und geehrt und hoch auf Erden machen, und will seine Treue und Barmherzigkeit groß an ihm machen, also daß selbst die Fürsten des Landes vor dem Fremdling und Pilgrim sich beugen und den Gesegneten des Herrn in ihm ehren, und erkennen, daß sein Gott, der Gott Abrahams, der wahre lebendige Gott ist. — Sein Gott will Er sein: in dieses Eine kurze Wort können wir die ganze Fülle des Segens zusammenfassen, und in diesem Sinne, in diesem Umfange gilt die Verheißung auch uns, uns Allen, an welche derselbe Ruf zum Auszug ergangen ist. Was kann es besseres, höheres, edleres geben, was liegt nicht Alles in dem Verheißungsworte: „Ich will dein Gott sein": dein Gott, dein Licht, dein Trost, deine Gerechtigkeit, deine Kraft, dein Heil, dein Leben! Sagt, lieben Freunde, die ihr droben den Befehl zum Auszug so hart befunden habt, ist diese Verheißung nicht werth, daß man um ihretwillen sich selbst und die Welt verläugnet; ist Gottes Güte nicht besser denn Leben, ist ein einziger Tropfen aus dem Kelche seines Segens, seiner Liebe nicht unendlich mehr werth, als alle Lust und Eitelkeit der vergänglichen Dinge, die den Menschen doch nur betrügt und

dem Rohr gleicht, das ihm unter der Hand zerbricht, wenn er sich darauf stützt? Ist es nicht Schmach und Schande, in der Knechtschaft des Argen bleiben, wenn man Freiheit und Ehre bei Gott haben kann, in dem Elend der Sünde, in dem Lande des Todes verharren, wenn man das Land der Verheißung, das Erbtheil der Heiligen vor sich aufgeschlossen sieht! Ihr habt den Ruf zum Auszug unzählige Male vernommen, euch allen hat Gott seine theure Verheißung in Christo Jesu sonntäglich predigen lassen; — was wollt ihr nun thun?

Sehet Abraham an. Und Abram, heißt es, zog aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte. Er bespricht sich nicht mit Fleisch und Blut, hört nicht viel auf die Gedanken seines eigenen Herzens, fragt auch nicht nach dem Rath und Urtheil seiner Freundschaft, sondern allein nach dem Wort des Herrn. Da steht das klare, helle Gebot: „Gehe aus", und neben dem Gebot die eben so klare Verheißung: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein": dieses zwiefache Wort sieht er an, sonst weiter nichts; das nimmt er statt des Wanderstabs in seine Hand, gürtet seine Lenden wie ein Mann, segnet noch einmal seine Freundschaft und ziehet aus aus seinem Vaterlande und aus seines Vaters Haus in das Land, das ihm der Herr beschieden hat. O daß ihr so thätet, meine Liebsten, daß ihr in die Fußstapfen dieses Glaubenshelden trätet; daß ihr endlich einmal mit dem Alten brächet und einen wirklichen Ernst machtet mit eurer Bekehrung zu dem lebendigen Gott. An Vorsätzen, an Ansätzen dazu hat's wohl bei Keinem unter uns gefehlt. Aber damit ist nichts gedient. Mit guten Vorsätzen, hat einer gesagt, ist der Weg zur Hölle gepflastert. Es bedarf des durchgreifenden Entschlusses, der wahrhaften That, der Glaubensthat: „Gehe aus".

Gehe aus, so lautet der Befehl des Vaters, dem du den Gehorsam nicht versagen kannst, ohne in sein Gericht zu fallen.

Gehe aus, so lautet der Ruf des Sohnes, der dich segnen, mit geistlichem und leiblichem, mit zeitlichem und ewigem Segen segnen und dir das Land der Verheißung geben will.

Gehe aus, so lautet die Stimme des heiligen Geistes, die durch die Führung deines ganzen Lebens, durch die Mahnung deines Gewissens, durch die Predigt des Evangeliums hindurch allezeit und auch heute wieder an dich ergeht.

Darum heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht.

Und die ihr bereits diesem Rufe gehorsam worden seid, folget den Fußstapfen des Patriarchen nach. Es ist der Wandel eines Pilgrims, den er führt, ein Wandel in demselben Sinne, in welchem auch unsere Väter sangen: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand, der Himmel muß mir werden, da ist mein Vaterland". In diesem Sinne wandelt auch ihr, meine lieben Brüder: den Fuß auf Erden, die Hand an die Arbeit, das Herz auf das ewige, unvergängliche Erbtheil gerichtet. Scheuet die Hitze des Kampfes, den Ernst der Selbstverläugnung nicht, laßt euch auch durch die Trübsal des Weges nicht niederbeugen noch ermatten: „es muß ja durchgedrungen, es muß gelitten sein." Und wenn euch Gott eine ruhige, stille Stunde im Leben schenkt, da bauet ihm einen Altar in eurem Herzen und stellet eure Himmelsleiter auf und betet:

Gib, daß ich meinen Wandel führ
Im Geist, in deinem Lichte,
Und als ein Fremdling lebe hier
Vor deinem Angesichte.
Ach, halt mich fest mit deiner Hand,
Daß ich nicht fall noch weiche;
Zeuch weiter durch der Liebe Band,
Bis ich mein Ziel erreiche. Amen.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Abrahams Glaube.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Heiland Jesu Christo! Amen.

Mit einer zweifachen Frage beginne ich meine heutige Predigt. Ihr seid allesammt lutherische Christen, eine evangelisch-lutherische Gemeinde — wisset ihr, was der wesentliche Inhalt des lutherischen Glaubens, das heißt, was der Kern und Stern des guten Bekenntnisses ist, das unsre lutherische Kirche bekennt? Dieß ist die erste Frage, die ich thue. Was meint ihr, wenn ich bei euch sonderlich herumgehen und jedermann diese Frage vorlegen dürfte, würden nicht etliche, würden nicht vielleicht viele von euch in Verlegenheit um eine sichere, runde Antwort sein, würde nicht dieser und jener ganz verstummen? Und wäre das nicht eine Schande für Lutheraner, um so mehr als die Antwort so leicht und einfach ist. Denn was unsere Kirche für den obersten und wichtigsten Artikel des christlichen Glaubens erklärt, was sie als das „Hauptstück im christlichen Wesen" allen andern voranstellt, das ist die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben, die große schriftgemäße Wahrheit, daß der sündige Mensch Vergebung der Sünden empfängt und vor Gott gerecht wird ohne Werk und Verdienst, allein durch den Glauben an unsern Herrn Christus, der um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. (Augsb. Konf. Art. IV.) „Von diesem Artikel", sagt Luther mit allen Stiftern und Vätern unserer Kirche, „von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle gleich Himmel und Erde, und was nicht bleiben will". (Schmalk. Art. II.)

Warum aber, Andächtige, das ist meine zweite Frage, warum liegt an diesem Artikel so viel, warum hat er ein solches Gewicht, daß man eher alles Andere fahren lassen und aufgeben, ja, wenn es sein müßte, Himmel und Erde hinfallen lassen müßte, um nur diesen einen Grund

zu behalten, welcher fester als Himmel und Erde steht und auch dann noch bleibt, wenn Himmel und Erde sammt aller ihrer Herrlichkeit vergehen? Wisset ihr das? wißt ihr es auf Grund göttlicher, heiliger Schrift und aus eigener Erfahrung? — Nun, die ihr das noch nicht wißt, und deren sind unter uns wohl Viele, für die ist es um so wichtiger, daß ich davon predige, denn es handelt sich hier um nichts geringeres, als um den Weg zur Seligkeit. Und die ihr es allbereits wißt, ihr werdet euch freuen, wenn ich euch auf's Neue von der Herrlichkeit des Glaubens predige, in welchem ihr mit mir den Trost, den Frieden und die Kraft eueres Lebens findet. Ich stelle diesen hohen Artikel euch aber nicht in der Form einer Lehre, sondern als lebendige Geschichte vor; an der Geschichte Abrahams zeige ich euch, was es um den rechtfertigenden Glauben ist.

1. Buch Mosis 15, 1—6.

„Nach diesen Geschichten begab sich's, daß zu Abram geschahe das Wort des Herrn im Gesicht, und sprach: Fürchte dich nicht Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. Abram aber sprach: Herr Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieser Eliefer von Damascus, hat einen Sohn. Und Abram sprach weiter: Mir hast du keinen Samen gegeben, und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein. Und siehe, der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: Also soll dein Same werden. Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit."

Es ist der Glaube des Patriarchen, den uns dieser Abschnitt berichtet;

Abrahams Glaube

sei daher auch der Gegenstand unserer Betrachtung; und zwar wollen wir: zuerst das Wesen, sodann den Lohn des Glaubens betrachten.

Was ist der Glaube, m. Br.? Man redet so viel und oft vom Glauben, man redet von gläubigen Christen, von einer gläubigen Richtung dieser im tiefsten Grunde ungläubigen Zeit, man spricht sogar von einer gläubigen Theologie: was ist der Glaube selbst, was ist sein Wesen? Sehen wir darauf hin die Geschichte unseres Textes an.

Als Abram seines Vaters Haus verließ, da hatte ihm der Herr die

Verheißung mitgegeben: „Ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“ Seitdem sind nun Jahre verflossen, während welcher er als Fremdling im fremden Lande wandelt, und die Verheißung ist noch nicht erfüllt. Zwar an mannigfachen Gnadenerweisungen Gottes hat es nicht gefehlt; Durchhilfe aus der Noth, Beistand in Gefahr, irdische Segnungen hat er reichlich erfahren; aber während aus den Kindern seines Gesindes ein zahlreiches Geschlecht erwächst, steht er selber noch einsam und kinderlos da, ein achtzigjähriger Greis, fast schon an der höchsten Stufe des menschlichen Alters. Da kommen bange Zweifel in seine Seele: Warum der Herr so lang verziehe, wo die Verheißung bleibe, was am Ende aus der Erfüllung werden solle? — und unter solchen Zweifeln wird es dunkel in seiner Seele, sein Glaube beginnt zu wanken, er fürchtet sich. Da kommt der Herr seiner Schwachheit zu Hilfe; er erscheint ihm des Nachts im Gesicht und redet ihn an: „Fürchte dich nicht Abram; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ Ein großes Wort, m. Gel., ein Wort des Trostes und der Erquickung, darin ihm Gott sein ganzes väterliches Herz aufschließt und ihn seines allmächtigen Schutzes, seines bleibenden Segens versichert. Aber Abram versteht das Wort des Herrn noch nicht, es haftet nicht in seiner Seele; was soll ihm aller Segen, so lange ihm das Beste, ja das Einzige fehlt, wornach sein ganzes Verlangen steht: der Sohn der Verheißung, durch den er zum großen Volke, zum Segen aller Völker werden soll? Da ist der oberste seiner Knechte noch weit besser daran, denn der hat doch einen Sohn und Erben, während er selber, der Gesegnete des Herrn kinderlos dahin geht. Das sind die Gedanken seines Herzens, und diese Gedanken schüttet er heraus und spricht: „Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieser Eliefer von Damascus, hat einen Sohn. — Mir hast du keinen Samen gegeben, und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein.“ Wir sehen, es ist eine Klage, die er vor Gott ausspricht, aber keine murrende, tadelnde Klage, sondern der Erguß eines bedrängten Herzens, das sich in Gottes Wege nicht zu finden weiß. Und so ist's auch recht, m. Fr., und so geziemt sich's für Kinder Gottes. Wir sollen nicht hinterrücks, nicht hinter Gott murren, wenn uns sein Thun wie ein Räthsel dünkt, wenn die Erfahrung des Lebens und die sichtbare Gestalt der Gegenwart mit seinen Verheißungen in Widerspruch zu stehen scheint. Wir sollen aber auch die Zweifel und Bedenken, die uns darüber kommen, nicht schweigend in der Brust ver-

schließen, damit sie sich da nicht einfressen und zu unerträglichen Anfechtungen werden, die uns zuletzt um Glauben und Vertrauen bringen. Sondern Ihm selbst sollen wir klagen, was uns bekümmert und anficht, an seinem Herzen sollen wir es niederlegen, in kindlicher Aufrichtigkeit und Demuth. Das ist das rechte Verhalten, wie es denen gebührt, die da wissen, daß sie den allmächtigen Gott in Christo zum Vater haben. Darum zürnt auch hier der Herr seinem Knechte nicht, sondern hört ihn gnädig an und tröstet ihn mit seinem Wort. Er spricht zu ihm: „Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein", nimmt ihm also alle Zweifel weg, bestätigt ihm die alte Verheißung und legt sie ihm noch näher und bestimmter dahin aus, daß ihm, dem achtzigjährigen Greis, ein leiblicher Sohn geboren werden soll; der wird der Erbe seines Hauses und seines Segens, der Erbe der Verheißung, der erste Sproß und Zweig des Lebensbaumes sein, auf dem der Segen ruhen soll. Und weil Gott wohl weiß, wie schwer es dem engen, kleinen Menschenherzen wird, dem großen Worte der Verheißung zu glauben, insbesondere da zu hoffen und zu glauben, wo nach Menschenaugen nichts zu hoffen ist, so gibt er dem Patriarchen zu dem Wort auch ein Zeichen, an dem sich seine Schwachheit aufrichten kann. „Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen?" Und Abram sieht hinauf zu dem dunkeln blauen Himmel, an welchem das Lichtmeer der Sterne leuchtend und prachtvoll dahinzieht, und je länger er hinaufblickt, desto unermeßlicher dünkt ihm ihre Menge, die zahllos aus der Tiefe auftaucht; und indem sich sein Auge darein vertieft, fährt der Herr zu ihm fort: „Also soll dein Same werden", als wollte er sagen: Siehe, dir bangt um den Sohn der Verheißung; mir ist es ein geringes, dich zum Vater vieler Kinder, zum Vater eines zahllosen Geschlechtes zu machen. Die Sterne des Himmels, die du gesehen und nicht gezählt hast, die seien dir Siegel und Bürgschaft dafür. „Also soll dein Same werden". So lautet die Verheißung. —

„Und Abram glaubte dem Herrn", setzt der biblische Bericht hinzu, kurz und schlicht, als ob darüber nichts weiter zu sagen wäre; um so mehr ist hier zu bedenken und zu lernen. Er glaubt dem Herrn — was heißt das, meine Geliebten? Es heißt nichts anderes als: er vertraut dem Worte seines Gottes, er traut es seiner Verheißung zu, daß sie Wahrheit ist, daß sie Ja und Amen werden müsse; das aber traut er ihr zu mit der vollen, zweifellosen Zuversicht seines Her-

zens, obwohl nach menschlicher Ansicht hier nichts mehr zu hoffen und zu erwarten steht, obwohl die Erfüllung der Verheißung Vernunft und Erfahrung wider sich hat. Die menschliche Vernunft, welche die Möglichkeit der Dinge nach menschlichen Mitteln und Kräften berechnet, spricht: Nein; die menschliche Erfahrung, die sich an den Lauf der Natur und an die äußere Erscheinung hält: Nein; die menschliche Verzagtheit: Nein; aber Abram stellt dem Nein der Vernunft und Erfahrung das Ja seines Gottes entgegen; das Amen seines Wortes gilt ihm mehr, als die Weisheit der Vernunft und des Fleisches; die Verheißung des Herrn: „Also soll dein Same sein", die ist ihm gewisser, als die ganze Sichtbarkeit der irdischen Dinge. „Himmel und Erde mögen vergehen, aber Gottes Worte vergehen nicht"; „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue; sollte er etwas sagen und nicht thun, sollte er etwas reden und nicht halten"? Er ist der Allmächtige, bei welchem kein Ding unmöglich ist; Er der Wahrhaftige und Treue, dessen Wort die Wahrheit ist. Das steht ihm unwandelbar fest, daran hält er sich mit seinem Vertrauen und in diesem Glauben faßte er die Verheißung, als sähe er sie schon mit leiblichen Augen, als hielte er sie schon mit seinen beiden Händen; die Zukunft, die sie ihm zeigt, wird ihm zur Gegenwart, die Ferne zur Nähe, die Hoffnung zur vollen Gewißheit, zum gegenwärtigen Besitz; der Sohn seines Leibes, das Volk seines Erbtheils, der Segen aller Völker, — für seinen Glauben ist das Alles schon vorhanden, Alles in seinen Augen Ja und Amen; denn der Herr hat's gesagt. Das ist sein Glaube, der Glaube Abrahams. Da seht ihr, Andächtige, was es um den Glauben ist: ein kleines, armes, geringes Ding; nichts, als die Hand, mit der der Mensch in die unsichtbare Welt hinübergreift und sie zu sich herunterzieht; nichts, als das einfältige, kindliche Vertrauen des Herzens, das sich ganz auf das Wort seines Gottes verläßt und diesem Worte Recht gibt wider allen Widerspruch der Welt und allen Schein der sichtbaren Dinge, und läßset es Wahrheit sein und Wahrheit bleiben: „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet", wie der Apostel sagt (Hebr. 11, 1); „eine lebendige, erwogene Zuversicht auf Gottes Wort und Gnade, so gewiß, daß der Mensch viel tausendmal darüber stürbe", wie unser Luther sagt; ein kleines Ding und doch eine große wunderbare Sache, ja die größte That des Menschen, die es gibt; größer, als alle hochberühmten Werke der Liebe und Heiligkeit, weil im Glauben der Mensch sich selber aufgibt, weg von sich, von seiner

Armuth und Ohnmacht, von seiner Sünde und Schwachheit hinweg allein auf den Herrn sieht und ihm die Ehre gibt, daß sein Wort die Wahrheit ist.

So ist der Glaube Abrahams gewesen, in dem er hernach auch seinen Sohn Isaak zum Opfer brachte; so ist Mosis Glauben gewesen, in dem er aus Egypten zog durch's Schilfmeer, als wäre es trockenes Land; so ist der Glaube der Väter gewesen, von welchem ihr im elften Kapitel des Hebräerbriefes leset; so ist auch der Glaube unsers Luther gewesen, in dem er den Frieden seiner Seele und die Kraft seines Lebens gefunden hat, in dem er der Ueberwinder des Papstthums, der Vater der lutherischen Kirche geworden ist, — auf den er auch selig gestorben ist.

Was ist dagegen unser Glaube? der Glaube dieses Geschlechtes, das so gerne von seiner Glaubensüberzeugung redet? Ach, er ist der bleiche Schatten von jenem gewaltigen, mannhaften Glauben der Väter: etliche Glaubenssätze halb aus der natürlichen Vernunft, halb aus der Bibel zusammengesetzt: etwa eine Einsicht in den Zusammenhang der christlichen Heilslehre bei dem Einen, bei den Andern ein unklares, religiöses Gefühl, und wieder bei Andern die Hoffnung, daß der liebe Gott ihre irdische Arbeit segnen und aus dieser oder jener Noth sie retten werde; aber gerade, was die Hauptsache, was das eigentliche Wesen des Glaubens ist: das große Vertrauen auf die Verheißung der Gnade, die rückhaltslose, kühne Hingabe an das Wort des Herrn, das findet man fast wenig unter uns. Gebe uns Gott seinen Geist, daß es anders, daß es besser werde.

Wir haben das Wesen des Glaubens an Abraham gesehen. Was ist nun sein Lohn?

„Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit". Was das heiße, läßt sich mit wenigen Worten sagen. Es heißt: er sah ihn um seines Glaubens willen als einen Gerechten an, er sah ihn an, als wäre keine Sünde, kein Tadel, kein Flecken an ihm, er nahm ihn in sein göttliches heiliges Wohlgefallen auf um seines Glaubens willen; denn Abraham besaß so wenig eine eigene Gerechtigkeit, als der hohe Apostel, der an die Römer schreibt: Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist". Wie schön auch der Wandel des Patriarchen und wie reich an mannigfaltigen Tugenden sein Leben war, die Schrift verbirgt uns doch die Flecken nicht, die er an sich trug;

sie macht keinen Heiligen aus ihm, sie läßt uns deutlich erkennen, er war ein sündiger Mensch, wie andere auch. Und was mit Sünde und Schuld belastet ist, das stehet unter dem göttlichen Zorn. Mag der Unglaube, mag die Unbußfertigkeit oder die fleischliche Gesinnung dagegen einwenden, was sie will, es bleibt dabei, was der Apostel sagt: „Ungnade und Zorn über alle Menschen, die da Böses thun"; was der Prophet bezeugt: „Welche Seele sündiget, die soll sterben"; die Schrift beschließt Alles unter die Sünde. Aber Abram ist durch seinen Glauben gerecht und ein Kind Gottes geworden. „Er glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit".

Ist also der Glaube groß, meine Geliebten, so ist der Lohn des Glaubens, der Gnadenlohn, der ihm ohne Verdienst und Würdigkeit zu Theil wird, noch viel größer und herrlicher. Es ist, um es kurz zu sagen, die Gnade Gottes, die Kindschaft bei Gott, oder um mit unserm Luther zu reden, Vergebung der Sünden Leben und Seligkeit, denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wie einfach und leicht ist das Alles zu verstehen, — und doch, wenn man's recht bedenkt, was Sünde und Tod ist und was es um Gottes Gesetz und Heiligkeit ist, dann erscheint es nicht minder wunderbar, daß ein Mensch wie wir Alle sind, ein Sünder, von der Schuld befreit, mit Gerechtigkeit als mit einem weißen, reinen Kleid geschmückt und bekleidet werde, wohlgefällig vor dem Angesichte Gottes, zu einem Kinde Gottes, zu einem Geliebten und Heiligen Gottes wiedergeboren werde, — das erscheint nicht minder wunderbar, nicht minder gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit und Aussicht, als daß dem alten Abraham ein Sohn geboren werde. Denn was ist der Mensch vor Gott? was findet sich an ihm, das in Gottes Augen liebenswürdig wäre, was haben wir aufzuweisen, worauf sein Wohlgefallen ruhen könnte? Wo ist das Bild seiner Heiligkeit, das er uns anerschaffen hat? es ist verbleicht und durch die Sünde entstellt. Wo ist die reine, lautere Gottesliebe, die sein Wort von uns fordert? — sie ist an die Liebe zur Welt und zu unserm eigenen Ich verkauft. Wo ist der Ruhm der Gerechtigkeit, den wir an Gott haben, wo sind die guten Werke, die von diesem Ruhme Zeugniß geben sollen? Ach, auch die besten derselben sind durch Selbstsucht befleckt und verderbt! Was bleibt uns also übrig, meine Freunde? Nichts, als unsere Armuth an wahrer Gerechtigkeit, nichts, als das Bekenntniß des Psalmisten: „Wenn du willst Sünde behalten, wer kann vor dir bestehen", als das Gebet des Zöllners: „Gott sei mir Sünder gnädig".

Darum, sage ich, ist Vergebung der Sünden, ist Rechtfertigung vor Gott das höchste Wunder; aber auch das Eine, was dem Menschen Noth thut, um selig zu werden. Denn im göttlichen Gericht kann nur bestehen, wer mit dem hochzeitlichen Kleid bekleidet erfunden wird; vor Gott nichts gilt, als sein eigen Bild.

Ich will euch nun heute nicht erst beweisen, daß wir die Leute sind, die solcher Gnade und Gerechtigkeit auf's höchste bedürfen; aber das sage ich, es gibt keinen andern Weg zu ihr, als den, welchen Abraham gegangen ist. Der Heilsweg ist für alle Zeiten und für alle Menschen derselbe. Wenn der hohe Apostel zeigen will, wie man gerecht und selig wird, so weist er auf Abrahams Vorbild zurück, dann sagt er: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Und wußte auf's allergewisseste, das, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet. Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist: sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten, welcher ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket" (Röm. 4, 20—25). Und abermal: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben" (Röm. 3, 28), und wiederum: „Die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben". „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben" (Gal. 3, 22. 26. 29).

Doch, meine Brüder, wie hängt das Alles nun zusammen? Der Apostel sagt: „durch den Glauben an Jesum Christum wird man gerecht und selig." In unsrem Texte ist der Name Jesus nicht genannt. Aber dieser Name ist schon mit eingeschlossen in der Verheißung, die dem Abraham gegeben ward; denn dieser Isaak, dieser Sohn seines Leibes, ist das Vorbild eines andern Isaak: des Sohnes Abrahams, der dem Fleische nach aus Abrahams Geschlecht, dem Geiste nach aus Gott geboren werden sollte, des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, des Eingebornen vom Vater, des Mittlers zwischen Gott und Menschen, — das Vorbild unseres Herrn Jesu Christi, in dem der Inbegriff alles Segens für die Welt beschlossen liegt und außer welchem kein Heil für den Menschen zu finden ist. Wer an diesen glaubet, der wird gerecht.

Wenn nun aber dieser Isaak das Zeichen und Vorbild Christi ist, was sind dann die Sterne, die Abraham in jener Mitternacht leuchten sah. Sind es die leiblichen Kinder des Patriarchen, die Geschlechter Israels, zahllos wie der Sand am Meer? Ja, aber nicht blos das leibliche, sondern das geistliche Israel, die große Gemeinschaft der Gotteskinder aus allen Zeiten und Völkern, die Menge der Gerechten, welche die Welt nicht kennt, deren Namen aber im Himmel angeschrieben sind, und von welchen der Herr Christus selbst gesagt hat, „sie werden leuchten wie die Sterne in meines Vaters Reich.“ Von ihm, dem hellen Morgenstern, der Sonne der Gerechtigkeit, empfangen sie alle ihr Licht. O meine Theuern, wer wünschte nicht, daß sein Name auch mit angeschrieben sei unter dieser Zahl der heiligen Kinder Gottes, auch mitgenannt sei vor dem Thron des Vaters! Den Weg dazu habt ihr heute gesehen: Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit, einen andern gibt es nicht.

O lieber himmlischer Vater, gib Du uns selber die Gnade, diesen Weg zu gehen; nimm uns alle die eiteln und hoffärtigen Gedanken, die uns ihn verdunkeln, hinweg, brich die Selbstgerechtigkeit unserer Herzen zusammen, decke uns unser Elend und unsere Armuth auf, aber stärke auch unsern Glauben, daß unsere Seele genese. Laß uns in Deiner Gnade und in ihr allein unser Heil, unsern Frieden, unsere Gerechtigkeit suchen, und wenn wir suchen und rufen, so antworte uns auch, und mache uns im Glauben deiner Gnade gewiß. O, daß meine heutige Predigt solche Frucht an Vielen unter uns brächte, daß wenigstens Etliche in ihr Haus hinabgehen und bei sich selber sprechen könnten: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Amen.

Am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Abrahams Wandel.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der Euch rufet, welcher wird's auch thun! Amen.

1. Buch Mosis 17, 1—9.

„Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr, und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen, und will dich fast sehr mehren. Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm, und sprach: Siehe, ich bin's und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater. Und ich will dich fast sehr fruchtbar machen, und will von dir Völker machen, und sollen auch Könige von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Und will dir und deinem Samen nach dir geben das Land, da du ein Fremdling innen bist, nämlich das ganze Land Canaan, zu ewiger Besitzung, und will ihr Gott sein. Und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen."

Mit der Geschichte unseres Textes beginnt der dritte Abschnitt im Leben Abrahams. „Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war", hebt sie an, und fordert uns damit zu einem kurzen Rückblick auf. Fünf und siebenzig Jahre alt war er aus seines Vaters Haus gezogen; etwa fünf Jahre später fällt das große Ereigniß, das wir letzthin betrachtet haben, die Erneuerung der alten Verheißung von Seiten Gottes, und der Glaube daran von Seiten des Patriarchen:

„und Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit." Wer hätte nun nicht erwarten sollen, daß Gott seine Verheißung alsbald an ihm erfüllen werde? Dennoch sind wieder zwanzig lange Jahre, dreizehn seit der Geburt Ismaels verflossen, und der Sohn der Verheißung, die Hoffnung seines Alters, der Erbe seines Hauses der Sohn, durch den er zum großen Volke, zum Segen aller Völker werden soll, er ist noch nicht da. Die heilige Schrift geht über diese letzten dreizehn Jahre mit völligem Stillschweigen hinweg, ohne Zweifel, weil Abram während dieses ganzen Zeitraums keine neue Offenbarung, keine weitere Glaubensstärkung und Erquickung empfing. Es ist, als hätte Gott des greisen Pilgrims vergessen, er redet nicht mehr zu ihm, er kommt nicht zu ihm, er sendet ihm kein Wort des Trostes, obwohl ein Jahr nach dem andern vergeht und die Wahrscheinlichkeit immer kleiner, die Hoffnung auf die Erfüllung der großen Verheißung immer hoffnungsloser wird. So sind die Wege des Herrn, ganz anders, als wir meinen, ganz entgegen den Gedanken und Wünschen unseres Herzens. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege", — das haben wir erst in diesen letzten Tagen zu unserm großen Schmerz erfahren. Wir erfahren es täglich Alle, ein jeder in seiner Weise, und wer's noch nicht erfahren hätte, dem rathen wir, sich darauf gefaßt zu machen, denn es bleibt Niemandem erspart; der Mensch muß durch diese harte, bittere, aber unendlich heilsame Schule hindurch, er kann nicht anders selig werden, darum führt ihn Gott so wundersame Wege. Und das gilt nicht blos von den äußern Verhältnissen des Lebens, es gilt auch von den innern. Auf große Gnadenerweisungen folgen meistens Zeiten der Dürre. Hat man einen vollen Zug aus der Fülle der göttlichen Liebe gethan, so geht es bald wieder in die Wüste hinein; die Freudigkeit verschwindet, die Gnadensonne verbirgt sich hinter den Wolken, und die Schatten der Nacht fallen tief und schwer in die Seele. Da heißt es dann: Wo ist nun dein Gott? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und hat die Verheißung ein Ende? In solchen Lagen, — sie gehören zu den schwersten Anfechtungen, — gilt es, an das unsichtbare, unfühlbare, aber unwandelbare und wahrhaftige Wort der Verheißung sich zu halten; es gilt im Glauben daran sich zu üben und in Geduld auf den Herrn zu harren. Durch jedes eigenmächtige Laufen und Handeln, durch jedes eigenwillige Eingreifen in Gottes Wege macht man seine Lage nur noch viel schlimmer, nur durch Stillesein und Warten wird man stark.

„Wo ihr stille wäret, so würde euch geholfen", sagt die Schrift. Abraham hat sich in dieser Versuchung mannhaft gehalten, er hat den Glauben an das Wort seines Gottes nicht weggeworfen, darum erscheint ihm nun im neun und neunzigsten Jahre seines Alters der Herr auf's Neue, erscheint ihm mit neuen Verheißungen und Bezeugungen der Gnade, und diese Erscheinung war ihm um so lieblicher, je länger er ihrer hatte entbehren müssen. O mein Christ, so laß denn auch dir nicht grauen, wenn dich dein Gott, der Gott Abrahams, auf ähnlichen Wegen führt, wenn es außen in deinem Leben oder inwendig in deinem Herzen dunkel werden will. Seine Sonne, die Gnadensonne, bleibt doch am Himmel stehen; das irdische Gewölk, das drunter hinzieht, verbirgt sie nur für eine Weile deinen Augen, über ein Kleines, so bricht sie doch wieder hell und klar hervor. Dem Gerechten muß immer wieder das Licht aufgehen und die Freude dem frommen Herzen. Nach zwanzig Jahren ist der Herr seinem Knechte auf's Neue erschienen, — und was er jetzt mit ihm redet und handelt, das gehört zu dem Wunderbarsten und Herrlichsten, was er ihm und in ihm der ganzen Menschheit gegeben hat. Es ist der Bund, die Schließung des Gnadenbundes, — viel zu viel, als daß wir's mit einer Betrachtung umfassen könnten. Bleiben wir daher heute bei dem ersten Verse stehen, der die Einleitung zu dem Folgenden bildet, bei dem Worte des Herrn: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Fassen wir den Inhalt dieses Gedankens näher in's Auge; es ist

Der Gedanke an den allmächtigen Gott

nach seinem Einfluß auf das Herz und auf den Wandel des Menschen.

„Ich bin der allmächtige Gott", — so spricht der Herr zu Abram, indem er sich mit einem Namen nennt, den er bisher noch nicht geführt hat; es ist das erste Mal in der Bibel, daß dieser Name vorkommt. Wo uns aber ein neuer Gottesname entgegen tritt, da haben wir ein sicheres Zeichen, daß da auch eine neue Gottesoffenbarung, eine neue Gnadenerweisung eintrete, dergleichen vorher noch nicht da gewesen ist. Denn die Namen in der Schrift, vor Allem die Namen Gottes sind kein leerer Klang, kein bloses inhaltsleeres Wort, sondern Offenbarung seines verborgenen Wesens, Bild und Ausdruck seines heiligen gnädigen Willens gegen uns. Man kann sagen, sie bilden die Marksteine in der Geschichte des göttlichen Reichs, weßhalb ein fleißiger

Bibelleser sorgfältig darauf zu achten hat. Wenn sich also hier Gott der Herr zum erstenmal den Allmächtigen nennt, so läßt sich im Voraus schließen, daß eben hier eine neue Stufe in dem Gang seiner Heilswege eintreten werde.

„Ich bin der allmächtige Gott", — was das heiße, ist eben so einfach, als tief, eben so leicht zu sagen, als schwer zu fassen. Leicht zu sagen: denn der Allmächtige heißt Gott, weil er schaffen kann, was er will, weil ihm kein Ding unmöglich ist. „Alles, was er will, das thut er, im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen, und Niemand kann seiner Hand widerstehen und zu ihm sagen: was machst du?" „Er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht's da." Das weiß ein jedes Kind, kann es wenigstens sagen. Aber wer nun meinte, damit die eigentliche Tiefe unsers Textwortes schon verstanden zu haben, der irrte sich sehr. Es begreift sich erst aus dem ganzen Zusammenhang der Geschichte, aus dem göttlichen Willen, der sich darin offenbart, aus den göttlichen Gedanken, deren Macht und Mittel die Allmacht ist. Abgesehen davon ist der Gedanke einer göttlichen Allmacht der leerste, der kälteste und vielleicht der furchtbarste Gedanke, den es gibt; eine schrankenlose Macht, in deren Willkür du stehst, eine eherne Hand, die dich jeden Augenblick zu Boden drücken und den Blüthengarten deines Lebens in eine Wüste verwandeln kann, — eine solche Hand ohne ein Herz voll Liebe, ohne ein Auge voll Erbarmung, denk dir das, o Mensch, und du wirst in deinem Innersten erbeben. Zu einer solchen Macht kann man nicht beten, nicht vertrauungsvoll und liebend die Augen zu ihr aufheben; man kann sie nur fürchten. Was meint aber Gott in unserem Texte? Er will einen Bund mit Abram machen, er gibt ihm einen neuen Namen, nicht mehr Abram soll er heißen, sondern Abraham soll sein Name sein, das heißt: Vater vieler Völker, und dieser neue Name ist das Siegel, das Unterpfand der Verheißung: „Ich will dich fast sehr fruchtbar machen und will Völker von dir machen, und sollen auch Könige aus dir kommen." Das verheißt Gott dem neun und neunzigjährigen Greise, dem Mann, der schon erstorbenen Leibes ist. Und wenn er nun diese Verheißung einleitet und anhebt mit dem Worte: „Ich bin der allmächtige Gott", — was will er ihm damit anders sagen, als dieses: dünket dir solches unmöglich zu sein vor deinen Augen, soll's darum auch unmöglich sein vor meinen Augen? Was anders, als daß Er, der Herr, die Gedanken seiner Liebe an ihm durchzusetzen vermöge, trotz dem, daß Natur

und Erfahrung dawider ist, daß Er aus dem Nichts das Dasein, aus dem Tode das Leben schaffen könne, um seine Verheißung zu erfüllen; daß seinem Gnadenwillen Alles weichen muß, was ihn hindern will, sei es Widerstand der Natur oder Widerspruch der Menschen; daß seinem Gnadenwillen Alles dienen muß, was ihn zur Ausführung bringen soll, sei es Ohnmacht oder Kraft, sei es Himmel oder Erde, oder was es wolle. Sein Wort muß geschehen, sein Rath muß hinausgehen, wie er's will.

Wie ganz anders erscheint in diesem Lichte der Gedanke der Allmacht; sie ist nun nicht mehr die blose unentrinnbare Gewalt, sie ist die Macht der Liebe, das Mittel für die Ausführung des göttlichen Willens. Und dieser Wille gilt auch uns, meine Geliebten; denn der Bund, den Gott mit Abraham macht, schließt uns mit ein, es ist ein ewiger Bund, der durch alle Zeiten reicht: es ist der Wille Gottes zu unsrer Seligkeit. Wie fröhlich kannst du nun zu seiner Allmacht den Blick erheben, wenn du seinen Willen, den Willen seiner Gnade und Liebe, zu deinem eigenen machst, wenn du im Glauben dich an ihn hingibst und seiner Leitung folgst, wenn du den Bund der Treue bewahrst! Dann brauchst du vor seiner Allmacht nicht zu erschrecken; du kannst gewiß sein, daß sie dir hilfreich zur Seite stehen, daß sie rettend und schützend dich umgeben wird; und wenn du müde wirst auf dem Wege, wird sie dich stärken, wenn du zu schwach wirst, daß du nicht mehr gehen kannst, wird sie dich tragen, und wenn du sinken willst auf den Wellen und Wogen und mit Petrus schreien mußt: „Herr hilf mir, ich verderbe!", so wird sie dich halten und sicher zu dem Ziel hindurch bringen trotz aller Hindernisse, die sich dir von innen und außen entgegenthürmen, trotz des Widerspruchs, den die Welt und der Teufel einlegt. Das will Gott an dir thun. Er hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", sein Wort verheißt: „Der Gott aller Gnaden, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihre eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen", und siehe, der dir das sagen läßt, ist der allmächtige Gott; Er kann schaffen, was er will, geben, was er verheißt. Warum fürchtest du dich also so sehr, mein Christ? „Ist Gott für dich, wer will wider dich sein!" Warum siehest du deine Ohnmacht, dein inneres Unvermögen an, und verlierst den Muth zum Kampf und Lauf, sobald es nur ein wenig hart hergeht auf deinem Wege? „Weißt du nicht, hast du nicht gehört: Der Herr, der ewige

Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt. Sein Verstand ist unausforschlich; Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden" (Jes. 40, 28—31). Bei Ihm ist Macht und Weisheit, Er gibt beides, das Wollen und Vollbringen des Guten; darum „befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen."

Ob dich nun auf diesem Weg, auf dem Weg zur Seligkeit, seine Allmacht auch vor allem leiblichen Uebel, Verlust und Trübsal bewahren werde, dafür haben wir allerdings keine Verheißung, kein ausgesprochenes Gotteswort; im Gegentheil, ich habe schon oben bemerkt und ich wiederhole es hier auf's Neue, daß seine Wege nicht unsre Wege und seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind; ohne Bewährung, ohne Versuchung und Leiden wird Niemand selig. Darum hast du kein Recht, zu erwarten, daß Gott mit dir eine Ausnahme machen werde. Aber das darfst du sicher hoffen, daß seine Macht jede Last, die sie dir auflegt, auch tragen helfe, daß seine Hand jedes Leiden, das sie dir sendet, alsbald wieder wenden werde, und wenn selbst das seine Liebe nicht gestattet, so muß doch jede Trübsal, in die sie dich führt, eine Stufe zum Himmel für dich werden, und muß aus deiner Thränensaat eine Freudenernte erwachsen, und deine Arbeit in dem Herrn eine Frucht für die Ewigkeit bringen. Wie immer dein Lebensgang sich gestalten möge, du wirst es inne werden, was der Psalmist aus eigener Erfahrung bezeugt: „Wohl dem, deß Hilfe der Gott Jakobs ist, deß Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, stehet, der Himmel, Erde, Meer, und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich; der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden, der die Hungrigen speiset. Der Herr löset die Gefangenen. Der Herr macht die Blinden sehend. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. Der Herr liebet die Gerechten. Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen, und erhält die Wittwen, und kehret zurück den Weg der Gottlosen. Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für" (Ps. 146, 5—10); — und wenn du dich einst hinlegst, um zu sterben, mußt du mit Josua zu deinen Kindern sagen können: „Siehe, ich gehe heute dahin wie alle Welt; und ihr sollt wissen von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß nicht Ein Wort gefehlet hat an all dem Guten, das der Herr, unser

Gott zu uns geredet hat; es ist alles gekommen und keines ausgeblieben" (Jos. 23, 14). Was betrübst du dich also, meine Seele, und bist so unruhig in mir. Harre auf Gott, du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist. So tröstlich ist der Gedanke an die Allmacht Gottes; tröstlich für den, dessen Wille den Willen Gottes will.

Du aber streitest wider Gott, denn du weigerst dich seiner Zucht, du übertrittst seine Rechte und Gebote, du wandelst im Fleische, und fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Siehe er ist der allmächtige Gott. Selbst die Kraft, mit der du wider ihn streitest, hast du von ihm; ein Wort von ihm, — so hast du ausgestritten und sinkest dahin in den Staub. Will er, so müssen heute noch die Sünden, die du wider ihn thust, zerschmetternd auf dein eignes Haupt zurückfallen, und jedes Gut, das du aus seinen Händen hast, muß sich dir in Unsegen verwandeln, und die Welt, die du so abgöttisch liebst, muß dir zum Fallstrick und zum Verderben werden; denn die Welt mit Allem, was darinnen ist, ist sein, und muß seinem heiligen Willen zum Mittel und Werkzeug dienen, sei es zum Segen oder zum Gericht. Seiner Hand kann sich Niemand entziehen. Du selber bist davon ein lebendiges Beispiel. Denn während vielleicht dein Mund, was ich jetzt sage, läugnet, so legen sich doch schon die Sünden deiner Jugend über dich her in bittern Leiden mit versengender Hitze, und du mußt erfahren, welchen Jammer und welches Herzeleid es bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr. Oder ist's nicht so? Hat dich seine Hand noch nicht ergriffen? Höre, was der Psalmist sagt: „Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünete wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber ging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden. Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wird es zuletzt wohl gehen. Die Uebertreter aber werden vertilget mit einander, und die Gottlosen werden zuletzt auch ausgerottet" (Ps. 37, 35—38). O warte nicht, bis sich dies Wort an dir erfüllt. Jetzt geht durch alle Erweisungen der Allmacht Gottes immer noch ein Zug seiner Erbarmung hindurch; „er will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre"; selbst in den Gerichten, die dich treffen, ist seine Gnadenhand nach dir ausgestreckt; sie kann dich noch heute wie einen Brand aus dem Feuer erretten, wenn du dich von ihr fassen und ergreifen läßt. Er ist der allmächtige Gott.

Weil denn also Alles darauf ankommt, wie sich der Mensch zu diesem seinen Gott verhält, so rufe ich Jedermann unter euch in seinem Namen zu: „Wandle vor mir, und sei fromm". Wandle vor ihm, habe ihn alle Zeit vor Augen und im Herzen, denn sein Angesicht ist ohne Unterlaß auf dich gerichtet, es begleitet dich auf deinen Wegen, es geht dir nach auf deinen heimlichen Gängen, es leuchtet selbst in die Finsterniß deines Lebens hinein, es blickt dich aus deinem eigenen Gewissen heraus wie mit Flammenaugen an, und es ist nicht anders, als ob Gott selbst in diesem Blick zu dir spräche: „Siehe, hier bin ich; ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, und sei fromm." Man hat Exempel, daß dieser Blick des Allmächtigen Manchem mitten in seinem Sündenlauf durch's Herz gedrungen ist und ihn so erschüttert hat, daß er die schon zum Bösen ausgestreckte Hand wieder scheu und furchtsam zurückzog. Aber etwas ganz anderes ist es doch, das Auge für dieses göttliche Angesicht offen zu halten und im Aufsehen darauf seinen Wandel zu führen. Das hat einen unendlich segensreichen Einfluß auf das ganze Leben, das wirkt eine heilsame Scheu vor dem Allmächtigen und bewahrt vor vielen Sünden. Darum wandle vor ihm und sei fromm. Fromm, das heißt: Wandle in seinen Wegen und Rechten, also daß du die Pflichten, die dir sein Wort gebeut, die Obliegenheiten, die dir dein Beruf auf Erden, dein Haus, dein Amt, dein Stand auflegt, gewissenhaft erfüllest und darin deinen Gehorsam gegen ihn beweisest. Ich weiß es wohl, daß man heut zu Tage unter Frömmigkeit meist etwas Anderes versteht: einige Rührungen und Empfindungen des Herzens, einige halb weltliche, halb geistliche Erregungen, wie sie Jedem zuweilen kommen, der noch nicht ganz und gar gegen das Göttliche verhärtet ist, eine gehobene Stimmung der Seele, zusammengewoben aus Morgen- und Abendroth, aus geistreichen und sentimentalen Gedanken und Gefühlen, ohne festen Grund im göttlichen Wort und ohne Einfluß auf das praktische Leben. Das heißen sie Frömmigkeit, und thun sich, ich weiß nicht wie viel, darauf zu Gute. Aber ich sage euch, meinen Brüdern, es ist alle Frömmigkeit nichtig und eitel, die zu hoch oder zu vornehm ist, um sich in dem engen Kreis des Berufs mit der That und Wahrheit zu bewähren; die Schrift warnt vor denen, die da haben den Schein der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verläugnen, sie weist den Menschen in den Ernst des Lebens, in den sauern Schweiß des irdischen Tagwerks hinein, und heißt ihn da seinen Glauben bethätigen in einem stillen,

demüthigen, an guten Werken reichen Wandel; Frucht des Geistes will sie an ihm sehen, Treue im Kleinen, Uebung in der Geduld, in der Selbstverläugnung, im Gehorsam. Das ist die Frömmigkeit, die Gott von dir fordert. Und dazu gibt er dir auch die Kraft. Darum wie der Apostel sagt, darum richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchle. Wandelt als die Kinder des Lichts, und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, straft sie aber vielmehr; gehet den Eurigen mit dem Beispiel ächter Gottesfurcht voran, thut euer Tagewerk mit gewissenhafter Treue, fraget nicht viel nach Gunst und Ehre bei den Menschen, sehet nicht rechts oder links nach dem Beifall der Welt, sondern einfach und einfältig auf des Herrn Wort und Befehl. Schaffet euere Seligkeit mit Furcht und Zittern, ringet nach der Heiligung, haltet an am Gebet. Er aber, der Gott aller Gnaden, mache euch fertig zu allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum. Amen.

Am siebzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Der Bund mit Gott.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun! Amen.

Wenn man den Grundstein zu einem Gotteshause legt, so ist das ein Fest für die ganze Gemeinde, und die Kinder segnen noch nach Jahren den Tag, da man die Stätte des Hauses geweihet hat, in dem des Herrn Wort und Name wohnt. Heute wollen wir die Grundlegung eines Baues betrachten, der nicht wie die Werke der Menschen über ein Kleines zerfällt, sondern alle Zeiten umfassend bis in die Ewigkeit hinüberreicht, des lebendigen und heiligen Baues, dem wir selber als lebendige Steine eingefügt sind. Unser heutiger Text lautet also:

1. Buch Mos. 17, 1—10. 13.

„Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen, und will dich fast sehr mehren. Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm und sprach: Siehe, ich bins, und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater. Und will dich fast sehr fruchtbar machen, und will von dir Völker machen, und sollen auch Könige von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Und will dir und deinem Samen nach dir geben das Land, da du ein Fremdling innen bist, nämlich das ganze Land Canaan, zu ewiger Besitzung, und will ihr Gott sein. Und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen. Das ist aber mein Bund, den ihr halten sollt, zwischen mir und euch und deinem Samen nach

dir: Alles was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Also soll mein Bund an eurem Fleisch sein zum ewigen Bund."

Den ersten Vers dieses Abschnittes haben wir bereits ausgelegt. Seine Betrachtung hat uns die Herrlichkeit der göttlichen Allmacht erschlossen. Gehen wir dem weiteren Verlauf unseres Textes nach, so ist es, als ob der Allmächtige von seiner heiligen Höhe immer tiefer zu der Armuth und Niedrigkeit unsers Geschlechtes sich herabließe, bis er zuletzt seine Wohnung unter ihm aufschlägt voller Gnade und Wahrheit. Es ist

der Bund Gottes mit Abraham,

der uns hier berichtet wird.

Zweierlei ist es, worauf wir, indem wir ihn näher betrachten, unser Augenmerk zu richten haben: die Bundesgnade Gottes und die Bundestreue des Menschen; jene soll uns eine Aufforderung zum Dank und zur Freude, diese eine Mahnung zum Gehorsam sein. Gott aber segne dazu sein Wort an unsren Herzen. Amen.

Und der Herr sprach zu Abram: „Ich will meinen Bund zwischen dir und mir machen." Seinen Bund will er mit ihm machen. Was ist ein Bund, m. Fr.? Ein Bund ist ein Vertrag, welchen Zwei unter gegenseitigen Zusagen und Verpflichtungen mit einander schließen; durch einen Bund verbindet man sich einem Andern; man verpflichtet sich, ihm die Treue zu halten, unter der Bedingung, daß auch er hinwiederum sein Wort und seine Verpflichtung erfülle. So macht Abraham mit Abimelech einen Bund und Beide schwören einander Barmherzigkeit zu; so macht ein Volk mit dem andern einen Bund, dann stehen beide für Einen Mann und helfen sich gegenseitig in jedem Kampf und Strauß. Was ist aber der Mensch vor Gott, — das Geschöpf vor dem Schöpfer, das Werk seiner Hände, das Gebilde aus Staub und Asche, die sündige Kreatur, die kein Recht, keinen Anspruch, keine eigene Gerechtigkeit vor ihm hat? Wenn also Gott sich entschließt, einen Bund mit Menschen aufzurichten, mit Bundespflichten sich an Menschen zu binden, so ist das eine Handlung seiner freien Gnade, eine wunderbare Herablassung seiner Liebe, die höchste Ehre, die er dem Menschen erzeigt. Denn er begibt sich da gleichsam des Majestätsrechtes, das er an ihn hat, und tritt ihm, wie ein Freund dem Freunde, entgegen, er behandelt ihn, so zu sagen, als seines Gleichen, indem er ein Verhältniß mit ihm eingeht, das auf Freiheit und Gegenseitigkeit beruht. Es liegt etwas so Großes darin, daß es einen zur Anbetung niederbeugen kann. Abra-

ham hat das recht wohl gefühlt. Denn sonst, wenn der Herr zu ihm redet, da steht er getrost auf seinen Füßen und antwortet: „Siehe, da bin ich"; hier fällt er nieder auf sein Angesicht; es wird ihm zu Muthe wie dem Petrus am galiläischen Meere: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch".

Tritt man nun aber näher hinzu und lernt das Wesen dieses Bundes selbst verstehen, dann wächst die anbetende Bewunderung zur herzinnigsten Freude; man steht mit Abraham auf aus dem Staube und hebt das Auge dankend und preisend zu Gott empor. Denn was ist's mit diesem Bunde? Worin liegt das Neue und Große der Gnadenerweisung, die uns hier entgegentritt? Nicht in der Verheißung, die hier der Herr dem Abraham gibt; das ist die alte, die wir bereits kennen: „Du sollst zum Vater vieler Völker werden". Diese Verheißung wiederholt er ihm nur auf's Neue, und zwar so, daß er ihm die ganze Weite und Herrlichkeit derselben enthüllt: „Ich will dich fast sehr fruchtbar machen, und will Völker von dir machen, und sollen auch Könige von dir kommen". Aber er spricht zugleich das Verhältniß aus, in das er zu ihm und zu seinem Volk treten will: „Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir." Das ist es, m. Fr.: „dein Gott und deines Samens nach dir, — da liegt der eigentliche Kern unseres Textes, da der Fortschritt der Verheißung über ihre frühere Gestalt hinaus, lieblicher und schöner, als Alles, was bis jetzt zu Abraham geredet ward.

Schon das ist lieblich und schön, daß Gott seinen Bund nicht auf Abrahams zuvorkommenden Gehorsam gründet; er spricht nicht zu ihm: halte du meinen Bund, dann will ich dir geben, was dein Herz begehrt, sondern er kommt ihm mit der Verheißung zuvor: „Ich will dein Gott sein". Und ist das nicht das Zarteste und Tiefste, was nur gedacht werden kann? Denn dieses: „Ich will dein Gott sein", das heißt ja nicht blos, ich will dich segnen und will dich mehren, ich will dein Schild und Schirm sein; es heißt auch nicht blos, ich will dich zum Vater vieler Völker machen, ich will dir Kinder geboren werden lassen wie der Thau aus der Morgenröthe; es ist überhaupt nicht von einzelnen äußern Gaben, nicht einmal von einzelnen innern Gnadenerweisungen die Rede, es ist vielmehr die Rede von einer Gabe, die nicht nur alle anderen Gaben unendlich und unausdenkbar weit übertrifft, sondern die

auch dann noch die Seele reich und selig machen kann, wenn man aller übrigen Gaben entbehrt, ja wenn man gar nichts hat als sie: es ist Gott selber, der hier Abrahams Gott sein will, der in eigner Person sein Gott zu sein sich verbindet, sein eigen sein und werden will, — sein Gott, dein Gott, Abrahams Gott! Wie selig ist der Mensch, der das von sich sagen kann; er spricht mit dem Psalmisten: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil"; ja vielmehr, er jubilirt mit demselben: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser, er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen"; denn in Gott hat man Alles, in dieser Quelle die Ströme lebendigen Wassers, in dem Vater des Lichts den Reichthum aller guten und vollkommenen Gaben, in dem Vater unsers Herrn Jesu Christi Leben und Seligkeit. „Ich will dein Gott sein."

Doch auch damit, Andächtige, haben wir das Wesen dieses Gnadenbundes noch nicht vollständig erfaßt. Es ist nicht ein Verhältniß, das Gott mit dem Patriarchen allein eingehen will, es soll seine ganze Nachkommenschaft, seinen Samen, sein Volk umfassen; und nicht eine Zeitlang nur soll es währen, sondern alle Zeiten soll es umfassen, bis in die Ewigkeit hinaus. Es soll ein ewiger Bund sein. Und was ist denn dieß nun für ein Bund? Der Bund des Gesetzes, den Gott hernach durch Mose auf dem Sinai mit dem Volke gemacht hat, kann es nicht sein, denn er lautete: „thue das, so wirst du leben"; der war, wie uns der Apostel (Galat. 3) lehrt, für die Zeit der Vorbereitung gegeben und hat in Christo sein Ende erreicht. „Denn Christus ist des Gesetzes Ende." Aber eben dieser, unser Herr Christus, ist auch der Mittler des wahren und ewigen Bundes, und in diesem Bunde, welchen Gott in Christo mit der Welt gemacht hat, ist jener alte, mit Abraham geschlossene, zu seiner Vollendung gebracht, aus dem Schattenwesen des Alten Testaments, aus der Vorbildlichkeit und nationalen Beschränktheit, die er dort noch hatte, heraus zur vollen Wesenhaftigkeit erhoben, zum Gnaden- und Liebesbund für alle Menschen verklärt worden. Ihr wisset das, m. Gel. Denn, als die Zeit erfüllet ward, von welcher der Prophet geweissagt hat: „Ich will gedenken an meinen Bund, den ich mit dir gemacht habe zur Zeit deiner Jugend, und will mit dir einen ewigen Bund aufrichten, spricht der Herr," — „da sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem

Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." Und nachdem der Menschgewordne die Tage seines irdischen Lebens erfüllt, und die Stunde seines Todes herbeigekommen war, da sammelte er seine Jünger noch einmal in Jerusalem um sich her, um das Osterlamm zum letzten Male mit ihnen zu halten, und „da sie aßen, nahm er das Brod, dankete und brach's und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankete, und gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden". Dann ging er hinaus und starb den Tod am Kreuz. Da hat er die Welt mit Gott versöhnt, da hat er das Herz des Vaters den abtrünnigen Kindern wieder zugewendet, da hat er den ewigen Friedensbund gestiftet. Hier ist es zu seiner vollen Wirklichkeit gekommen, was zu Abraham gesagt war: Ich will dein Gott sein.

Du aber, mein Christ, und ich bitte dich, was ich weiter zu sagen gedenke, wohl zu beherzigen, du bist durch deine Taufe in diesen neuen und doch alten Bund hineingepflanzt. Denn unsre Taufe, die Taufe auf den Namen Jesu Christi, ist nicht ein bloßes Bundeszeichen, wie Israels Beschneidung war, sie ist die Bundeshandlung, durch welche Gott den Einzelnen persönlich aufnimmt in den großen Gnadenbund, den er im Tode Christi mit der ganzen Menschheit gemacht hat; sie ist die That des dreieinigen Gottes, durch die er uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. In deiner Taufe hast du also Alles schon empfangen, was dort dem Abraham verheißungsweise gegeben ward: die Gotteskindschaft, die Gottesfreundschaft, die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes, die Gemeinschaft des heiligen Geistes, und damit das Recht auf alle anderen Güter des neuen Testaments, auf den täglichen Zugang zu Gott, auf die Absolution, auf das Nachtmahl des Herrn, auf den Leib und auf das Blut deines verklärten Heilands, auf die Zugehörigkeit zur heiligen christlichen Kirche auf Erden. Du bist ein Glied der großen Gemeinde Gottes im alten und neuen Bunde, die Gläubigen auf Erden und die Heiligen im Himmel sind deine Brüder und Schwestern, Mitglieder desselben Einen Leibes, dem du durch deine Taufe einverleibt bist. Und eben damit hast du endlich auch das Recht auf das ewige Erbe empfangen, — nicht jenes irdische Kanaan, welches Israel beschie-

den war, sondern das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbtheil, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit. Das Alles hast du in deiner Taufe empfangen. Denn in ihr hat sich Gott dir vertraut und verpflichtet, daß er dein Gott und deiner Kinder Gott sein will. Er hat es an dir gethan ohne all dein Verdienst und Würdigkeit. Denn in Sünden empfangen und geboren, dem Reiche des Todes verfallen, tratest du herein in's Leben, und kaum geboren, hat er dich auch schon aufgenommen in die Gemeinschaft dieses seines Bundes. O ihr getauften Christen! solltet ihr also nicht täglich eure Hände aufheben und herzinniglich für die Gnade danken, die er an euch gethan? Konnte er mehr an euch thun? Läßt sich eine bessere, eine edlere Mitgabe für das arme irdische Leben auch nur denken? — sollte uns also nicht dieser Bund als ein Gedächtniß der wunderbarsten Liebe, als ein Denkmal der unverdientesten Erbarmung unseres Gottes immerdar vor Augen stehen? Sollte er nicht der Gegenstand unseres täglichen Lobes und Preises sein? Und welch ein Segen läge in solcher dankbaren und fleißigen Erinnerung! Was gibt es Tröstlicheres, als die Gewißheit: Ich bin durch die Taufe zu einem Kinde Gottes erwählt. Daran kann ich mich halten, wenn mein Glaube wanken, wenn mir um meine Seligkeit bange werden will; daraus kann ich neue Lebenskräfte schöpfen, wenn meine Hände und Füße müde werden im Laufe nach dem Ziel, und in den Nächten der Anfechtung und der innern Bedrängniß, in denen uns oft alle äußeren und inneren Stützen zusammenbrechen und aller Trost verschwinden will. Hunderte von frommen Christen haben da allein, in ihrer Taufe den Anker gefunden, an dem sie sich über den brausenden Wassern emporhalten und hindurchkämpfen konnten, bis ihnen wieder das Licht der Gnade aufging. So groß ist der Segen der heiligen Taufe.

Aber wie sehr ist nun das alles vergessen! Obwohl getauft und confirmirt, haben doch Tausende in der Christenheit kein Wort des Dankes mehr für diese große Gnadenerweisung ihres Gottes; und was rede ich vom Danke, — ich weiß, den Meisten unter euch ist selbst die Erinnerung an ihre Taufe bis auf's Letzte verschwunden, kaum, daß sie sich jährlich einmal durch den Confirmationstag daran erinern lassen, daß sie doch auch getaufte Christen sind. Wer will es da dem Prediger verargen, wenn er an das Wort des Propheten erinnert: „Dankest du also dem Herrn, deinem Gott, du tolles und thörichtes Volk? Deinen

Fels, der Dich gezeuget hat, hast du aus der Acht gelassen und hast vergessen Gottes, der dich gemacht hat". (5. B. Mos. 32.) Und wenn es nur um das Vergessen wäre!

„So halte nun meinen Bund bei dir und deinem Samen", spricht der Herr zu Abraham. So halte nun meinen Bund, hat er zu dir in der Taufe gesagt: so halte nun deinen Bund, hat er dir bei deiner Confirmation zugerufen, und du hinwiederum hast ihm gelobt, den Glauben an seinen Namen, an den Namen des dreieinigen Gottes, mit deinem Munde und deinem Leben zu bekennen; auf die Frage, die vom Altar an dich erging: „Versprechet ihr mit Herz und Hand, diesem Glauben, auf den ihr getauft seid, gemäß würdiglich zu wandeln und darin zu leben und zu sterben?" — auf diese Frage hast du mit einem feierlichen: „Ja, Gott helfe mir!" vor vielen Zeugen geantwortet. Und wo ist nun dein Glaube? Wo ist dein Bekenntniß, wo ist die Treue, die Bundestreue, die du deinem Gott zugesagt hast? Wo ist dein Christus, den du in der Taufe angezogen hast? Wie sieht das weiße Kleid der Gerechtigkeit aus, das du damals empfangen hast? Wer merkt es euch an, daß ihr eine durch die Taufe geheiligte und Gott geweihete Gemeinde seid, ein Volk seines Eigenthums, zu verkündigen die Tugenden dessen, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht? Wie viel und schrecklich sind die Werke der Finsterniß in unsrer Mitte, wie schlecht steht es mit dem täglichen Kampf wider die Sünde, den ihr damals gelobt habt, wie tief seid ihr auf's Neue in die Welt und in das Reich des Argen verflochten, dem ihr abgesagt habt! Wahrlich Freunde, wir hätten es durch diese unsere Untreue längst verdient, daß Gott seinen Gnadenbund, den er mit uns gemacht hat, wieder aufgehoben, daß er sein Angesicht vor uns verborgen und uns in die Folgen unserer Sünden, d. i. in das Verderben dahingegeben hätte. Und doch, m. L., doch ist von eurer Taufe an bis heute seine Gnadensonne täglich über euch aufgegangen, und hat sein Aufsehen euern Odem bewahret; doch hat er euch reichlich gesegnet mit geistlichen Segnungen in himmlischen Gütern und hat euch sammt euren Kindern noch allezeit das tägliche Brod gegeben. Und wenn er euch eine Last auflegte, so hat er sie auch tragen helfen und die Trübsal so gewendet, daß sie eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit bringen konnte. Als ihr allein waret, ist er an eurer Seite gegangen; als ihr von Vater und Mutter verlassen wurdet, hat er euch aufgenommen und Vater- und Mutterstelle an euch ersetzt; wenn ihr betetet, hat er euer Schreien gehört, wenn ihr anklopftet, aufgethan,

und euch mit seinem Troste erquickt. Wie oft ihr auch von seinen Wegen abgewichen seid, Er ist euch immer wieder nachgegangen mit unendlicher Geduld und Langmuth, wie ein Hirte die verlornen Schafe sucht, und wenn ihr wiederkehrtet, habt ihr noch immer sein Vaterherz offen und den Bund der Taufe aufgerichtet gefunden. In der Beichte, in der Absolution hat er euch eure Sünden vergeben, im Nachtmahl mit seinem Leibe und Blute euch gespeist. So hat Er, der getreue Gott, uns seinen Bund gehalten trotz dem, daß wir so oft untreu und undankbar gewesen sind; so hat er feurige Kohlen auf unsere Häupter gesammelt; er hat uns je und je geliebet, er hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte. Um der Taufe willen hat er das an uns gethan, — trotz unserer Untreue und unseres Undanks.

Darum ermahne ich nun in seinem Namen: So halte nun seinen Bund, du und dein Haus mit dir. Stehest du noch in der Gnade, so siehe wohl zu, daß du im Glauben beharrest und würdiglich wandelst des Evangeliums, zu welchem du berufen bist; laß dir die Erinnerung an deine Taufe eine tägliche Mahnung zur Treue, eine fortwährende Aufforderung zum Gehorsam sein. Denn Gott will seinen Bund von uns gehalten haben; er will die Früchte seiner Bundestreue in unserem Leben, in unseren Werken sehen, denn zur Heiligung hat er uns berufen, zu einem Volke seines Eigenthums, zu einem königlichen Priesterthum, das ihn mit der That und Wahrheit bekennt und ehrt. So halte nun seinen Bund, du und dein Haus mit dir. Bist du aber abgewichen, so kehre wieder; „denn freilich, wie unser Luther sagt, ist es also ein groß Ding um die Taufe, daß, wenn du wieder kommst von Sünden und den Taufbund anrufst, deine Sünden vergeben sind. Siehe aber zu, wenn du so freventlich und muthwillig sündigst auf die Gnade, daß dich das Gericht nicht ergreife und deinem Wiederkommen zuvorkomme, und ob du schon wolltest glauben an die Taufe oder vertrauen, durch Gottes Verhängniß deine Anfechtung so groß werde, daß der Glaube nicht bestehen möge. Denn so die schwerlich bleiben, die nicht sündigen, oder je aus lauter Gebrechlichkeit fallen, wo will dein Frevel bleiben, der die Gnade versucht und verspottet hat? Darum laßt uns mit Fürchten wandeln, daß wir den Reichthum göttlicher Gnaden mögen mit einem festen Glauben behalten und seiner Barmherzigkeit fröhlich danken immer und ewiglich".

Dazu helfe Gott uns Allen. Amen.

Am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Das Haus des Gerechten.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Meine Geliebten! Ich habe seither über ausgewählte Abschnitte aus dem Leben Abrahams gepredigt; heute will ich hiemit fortfahren. So weit wir die Geschichte des Erzvaters bisher betrachtet haben, ist sie umringt von großen Verheißungen Gottes, von außerordentlichen Erweisungen seiner Treue und Gnade. Noch hat er zwar den Sohn, der der Erbe seines Hauses werden soll, nicht empfangen, aber die Verheißung eilt sichtbar ihrer Erfüllung entgegen; der Bund zwischen Gott und zwischen dem Hause Abrahams steht bereits aufgerichtet da, das Bundeszeichen ist eingesetzt, — noch um ein einziges Jahr, so soll der Glaube des Patriarchen seinen großen Lohn empfangen. So hat's ihm der Herr selber verheißen, als er ihm zuletzt im Haine Mamre erschienen war (1. Mos. 18, 1—6). Aber während hier der Herr sich so gnadenreich zu Abraham herabließ, stieg in der Nähe ein Geschrei zum Himmel empor, welches den Zorn eines furchtbaren Gerichtes herabrief: die Sünden Sodoms und Gomorras schrieen um Rache. An diesem Punkte fährt nun die heilige Geschichte also fort:

1. Mos. 18, 17—19.

„Da sprach der Herr: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Sintemal er ein großes und mächtiges Volk soll werden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen. Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist; auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat."

Bleiben wir heute hier stehen, meine Geliebten. Wir haben letzthin gesagt, daß unsre Kirche einer gründlichen Erneuerung bedürfe, in der Kirche aber kann's nicht besser werden, wenn es nicht in unsern christlichen Häusern besser wird. Gerade da muß der Anfang gemacht werden; denn das Haus ist der eigentliche Heerd des christlichen Lebens, Segen oder Unsegen in der Kirche ist durch den Hausstand bedingt. Daher will ich heute auf Veranlassung unsers Textes von dem Hause reden. Zwar redet unser Text davon nicht in dem engen Sinne, in dem wir das Wort hier gebrauchen; das Haus ist hier das Volk, das ganze Geschlecht Abrahams, aber eben das ist die Eigenthümlichkeit dieses Volkes, daß es vermöge seiner ganzen Verfassung einen großen Haushalt bildete, und so dürfen wir denn, was hier von dem Volke gesagt ist, ganz füglich anwenden auf unsere eigenen Häuser.

Wir betrachten

Das Haus des Gerechten,

und zwar

I. seine Ehre,
II. seine Ordnung,
III. seinen Segen.

I.

In welchen Ehren das Haus des Gerechten bei Gott steht, sieht man deutlich aus unserm Text. Denn eben deßhalb nennt der Herr den Abraham seinen Freund und Vertrauten, weil er weiß, daß er seinem Hause wohl vorstehen, daß er seiner großen Familie, dem Geschlechte seiner Kinder, die Wege und Rechte Gottes befehlen wird; eben deßhalb ist er so eben in Abrahams Hütte eingekehrt und hat sich's gefallen lassen, von ihm als ein Gast bewirthet zu werden. Auch in den Tagen seines Fleisches ist der Herr nicht selten in den Häusern frommer Menschen eingekehrt und hat an ihren häuslichen Begegnissen Antheil genommen: auf der Hochzeit zu Cana hat er sein erstes Wunder gethan, um den Hausstand zu weihen und zu segnen; in dem Hause seines Freundes zu Bethanien hat er manchen stillen Abend verlebt und es nicht verschmäht, daselbst sein müdes Haupt für einige Stunden zur Ruhe zu legen. Soviel gilt ihm das Haus des Gerechten, daß er selber darinnen Wohnung macht; so hoher Ehre hält er es werth. Warum aber steht das Haus so hoch in Ehren bei ihm? Ich antworte: weil der Hausstand schon für sich eine heilige göttliche Ordnung ist, eingesetzt von Gott selber durch die Schöpfung des Menschen, durch die

Stiftung der Ehe, von göttlichen Geboten getragen, von göttlichen Verheißungen gesegnet; ich antworte: weil das Haus die natürliche Stätte für die edelsten, für die zartesten sittlich-menschlichen Verhältnisse und die beste Schule für alle himmlischen Tugenden ist. Wie ich das meine, werdet ihr sogleich näher verstehen, wenn ich die schweren Irrthümer nenne, die ich dabei im Auge habe.

Ihr wißt, es gab eine Zeit, da man es für ein besonderes Zeichen der Heiligkeit hielt, Haus und Hof und Familie zu verlassen, um in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt, in Klöstern und Einöden ein selbstbeschauliches oder ascetisch-strenges Leben zu führen; das hielt man für unendlich höher und gottwohlgefälliger, als eheliches und häusliches Leben. Aber wo hat denn Gott auch nur mit einem einzigem Worte gesagt, daß solcher Stand und Dienst ihm wohlgefalle; wo ist ein Befehl dazu, wo eine Verheißung dafür in der Schrift zu lesen, während der Hausstand beides in reichem Maße hat? Es ist nichts, als eine selbsterwählte Heiligkeit, ein selbstgemachter, erzwungener, unnatürlicher und widernatürlicher Weg. Und soll denn wirklich auf diesem Wege eine höhere Heiligkeit liegen, als in den einfachen, natürlichen Verhältnissen des Hauses? Was ist denn das natürliche Grundverhältniß des Hauses anders, oder was soll es wenigstens sein, als Gemeinschaft der Liebe, aufrichtige, hingebende, selbstverläugnende Liebe zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern, Kindern und Hausgenossen; eine Liebe, da eines für das andere lebt und das Seine in dem, was des Andern ist, sucht; nicht eine Liebe, die man erst machen oder befehlen müßte, sondern die da gleichsam wie auf ihrem natürlichen Boden wächst, die von selber kommt und so natürlich ist, wie es dem Menschen natürlich ist, sein eigenes Fleisch und Blut zu lieben und zu pflegen. Mißverstehet mich nicht, meine Geliebten. Ich weiß wohl, daß es sich nicht in allen Häusern so hält: vielleicht in den meisten hat der Satan seinen Samen ausgesäet, und herrschet da statt der Liebesgemeinschaft Haß und Bitterkeit, Hader und Streit; vielleicht die Mehrzahl unserer Haushaltungen sind Stätten des Unfriedens, der Zerrüttung, des täglichen Kampfes geworden, manche zu einer wahren Hölle auf Erden. Das aber ist eben das Widernatürlichste, was es gibt, das ist der Fluch der Sünde, der die edelsten, zartesten Verhältnisse der Natur in gräuliche Unnatur verwandelt; eine Unnatur, vor welcher selbst das Heidenthum einen Abscheu empfunden hat. In dem Wesen des Hausstandes liegt kein Grund zu allen diesen Gräueln; ja während man in anderer Hinsicht mit Recht

von einer Verderbniß der Natur des Menschen redet, so ist gerade im Hause das Natürliche und Naturgemäße auch das wahrhaft Gute und Sittliche; denn das Natürliche ist eben dies, daß Vater und Mutter, Kinder und Eltern einander herzlich lieben und in Liebe einander tragen und dienen. — Ich weiß ferner sehr wohl, daß diese blos natürliche Familienliebe noch keineswegs das höchste ist. Es gibt eine höheree, aus dem Glauben an Christum geborne, vom heiligen Geiste erzeugte Liebe, von welcher Johannes in seinem Briefe sagt: „Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieben; denn die Liebe ist von Gott und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe"; und abermal: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Aber diese himmlische, göttliche Liebe hat an der natürlichen Eltern- und Kindesliebe ihr irdisches Abbild; also daß Gott selbst, wenn er seine Liebe gegen uns sündige Menschen preisen, wenn er die Innigkeit seines Erbarmens uns recht nahe legen will, so nimmt er die Vater- und Mutterliebe zum Gleichniß und ruft uns zu: „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie dessen vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet." Kann man etwas Höheres und Zarteres, als dieses Lob der menschlichen Liebe denken; muß sie nicht das alleredelste sein, was es auf dem Gebiete des natürlichen Lebens gibt, wenn Gott selber seine Liebe damit vergleicht? Und das ist die Liebe, die im Hause ihre natürliche Stätte hat, die auf dem Boden der ehelichen, kindlichen Verhältnisse wächst. Nun verstehet ihr, warum ich das Haus eine Stätte der edelsten sittlichen Verhältnisse nannte.

Ich sagte aber auch, es sei die beste Schule für alle christlichen Tugenden, und habe damit einen zweiten Irrthum im Auge, den Irrthum derer, die da wähnen, das Christenthum gehöre nur in die Kirche, es sei genug, am öffentlichen Gottesdienste Antheil zu nehmen, im Gotteshause seinen Glauben zu bekennen und den Namen Gottes zu loben; damit geschehe der Sache des Christenthums genug und sei sie abgemacht für die ganze Woche. Ob viele unter euch so reden, weiß ich nicht; daß sie aber also thun, zeigt die Erfahrung. Und das ist einer der unchristlichsten und widerchristlichsten Irrthümer: denn Christenthum weist uns mit unserer Frömmigkeit gerade an das Haus. Da, in die-

sem engen Kreise, in den dich Gott hineingestellt hat, soll sich dein Glaube bewähren, deine Liebe bethätigen, — und dazu hast du auch gerade hier den meisten Anlaß. Oder wo fändest du mehr Gelegenheit, als hier, dich in der Geduld und Selbstverläugnung zu üben, mehr Gelegenheit, Sanftmuth, Gütigkeit und Freundlichkeit gegen andere zu beweisen und Gotte in deinen Brüdern zu dienen, wo mehr Gelegenheit und Anlaß zu den stillen, aber um so schöneren Tugenden der Demuth und der Treue im Kleinen? Ja, das Hauswesen ist ganz darauf angelegt, eine Schule für das wahre Christenthum zu bilden; es ist von Gott selbst dazu gesetzt, den Menschen zur Gottseligkeit zu erziehen.

Und eben deßhalb hat es bei Gott so große Ehre, deßhalb steht der Hausstand, der Ehestand, die Vaterschaft und die Kindschaft so hoch bei ihm; auch kommt es dabei gar nicht auf die äußerlichen Umstände, am wenigsten auf Reichthum, Ansehen und andere Würden an. Der Hausstand des geringsten Taglöhners oder Gewerbsmannes, wenn er nach Gottes Wort geführt wird, hat dieselbe Ehre bei Gott, wie das Haus des Vornehmsten: es ist eine Stätte seines Wohlgefallens und seiner Gegenwart; er kehrt da ein, er hat seine Wohnung allda. — Soviel über die Ehre, die das Haus des Gerechten bei Gott hat. Wir betrachten

II.

die Ordnung des Hauses, denn auf die gottgemäße Ordnung kommt hier Alles an. Fehlt die, dann fällt seine Ehre dahin und es geräth in Schmach und Schande. Welches ist nun aber die rechte Ordnung? Auch das lernen wir aus unserm Text: „Er wird befehlen", sagt der Herr zu Abraham, „er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist." Darin liegt ein Dreifaches.

Das erste ist die Oberherrschaft des göttlichen Wortes, das andere die Unterordnung der Glieder unter einander, das dritte die Gemeinschaft der Glieder mit einander.

Die Oberherrschaft des göttlichen Wortes ist das Erste. Oben an im Hause des Gerechten steht nicht die Willkür dieses oder jenes Gliedes, sondern Gottes Wort und Gebot; das ist das Gesetz, dem sich alle beugen, dem alle Hausgenossen sich unterordnen, dem auch der Herr des Hauses unterthan ist: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." So ist die Ordnung recht bestellt; so sollte es überall sein. Wo es anders ist, wo statt des guten heiligen Gotteswillens die

bloße Laune des Hausvaters oder das Scheltwort der Mutter die Herrschaft führt, da ist das Hausregiment, und wäre es noch so wohl geordnet, zum mindesten gesagt, doch kein christliches Regiment. Und noch schlimmer steht es da, wo etwa der Geiz oder die Sucht zu erwerben das oberste und höchste Gesetz des Hauses ist. Denn da mag vielleicht manches erspart und zurückgelegt werden, aber es bleibt kein Raum, da der liebe Gott mit seinem Worte wohnen könnte, keine Zeit für den Besuch der Kirche und kein Herz für die Noth, keine offne Hand für das Elend des Nächsten. Es wird am Sonntag wie am Werktag gearbeitet, und wo die Arbeit aufhört, da geht die wüste Lust der Welt oder die ängstliche Berechnung des künftigen Gewinnes an. Woher soll da der Segen kommen? „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen, wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst; es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er's schlafend." Ps. 127. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, als das große Gut vieler Gottlosen. Also die Oberherrschaft des göttlichen Wortes und Willens, — das ist das Erste.

Darin liegt dann aber sogleich zweitens die Unterordnung der einzelnen Glieder unter einander. Der Hausvater soll das Haus nach Gottes Gebot regieren, das ist sein Amt, sein Recht. Er ist das Haupt, von ihm muß die Ordnung ausgehen, „er wird befehlen", heißt es von Abraham, „seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist." Ihm kommt die Herrschaft zu, den Kindern und Hausgenossen der Gehorsam. Aber recht regieren kann man nur, wenn man selber dem Willen Gottes gehorchen gelernt hat. Dieser Wille muß in den Häuptern des Hauses eine leibhaftige Gestalt gewonnen haben, daß ich es deutlicher sage, es muß der Ernst einer gottesfürchtigen Gesinnung aus den Eltern hervorleuchten, dann wird auch der Respekt und der Gehorsam der Hausgenossen nicht fehlen; denn das gibt erst dem Befehle den rechten Nachdruck, daß er von einer tüchtigen patriarchalischen Persönlichkeit ausgeht und durch das Vorbild ihres eignen Wandels unterstützt wird. Wo es daran fehlt, da ist auch mit vielen Ermahnungen und Reden fast wenig gethan. Möget ihr das bedenken, geliebte Väter und Mütter! Man klagt in unserer Zeit allenthalben, und gewiß nicht mit Unrecht, über den Verfall der häuslichen Zucht: daß die Bande der

Pietät und der Ehrfurcht schon bei dem frühesten Alter sich lösen, daß Kinder ihren Eltern nicht nur frech und trotzig widersprechen, sondern ihnen geradezu den Gehorsam aufkündigen, ja man sagt es wenigstens, daß es Kinder in unserer Gemeinde gebe, welche die grauen Häupter ihrer Väter und Mütter schelten, sich sogar unterstanden haben, die Hand gegen sie aufzuheben, — und wehe dem Kinde, das auch nur mit einem Blick des Auges den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, dreimal wehe dem Kinde, das ein frevelhaftes Wort wider die alten Eltern redet, verflucht die Hand, die sich nach ihnen ausstreckt, um sie anzutasten; aber darf man sich wundern, daß es also steht, wenn sie mit ihren eigenen Augen sehen, daß die Eltern selbst keine Ehrfurcht vor der Majestät des lebendigen Gottes und keinen Gehorsam gegen seine Rechte und Gebote haben, wenn sie mit ihren eignen Ohren hören, wie Bitterkeit und Zorn, Lüge und Untreue, vielleicht Fluchen und Schelten in dem Hause waltet, wenn etwa Wochenlang kein Morgen- und Abendsegen daheim gebetet und der gute Same, welchen Kirche und Schule in die Kinderherzen säen, durch das schlimme Beispiel der Eltern zertreten wird, — darf man sich wundern, wenn man da auch keine Pietät der Kinder gegen die Eltern und keinen kindlichen Gehorsam findet? Man kann es ja nicht anders erwarten. Euer eigenes Gewissen gibt mir Recht in dem, was ich sage. Darum sehet ihr vor Allen zu, ihr Väter und Mütter, daß ihr euch einer rechtschaffenen Frömmigkeit befleißiget, daß ihr euer Christenthum durch die That und Wahrheit bewähret: dann befehlet auch eurem Hause, daß sie Gottes Rechte und Gebote halten, befehlet es euern Kindern mit rechtem Ernste, was der Apostel sagt: „Ihr Kinder seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn, denn das ist billig; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden"; euern Hausgenossen: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen, und wisset, was ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier"; euern Dienstboten: „daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu Gefallen thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unseres Heilandes, zieren in allen Stücken." Befehlet ihnen das mit rechtem Ernste, und haltet darauf, daß sie darnach thun. Laßt euch auch nicht weich und nachgiebig darin finden, sondern setzet es mit Strenge durch, und wenn es sein muß, mit dem Ernste der Strafe.

Laßt euern Kindern keine trotzige Widerrede, laßt ihnen insbesondere keine Unsittlichkeit und keine Lüge hingehen ohne Strafe: das fordert die göttliche Ordnung des Hauses, und das fordert die Pflicht der Liebe. Denn das ist wahrlich keine Liebe, wenn Eltern die Sünden ihrer Kinder mit schwächlicher Gutmüthigkeit übersehen, und sie dahin gehen lassen, ohne ihren verkehrten Eigenwillen zu beugen, nicht Liebe ist es, wenn sie ihre Untugenden und schlimmen Streiche dulden oder gar entschuldigen und beschönigen, sondern thörichte, unbarmherzige Schwachheit! Und ich sage euch, sie werden's euch nicht danken, nachdem sie durch Schuld eurer abgöttischen Nachsicht vielleicht an Leib und Seele zu Grunde gegangen sind; sie werden euch dereinst vor Gottes Gericht verklagen, daß ihr eure Pflicht so schlecht an ihnen erfüllt habt. Also haltet auf gute Zucht in eurem Hause. Daß mit dem Ernst der Strenge sich die zarte herzinnige Liebe verbinden müsse, braucht man christlichen Eltern nicht erst zu sagen; ein Kind soll in seinem Vater nicht den Stockmeister, sondern das Abbild der väterlichen Liebe Gottes sehen.

Aber um dieser Liebe willen bitte und ermahne ich euch, ihr Kinder, — und damit meine ich nicht blos die Kleinen, sondern euch alle, die ihr noch das Glück habt, Vater und Mutter zu besitzen, — ich ermahne euch, das Wort eurer Eltern in Ehren zu halten und ihnen mit willigem, kindlichem Gehorsam zu dienen. Es steht das keineswegs in eurem freien Belieben, es ist eure Schuldigkeit, euere heilige Pflicht, denn die Eltern sind Stellvertreter Gottes an den Kindern, und haben darum die Kinder in Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Eltern ihren Gehorsam und ihre Ehrfurcht gegen Gott zu beweisen. Welches Kind es daran fehlen läßt, und wäre es mit noch so viel Vorzügen und Tugenden geschmückt, es ist ein gottloses Kind, und darf sich des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters nicht getrösten. Aber nicht, weil es Schuldigkeit ist, liebe Kinder, sondern aus freiem, kindlichem Trieb des Herzens, aus dankbarer Liebe seid euren Eltern unterthan! Ihr könnt es ihnen ohnehin nicht vergelten, was sie an euch gethan. Denn da ist nichts auf Erden, was der Vater= oder Mutterliebe gleich kommt, kein Opfer so groß, keine Mühe so schwer, die sich nicht willig um der Kinder willen übernähme; gebetet, gesorgt, gewacht haben eure Eltern für euch, noch bevor ihr sie mit Namen nennen konntet, Tag und Nacht haben sie für euch gearbeitet, euerer Wohlfahrt gilt der saure Schweiß ihres ganzen Lebens, — o laßt so viel Liebe und Treue doch nicht ohne dankbare Erwiederung, beladet euer Gewissen nicht mit dem

Vorwurf, ihnen Kummer und Seufzen bereitet zu haben. Die Thränen und Seufzer der Eltern gehen den Kindern nach durch's ganze Leben, sie legen sich wie eine Last auf ihre Seele und rauben ihnen den Frieden der letzten Stunde. Ach, sie stehen dann vielleicht schon längst vor Gottes Thron, und du kannst es ihnen nicht mehr abbitten, was du an ihnen verschuldet, nicht mehr gut machen, was du an ihnen versäumt hast. Darum, ihr Kinder, ehret Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, thut es um der Liebe willen, die ihr ihnen schuldet, um des Segens willen, der den gehorsamen Kindern verheißen, um des Gerichtes willen, das den ungehorsamen angedroht ist. Sie sind sehr schwer und furchtbar, diese Drohungen, sie gehen meist schon in diesem Leben in Erfüllung, man hat Exempel, — doch nein, ich schweige davon, denn ich weiß, daß alle Ermahnung und Drohung umsonst ist, wo die kindliche Liebe im Herzen erstorben ist. Also Unterordnung der Kinder unter die Eltern in demüthiger, dankbarer Liebe: das ist die rechte, gottwohlgefällige Ordnung des Hauses.

In diese Ordnung sind drittens auch die übrigen Hausgenossen, die Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen mit eingeschlossen: diese alle sind unter das Gesetz der häuslichen Zucht zu thun, und haben die Pflicht, in Demuth, Fleiß und Treue dem Hause zu dienen. Hier wäre nun freilich unendlich viel zu sagen und zu klagen; denn hier, in den Verhältnissen der Dienenden und Herrschaften, der Brodherren und der Arbeiter, der Armen und der Reichen, im täglichen Verkehr und Wandel, hier liegt einer der tiefsten Schäden unserer Zeit, hier ist ein Feld voll von großen Versäumnissen, von Ungerechtigkeiten und Sünden nach oben und nach unten! Aber die Zeit reicht heute nicht; deßhalb begnüge ich mich, die einen unter euch an den Spruch des Propheten zu mahnen: „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten lässet und gibt ihm seinen Lohn nicht", und die andern vor Untreue, Säumniß und Gewissenlosigkeit zu warnen. Auch der Beruf des Dienenden, wie gering und unangesehen er vor Menschen sei, hat große Ehre, wenn er in der Furcht Gottes geführt wird; du machst ihn zu einem Gotteswerke, wo du ihn im Aufsehen auf Gott und nach seinem Willen ausrichtest, — besser und edler als die hochberühmten Werke großer Heiligen, aber es bleibt auch die Strafe nicht aus, wo du in Untreue und Gewissenlosigkeit deine Pflicht versäumst.

Soviel über die Ordnung des Hauses.

III.

Ueber den Segen setze ich nur dieses hinzu. Der Segen liegt zunächst in der gottwohlgefälligen Ordnung selbst, in der Pflichttreue und Liebe, die ich euch geboten habe; wo die walten, da stehet Alles wohl, da hat man den Frieden eines stillen und gottseligen Familienlebens, welches das höchste unter allen irdischen Gütern ist.

Aber es fehlt auch an Verheißungen äußeren Segens nicht. Sie lauten so:

„Im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn, aber das Haus des Gerechten wird gesegnet" Spr. 3, 33.

„Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen" Ps. 37, 25.

„Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut" Ps. 34, 10. 11.

„Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Lebenlang, und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel" Ps. 128.

„Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" 1. Tim. 4, 8.

Sehet da, lieben Freunde, die Verheißungen, welche Gott auf das Haus und auf den Hausstand gelegt hat, — sie sind allesammt wahrhaftig und gewiß; sehet sie noch einmal an, und gehet heute hinab aus unserem Gottesdienst, ein Jeder mit dem Entschluß im Herzen: „**Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.**" Amen.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Fürbitte des Gerechten.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

1. Mos. 18, 20—33.

„Und der Herr sprach: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer. Darum will ich hinabfahren, und sehen, ob sie Alles gethan haben, nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse. Und die Männer wandten ihr Angesicht, und gingen gen Sodom, aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn, und trat zu ihm, und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest Du die umbringen, und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darinnen wären? Das sei ferne von Dir, daß Du das thust, und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei, gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von Dir, der Du aller Welt Richter bist; Du wirst so nicht richten. Der Herr sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihrer willen allen den Orten vergeben. Abraham antwortete, und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, dieweil ich Erde und Asche bin. Es möchten vielleicht fünf weniger, denn fünfzig Gerechte darinnen sein; wolltest Du denn die ganze Stadt verderben um der fünfe willen? Er sprach: Finde ich darinnen fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. Und er fuhr fort mit ihm zu reden, und sprach: Man möchte vielleicht vierzig darinnen finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts thun um der vierzig willen. Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich noch mehr rede. Man möchte vielleicht dreißig darinnen finden. Er aber sprach: Finde ich dreißig darinnen, so will ich ihnen nichts thun. Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden. Man möchte vielleicht zwanzig darinnen finden. Er

antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen. Und er sprach: Ach, zürne nicht Herr, daß ich nur noch einmal rede. Man möchte vielleicht zehn darinnen finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen. Und der Herr ging hin, da er mit Abraham ausgeredet hatte, und Abraham kehrte wieder an seinen Ort."

So weit unser heutiger Text. Er stellt uns selbst das Thema für unsere Predigt:

Die Fürbitte des Gerechten.

Es ist ein Gebot des Apostels: „So ermahne ich nun, daß man von allen Dingen thue Fürbitte, Gebet und Danksagung für alle Menschen", — auf dieselbe Christenpflicht weist uns unsere Textgeschichte hin. Wir lernen aus ihr die Quelle kennen, aus der das Gebet des Gerechten fließt, die andringende Kraft, in der es zu Gott aufsteigt, und die Erhörung, die es findet.

I.

„Und der Herr sprach zu Abraham: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie Alles gethan haben, nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht also sei, daß ich's also wisse"; mit diesen Worten kündigt der Herr das Strafgericht an, das er über die ruchlosen Städte verhängen will, und Abraham kann um so weniger an dessen baldigem Einbruch zweifeln, da er selber weiß, welche Sünden und Gräuel dort geschehen. Die beiden Engel in Menschengestalt wenden auch bereits ihr Antlitz gen Sodom, um dort das Gericht des göttlichen Zorns zu vollziehen; Abraham aber blieb stehen vor dem Herrn, wie einer, der noch etwas auf dem Herzen hat, und der Herr bleibt auch vor Abraham stehen, ob er wohl schon im Begriff ist hinwegzugehen. Und so stehen denn die beiden vor einander: Gott der Herr und Abraham sein Knecht; Abraham will reden und Gott will hören. Was gibt denn jenem den Muth zu reden? Offenbar zunächst dieß, daß der Herr vor ihm stehen geblieben ist. Der Herr kennt das Herz seines Knechtes, er sieht seine Gedanken und Anliegen, wie sie aus der Tiefe heraus in Worte sich fassen, in Gebet und Flehen hervorbringen möchten, — und indem er stehen bleibt, gibt er ihm die Erlaubniß, sein Herz vor ihm auszuschütten. Wie zart und lieblich ist dieses Weilen Gottes, wie ermuthigend für den Menschen, der den unendlich weiten Abstand zwischen sich, der

Kreatur, und zwischen ihm, dem lebendigen Gotte, fühlt. Wie dürften wir es wagen, ihm unter das Angesicht zu treten, wie dürften wir Sünder uns unterstehen, ihn mit Du anzureden und Bitte, Gebet und Fürbitte vor ihm kund werden zu lassen, wenn wir nicht von ihm selbst die Erlaubniß dazu hätten. Diese Erlaubniß aber haben wir Alle. In zahlreichen Stellen bezeugt uns die heil. Schrift, wie bereitwillig Gott sei, uns zu hören: „Das Verlangen der Elenden hörest Du, Herr; ihr Herz ist gewiß, daß Dein Ohr darauf merket", betet der Psalmist; sie sagt uns, daß Gott die Anliegen der Wittwen und Waisen kennt, daß er das leise Seufzen der angefochtenen Seelen von ferne versteht; ja sie fordert uns selber auf, sein Angesicht zu suchen: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist"; „Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus"; „Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen", — mit solchen gnadenreichen Verheißungen lockt uns Gottes Wort zum Gebet; möchten sie auch uns ein Zug zu ihm werden, möchten wir heute Alle darauf hin mit dem Psalmisten sprechen: „Mein Herz hält Dir vor Dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, Dein Antlitz" (Ps. 27, 8).

Indessen mit dem Bisherigen haben wir noch lange nicht Alles ausgesprochen, was den Gerechten zur Fürbitte bewegt. Abraham sieht das furchtbare Gericht, das über Sodom hereinbrechen soll; wie eine Wolke des göttlichen Zorns schwebt es bereits über den beiden fluchbeladenen Städten; er denkt an Lot, seinen Vetter, der mitten unter dieser gottlosen Rotte wohnt; er denkt an das kleine Häuflein der Gerechten, das sich vielleicht in demselben Orte befindet, — hat doch Gott überall seine Heiligen, die da und dort von der Welt ungekannt in der Stille sitzen, — und nicht nur sie, das jammervolle Geschick der ganzen Stadt, so viele tausend Menschen, die, wenn gleich schuldig und wohlverdient, doch so schrecklich mit einem Male zeitlich und ewig zu Grunde gehen sollen: das Alles fällt ihm schwer auf die Seele, so schwer, daß er es wagt, den gleichsam schon zur Strafe aufgehobenen Arm des Allmächtigen noch zurückzuhalten, sein Gericht, wo es möglich wäre, abzuwenden. Wir sehen, die Liebe dränget ihn also; die herzliche, erbarmende Liebe mit dem Elend der Brüder, mit dem Geschick des Nächsten; die ist der eigentliche Quell seiner Fürbitte. O, meine theuern Freunde, und sollte diese Liebe nicht auch uns zu dringender Fürbitte bewegen? Sehet die Stadt, sehet die Gemeinde an, der wir

selber angehören. Ich will nicht sagen, daß sie wie Sodom und Gomorra sei; ich weiß, daß Gott auch unter uns ein, wenn schon kleines, Volk seines Eigenthums hat, das ihn ehrt und liebt; aber wenn ich auf der einen Seite die ganze Reihe der Gnadenerweisungen betrachte, welche uns Gott bisher hat angedeihen lassen, und auf der andern Seite unser Verhalten dagegen: so könnte mich leicht die Befürchtung beschleichen, es möchte mit seiner Geduld alsbald zu Ende gehen. Es ist ja gar nicht auszusagen, wie treulich er sich allewege gegen uns gehalten, wie reichlich er uns mit geistlichen Segnungen in himmlischen Dingen gesegnet, durch Wort und Sakrament getränkt und gespeist, durch die Predigt gerufen, ermahnt, getröstet, zu sich gezogen, an jedem Sonntag auf's Neue den Heilsweg, den Gnadenweg durch seine Boten hat verkündigen, einem Jeden unter uns hat entbieten und sagen lassen: Kommt, es ist Alles bereit. Und wie Viele von Euch haben sonntäglich geantwortet: „Ich bitte Dich, entschuldige mich", und sind hingegangen, die Einen zu ihren Handthierungen, die Anderen zu ihren Ergötzungen, ohne es auch nur der Mühe werth zu halten, seine gnadenreiche Einladung zu hören. Habt ihr das Gleichniß vom großen Abendmahle nie gelesen, nie bedacht, was dort der Herr selbst von solchen Verächtern seines Wortes sagt? — „Ich sage euch, heißt es, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." Aber auch wir, die wir sein Wort gelesen und gehört, wie wenig rechtschaffne Frucht hat es an uns gebracht; wie wenig wahrhaft zu Gott bekehrte, vom heiligen Geist erneuerte Seelen, wie wenige, die dem Wort des Herrn: „Gib mir mein Sohn, gib mir meine Tochter dein Herz" gehorsam geworden sind, — wer weiß ob fünfzig in unserer ganzen Stadt. Dagegen wie viel todte Werke, wie viel offenkundige, himmelschreiende Sünden, wie viel auswendiges, übertünchtes Christenthum, wie viel Schein und Spreu, die der Wind verweht! Dürfte man sich also wundern, wenn die Geduld des Herrn endlich zu Ende sein sollte, so er seinen Weinberg besieht und statt der Früchte immer nur Heerlinge findet? Wäre es nicht möglich, daß mit der gegenwärtigen Zeit die Frist um wäre, von welcher es in jenem Gleichniß heißt: „Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber ant-

wortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieß Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab."

O, liebe Freunde, diese Möglichkeit eines nahen Gerichtes, dieser Verfall des wahren Christenthums in der Kirche sollte uns billig zu Herzen gehen und uns zur Fürbitte bewegen; selbst wenn wir draußen stünden und nur gleichsam von außen her das Elend und die Zerrüttung ansähen, müßte es unser Mitleid erregen; aber wir stehen ja nicht draußen, meine Freunde, wir stehen mitten drinnen, es ist unsre eigene Kirche, unser eigenes Haus, dem wir angehören, wir, unsre Väter, Mütter, Brüder und Kinder: wir sind Alle in das allgemeine Sündenelend mitverflochten, wir tragen und leiden allesammt daran mit, bedürfen daher auch Alle nichts dringender, als Geduld, als Verschonung, als gründliche Bekehrung. Wie viel mehr sollten wir uns also gedrungen fühlen, in herzlicher, brüderlicher Liebe Fürbitte für einander zu thun, Einer für Alle, Alle für Einen die Hände zu erheben und Gott anzurufen, daß es ihm doch gefallen möge, uns mit allerlei wohlverdienten Plagen Leibes und der Seele gnädig zu verschonen, den Leuchter des Evangeliums nicht von uns hinwegzunehmen, Buße und Vergebung der Sünden der ganzen Gemeinde zu schenken. Ja, dazu sollte uns die Liebe drängen, um so viel mehr, als wir wissen, daß solches Gebet seine große Verheißung hat. Aber, ich weiß, es fehlt uns an dieser herzlichen, brüderlichen, betenden Liebe; sie ist in der Selbstsucht erstorben, die heutzutage Alles vergiftet und erfüllt. Daher so wenig Fürbitte unter uns, und weil so wenig Fürbitte, auch so wenig Gnade. Darum laßt uns doch vor Allem um die rechte Liebe bitten, um die aufrichtige Liebe zu den theuren, erlösten Seelen unserer Mitmenschen. Wollest sie selber, o lieber himmlischer Vater, neu entzünden in unsern Herzen, und wo sie noch wie ein glimmender Docht vorhanden ist, durch deinen Geist sie wieder anfachen zur großen, hellen Flamme. O, schenke du uns Liebe aus deiner Liebe, damit wir anfangen können, Fürbitte für einander zu thun!

II.

Aber wie sollen wir Fürbitte thun? Sehen wir abermal in unsern Text. Da stehet Abraham vor Gott und betet, aber er fühlet wohl, was es heiße, so mit dem lebendigen Gott zu handeln: „Siehe ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, obwohl ich Erde und Asche bin", — die Kreatur aus Staub mit dem, der sie gemacht

hat! Solche demüthige Beugung vor dem Herrn muß die Grundlage jedes Gebetes sein; es muß hervorgehen aus der tiefsten Ehrerbietung vor dem, vor welchem wir kein Recht und keinen Anspruch haben, vor welchem wir nichts als arme Sünder sind; außerdem ist's ihm ein Greuel: „Gott widerstehet dem Hoffärtigen, aber dem Demüthigen gibt er Gnade, die Gewaltigen stößt er vom Stuhl, die Reichen lässet er leer." Aber diese Ehrfurcht hält Abraham nicht ab, Gott selber bei seiner Ehre anzufassen; denn das thut er, wenn er zu ihm spricht (V. 23—25): „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen, und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darinnen wären? Das sei ferne von dir, daß du das thust, und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist; du wirst so nicht richten." Du wirst es nicht thun, sagt er, — deine eigne Gerechtigkeit leidet es nicht; wo würde der Ruhm deiner Herrlichkeit, wo die Ehre deines Namens bleiben, wenn du also thätest? Wir sehen, wie kühn dieser Beter ist. Nun kommt es freilich keinem Menschen zu, die Ehre des Höchsten zu wahren; Er weiß am besten, was der Heiligkeit seines großen Namens angemessen ist; aber aus der liebereichen Weise, wie Gott Abrahams Fürbitte aufnimmt, sehen wir doch, daß es ihm nicht mißfällt, wenn der Mensch sich im Gebet auf seine Ehre beruft, und das mag insonderheit da am rechten Orte sein, wo es sich um die Angelegenheiten seines Reiches, wo es sich um die Ehre seines Wortes, um die Wohlfahrt seiner Kirche gegenüber dem Hohn der Welt und ihren Lästerungen handelt. So hat Moses für sein Volk gebetet, als es am Sinai den Bund mit Gott gebrochen hatte: und es gereuete den Herrn das Uebel, das er gedroht hatte, seinem Volk zu thun; so betete der König David, als er die Philister den Zeug des lebendigen Gottes höhnen sah, und so schrie unser Luther zum Himmel: „Herr gib deiner Kirche deinen Philippus wieder, ein so schönes Organon darf der Teufel nicht verderben", — sie hielten sich an die Ehre Gottes und wurden erhört. Wer eine große Sache und großen Glauben hat, der thue desgleichen.

Indeß bleibt Abraham dabei nicht stehen, wie er denn nicht blos für die wenigen Gerechten bittet, sondern er wendet sich zugleich an die erbarmende Gnade Gottes, an die Gnade, welche Sünde und Missethat vergibt und mit der Strafe wartet, ob etwa der Sünder sich noch

bekehre. Im Vertrauen auf diese Gnade legt er Fürbitte ein für die dem Gericht verfallenen Städte. Und wie bittet er für sie? — Die erste Bitte hat ihm Gott gewährt: „Finde ich fünfzig Gerechte in der Stadt, so will ich um ihretwillen allen den Orten vergeben"; aber da fällt es ihm schwer auf die Seele, ob er nicht doch etwa zu viel gesagt, die Zahl der Gerechten nicht zu hoch angeschlagen habe. Und wenn es nun etliche weniger wären, sollte ihn denn Gott so fest bei seinem Worte halten und um der etwa fehlenden Fünfe willen die ganze Stadt verderben? — So faßt er sich denn ein Herz und spricht: „Es möchten vielleicht fünf weniger darinnen sein, denn fünfzig Gerechte; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünfe willen?" Und der Herr sprach zu ihm: „Finde ich darinnen fünf und vierzig, so will ich sie nicht verderben", — und so geht Abraham fort in seiner Fürbitte, und geht herunter in seiner Fürbitte auf vierzig, und auf dreißig, und auf zwanzig, bis er endlich zum sechsten Male bittet und spricht: „Ach zürne nicht Herr, daß ich nur noch einmal rede; man möchte vielleicht zehn darinnen finden". Er aber sprach: „Ich will sie nicht verderben um der zehn willen". Da wagt der Vater der Gläubigen nicht weiter zu gehen; er sieht, daß das Sündenmaß der Städte übervoll ist, und um Lot, den einzigen Gerechten darinnen, ist ihm nicht bange, — für den wird Gott Mittel und Wege zu ersehen wissen.

Was sagen wir zu dieser Fürbitte, meine Geliebten? Es hat von jeher nicht an solchen gefehlt, die Anstoß daran nahmen und sie fast lächerlich fanden. Ich aber sage euch, es ist das die zarteste und heiligste Geschichte, die fast in der ganzen Bibel steht; es ist das Ringen eines ebenso kindlichen und demüthigen, als starken und von der Liebe befeuerten Glaubens, der in diesem Gebete die Gnadenhand Gottes ergreift. In diesem Glauben wagt es der Beter, einen sechsmaligen Anlauf zu nehmen, ob er wohl weiß, daß er den Richter der Welt vor sich hat; wagt es, in sechsmaliger Fürbitte Gott eine Zusage nach der andern gleichsam abzuringen und seine Gerechtigkeit Schritt für Schritt zurückzudrängen. Ihr findet diese wunderbare Fürbitte fast zudringlich und meint, sie gehe über die Grenze hinaus, die dem Menschen Gott gegenüber zusteht. Und so urtheilt ihr, die ihr vielleicht kaum hin und wieder einen Abendsegen leset, die ihr vielleicht noch keine Stunde auf euern Knieen gelegen seid und noch nie aus dem Herzen heraus zu Gott gerufen und geschrieen habt: ihr wollt den Vater der Gläubigen, ihr wollt den größten aller Beter schelten? — O wollte Gott, daß

wir nur etwas von seinem Glaubensmuthe, von seinem betenden und fürbittenden Liebesglauben besäßen! Ich sage euch, diese Art des Betens und Fürbittens ist es allein, die Gott dem Herrn gefällt; er will auf diese Weise von uns gesucht und überwunden werden, daß ich's besser sage, er will sich von dem andringenden Ernste unseres Gebetes überwinden lassen. — Es ist sein höchsteigner Befehl: „Haltet an am Gebet"; und nicht blos da, wo Gott, wie hier dem Abraham eine Bitte nach der andern gewährt, auch wo er die Bitte versagt, wo die Antwort lange verzieht, wo sich sein Angesicht eine Weile vor uns verbirgt, auch da sollen wir fortfahren zu rufen, zu seufzen, anzuklopfen, und nicht müde werden, ihn anzuflehn.

III.

An dieses anhaltende Gebet ist die Erhörung geknüpft. Höret den Herrn selbst, m. Gel.! Er sagt in dem Gleichniß Luc. 11, 5—10: „Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht, und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brode; denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; und er darinnen würde antworten, und sprechen: Mache mir keine Unruhe; die Thür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht, und gibt ihm darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Andringens willen aufstehen und ihm geben, wie viel er bedarf. Und ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; denn wer da bittet, der nimmt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan." — So hat es Abraham erfahren, den der Herr sechsmal erhört und dem er auch die siebente Bitte, die er unausgesprochen im Herzen trug, die Fürbitte für Lot, in Gnaden gewährt hat (1 Mos. 19, 29); so hat es Jakob erfahren, als er die Nacht hindurch mit dem Engel des Herrn rang: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn", und da die Morgensonne aufging, die Antwort erhielt: „Du hast mit Gott und Menschen gekämpft und bist obgelegen." So hat es das kananäische Weib erfahren, als es mit seiner Glaubensmacht den Herrn, der sich schon von ihr wenden wollte, so festhielt, daß sie sein hartes Nein in ein liebreiches Ja verwandelte und ihm die Antwort abdrang: „Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst." So hat es die fromme Mutter des großen Kirchenlehrers Au-

gustinus erfahren, die nicht abgelassen hat, mit Seufzen und Thränen um ihres verirrten Kindes Seele zu flehen, bis sie es von Gott erbeten hat. Doch was führe ich einzelne Beispiele an: alle Gnadenerweisungen des Herrn, auch die er den Gottlosen angedeihen läßt, sind Frucht und Erhörung des Gebetes, welches seine Auserwählten Tag und Nacht zu ihm thun. Die Fürbitte der Gerechten trägt die wankenden Säulen der Kirche, hält den strafenden Arm der zürnenden Gerechtigkeit zurück und lenket Ströme von Segen und Heil auf die Erde herab. „Die Fürbitte des Gerechten hat Macht über des himmlischen Vaters Herz und Hand; sie ist wie der Arm des Kindes, das mit Liebesinbrunst das abgewendete Angesicht seiner Mutter wieder zu sich zieht; sie überwindet den Satan, sie schlägt Feinde, sie versetzt Berge, sie findet verlorne Schafe, die sonst kein Suchen menschlicher Treue und Sorgfalt wiederzubringen vermag." So viel vermag die Fürbitte des Gerechten, des Gerechten Gebet, wenn es ernstlich ist.

Darin liegt nun freilich, meine Andächtigen, ein großes, wunderbares Geheimniß verborgen; wir meinen in unserer Weisheit, Gott lenke die Dinge nach einem ewig unabänderlichen Rath, der gleichsam wie ein unvermeidliches Geschick über dem Leben der Menschen steht; hier sehen wir, daß Gott dem Gebete des Menschen einen Einfluß auf sein Herz, auf seine Liebe, auf sein Thun gestattet, daß er sich von demselben überwinden lassen will. Es ist also das zarteste, herzinnigste Wechselverhältniß, in dem er zu seinen Kindern steht, ähnlich dem eines lieben Vaters zu seinen geliebten Kindern; und dieses Verhältniß erreicht im Gebet seine höchste Höhe. Begreifen läßt sich das allerdings nicht; denn wollten wir auch sagen, Gott habe unser Gebet und unsere Fürbitte von Ewigkeit vorausgesehen und aufgenommen in den ewigen Plan seiner Weltregierung, oder wollten wir sagen, er verfahre also mit uns, damit wir unsre Armuth und Schwachheit um so tiefer erkennen und um so mehr seinen herrlichen Namen rühmen lernen, so mag das Alles wahr und recht sein; die Sache selbst erklärt das noch nicht: es bleibt ein verborgenes, aber seliges Geheimniß bis auf den Tag des Schauens. Damit wir es aber im Glauben fassen können, hat es uns Gott selbst durch die allertheuersten Verheißungen seines Wortes bestätiget; der Vater läßt uns sagen: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen"; der Sohn ruft uns zu: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben"; von

dem heiligen Geiste heißt es: „daß er gegeben werde denen, die darum bitten". — Und diese theuern Verheißungen gelten ganz besonders der gemeinsamen brüderlichen Fürbitte: „Ich sage euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." — Wenn nun das vereinte Gebet von zweien oder dreien schon solche Verheißung hat, wie erst, wenn eine ganze Gemeinde mit ihrer Fürbitte wie Ein Mann vor den Herrn tritt!

So legen wir denn, geliebte Freunde und Mitchristen, alle unsre Anliegen, die wir auf dem Herzen haben, alle unsre Wünsche und Fürbitten für uns und die Unsrigen, in diese Verheißung hinein; legen hinein den gedeihlichen Fortbestand unserer evangelischen Kirche, daß sie Gott bei der reinen Lehre des Evangeliums und bei dem rechten Brauch der heiligen Sakramente erhalte; die Wohlfahrt unsers vielgeliebten Königes und Herrn, daß ihn Gott mit geistigen und leiblichen Gütern reichlich erfreuen, sein Regiment, seine fromme Gemahlin und sein ganzes königliches Haus behüten und segnen wolle; unsre eigene Gemeinde sammt deren Obrigkeiten und Schulen; unsre Universität mit ihren Lehrern und Jüngern; auch mich und das heilige Amt, dem ich diene, daß mir gegeben werde mit freudigem Aufthun meines Mundes zu reden; die Noth unsrer Armen, die nach Hilfe seufzen, die Thränen unsrer betrübten, die stillen Kämpfe unsrer angefochtenen Brüder und Schwestern, den Schmerz unserer Kranken: daß ihnen Gott Trost, Erquickung und Geduld aus seinem Heiligthum sende; die sichern Sünder, daß Er sie durch sein Wort erwecke; die Verirrten, daß Er sie durch seine Gnade zurechtbringe; auch die vielen Millionen Heiden, denen noch nicht die erquickende Sonne seines Evangeliums leuchtet, — sie Alle schließen wir in diese Verheißung ein, sie Alle legen wir an sein treues Vaterherz, — und sagen: Siehe Herr, du hast uns geboten: Bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Wir halten dich bei deinem Worte, wir warten auf dein Heil, wir lassen dich nicht, du erhörest, du segnest uns denn! Amen.

Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Das Gericht des Herrn.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Der Abschnitt der heiligen Schrift, den ich unsrer heutigen Betrachtung zu Grunde lege, findet sich aufgezeichnet:

1. Mos. 19, 12—24.

„Und die Männer sprachen zu Lot: Hast du noch irgend hier einen Eidam und Söhne und Töchter, und wer dir angehöret in der Stadt, den führe aus dieser Stätte. Denn wir werden diese Stätte verderben, darum, daß ihr Geschrei groß ist vor dem Herrn; der hat uns gesandt, sie zu verderben. Da ging Lot hinaus, und redete mit seinen Eidamen, die seine Töchter nehmen sollten: Machet euch auf und gehet aus diesem Ort; denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich. Da nun die Morgenröthe aufging, hießen die Engel den Lot eilen und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwo Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommest in der Missethat dieser Stadt. Da er aber verzog, ergriffen die Männer ihn und sein Weib und seine zwo Töchter bei der Hand, darum, daß der Herr seiner verschonete; und führeten ihn hinaus und ließen ihn außen vor der Stadt. Und als sie ihn hatten hinausgebracht, sprach, er: Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest. Aber Lot sprach zu ihnen: Ach nein, Herr; siehe dieweil dein Knecht Gnade gefunden hat vor deinen Augen, so wollest du deine Barmherzigkeit groß machen, die du an mir gethan hast, daß du meine Seele bei dem Leben erhieltest. Ich kann mich nicht auf den Berg erretten; es möchte mich ein Unfall ankommen, daß ich stürbe. Siehe, da ist eine Stadt nahe, darein ich fliehen mag, und ist klein, daselbst will ich mich erretten; ist sie doch klein, daß meine Seele lebendig bleibe. Da sprach er zu

ihm: Siehe, ich habe auch in diesem Stück dich angesehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet hast. Eile, und errette dich daselbst, denn ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest. Daher ist diese Stadt genannt Zoar. Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, da Lot gen Zoar einkam. Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra".

Es ist eine ernste, erschütternde Geschichte, die wir so eben vernommen haben, ein Vorspiel des großen Gerichtes, das einst über den ganzen Weltkreis hereinbrechen wird; aber auch ein Denkmal jener Geduld unsers Herrn, welche nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Diese rettende, geduldige Liebe geht vor dem Gerichte her, und je nachdem sich der Mensch in der Zeit dagegen verhält, entscheidet sich sein Geschick am Ende. So gebe denn Gott der Herr auch zu dieser Betrachtung seine Gnade und seinen Segen, Er lasse sein Wort sein wie einen Hammer, der die Herzen zerschlägt, und schaffe durch dasselbe Frucht der Buße und Gerechtigkeit in unsern Seelen. Amen.

Wir betrachten also, meine Andächtigen, nach Anleitung unseres Textes

Das Gericht des Herrn.

Es enthält

I. eine Hinweisung auf den künftigen Tag des Zorns,
II. ein Zeugniß von der erbarmenden Langmuth Gottes,
III. eine Frage an uns, ob wir auf dem Wege sind, unsre Seelen zu erretten?
IV. eine Mahnung an die, welche bereits auf diesem Wege sich befinden.

I.

Ich sage, das Gericht, welches unser Text berichtet, enthält eine Hinweisung auf den Tag des Zorns, und weiß recht wohl, daß ich damit etwas sage, was den Ohren des gegenwärtigen Geschlechtes mißfällt; denn dieses Geschlecht will nichts mehr wissen von einem Feuer des göttlichen Gerichts und von einem Zorn, der hinunterbrennt bis in die Hölle; es weiß und redet nur noch von Liebe, es will nichts hören, als von einem Gott der Liebe, sein ganzes Glaubensbekenntniß geht in dem Satze auf: Gott ist die Liebe, welches freilich der lieblichste, tiefste und herrlichste aller Bibelsprüche ist. So aber redet es nicht, weil es

etwa selbst in der Liebe Gottes lebte und in der seligen Erfahrung derselben; es ist vielmehr in Selbstsucht und Lieblosigkeit erstorben, es ist in eine sittliche Verkehrtheit, in eine wahrhaft erschreckende Gleichgültigkeit gegen Gut und Bös, gegen Licht und Finsterniß versunken, die Gewohnheit des Sündigens hat den Stachel des Gewissens in ihm abgestumpft; darum will es nun auch einen Gott, der nicht straft und haßt, sondern der nur liebt und Alles liebt, es mag gehen und kommen, wie es will; darum hat es die Worte „Rechenschaft und Gericht" aus seinem Katechismus gestrichen, und wenn sie irgend einmal doch davon hören, wenn sich ein Prediger herausnimmt, noch von Gottes Zorn und Gericht zu reden, so steht es bei ihnen, wie bei den Eidamen Lots in unserm Texte: „Es ist ihnen lächerlich". — Aber, wie bald hat sich dieses Lachen in furchtbaren Ernst, in unsäglichen Jammer verwandelt; noch wenige Stunden, so kam es wie ein Feuermeer vom Himmel herab, wie Feuerströme brach es aus der Erde hervor, ein ungeheurer Brand vertilgte die Stadt und alles Lebendige darin und verwandelte die ganze Gegend umher, die vordem wie ein Garten Gottes geblüht, in eine traurige Wüste, in ein ödes Grab. Heute noch erblickt dort der Wanderer die Spuren des Gerichts. O ihr Verächter und Spötter des göttlichen Zorns, sehet zu, daß sich euer Lachen nicht auch dermaleinst in solch unsäglichen Jammer verwandle! Gebe Gott, daß ihr noch bei Zeiten euer Heil bedenket. Denn sehet, dies Feuer, das die Stätte am todten Meere verzehrte, es ist noch nicht verloschen, es brennt noch immer im Verborgenen fort, und damit Keiner daran zweifle, so ist es je zuweilen in hellen Flammen emporgelobert, es hat den Kindern Israel vom Sinai herab so schrecklich in die Augen geleuchtet, daß sie zitternd und erschrocken von dem Berge flohen; es hat einen Theil des abtrünnigen Volkes in der Wüste gefressen, es hat zweimal Jerusalem in Schutt und Asche verwandelt; als ein Zeugniß der göttlichen Strafgerechtigkeit ist es in die Mitte der Geschichte hineingestellt, als Vorbild und Weissagung auf den großen Tag des künftigen Zorns, von welchem der Prophet geweissagt hat: „Siehe, der Herr wird kommen mit Feuer, und seine Wagen wie ein Wetter, daß er vergelte im Grimm seines Zorns, und sein Schelten in Feuerflammen; denn der Herr wird durch das Feuer richten" — (Jes. 66, 15) und abermals Maleachi 4: „Siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlose wie Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen".

Kommen wird also dieser Tag, die Lacher mögen es glauben oder nicht. Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Worte vergehen nicht, ja Himmel und Erde werden für das Gericht dieses Tages aufbewahrt, wie uns Petrus im zweiten Briefe lehrt, — und wenn ich die Menschheit, die Christenheit ansehe, wie sie gegenwärtig ist, wie viel Unkraut auf dem Acker, wie viel dürres Holz, das kein Lebenszeichen mehr von sich geben, kein grünes Zweiglein mehr hervortreiben will, dürr und erstorben, bis in's innerste Herz hinein: wie viele Stoppeln und Stoff zum Feuer! Ja, eine Erinnerung an den künftigen Tag des Zorns ist unser heutiger Text; aber auch

II.

Ein Zeugniß für die wunderbare Langmuth Gottes. Denn so heißt es weiter: „Da nun die Morgenröthe aufging, hießen die Engel den Lot eilen und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwo Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommest in der Missethat dieser Stadt". Ohne Zweifel ist dieser Lot der einzige Gerechte, das heißt der einzige Bekenner und Anbeter des wahren Gottes unter diesem gottlosen Volke; aber seine innere Stellung zu Gott war doch noch nicht die rechte. Die natürlichen Bande, die ihn mit der Stadt, mit seinen Verwandten und mit seinem Besitzthum darin verbinden, haben sich zu fest um seine Seele gelegt, sie sind ihm zu Stricken geworden, die ihn halten, daß er fast nicht mehr davon loskommen kann: die eine Hälfte seines Herzens hängt noch daran. Deßhalb findet auch der Befehl zum Auszug aus der Stadt keinen freudigen Gehorsam bei ihm; es dünkt ihm zwar die Drohung nicht lächerlich wie den Verlobten seiner Töchter; aber es heißt auch nicht bei ihm, wie bei Abraham: Siehe, hier bin ich; sondern er verzieht, er bespricht sich erst mit Fleisch und Blut. So ist er ein Bild der Vielen, die zwar schon auf Seite Gottes stehen; aber doch noch nicht mit ganzem Herzen an ihm sind. Ihre Liebe ist noch getheilt zwischen ihm und der Welt, mit der sie noch nicht völlig gebrochen haben; sie halten sich gleichsam in der Mitte und im entscheidenden Augenblicke, wo es das große Entweder Oder gilt, werden sie weich und wankend. Aber die Langmuth Gottes kommt der Schwachheit Lots zu Hilfe; die Männer drängen ihn vorwärts, sie ergreifen ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand und führen sie fast widerstrebend heraus aus der Stadt, über welche das Verderben in jedem Moment hereinzubrechen droht; und nun,

da sie ihn außen haben, rufen sie ihm zu: „Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest". — So viel Mühe gibt sich Gott, die Seinen zu erretten; auch wenn es mit ihrem innern Leben noch sehr dürftig und mangelhaft bestellt ist, auch wenn nur ein Anfang der Bekehrung, nur ein Zug zu ihm da ist, läßt er sie doch nicht mehr, sondern hält sie an seiner guten Hand und ruft und mahnt und drängt, um sie aus dem Verderben, in das sie noch verflochten sind, zu reißen wie einen Brand aus dem Feuer. So theuerwerth sind ihm die Seelen seiner Heiligen, so viel Geduld verwendet er auf sie. O, meine geliebten Miterlösten, und wir haben sie ja auch alle an uns erfahren, diese wunderbare, rettende Geduld, die da nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre; wie viel Arbeit und Mühe haben wir ihr von Jugend auf gemacht, wie viel Widerwillen und Widerstreben ihrer sanftmüthigen, gütigen Lenkung entgegengesetzt, wie oft, wenn sie uns von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem Gericht gepredigt hat, haben wir sie abgewiesen und geantwortet wie jener Felix: „Gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen". Und der Herr hat sich gleichwohl noch nicht von uns abweisen lassen, er ist immer wieder gekommen, er ist uns auch auf unsern Irrwegen mit wahrer Hirtentreue nachgegangen und hat nicht abgelassen durch die Führungen unseres Lebens, durch die Zucht seines Geistes, durch die Stimme seines Wortes, durch Gesetz und Evangelium an der Erweckung, an der Errettung unserer Seelen zu arbeiten, die er mit seinem eigenen Blute erkauft hat. O, daß es ihm an uns Allen gelänge! Aber er thut noch mehr. Auch nachdem Lot schon der Stadt entronnen ist, zeigt sich doch bei ihm die alte Schwachheit wieder; das frühere Widerstreben schlägt in Verzagtheit um; das Gebirge ist ihm zu weit, er fürchtet auf dem Wege zu erliegen, — so klein ist sein Vertrauen auf die himmlische Durchhilfe, — er zieht es vor, nach dem nahe gelegenen kleinen Zoar zu flüchten. Auch das gewährt ihm der Herr: „Siehe", spricht er, ich habe auch in diesem Stück dich angesehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet hast. Eile, und errette dich daselbst, denn ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest". — Ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest; o du wunderbares, unbegreifliches Wort! welch' ein Herz voll Erbarmung, welch' eine Tiefe und Höhe der Geduld und Langmuth schließt sich uns darin auf: Er kann nichts thun, so lange noch Eine

Seele auf dem Wege ist; er kann das Feuer seines Zornes nicht hereinbrechen lassen, so lange noch solche da sind in der Welt, für deren Bekehrung, für deren Errettung, für deren Seligkeit noch Hoffnung vorhanden ist. Kann er auch die Stadt nicht verschonen, in der sich nicht einmal zehn Gerechte finden, so muß doch sein Gericht so lange warten, bis der Eine Gerechte mit seinem Hause derselben entronnen ist. „Ich kann nichts thun, bis du hineinkommest" — ja, da liegt's, meine Freunde, in dieser wunderbaren Geduld liegt der Grund, warum das endliche Kommen des Herrn so lange verzieht, warum er auch jetzt noch, nachdem in Christo Jesu die Fülle seiner Gnade erschienen und er von der Menschheit so oft verachtet und verworfen worden ist, warum er auch jetzt noch mit der Strafe wartet von einem Jahrhundert in's andere und von einem Geschlecht zum andern und unterdessen seine Boten umhergehen läßt mit der Predigt der Buße. Daß die Welt noch steht, daß der Himmel noch auf seinen alten Säulen ruht, daß wir uns noch Alle am Leben befinden, noch eine Gnadenfrist genießen, um unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir noch nicht vor's Gericht gefordert worden sind: dieser Geduld verdanken wir's allein. Wie lange sie noch wartet, wissen wir nicht; wir dürfen hoffen, sie werde so lange verziehen, bis auch die letzte Seele, die noch gerettet werden kann, aus Sodom heraus auf die Berge Gottes geflüchtet ist; dann aber hält auch den Einbruch des Gerichtes nichts mehr auf: „Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, da Lot gen Zoar einkam. Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra. Und kehrete die Städte um, und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war".

III.

In dem Allen aber liegt nun eine Frage an jeglichen unter euch, meine Andächtigen, die Frage: Bist du auf dem Wege, deine Seele zu erretten? Es ist dieß eine ernste, ja die wichtigste Frage, die es für dich gibt, mein Bruder; denn siehe, was du auch sonst etwa in diesem Leben thust und schaffst, deine Arbeit, deine Berufsthätigkeit, dein Fleiß, dein Erwerb, deine Studien, deine Gelehrsamkeit, — es ist verlorene Mühe, und alles Besitzthum, das du dir etwa erringst, es sei irdischer oder geistiger Besitz, es sei Gunst und Ehre bei der Welt, oder Freundschaft und Liebe der Menschen, oder wie immer es heiße, es ist Alles eitel, Alles umsonst, wofern du nicht vor Allem darnach trachtest,

deine Seele zu retten. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Nimm sie also wohl zu Herzen diese ernste Frage, lege dein Haupt nicht zur Ruhe, bis du darauf eine sichere Antwort hast: Bist du auf dem Wege, deine Seele zu erretten? Aber verstehe mich auch wohl, mein Christ; ich meine nicht, ob du ein getaufter Christ bist und äußerlich der Kirche angehörest, denn das kann man immerhin sein und doch am Ende verloren gehen, wie das Geschick vieler Tausende zeigt. Ich meine auch nicht, ob du einige Regungen und Gefühle der Frömmigkeit in dir empfindest, nicht, ob du hin und wieder einen guten Vorsatz fassest, oder einen guten Ansatz nimmst: unter allen den schrecklichen Täuschungen und Selbstbelügungen des Menschen ist keine, die seelengefährlicher wäre, als der Wahn, als ob gute Vorsätze allein dem Menschen den Himmel erwerben könnten: mit guten Vorsätzen, hat einer gesagt, ist der Weg zur Hölle gepflastert; ich meine vielmehr, ob du innerlich mit dem alten Wesen der Welt und der Sünde gebrochen hast, oder, um deutlicher zu reden, damit ich kein verzagtes Gemüth mit voreiliger Rede betrübe, ich meine, ob du wirklich angefangen hast, an der Ablegung des alten Menschen zu arbeiten, ob du angefangen hast, wie der Apostel sagt, dein Fleisch zu kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, und mit allen Kräften nach der Heiligung zu ringen! Ich sage nicht, ob du es ergriffen habest, aber das frage ich: ob es dein heiliger Ernst, dein ernstliches im Aufsehen auf Gott geführtes Bestreben ist, loszukommen aus der Knechtschaft des Fleisches, aus den Banden der abgöttischen Weltlust und Selbstverliebtheit, die dich gefangen halten. Denn das ist der Weg. Er trägt die Ueberschrift: „Niemand kann zween Herrn dienen, entweder er wird einen hassen und den andern lieben, dem einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon"; er heißt: Gehet aus, aus Sodom, aus dem Diensthause Aegypten, und bringet durch zur rechten ungetheilten Entschiedenheit für Gott; er heißt; „der Welt ab, und Christo an"; — das ist der Weg; er ist eng und schmal genug, ich darf ihn nicht weiter machen, als er ist, ich würde mich aufs höchste an mir und euch versündigen — es gibt keinen andern! Bist du auf diesem Wege, deine Seele zu erretten? das ist die Frage, — eine Frage an dein Gewissen, eine Lebensfrage, eine Frage, die dringend eine Antwort verlangt. Lasse sich ein Jeder die Antwort geben vor Gott von seinem eigenen Gewissen.

IV.

An euch nun, meine Andächtigen, die ihr, so Gott will, schon auf diesem Wege wandelt, wenigstens Anfänger auf demselben seid, an euch richtet nun unser Text noch eine ernste Mahnung, eine zwiefache Mahnung; die erste lautet: „Siehe nicht hinter dich, stehe auch nicht still auf dem Wege“; die andere lautet: „Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest“. — Siehe nicht hinter dich, ruft der Herr dem Lot auf seinem Wege zu; denn jetzt, da schon die Morgensonne aufgeht, die den Schauplatz des Gerichtes beleuchten will, jetzt ist's wahrlich weder zum Umsehen noch zum Stillstehen mehr Zeit: die Wolken drohen, das Leben eilt, der Tod kommt her; wer nicht noch auf dem Wege zu Grunde gehen will, der hüte sich vor dem Rückfall. Von dem Weibe Lots heißt es: „sie sahe hinter sich und ward zur Salzsäule“; so schnell, so plötzlich hat sie das Verderben ereilt, weil sie der Mahnung des Herrn ungehorsam war. Und dieses ihr Geschick soll ein Warnungszeichen sein für alle Menschen bis auf die letzten Zeiten. Wenn der Herr von dem Tage seiner Zukunft und von den Gefahren, die da den Gläubigen drohen, redet, so erinnert er daran mit tiefem, heiligem Ernst: „Gedenket an Lots Weib“ (Luc. 17, 31. 32). Von dem israelitischen Volke lesen wir, daß es längst, nachdem es die Knechtschaft der Pharaonen und die Ufer des Schilfmeeres und die großen Wunder Gottes hinter sich hatte, doch noch fortwährend nach den Fleischtöpfen Aegyptens rückwärts schielte, — und wie Wenige davon haben das Land der Verheißung erreicht! Der Herr aber spricht: „Wer die Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“ (Luc. 9, 62). Die Gefahr zu solchem Rückwärtsschauen liegt uns Allen nahe. Denn haben wir auch innerlich einen Anfang mit der Errettung unserer Seele gemacht, so ist ja da noch immer des Teufels, der Welt und unsers eignen Fleisches verkehrter Wille, der wider unsre Seele streitet und uns in die alte Knechtschaft zurückführen will. Wie mächtig und wie listig zugleich diese Feinde sind, wissen wir Alle, sie stehen uns von Innen und Außen her nach dem Leben, gerade an der schwachen Seite greifen sie uns an; und gleichwie im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, so steigt auch der Jubel der Hölle auf, so oft es ihr gelingt einen Christen zum Abfall, zum Rückfall zu bringen. So aber sagt die heilige Schrift: „So sie entflohen sind dem Unflath der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum

in denselben geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist." Darum ihr Wandrer auf dem engen Wege, wollt ihr nicht umsonst aus dem brennenden Sodom gezogen sein, so schauet nicht hinter euch zurück, bleibt auch nicht stehen auf dem Wege, denn Stillstand führt fast immer zum Rückfall, sondern, das ist die zweite Mahnung unsers Textes, sondern eilet vorwärts nach den Bergen, die das Morgenroth der Verheißung beleuchtet, nach dem vorgestreckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, vorwärts in Buße und im Glauben, in täglicher Läuterung und Erneuerung des inwendigen Menschen. Ich weiß, meine Andächtigen, dieser Weg ist schwer, aber er ist großer Arbeit werth. Er führt zwar durch manche Wüste, durch manch dunkles Thal hindurch, aber sehet, in den Thälern quellen still und verborgen Gottes Brünnlein und rings umher in der Wüste glänzt das Manna vom Himmel: Wasser des Lebens, dem Müden zur Erquickung und zur Labung, Brod des Lebens, in Wort und Sakramenten, im Nachtmahl die herzerquickende, stärkende Süße des wahren Leibes und Blutes unsres verherrlichten Herrn. — O ihr lieben Abendmahlsgenossen, so laßt uns denn hier ein wenig stille stehn von unserm Kampfeslauf, laßt uns alle die Sorgen und Anliegen, die uns etwa beschweren, bei Seite legen, und mit ungetheilter, heiliger, herzinniger Freude an dem Tische des Herrn uns sammeln, damit wir satt werden von den reichen Gütern seines Hauses. Wen da dürstet, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst; wer müde und matt ist, hole sich neue Kraft, Lebenskräfte aus dem wahrhaftigen, lebendigen Leibe des Herrn, Kräfte der Ewigkeit für Leib und Seele, die zum Leben und göttlichen Wandel dienen. Ja, im Frieden wollen wir Abendmahl halten und in demselben uns stärken, wie in der Gemeinschaft mit unserm Herrn und Heiland, so in herzlicher Liebesgemeinschaft unter einander; die Bruderhand laßt uns hier reichen, als Mitgeliebte und Miterlöste uns erkennen und fühlen lernen und uns auf's Neue verbinden, zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Mag dann auch der Ernst des Lebens wieder an uns herantreten, mag uns auch der Weg nach den heiligen Bergen noch so sauer und weit erscheinen: unsers Sieges in diesem Kampf, der Erreichung unsres Zieles sind wir doch gewiß. Segne Du uns selbst, o getreuer Gott, dieses hei-

lige Mahl, heilige durch Deinen Geist unsre Seelen, und wie Du uns gestern verliehen hast Buße und Vergebung der Sünden, so schenke uns heute freien, fröhlichen Glauben, damit wir, angethan mit Kleidern des Heils, bekleidet mit dem Schmuck der Gotteskindschaft, als würdige Gäste hinzutreten mögen, und Du Herr Jesu, der Du mit Deinem Fleische und mit Deinem Blute uns speisen willst, —

Jesu, wahres Brod des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens,
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sei zu Deinem Tisch geladen;
Laß mich durch dieß Seelenessen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
Mög Dein Gast im Himmel werden. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Festigkeit des Herzens.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Hebr. 13, 9.

„Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; welches geschieht durch Gnade."

Gemeinde des Herrn! Es ist gewiß aus unser Aller Herzen herausgeredet das Wort des Apostels, das wir so eben vernommen haben: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; gewiß ist Niemand unter uns, der nicht solch ein festes Herz zu haben begehrte. Denn wo liegt der Grund aller Leiden, auch der tiefsten, die durch das Menschenleben hindurchgehen, wo der letzte Grund der Qual, des Mißmuths, der Unruhe, die heimlich oder offenkundig an so Vielen nagt und sie zu keinem Frieden kommen läßt? Er liegt nicht in den äußeren Dingen des Lebens, sondern in unserem Herzen liegt er, in diesem unruhigen, schwankenden, zwischen Furcht und Hoffnung, Trotz und Verzagtheit, Kleinmuth und Hochmuth hin und hergetriebenen Herzen, in diesem wogenden Meer von Gedanken, Wünschen, Empfindungen und Begehrungen, da liegt der bittere Quell aller menschlichen Friedenlosigkeit und Unseligkeit, gleichwie auch der Quell des Lebens und der Freude. Ich weiß, ihr stimmt mir bei aus eigener Erfahrung und gebt darum auch dem Wort des Apostels Recht: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde". Ein festes Herz ist ein ruhiges, friedsames, gelassenes Herz, ein festes Herz ist auch ein starkes, mannhaftes, seiner selbst gewisses Herz; — wie wohl wäre uns gethan, wenn wir solch ein Herz in uns hätten, wenn wir aus dem unruhigen Schwanken unseres inneren Lebens heraus zu solcher edlen Festigkeit gelangten! Sollten wir uns also nicht freuen, daß der Apostel selbst

mit seinem Wort unsere Sehnsucht nach diesem edlen, wünschenswerthen Gute hinleitet und uns dasselbige zu gewinnen lehrt? So wollen wir denn heute mit einander erwägen:

I. Worin die Festigkeit des Herzens besteht, die der Apostel ein so köstliches Ding nennt, und

II. wodurch diese Festigkeit erlangt wird.

Du aber, o Gott, segne auch heute Dein Wort, daß unsere Herzen dadurch vermahnet und erbauet im wahren Glauben und gefestigt werden in Deiner Gnade! Amen.

I.

Worin die Festigkeit des Herzens besteht, die der Apostel ein köstlich Ding nennt?

Um das zu verstehen, müssen wir unseren Blick nach allen den Seiten hin werfen, von welchen aus das menschliche Herz in Bewegung und Unruhe gesetzt wird: nach außen, nach oben und nach innen.

Auf das äußere Leben zuerst. Denn was das Menschenherz so unruhig und unstät macht, daß es dem schwankenden Rohre gleicht, welches vom Winde hin und her bewegt wird, das sind freilich zunächst die Eindrücke, die wir von außen her empfangen, die mannigfachen Geschicke des Lebens, wie sie in Freud und Leid an uns herantreten; der Sturm, der die Welt bewegt, regt auch unser eigenes Innere auf, die Gefahr, die unser Haus bedroht, der Schmerz, der unsere Kinder, der unsere Freundschaft, unseren Leib betrifft, er greift bis in's Mark unseres innersten Lebens ein. Da gibt's nun eine Festigkeit, die dem allen gegenüber hart und unbeweglich bleibt, es gibt Leute, die ihren Stolz darein setzen, was immer ihnen begegnen möge, theilnahmslos nach außen, kalt und fühllos nach innen zu erscheinen: eine vornehme Kälte, eine gemachte frostige Ruhe. Das aber ist kein köstlich Ding, sondern ein unnatürlich, widernatürlich erzwungenes Ding, und ist auch kein gutes Ding, vielmehr ein sehr übles Ding; denn an dieser selbstgemachten, hochmüthigen Festigkeit gleitet der ganze Segen göttlicher Zucht und Züchtigung ab, die heilsame Absicht der ganzen Lebensführung Gottes wird daran zu Schanden. Der Mensch soll doch wahrlich keinen Stein statt des warmen, lebenden, lebendigen Herzens im Leibe haben, und wenn ihn Gott schlägt, soll er nicht sein wie die trotzigen Kinder, die von den Strafen ihrer Eltern sagen, sie machten sich nichts daraus. Nein, da ist es noch weit besser, jedem Eindruck des Schmerzes und der

Freude sich hinzugeben, besser, sich davon bis in die Tiefe des Jammers niederbeugen und wiedererheben zu lassen, und ist auch mehr Wahrheit darin, als in jener kalten, erkünstelten Ruhe. So wird denn die wahre Festigkeit nicht darin bestehen, daß der Mensch sich abstumpft gegen die mannigfachen Geschicke, die ihn treffen, sondern daß er mitten in dem Wogen derselben einen festen Halt sich bewahrt und ein gelassenes Gemüth, welches das Haupt oben hält und sich weder durch den Schmerz des Lebens übermannen, noch durch die Angst der Welt das Ziel verrücken läßt; das wird das köstliche Ding sein, das der Apostel meint.

Aber freilich, Andächtige, ein Christenherz hat noch ganz andere Dinge, die ihm Sorge und Unruhe machen, und unter diesen Sorgen ist sicherlich die schwerste und bängste die um seine Stellung nach Oben, zu Gott. Wie stehe ich zu meinem Gott? Ich bin ein sündiger Mensch, das bezeugt mir mein Gewissen, ich bin mit Schuld und Sünde beladen, davon überführt mich sein Wort, sein Gesetz: so verdiene ich seine Ungnade und seinen Zorn. Darf ich es gleichwohl wagen, mich seiner Liebe zu getrösten, darf ich ihn, den heiligen, lebendigen, starken Gott, trotzdem, daß ich ein Sünder bin, meinen Vater nennen, darf ich mich seines gnädigen Aufsehens versichert halten? Das ist die Hauptfrage, und so lange der Mensch darüber keine zweifellose Zuversicht hat, so lange er zwischen Ja und Nein in der Antwort schwankt, so lange kommt er zu keiner Ruhe; ja, wenn man es genau besieht, so liegt gerade in dieser trostlosen Ungewißheit der tiefste Grund, daß unser inneres Leben ein so friedenloses und zerrissenes ist. Denn diese Ungewißheit schleicht allen unseren anderen Sorgen nach und drückt ihnen ihren Stachel ein, sie macht alle anderen Leiden doppelt schwer. Ist Gottes Auge im Zorn auf dich gerichtet, so mußt du in jeder Heimsuchung, die dich oder die Deinigen trifft, eine Strafe für deine Sünden erkennen und mußt in jeder guten Gabe von Oben eine Versuchung zum Verderben fürchten. Du kannst nicht fröhlich werden, mein Christ, nicht vertrauensvoll beten, nicht ruhig in die Zukunft sehen, so lange die Last dieser erschrecklichen Ungewißheit wie ein Bann auf deinem Gewissen liegt. Dein ganzes Leben bleibt eine Qual, so lange du nicht weißt, wie du zu deinem Gotte stehst. Wer sehnt sich nicht aus dieser qualvollen Ungewißheit heraus nach einem sicheren festen Stand? Aber auch hier, meine Liebsten, kann die rechte Festigkeit des Herzens nicht darin bestehen, daß man etwa heuchlerisch seine Schuld vor Gott leugnet und sich gegen die Stimme des Gewissens verhärte, die uns vor ihm ver-

klagt, — das wäre gar noch das Allerschlimmste, was der Mensch thun könnte, es hieße seine Seele auf ewig verderben, hülfe auch in Wahrheit nichts wider den Schrecken: da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, sagt der Psalmist. Nicht also leugnen oder gleißnerisch zudecken, sondern das ist das köstliche Ding, welches der Apostel meint, daß ich meine Schuld vor Gott aufrichtig bekenne und den Schmerz der Buße darüber fühle — und dennoch gewiß bin, daß ich Gott zu meinem Gott habe, daß ich mich zu ihm alles Guten und aller Treue versehen darf als sein Kind. Diese Kindeszuversicht zu Gott, das ist das fröhliche Herz, welches ein so köstliches Ding ist. Wie selig, wer es hätte!

O meine Freunde, und damit komme ich auf den letzten Punkt, warum ist denn nun aber diese friedvolle Zuversicht bei euch so selten? Das kann ich euch genau sagen; denn der Grund davon liegt in eurem eigenen Inneren. Bei Dir ist es das Fleisch, die sinnliche Lust; die zieht dich immer wieder von deinem Gott ab und weg. Kaum daß du angefangen hast, dich unter die Flügel deines Gottes zu bergen, so läßt du dich wieder von deiner Fleischeslust hinreißen zur Unmäßigkeit und zur Unkeuschheit, zur Unreinigkeit, wenn auch vielleicht nicht in Werken, doch in argen Begierden und Lüsten, die dein Gewissen beflecken, und über diesem sieglosen Krieg zwischen Fleisch und Geist, über diesem unheilvollen inneren Schwanken kommst du nie recht zu deinem Gott und darum auch nie zum Frieden. Du hast keinen Muth, keine Zuversicht dazu, die Wunden in deinem Gewissen leiden es nicht. Ist's nicht so, mein Bruder? — Dich hingegen bewegt und verzehrt die Eitelkeit des Herzens, die Sucht der eitlen Ehre, du fragst bei Allem zuvörderst nach Gunst oder Ungunst der Menschen, nach dem Lob oder Tadel der Leute; diese buhlerische Rücksicht zerfrißt dein ganzes inneres Leben, sie treibt dich von einer Seite auf die andere, sie macht dich zum schwankenden Rohre; darum kommst du zu keinem festen Stand, weder vor Gott, noch vor dir selbst. Und Du endlich, mein Christ, oder vielmehr wir Alle, wir Alle tragen den bitteren Quell des Elends und der Zerrissenheit in unserem eigenen, natürlichen Selbst, in der Schwachheit und Wankelmüthigkeit unseres inneren Menschen. O daß wir davon befreit und gefestigt wären zur rechten geistigen Stärke, wie wohl und selig ließe sich's leben! So wird denn die rechte Festigkeit auch hier nicht darin liegen, daß wir etwa unsere natürliche Schwachheit, Ohnmacht und Versuchlichkeit uns verbergen oder in falsche Sicherheit und thörichte Hoffnungsträume uns

einwiegen, denn das wäre ja doch wieder nur ein Selbstbetrug: wir bleiben, Gott sei's geklagt, sündige Menschen, so lange wir leben. Der Kampf zwischen Fleisch und Geist, von dem der Apostel sagt, aus dem heraus der Apostel seufzt: „Wer wird mich erretten vom Leibe dieses Todes?" — er geht nicht eher zu Ende, als bis das Herz im Tode bricht; sondern darin wird sie bestehen, daß man zwar der eigenen Ohnmacht und Schwachheit sich bewußt bleibt, aber zugleich eine göttliche Kraft besitzt, die stärker als die Schwachheit ist, und in der man des endlichen Sieges über die Versuchung des Fleisches und über Alles, was uns von der Gnade Gottes scheiden will, sicher und gewiß ist.

Fassen wir es mit Wenigem zusammen! Das ist das köstliche Ding, erstlich, daß ein Menschenherz mitten unter dem Wechsel des äußeren Lebens doch einen festen Halt in sich trägt, zweitens, daß es, obwohl seiner Schuld bewußt, doch einen sicheren Stand zu Gott hat und endlich, daß es nach innen hin seines endlichen Zieles und Sieges gewiß ist. Ich brauche euch nun, meine Geliebten, nicht noch einmal zu sagen, wie unendlich wünschenswerth für uns Alle ein solches Herz ist; nur wer schon ganz abgestumpft wäre, im selbstgerechten Hochmuth verfestigt oder in die Knechtschaft des Fleisches völlig versunken, hätte kein Verlangen darnach; darum gehen wir sogleich an die Beantwortung der Frage:

II.

Wie gelangt man zu dieser Festigkeit des Herzens? Und darauf lautet die Antwort unseres Textes kurz und klar: „Welches geschieht durch Gnade." — Durch Gnade! Also nicht aus uns selber können wir sie schöpfen, nicht aus dem Boden unseres Herzens wächst diese göttliche Stärke. „Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von Oben", sagt die Schrift, und der Herr selbst spricht: „Mir sollen sich alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen, in dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke."

Weg also mit dem thörichten Verlaß auf eigene Kraft und Weisheit, weg mit dem götzendienerischen Selbstvertrauen auf den eigenen Arm von Fleisch und auf die Stärke des eigenen Herzens, — dieses trotzigen und verzagten Dings. Das sind die Stützen, die uns unter der Hand zerbrechen, eben da, wo man ihrer am höchsten bedarf. „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr", sagt die Schrift. Dies

erkennen, ist der erste Schritt, um ein festes Herz zu gewinnen, welches geschieht durch Gnade. — Die Gnade Gottes aber ist erschienen in Jesu Christo. In ihm und in ihm allein ist uns der Quell der ewigen Weisheit und Liebe geöffnet, in ihm der unwandelbare Grund des Heils gelegt. Darum hat der Apostel unmittelbar zuvor geschrieben: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“ Willst du also, mein Christ, das köstliche Gut eines festen Herzens gewinnen, so suche es bei Ihm in seinem Worte, in seinem Blute, in seinem Geiste. Da hat es St. Paulus gefunden, der Mann, der, wie Wenige, von Natur mit einem starken Geist und einem gewaltigen Willen begabt war; aber erst, nachdem ihm Gott seine Gebeine zerbrochen und ihn zu Boden geworfen, nachdem er seine Schwachheit bis auf's Letzte hatte erkennen lernen, hat er auch rühmen gelernt: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus; wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ Da wirst auch Du es finden, das feste Herz; welches geschieht durch Gnade.

Doch treten wir näher hinzu. Wir sagten droben zum Ersten: Das ist das feste Herz, welches mitten unter dem Wechsel der äußeren Dinge und Heimsuchungen einen festen Halt in sich trägt. Diesen Halt findest du im Worte des Herrn, im Wort der Gnade. Denn das zeigt dir die Hand, in der alle Fäden unseres irdischen Lebens liegen und das Ziel, zu dem uns die ganze göttliche Lebensführung hin ziehen will; die Hand heißt: die Liebe Gottes des Vaters, das Ziel heißt: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Halte das fest im Glauben, mein Christ, dann fällt ein Licht in deine Nacht, und in diesem Lichte lernt deine Seele sich in Gottes Willen und Weg ergeben. Denn siehe, was dir jetzt so viel Kummer und Unruhe macht in deinem engen kleinen Herzen, auch da hindurch walten die Gedanken jener ewigen Macht und Weisheit, die Sternen, Wolken, Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, und was dir jetzt so bitter und schmerzlich dünkt, weil es eine Wurzel deines alten Menschen nach der andern abschneidet, es hat keinen andern Zweck, als dich auszureifen, zu reinigen und zu bereiten für eine ewige Herrlichkeit: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“ Solltest du in diesem Glauben deine Seele nicht zufrieden geben können, solltest du nicht lernen stille sein

vor Gott? Auch brauchst du nicht zu fürchten, daß dir die Last zu schwer oder der Kampf zu lange währen werde. Dasselbe Wort der Gnade, das uns das Ziel der göttlichen Heimsuchung zeigt, das sagt dir auch: Er läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen, er legt eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen, und abermals: „Dem Gerechten muß doch immer wieder das Licht aufgehen und die Freude dem frommen Herzen." Was betrübst du dich also, meine Seele, und wirst so unruhig in dir? Harre auf Gott, so wirst du ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist; auf die Verheißung deines Herrn, auf das Vorbild deines Heilandes blicke hin: in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. So erlangt man mitten unter den äußeren Bewegungen des Lebens ein festes, gelassenes Herz. Das ist das Erste.

Zum Andern sagten wir: das ist das feste Herz, welches, obwohl seiner Schuld sich bewußt, doch seines Gnadenstandes bei Gott gewiß ist. Und das ist freilich die Hauptsache. Denn alle Verheißungen des Wortes können mich nicht trösten, ja ich darf keine einzige derselben auf mich zu beziehen wagen, wenn ich nicht meinen Schuldstand vor Gott in's Reine gebracht habe, wenn ich nicht weiß, ob ich ein Kind Gottes bin. Aber da steht neben dem Worte der Gnade die That der Gnade, das Blut der Liebe, welches uns Sündern den Zugang zum Vater eröffnet, „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, welches rein macht von aller Sünde." In ihm hat Gott den Bund der Versöhnung mit der Welt gestiftet, ihn hat er uns hingestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute, damit er die Gerechtigkeit darbiete, die vor ihm gilt in dem, daß er Sünde vergibt. Das fasse im Glauben. — Du darfst es; denn es ist eitel Gnade, ohne Verdienst und Würdigkeit wird es aus Gnaden gegeben denen, die es von Herzen suchen und begehren. Fasse es also im Glauben, diese große That der Gnade, dann ist die Scheidewand, die dir den Zugang zum Vater verwehrte, gefallen, dann hat das traurige Schwanken zwischen Ja und Nein, das dich so unglücklich macht, ein Ende, dann kommen auch die Gedanken, die dich vor Gott beschuldigen und verklagen, zur Ruhe. Du hast den ewigen Grund des Heils gefunden, den Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh'. —

Dieser Glaube gibt das feste, in Gottes Liebeserbarmung gegründete Herz, die Zuversicht des kindlichen Geistes, in welcher wir vorhin gebetet und gesungen haben:

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts nimmt mir meinen Muth,
Die Höll' und ihre Flammen
Löscht meines Heilands Blut.
Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland Jesus Christ.

Und nun zum Letzten: die Ungewißheit des Sieges über die Schwachheit im Kampf mit Fleisch und Blut und mit den Mächten des Argen. Auch da muß die Gnade Alles thun, sie muß uns tragen und durchhelfen, sie muß die Waffen zum Kampf und zum Sieg uns schenken. Und sie thut es auch und will es thun an denen, die durch den Glauben an Christum Gottes Kinder geworden sind, denn seine Kinder kann Gott nicht lassen, seine Schafe, die er mit seinem Blute erkauft hat, kann der große Erzhirt dem Feind nicht überlassen: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen, und Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen, denn ich und der Vater sind eins."

O höret das, ihr verzagten Seelen, die ihr von Versuchung umringt, von der Lockung des eigenen Fleisches und von der Welt bedrängt, im heißen Kampfe steht, Ihr, denen oft bange werden will in eurer Schwachheit, ob ihr's auch hinaus führen werdet zum Sieg. Wer hat euch denn geheißen den Sieg von eurer eignen Kraft zu erwarten? Das hieße nichts Anderes, als das Leben aus dem Tode, die Stärke aus der Ohnmacht nehmen wollen. Nein, Andächtige: Mit unserer Macht ist nichts gethan, aber des Herrn ist die Kraft und der Sieg. Läßt nur du seine gute Hand nicht fahren, an seiner rettenden, durchhelfenden, stärkenden Gnadenmacht wird's wahrlich nicht fehlen; wirf nur du dein Vertrauen nicht weg: „Er ist getreu, Er wird dich vollbereiten, kräftigen, gründen", wie er gesagt hat, um Christi willen wird er es thun: Welcher seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wähne auch nicht, daß der Feind schon das Spiel

gewonnen habe, wenn es ihm gelungen ist, dich in eine Sünde zu stürzen, wenn du einer Versuchung unterlegen bist. Solches schreibe ich euch, daß ihr nicht sündigt, sagt der Apostel, und, ob Jemand sündiget, setzt er hinzu, haben wir einen Fürsprücher bei dem Vater, Jesum Christum, der da gerecht ist. Wasche du nur eilends dein Gewissen wieder rein in dem Blute der Versöhnung, stehe nur alsogleich wieder auf und fahre fort, zu wachen und zu beten, insbesondere um Treue zu beten, zu wachen und zu streiten, am Ende wird dir der Sieg nicht fehlen:

Ich bin der guten Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Diese Zuversicht darfst auch du haben, mein Bruder, sie kommt aus dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. In ihm kann auch dein Herz fest werden in Gott, stark in der Macht des Herrn, in seiner Gnade. Das schenke Gott uns Allen aus Gnaden! Amen.

Predigt am Reformationsfeste.

Das gute Bekenntniß der lutherischen Kirche.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen.

Gemeinde des Herrn! Wir feiern heute ein großes Dank- und Freudenfest, das Gedächtniß der großen Thaten Gottes, durch welche das Haus, dem wir Alle angehören, unsere theure evangelische Kirche, gestiftet worden ist. Und diese Freude ist eine große und gemeinsame Freude. So weit die Kirche, die lutherische, durch Deutschland hindurch und bis hinüber nach den Ländern des Ostens und Westens reicht, so weit heben sie dankend und lobend ihre Hände auf und preisen Gott, daß er seine Kirche aus dem tiefen Verfall, in den sie gerathen war, erneuert, und den Leuchter des Wortes und den rechten Brauch seiner heiligen Sakramente in ihr wieder aufgerichtet hat. Ja, sagen sie mit dem Psalmisten: „Sie ist fest gegründet auf dem heiligen Berge, der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs, herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt des lebendigen Gottes.“ Wie sollten sich ihre Diener nicht freuen, dieser Dankesfreude einen Ausdruck zu geben in ihrer Predigt! Aber diese Freude ist nicht ohne großen Schmerz. Denn wenn man nun nach den Früchten fragt, die der Baum der Reformation in unsern Tagen trägt, nach dem wirklichen Zustande unserer Kirche im Ganzen und im Einzelnen: da sieht man fast wenig nach Gottes Wort erneuerte Herzen, wenige im lebendigen Glauben blühende Gemeinden, sondern weithin Alles lau und kalt und faul; kein betendes Volk, keine Gemeinschaft der Heiligen, keine brüderliche Einheit des Glaubens und der Liebe; die einen — wohl die meisten — gleichgiltig gegen das Erbe der Väter, die andern entschiedene Gegner der reinen Lehre; neben der kleinen Zahl getreuer Glieder eine große, fast erstorbene Masse auswendiger Christen, und eine große Menge von Werken der Finsterniß, die gleichsam des Namens spotten,

dessen wir uns rühmen. So aber steht es nicht blos bei uns, sondern weithin in der lutherischen Kirche, und wie zur gerechten Strafe dafür beginnt sie auch immer tiefer herabzukommen mitten in diesen Zeiten des äußern Friedens, also daß ihre Feinde schon mit Fingern auf sie zeigen. O Freunde, wenn man das bedenkt, da kann einem wohl der Jubel am Reformationsfeste vergehen, und es ist jedenfalls besser, über die Schäden und Wunden der Kirche zu trauern, als sie heuchlerisch zu beschönigen und zu verdecken; denn der Schmerz der Buße ist der Weg zur Besserung. Dennoch aber, wie tief sie auch herabgekommen sei, Eines sehe ich doch an ihr, was sie vor allen andern Kirchen herrlich und lieblich macht und was mein Herz mit unendlicher Freude erfüllt, Eines, worauf die Hoffnung nicht nur ihres Fortbestandes, sondern auch ihrer künftigen Wiedererneuerung beruht: das Bekenntniß der lautern evangelischen Wahrheit, das Bekenntniß zu dem, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, Jesus Christus, — gelobet sei sein heiliger Name! Dieses Bekenntniß ist ihr Schmuck, ihre Herrlichkeit; die Herrlichkeit der lutherischen Kirche. Sie ist die Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses, sie trägt auf ihrer Fahne die Aufschrift: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und Fürsten und schäme mich nicht.

O lieber himmlischer Vater, habe Dank, daß du dieses Bekenntniß das seligmachende Bekenntniß deines Sohnes unter uns aufgerichtet und deine Kirche bis hieher dabei erhalten hast, trotz aller listigen Anläufe des Feindes und ohnerachtet des großen Abfalls in unsrer Mitte. Vergib uns gnädig unsere Untreue und Sünde, die wir an deinem heiligen Worte so oft begangen haben, nimm nicht den Leuchter deines Evangeliums aus unsrer Kirche weg; schenke uns aber deinen heiligen Geist, den Geist der Kraft und des Lebens, daß er uns zu rechtschaffener Buße und lebendigem Glauben erneuere, uns, unsere Väter und Kinder gründlich erneuere, und unsere ganze Kirche zur lebendigen Zeugin der Ehre Jesu Christi, deines lieben Sohnes, mache, der da ist, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

Die Worte, die ich unsrer heutigen Festandacht zu Grunde lege, habe ich bereits mehrmals ausgesprochen. Sie stehen Hebr. 13, 8:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit."

Wir betrachten sie in dem Zusammenhange, in dem sie stehen: Vorher, im V. 7 hat der Apostel gesagt: „Gedenket an euere Lehrer,

die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach"; und V. 9 setzt er hinzu: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade": Indem ich sie in diesem Zusammenhang auslege, rede ich von dem guten Bekenntniß unserer Kirche.

Das gute Bekenntniß der lutherischen Kirche.

Ein gutes Bekenntniß aber nenne ich es, weil es

I. das Siegel des Alterthums,

II. die Kraft eines unvergänglichen Trostes,

III. die Bürgschaft der Ewigkeit hat.

I.

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." Gestern, sagt der Apostel, indem er der treuen Zeugen des Evangeliums gedenkt, die bereits aus dieser Welt geschieden sind; denn der Glaube, den sie bekannten und auf den sie starben, war kein anderer, als der Glaube an den Christus, der nach seines Vaters Rath in das Fleisch gekommen, um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Gestern, sagt er, und dieses Gestern wird, von heute aus angesehen, zu einer großen Vergangenheit, die durch eine Reihe von Jahrtausenden hindurch reicht. Denn derselbe Christus, der sein Leben für uns dahin gegeben hat, der lebt seitdem in der Herrlichkeit des Vaters, das Haupt seiner Gemeinde, der Herr seiner Kirche, und von dem gestrigen Tage an bis rückwärts auf den Anfang des Christenthums, und, wenn ihr es verstehen wollt, bis auf den Anfang der Zeiten zurück, ist er die Quelle alles Lichtes und Lebens, aller Wahrheit und Gnade für die Welt gewesen, und ist in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi. Auf diesen Namen haben die Väter des alten Bundes gehofft, diesen Glauben hat der heilige Geist durch den Mund aller Propheten und Apostel bezeugt, in diesem Bekenntniß hat die ganze alte Kirche gelebt. Sie hat es mit ihrem Blute besiegelt und mitten unter den Wogen der Verfolgung als ein siegreiches Panier emporgehalten, und hat auch kein Jota davon sich abbringen lassen, weder durch die Weisheit der Hellenen, noch durch die Thorheit der Juden. Daß Jesus Christus der Herr sei,

zur Ehre Gottes des Vaters, das ist vom Anfang an die Summa ihres Glaubens, der Gegenstand ihres Lobes und Dankes gewesen.

Wie nun, meine Freunde? Die Lehrer, deren wir heute gedenken, die Stifter und Väter unserer Kirche, die nun längst in ihren Gräbern zu Wittenberg schlafen, unser Luther voran, nach dessen Namen wir uns nennen, -- haben denn die etwas Anderes gewollt, als den alten Christus und das alte Wort, das von ihm zeuget, und den alten Glauben an seinen Namen? Nein, sondern sie haben den Schutt hinweggeräumt, mit welchen Menschensatzungen den Born dieses Wortes verschüttet hatten, und die Schranken und Zäune abgethan, welche dem armen Volke den Zugang zu seinem Heiland versperrten; die Scheidewand, welche jüdische Werkheiligkeit und heidnische Schulweisheit zwischen ihm und seinem Erlöser aufgerichtet, den ganzen stolzen Bau der römischen Hierarchie, haben sie zu Boden geworfen, und an dessen Stelle nicht etwa ein System der eigenen Weisheit gesetzt, sondern das alte Evangelium von Christo, — das haben sie gepredigt und bekannt; weiter nichts. Und das ist das Bekenntniß der lutherischen Kirche, das Bekenntniß zu Christi Wort und Gnade. Er hat das Siegel des Alterthums; darum nennen wir es ein gutes Bekenntniß. Denn was blos neu ist und gar keinen geschichtlichen Zusammenhang und keine Bewährung durch Zeit und Erfahrung hat, das dünkt uns schon auf dem Gebiete des menschlichen Wissens unsicher und bedenklich; es will erst bewährt und erprobt sein. In Dingen des Glaubens aber, wo es sich um Seele und Seligkeit handelt, was soll mir da die Weisheit von heute, die Meinung des Tages, die, wie sie heute kommt, auch morgen wieder vergeht. Wehe dem, der sich auf diesen Rohrstab stützt; er zerbricht ihm in dem Augenblicke, wo er sich auf ihn lehnen will. Wehe dem, der sein Haus auf Menschenfündlein baut; laß die Wellen und Stürme kommen, so schlagen sie daran und es thut einen großen Fall. Nein, in Dingen der ewigen Seligkeit, da brauche ich einen Grund, der nicht von heute ist, sondern der sich bereits an Tausenden als ein Fels bewährt hat, dem man getrost vertrauen kann, einen Grund, der in die Ewigkeit hineingeht. Und dieser Grund heißt Jesus Christ. Zu diesem Grunde bekennt sich das Bekenntniß unserer Kirche. „Darum, sagt unser Luther in einer seiner letzten Predigten, darum ist dieses unser gewisser Grund und Trost wider alle des Teufels und der Höllenpforte Toben und Wüthen, daß wir wissen, daß unser Glaube an diesen Herrn, den wir bekennen, wahrhaftigen

Gott und Mensch, der rechte, erste und älteste Glaube ist, und allezeit in der Welt durch den Sohn Gottes erhalten, bleibet auch der letzte bis an's Ende der Welt. — Denn ob er wohl von Anfang her große, schwere und viele Stürme und Stöße erlitten, so ist er doch dadurch nicht umgestoßen noch geschwächet, sondern stehet und gehet noch immer fort, und je stärker, je mehr er verfolget wird. Und findet sich, daß wir, Gott Lob jetzt am Ende der Welt eben so glauben, und eben dasselbe predigen, wie Adam, Noa, Abraham und alle Väter, Propheten und Apostel geglaubet und geprediget haben." Ihr seht, das Bekenntniß unserer Kirche hat das Siegel des Alterthums. Hält sich's aber so mit ihm, dann ist auch die Kirche selbst, die darauf gebaut ist, obwohl erst dreihundert Jahre alt, doch keine neue Kirche, kein abgerissener Zweig von dem alten Lebensbaume, den der Herr gepflanzt und die Apostel begossen haben, sondern sie ist die lebendige Fortsetzung der Einen alten Kirche, die wahrhaft katholische Kirche, — und alle die Zeugen der evangelischen Wahrheit aus den vergangenen Tagen, die Gottesstreiter, die Glaubenshelden, die Liedersänger, so viele ihrer in dem Bekenntniß Christi lebten und starben, sie gehören allzumal der Gemeinschaft unserer Kirche an: „Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater, der da ist über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen." Was kann es Herrlicheres geben, als das Bewußtsein, einer solchen Gemeinschaft anzugehören, einer Gemeinschaft, die Jahrtausende umfaßt, die bis in das Reich der vollendeten Gerechten hinaufreicht und zu ihrem Mittelpunkte den Christus hat, welcher gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist.

II.

„Gestern und heute sagt der Apostel; denn freilich, meine Geliebten! wenn unser Herr Christus nur der Vergangenheit angehörte und hätte etwa der Welt eine Lehre hinterlassen, an die man sich halten soll, Er selber aber wäre nicht mehr bei uns, so gäbe mir jenes Bekenntniß wenig Trost. Was hilft mir die bloße Erinnerung an das, was vergangen ist? Ich brauche einen lebendigen Gott und Heiland, einen Helfer, der seinen Arm nach mir ausstreckt, dessen gute Hand ich fassen, an dessen Herzen ich ruhen kann. Aber der Apostel sagt ja: Gestern **und** heute; derselbe, der gestern war und rückwärts durch alle vorigen Zeiten das Licht und Heil der Welt gewesen ist, der ist es

noch heute; denn er lebt in der Herrlichkeit seines Vaters und hat das Scepter über Himmel und Erde in seinen durchbohrten Händen. Und das wieder nicht so, als ob er blos jenseits, wie hinter den Wolken des Himmels, thronte, sondern mitten in seiner Kirche ist er allgegenwärtig zugegen, so nahe, daß du ihn mit deinem Gebet erreichen, mit deinem Glauben ergreifen, mit deinen Händen fassen kannst, und handelt persönlich mit dir durch Wort und Sakrament. Es ist das keine blos gedachte und geglaubte, sondern eine lebendige, leibhaftige Gegenwart, eine Gegenwart, die das Siegel seines Wortes hat: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Und wenn du nun bedenkst, mein lieber Christ, daß dieser lebendige gegenwärtige Christus derselbe ist, der er von Anfang an gewesen ist: sein Herz noch voll derselben barmherzigen Liebe, in der er auf Erden umhergegangen ist und mit den Zöllnern und Sündern gegessen und die Müden und Beladenen zu sich gerufen hat; sein Wort, das Wort der Allmacht, das den Wellen und Stürmen des Meeres gebietet, daß sie sich schweigend zu seinen Füßen legen; seine Hand noch immer ausgestreckt zu segnen und zu geben, zu helfen, zu retten, zu richten, — wenn du das bedenkst, dann wirst du die ganze Herrlichkeit verstehen, die in dem Worte des Apostels liegt: Jesus Christus gestern und heute.

So aber, als diesen lebendigen gegenwärtigen Christus erkennt und bekennt ihn unsere Kirche; es ist dies der Grundgedanke, in dem sie lebt, und diesem Grundgedanken gibt unser Bekenntniß einen klaren, bestimmten Ausdruck in den beiden großen Hauptlehren desselben, in der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben um Christi willen, und in der Lehre vom heiligen Abendmahl, vom Genuß des wahren Leibes und Blutes des Herrn. In diesen beiden Artikeln spricht sich die ganze Herrlichkeit und Eigenthümlichkeit des evangelischen Glaubens, der Unterschied, und ich darf wohl sagen, der Vorzug unseres Bekenntnisses vor allen andern Confessionen aus. Denn während sie alle sich zu Christus bekennen, alle mehr oder weniger von der Wahrheit, neben mannigfachen Irrthümern, haben, so hat unser Bekenntniß die ganze volle Wahrheit, weil es den ganzen ungetheilten Christus bekennt, den ewigen Sohn des Vaters, den Mittler zwischen Gott und Menschen, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den lebendigen, gegenwärtigen Christus, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist. Darum

nenne ich's ein gutes Bekenntniß, denn es hat eben deßhalb einen unvergänglichen Trost für den Menschen im Leben und im Sterben. Was das für ein Trost sei, deutet der Apostel an, indem er sagt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde"; und wer von euch nach solch einem festen, friedsamen, in Gott ruhenden Herzen sich gesehnt, vielleicht lange darnach gerungen und sich abgemüht hat in seinen eigenen Wegen und Werken, lange vergebens Rath bei Menschen und menschlichen Tröstern gesucht, — dann aber die evangelische Predigt vernommen hat, die ihn weg von allen eigenen Werken und Sünden allein auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit verwies, und zur Besiegelung solchen Trostes des Herrn Leib und Blut im Nachtmahl empfangen hat, der segnet mit mir die Kirche, die ihm diesen Weg, den Weg zum Frieden, nach Gottes Wort verkündigt und die freie Gnade Gottes in Christo so laut und treu bekennt. Wer nun in solchem Bekenntniß ein festes friedsames Herz gefunden hat, dem wird auch der Trost am Ende des Lebens nicht fehlen. Sehet den Mann an, der, wie kein anderer, in diesem Bekenntniß lebte, das Ende unsers Luthers sehet an, — wie ist der Mann gestorben! Er war in seiner Geburtsstadt Eisleben, als er das Ende seines Lebens herannahen fühlte. Er wußte wohl, daß es sein Letztes sei. Darum betete er des Nachts auf seinem Lager: „O mein himmlischer Vater, mein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen alle Gottlosen verfolgen und lästern. Ich bitte dich, Jesu Christe, laß dir meine Seele befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann." Und sprach weiter mit den Worten der heiligen Schrift: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und wiederum: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Und darnach eilend dreimal nach einander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott!" „Als er nun, — so erzählen, die zugegen waren, — seinen Geist in die Hände Gottes, des himmlischen Vaters, befohlen hatte, fing er an still zu sein; man rief, aber er antwortete nicht; und indem nun die Freunde

und Graf Albrechts Gemahl mit stärkenden Mitteln zu Hilfe eilten, D. Jonas und M. Celius aber ihn fragten: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr diese gepredigt, beständig sterben?" sprach er, daß man es deutlich hören konnte: Ja! Mit dem wandte er sich auf die rechte Seite, und fing an zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß man auch der Besserung hoffte. Aber nun erbleichte er sehr unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt, that ein tief, doch sanft Athemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr regte. Und konnte Niemand merken einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern friedlich und sanft entschlief er in dem Herrn." Da seht ihr den Trost des evangelischen Bekenntnisses. Gott lasse ihn uns Allen in unserer letzten Stunde erfahren! Es ist der Trost, daß Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist.

III.

In Ewigkeit, — das ist das Letzte, was der Apostel sagt. Wer will den Umfang dieses Wortes ermessen? Es reicht hinüber über die letzten Zeiten, in denen wir leben, über die letzten Kämpfe, die der Kirche auf Erden beschieden sind, hinaus über den Untergang dieser sichtbaren Erde und dieses sichtbaren Himmels, in das Reich der Herrlichkeit, in den neuen Himmel und in die neue Erde hinein; es reicht in die Ewigkeiten hinein. Weil aber Er in Ewigkeit bleibt, so muß auch das Bekenntniß bleiben, welches ihm die Ehre gibt. Keine Macht des Feindes, keine Gewalt des Abgrunds kann es hinweg von der Erde tilgen; es ist seine Fahne, wie sollte Er sie nicht halten, sein Panier, wie sollte er es nicht schützen? Es bleibet Siegerin im letzten Kampf und Strauß, — ich sage mehr, es bleibt am Ende alleine auf dem Plane stehen. Wenn die letzten Zeiten kommen, in denen die Reiche dieser Welt durch Gottes Gerichte vergehen, wenn selbst der Bau der sichtbaren Kirchen zusammenbricht und die Gläubigen aller Konfessionen aus Trübsal und Verfolgungen zu Einer Gemeinschaft sich sammeln, — dann sammeln sie sich um dieses gute Bekenntniß, weil es das reinste und lauterste Bekenntniß zu Christo ist. Ihm gehört die Zukunft an. Es hat, wie das Siegel des Alterthums, so die Bürgschaft ewiger Dauer. Und das ist seine Herrlichkeit.

Freuen wir uns also, andächtige Freunde, dieses guten Bekenntnisses und danken wir Gott dafür, daß er es in unsrer Kirche aufge-

richtet hat! Halten wir es fest mit der ganzen Kraft unseres Glaubens wider Alles, was uns davon abdrängen will. „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“ „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo; denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Es hängt unser Heil von diesem Bekenntniß ab: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird selig.“ (Röm. 10, 13.)

Was aber von den Einzelnen, das gilt auch von der ganzen Kirche; ihre Zukunft ist durch das Verhalten gegen dieses Bekenntniß bedingt. Ist es ihr aus Gnaden von dem Herrn anvertraut, so hat sie damit auch eine zwiefache Pflicht und Verantwortung überkommen, die Pflicht, es wohl zu bewahren und sich als treue Haushalterin über Gottes Geheimnisse zu erweisen. Thut sie das, so wird die Verheißung, die das Bekenntniß Christi hat, sich an ihr selbst erfüllen; der Herr wird sich zu ihr bekennen, er wird ihr geben nach den Worten des Psalms: „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“ Thut sie das nicht, wirft sie das theure Erbe der Väter hinweg, verkauft sie das Gold ihres Glaubens an die Stoppeln menschlicher Weisheit, so wird ihr weder der Ruhm noch der Name, den sie von den Vätern überkommen hat, etwas helfen, daß nicht ein zwiefaches Gericht vom Herrn über sie ergehe. „Denn, wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ (Matth. 13, 12.) Wir Lutheraner müssen uns nicht einbilden, daß wir die geborenen Lieblinge Gottes seien. Er ist mit seiner Gnade an keinen Namen, an kein besonderes Gemeinwesen, auch an das lutherische nicht, gebunden; er kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken, er wird, wenn unsere Kirche den Namen seines Sohnes verläugnet, an ihr thun, wie er einst an Israel gethan hat, er wird das Reich von uns nehmen und es den Heiden austheilen. Hinwiederum aber hilft auch das Festhalten an dem Bekenntnisse nichts, wenn es *nur* auf äußerliche Weise geschieht. Die *bloße* Orthodoxie macht noch nicht selig, das Bekenntniß mit dem Munde hat keine Verheißung noch Gnade, wofern es nicht aus der Tiefe des Her-

zens, aus der Tiefe des bußfertigen und gläubigen Herzens quillt. Auf den Glauben, auf den lebendigen, kommt es an. „So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Christ sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott auferweckt hat von den Todten, so wirst du selig.“ (Röm. 10, 9.) Ob aber der Glaube in unserer Kirche ein wirkliches Leben habe, — da sehet euren Wandel an, den Wandel der evangelischen Gemeinden; denn der Wandel ist die Bewährung des Glaubens, das Zeugniß seiner Kraft und Wahrheit. Finden wir nun dieses Zeugniß nicht bei uns, müssen wir, wenn wir anders nicht lügen wollen, bekennen, daß viel ungöttliches und viel unevangelisches Wesen unter uns ist, daß die Werke des Unglaubens und des Fleisches unter uns im Schwange gehen, so haben wir daran die allerdringendste Mahnung zur Buße. O daß uns das heutige Reformationsfest eine Mahnung dazu werde! Denn die Buße ist der Rückweg zum Herrn. So wir Buße thäten, wäre uns geholfen, denn der Herr ist noch immer bereit zu hören und zu helfen; sobald wir mit dem aufrichtigen Bekenntniß unserer Schuld zu ihm kommen und die Hand nach ihm ausstrecken, so ist auch schon seine Antwort und seine Hilfe bereit. „Ist nicht Ephraim mein trautes Kind und mein lieber Sohn? darum bricht mir mein Herz, daß ich mich seiner erbarmen muß.“ Er ist gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Darum sage ich mit ihm: So sei nun fleißig und thue Buße! (Offenb. 3, 19.)

Euch aber, die ihr zu künftigen Dienern unserer Kirche berufen seid, Euch rufe ich zum Schlusse zu: „Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Der irdische Beruf.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Wenn die hohen Apostel die Eigenthümlichkeit des christlichen Lebens bezeichnen wollen, so nennen sie es einen Wandel im Himmel, ein Trachten nach Oben. „Trachtet nach dem, was droben ist und nicht nach dem, was auf Erden ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen in Christo mit Gott“, schreibt Paulus an die Colosser, und alle die Seiten dieses christlichen Lebens, die wir bisher mit einander betrachtet haben, der Kampf um die Krone, der Lauf nach dem Kleinod der himmlischen Berufung, das Gebet zu Gott, — es weist das Alles nach Oben hin. Nach Oben hin zieht den Christen sein Glaube und seine Liebe, nach dem, was droben ist, zu trachten, ist sein Beruf. Wenn aber das des Christen Beruf ist, was soll dann das arme, alltägliche Leben, welches an das, was von Unten ist, angewiesen und gebunden ist? der irdische Beruf mit seinen Arbeiten und Ansprüchen, das irdische Tagewerk, so voll Schweiß und Mühe? Die Frage gedenke ich euch heute zu beantworten. Und indem ich das thue, wird sich uns die Herrlichkeit des Christenthums von einer neuen Seite enthüllen. Denn gerade das gehört zu seiner wunderbaren Eigenthümlichkeit, daß es nicht verschmäht, auch in diese Verhältnisse einzugehen und sie zum Dienste des lebendigen Gottes zu verklären, sowie hinwiederum Gott alles Irdische so geordnet hat, daß es dem Menschen Mittel und Weg zum Himmel werden kann. Wolle Er uns auch zu dieser Betrachtung seinen Segen verleihen! Amen.

Epheser 4, 1. 2.

„So ermahne ich nun euch, ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertrage einer den andern in der Liebe.“

Diese Worte handeln zunächst von dem himmlischen Beruf des Christen; sie reden aber so davon, daß sie zugleich ein helles Licht auf den irdischen werfen, und in diesem Lichte wollen wir das Verhältniß beider zu einander betrachten.

Der Zusammenhang des irdischen und des himmlischen Berufs.

Dieser Zusammenhang aber ist ein gegenseitiger: 1. der irdische Beruf ist die Schule für den himmlischen, 2. der himmlische Beruf ist die Weihe des irdischen.

I.

Der irdische Beruf ist die Schule für den himmlischen. Was der irdische Beruf sei, wissen wir Alle. Denn wir haben ein jeder eine bestimmte Stellung im Leben, einen Wirkungskreis, der uns für die Zukunft des irdischen Daseins zugetheilt ist, oder wir sind in der Vorbereitung für einen solchen begriffen; und das Alles nennen wir Beruf, sofern es uns durch Gottes Ruf und Wille angewiesen ist. Dieser Ruf ist nun freilich nicht durch die helle Stimme eines göttlichen Gebotes an uns ergangen, sondern die Verhältnisse, in denen wir uns von Jugend an befanden, die ganze Führung unseres Lebens, nicht blos innere Neigung, sondern die äußeren Geschicke, die unsern Lebensgang bestimmten, haben uns zur Wahl des Berufs, dem wir nun dienen, getrieben; Einzelne vielleicht fast gegen ihren Willen. Aber in diesen Führungen waltet die verborgene Hand des Herrn, der die Herzen der Menschen wie die Wasserbäche lenket und ihre Wege nach seinem Willen richtet. Daß diese Wege so oft unsern eigenen Wünschen und Gedanken zuwiderlaufen, kann den nicht befremden, der aus dem Worte Gottes, aus der Geschichte aller seiner Heiligen gelernt hat, daß seine Gedanken nicht nur höher, als unsere Gedanken sind, sondern allermeist darauf ausgehen, die Neigung unsers natürlichen Willens zu brechen. Ja es liegt gerade hierin eine große Beruhigung; denn je weniger der Beruf, dem ich angehöre, blos durch meine Wahl und Willkür mir geworden, je mehr er mir wie von selber zugefallen ist, desto sicherer kann ich sein, daß ihn Gott mir angewiesen hat, — und dabei macht es keinen Unterschied, ob dir viel oder wenig anvertraut ist, ob du Herr oder Diener, Meister oder Jünger seist; auch die unterste Stellung, das auch beschwerlichste, geringgeachtetste Tagwerk, es ist Gottes Ordnung über den Menschen, und darum Beruf für den Menschen. Und dieser irdische Beruf mit seinen Mühen und Lasten, mit seinen

engen, oft beengenden Verhältnissen soll eine Schule für den himmlischen sein, soll die Laufbahn sein, in der der Christ nach dem Ziele seiner erhabenen Berufung zu ringen hat? Wie ist das möglich? Zieht uns doch der himmlische nach oben, der irdische nach unten; will uns doch jener über dieses arme, enge Leben hinaus zu Gott erheben, Auge und Sinn von der Eitelkeit und Sichtbarkeit der vergänglichen Dinge hinweg auf das Ewige und Unsichtbare lenken, während uns der irdische mit tausend Banden in die alltägliche, gemeine Wirklichkeit verflicht! Dort Ruhe und Friede in Gott; hier Zerstreuung der Seele in zahllosen Sorgen und Plagen! Nicht also vereinbar, sondern geradezu widersprechend und widerstreitend scheinen beide zu sein. So viel ich dem einen zuwende, muß ich dem andern entziehen; man kann nicht zugleich dem Himmel und der Erde dienen. Ich weiß, Andächtige, daß das die Gedanken Vieler sind; denn es haben nicht nur jene Gäste den Boten des Herrn, die sie zum Abendmahl luden, geantwortet: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hin, ihn zu besehen, ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen, ich bitte dich, entschuldige mich", sondern heute noch weisen Tausende unter den Christen die Anforderungen ihres himmlischen Berufes auf dieselbe Weise ab: Ihre Geschäfte erlauben es ihnen nicht, sich mit Beten und Bibellesen abzugeben, die Last und Unruhe ihres Tagewerks lasse ihnen keine Zeit zum Umgang mit Gott; ja, wenn ihnen ein stilles, ruhiges Loos beschieden wäre, da wollten sie gerne Gott dienen; so aber, unter den Ansprüchen des irdischen Berufs, unter den unabweisbaren Zerstreuungen des täglichen Lebens sei das nicht möglich, — und wer sorge denn für Weib und Kind, für's tägliche Brod, wenn sie nach dem, was droben ist, trachteten? Sagt selbst, ob das nicht die Gründe sind, die ihr allermeist dem Worte der Schrift entgegenhaltet, das da gebietet, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten, die Gründe, durch die ihr euch genugsam entschuldigt glaubt für euere Nichtachtung der geistlichen und himmlischen Dinge? Aber ich fürchte, es möchte sich dahinter doch nur der irdische Sinn verbergen, als hinter einer willkommnen Ausflucht, oder ein gänzliches Mißverständniß über das Wesen des himmlischen Berufs. Denn was ist der himmlische Beruf? Nichts anderes, als die Uebung in der Gottseligkeit, nichts anderes, als was wir sonst das wahre, thätige Christenthum zu nennen pflegen. Wenn der Apostel in unserm Texte sagte: „So ermahne ich nun, daß ihr würdig wandelt eurem Beruf, darin ihr berufen seid", so hat er es unmittelbar zuvor

als die Aufgabe des Christenlebens bezeichnet: zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christum durch den Glauben im Herzen zu haben, in der Liebe zu ihm gewurzelt und gegründet zu werden, und nun fährt er fort zu ermahnen: „daß ihr wandelt, wie sich's gebühret, in aller Demuth, Sanftmuth und Geduld und vertrage einer den andern in der Liebe.“ In demselben Sinne schreibt Petrus in seinem zweiten Briefe: „Nachdem euch allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenket ist, so wendet allen euern Fleiß daran und reichet dar in euerem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe; denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul und unfruchtbar sein lassen in der Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi. Darum, liebe Brüder, thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und euere Erwählung fest zu machen.“ Ihr seht, Andächtige, der himmlische Beruf des Christen ist nichts anderes, als die Uebung in der Gottseligkeit, — und damit, sage ich, verträgt sich der irdische nicht nur auf's Beste, sondern er ist von Gott selbst dazu geordnet, die Schule für den himmlischen zu sein; denn die Gottseligkeit ist ja wahrlich keine Sache, die in blosen Gedanken oder Empfindungen des Herzens bestände; sie stehet auch nicht in Worten, sondern sie ist That und Leben, Leben des Glaubens, That der Liebe, Erweisung der Liebe zu Gott in selbstverläugnender, dienender, demüthiger Liebe des Nächsten. Wo aber fändest du mehr Gelegenheit, dich in diesen Tugenden zu üben, als eben in deinem irdischen Beruf? Oder gibt's da nicht Pflichten genug, die, um in rechter Weise gethan zu werden, deine ganze, im Aufblick zu Gott gesammelte Kraft in Anspruch nehmen, kleine, aber um so mühevollere Obliegenheiten, an denen du deine Treue im Großen bewähren kannst? Sind da nicht Vorgesetzte und Untergebene, denen du Gehorsam in Demuth schuldest? nicht Weib und Kinder, Hausgenossen und Freunde, an die du mit deiner Liebe gewiesen bist, für die du arbeiten, beten, denen du zum Vorbild guter Werke dich stellen sollst? Ist da nicht nach allen Seiten hin Anlaß genug, Sanftmuth und Geduld zu beweisen, die Lasten und Leiden der Brüder mitzutragen, Schwache aufzurichten, Irrende zurechtzubringen, heilige und heiligende Barmherzigkeit zu üben? — und was das Schönste ist, das Alles, ohne dabei zur Eitelkeit und zum

Hochmuth versucht zu werden: denn weil diese Erweisungen der Gottseligkeit so eng mit den irdischen und natürlichen Berufsverhältnissen verflochten sind, so erscheinen sie vor Menschen Augen gar nicht als etwas Großes oder Außerordentliches, sondern werden so angesehen und hingenommen, als verstünden sie sich von selbst. Wie gut ist das für die Hoffart des menschlichen Herzens, die sich so gerne ein Verdienst aus jeder Tugend macht. — Oder, wo dir das noch zu wenig oder zu leicht erscheinen sollte, — fehlt es etwa deinem Amt und Stand an Schwierigkeiten, an denen du Verläugnung des eigenen Willens, an Hindernissen, woran du Stillesein und Warten lernen kannst, an Trübsalen und Entbehrungen, woran dein Gottvertrauen, dein Glaube sich üben und bewähren kann? O wahrlich, mein Bruder, du brauchst, wenn es dir ein Ernst mit deinem himmlischen Berufe ist, nicht erst das Weite zu suchen, nicht aus der Welt heraus in die Stille der Einsamkeit zu flüchten: dein Vater hat dir deinen irdischen Beruf so eingerichtet, daß er deinem himmlischen zur täglichen Uebung dienen muß; in der allernächsten Nähe, in deinem Hause, in deiner bescheidenen Lebensaufgabe, in deinen Arbeiten und Studien gibt er dir reichlich Gelegenheit, dich der Gottseligkeit zu befleißigen, und es ist keine, noch so hohe und erhabene Christentugend, keine noch so heilige und schwere Christenpflicht, die du da nicht im Stillen üben könntest. Dein Beruf führt dich in die Tiefen der Selbstverläugnung und des Kreuztragens hinab, durch welche hindurch der Weg nach oben geht; er ist die Laufbahn, in deren Schranken man am sichersten nach der Heiligung ringt. Sage also Niemand: sein irdisches Tagewerk, wie beschränkt oder mühsam es sei, stehe im Widerspruch mit seinem göttlichen Berufe; sage Niemand: hätte mich Gott an ein anderes Arbeitsfeld gestellt, so wollte ich ihm besser dienen; es ist das nur eine Ausrede, hinter der sich die Eitelkeit und die fleischliche Trägheit verbirgt; es ist alles Christenthum, das kann nicht oft und nachdrücklich genug ausgesprochen werden, es ist alles Christenthum eitel Hochmuth und Heuchelei, welches das Weite sucht und verschmähet den engen, stillen Kreis zu zieren, in den es von Gott gewiesen ist. Der irdische Beruf ist die Schule für den himmlischen, und, sagen wir

II.

der himmlische Beruf ist die Weihe für den irdischen; denn er macht ihn zum Gottesdienst. Wie große Ehre und wie großen Segen der irdische Beruf habe, habt ihr gesehen. Aber freilich, so wie

ihn die Meisten ansehen und führen, als ein Joch, das ihnen aufgelegt ist, als die Arbeit, die sie eben treiben müssen, um sich durch diese Welt hindurchzubringen und den Ihrigen das arme Leben zu fristen, — in Unmuth und Verdrossenheit gethan: so geführt hat er keinen Segen für das Geistliche, sondern knechtet den Menschen geradezu unter den Dienst des vergänglichen Wesens. Und das gilt von den Meisten unter uns. Ihr antwortet mir vielleicht, ja, was du sagst, ist wahr; aber es ist die unabweisbare Last der äußeren Verhältnisse, die uns so tief zu Boden drückt; wem Gott ein reicheres Maß an Gütern, oder ein sorgenfreieres Loos beschieden hat, der kann auch leicht seines Berufes mit größerer Freudigkeit warten. Wohl, Andächtige; aber führen ihn diese deßhalb in einem edleren Sinne? Was man Lust und Eifer zum Berufe nennt, ist häufig nichts anderes, als die Selbstsucht, in der man lediglich sich selber dient und in der Arbeit des Amtes nur für die eigene Lust und Ehre, für den eigenen Vortheil sorgt; man will sich den Ruhm der Pflichttreue vor der Welt erwerben, man will sich einen glänzenden Lebensweg bereiten oder irdischen Reichthum gewinnen, — und wenn es weiter nichts ist, was dich zur Treue im Berufe treibt, dann achte ich deinen Eifer nicht höher, als die Knechtesarbeit deines armen Bruders; mag es Werk der Hände oder des Geistes sein, es bleibt ein irdisches, fleischliches Thun, wie hoch es auch die Leute preisen. Dagegen möchte ich euch beiden einen Gesichtspunkt eröffnen, von welchem aus ihr euerem irdischen Beruf eine höhere Bedeutung abgewinnen und seine Bürde mit fröhlichem Herzen tragen, ja geradezu in einen Gottesdienst verwandeln könntet. Das aber geschieht, wenn ihr euch nach dem Wort des Apostels haltet: „Alles, was ihr thut in Worten oder Werken, das thut im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn"; denn was man in Gott und um Gottes willen thut, ist Gottesdienst. Uebung in Gottes heiligem Willen aber ist, wie wir droben sahen, die Aufgabe unseres himmlischen Berufs. Und so sage ich denn: der himmlische Beruf ist die Weihe des irdischen; im himmlischen Sinn, in Gehorsam und Liebe gegen Gott geführt wird er zum Gotteswerk. Und dabei macht es wieder keinen Unterschied, ob er hoch oder niedrig, ob seine Aufgabe leiblich oder geistlich sei. Laß einen Mann seinem schweren Hausstand vorstehen mit redlicher Treue, vom Morgen bis zum Abend die Hand an der harten Arbeit, — thut er das, weil ihm sein himmlischer Vater dieses Tagewerk auferlegt hat, im Herzen den einfachen kindlichen

Glauben an seinen Namen und das ernstliche Verlangen nach dessen Wohlgefallen: so dient er Gott in seinem Beruf und heiligt durch seine himmlische Gesinnung das irdische Werk. Laß eine Mutter, umringt von der Unruhe eines geräuschvollen Hauswesens, ihre Kleinen warten und ihre Kinder unter Sorgen und Mühen in stiller Treue erziehen, — thut sie das, weil sie darin Gottes Willen erkennt, im Aufsehen auf Gott, mit Gebet und Anrufung um seinen Segen, so ist sie frömmer, als wenn sie derweil, ihres Berufes versäumend, andächtig im Kämmerlein säße, und heiligt durch ihre himmlische Gesinnung ihr irdisches Werk. Der Knecht und die Magd, die ihrer Herrschaft redlich dienen, nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und Gottesfurcht, die in Demuth und Treue ihr schweres Tagewerk thun, sie machen ihren irdischen Beruf, wie niedrig er auch scheine, zum Gottesdienst, und ihre Werke sind edler und besser, als die Thaten großer Heiligen, wie sie denn auch weit schwerer sind, weil sie Verläugnung des eigenen Willens erfordern. Ist aber das die Gesinnung, in der du deines Amtes wartest, dann wird dir der liebe Gott gewiß auch hin und wieder eine stille, freie Stunde verleihen, da du aus seinem Wort dich erbauen und betend deine Seele aus der Zerstreuung des äußeren Lebens sammeln kannst. So viel Zeit läßt doch einem Jeden selbst der mühevollste Stand in der Welt; und ich sage euch, meinen Freunden, es ist noch Keiner deßhalb in seinen Geschäften zurückgekommen, weil er am Morgen und Abend mit den Seinigen Hausandacht gehalten und den Sonntag dem Herrn geheiliget hat; vielmehr stärkt sich in solchen Stunden des innerlichen und öffentlichen Gottesdienstes die rechte Berufstreue, auf welcher die Gnade Gottes ruht. Das Alles aber gilt nicht minder von den höchsten Aufgaben des irdischen Berufs, es sei Kunst oder Wissenschaft, Forschung in den Tiefen menschlicher Erkenntniß, Lehren oder Lernen: sie werden immer erst durch die lebendige Beziehung auf Gott geheiligt, und empfangen nur dadurch, daß sie im Zusammenhange mit dem Himmlischen getrieben werden, ihre Weihe.

Wird nun der irdische Beruf in solchem Sinne geführt, dann verwandeln sich auch die irdischen Leiden und die irdischen Freuden, die er mit sich bringt, in göttlichen Segen. Die Leiden, sage ich; denn die kommen ja von derselben Hand, welche den Gang unseres Lebens bis in's Einzelnste hinein lenkt, und haben die Verheißung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Freilich nicht, —

und ich möchte Niemand mit falschem Troste trösten, — freilich nicht für Alle. Denn in wessen Herzen keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe wohnt, über den kommt die Trübsal der Zeit nicht als väterliche Zucht, sondern als Gericht vom Herrn, als Erweisung jenes Zornes, der vom Himmel über alles gottlose Wesen der Menschen offenbar wird; und da ist dann auch kein Segen dabei und keine heilsame Frucht der Gerechtigkeit; da gesellt sich zur Armuth die Rohheit und Gemeinheit, zum Elend das Murren gegen Gott und die Erbitterung gegen den Nächsten, ja je härter die Schläge werden, desto mehr verhärtet sich das Herz, desto weiter fliehen die Menschen von Gott hinweg. Oder meint ihr, es halte sich anders? Sehet zurück auf die schwere Zeit, die eben jetzt im Abnehmen begriffen ist; hat sie unser deutsches Volk gebessert, hat sie die Christenheit im großen Ganzen zur Buße erweckt, hat die Noth uns auf's Neue beten gelehrt? Nein, nicht gebessert, sondern zu allen Gräueln der Sünden, zum Unglauben, zur Gottesläugnung, zur Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung hat sie ihrer Viele fortgetrieben; statt Thränen der Buße, statt Bekenntniß der Sünden, Zunahme der Sittenlosigkeit auf der einen, der Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit auf der andern Seite. So hat sich's auch an uns erfüllt, was der Prophet Jeremia sagt: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht, du plagst sie, aber sie bekehren sich nicht.“ — Nur den Gottesfürchtigen dient die Züchtigung zum Heile; denn die wissen, daß jedes irdische Leid, das ihnen der Vater sendet, keinen andern Zweck hat, als sie für ihren himmlischen Beruf tüchtig zu machen. Darum ist das Erste, was sie thun, daß sie in ihr eigenes Herz hineinblicken und nach den Sünden fragen, von denen sie Gott durch seine Zucht reinigen will; daß sie ihr Haus, ihren Beruf ansehen und nach den Versäumnissen fragen, an die sie Gott durch die Heimsuchung erinnern will. Sündenerkenntniß aber treibt zum Gebet um Gnade, Buße weckt den Glauben, Glaube wirket Geduld, Geduld bricht den alten harten Sinn, macht die Seele stille vor Gott, sanftmüthig gegen die Hausgenossen, barmherzig gegen die Noth der Fremden und richtet den Blick des innern Menschen dahin, wo Erlösung von allem Uebel ist. So wird dem Christen die ganze Reihe von Leiden, die sein irdischer Beruf mit sich bringt, zum Mittel der Gottseligkeit, zum bleibenden Segen.

Und nicht anders verhält es sich mit den irdischen Gütern und Freuden, die Gott dem Berufe verleiht. Hunderte erfahren täglich seine milde Güte; ihre Geschäfte gedeihen, ihr Hausstand blüht empor, ihre

Arbeit findet Anerkennung und Lohn, Er fördert das Werk ihrer Hände; — dennoch haben sie von dem Allen keinen Segen, weil sie den Geber weder bitten noch ihm danken, sondern seine Gaben hinnehmen, als wäre es ein schuldiger Tribut, wie gottlose Kinder die Wohlthaten ihrer Eltern.

Steht es so um dich, dann ist der dürftigste deiner frommen Brüder auf Erden unendlich reicher in seiner Armuth, als du in der Fülle deiner leiblichen oder geistigen Besitzthümer. Hat er Gottes Liebe im Herzen, glaubt er an die Erbarmung, die uns in Christo zu der ewigen Herrlichkeit berufen hat, so ist ihm auch die kleinste Gabe, die er empfängt, ein Zeichen dieser Liebe, jeder Bissen Brodes, wenn auch mit saurer Arbeit erkauft, jede Freude, die ihm auf dem Wege seines Berufes zufällt, eine Aufforderung zum Dank und zur Freude in dem Herrn; was er von Oben empfängt, wird ihm ein Zug dahin. So verwandelt sich der irdische Segen in geistlichen Segen, und der irdische Beruf gewinnt durch die himmlische Gesinnung, in der man ihn führt, eine höhere Weihe. — Eben dieser Gesinnung gelten dann auch alle die schönen Verheißungen zeitlicher Wohlfahrt, als da sind: „Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel an irgend einem Gut" (Ps. 34); „das Wenige, das der Gerechte hat, ist besser, als das große Gut vieler Gottlosen" (Ps. 37); „im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn, aber die Wohnung des Gerechten wird er segnen; der ist wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl." (Ps. 1.) Das Lebenswasser aber, das die Wurzeln dieses Baumes tränkt, ist Gottes Geist und Gnade. Darum führet ihr, liebe Brüder, euern irdischen Beruf im Aufsehen auf den Herrn. Thut, was eueres Amtes ist, aus herzlicher Liebe zu ihm und zu den Brüdern, unbekümmert um der Menschen Gunst oder Ungunst, unverdrossen unter Müh' und Arbeit, mit stillem, treuem Fleiße; das Wort des Herrn sei eures Fußes Leuchte und das Licht auf euern Wegen, so wird auch sein Segen nicht fehlen. Vor allem aber haltet an am Gebet; das allein gibt Kraft, das Kreuz zu tragen, fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal durch die Wüste der Welt hindurch nach dem himmlischen Vaterland, dem Ziele unserer Berufung, zu pilgern. O Herr, Herr, so siehe du selbst in Gnaden auf uns und mache uns fertig zu allem guten Werk, zu thun deinen Willen, und schaffe in uns, was vor dir wohlgefällig ist, durch Jesum Christum. Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Der Tod ohne Christus und mit Christus.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Die Worte unseres heutigen sonntäglichen Evangeliums lesen wir aufgezeichnet im Evangelium Matthäi Cap. 9, 18.—26. Vers und lauten daselbst also:

„Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, nnd sprach: Herr meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgte ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land."

Geliebte im Herrn! Warum heute gerade über dieses Evangelium gepredigt wird, das liegt klar am Tage: denn unser Kirchenjahr geht allmählich zu Ende, und das Ende des Kirchenjahres will uns an die rechten Endgedanken und Todesgedanken mahnen, jeden Einzelnen und die ganze Gemeinde. Denn wie das Kirchenjahr jeden einzelnen Christen dem Tage um einen Schritt näher bringt, an dem er seinen Leib in's Grab legen muß, so bringt es die ganze Gemeinde der Zeit der großen Sichtung, des letzten schweren Entscheidungskampfes zwischen Licht und

Finsterniß immer näher, der sich schon allbereits im Verborgenen anbahnt.

Zu beiden bedarf es großen Glauben und großen Trost. Solchen Trost reicht unser Evangelium dar: Trost wider die Macht des Todes. Darum, Andächtige, laßt mich heute aus dem überreichen Texte unseres Evangeliums nur die Auferstehungsgeschichte der Tochter des Jairus herausheben und zum Gegenstand unserer Andacht machen, damit wir uns freuen, daran trösten und stärken. Und weil der Trost des Evangeliums nur für die Seelen vorhanden ist, die da wissen, daß und welchen Trost sie bedürfen, für die andern aber, die das nicht wissen, eher ein Gift ist, als ein heilender Balsam, so laßt uns betrachten

I. was der Tod ohne Christus ist,

II. was der Tod im Lichte des Wortes Christi ist,

III. was der Tod im Wiederschein des Werkes Christi ist.

I.

Was der Tod ohne Christus ist? — Wir treten in das Haus des Obersten ein; da liegt die jungfräuliche Tochter auf dem Sterbebette wie eine bleiche Lilie, die der Tod vorzeitig geknickt hat. Sie ist so eben vor den Augen der Ihrigen gestorben, und schon haben sich auch nach damaliger Sitte die Freunde, Verwandten und Nachbarn eingefunden, um die Todesklage über dem Leichnam zu halten. So ist dieses vormals so glückliche Haus mit einem Male zu einem Klag- und Trauerhaus geworden: „und sie weinten und heulten sehr", heißt es in dem Bericht des Evangelisten Markus. — Das Haus dieses Obersten ist aber nicht das Einzige, in dem es so traurig und trostlos aussieht. So weit Menschenkinder auf Erden leben, so weit übt auch der Tod seine unüberwindliche Macht, und wo er einen Riß thut in das frische Leben hinein, da fehlt es auch an Thränen und Schmerzen nicht. Und soll auch nicht daran fehlen. Denn der Tod ist die Sichel in der Hand des Herrn; er will mit ihr bis in das innerste Mark des menschlichen Lebens schneiden, und der Mensch soll es lernen und fühlen, wie weh sie thut. Wenn ihm der Tod seine Eltern, seine Freunde, seine Kinder hinwegmähet wie Gras, soll er nicht stumpf und kalt und fühllos dabei stehen, sondern soll ihnen nachsehen mit großer Wehmuth, und soll in sein eigen Gewissen gehen und an seine eigene Sterbestunde denken, die auch nicht mehr lange ausbleibt, und soll dem Gedanken daran Raum in sich lassen, wie traurig oder hoffnungslos er ihm auch dünke. Dennoch aber, An-

dächtige! ist das, was wir bisher an dem Tode sahen, noch nicht das Wesen desselben, sondern nur erst seine äußere Seite, gleichsam seine sichtbare Erscheinung; es liegt noch etwas ganz anderes dahinter, das ihn erst recht zum Tode macht, — das sind die drei Mächte, die unzertrennlich in den Tod verflochten sind: Sünde, Gesetz und Teufel. Die Sünde liegt hinter dem Tod, denn der Tod ist der Sünden Sold, und kommt daher auch nicht über den Menschen wie ein bloses Naturereigniß, sondern als ein Gottesgericht, in dem der Zorn Gottes waltet, wie der Psalmist sagt: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen." Und was noch schrecklicher ist, es kommt der Tod nicht blos von außen heran an den sündigen Menschen, sondern er wohnt schon innerlich in ihm noch bei Leibes-Leben und hält ihn unter der Sünde fest, er verdirbt und verzehrt das Leben des Geistes, er bringt sein Verderben in alles Lebendige hinein, in die Herzen, in die Liebe, in die Gedanken, in die Empfindungen, in die Werke der Menschen, wie es denn wirklich genug solche Menschen auf Erden gibt, bei denen Alles todt und erstorben ist, todte Werke und Herzen, kein Fünklein Geist und Leben darin, keine Spur vom Odem des lebendigen Gottes. So unzertrennlich sind Sünde und Tod verflochten, daß eines das Andere festhält und stärkt. Das Gesetz aber verschärft noch diesen Zustand des Verderbens, indem es den Fluch ausspricht über Alles, was Sünde und Todeswesen heißt; und dazu kommt endlich noch der dritte Feind, der über das Reich der Sünde und des Todes Gewalt hat, ich meine den Menschenmörder von Anfang, der ziehet Alles, was diesem Reiche angehört, mit geheimnißvollen Fäden und Schlingen in seine Gemeinschaft hinein, in die Gemeinschaft des Argen, in das Reich der Finsterniß; er hat seine Teufelshand in der Sünde und im Tode, ja er herrscht gerade in dem Tode über die sündigen Menschen, wie es denn in der Schrift von ihm heißt, daß er „des Todes Gewalt hat". So grauenvoll ist das Wesen des Todes, eine furchtbare, den ganzen Menschen nach Leib und Seele verderbende Macht; und dieser Macht kann der Mensch auch gar nichts entgegensetzen, denn er ist ihr schon bei Leibes-Leben verfallen, und wenn er stirbt, so zieht sie ihn hinab in eine Tiefe, wo hinein kein Strahl von Oben leuchtet, aus der es keinen Ausgang giebt. Wie fast grauenvoll tönt im achtundachtzigsten Psalm eine Stimme aus dieser Tiefe heraus: „Ich liege unter den Todten verlassen, wie die Erschlagenen, die im Grabe liegen, derer du nicht mehr gedenkest und die von deiner Hand abgesondert

sind. Du hast mich in die Grube hinunter geleget in Finsterniß und in die Tiefe." Darum, Andächtige! wundere ich mich auch gar nicht, daß so viele Menschen so sehr vor dem Tode sich fürchten, und jedem Leichenzug auf der Gasse und jedem Sterbebett und selbst dem Gedanken daran, so weit als sie nur können, aus dem Wege gehen, womit freilich die Todesfurcht im Herzen nicht überwunden wird; wundere mich nicht, daß ich hie und da einen trostlos und verzweifelnd in die Grube hinabfahren sehe. Weiß ich doch selbst auch keinen Trost dawider, wenn ich nur Tod und Sünde zusammenhalte. Nur darüber kann man sich wundern, daß noch so viele fröhlich und lustig hinleben, während sie doch schon auf der Grube gehen, die jeden Augenblick unter ihnen einbrechen kann. Das ist der Tod ohne Christus. Sein Wesen das Verderben, sein Ende Nacht, — eine lange, finstere, ewige Nacht.

Aber wie ganz anders wird er

II.

im Lichte des Wortes Christi! — — Noch tönet im Hause des Obersten die Klage und das Getümmel der Freunde und des Volkes, da tritt der Herr mit dem Vater des verstorbenen Mägdleins herein und weist das Alles hinweg und hinaus und spricht zu ihnen: „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft", sie aber verlachten ihn, denn sie wußten recht wohl, daß sie gestorben sei. Und der Herr wußte das auch, so gut wie sie. Er will durchaus nicht sagen, daß das Kind in einem tiefen, todtenähnlichen Schlafe liege, sondern das ist seine Weise zu reden von seinen todten Freunden, von seinen verstorben Todten. Als er die Nachricht vom Tode des Lazarus empfing, da sprach er zu seinen Jüngern: Unser Freund Lazarus schläft. Und da die Jünger diese Redeweise nicht verstanden, meinend, er rede vom leiblichen Schlaf, so sagte er ihnen frei heraus: Lazarus ist gestorben. So ist es auch hier gemeint mit den Worten: das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Vor seinen Augen, nach seinem Worte ist also der Tod ein Schlaf, und im Lichte dieses Wortes gewinnt er nun auch ganz eine andere Gestalt. Im Schlaf ist Ruhe. Wenn einer schläft, so ist es nicht gar aus mit ihm, sondern er ruht nur aus von der Arbeit und Mühsal des Tages. Ist nun der Tod ein Schlaf, so ist er der Feierabend, der auf das vollgemessene Tagewerk des irdischen Lebens folgt. Das Leben, wenn es köstlich ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; wir wissen Alle, wie schwer die Last, der Ernst und die Sorge desselben

sich auf die Seelen der Menschen legt: sollte man also erschrecken, wenn es Feierabend wird, sollte man nicht vielmehr Gott danken, daß dem Volke Gottes, dem auf Erden kämpfenden, streitenden Volke Gottes noch eine Ruhe vorhanden ist? Gewiß, Andächtige, wenn man recht bedenkt, welche Seelengefahren dem Menschen in diesem Leben drohen, wie da von innen heraus das eigene Fleisch und Blut, von außen her die Welt und der Satan ihm nach der Seele stehen und ihn um Glauben und Seligkeit bringen möchten, so kann mans einem wohl gönnen, wenn er schon in jungen Jahren zum Frieden eingeführt wird, — wie viel mehr, wenn einer lang gestritten oder gelitten hat und müde geworden ist unter der Arbeit der Sünde und im Kampfe mit dem eigenen bösen Herzen: da mag er wohl, wenn der Tod an ihn heran tritt, bei sich selber sagen, wie die Kirche in einem ihrer schönen Abendlieder singt: „Herz, freu dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei." Wie majestätisch lautet die Inschrift, welche Gottes Wort über die Gräber aller in dem Herrn Entschlafenen setzt: „Sie ruhen von ihrer Arbeit." So großer Trost liegt in dem Wörtlein Schlaf, — und auch so große Hoffnung. Denn zum Schlaf legt man sich am Abend nieder, um am Morgen wieder aufzustehen; ist also der Tod ein Schlaf, dann ist auch über unsere Todten die Hoffnung des Auferwachens hingebreitet, ihre Leiber ruhen wie das Saatkorn in der Tiefe; über ihnen Gottes Thau, der Thau des grünen Feldes, der die Erde auf den großen Tag der Auferstehung befruchtet. Laß den Winter vergehen und die Frühlingswinde wieder wehen, so bricht die Saat, die auf unsern Gottesäckern schläft, jung und herrlich hervor. Das verbürgt uns das Wort des Herrn: sie ist nicht todt, sondern sie schläft. Es wirft einen Lichtstrahl in das nächtliche Grauen, das auf dem Tode liegt, es gibt einen Trost und eine Hoffnung, in der man diesem letzten ärgsten Feind furchtlos in's Auge sehen, ja ihn willkommen heißen kann.

Aber wie kommt nun denn das, Andächtige! daß in dem Lichte dieser Worte der Tod eine so ganz andere Gestalt gewinnt, oder vielmehr, daß nun etwas ganz Anderes aus ihm wird? Das Wort allein kann es nicht thun, es muß ein Geheimniß dahinter liegen. Wie wir droben vom Tode sagten, daß hinter ihm die Sünde, das Gesetz und der Teufel steht, und ihn zum abgründlichen Verderben macht, so muß auch hinter dem Worte des Herrn eine verborgene Lebens- und Siegesmacht stehen, die die Schreckensgestalt des Todes überwindet und ihm eine so freundliche Licht- und Friedensgestalt gibt. Was das sei, das wissen wir und

sehens auch aus unserm Evangelium: Es ist der Herr selbst, der Wahrhaftige und Lebendige, der hinter seinem Worte steht und sein Wort wahr macht und wahr machen kann, an welchem er will. Denn Er ist das ewige Leben, das im Anfang war, und bei Gott war, und von Gott ausgegangen in diese Sünden- und Todeswelt hereingekommen ist, und hat unsern Tod, den alten Tod, auf sich genommen, in sein eigenes Leben hereingenommen und bis auf's letzte die Bitterkeit desselben geschmeckt und gekostet, und hat die drei Gewalten, in die er verflochten ist, und die ihn zum ewigen Tod machen, überwunden: die Sünde, das Gesetz und den Teufel. Die Sünde, indem er mit seinem Blut unsere Schuld bezahlte; das Gesetz, indem er selber am Kreuze zum Fluche für uns ward; den Teufel, indem er sein Reich zerstörte und sich uns selbst zum Eigenthum erwarb: „erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels", wie es in unserm Katechismus heißt. Es steht also so, Andächtige! nicht der Tod selbst ist aufgehoben oder hinweggethan aus der Welt; es bleibt Alles stehen, was ich droben von seiner furchtbaren leib- und seelenmörderischen Macht sagte, — aber es ist nun einer da, der stärker ist, als der Tod, der Sieger über den Tod, der Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, und wer diesem Einen angehört, der fällt, wenn er stirbt, nicht dem Tode in die Hände, sondern sinkt in die Arme dessen, der uns mit seinem Blut erlöst hat, an das Herz der Liebe, die uns so theuer erkauft hat. An diesem Herzen findet er die Ruhe nach der Arbeit und den Frieden nach dem Kampf und die Seligkeit des Lebens, auf die er gehofft und nach der er gerungen hat. So wohl ist seine Seele geborgen, während sein Leib noch in der Tiefe ruht auf Hoffnung. Das ist das Geheimniß der Worte: Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Es ist im Grunde dasselbe Wort, das der Herr an einem andern Ort ausspricht: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben." Aber wir sehen nun auch schon, welch ein großer, tiefer Ernst in diesem Trostwort liegt. Doch davon hernach. Zuvor betrachten wir noch

III.

was der Tod im Wiederschein der That des Herrn ist. Das ist die That der Macht und Herrlichkeit, von welcher das Evangelium mit majestätischer Kürze sagt: „Und er ergriff sie bei der Hand und sprach: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf, und alsobald stund das Mägdlein auf". Es gehört das mit zu der göttlichen Erhabenheit der heiligen

Schrift, daß sie von den allergrößten, wunderbarsten und lieblichsten Dingen in so einfacher Weise redet. Kein einziges Wort der Verwunderung und des Erstaunens setzt sie hinzu; aber es bedarf auch keines einzigen Wortes, denn diese That, welche das Leben in den Tod hineinbringt, redet lauter, als alle Worte. Sie wirft ihr Licht zunächst auf denjenigen, der sie vollbringt, und beweist es unwidersprechlich, daß er die Auferstehung und das Leben ist. Sie wirft ihren Widerschein hinaus auf die Zukunft seiner Gemeinde und ist eine Weissagung auf das, was einst der Herr an ihr thun wird, viel herrlicher und glorreicher noch, als an der Tochter Jairi, wenn er kommen wird, unsern nichtigen Leib zu verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib, nach der Wirkung, womit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen. Das ist es, Andächtige: Auferweckung vom Tode, Verklärung des sterblichen, des gestorbenen Leibes in's unvergängliche Leben, — das ist die Hoffnung seiner Gemeinde, das Ziel nach welchem ihre Sehnsucht eilt, dem sie in Geduld und Glauben entgegenwartet, das Ziel, das ihr Christi Wort und That verbürgt: Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. O lieben Freunde! gewiß auch manche, und Gott gebe es! viele unter uns werden dieses große Freudenfest an seinem Tage mitfeiern dürfen und werden es mit verkündigen, was schon jetzt seine Gemeinde in Hoffnung singt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!" Und ist es denn nun ganz aus mit diesem letzten Feinde? ja, sage ich, ganz und gar, aber, setze ich hinzu, und komme damit noch einmal auf das zurück, was ich vorhin meinte, aber nur für die, so des Herrn sind; seine Todten werden leben, — für die Andern bleibt der Tod, was er ist: eine Nacht ohne Licht, ein Schlaf ohne Ruhe, ein Erwachen zum ewigen Verderben.

Bist du also des Herrn? das ist die Frage, die sich nun auf dein Gewissen legt. Gehörest du ihm an? Wer gehört ihm an? Ich könnte antworten: Wer an ihn glaubt; aber ich antworte lieber mit eben demselben Recht und ebenso wahr: Wer in ihm lebt, wer mit ihm auferstanden ist, wer in ihm sein Leben gefunden hat, in wem der neue Mensch, der Mensch der Ewigkeit, bereits eine Gestalt gewonnen hat, — der gehört ihm an, der allein. Die Auferstehung, Andächtige, muß also bereits anheben in diesem Leben, und wenn sie angefangen hat, — sie fängt aber an in der Taufe —, muß sie einen Fortgang nehmen und sich ausgestalten, und muß der neue Mensch sich immer mehr hindurchringen aus Sünde und Tod, Welt und Teufel, damit er am Ende als eine

reife Aehre dem Herrn in die Sichel falle. Solche Auferstehung ist kein geringeres Wunder, als die Auferweckung der Tochter Jairi, und ist da mit menschlichen Gedanken und menschlichen Kräften fast wenig gethan. Aber da steht ja derselbe Herr noch immer in unserer Mitte, der dort dem Mägdlein die Hand gereicht hat, und du, mein Bruder, darfst nur mit dem Vater des Mägdleins zu ihm kommen, und wenn du daheim auch ein krankes Kind, einen verlornen Sohn oder eine verlorene Tochter hast, zu dem Herrn rufen und bitten und schreien: Herr lege deine Hand auf sie; so wird sie lebendig. Und wenn dir bange wird mit Recht beim Blick auf die Sünden- und Todesmacht in deinem eigenen Herzen, so kannst du den Saum seines Kleides anrühren, wie das Weib in unserm Evangelium that; er wird sich dir nicht entziehen, — und kannst die Hand des Herrn fassen, seine gute Hand, die er dir im Wort und Sakrament entgegenstreckt, im Wort des Lebens und im Brod des Lebens. Nur daß du das mit rechtem, vollem, ganzem Ernst thuest, nur daß du dabei kein Spiel mit Worten treibest in deinem Gebete, sondern daß du den Herrn walten lässest frei, wie er will, — nur daß du auch nicht schauest auf deine Unwürdigkeit und Ohnmacht, sondern auf Christi Macht und Gnade, daß du dein ganzes Herz, deinen vollen Willen ihm vertrauest, dein ganzes Leben hinein legest in das Gebet deines Glaubens. Und das wollen wir heute alle thun und zu dem Herrn aufsehen und zu ihm sagen: Herr, lege deine Hand auf uns, daß unsere Seele genese. Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Geschichte des den Tod überwindenden Glaubens.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der Euch rufet, welcher wird's auch thun! Amen.

Evang. Matth. 9, 18—26.

„Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf und folgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand, da stund das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land."

Gemeinde des Herrn! Was wir soeben mit einem der ältesten und herrlichsten Lieder unserer Kirche gesungen haben: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen; wen suchen wir, der Hülfe thut, daß wir Gnad erlangen? Das bist du Herr alleine", — dasselbe stellt uns das vorgelesene Evangelium wie in einem anschaulichen Bilde vor Augen. Denn da steht auf der einen Seite der Tod in zweifacher Gestalt: an dem Leben des Weibes nagt er wie ein verzehrender Wurm, als schleichendes Siechthum; in das Haus des Obersten greift er plötzlich mit gewaltiger Hand herein und bricht das junge Leben des Mägdleins, wie der Sturm eine Blume zerbricht. Auf der andern Seite steht

der Herr in seiner stillen Majestät, der Ueberwinder des Todes und der Herr des Lebens; zwischen beiden aber in der Mitte der Glaube, der die Hülfe wider den Tod bei dem Herrn sucht; der Glaube des Obersten, der den Herrn gleichsam bei der Hand ergreift und mit sich fortzieht zum Sterbebette seiner Tochter, der Glaube des Weibes, der ihn ein wenig aufhält auf seinem Wege, indem es den Saum seines Kleides anrührt. Und beidemale hört der Herr in seiner Liebesmacht das Flehen des Glaubens und hilft aus dem Tode zum Leben. Zu dem Weibe spricht er: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! und zu dem Kinde des Obersten: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Das ist die todüberwindende Gnadenmacht des Herrn, und das ist der Glaube, der das Leben aus seiner Hand nimmt.

Meine Liebsten, daß auch wir mit dem alten Liede sagen müssen: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen", das brauche ich Euch nicht erst zu lehren, und ebensowenig brauche ich Euch zu sagen, sollte es wenigstens nicht erst zu sagen brauchen, daß der Herr allein es ist, der Hülfe thut. Aber das brauchen wir Alle, das thut uns Allen Noth, daß wir bitten und beten: „Heiliger Herre Gott, heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost." Denn nur, wenn wir den rechten Glauben haben, hilft uns der Herr aus Sünde und Tod zum Leben. Diesen Glauben will uns das heutige Evangelium predigen, damit wir den unsrigen darnach prüfen. Dafür sollen wir Gott danken, denn an dem rechten Glauben liegt Alles. Es liegt daran das zeitliche und ewige Heil des Menschen. Aber nicht im Allgemeinen wollen wir von ihm reden, sondern die Züge hervorheben, welche uns das Evangelium zeigt, zu dessen Erklärung wir auch die weitere Ausführung bei Markus und Lukas hinzunehmen müssen.

Es ist aber **die Geschichte des Glaubens,** die sich hier vor unsern Augen entfaltet; denn wir sehen da die Geburtsstätte, in der er entsteht, den Grund, an den er sich hält, die Kraft, die ihn trägt, und den Lohn, der ihm widerfährt.

I.

Wo die Geburtsstätte des Glaubens ist, in der er entsteht, das sehen wir zunächst aus unserm Evangelium. Das Kind des Obersten, des Synagogenvorstehers zu Capernaum, der zu Jesu kommt, liegt daheim im Sterben. Als er sein Haus verließ, war schon alle Hoffnung auf Genesung verschwunden; man wartete nur noch auf den letz=

ten Moment, wo das Kind die brechenden Augen vollends schließen würde. — Ihr wißt es selbst zum Theil, wie einem Vater- oder Mutterherzen bei einem solchen Anblick ist; das Weib aber hatte Jahre lang umsonst von einer unheilbaren Krankheit bei Menschen Rath und Hülfe gesucht. „Sie hatte Viel erlitten von vielen Aerzten und hatte all ihr Gut darob verzehrt und half ihr doch Nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr", heißt es bei Markus. So kommen sie beide, getrieben vom Gefühle der Noth und des Elends, zum Herrn; und wo wir sonst in der Schrift solchen Leuten begegnen, die ihn suchen und sein mit heißem Flehen begehren, da sind es fast immer mühselige und beladene Menschen, zerstoßene Rohre, erschrockene Gewissen, bekümmerte Seelen; reiche Leute, satte und selbstzufriedene bleiben weg; da habt ihr die Geburtsstätte des suchenden Glaubens. Es ist das tief empfundene Gefühl des menschlichen Elends, es ist die Erfahrung der völligen Hülflosigkeit und Rathlosigkeit, die sie zu Jesu treibt. Und einen andern Weg zum Glauben an ihn gibt es nicht, auch für uns nicht. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken", und der Herr Jesus ist hinwiederum nicht für die Gesunden und Starken gekommen, — die mögen zusehen, wie sie ohne ihn fahren, — sondern ein Tröster der Betrübten, ein Heiland für die Verlornen, ein Retter aus Sünde und Tod; „des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Aber sagt, Andächtige, wenn es sich also verhält, daß der Glaube aus der Empfindung der Noth und des Elends geboren wird, warum ist denn so wenig Glauben, so wenig betender und suchender Glaube unter uns zu finden, warum so viel Gleichgültigkeit, Mißglauben und Unglauben in unsern Gemeinden? Fehlt es etwa unserm Leben an Noth und Tod und unsern Gemeinden an armen, herabgekommenen, betrübten Seelen? Nein, wahrlich, daran fehlt es uns nicht; aber es fehlt der Blick in die Tiefe. Man sieht nur die äußere Seite des Uebels, und darum ist auch der Schmerz darüber nur ein äußerlicher, oberflächlicher, ungeistlicher Schmerz, mag er auch noch so laut in Thränen und Klagen ausbrechen. In solchem Schmerze liegt auch gar kein Segen; er macht den Menschen eher noch stumpfer und härter gegen die göttliche Zucht. Hingegen wer tiefer blickt, wie der Verfasser unseres heutigen Liedes, der sieht in dem Tode auch die Macht der Sünde, um deretwillen der Tod in die Welt gekommen ist, und hinter der Sünde und dem Tod den Fluch der Sünde, den Zorn Gottes, der hinunter brennt in die Hölle. Da wird es ihm bange in

seiner Noth, weil er Gottes gewaltige, strafende Hand darinnen spürt, — und wenn er auch gar keine äußern Leiden erfahren müßte, so erkennt und fühlt er doch seine Sünde als die ärgste von allen Uebeln, als das schlimmste von allem Argen, schlimmer und ärger als Armuth, Krankheit und leiblicher Tod, weil der Zorn des ewigen Gottes auf ihr ruht, weil sie den andern Tod in ihrem Schooße trägt. Und aus dieser Sündennoth heraus betet er: „Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben?" Das ist der allererste Anfang, der erste Zug zum Glauben. Aus der Erfahrung der Sündennoth wird er geboren, aus der Buße.

Ich überlasse es eurem eigenen Gewissen, den eurigen darnach zu prüfen, und bemerke nur das Eine: Wenn es sich so mit eurem Glauben verhalten sollte, wie ich es in meinem Leben oft bei so vielen Christen gefunden habe, nämlich daß sie immer nur einen Ansatz dazu machen, ohne doch wirklich zum Glauben zu kommen, daß sie zwar, wie sie sagen, gerne an den Herrn Christum glauben möchten und glauben wollten, aber doch nicht an ihn glauben können, weil sie keinen Ernst und keine Kraft dazu in sich finden, sondern Alles lau und leer und todt in ihnen bleibt, — wenn es sich so bei Euch verhalten sollte, dann seid überzeugt, der Grund liegt darin, daß ihr Eure Sünde noch nicht gründlich erkannt und bereut habt; es ist noch ein Stück vom alten Menschen in Euch, mit dem ihr nicht brechen wollt, irgend eine heimliche, böse Lust des Fleisches, die ihr nicht unter das Gericht des göttlichen Wortes stellen wollt, ein fauler Fleck, von dem ihr nicht heil werden wollt. Das ist der Strick, an dem Euch der Satan zurückhält, daß ihr nicht glauben könnt, nicht glauben wollt; denn der Glaube wird nur geboren aus der Tiefe der aufrichtigen Buße; das ist seine Geburtsstätte.

II.

Aber unser Evangelium zeigt uns auch den Grund, auf den er sich gründet. Denn freilich, wer nichts weiter wüßte, als von Sünde und Tod im Herzen, und nichts auf den Lippen hätte, als das Bekenntniß seiner Sünde, der wäre auch noch ein glaubensloser und verlorner Mensch. Aber die beiden in unserm Evangelium, die bleiben ja nicht verzweifelnd und verzagend in ihrem Schmerze und in ihrem Elende sitzen, sondern Jairus läßt die sterbende Tochter und den Tod in seinem Hause hinter sich und geht heraus, den Herrn zu suchen, und fällt ihm zu Füßen und spricht: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen, du

wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe", und das arme Weib drängt sich durch die Menge der Jesum Umgebenden hindurch und weil sie sich schämt, sich offen vor den Leuten zu entdecken, tritt sie von hinten zu und spricht bei sich selbst: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund." Wir sehen, es ist die wunderbare Gnadenmacht des Herrn, worauf sich ihr Glaube gründet. Die Gnadenmacht des Herrn, sage ich; denn zweierlei ist beiden gewiß: erstlich, daß der Herr die Macht hat, sie zu erhören und ihnen zu helfen, eine Macht über Leib und Seele, über Tod und Leben, eine Macht, wie sie allein Gott der Herr, der Allmächtige, besitzt. Und schon darin beschämen sie die meisten Christen unter uns; oder ist es nicht für uns eine wahre Schande, daß wir, sobald sich nur unserm kurzsichtigen Auge der Ausweg aus irgend einer Noth verdunkelt, oder eine Gefahr für unsere Seele oder für unser Haus oder unsere Kirche hereinbricht, wir uns alsogleich anstellen, als sei es nun auch schon gar aus mit aller Hoffnung und Errettung, und sei die Hand des Herrn zu kurz geworden, daß sie nicht mehr helfen könnte, der Todesschlaf zu tief, die Sünde zu schwer, als daß er mehr daraus erretten könnte: — eine Schande ist das für uns Christen, die wir doch noch eine ganz andere Erkenntniß von diesem Heilande haben müssen, als sie der Oberste aus Capernaum und das blutflüssige Weib besessen, die wir nicht bloß, wie sie, von etlichen Wundern seiner Gotteskraft Kunde haben, sondern wissen, daß Er durch seinen Tod unsere Sünde und unsern Tod überwunden, durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat und nun zur Rechten des Vaters in der Höhe sitzet, in seinen durchbohrten Händen das Zepter über Himmel und Erde, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben! — Wahrlich, Freunde, wenn wir, die wir Christen heißen, dem Herrn nicht einmal die Ehre geben wollen, daß er der Herr sei, der alle Macht im Himmel und auf Erden besitzt, so wird am jüngsten Tage das arme Weib mit ihrem einfältigen, kindlichen Worte: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund", wider uns zeugen, und wird ihr Glaube unsern Unglauben verdammen. Aber freilich, Andächtige, es ist noch etwas Anderes, als die Macht des Herrn, worauf die beiden ihren Glauben gründen. Es ist seine erbarmende Gnade, auf die sie trauen, seine heilige Liebe, sein menschliches Mitgefühl, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen. Das ist ihnen ebenso gewiß, ja noch gewisser als seine Allmacht, das ist der mächtige Zug, der sie

zu ihm hinzieht; der gibt dem bekümmerten Vater den Muth, mit Freudigkeit vor dem Herrn niederzufallen und ihn zu bitten: meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebend. Man fühlt es diesem Worte wohl an, daß es aus dem großen, zarten, heiligen Vertrauen auf die erbarmende Liebe des Herrn herausgesprochen ist. Darum sagte ich, der Glaube gründet sich auf die Gnadenmacht des Herrn, auf sie allein.

Und nur der Glaube, der sich allein und ganz darauf gründet, verdient diesen Namen. So lange du noch mit dem Einen Auge nach menschlicher Macht und Gunst schielst und das andere nur nebenbei auf Christum richtest, erst bei aller Welt um Rath und Hülfe suchst und bettelst, und wenn das Alles fehlgeschlagen hat, noch hintennach mit ihm es versuchst, — so ist es mit deinem Glauben nichts. „Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht." Ganz mußt du von der Thorheit des eigenen Vertrauens auf eigene Kraft und Vernunft geheilt sein, gelernt mußt du haben, daß Nichts, aber auch gar nichts von eigener Gerechtigkeit in dir ist, worauf du ein Recht oder einen Anspruch gegen Gott gründen könntest, gelernt mußt du haben, daß in dir, wie du von Natur an dir selbst bist, nichts Anderes ist, als Sünde und Tod, — dagegen Alles, was du brauchst, in Christo, die Gnade, die Gerechtigkeit, das Leben in ihm und nur in ihm. Wenn du das mit großem kindlichen Vertrauen zu fassen wagst, so hast du den Glauben, der lebendig, gerecht und selig macht.

Da seht ihr, meine Liebsten, daß der Glaube ganz etwas Anderes ist, als was man vernunftmäßige Ueberzeugung, wissenschaftliche Erkenntniß und Lehre oder hohe Gedanken zu nennen pflegt. Das Alles kann man im reichen Maße haben und doch ein unbekehrter, glaubloser Mensch bleiben, wie man an vielen Schriftgelehrten unserer Tage sieht; und man kann das Alles nicht haben, wie denn das Weib in unserem Evangelium Nichts von Alle dem hatte, und kann doch den Glauben besitzen, der die Antwort von dem Herrn empfängt: „Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden." Denn der Glaube hat es eben nicht mit den Gedanken des eigenen Herzens, noch mit der Weisheit der Welt zu thun, sondern mit der Welt der ewigen Liebe, die uns in Christo geoffenbaret ist; in diese wunderbare Welt greift er hinein mit seinem Vertrauen und hält sich daran mit seiner Zuversicht wider alle eigenen widersprechenden Gedanken, wider das Nein des zag=

haften Herzens und wider den sichtbaren Augenschein der Dinge. Aller wahre Glaube ist ein Glaube auf Hoffnung, da nichts zu hoffen ist, ein Wagen auf Gottes freie Liebe und Barmherzigkeit, und der mußt auch du dich anvertrauen, mein Christ, wenn dir geholfen werden soll aus Sünde und Tod. Wende mir nicht ein: Ja, wenn ich sein heiliges Angesicht sehen und den Saum seines Kleides berühren dürfte, wie jenes begnadigte Weib; ich sage dir, du hast es leichter, als sie, und hast Größeres, denn sie. Denn du hast das Wort der Liebe: „Das ist der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben"; die Verheißung der Liebe: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen", und in dem Wort der Liebe hast du das Herz seiner Liebe, dieser wunderbaren Liebe, die ihr Blut und Leben an dich gewendet hat und nun nichts Anderes will, als ihre Erlösten erretten, zu sich ziehen und ewig selig machen. Darauf gründe du deinen Glauben, dann ist er rechter Art. Das ist der Grund, von dem unsere Kirche singt:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält."

III.

„Ja hält", das ist das Dritte, was uns unser Evangelium zeigt, die Kraft, die unsern Glauben trägt, und darinnen liegt ein unendlicher Trost. Denn was ist's mit unserm Glauben? — Ein schwaches Rohr, das so leicht von den Winden der Anfechtung hin und hergeweht wird, ein kleines Fünklein, das oft noch wieder erlöschen will, und über dem wir täglich beten müssen: „Ich glaube, lieber Meister, hilf meinem Unglauben; Herr, stärke meinen Glauben." O meine Freunde! Wer auf der einen Seite die Wankelmüthigkeit und Untreue des eigenen Herzens kennt, wer es mit Schmerz an sich erfahren hat, was die Schrift sagt: Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr, auf der andern Seite aber bedenkt, wie viel, oder eigentlich wie Alles daran liegt, daß wir diesen Glauben bewahren und ihn einst mitbringen vor den Richterstuhl des Herrn, der thut solch Gebet mit Sorgen und mit Kummer; er schafft seine Seligkeit mit Furcht und Zittern. Für Euch nun, denen es ein solcher Ernst damit ist, ist ein Zug in unserm Evangelium eingeflochten, den ich Euch wenigstens andeuten will. Der Herr, nachdem er das Weib geheilt hat, folgt dem Obersten nach seinem Hause. Aber noch auf dem Wege kommt ihm die Nachricht entgegen: „Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht". Das ist ein harter

Stoß, der den Hoffnungsglauben des Vaters zu erschüttern droht; da fängt es ihm an, vor den Augen zu dunkeln, wie Einem, der in die tiefe Nacht versinken will. Aber der Herr, der an seiner Seite geht, spricht zu ihm: „Fürchte dich nicht, glaube nur"; mit diesen Worten reicht er seinem sinkenden Glauben die Hand, wie einst dem Petrus auf dem Meere, und hält ihn, daß er nicht gar untersinken muß. Wie viel, Andächtige, wäre davon zu reden; aber ich begnüge mich heute, die Treue unseres Gottes zu preisen, der nicht nur durch seine Gnade den Glauben in uns weckt, sondern auch unsern schwachen und wankenden Glauben trägt durch die Kraft seines ewigen unwandelbaren Wortes, welches die lebendige Gestalt seines Geistes ist. An dieses Wort, Andächtige, nicht an die Gedanken, auch nicht an die Empfindungen, Bewegungen und Gefühle eures Herzens, sondern an dieses helle, feste, unwandelbare Wort haltet Euch unter allen Anfechtungen und Schwankungen, die eurem Glauben drohen von Innen oder von Außen; es wird euch sicher hinüber tragen über alle Tiefen, es wird uns nicht entfallen lassen von des rechten Glaubens Trost: Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun.

IV.

Und nun zum Schluß den Lohn des Glaubens, oder vielmehr die Herrlichkeit des Herrn, die sich in dem Glauben verherrlicht. Denn vor dem Lichtglanz, der sich über den Schluß unseres Evangeliums verbreitet, tritt alles Menschliche in Schatten zurück. Die Todtenerweckung des Jünglings zu Nain oder des Lazarus zu Bethanien mag größere Majestät haben; an Lieblichkeit und Schönheit thut es die unsrige allen zuvor. Es ist, wie wenn Alles von dem Jugendschimmer des entschlafenen Mägdleins erfüllt wäre, wie wenn man von einem Todesfall und Auferstehung unter Blumen und Frühlingsduft läse; selbst auf des Herrn Angesicht thront nicht der strenge Ernst, wie bei Lazari Erweckung. Mit dem jugendlichen Kinde sehen wir ihn freundlich, lieblich handeln, mit einer Huld wie dort, als er sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Schon hat man angefangen, nach morgenländischer Sitte die Vorbereitungen zur Bestattung zu treffen, schon ist das Volk in Haufen auf den Straßen versammelt, um mit seinen Klagen die Verstorbene zu Grabe zu geleiten; da tritt der Herr unter sie hinein und spricht: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Todt ist sie freilich, denn sie ist soeben gestorben, und die Ihrigen, die es mit angesehen haben, und

das Volk umher wissen es auch wohl. Darum lachen sie über seine Rede, sie ist eine Thorheit in ihren Augen. Aber vor seinen Augen schläft sie nur. Der Tod seiner Todten ist nichts, als ein Schlaf vor ihm. Als Lazarus gestorben war, sprach er: Unser Freund Lazarus schläft; so hier von dem Mägdlein: „Es ist nicht todt, sondern es schläft.“ Mit diesem Worte nimmt er dem Tod seine furchtbare Gestalt; denn Schlaf ist ja nicht Vernichtung, sondern ein stilles, heimliches Leben; wenn Einer schläft, ist es nicht gar aus mit ihm, sondern über den Schlafenden ist die Hoffnung des Erwachens hingebreitet. Wer das weiß und das glaubt, der kann sein Haupt im Tode ruhig niederlegen; er ist des Auferstehungsmorgens, der hinter seinem Grabe heraufzieht, gewiß.

Und nun zum Wort die That. Der Herr geht hinein und treibt das ungläubige Volk heraus. Die Eltern harren, die Jünger warten in staunender Ehrfurcht; da ergreift er die Hand der Verstorbenen und spricht: „Talitha, kumi“, d. i. Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Und das Mägdlein steht auf, und er gibt sie ihren Eltern wieder. Das ist die That zum Wort.

Meine Geliebten! Wir stehen mit dem heutigen Sonntage bereits dem Ende unseres Kirchenjahres nahe. Am Ende eines Jahres wendet sich der Blick zurück auf die durchlaufene Bahn, und der rückwärts gewendete Blick fällt auf viele Gräber, darinnen viele unsrer theuren Freunde in Gott schlafen. Die Ernte, die der Tod in diesem Kirchenjahre unter uns gehalten hat, ist groß; er hat eine Anzahl der besten und trefflichsten Männer unserer Kirche dahin genommen; mit Schmerz und Wehmuth sehen wir ihnen nach. Aber über allen Gräbern seiner Todten schwebt das Verheißungswort des Herrn: „Sie sind nicht todt, sie schlafen nur“. Und der das Wort gesprochen hat, der macht es auch wahr an seinem Tage: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Glauben und leben:

Heiliger Herre Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost. Amen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Zukunft des Menschensohnes.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Ev. Matth. 24, 15–28.

„Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig, aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschen-Sohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“

Diese Worte gehören zu einer längeren Rede unseres Herrn, in der er seinen Jüngern die Zerstörung des Tempels auf Zion und seine Wiederkunft am Ende weissagt. Beide Ereignisse gehören zusammen: die Heimsuchung, die über Zion kommt, ist ein Vorbild auf das Gericht am Ende der Tage; in dem einen ist daher auch das andere mitbeschrieben. Unser Evangelium nun giebt die Zeichen an, die der Zukunft Christi vorangehen, sowohl seiner Zukunft zum Gericht über Jeru-

salem, als auch zum Gericht am Ende. Werden einst die Zeiten kommen, welche der Herr Christus hier im Auge hat, dann werden auch diese Zeichen seiner Gemeinde unendlich wichtig werden.

Heute wollen wir nicht sowohl die Zeichen, als vielmehr die große Sache selbst betrachten, nämlich

die Zukunft des Menschensohnes

nach der unendlichen Wichtigkeit, die sie für uns hat. Ich sage:

Nach der unendlichen Wichtigkeit, die sie für uns hat. Das aber sage ich deshalb, weil uns allermeist der Gedanke an dieses große Ereigniß ferne liegt, außerhalb des Gesichtskreises unserer Wünsche und Erwartungen, weit hinaus über das Ziel unserer christlichen Hoffnung. Unsere Hoffnung reicht, wenigstens bei den meisten, nicht weiter als bis hinein in den Frieden der seligen Gemeinschaft mit Christo, die für den Gläubigen mit dem Tode beginnt. Aber anders die Schrift. Die lehrt uns allerdings auch auf diese selige Gemeinschaft hoffen, um derentwillen der Apostel Paulus sich sehnet, abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn; aber sie eilt mit ihrem Blicke weiter; von der Erscheinung des Herrn im Fleisch sieht sie immer schon auf seine Erscheinung in der Herrlichkeit, von seinem Ausgang aus dieser Welt auf seine Widerkunft in diese Welt hinaus. Wenn Petrus dem Cornelius das Evangelium verkündigt, so fährt er alsbald, nachdem er von dem Tode und von der Auferstehung Christi geredet hat, fort: „Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist von Gott verordnet ein Richter der Lebendigen und der Todten;" wenn Paulus den Griechen in Athen den unbekannten Gott geoffenbart hat, so setzt er sogleich hinzu: „Und zwar hat Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket." (Ap. 17, 30. 31.) Und eben so, wo die Schrift die Gläubigen trösten will über die irdischen Drangsale, oder über den frühzeitigen Heimgang ihrer Freunde, da verweist sie gewöhnlich nicht auf die selige Ruhe im Himmel, sondern sie sagt: „Wir wollen euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn

das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander" (1 Thess. 4, 13—18); sie sagt: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat, denn noch über eine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen;" sie sagt: „Wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit." Ihr seht, meine Geliebten, die Zukunft des Menschensohnes ist gleichsam der lichte Punkt, auf welchen das Auge der hohen Apostel aus der Noth und Angst dieser Zeit heraus sich richtet; wie ein heller Stern steht er ihnen über dem Dunkel des irdischen Lebens, über der Nacht des Todes, über dem Grauen des Grabes, über der Ungewißheit der Zukunft. Alle Trostgründe, alle Ermahnungen, alle Hoffnungen der heiligen Schrift haben an ihr ihr letztes Ziel. Auch die alte christliche Kirche hat ganz in diesem Gedanken gelebt; die Zukunft des Menschensohnes war ihr Glaube, ihre Sehnsucht, ihr tägliches Gebet. Wie unrecht thun wir also, diesen so überaus wichtigen Gedanken so ferne von uns zu halten; wie viel besser wäre es, wir gingen dem Lichte nach, das dieser Gedanke nach allen Seiten hin wirft. — Er wirft aber sein Licht

I. hinauf auf die Person des Herrn,
II. herab auf das Wort des Herrn, das er auf Erden geredet hat,
III. hinein in die Tiefe unsres Herzens,
IV. hinaus in die Geschichte seiner Kirche;

nach allen diesen Seiten hin verbreitet er Licht, und eben daran möget ihr seine hohe, unendliche Wichtigkeit erkennen. Der Gott aller Gnaden aber segne das Zeugniß seines Wortes auch heute an unseren Herzen und lasse es wie ein Feuer darin brennen, das alle Stoppeln fleischlicher Gedanken und falscher Hoffnungen verzehrt.

Ich sage, der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes wirft sein Licht

I.

hinauf auf die Person des Herrn.

Die Person des Herrn kennen wir wohl, bekennen uns auch mit unserem Katechismus zu ihr: „Ich glaube, sagen wir, an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn" und in der Auslegung: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr;" aber er ist uns doch zu sehr nur wie eine blos historische, einmal dagewesene Person; wir gedenken an seine Erscheinung im Fleisch, an seinen Wandel auf Erden, an seinen Tod am Kreuze, damit er uns erlöset hat; darauf setzen wir unser Vertrauen, unsere Zuversicht wider Sünde und Tod. Und das ist recht. Hier aber werden wir daran erinnert, daß er lebt, daß er persönlich im Himmel lebt, und zwar lebt als derselbe Menschensohn, als derselbe Mensch, der für uns gestorben und auferstanden ist; denn als des Menschen Sohn wird er wieder kommen, — das ist die klare, vielfach bezeugte Lehre der heiligen Schrift: „Gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes", heißt es in unserem Evangelium. „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird," spricht Er selbst an einem anderen Orte, und in dem Evangelium Johannis wird eben daher der Grund abgeleitet, warum er gerade als Richter wieder kommen wird: „Gleichwie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will; denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, und hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist." Kommt aber Christus einst als des Menschen Sohn wieder, so muß er es auch fortwährend sein; so hat die Vereinigung der götttlichen und menschlichen Natur in ihm mit seinem Tode nicht aufgehört, so ist er auch jetzt noch, obwohl zur Rechten Gottes erhöhet, unser Freund, unser Bruder, unser Blutsverwandter, — des Menschen Sohn. Und dieser Gedanke, wenn er lebendig ins Herz gefaßt wird, welche unendliche Bedeutung hat er für das ganze Leben des Christen! Er gibt ihm die rechte Richtung, hinweg von den Dingen dieser Welt und von der Eitelkeit des sichtbaren, vergänglichen Wesens, hinauf zu dem, der uns dereinst

erlöset hat und jetzt als unser Mittler, als unser Fürsprecher und Vertreter bei Gott immerdar lebt; er wird uns ein Zug nach Oben, eine dringende Mahnung an das apostolische Wort: „Trachtet nach dem, das droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.“ Wie viel schöner würde unser Wandel auf Erden sein, wie viel würdiger unsers Christenberufes, wenn wir ihn in diesem Sinne führten; und wie viel lebendiger, wie viel stärker würde unser Glaube werden, wenn er stets auf die lebendige Person des Herrn gerichtet wäre. Alle die Zweifel und Bedenken, welche der Unglaube in unseren Tagen erhebt, alle die Angriffe, die er gegen die Majestät des Erlösers richtet und womit er seine göttliche Ehre herabwürdigen will, sie fallen in nichts zusammen vor der Gewißheit: daß des Menschen Sohn im Himmel lebt und von dannen wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Mögen sie sagen, was sie wollen; wir halten ihnen das Zeichen entgegen, das Er selbst seinen Feinden und Anklägern gesetzt hat, als er zu dem Hohenpriester sprach: „Ich sage euch, von nun an wird es geschehen, daß ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzend zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ Matth. 26, 64.

Der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes wirft sein Licht hinauf auf seine Person und, sage ich,

II.

herab auf das Wort, das er auf Erden geredet hat.

Wir haben dieses Wort in der Schrift und glauben auch wohl daran. Aber wie ist's mit diesem unsern Glauben? Ist's nicht so, daß wir ihn gleichsam theilen mit dem Glauben an unsere eigne Weisheit und Vernunft? Wir geben dem Worte Recht, so weit es uns einleuchtet und wohlgefällt, wir suchen diejenigen Seiten hervor, die unsere Neigung oder unserer sonstigen Ansicht zusagen, die lieblichen, tröstenden, herzerquickenden Seiten des Worts, — und meinen noch etwas rechtes zu thun, wenn wir dafür mit unserer Wissenschaft einstehen oder gar gegen die Widersacher es vertheidigen. Hingegen was unserer Weisheit widerspricht, was unserm Fleische wehe thut, oder etwa sich nicht einfügen will in das System der Gedanken, die wir uns selber machen über göttliche und menschliche Dinge, das lassen wir bei Seite liegen, als ginge es uns nichts weiter an, und so zeigt sich's denn, wie gering unsere Ehrfurcht vor dem Worte ist. Es ist nur ein halber Gehorsam, den man ihm schenkt. Es ist im Grunde gar kein Gehorsam; denn man

gehet da mit dem Worte des Herrn nicht besser um, als mit dem unverläßlichen, fehlbaren Worte irgend eines andern Menschen, und was das Schlimmste ist, man macht sich fast kein Gewissen aus solch' sträflichem Verfahren. Wie aber, wenn der erhöhte Menschensohn persönlich und lebendig hinter diesem seinem Worte steht, wenn Er selber, der es geredet hat, im Begriff steht, als Richter in die Welt einzutreten, um seinem Worte Kraft und Erfolg zu geben, ja vielmehr, um die Welt nach seinem Worte zu richten; wenn er spricht: „Wer mich verachtet und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage!" (Joh. 12, 40.) — wie hoch, meine Brüder, tritt da sein Wort über alles andere Menschenwort hinauf: das Wort des Weltenrichters! Da fragt sich's gar nicht mehr, ob man ihm glauben will oder nicht, nicht mehr, wie viel oder wie wenig man sich von diesem Worte gefallen lassen will: der Ungehorsam dagegen wird zum Frevel an der Person des treuen und wahrhaften Zeugen, zur Versündigung an der eignen Seligkeit; die Ehrfurcht gegen seinen ganzen Inhalt versteht sich gleichsam von selbst. Es kann sich ihm Niemand entziehen, wer an jenem Tage bestehen will; es darf Niemand auch nur ein Jota davon nach eigenem Belieben davon wegwerfen, wenn er nicht in das Gericht desselben fallen will: „So Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun seinen Theil von dem Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buche geschrieben steht." (Off. 22, 19.) So wirft der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes sein Licht auf das Wort, das Er auf Erden geredet hat und sichert ihm die gebührende Ehre. Aber er wirft auch sein Licht

III.

hinein in die Tiefe unsers eigenen Herzens.

Und an diesem Lichte wird uns die ganze Stellung unsers innern Lebens offenbar; es wird uns offenbar, wie wir zu Christo stehen und in Christo zu Gott. Wichtiger aber kann für uns nichts sein, als darüber bei Zeiten in's Klare zu kommen; denn haben wir uns darin getäuscht oder darüber belogen, so haben wir uns um unser Heil betrogen. Kommt einst der große Tag, dann wird freilich aller Selbstbetrug der Menschen aufgedeckt; vor den Flammenaugen des Herrn fällt jeder Schleier nieder, und das Geheimniß jedes Menschenlebens enthüllt sich

bis auf den tiefunterſten Grund. Es kommt an's Licht, was die Nacht und Finſterniß bedeckt hat, alle Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit, welche die Heuchelei ſchlau zu verbergen gewußt hat, und alles Gute, was die Welt verkannt und für nichts geachtet hat. Mit Erſtaunen wird dann einer dem andern ins Herz hinein ſehen wie in ein aufgeſchlagenes Buch, und wird jeder ſich ſelbſt das Urtheil ſprechen können. Aber wehe dem, dem dann erſt das Auge aufgeht über ſich ſelbſt und über ſein Verhältniß zum Richter! Es iſt zu ſpät. Laſſet uns alſo, liebe Freunde, ſo lange es noch Zeit iſt, das Licht wahrnehmen, das von dieſem Gedanken aus auf unſere ganze innere Lebensſtellung fällt. — Wie aber das? höre ich euch fragen. Ich antworte: Merke du nur auf den Eindruck, den dieſer Gedanke auf dich macht. Vergegenwärtige dir die Stunde, wo mit einem Male des Menſchen Sohn aus ſeiner Verborgenheit hervortritt, Himmel und Erde vor ihm ſich neigen und ſein Flammenauge das deine trifft. Kannſt du dich dieſes Gedankens, der ja in jedem Augenblicke zur Wirklichkeit werden kann, von Herzen freuen? geht dir dein Herz auf vor Freuden, daß nun dein Heiland da iſt, der dich mit ſeinem Blute erkauft hat, daß du Ihn nun endlich ſehen ſollſt, der dich geliebet hat, noch ehe du ihn kannteſt, und an den du geglaubt haſt, zu dem du gebetet, nach dem du dich geſehnet haſt, obwohl du ihn nicht ſaheſt? Wirſt du dich aufmachen und ihm entgegeneilen mit offenen Armen, mit dem Jubelruf: „Gelobt ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe!" — ſiehe, dann haſt du daran ein Zeugniß, daß es wohl mit dir ſteht, daß du ihm angehörſt. Oder erſchreckt dich ſeine Zukunft? Macht dich ſchon der Gedanke daran bange? Iſt dir dieſe Vorſtellung, — du hältſt es vielleicht für eine bloſe Vorſtellung, — iſt ſie dir ärgerlich, läſtig, unerträglich; regt ſich dabei etwas in dir, wie von einem heimlichen Grauen, wie ein Schrecken des Gerichtes: „Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt, und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht?" Oder gibſt du dir Mühe, dieſes Eindruckes ſo bald wie möglich wieder los zu werden, ihn etwa wegzuſcherzen, wegzulachen, wegzuſpotten, — ſiehe, dann haſt du daran ein ſicheres Zeugniß, daß es ſchlimm, ſehr ſchlimm mit dir ſteht, daß du Ihm noch nicht angehörſt, daß du auch ſeinem Vater noch nicht angehörſt. Wäreſt du ein Chriſt, ſo müßteſt du dich ja freuen, ihn zu ſchauen! Daß du ein Sünder biſt, daß du dir vieler Sünden bewußt biſt, das brauchte dich nicht daran zu hindern, denn dieſe Sünden haſt du ja, wenn du anders ein Chriſt biſt, ſchon längſt vor ihm bekannt und beweint und Vergebung

derselben in seinem Blute gefunden. Er kennt die Thränen deiner Buße und kennt deine, wenn auch kleine und schwache, doch aufrichtige Liebe, — warum solltest du dich also vor seiner Zukunft fürchten? Auch daß er zum Gerichte kommt, braucht dich nicht zu schrecken; er hat gesagt: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Aber ich fürchte, du hast weder seine vergebende Gnade im Glauben gesucht, noch über deine Sünde Buße gethan; ich fürchte, daß du deine Sünden liebst und in ihnen als ein unbußfertiger, unbekehrter Mensch dahinlebst, weil dir der Gedanke an seine Zukunft so bange macht. Es ist das Licht des Gerichtes, das mit diesem Gedanken in deine Seele fällt. O laß dich richten von diesem Lichte, mein Bruder, laß es dir deinen innern Zustand offenbaren, damit du sehend werdest, damit du dich zu rechter Zeit bekehrest.

Es fällt aber endlich auch

IV.

hinaus auf die Geschichte seines Reiches.

Sie ist räthselhaft genug, diese Geschichte; nicht wie der Gang eines Siegers, der von Triumph zu Triumph fortschreitet, sondern sie gleicht dem Wege, welchen Christus selbst auf Erden gewandelt hat. Es geht mit seiner Kirche eine Tiefe um die andere hinab; sie hat keine Gestalt noch Schöne vor der Welt und je näher sie dem Ende kommt, desto mehr zerfällt auch das, was sie einst an sichtbarer Herrlichkeit besessen hat. Ihr Leben ist ein fortwährender Kampf mit großen Feinden; Irrthum, Verführung, Angriffe von allen Seiten; Jedermann darf sie schelten und antasten, und zuletzt wird dem Argen Macht gegeben, den Gräuel der Verwüstung selbst an der heiligen Stätte aufzupflanzen. Und das Alles duldet Er schweigend, der zur Rechten des Vaters sitzt. Aber nicht nur das, auch die innere Zubereitung des Reiches geht einen sehr langsamen Gang; man sieht fast wenig von der Besserung seiner Gemeinde, wenig von Früchten der Gerechtigkeit zur Ehre und zum Lobe Gottes. Auch seine wahren Glieder müssen fortwährend über die Last der Sünde seufzen, müssen in täglichem Streite mit der Welt und mit ihrem eigenen Fleische stehen und reifen so langsam der Vollendung entgegen, daß sie es selbst kaum merken. Und das lässet Er geschehen, der zur Rechten Gottes sitzt? Warum greift er nicht herab, seinen Feinden zu wehren? Warum reißt

er seine Gemeinde nicht aus dieser Welt heraus, warum eilt er nicht mit ihr zum Siege, warum hört er ihr leises Flehen um Erlösung nicht? Das sind Fragen, die eine Lösung fordern, das ist eine Dunkelheit, für welche wir ein Licht bedürfen, wenn unser Glaube nicht irre werden soll. Das Licht aber kommt aus der Verheißung seiner Zukunft am Ende. Wenn der Gräuel der Verwüstung seine höchste Höhe erreicht hat, wenn die Trübsal so groß geworden ist, wie sie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, wenn der Haß der Welt bis zur offenen Feindschaft und Vergewaltigung gestiegen sein wird, wenn die Erde gar voll geworden sein wird von falschem Prophetenthum und Antichristenthum: Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel." „Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Denn gleichwie (V. 27) der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes," Allen sichtbar, Allen offenbar, unentrinnbar; wie das Zucken des Blitzes, das in Einem Moment die Nacht erhellt. Sein Kommen aber ist die Offenbarung seiner bisher verborgenen Herrlichkeit, das Gericht über den Argen, die Vollendung seiner Gemeinde, die dann wie eine geschmückte Braut ihm entgegeneilt.

Diesen Gedanken fasset ins Auge; in ihm liegt das Licht, das wir suchen. Was ist Verherrlichung der Gemeinde? Verherrlichung ist zunächst Enthüllung, Aufdeckung der vor der Welt verborgenen Schönheit ihres Glaubens und Lebens und aller der Früchte der Gerechtigkeit, mit denen sie geziert ist, Offenbarung des mit Christo in Gott verborgenen Lebens, Erscheinung der inwendigen Herrlichkeit des wahren Christenthums. Aber Verherrlichung ist zugleich Bekleidung der Seele mit dem neuen Leib der Auferstehung, mit dem geistlichen Leib, der das Bild des verklärten Gottmenschen an sich tragen wird, Sammlung der ganzen Gemeinde zu einem sichtbaren Reiche Gottes, Vereinigung der in Christo entschlafenen Heiligen mit den Gläubigen auf Erden und mit allen Engeln und Auserwählten Gottes, in der Stadt des lebendigen Gottes, auf der neuen Erde, über welcher der neue Himmel sich wölbt. Das ist die Verherrlichung der Gemeinde. Verherrlicht aber kann sie erst werden, wenn sie *reif* dazu geworden ist, — und zum Reifen gehört nicht nur Zeit und Weile, sondern auch Uebung und Bewährung im Glauben, und der Glaube bewährt sich nur im Leiden, in Anfechtung, im Kampf. Es gibt keinen anderen Weg dahin, als den Kreuzesweg,

auf welchem der Herr selbst vorangegangen ist. Diesen Weg führet er auch seine Gemeinde.

Murret also nicht, meine Freunde, daß es so langsam damit hergeht, sondern achtet die Geduld des Herrn für eure Seligkeit. Scheltet euren Herrn nicht, daß er seine Gemeinde so lange in Kampf und Trübsal stehen läßt, sondern sehet vor Allem zu, daß ihr diese Zeit der Vorbereitung und Erziehung recht benützet und selber einen wahren geistlichen Lebensgehalt, ein in Christo mit Gott verborgenes Leben gewinnet, damit ihr dereinst Theil an der Offenbarung seiner Herrlichkeit haben möget. Mit diesem Entschluß laßt uns von dem alten Kirchenjahre scheiden; dann können wir, was uns das neue bringen wird, getrost erwarten und die Zukunft seiner streitenden Kirche auf Erden still und vertrauungsvoll der Leitung des Herrn, der Macht seiner Gnade und der Weisheit seiner Liebe befehlen. Es wirds versehen! Amen.

Am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Bereitschaft auf den Tag des Herrn.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird es auch thun. Amen.

Unser Kirchenjahr neigt sich allmählich zum Ende. Wir feiern heute den vorletzten Sonntag desselben, und diese letzten Sonntage wollen uns an das Ende des menschlichen Lebens, an das Ende der irdischen Dinge, an den großen feierlichen Schluß erinnern, der die Geschichte der Kirche Christi zu ihrem Ziele führen wird. Solche Mahnungen thun uns noth, meine Geliebten, denn wir sind mit unsern Gedanken und mit unserm Leben viel zu tief in die Gegenwart verflochten, hängen viel zu fest an diesem armen, kurzen, zeitlichen Leben, statt daß wir unsern Blick zu der großen Zukunft erheben sollten, die uns die Verheißung des göttlichen Wortes verbürgt. Lassen wir uns also unsere heutige Epistel davon predigen:

2. Petri 3, 3—14.

„Und wisset auf's erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eignen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. Aber Muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zur Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichtes und Verdammniß der gottlosen Menschen. Eines aber sei euch unverhalten, ihr

Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein Tag. Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das Alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet."

Der Apostel schreibt diese Worte im Angesicht des nahen Todes. Er will den Seinigen noch ein Zeugniß hinterlassen, an das sie sich nach seinem Hingang halten sollen, und das ist das Zeugniß von dem Tag des Herrn. Das aber hinterläßt er ihnen deßhalb, weil sein vom Geiste Gottes erleuchteter Geist in der Zukunft die Menge falscher Propheten und kräftiger Irrthümer erblickt, die dieses große Geheimniß läugnen. Und diese *eine* Lüge stößt das ganze Christenthum um. Denn die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch und seine Wiederkunft in der Herrlichkeit, die beiden hängen so unzertrennlich mit einander zusammen, daß wer das Eine läugnet auch das Andere verwirft; wer Christum nicht als Richter der Welt anerkennt, der glaubt auch nicht, daß er der Welterlöser sei, und wer beides verwirft, der hat den Anfang und das Ende, der hat die Summa des Christenthums verworfen. Darum warnt der Apostel so ernstlich davor und ermahnet dagegen zur rechten Bereitschaft auf den Tag des Herrn. Und das sei der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung, zu der uns Gott die Gnade seines heiligen Geistes schenken wolle.

Die rechte Bereitschaft auf den Tag des Herrn.

Die rechte Bereitschaft aber besteht darin: daß wir

I. *uns nicht irre machen lassen von den Spöttern, die den Eintritt dieses Tages läugnen*; daß wir

II. *die gnadenreichen Absichten erkennen, die der Herr bei dem Verzug dieses Tages hat*; daß wir

III. der Herrlichkeit dieses Tages entgegenharren und eilen, und

IV. mit heiliger Gesinnung geschmückt, unsträflich in Frieden vor ihm erfunden werden.

I.

„Und wisset auf's erste, beginnt unsere Epistel, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?" So ist es, meine Geliebten; was der Apostel damals geweissagt, das hat sich, wenigstens den Anfängen nach, in unsern Tagen erfüllt. Denn unter den zahllosen Verläugnungen und Lästerungen der Wahrheit, welche der Unglaube unsrer Zeit verbreitet, ist eine der allergewöhnlichsten der Spott über die Zukunft des Herrn. Eine Zukunft des Herrn? — sagen sie: Jahrtausende lang hat man davon geweissagt und geredet; schon zu den Zeiten der Apostel hieß es, „der Herr ist nahe", schon damals erwartete man den Eintritt eines Tages, der eine neue Ordnung der Dinge, ein neues Reich der Herrlichkeit herbeiführen werde: und siehe, sie haben seitdem von einem Jahrhundert zum andern gewartet und haben bis heute umsonst gewartet. Was ist es also mit der Verheißung seiner Zukunft? Es ist nichts mit ihr, es ist ein Mährlein, das der fromme Glaube ersonnen hat! So sagen sie gegenüber dem einstimmigen Zeugniß der Apostel und Propheten, welche allesammt den Tag des Herrn verkündigen: gegenüber dem höchsteigenen Worte des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der seine Offenbarung mit den Worten schließt: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mir, zu geben einem jeglichen nach seinen Werken." Was haben sie denn nun für Gründe, auf welche hin sie solchen Zeugnissen zu widersprechen wagen? Lasset hören! Sie sagen: „Nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist." Sie meinen also, es gehe Alles in der Welt von Anfang an seinen gleichmäßigen Gang, etwa wie ein Uhrwerk, wenn es einmal aufgezogen worden ist; sie meinen, die Gesetze der Natur bestimmen unabänderlich den Lauf der Dinge. Das seien die eigentlichen Faktoren der Geschicke der Welt und der Menschheit. Und weil nun diese Gesetze bisher einen so ununterbrochenen Verlauf genommen, so könne auch in der Zukunft nichts eintreten, was diese Ordnung zerstören werde, kein unmittelbares Eingreifen einer höhern Hand, kein Wunder göttlicher Allmacht, das an die Stelle des Alten ein Neues setzt. Das ist die Weisheit, die sie der Verheißung

des Wortes entgegenhalten; es ist dieselbe auswendige, mechanische, materialistische Weltanschauung, die sich heutzutage aller Orten so breit macht, die sich dünken lässet, unserm Herrn und Gott nachrechnen und seinen Werken Ziel und Maße setzen zu können. Aber was hält ihnen Petrus entgegen? „Muthwillens, sagt er, wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort: dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet." Es ist also nicht wahr, daß von Anfang her Alles so ununterbrochen seinen Gang genommen hat, es ist nicht wahr, daß die Ordnung des Naturlaufes, wie jene Spötter wollen, keine Störung erlitten habe; Ein großes Ereigniß steht mitten in der Vergangenheit da und macht ihre ganze Weisheit zu Schanden: das Gericht der Sündfluth. Das hat den alten Himmel und die alte Erde aus ihren Fugen gehoben und eine furchtbare, eine völlige Zerstörung der Welt herbeigeführt. Die Wasser von Oben und Unten, die längst an ihre Orte gesammelt waren, sind da wieder hervorgebrochen und haben die Erde wie in ein Chaos aufgelöst; ein großes Grab für alles Lebendige aus ihr gemacht. Einmal ist also doch schon die alte Ordnung der Dinge zu Grunde gegangen; das stehet nicht blos in der Bibel, es stehet mit leserlicher Schrift in den Tiefen und auf den Höhen der Erde geschrieben, in Felsen und Gebirgen und unterirdischen Höhlen ist es eingegraben, durch die Sagen aller alten Völker klingt es hindurch, so deutlich, daß selbst die menschliche Weisheit, wenn sie will, die Spuren davon noch heute wahrnehmen kann. Und das ist nicht ein bloßes Naturereigniß gewesen, setzt der Apostel hinzu; das Wort des Herrn, das den Himmel und die Erde gemacht und erhalten hat, dieses Wort hat jenes furchtbare Gericht hereingeführt; es war seine That, ein Wunder der Allmacht Gottes. „Er hält das Wasser im Meer zusammen und legt die Tiefe in's Verborgene", er ruft den Wellen und Wogen, das Erdreich zu bedecken und spricht dann wieder: „Bis hieher und nicht weiter"; „Er macht es, wie er will, Beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, und Niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du?" Nicht das Gesetz der Natur, sondern Gottes Wille und Macht lenkt die Geschicke der Welt; was wir Naturgesetz nennen, ist nur das Mittel für die Ausführung seiner Gedanken und Gerichte. Er kann's in jedem Augenblick ändern und aufheben, wie er will. Hat er dies

nun durch die Sündfluth thatsächlich bewiesen, wie könnt ihr noch zweifeln, daß er eine neue, eine noch gewaltigere Umwälzung der Dinge am Ende herbeiführen könne und werde, nachdem er's verheißen hat? Irret euch also nicht: „der Himmel jetzund und die Erde", diese gegenwärtige Welt, die euch so fest zu stehen scheint wie ein unauflöslicher Bau, — „sie werden durch dasselbe Wort für's Feuer aufbewahret, aufgesparet, und im Gericht des Feuers am Ende aufgelöst zu werden" (V. 7). Das bedenket, Andächtige, dann werdet ihr euch durch den Spott jener Thoren nicht weiter beirren lassen; und das ist das Erste, was zur Bereitschaft auf den Tag des Herrn gehört.

II.

„Eins aber", fährt der Apostel fort, „Eins sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn ist, wie tausend Jahre, und tausend Jahre, wie Ein Tag." Mit diesen Worten wendet er sich von den Lästerern weg zu den Gläubigen, um diesen eine beruhigende Belehrung über den Verzug des großen Tages zu ertheilen. Und einer solchen bedurften sie wohl. Ihr verstehet das vielleicht nicht, meine Geliebten, denn unsere Zeit ist so tief herabgekommen in ihrem Glauben und in ihrer Hoffnung, daß sie fast gar nicht mehr nach der Zukunft des Herrn fragt; das Höchste, wozu wir uns erheben, ist die Hoffnung auf eine selige Sterbestunde, auf einen Heimgang der Seele in Frieden am Schluß dieses kurzen Lebens; weiter hinaus reichen unsere Blicke nicht. Aber die alte Christenheit hatte höhere und größere Gedanken, sie lebte ganz in dem Glauben an die sichtbare Wiederkunft des Herrn; ihr war es nicht blos um eine stille Sterbestunde zu thun, sie sehnte sich, den Heiland mit ihren Augen zu schauen, die Erscheinung seiner Herrlichkeit, die Vollendung seines Reiches zu schauen, weil sie größeren Glauben und heißere Liebe hatte, als wir. Darum führte sie ihren Wandel in dem Gebete: „O komm, Herr Jesu", in dem Aufsehen auf seine Zusage: „Siehe, ich komme bald!" Und wenn nun doch ein Jahr nach dem andern verzog, und beides, ihr Gebet und ihre Sehnsucht, ungestillt blieb, wie leicht konnte es da auch redlichen Herzen bange werden, wie leicht konnten auch aufrichtige Seelen an den Wegen des Herrn irre werden! Und was sollte man den Spöttern antworten, die sich gerade auf diesen langen Verzug beriefen? Der Apostel antwortet mit dem Worte des neunzigsten Psalms: „Tausend Jahre sind vor dem Herrn, wie ein Tag"; d. h. Gott mißt die Zeit nach einem anderen Maße, als wir; vor seinen Augen ist ein Zeit-

raum, der uns eine halbe Ewigkeit dünkt, nicht länger, als der Tag, der gestern vergangen ist; wie Ein Moment liegt das vor seiner Anschauung da, was uns, die wir in die Zeit verflochten sind, wie eine unendliche Ferne sich auszubreiten scheint; denn Er, der der Erste und der Letzte, der Herr der Zeiten und auch der Ewigkeiten ist, Er sieht im Anfang auch schon das Ende. Vor dem ewigen Gott gibt's darum kein „bald oder spät"; vom göttlichen Standpunkt aus ist das kein Verzug, was wir als solchen betrachten. So der Psalmist, und so mit ihm der Apostel. Aber der Apostel sagt mehr, er wendet das Psalmwort um, er spricht: „Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre", und damit gibt er uns noch besseren Trost. Denn damit lehrt er uns, daß jener Eine große Tag, auf den wir warten, die ganze Reihe der Zeiten, die noch dazwischen liegen, aufwiegt, daß alle die Leiden, die etwa noch zu erdulden sind, alle die Mühsale, Arbeiten und Anfechtungen, die wir bis dahin noch durchzumachen haben, daß die wie Nichts sind gegen die Herrlichkeit jenes Tages, der alle Sehnsucht der Frommen auf immer stillt und Alles mit einem Male zur Reife bringt, was sie ausgesäet haben unter Thränen in Geduld und Hoffnung. Mit dieser Aussicht sollen sich die Gläubigen trösten.

Aber ein Verzug bleibt's nun einmal doch, wenn auch nicht für Gott, doch für uns. Darum geht nun der Apostel noch weiter und läßt uns einen Blick in das Herz Gottes thun. Er fährt (V. 9) fort: „Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre." Da wird es hell, meine Lieben, da verwandelt sich, was uns vorhin dunkel schien, in eine lichte Gnadenerweisung des Herrn. Er will nicht, daß Jemand verloren gehe, denn Er ist die Liebe, Er hat seinen Sohn für Alle in die Welt gesandt, der Sohn hat sie Alle mit seinem Blute erkauft und erlöst; alle Sünder sollen errettet, alle Gottlosen gerecht und selig werden: das ist der gnädige Wille des Herrn. Aber selig wird dennoch Niemand ohne Buße. Du mußt das Heil, das dir Gott in seinem Sohne bereitet hat, mit deinem Herzen ergreifen, du mußt dich von der Sünde weg zu deinem Heiland bekehren. „Thue Buße und glaube", — das ist der Weg zum Leben, der Heilsweg, der euch sonntäglich gepredigt wird. Einen andern gibt es nicht. Gott zwingt Niemandem die Seligkeit auf, er bietet sie uns nur aus Gnaden an, und reicht uns die Mittel dazu in Wort und Sakrament. Wollen wir

nicht, so gehen wir verloren, aber durch unsere Schuld. Und nun, mein Christ, nun siehe hinaus auf die Tausende um dich her, an denen bisher Gottes Wort und Mahnung ganz umsonst gewesen ist, auf die Spötter und Verächter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, auf die zahllose Menge der lauen, unbekehrten Namenchristen; und siehe von da in dein eigen Herz, in dieses fleischlich gesinnte, in dieses arge, trotzige, verzagte Herz, das noch immer so fest an der Sünde hängt und, — wie ich fürchte, — noch keine rechtschaffenen Früchte der Buße gethan, vielleicht noch keinen Anfang darin gemacht hat. Was würde aus dieser zahllosen Menge von blosen Namenchristen geworden sein, was würde aus dir, mein Christ, geworden sein, wenn der letzte Tag, der Tag des Herrn, schon gestern oder ehegestern herein gebrochen wäre! Was wäre dein Geschick, wenn du in diesem Augenblick vor seinen Richterstuhl treten müßtest! Laß dir das dein eigen Gewissen sagen und erkenne die grundlose Barmherzigkeit deines Gottes, die so lange mit der Strafe wartet, — wartet, obgleich die Axt schon längst den Bäumen an die Wurzel gelegt und der größte Theil der Welt zum Verderben reif geworden ist, wartet von einem Tag zum andern, und sendet indessen ihre Boten in der Welt umher mit der Predigt von der Buße, mit der Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott! O wahrlich, es ist etwas Wunderbares, etwas Bewegliches um diese göttliche Geduld, die nun schon seit achtzehnhundert Jahren der Bekehrung der Menschheit entgegenharret wie ein Vater auf die Rückkehr seines verlornen Sohnes, um diese Langmuth, die nicht müde wird, die Sünder zu tragen, die nicht verdrossen wird, den Unbekehrten nachzugehen, von denen sie doch nur verachtet und verspottet wird, ja die gerade um derselben willen, — um unsertwillen, um deiner Seele, um deiner Seligkeit willen den letzten Tag so lang verzieht. Was muß das für eine Liebe sein, meine Brüder, was muß das für ein Vaterherz sein, das so lange Geduld mit uns unwilligen, widerspenstigen Menschen haben kann, während doch schon das Gericht im Rathe der Ewigkeit beschlossen, ja bereits im Anzug begriffen ist! Erkennet also mit Dank, mit Beschämung, mit Beugung diese Geduld eures Gottes an, die euch bisher getragen hat; aber verkennt auch die ernste Mahnung nicht, die darin liegt. Denn wenn Gott, um den Menschen Frist zur Buße zu lassen, gleichsam den Stundenzeiger der Zeit zurückstellt, so thut er das eben deshalb, weil über diese Zeit hinaus keine Buße und darum auch keine Errettung mehr möglich ist. Und daraus allein läßt sich jener Verzug begreifen. Er hat darin

seinen Grund, daß mit dem Ende der Weltzeit auch die Gnadenzeit sich schließt. Darum verziehet Ihr, Andächtige, mit eurer Besserung nicht, — das hieße Gottes Gnade auf Muthwillen ziehen; darum sparet Ihr eure Buße nicht auf morgen oder übermorgen auf, wie die Thoren thun, sondern heute, heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket Eure Herzen nicht. Das ist das Zweite, was zur rechten Bereitschaft gehört. Denn, fährt unsere Epistel fort:

III.

„Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht" (V. 10); zu einer Zeit, wo es Niemand meinet, wo die Welt im Schlafe liegt, wenn sie sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr: da mit einem Male wird sie der Tag überfallen, wie der Schmerz ein schwangeres Weib; wie ein Dieb in der Nacht wird er kommen, wie ein Blitz vom Himmel, — „und alsdann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen." Dort also, in dem längst vergangenen Vorbilde der Fluth, ein Gericht durch's Wasser, hier, in dem Gegenbilde, ein Gericht durch's Feuer. Wie der Prophet sagt: „Der Herr wird durch's Feuer richten" (Jes. 66, 15. 16). Für dieses Feuer wird die alte Welt aufgespart durch sein allmächtiges Wort; es brennt schon verborgen in ihr, gleichwie auch in den Herzen der Gottlosen schon die Gluth der Hölle brennt, nur daß der Brand noch nicht offenbar geworden ist. Ist aber der Tag vorhanden, dann bricht es hervor, von Oben und von Unten, und löset diesen Bau der Welt bis in seine Grundbestandtheile auf. Es wird nicht gesagt, daß die Erde dann vernichtet, in Nichts zurück sinken werde, wohl aber, daß sie bis in ihre tiefsten Tiefen hinein von Feuer durchglüht, mit Allem, was in und auf ihr ist, aufgelöst, verwandelt werden werde in einen Feuersee, in ein Flammenmeer, gleichwie das Metall im Ofen zu einer Gluthmasse schmilzt. So wird das Ende kommen, unter dem Rauschen der Himmel, unter dem Zischen der Flammen. — „So nun das Alles soll zergehen", fährt der Apostel fort, „wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden." Wie wunderbar klingt diese Rede, meine Lieben, mitten heraus aus der Schilderung des furchtbaren Gerichtes wie Siegeshoffnung, wie ein Ruf zur Freude; die Gläubigen sollen sich bereit halten auf die-

sen Tag, wie auf einen Freudentag, in festlichem Schmucke, angethan mit heiligem Wandel und gottseliger Gesinnung, während wir doch eher erwarten sollten, daß auch sie vor diesem Tage des Schreckens sich entsetzen, vor diesem Feuer des Gerichts fliehen werden; ja noch mehr, sie sollen warten und eilen auf die Zukunft dieses Tages; warten in stiller Geduld, so lange es dem Herrn gefallen wird, zu verziehen, warten und harren, wie man auf ein freudiges Ereigniß wartet, aber andererseits sollen sie auch eilen, mit ihrer Sehnsucht dem Tage entgegen eilen, mit ihren Gebeten, mit ihrem Seufzen, mit aufgehobenen Händen und Häuptern seinen Eintritt beschleunigen: Warten und eilen, — das soll die rechte Bereitschaft sein! Wie wunderbar! Wie löst sich dieß Räthsel? Der Apostel löst es, indem er fortfährt: „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung." Nun wird es uns klar. Jener Untergang der Welt durch's Feuer wird zugleich das Mittel sein zur Erneuerung und Reinigung der Welt. Das ist das allgemeine Grundgesetz im Reiche Gottes. Das neue Leben kommt nur aus dem Tode des alten. Wie es bei einem jeden Christen erst zum Untergang kommen muß mit dem alten Menschen der Sünde, wenn der neue geistliche Mensch, der Mensch nach Gottes Ebenbild, erstehen soll, wie unser irdischer Leib erst verwesen muß, um verklärt zu werden, so muß auch die Heimath, auf der wir wohnen, die Erde, die in unseren Abfall mithineingezogen und um unserer Sünde willen der Eitelkeit unterworfen ist, sie muß erst in sich aufgelöst und durchglüht, wie das Gold im Feuerofen gereinigt und ausgeschmelzt werden, um gleichsam neu zu erstehen aus ihrem Tode, um zu einem herrlichen Schauplatz des vollendeten Gottesreiches zu werden. Das Feuer des Gerichts ist zugleich das Mittel zu ihrer Erneuerung. Das sagt uns das Wort der Verheißung Jes. 65, 17: „Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen." Und Petrus drückt das Siegel seines Zeugnisses darauf. — Von der Herrlichkeit dieser neuen Welt kann ich nun freilich wenig sagen; keine menschliche Phantasie vermag sich ein Bild davon zu machen, selbst die Propheten Gottes, wenn sie auch gewürdigt wurden, einen ahnungsvollen Blick in ihre Lieblichkeit und Schönheit zu thun und die heilige Stadt mit ihren Thoren und Straßen, mit ihren ewig frischen Wassern und Lebensbäumen im Geiste zu schauen, — sie haben doch keine Worte dafür; sie sagen nur: „Wenn der Herr die Gefange-

nen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden." Aber Eins setzt der Apostel doch hinzu, was jede fleischliche Hoffnung abschneidet und das Warten und Eilen der Frommen erst zur rechten Bereitschaft verklärt. Er sagt:

IV.

„Es wohnet Gerechtigkeit in ihr." Damit deutet er an, daß auf der neuen Erde eine neue Menschheit wohnen werde, ein heiliges, von der Sünde gereinigtes Volk des Herrn, eine Gemeinde der Heiligen, deren Wille Eins geworden ist mit dem guten, allein vollkommenen Willen des Vaters, deren Schmuck vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit sein wird. So ist es, meine Geliebten, wenn der Herr an jenem Tage in seiner Glorie erscheint, dann kommt mit ihm die Gemeinde der vollendeten Gerechten, die Schaar der seligen Geister, die längst dieser Zeit entnommen, allbereits daheim bei ihm sind im stillen, friedenreichen Paradies, das droben ist, — dieser himmlische Chor, diese Wolke seliger Geister, dieses himmlische Jerusalem kommt dann mit ihm auf diese sichtbare Welt herab. So wird die Erde zum Himmel, zum Wohnort für die Braut des Herrn, zum Schauplatz für das vollendete Reich der Herrlichkeit; in seiner Mitte das Lamm, der verherrlichte Menschensohn, der König seiner Gemeinde, der ihr als Licht und Sonne leuchtet, der ihre Gerechtigkeit und ihr Leben ist. Darum heißt es von der neuen Erde, daß auf ihr Gerechtigkeit wohnt, darum sagt das Wort der Weissagung: „Dein Volk sollen eitel Gerechte sein", und abermal: „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein" (Offb. 21, 3. 4).

Damit ist dann die Welt- und Kirchengeschichte vollendet, die Wege Gottes sind zum Schluß gekommen, der Rath der ewigen Liebe ist erfüllt.

Erfüllt? — Und was wird denn aus denen, die der Anbruch jenes letzten Tages noch auf Erden findet? Aus uns, die wir vielleicht diese Zeiten noch im Leibe erleben? Werden sie Alle durch das große Gericht hindurch errettet, Alle eingehen zu dem himmlichen Freudensaal, in die Herrlichkeit der neuen Welt, darinnen Gerechtigkeit wohnt? Wo denkt ihr hin, Andächtige? „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines oder das da Greuel thut und Lügen"; „es wird ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen." Die neue Welt fordert einen neuen, geistlichen, himmlischen Sinn, ihre Thore stehen nur denen offen, die sich durch die Zucht der göttlichen Gnade haben zur Buße leiten, von der

Befleckung des Fleisches und des Geistes sich haben reinigen lassen. Der alte Mensch, der Mensch der Sünde, kommt nicht hinein. Ihm wird das Feuer, das die alte Erde verzehrt, zum Feuer des Gerichts. Denn der Tag des Herrn ist ein Tag des Gerichtes über alles Fleisch: „da werden alle Gottlose und Verächter wie Stroh sein und der künftige Tag wird sie anzünden und wird ihnen weder Wurzeln noch Zweige übrig lassen.“

Darum, meine Lieben, — und in dieses Schlußwort des Apostels dränge ich alle Ermahnungen, die ich euch jetzt noch an das Herz legen, alle Bitten, die ich heute Angesichts dieses Textes an euch richten möchte, zusammen, — „Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet; so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet“ (V. 14). Ein großer Preis ist großen Kampfes werth. Er ist es werth, daß man Fleiß anwende in Wachen und Beten, in Verläugnung seiner selbst, in Kreuzigung des Fleisches sammt dessen Lüsten und Begierden, — Fleiß anwende, den Leib, den theuer erlösten, in Ehren zu halten und den Geist zum Tempel Gottes zu heiligen und zuzubereiten, damit beide, Leib und Geist, geschickt werden für die Herrlichkeit des neuen Himmels und der neuen Erde; werth, daß man Fleiß anwende, nach dem ewigen Leben zu trachten und mit Glaube und Gerechtigkeit geschmückt, unsträflich vor Ihm erfunden zu werden. Das ist die rechte Bereitschaft, die lasset euch gepredigt sein. Saget auch nicht: wir erleben ja doch wohl den Tag seiner herrlichen Zukunft nicht. Ob wir ihn im Fleische erleben, weiß ich nicht; aber erleben werden wir ihn Alle; entweder im Leibe, oder außer dem Leibe. Und wer wünschte nicht, dereinst jenem Chor von seligen Geistern anzugehören, die dann triumphirend vom Himmel auf die Erde herab mit dem Herrn kommen? Dafür aber besteht die gleiche Bedingung: Buße und Glaube. Darum noch einmal, wie der Apostel sagt: Sehet zu, daß ihr unsträflich vor ihm erfunden werdet in Frieden! Amen.

Am siebenundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Jungfrauen, die auf den Herrn warten.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Matthäi 25, 1—13.

„Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

Wir stehen heute am Schluß unsers Kirchenjahres. Darum habe ich das Evangelium für den letzten Sonntag nach Trinitatis, das Gleichniß von den zehn Jungfrauen, unserer heutigen Andacht zu Grunde gelegt. Es gibt kein anderes Gleichniß des Herrn, das seiner Gemeinde so tief in's Herz gedrungen wäre, keines, das sie so ganz in ihr eigenstes Leben aufgenommen hätte; in ihren Gebeten, in ihren Liedern, an

ihren Gräbern klingt es wieder; ihre ganze Hoffnungsfreude auf den großen Tag der Erlösung legt sie in dieses Gleichniß hinein, als sähe sie schon mit ihren Augen die lange Nacht, die noch dazwischen liegt, im Verschwinden begriffen, als hörte sie bereits mit ihren Ohren die rufenden Stimmen von oben:

„Zion hört die Wächter singen,
Das Herz thut ihr vor Freuden springen,
Sie wachet und steht eilend auf;
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf."

So lieblich ist dieses Gleichniß, so voll Trost und Hoffnung; aber es liegt auch ein Ernst darin, so zweischneidig, wie in keinem andern Wort des Herrn, und eine Mahnung, so gewaltig, daß sie wohl auch einen Schlummernden aufwecken kann. So wollen wir denn dieses Gleichniß an dem heutigen Tage betrachten, welcher zu einem rechten Trauertage für die ganze Gemeinde geworden ist, weil es Gott gefallen hat, den Hirten von der Heerde abzurufen. Daß ihn, den theuren Heimgegangenen, der Ruf seines Gottes in der rechten Bereitschaft getroffen hat, das wissen wir: gebe Gott, daß er auch uns so finde. Darum mein Thema: Die Bereitschaft der Kirche auf die Zukunft des Herrn.

Daran mahnt uns unser Gleichniß. Denn, hebt es an: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen." Dieses „dann" sieht auf die letzten Zeiten hinaus. Denn unmittelbar vorher hat der Herr von dem Gericht über Jerusalem geredet, welches das Vorbild des großen Weltgerichts am Ende der Tage ist, zu dessen Vollzug er sichtbar wiederkommen wird; „und alsdann, hat er gesagt, wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel, und alsdann werden heulen alle Geschlechter der Erde und werden sehen kommen des Menschen Sohn in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit." Dann also, meine Geliebten, wenn dieser Tag sich naht, wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen. Das Himmelreich aber ist seine Gemeinde, seine Kirche auf Erden, und die Jungfrauen sind nichts anderes, als die Glieder seiner Gemeinde, Jungfrauen genannt, weil sie dem Verderben der Welt entflohen sind, weil sie rein geworden sind durch das Blut des Lammes; sie sind zugleich, recht verstanden, das Bild der Braut, die der Herr, wenn er kommt, heimführen will zu seiner Herrlichkeit. So nahe geht uns also dieses Gleichniß an. Denn

wir gehören ja auch zu der Gemeinde, die er sich durch sein eigen Blut erworben hat; sei es auch, daß wohl die Hälfte unter uns zu den thörichten Jungfrauen zählt, — Glieder seiner Kirche sind wir Alle. So gilt denn auch uns Allen recht eigentlich die Mahnung, mit der das Gleichniß schließt: Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, wann des Menschen Sohn kommen wird. Er kann ja über Nacht zu seiner Gemeinde kommen, und wenn auch das nicht, so ist ja die Todesstunde für den Christen auch ein Kommen des Herrn, — und wie enge beides zusammenhängt, seine sichtbare Zukunft am Ende der Zeiten und seine unsichtbare Zukunft zu uns am Ende unsers Lebens, das wird sich hernach noch näher zeigen. So lasset uns denn an den Jungfrauen unsers Evangeliums

die Bereitschaft der Kirche auf die Zukunft ihres Herrn

lernen. Wir wollen hiebei ganz dem Gleichniß folgen und uns

I. von demselben sagen lassen, worin die rechte Bereitschaft besteht;

II. wollen wir uns warnen lassen vor den Gefahren, die dieser Bereitschaft drohen, und

III. wollen wir die Weisheit lernen, deren es bedarf, um in der großen Stunde der Entscheidung zu bestehen.

Du aber, o Gott und Herr, verleihe uns dazu die Gnade deines heiligen Geistes. Amen.

I.

„Alsdann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen", das wird die Gestalt der Kirche in den letzten Zeiten sein. Sie wird also auf ihren Herrn warten, sie wird nach seiner Zukunft aussehen mit heißem Verlangen; während die Welt vor diesem Tage zittert und ihn weit hinwegwünschen möchte, wird sie ihn mit ihren Gebeten herbeiziehen, ja mit Freuden ihm entgegeneilen. Es ist ja ihr Herr und Heiland, der in seiner Herrlichkeit kommt, — und er kommt für sie nicht, wie für die Welt, als der Richter, sondern als der Freund, als der Bräutigam kommt er zu ihr, um sie zu erlösen, um sie heimzuholen. Lange genug hat sie das Kreuz ihm nachgetragen, genug mit Sünde und Tod gestritten, mit bangem Auge nach den Bergen ausgeschaut, von welchen die Hülfe kommt, — wie sollte sie nun nicht fröhlich das Haupt aufheben, wenn sie hinter diesen Bergen die Vorboten

seiner Nähe heraufziehen sieht. Und eben daran haben wir das erste Merkmal der rechten Bereitschaft auf seine Zukunft; es ist dies: daß man überhaupt auf sie wartet, auf sie hofft. Meine Freunde! wenn sich davon nichts in Euren Herzen fände, wenn durch Euer Leben, das so voll von Arbeit, Mühsal und Zerstreuung ist, auch gar nichts hindurchginge von einer Sehnsucht nach dem Herrn, wenn Ihr nicht mit gutem Gewissen miteinstimmen könntet in das Lied seiner Gemeinde: „O Jesu, meine Wonne, komm bald und mach dich auf; geh' auf, erwünschte Sonne, und förd're deinen Lauf"! wenn Euch der Gedanke lästig und verdießlich wäre, — ihr hättet daran ein untrügliches Zeichen, daß es Euch an der rechten Bereitschaft noch völlig fehlte, ja daß Ihr nicht einmal zu den thörichten Jungfrauen gehört; Ihr stündet, wenn gleich inmitten der Kirche, doch eurer innersten Gesinnung nach noch draußen auf Seiten der Welt, die von dem Herrn nichts wissen will, weil sie satt und zufrieden in sich selber ist, die im Grund des Herzens ihn nur fürchtet und haßt. Für sie ist freilich sein Tag ein Tag des Schreckens. Sehet also zu, Andächtige, wie ihr stehet! An dem Eindruck, den der Gedanke an die Nähe des Herrn auf Euch macht, könnt Ihr's ermessen: wer lieber wollte, daß er gar nicht käme, für den ist sein Kommen, fürchte ich, ein Kommen zum Gericht. Das Warten auf den Herrn ist also das erste Merkmal der rechten Bereitschaft; aber freilich nur das erste, das äußerlichste.

Es kommt auf die Art an, wie man seiner wartet. Und auch das lehrt uns das Gleichniß. Denn von den Jungfrauen heißt es, „daß sie ihre Lampen nahmen und gingen dem Bräutigam entgegen", freilich mit dem Unterschiede, daß die klugen auch Vorrath an Oel mit sich führten, die thörichten nichts, als ihre Lampen; aber ausgegangen sind sie allesammt mit ölgetränkten, brennenden Lampen; denn daß der Bräutigam so empfangen sein will und nicht anders, das wissen sie Alle, auch die thörichten. Was dies bedeutet, läßt sich leicht verstehen: das Oel ist in der Schrift das Bild des heiligen Geistes, die Lampen sind die Herzen der Menschen, die brennende Flamme der Glaube und die Liebe, — die Liebe im Glauben. So will der Herr empfangen sein; denn er kommt als der Bräutigam zur Hochzeit, zum Vollzug der ewigen, seligen, vollendeten Gemeinschaft mit seiner Gemeinde: „ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit." Da muß das Menschenherz für ihn gereinigt sein, gereinigt

von der alten Schuld der Sünde durch das Blut der Versöhnung, gerechtfertigt aus Gnaden durch den Glauben, denn der Glaube ist es, in dem die Seele das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit anzieht, durch welches allein sie dem Herrn wohlgefällig wird, und wo der Glaube in der Seele lebt, da brennt auch die heilige Flamme der Liebe, denn Glaube und Liebe können so wenig von einander geschieden werden, als Brennen und Leuchten vom Feuer geschieden werden mag, wie unser Luther sagt. Das also ist die rechte Bereitschaft: ein durch Vergebung der Sünden gereinigtes, im Glauben stehendes, in reiner Liebe brennendes Herz. So will der Herr die Seinen, so sollen sie ihn erwarten, täglich, stündlich. Bist du so bereit, mein Bruder, sind wir's, die wir hier zusammenstehen? Meine Geliebten, ich hoffe zu Gott, daß wir Alle wenigstens einen Funken von diesem seligmachenden Glauben in uns tragen; sind wir doch Alle auf Christi Namen getauft und durch die Taufe des heiligen Geistes theilhaftig geworden. Aber nicht darum, nicht um den Anfang des Glaubens handelt es sich hier, sondern darum, ob er als helle Flamme in uns brennt, ob er von uns bewahrt und genährt worden ist? Dies führt uns sofort

II.

auf die Gefahren, die der rechten Bereitschaft drohen. Die Ankunft des Bräutigams verzieht. Obwohl die Verheißung gelautet hatte: „Siehe, ich komme bald", so geht nun doch eine Stunde nach der andern, ein Jahrhundert nach dem andern dahin, und die Jungfrauen warten umsonst. Da legt es sich wie ein Schlummer auf ihre Augen, auf ihre Seelen, und zuletzt entschlafen sie Alle, die klugen wie die thörichten. Was ist das für ein Schlaf, meine Freunde? Es ist nicht der Tod des Leibes, auch nicht der Sündentod der Seele, nicht ein Abfall vom Glauben, sondern es ist eine Versuchung, die über die ganze Christenheit hereinbricht; sie wird müde von dem langen, vergeblichen Warten, von der Ungewißheit, wenn ihr Herr kommt, sie wird verdrossen und lässig, also, daß sie die Hände sinken läßt und des großen Tages, ich will nicht sagen vergißt, — aber er steht nicht mehr so lebendig wie einst vor ihrer Seele, er rückt ihr wie in eine weite nebelhafte Ferne hinaus. Sie beruhigt sich in dem Gedanken: mein Herr kommt noch lange nicht; die Zeichen seiner Ankunft sind noch nicht erfüllt, die Merkmale der letzten Zeiten noch nicht eingetroffen; wer weiß, wie lange es noch währt? Dazu die Sorglosigkeit, in welcher die Welt dahin geht, „denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sünd-

fluth, sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah in die Arche einging, und achteten es nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes" (Matth. 24), — diese schlaftrunkene Sicherheit der Welt wirft auch in die Kirche ihren Schatten hinein, und so geschieht es, daß selbst die klugen Jungfrauen vom Wachen ablassen und entschlafen. Da mit einem Male bricht das Licht der Ewigkeit in die Zeit herein, um Mitternacht, wo es Niemand meint, Niemand darauf gefaßt ist, ertönt das Geschrei der Wächter, der Engel laute Posaunen: „Siehe, der Bräutigam kommt, auf, ihm entgegen!" „Da standen jene Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen"; denn jetzt ist die große Stunde der Entscheidung gekommen, jetzt gilt es, die ganze Kraft des Glaubens zusammenzunehmen, das ganze Herz in heiliger Liebe emporzurichten, den ganzen Ernst des Christenthums gleichsam in Einen Punkt zusammenzufassen; es fragt sich jetzt nicht um das, was du scheinst, sondern was du bist, ob du ein Christ bist nach Leib und Seele, ob du mit dem hochzeitlichen Kleid der Gerechtigkeit angethan bist, mit welchem allein man dem Zorn des Gerichtes entgehen kann, ob sein Geist, der Geist der Kindschaft, der Geist der Wahrheit und der Liebe in dir lebt? — lebt, sage ich, nicht ob er dich blos einmal angefaßt hat, sondern, ob er Gestalt und Leben in dir gewonnen hat, das ist die Frage! Aber nun werden die thörichten Jungfrauen mit Schrecken inne, daß sie vergessen haben, sich mit Oel zu versorgen; ihre Lampen verlöschen, die Flamme ist heruntergebrannt, nichts ist mehr übrig, als der verglimmende, nur noch hin und wieder aufflackernde Docht, und nirgends umher eine Möglichkeit der Hülfe, der Aufrichtung und Erneuerung des auf die Neige gehenden, geistlichen Lebens. So traurig steht es mit ihnen: ihr Herz ein leeres, ausgebranntes Gefäß, ihr Christenthum ein bloßer Schein, ein Schein ohne Wesen, eine Form ohne Inhalt, ein Wort ohne Wahrheit, ein leerer Klang, keine Kraft, kein göttliches Leben mehr darin. Daß sie so dem Herrn nicht unter die Augen treten dürfen, daß sie seinen Flammenblick nicht ertragen können, das fühlen sie selbst. Wie ist es möglich, meine Freunde, daß eine Menschenseele, die doch angefangen hat, an den Herrn Christum zu glauben, wieder so tief herabkommen kann? Das will ich euch sagen: Wie die Flamme in der Lampe nur fortbrennt, wenn sie vom Oel genährt wird, so auch das christliche Leben im Herzen nur, so lange es fortwährend aus dem ewigen Quell des göttlichen Lebens, aus dem

es stammt, Nahrung und Zufluß empfängt. Denn in dir selbst, mein Bruder, quillt kein Lebenswasser, dein Herz, so wie es von Natur ist, ist kalt und leer, und nicht nur leer vom göttlichen Geist, sondern mit seinen Wurzeln in das Fleisch verwachsen, in die Liebe zur Welt verflochten. Darum, wie die Schrift sagt: „wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr"; wer sein Christenthum auf sein eigen Ding stellt, der muß erfahren, daß es sich schnell nach Außen hin verflüchtigt, in bloßen Gedanken, Gefühlen, Redensarten sich verliert und durch die schlimmen Einflüsse des alten Menschen endlich völlig erstirbt. Nein, Andächtige, der Quell, aus welchem Glaube und Liebe ihre Nahrung ziehen, liegt nicht in uns, sondern außer uns, in dem Worte Gottes, in den Sakramenten der Kirche, in den Gnadenmitteln, in dem heiligen Geiste, der durch Wort und Sakrament sich uns mittheilen will, und durch sie allein. Das sind die heiligen Gefäße, welche die klugen Jungfrauen mit sich führten, und das Gebet ist die Hand, die daraus schöpft. Die thörichten Jungfrauen haben das zur rechten Zeit versäumt, darum ist es jetzt für sie zu spät. — „Und die Thür ward verschlossen", sagt unser Gleichniß.

Das ist die Gefahr, von der ich sagte, daß sie die rechte Bereitschaft auf die Zukunft des Herrn zu zerstören droht. Sie wird in den letzten Zeiten wie eine Versuchung über die ganze Kirche kommen, — und ist das etwa eine Gefahr, die nur der Zukunft droht? Liegt es nicht gerade auf unserer Kirche wie ein tiefer Schlaf? Ist der Tag des Herrn nicht mehr, als je in ihr vergessen? Gehen nicht Tausende in schlaftrunkener Sicherheit dahin, als ob ihnen am Ende die Pforten des Himmelreichs sich von selbst aufthun müßten, als ob es keines Laufens und Kampfes um die Krone bedürfte? Wie Viele auch von denen, die noch äußerlich der Kirche angehören, haben doch bereits den innern Zusammenhang mit dem Herrn verloren, wie viele thörichte Jungfrauen, die nicht mehr glauben und beten können, die das Beten verlernt haben, den Glauben verlernt haben, den Umgang mit dem Worte Gottes, den Umgang mit dem Herrn selbst bis auf's letzte verlernt haben! Und wenn es nun mit ihnen zum Sterben geht und der Tod an ihre Thüre anklopft, was hilft es viel, daß sie in der letzten Angst noch nach einer Hülfe greifen, wie der Schiffbrüchige nach einem schwachen Brett, was hilft es, daß sie etwa ihre Freunde oder Seelsorger zu sich rufen lassen? — die können doch der armen, leeren Seele den gestorbenen Glauben nicht wieder geben, die todte Liebe nicht wieder

erwecken; unter den Schrecknissen des Todes, unter den Schmerzen des Leibes fähet kein Trost und keine Mahnung mehr bei ihnen; die Gnadenzeit ist versäumt, es ist zu spät. Und keine Menschenseele geht in den ewigen Freudensaal ein, die ohne Christus, ohne den Glauben und ohne die Liebe Christi stirbt. Das ist die Gefahr, von der ich sage. Und dabei mache ich ausdrücklich noch einmal darauf aufmerksam, daß unser Gleichniß nicht von den Feinden des Kreuzes Christi, nicht von den Kindern der Welt, sondern von den Jungfrauen handelt, von den thörichten Kindern der Kirche, die es zur rechten Zeit unterlassen, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern; an sie ergeht die erschütternde Antwort des Herrn: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht."

III.

An ihrer Thorheit wollen wir die Weisheit lernen, die vor dem gleichen Geschick bewahrt. Der Herr legt sie uns selbst an's Herz, wenn er sagt: „Wachet! denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird." Darin liegt für uns eine dreifache Mahnung.

Die erste lautet: weil du nicht weißt, zu welcher Stunde dein Herr kommen wird, so versäume die Gnadenzeit nicht, sondern eile und thue Buße, und bringe deine Rechnung mit Gott in's Reine; es muß doch einmal mit dem Willen des Fleisches gebrochen sein, es muß die Seele ihren Abschied machen mit der Welt, sich ganz in Christi Tod und Sterben versenken, und in rückhaltslosem Glauben, in völliger ungetheilter Liebe den Herrn ergreifen: verspare diesen entscheidenden Schritt nicht. Thu' ihn heute, heute kannst du ihn noch thun. Das ist die erste Mahnung.

Die andere lautet: weil du mitten in einer Welt voll Versuchung stehst, so wache über dich selbst, daß dich die Sicherheit nicht bethöre, daß nicht der Geist der Unreinigkeit und Eitelkeit in dir Raum gewinne, daß dein Herz nicht beschweret werde mit Sorgen der Nahrung oder des Reichthums, auch nicht mit Fressen und Saufen, wodurch der Geist Gottes betrübt und das keimende Glaubensleben erstickt wird, sondern wache und bete; wandle betend deinen Weg; in deiner Betkammer stelle täglich deine Himmelsleiter auf und bitte, daß dich dein Gott im rechten einigen Glauben erhalte, in der Treue des aufrichtigen, in der Liebe thätigen, in guten Werken fruchtbaren Glaubens. Das ist das andere.

Das dritte aber ist: Sehet zu, daß es euren Lampen nicht am Oel

gebreche; darum nähret eure theuer erlösten Seelen nicht mit den Träbern dieser Welt, auch nicht an den löcherichten Brunnen der falschberühmten Weisheit, die doch kein Wasser geben, sondern wie ein Schlaftrunk die Sinne einschläfern und bethören; sondern aus Gottes heiligem Worte nähret eure unsterbliche Seele; Gottes Wort lasset euer Licht und eure Speise sein, denn Gottes Wort ist das Brod des Lebens, welches die Seele mit Kräften der zukünftigen Welt speist. Gottes Wort ist das heilige Feuer, das den oft fast erlöschenden Docht unserer Lampen wieder anfachen und zur hellen Flamme entzünden kann. Werdet nicht müde, meine Freunde, aus diesem Quell zu schöpfen, an diesem Feuer Euch zu erwärmen; thut es zur rechten Zeit: es ist das Licht noch eine kleine Weile bei Euch, dann kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann; thut es auch nicht zum Scherz oder als Spiel, sondern mit heiligem Ernst als solche, die von dem göttlichen Feuer sich reinigen lassen von der Unreinigkeit des natürlichen Menschen und von der göttlichen Kraft sich erziehen und zubereiten lassen zu Menschen der Ewigkeit.

Das wäre die rechte Weisheit, die rechte Bereitschaft auf die Zukunft des Herrn. Sei es dann, daß auch uns der Schlummer befällt, der so oft in den letzten Tagen oder Stunden des Lebens sich über die Seele breitet, er wird uns nicht schaden; es wird die Seele auch im Schlafe zu Gott wachen, wenn auch schlummernd oder träumend doch im innern Zusammenhang mit ihm leben, wie man es an dem Sterbebette frommer Menschen oft gesehen hat. Mögen wir die Zukunft des Herrn noch im Leibe dieses Fleisches erleben oder nicht, nur das Eine wolle uns Gott geben, daß unsere Lampen brennend bleiben bis in den Tod. Dann werden wir sicherlich nicht fehlen, wenn der Bräutigam um Mitternacht kommt; wir mögen noch im Leben stehen oder längst entschlafen sein, wir werden aufwachen aus unsern Gräbern und in das Triumphlied der Gemeinde einstimmen:

„Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn, Hosianna:
Wir folgen all zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl!" Amen.

Von demselben Herrn Verfasser erschien in gleichem Verlage:

Rede am Grabe des Herrn Emil August von Schaden, Doctors und ordentlichen Professors der Philosophie an der Universität Erlangen, gehalten am 15. Juli 1852. 4. (12 S.) 20 Pf.

Rede bei der Beerdigung des Herrn Ludwig von Döderlein, gehalten am 11. November 1863. 4. (10 S.) 20 Pfg.

Der Gedanke des Todes, der rechte Lehrer für's Leben. Predigt über Psalm 39, 5/8. gehalten am Schlusse des Jahres 1855. gr. 8. (18 S.) 20 Pfg.

Das Werk des Herrn. Predigt über 1. Korinther 15, 18 gehalten am neunten Sonntag nach Trinitatis. gr. 8. (14 S.) 1860. 20 Pfg.

Der Selbstbetrug mit dem Worte Gottes. Predigt über Jac. 1, 22/27 gehalten am Sonntage Rogate. gr. 8. (14 S.) 1860. 20 Pfg.

Die lutherische Kirche am Grabe Melanchthon's. Predigt. gr. 8. (18 S.) 1860. 20 Pfg.

Das Wort des Lebens. Predigt beim Antritt der Universitäts=Predigerstelle gehalten. gr. 8. 1842. 30 Pfg.

Grabrede bei der Beerdigung des im Duelle gebliebenen Studirenden K. F. Maurer. gr. 8. 1843. 30 Pfg.

Beiträge zur kirchlichen Christologie. gr. 8. 1845. 1 M. 20 Pfg.

Die Kraft des Glaubens an die freie Gnade Gottes in Christo. Predigt zum Gedächtniß Luther's. gr. 8. 1846. 30 Pfg.

Die Gewißheit, daß Jesus Christus unser Heiland lebt. Predigt zum Besten des evangel.=luther. Missionsvereins gedruckt. gr. 8. 1847. 30 Pf.

Das Bekenntniß Jesu, daß er Christus der Sohn Gottes sei. Predigt. gr. 8. 1849. 20 Pfg.

Ein Wort an die Gemeinden zur Verständigung über Gottesdienstordnung und Kirchenzucht. gr. 8. 1857. 20 Pfg.

Die dreifache Mahnung des Herrn an die Christengemeinden dieser Zeit. Predigt über 1. Kor. 12, 1/11 gehalten am X. p. Trin. 8. (14 S.) 1866. 20 Pfg.

Rede am Grabe des Herrn Carl v. Raumer, weil. Hofraths, Professor an der Universität Erlangen, gehalten am 4. Juni 1865. 4. (14 S.) 30 Pfg.

Die christliche Dogmengeschichte als Entwicklungsgeschichte des kirchlichen Lehrbegriffs. Erster Band: Die Dogmengeschichte der alten Kirche. gr. 8. (XII u. 594 S.) 1874. 9 M. 60 Pfg. Zweiter Band: Die Dogmengeschichte des Mittelalters und der Reformationszeit. gr. 8. (VIII u. 484 S.) 1876. 8 M. 40 Pfg.

Grundlinien zum Religionsunterricht. I. Theil 2 M. 40 Pfg. II. Theil f. Bayern 2 M. 30 Pfg., f. Ausland 2 M. 40 Pfg.

Origenes. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte des III. Jahrh. gr. 8. (X u. 350 S.) 1837. 1 M. 60 Pfg.

Zeugnisse von der Gnade Gottes in Christo. Dreißig Predigten gehalten und nach der Ordnung des Kirchenjahres zusammengestellt. gr. 8. (VI u. 394 S.) 1847. 2 M. 40 Pfg.

Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns. Ein Stück süddeutscher Kirchengeschichte (1800—1840). 8. (VIII u. 318 S.) 1867. 3 M.

Dogmatis de obedientia Christi activa historiam et progressiones inde a confessione Augustana ad formulam usque concordiae enn. 4 maj. 1837. 2 M.

Christi Person und Werk. Darstellung der evangelisch-lutherischen Dogmatik vom Mittelpunkte der Christologie aus. 4 Bände. Zweite erweiterte Auflage. 1856—1863. 30 M. 60 Pfg.

I. Die Voraussetzungen der Christologie. (XV u. 524 S.) 7 M. 60 Pfg.
II. Die Person des Mittlers. (VI u. 555 S.) 8 M. 20 Pfg.
III. 1. Das Werk des Mittlers. 1. Abthlg. (VIII u. 479 S.) 7 M. 20 Pfg.
III. 2. Das Werk des Mittlers. 2. Abthlg. (V u. 523 S.) 7 M. 60 Pfg.

Das Bekenntniß der lutherischen Kirche von der Versöhnung und die Versöhnungslehre D. Chr. K. v. Hofmann's. Mit einem Nachwort von D. Th. Harnack. gr. 8. 1857. 2 M.

Predigten, zumeist apologetischen Inhalts. gr. 8. (VI u. 236 S.) 1865. 2 M. 40 Pfg.

Entwurf einer neuen Pericopenreihe. 8. (28 S.) 40 Pfg.

Praktische Auslegung des Briefes Pauli an die Kolosser. gr. 8. (IV u. 192 S.) 1869. 2 M. 40 Pfg.

Thomasius, Gottfried,

Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

Erlangen 1876